Handbuch

der

allgemeinen Weltgeschichte

von

Dr. Wilh. Friedr. Volger,

Rector am Johanneum zu Lüneburg.

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Neueste Geschichte.

Mit mehren genealogischen und chronologischen Tabellen,
Register und zwei illuminirten Charten.

Hannover 1839.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.



Deutschland nach dem Westfälischen Frieden.

§. 291. Für ganz Europa war der Westfälische Friede, der alle Nationen, mit Ausnahme der Spanier und Franzosen, versöhnte, von der höchsten Wichtigkeit, aber für Deutschland wurde er noch besonders deshalb so folgenreich, weil er eines Theils den Religionsstreitigkeiten oder wenigstens den Religionskämpfen ein Ende machte und den Protestanten Gleichheit der politischen Rechte sicherte, anderen Theils aber auch den übrigen innern Verhältnissen dieses Reiches ein ganz verändertes Ansehn gab. Die Fürsten Deutschlands hatten schon längst dem Kaiser gegenüber eine unabhängige Stellung angenommen und das Reich war immer mehr einem Staatenbunde ähnlich geworden. Dies Verhältniß trat durch die Bestimmungen des Friedens nun klar hervor. Besonders waren es die Kurfürsten, die an Bedeutsamkeit gewannen, und ihnen eiferten die übrigen fürstlichen Häuser nach. Frankreich hatte freilich schon hundert Jahre früher den getheilten Zustand Dentschlands benutzt und mit einzelnen Reichsgliedern unterhandelt — man denke an Moritz von Sachsen und dessen Zeitgenossen (§. 77) — das geschah jedoch gegen die Reichsgesetze; aber der Westfälische Friede gab den Reichsständen ausdrücklich das Recht, mit fremden Mächten Bündnisse zu schließen, und damit der Einheit und Kraft des Reiches den Todesstoß. Nicht allein dadurch mußte nothwendig auch das Ansehen des Kaisers leiden; noch mehr wurde dies durch die den Ständen zuerkannte völlige Landeshoheit geschmälert. Vorher stand der Kaiser wirklich als Reichsoberhaupt da, der wenigstens dem Rechte, wenn auch nicht mehr der That nach oberlandesherrliche Gewalt im ganzen Reiche besaß, dem alle Reichsstände als Vasallen untergeben waren; jetzt blieb der Kaiserkrone nur ein leerer Glanz, und das Szepter und Schwert Karls des Großen wurden Symbole ohne alle wirkliche Bedeutung. Jeder Fürst des Reichs galt so viel, als er durch seine äußere Macht sich Geltung verschaffen konnte, und Ludwigs XIV innere und äußere Politik wirkte leider nur zu verderblich auf Deutschlands Fürsten zurück. Jeder derse-

ben wurde jetzt erst Herr in seinem Lande und wußte sich nicht weniger von den Fesseln zu befreien, welche bis dahin eifersüchtige Stände und namentlich mächtige Städte seinem Willen angelegt hatten, als er sich auch von den Beschränkungen freier fühlte, denen er in seinem Verhältnisse zum Kaiser noch mehr oder weniger unterworfen gewesen war. Ein Hauptmittel dazu war die stehende bewaffnete Macht, die von jetzt an die Fürsten zu halten anfingen. Allerdings war es während des Krieges, in welchem jede Partei rücksichtslos das Gebiet des Freundes, wie des Feindes, für ihre Vortheile benutzte und Neutralität eigentlich gar nicht anerkannt wurde, der eigenen Sicherheit wegen nothwendig, sich zur Abwehr bereit zu halten; allein die lange Dauer des Krieges machte dies zur Gewohnheit auch für die künftige Zeit, und die Fürsten hatten durch Erfahrung gelernt, wie bequem es sei, stets mit einer schlagfertigen Macht versehen zu sein, da leider der Westfälische Friede selbst sie gleichsam darauf hinwies, mit auswärtigen Staaten Verbindung anzuknüpfen und an allgemeinen Europäischen Staatshändeln Theil zu nehmen. Das Beispiel größerer Staaten war verführerisch, und Frankreichs Politik, die stets bereit war, für ihr Geld sich im Auslande eine bewaffnete Hülfsmacht zu erkaufen, wirkte eben sowohl durch die politischen Pläne, durch die Ludwig XIV seine Nachbarn in steter Spannung erhielt, als durch Geldunterstützung, die es namentlich einzelnen Deutschen Staaten zusicherte, in dieser Rücksicht höchst verderblich auf Deutschland ein. Des Reiches Kraft und Einheit ging durch die gesetzlich möglich gemachte Spaltung seiner Glieder, durch die Theilnahme an auswärtiger Politik und das dadurch veranlaßte Mißtrauen unter den Ständen verloren; aber auch auf die innern Verhältnisse des ganzen Reiches sowohl, als seiner Theile hatte das Bestreben der Fürsten, sich beim Auslande wichtig zu machen und eine möglichst selbständige Politik zu befolgen, unheilvollen Einfluß. Durch die stehenden Heere wurden die Staatsbedürfnisse übermäßig vermehrt. Die Einkünfte der Fürsten hatten schon früher bei einzelnen Fehden und Kriegen nicht mehr hingereicht; die Unterthanen hatten von Zeit zu Zeit durch Steuern der Noth der fürstlichen Kammern abhelfen müssen; jetzt wurden diese Steuern eine dauernde Last, die um so härter drückte, da ein großer Theil derselben den Städten auferlegt wurde, die in ihrem Wohlstande so tief gesunken waren. Die Stände waren gegen dieses Übel kein hinreichender Schutz, denn bei der Schwäche der Städte, die sonst unter den Ständen ein so großes Gewicht gehabt hatten, bei der Unbedeutsamkeit der Prälaten in den protestantischen Ländern und bei der immer größer werdenden Abhängigkeit des Adels von den Landesfürsten verlor die ständische Wirksamkeit immer mehr an Kraft und ging in manchen Staaten ihrer

gänzlichen Nichtigkeit entgegen. Das waren die Folgen des dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens für Deutschland.

§. 292. Man würde sehr irren, wollte man glauben, daß mit dem Abschlusse des Westfälischen Friedens sogleich ein wahrhafter Friedenszustand in Deutschland eingekehrt sei. Dazu waren die Gemüther nicht allein durch den langen Kampf, sondern vielleicht eben so sehr durch die mit allen Ränken der Politik Jahre lang hingehaltenen und erschwerten Unterhandlungen in Münster und Osnabrück zu sehr aufgeregt, und der Friedensvertrag selbst ließ in den Deutschen Angelegenheiten dem Eigennutze, der Streitsucht, dem Mißtrauen und Hasse noch einen so weiten Spielraum, daß sich schon voraussehen ließ, daß die neuen Verhandlungen, welche für eine Menge noch gar nicht entschiedener Reichssachen z. B. die Römische Königswahl, die Wahlcapitulation, Achtserklärungen, die Reichsmatrikel, Verbesserung der Regierungs- und Rechtsverhältnisse ꝛc. schon verabredet waren, auch zu neuen Streitigkeiten führen würden. Dazu kamen manche lästige Bedingungen, namentlich die Geldzahlungen an Schweden, welche bei der allgemeinen Erschöpfung denjenigen Ländern, auf welche sie angewiesen waren und die sich jetzt in der Hoffnung, aller Kriegslasten endlich ganz überhoben zu sein, getäuscht sahen, doppelt drückend sein mußten. Ein übermüthiger Feind war es aber, der noch halb Deutschland in seiner Gewalt hatte und mit schonungsloser Beharrlichkeit auf seine Befriedigung drang, bevor er die von ihm besetzten Provinzen von der Last der Einquartierung und Requisitionen befreien wollte. Eifersüchtig betrachteten sich die Mächte noch immer, gleich als ob sie dem Frieden noch gar nicht traueten, hielten nach wie vor ihre Heere auf dem Kriegsfuße und hüteten sich wohl, auch nur ein Dorf zu verlassen, ehe der Gegner dasselbe gethan hätte, und Niemand wollte mit der wirklichen Ausführung des Friedens den Anfang machen. Der Kaiser erließ die dringendsten Befehle, die Gesandten eilten, die Vollziehung des Friedens so viel als möglich zu beschleunigen, aber mit Widerwillen wurden diese Befehle und Aufforderungen, die dem Einen noch neue Lasten auferlegten, des Andern Hoffnungen vereitelten, aufgenommen, und die meisten zögerten mit der Ausführung oder widersetzten sich derselben geradezu. Die Franzosen saßen noch immer am Oberrheine auf Deutschem Grunde und Boden und die Schweden ließen sich sogar sieben Reichskreise anweisen, in welche sie ihre Heere verlegten und wo sie fast zwei Jahre lang nach wie vor Sold und Unterhalt verlangten, so daß die ursprünglich festgesetzte an Schweden zu zahlende Summe von 5 Mill. Rthlr. dadurch um das Vierfache erhöhet wurde. Jede Partei verlangte die Erfüllung der Friedensbedingungen, während sie selbst damit möglichst zögerte. Von

allen Seiten liefen deshalb Beschwerden ein, und die Schwierigkeiten häuften sich so sehr, daß man in der That, um das ganze Friedenswerk besorgt zu werden, Ursache hatte; indes die noch immer versammelten Gesandten boten Alles auf, um jegliche Hindernisse zu überwinden, so
1649 daß endlich nach vier Monaten (19 Febr.) wenigstens die Ratificationen ausgewechselt werden konnten. Nun ging es erstlich an ein Besitzergreifen, Abtreten, Besetzen und Räumen der verschiedenen Gebiete, wobei freilich nicht selten erst gerichtliche Hülfe oder Gewalt in Anspruch genommen werden mußte. So sah das Deutsche Reich ein ganz neues Leben, welches als das Nachspiel, zum Theil aber auch als die Nachwehen des Krieges betrachtet werden konnte. Die nächste Sorge blieb nun, die Schweden aus dem Reiche zu schaffen. So leicht ging dies nicht, denn weder Österreicher noch Schweden wollten den Anfang mit der Räumung der von ihnen besetzten Plätze machen, und es dauerte noch fast anderthalb Jahre, ehe man auf dem deshalb angesetzten Con-
1650 vente zu Nürnberg endlich (Juli) den Friedensexecutionsreceß, in welchem genau vorgeschrieben war, in welchen Terminen das Geld bezahlt und die verschiedenen Plätze von dieser und jener Partei geräumt werden sollten, zu Stande brachte.

§. 293. So konnte man denn endlich des Friedens genießen. Der Deutsche war wieder Herr in seinem Hause, denn auch das bis dahin von den Spaniern noch immer besetzte Frankenthal war geräumt, dafür aber die Reichsstadt Besançon in Burgund den Spaniern überlassen. Freilich mogte ein Blick auf das, was auf einem künftigen Reichstage noch erst entschieden, geschlichtet und angeordnet werden sollte, Manchen mit Besorgniß erfüllen; allein der Gedanke, daß alle Reichsstände in gleichem Grade des Krieges überdrüssig zu sein, alle um jeden Preis die lang entbehrte Ruhe erkaufen zu müssen schienen, konnte wohl die ängstlichsten Gemüther beruhigen; und doch hätte die Übereilung des unternehmenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der, nachdem der Jülich Klevische Erbschaftsstreit (§. 122) durch die Verträge von 1609 und 1647 beigelegt war, unerwartet einen Einfall in das damals
1651 unter Pfälzischer Herrschaft stehende Herzogthum Berg machte, um die Protestanten gegen angebliche Bedrückungen zu schützen, beinahe das Kriegsfeuer von Neuem wieder entzündet. Schon stand eine bedeutende Macht gerüstet da, als der Markgraf auf die Warnungen der mächtigsten Reichsfürsten und des erschrockenen Kaisers hörte und mit dem Pfalz-
1652 grafen einen Vergleich schloß. Schon längst war der Reichstag versprochen, auf dem alle noch unentschiedenen Reichsangelegenheiten beigelegt werden sollten, aber erst vier Jahre nach dem Frieden war alles Übrige so weit geordnet, daß derselbe wirklich in Regensburg angesetzt werden

konnte. Ein merkwürdiger Reichstag! denn zum letzten Male entfalteten die Fürsten, die hier noch großen Theils mit dem Kaiser in Person erschienen, die alte Pracht solcher feierlichen Versammlung. Nach dem Schlusse derselben hat Deutschland dieses Schauspiel nicht wieder gesehen, weil sich die Gegenstände der Berathung so sehr häuften, daß die Reichsstände gar nicht wieder sich entfernen, die Fürsten also nicht mehr in Person zugegen sein konnten, sondern Abgeordnete bevollmächtigten, die dem darauf folgenden immerwährenden Reichstage an ihrer Statt beiwohnen mußten. Schon war der Kaiser angelangt (Dec.), als die 1652
noch nicht beigelegten Streitigkeiten zwischen Schweden und Brandenburg über die Räumung des nunmehr Brandenburgischen Hinterpommerns die Eröffnung der Verhandlungen selbst auf drei Monate hinausschoben. Diese Zwischenzeit benutzte der Kaiser, auf dem während derselben in Augsburg gehaltenen Kurfürstentage seinen Sohn Ferdinand zum Römischen Könige wählen zu lassen, was jedoch erst nach abgelaufenem Eröffnungstermine (Mai) geschah. Nachdem denn auch in 1653
Regensburg die Krönung vollzogen war, begannen endlich die Reichstagsgeschäfte (Juni).

§. 294. Man hätte erwarten sollen, daß alle Stände sich beeifert hätten, die noch nicht ausgeglichenen Punkte möglichst schnell nach billigen Grundsätzen abzumachen; aber weit entfernt, gegenseitig nachgiebig zu sein und sich über Nebensachen weg zu setzen, wurden vielmehr ganz im Geiste der früheren Verhandlungen Kleinigkeiten hervorgesucht und sogar Artikel des Westfälischen Friedens selbst in Zweifel gezogen und bestritten, so daß ein Gegenstand der Verhandlungen nach dem andern, sobald man sich nicht vereinigen konnte, nach alter Weise auf den nächsten Reichstag verschoben wurde. Nur in Rücksicht auf die Justiz schien man einiger zu sein; aber wie wenig die Stände, diesen so oft und so dringend besprochenen Gegenstand zu fördern, sich angelegen sein ließen, geht daraus hervor, daß von etwa 300 zur Unterhaltung des Reichskammergerichts verpflichteten Ständen nicht einmal zwanzig ihre Beiträge lieferten und daß trotz aller Aufforderungen des Reichstages von den im Frieden für nöthig gehaltenen funfzig Beisitzern aus Mangel an Besoldungsgeldern kaum dreizehn wirklich angestellt werden konnten. Endlich kam nach fast einjährigen Verhandlungen der sogenannte jüngste Reichsabschied — er hat diesen Namen stets behalten, weil ihm kein späterer gefolgt ist — zu Stande (Mai). Als ein merkwürdiger Beweis man- 1654
gelnder Kraft der ganzen Deutschen Verfassung verdient noch bemerkt zu werden, daß eine auf diesem Reichstage für nothwendig erachtete und beschlossene Commission zur Revision des Reichskammergerichts zwar nach hundert und dreizehn Jahren zu Stande kam, aber auch dann 1767

noch bald unverrichteter Sache sich trennte, ferner, daß die Rheinischen Stände vergeblich des Reiches Hülfe in Anspruch nahmen, als der Herzog Karl von Lothringen fremde Gebiete mit seinen bewaffneten Schaaren durchzog und fremde Städte und Vesten besetzt hielt, und daß Schweden, jetzt selbst ein Deutscher Reichsstand, es wagen konnte, noch immer im Bisthum Münster einen festen Platz besetzt zu halten und Contributionen einzutreiben, bis endlich der Bischof durch Geld die Schwedische Besatzung entfernte. Kaiser Ferdinand freuete sich, wenigstens künftigen Umtrieben durch die Wahl seines Sohnes zum Römischen Könige vorgebeugt zu haben; allein nur zu bald ward diese Freude vereitelt, denn der junge Fürst starb schon ein Jahr nach seiner Krönung und der unterdes entstandene Nordische Krieg (§. 232), so wie der fortgesetzte Kampf zwischen Spanien und Frankreich, an denen leider der Kaiser Theil nahm, hinderte ihn, wiederum für seinen Nachfolger zu sorgen, da er selbst schon
1657 drei Jahre nach seinem Sohne im kräftigsten Mannesalter starb.

§. 295. Da Ferdinand keine Vorkehrungen zur Wahl seines zweiten Sohnes Leopold, der, obgleich noch im Jünglingsalter, schon zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönt war, getroffen hatte, so konnten die Kurfürsten diesmal desto freier ihr Wahlrecht ausüben. Daß Leopold sich zur Krone Hoffnung machte, war eben so natürlich, als daß die allgemeine Stimme sie ihm im voraus ertheilte; denn, wenngleich es rathsam erscheinen konnte, das Kaiserszepter auch einem anderen Deutschen Fürstengeschlechte anzuvertrauen, so konnte doch bei der gesunkenen Macht des ganzen Reiches und bei dem nach stets größerer Unabhängigkeit strebenden Sinne der Deutschen Fürsten nur das mächtige Haus der Habsburger der Kaiserwürde noch einiges Ansehn erhalten und das Reich würdig gegen das Ausland vertreten. Wer sieht dabei freilich nicht ein, daß durch die auswärtigen Verhältnisse Österreichs, seine Verbindung mit Ungarn, seine Verwandtschaft mit dem Spanischen Herrscherhause und die gegen dasselbe stets rege Eifersucht Frankreichs das Deutsche Reich immer Gefahr lief, in fremde Kriege verwickelt zu werden? Gerade die Macht der Habsburger und ihre Stellung unter den Europäischen Mächten war es daher auch, welche Frankreichs ränkevolle Staatsmänner aufforderte, den so passend scheinenden Zeitpunkt nicht zu versäumen, um dem gefürchteten Nebenbuhler endlich einmal das ehrenvollste Szepter der Christenheit aus den Händen zu winden. So scheinbar friedfertig sich Mazarin seit dem Westfälischen Frieden verhalten, so sehr er bloß den ruhigen Zuschauer bei den Deutschen Begebenheiten gespielt hatte, so lebendig wurden jetzt seine Bemühungen, als er die Verhältnisse sich so entwickeln sah, daß er von seinen Maßregeln Erfolg hoffen zu dürfen glaubte; und in so fern wurde er von der Schwedischen Politik durch-

aus unterstützt, als der damalige kriegslustige König Karl Gustav von Schweden unmöglich wünschen konnte, daß Leopold, der sich in dem Polnischen Kriege seinen Feinden angeschlossen hatte, noch größeren Einfluß in Deutschland erlange. Einträchtig konnte nun einmal, wie es schien, der Deutsche Staatskörper nicht sein, und so fehlte es denn auch in der Zeit der Thronerledigung, welche die Fürsten zu recht friedlicher Berathung hätten anwenden können, da keines Mächtigeren Recht und Willkür sie dabei beeinträchtigen konnte, keineswegs an Stoff und Neigung zum Zwiste. Pfalz und Baiern stritten um das Reichsvicariat, Köln und Mainz gönnten sich gegenseitig die Ehre der Kaiserkrönung nicht. Endlich dachte man jedoch ernstlich an die Wahl. Dazu hatte Mazarin längst seine Maßregeln ergriffen. Abgeordnete zogen heimlich und öffentlich an den Deutschen Fürstenhöfen umher, sparten weder Geld noch Versprechungen, um die Stimmen dem Österreichischen Leopold zu entfremden, und fanden, besonders bei den Rheinischen Kurfürsten, zum Theil so günstiges Gehör, daß z. B. der Pfalzgraf am Rhein seine Stimme für 90,000 Rthlr. förmlich verkaufte; ja sie trieben ihr arglistiges und ärgerliches Spiel fast öffentlich in Frankfurt selbst, wo die Wahl vor sich gehen sollte. Ihrer Sache schienen sie anfangs so gewiß zu sein, daß sie sogar den abenteuerlichen Plan durchzusetzen sich vermaßen, Ludwig XIV selbst mit der Kaiserkrone zu schmücken; allein bald sahen sie doch das Unausführbare dieses Einfalls ein — denn die Deutschen besaßen doch noch zu viel gesunden Sinn, als daß sie sich in so groben Schlingen hätten fangen lassen — und begnügten sich damit, es zu versuchen, ob sie die Wahl auf eine zu ihrer Politik passende Person lenken könnten. Man ersah dazu den Kurfürsten von Baiern, der allerdings anfangs geneigt schien, sich durch Französische Zusicherungen, die ihn schon auf Eroberungen in den Österreichischen Staaten hinwiesen, blenden zu lassen, doch aber dem verständigern Rathe seiner Diener folgte und den ganzen Plan standhaft von der Hand wies. Durch diese und ähnliche Unterhandlungen war der Wahltermin ziemlich hinausgerückt. Endlich schritt man ernstlich zum Werke, und Leopold wurde einstimmig zum Haupte des Reiches ernannt (Juli) und bald darauf auch gekrönt. 1658

§. 296. Die Regierung Leopolds I, welcher fast ein halbes Jahrhundert auf dem Kaiserthrone saß, gehört zu den merkwürdigeren Zeiträumen der Deutschen Geschichte; aber welch eine Merkwürdigkeit! Es ist die Zeit der Erniedrigung Deutschlands, der gänzlichen Ohnmacht, die sich noch dazu vom übermüthigen Nachbar mußte verhöhnen lassen, eine Zeit, in welcher Deutsche Fürsten, zum Theil von Französischer List und Französischem Golde geblendet, ein schändliches Spiel mit ihres Vaterlandes Wohl und Wehe trieben, wenige nur Kraft und Entschlossen-

heit zeigten, die Ehre des Deutschen Namens zu retten, und alle es geschehen ließen, daß das Reich nicht einmal auf den Hülferuf seiner Glieder hören durfte und werthvolle Theile seines Gebiets der arglistigen Habsucht Ludwigs XIV, welcher der heiligsten Verträge spottete, überlassen mußte. Des Kaisers Macht war gänzlich vernichtet, und Leopold war nicht der Mann, dieselbe wieder zu heben; der Fürsten aber hatte sich ein maßloses Streben bemächtigt, so wie sie ihres Hauptes Kraft gelähmt und des Reiches Macht untergraben hatten, so auch die Schutzwehr der Unterthanen, die Stände ihrer Gebiete, zu beschränken, namentlich die ohnehin durch den dreißigjährigen Krieg so sehr herabgekommenen Städte ganz von sich abhängig zu machen und in dem Gefühle landesfürstlicher Oberhoheit jede Regung freies Lebens in denselben zu unterdrücken. Betrübend ist das klägliche Schauspiel, welches das Deutsche Vaterland darbietet: unzählige Fürstenhöfe, alle mit Französischem Prunke umgeben, eine Quelle der widerlichsten Verschwendung der Kammergüter, allethalben stehende Heere und Heerchen, meistentheils nur ein Werkzeug landesherrlicher Herrschsucht oder ein Spielwerk fürstlicher Lust, welches der Unterthan und, wohlverstanden, nicht der reiche adlige Grundbesitzer, sondern der verarmte Städter und der gedrückte Landmann durch schwere Steuer unterhalten mußte. Dabei sehen wir das Reich stets geängstigt durch Krieg oder Kriegsdrohung, während die Reichsstände und der Kaiser im Gefühl ihrer Schwäche nichts so sehr fürchteten, als einen Kampf mit dem Feinde, der doch nicht durch Verträge und Friedensschlüsse, sondern nur durch kräftiges Handeln von den unverschämtesten Angriffen auf Deutsches Reichsgebiet abgehalten sein wollte und dem ganzen Reichstage zum Hohne mit einer bis dahin unerhörten Barbarei die blühendsten Rheingegenden absichtlich zur Wüste machte, ohne daß er dafür gestraft wurde. Zum Kampfe unter sich hatten die Fürsten stets eine bewaffnete Macht bereit, aber welche Herausforderungen mußten erst vorausgehen, ehe man sich zu einem Reichskriege gegen das treulose Frankreich entschließen konnte!

§. 297. Die ersten Jahre der Regierung des neuen Kaisers verflossen in einem nicht eben ruhmvollen Kampfe in Ungarn (§. 255). Dort wurde endlich die Noth so groß, daß sich Leopold genöthigt sahe, die Deutschen Fürsten um Hülfe anzusprechen. Es wurde ein Reichstag
1662 ausgeschrieben, der berühmte immerwährende; denn von dieser Zeit trennten sich die einmal in Regensburg versammelten Abgeordneten der
1663 Stände nicht wieder. Im Sommer sollte dieser Reichstag beginnen, aber erst im nächsten Januar waren alle Mitglieder desselben beisammen; ein böses Zeichen für den bedrängten Kaiser. Was er längst vorhersehen mußte, geschah. Man machte Schwierigkeiten aller Art, stritt über ganz

andere Gegenstände, bewilligte endlich eine Geldunterstützung, begann dann bei der Vertheilung dieselben Klagen über die alte, freilich damals sehr wenig mehr passende Reichsmatrikel, und so verging über ein Jahr, bis endlich die Furcht vor den siegreichen Türken auch die widerspenstigsten Reichsstände bereitwilliger machte. Wirklich wurde ein Reichsheer nach Ungarn geschickt, war aber in einem so elenden Zustande — ein Vorbild der späterhin so oft verspotteten Kriegsmacht des Reiches — daß es wahrlich nicht an dieser Heldenschaar lag, wenn die Türken in der wichtigen Schlacht bei St. Gotthard geschlagen wurden und dem Kaiser einen 1664
zwanzigjährigen Frieden zugestehen mußten (Aug.). Der Reichstag hatte unterdessen seinen Fortgang d. h. man berathschlagte über wichtige und unwichtige Gegenstände, unter denen die vom Westfälischen Frieden her noch unerledigten oben an standen und deren Zahl bald so heranwuchs, daß an keine Beendigung der Geschäfte zu denken war. Eine neue Last für das Reich, denn die Kosten der beständigen Gesandschaften beliefen sich so hoch, daß die Reichsstände sich berechtigt glaubten, sie von den Unterthanen durch neue Steuern ersetzen zu lassen.

Der Sturm, der von Osten her drohete, war kaum beschworen, als in Westen dunkele Wolken sich sammelten, die neues Unglück verkündeten. Ludwig XIV erhob, wie wir oben (§. 156) gesehen haben, auf die Spanischen Niederlande, welche nach den ausdrücklichen Worten des Westfälischen Friedens einen Deutschen Reichskreis ausmachten, Ansprüche und war bereit, diese mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Die Burgundischen Gesandten bewiesen dem Reichstage aufs bündigste die Verpflichtung, dem bedroheten Reichslande beizustehen; Ludwig dagegen behauptete gerade, nach einem Artikel des Westfälischen Friedens müsse das Reich neutral bleiben. Noch sicherer aber schlugen die Mittel an, die der schlaue Franzose schon längst angewendet hatte, um den Spaniern alle Hülfe aus Deutschland zu entziehen. Bereits vor Jahren hatte er mit einigen Fürsten, wie es hieß, zur Aufrechthaltung des Friedens den sogenannten Rheinischen Bund geschlossen. Die Mitglieder desselben die 1657
Kurfürsten von Mainz und Köln, der König von Schweden, der Pfalzgraf von Neuburg, die Herzöge von Braunschweig und der Landgraf von Hessen Kassel hatten sich verbindlich gemacht, jeden Angriff auf Frankreich abzuwehren und gleiche Zusicherungen von dem Könige Ludwig erhalten. Das Bündniß war mehrmals erneuert. Ludwig war bereit, im Falle das Deutsche Reich etwas Feindliches gegen ihn beschließen würde, die Hülfe desselben in Anspruch zu nehmen, schlug aber auch einen andern Weg ein, der ihn noch sicherer zum Ziele führen sollte, und — o der Schmach! — Deutsche Fürsten (Cöln, Mainz, Pfalz, Neuburg, Brandenburg, welches auch dem Bunde beitrat, Hessen Kassel, Braunschweig ꝛc.) waren so

mit Blindheit geschlagen, gedachten so wenig des gemeinsamen Vaterlandes, daß sie sich förmlich verkauften, an Frankreich verkauften, und ein wahrer Verräther Deutschlands, seiner großen Ahnen unwürdig, Wilhelm von Fürstenberg, suchte durch Beredsamkeit und Geld an Deutschen Höfen nicht ohne Erfolg dem freigebigen Frankenkönige und dessen schlauem Minister Mazarin Freunde zu erwerben. So regte sich in Deutschland keine Hand für die Niederlande und Ludwig konnte daher ohne Mühe
1667 eine Reihe fester Plätze daselbst in Besitz nehmen, die er im Aachener
1668 Frieden auch behielt.

§. 298. Noch widerlicher tritt die Gleichgültigkeit und Ohnmacht des Reiches in einem andern Falle hervor, durch den sogar ein Deutscher Reichsfürst seines Erblandes beraubt wurde. Die Franzosen griffen Loth-
1668 ringen an und zwangen den Herzog, sein Land zu verlassen, unter dem frech herbeigesuchten lächerlichen Vorwande, jener habe sich gerüstet, um Frankreich anzugreifen, obgleich von Seiten des Herzogs durchaus kein feindseliger Schritt gegen Frankreich gethan war. Der Reichstag, statt kräftige Maßregeln gegen einen so offenbaren Friedensbruch zu ergreifen, begnügte sich, den Kaiser um gütliche Verwendung beim Könige von Frankreich zu ersuchen. Dies geschah, aber, wie leicht zu denken, ohne Erfolg. Ludwig blieb im Besitze Lothringens und der Herzog mogte zusehen, wie er sich auf andere Weise Recht verschaffe. Nicht viel besser ging es in dem Kriege, den Ludwig gegen Holland unternahm. Gewiß erforderte es das Interesse des Reiches, bei dem jenem Freistaate zugedachten Schicksale kein gleichgültiger Zuschauer zu bleiben, aber wie wäre es möglich gewesen, bei der obwaltenden Gesinnung, dem so verschiedenen Interesse der Deutschen Fürsten und bei der Schwerfälligkeit des Geschäftsganges des mit so vielen Geschäften überhäuften Reichstages letzteren zu irgend einem entscheidenden Schritte zu bewegen. Nur der Kurfürst von Bran-
1672 denburg nahm sich der Holländer an und sicherte ihnen Hülfe zu. Der Kaiser, welcher dem Könige von Frankreich durch einen besonderen Ver-
1671 trag völlige Neutralität versprochen hatte, schien sich um so mehr friedlich verhalten zu wollen, da er in dem kaum beruhigten Ungarn noch immer auf seiner Hut sein mußte und sich sogar hatte vorspiegeln lassen, Ludwigs Krieg gegen die Holländer bezwecke hauptsächlich die Unterdrükkung der protestantischen Lehre in jenem Staate; allein der Kurfürst von Brandenburg, der die Französischen Pläne durchschauete, öffnete dem getäuschten Kaiser die Augen, und dieser erkannte nun erst, als schon der Kurfürst von Köln den Franzosen mehre feste Plätze seines Landes eingeräumt hatte, die Größe der Gefahr, die auch dem Deutschen Reiche drohe, und schloß sich dem Kurfürsten an. Ein Brandenburgisches und kaiserliches Heer rückte nun an den Rhein, fand aber an den Deutschen

Fürsten jener Gegend selbst so viele Hindernisse, daß der Kurfürst, der vergebens den Reichstag zur Theilnahme am Kriege aufgefordert hatte und bei der geringen Unterstützung des Kaisers und der Holländer selbst nichts ausrichten konnte, um seine eigenen Provinzen in Westfalen zu retten, zu Vossem (Juni) einseitig Frieden schloß. Nun gerade beschloß 1673
Leopold, in dessen Staatsrathe andere Ansichten die Oberhand gewonnen hatten, den Holländern kräftiger beizustehn. Dies hatte freilich die Folge, daß die Franzosen die wehrlosen Länder dies- und jenseits des Rheins schrecklich verheerten und sogar Trier eroberten; allein durch die vereinigte Macht des Kaisers und der Holländer kamen sie am Unterrhein so ins Gedränge, daß der König von Schweden sich veranlaßt sah, in Köln Friedensunterhandlungen zu versuchen. Diese blieben freilich, theils 1674
durch Frankreichs zu hohe Forderungen, theils durch die vom Kaiser befohlene Gefangennehmung und Fortführung des verrätherischen Fürsten Wilhelm von Fürstenberg, der sogar Französische Kriegsdienste genommen hatte und den ganz Deutschland für den Hauptanstifter des Krieges hielt, ohne Erfolg, allein der Kriegszustand erhielt dadurch eine ganz andere Wendung, daß die Bischöfe von Köln und Münster Frankreichs Partei verließen und der Kaiser, an den sich nun Brandenburg und Spanien anschlossen, desto eifriger den Kampf fortzusetzen sich entschloß. Dazu kam noch, daß endlich sogar das Deutsche Reich aus dem Todesschlafe, den die schon so länge auf Deutschem Boden tobende Kriegsfurie nicht hatte unterbrechen können, durch neue Mißhandlungen eines Reichsfürsten von Seiten Ludwigs, der sogar das Gebiet des völlig neutralen Kurfürsten von der Pfalz auf die schändlichste Weise verheeren und die Stadt Germersheim besetzen ließ, aufgeschreckt wurde. Durch die wiederholten Bemühungen des Kaisers und der Nieder- und Obersächsischen Reichsfürsten kam endlich, nachdem der Kaiser den ränkevollen Französischen Gesandten förmlich aus Regensburg weggewiesen hatte, ein Beschluß des Reichstages zu Stande (März), daß man den Kur- 1674
fürsten von Trier und von der Pfalz nachdrücklichst Hülfe leisten wolle. Wirklich zog ein Reichsheer an den Oberrhein, aber dies vermochte, da unter den Anführern kein rechtes Einverständniß herrschte, nicht, den Franzosen den Sieg zu entreißen, und die unglückliche Pfalz fühlte wieder die rohe Rachsucht des erbitterten Feindes, der unter Turenne schon bei Sinzheim gegen das kaiserliche Heer das Schlachtfeld behauptet (Juni) hatte, und sich selbst im Winter bei Kolmar gegen die Brandenburger und Lüneburger, wiewohl vergeblich, versuchte. Der König von Frankreich, dem das zu Anfange so günstige Kriegsglück nicht mehr zulächelte, suchte sich durch einen bekannten Kunstgriff zu helfen; er wollte seinen Gegnern einen anderweitigen Kampf bereiten und bewog

Schweden, einen Einfall in die Ukermark zu thun (Dec.), um den Kurfürsten von Brandenburg vom Rhein wegzuziehen. Allerdings gelang ihm dies, denn das Brandenburgische Heer eilte wirklich den Schweden entgegen; allein der Plan hatte, da der Kurfürst die Schweden bei Fehrbellin durch einen kühnen Angriff unvermuthet überfiel, gänzlich schlug
1675 (Juni) und aus seinem Lande vertrieb, das Deutsche Reichsheer aber und besonders die kaiserliche Kriegsmacht unter Montecuculi am Rhein eine ungewöhnliche Thätigkeit entwickelte, den gehofften Erfolg nicht. Turenne wurde bei Saßbach geschlagen und getödtet, der Marschall Crequi aber sogar in Trier gefangen genommen. Nun wurde Ludwig ernstlich dem Frieden geneigt. In der That begannen im nächsten Jahre in Nymwegen Unterhandlungen, und zwar, was nicht unbemerkt bleiben darf, zum ersten Male in Französischer Sprache, die nach zweijährigen Streitigkeiten zum Theil über das nichtssagendste Ceremoniel zu dem bekannten Friedensschlusse führten, dem der Kaiser unter der Be-
1679 dingung beitrat (Febr.), daß die Festung Philippsburg von den Franzosen geräumt, dagegen ihnen Freiburg abgetreten, Lothringen aber mit Ausnahme der Stadt Nancy und einigen anderen Distrikten dem vertriebenen Herzoge wieder zurückgegeben werden sollten. Über einen wichtigen Punkt, die von den Franzosen besetzten Deutschen Reichsstädte im Elsaß, konnte man sich nicht vereinigen; sie blieben aber vorläufig im Besitze Frankreichs. Das Deutsche Reich hatte freilich an den Unterhandlungen nicht Theil genommen, trat aber doch dem Frieden bei. Das Haus Braunschweig Lüneburg hatte schon für sich Frieden geschlossen und der Kurfürst von Brandenburg, der eifrig die Fortsetzung des Krieges wünschte, sah sich nun auch genöthigt, sich im Vertrage zu St. Germain (Juni) mit Frankreich und Schweden zu vergleichen. Der vorige Besitzstand trat mit geringen Ausnahmen wieder ein.

§. 299. So war nun freilich der Friede wieder hergestellt, aber man sah bald, daß man auf dessen lange Dauer nicht rechnen könne, denn Stoff genug zu neuem Zwiste bot das Verhältniß der Elsassischen Städte, noch mehr aber Lothringen dar. Sollte man es für möglich halten, daß das Deutsche Reich die Protestation des Herzogs von Lothringen, der, von seinem Lande nichts, am wenigsten die Hauptstadt abzutreten, geneigt war, gar nicht beachtete und Frankreich ruhig im Besitze eines so wichtigen Reichslandes ließ? War es ein Wunder, wenn der eroberungssüchtige stolze Ludwig anfing, das ohnmächtige Reich, welches sich solcher Pflichtvergessenheit gegen einen seiner Stände schuldig machte, indem von einer Entschädigung des so tief gekränkten Herzogs gar nicht die Rede war, und welches sich solche Gewaltschritte Frankreichs gefallen ließ, verächtlich zu behandeln anfing? Und dies geschah nur zu

bald. Wir haben schon berichtet (§. 159), welche empörende Ungerechtigkeit sich jener Monarch durch die berüchtigten Reunionen erlaubte und 1679
mit welcher alles Recht verhöhnenden Unverschämtheit er Ansprüche als Rechte geltend machte, die jeder Unparteiische für unsinnig, für schreiende Verletzungen von Verträgen halten mußte, über deren wahren Sinn noch Niemand seit so vielen Jahren zweifelhaft gewesen, in denen die Franzosen selbst bis dahin keine solche Ansprüche begründet gefunden hatten. Gingen die Franzosen doch in dem tollen Verfahren so weit, deshalb Ansprüche auf ein Kloster zu machen, weil vor tausend Jahren ein Fränkischer König dasselbe gestiftet habe, und eine ganze Stadt dazu zu verlangen, weil sie in der Vorzeit einmal von jenem Kloster abhängig gewesen sei. Der Reichstag wendete sich alsbald an den Kaiser; dieser sendete 1680
einen Abgeordneten nach Paris. Als der Reichstag sich selbst an Ludwig wendete, erwiederte der übermüthige Monarch ganz kaltblütig, er verlange nur, was seit dem Westfälischen Frieden ihm vorenthalten sei, und fuhr fort, immer weiter um sich zu greifen. Da regte sich ein allgemeines Gefühl des Unwillens; man sah, mit welchem Treulosen man zu thun habe, und der Kaiser forderte die Reichsstände auf, sich in wehrhaf- 1681
ten Stand zu setzen. Da der Reichstag nun in der That ernstliche Anstalten machte und ein ansehnliches Heer zu stellen beschloß, welches von jetzt an nicht auf die einzelnen Stände, sondern auf die ganzen Reichskreise vertheilt wurde, so hielt es Ludwig demnach für gerathen, einzulenken. Er wollte die Sache durch Unterhandlungen in die Länge ziehen, und dies gelang ihm unter den damaligen Umständen nur zu sehr. Abgeordnete kamen in Frankfurt zusammen; dies hielt aber den arglistigen Nachbar nicht ab, auf seinem Wege fortzugehen, ja er wagte es sogar, die wichtige Stadt Straßburg, die wahre Schutz-Feste des Reichs, durch die ernstlichsten Drohungen zu zwingen, sich ihm zu ergeben (Septbr.). Nun, hätte man glauben sollen, griff das so tief gekränkte Reich rasch zum Schwerte, um Recht und Ehre zu schützen, aber was geschah? Der Kaiser hatte bereits von Spanien, Schweden und Holland Unterstützung zugesichert erhalten und glaubte eines guten Erfolgs bereits gewiß zu sein, als der Kurfürst von Brandenburg, der sich dem Kaiser und den Schweden nicht anschließen wollte, mit Ludwig einen Vertrag schloß (Jan.), welchem zufolge der Streit in Güte beigelegt und Frankreich nicht etwa das Geraubte wieder erstatten, sondern — keine weiteren Reunionen unternehmen sollte. Die Unterhandlungen in Frankfurt, die sich, wie gewöhnlich, in die Länge zogen, hatten, nachdem endlich der Streit über das Ceremoniel beendigt war, da die Französischen Gesandten mit ganz unannehmbaren Vorschlägen hervortraten, gar keinen Erfolg und wurden endlich ganz abgebrochen (Dec.), da man von beiden Seiten sehr wohl

einsah, daß an eine friedliche Ausgleichung nicht zu denken sei. Der Kaiser war kriegerisch genug gesinnt, die Waffen entscheiden zu lassen, und hatte daher schon früher, trotz der Gegenbemühungen des Kurfürsten von Brandenburg mit den Fränkischen und Schwäbischen Reichsständen, Baiern, Sachsen, Braunschweig Lüneburg und Hessen Kassel in Larenburg ein Bündniß geschlossen (Juni); ehe jedoch gegen Frankreich weitere Schritte gethan werden konnten, ereigneten sich in Ungarn Begebenheiten, die auf die ganze Lage der Sache den größten Einfluß hatten.

§. 300. Nicht ohne Zuthun Ludwigs, der heuchlerisch sogar erklärt hatte, von den Vortheilen, die ihm ein Türkenkrieg zu Wege bringen könne, keinen Gebrauch machen zu wollen, griffen die Türken im folgenden Jahre den Kaiser in Ungarn an oder fuhren vielmehr trotz des ihnen unter dem Herzoge Karl von Lothringen entgegenstehenden Heeres
1683 über Ungarns Grenze hinaus und belagerten Wien selbst (Juli). Mit der ausdauerndsten Tapferkeit vertheidigte sich die Besatzung unter dem Grafen Rüdiger von Stahremberg gegen die unaufhörlichen Angriffe des furchtbaren Belagerungsheeres, würde sich aber dennoch haben ergeben müssen, wenn nicht einem früher geschlossenen Bündnisse zufolge König Johann Sobiesky von Polen in Verbindung mit einem Reichsheere den Feind durch einen kühnen Angriff vertrieben hätte (Septbr.). Während dieser Zeit berathschlagte man nun noch auf dem Reichstage, aber ganz auf alte Weise, d. h. man stritt über ganz andere Dinge, konnte in keinem Punkte einig werden, und die Sache blieb, wie sie war; als aber die Gefahr vor den Türken dringender wurde, that man endlich dem Könige von Frankreich Vorschläge, die jener in hohem Tone zurückwies und dafür einen Waffenstillstand vorschlug, während dessen er alle dem Reiche entrissene Gebiete in ungestörtem Besitze behalten wolle. Holland und Spanien hatten in der That diesen Vorschlag schon angenommen, und so blieb dem Reiche noch weniger freie Wahl. Auf zwanzig Jahre wurde
1684 dieser Waffenstillstand geschlossen (Aug.), und Ludwig hatte damit seinen Zweck so gut wie erreicht. War man nun vor den Franzosen sicher, so schien man es in Rücksicht auf die Türken noch mehr zu sein. Der Kaiser erließ die dringendsten Aufforderungen an den Reichstag, ihm gegen die letzteren Beistand zu leisten, der um so nöthiger erscheinen mußte, da nach dem Entsatze von Wien das Reichsheer aufgelöset war; allein die Stände hatten wichtigere Angelegenheiten zu berathen; sie stritten sich aufs Ernstlichste über das Ceremoniel der kurfürstlichen Gesandten, die seit dem Westfälischen Frieden besondere Auszeichnungen vor den Abgeordneten der übrigen Reichsglieder in Anspruch nahmen, und kümmerten sich um die übrigen Geschäfte so wenig, daß die Thätigkeit des Reichstags in den öffentlichen Angelegenheiten so gut wie ganz aufhörte und der

Kaiser sich veranlaßt sah, in einem kräftigen Schreiben den Ständen ihr unpatriotisches Benehmen rügend vorzuhalten. Was seit anderthalb Jahrhunderten der Religionszwist bewirkt hatte, das that jetzt der Rangstreit, eine der unseligen Folgen, die das Beispiel Ludwigs XIV und die lächerliche Nachahmungssucht der Deutschen Fürsten zum Verderben des Vaterlandes gehabt hat. War es nicht schimpflich für das ganze Deutsche 1685
Land, daß das Reichsoberhaupt die Vertreter der Stände, welche die heiligsten Rechte der Fürsten und Unterthanen gegen die dringendste Gefahr wehren sollten, an den Zweck ihrer Berathungen erinnern mußte? Während Franzosen auf der einen Seite die übermüthigsten Eingriffe in des Reiches Grenzen thaten, selbst den so eben geschlossenen Vertrag ganz offenkundig verletzten, und Türken auf der andern selbst dem Kaiser nicht einmal Sicherheit in seiner Hauptstadt gönnten, zankten sich die Gesandten der Stände in Regensburg trotz der dringendsten Aufforderungen und Klagen einiger Reichsstände selbst über Titel, Besuche, goldene Messer und Gabeln, grüne und rothe Fußdecken, über Edelknaben und Bediente. So tief hatte sich in der That der Deutsche Verstand noch nie erniedrigt! Es mußte erst eine neue Anmaßung König Ludwigs den Unwillen der Deutschen reizen, bevor man gegen die Gefahr des Reichs die Augen öffnete.

§ 301. Der Kurfürst Karl von der Pfalz starb in diesem Jahre ohne Erben. Sein Nachfolger wurde der Pfalzgraf von Neuburg. Kaum aber hatte dieser von den Kurländern Besitz ergriffen, als der Pfalzgraf von Veldenz ein näheres Erbrecht in Anspruch nahm und Ludwig XIV Namens der Herzogin von Orleans, der Schwester des Erblassers, nicht allein das Allodialvermögen forderte, sondern diese Forderungen auch auf verschiedene Pfälzische Landestheile ausdehnte und, als er Schwierigkeiten bei der Durchführung seiner Ansprüche fand, den Papst zum Schiedsrichter vorschlug. Da der Kaiser dieses Recht für sich in Anspruch nahm, so trat der Französische Gesandte in Regensburg nach gewohnter Weise mit Drohungen hervor, und Ludwig ließ wirklich schon Mannschaft gegen die Pfalz anrücken. Da aber nahm auch der Kaiser ernstliche Maßregeln, verband sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg, der der bisherigen Französischen Vormundschaft überdrüssig geworden war, zur Aufrechthaltung des Westfälischen Friedens und zum Schutze des Kurfürsten von der Pfalz und bewirkte dann die in Augsburg geschlossene (Juli) Association zwischen ihm und den mächtigsten 1686
Reichsständen mit dem Könige von Spanien als Herrn des Burgundischen Kreises zur Abwehr jeglicher Angriffe auf das Reich. Dies wirkte nicht weniger, als die Wendung, welche der Krieg in Ungarn bereits genommen hatte, wo das Glück der kaiserlichen Waffen die Türken zwang, den Frieden zu suchen. Ludwig ließ wirklich in dem bisherigen hohen

Tone nach, suchte aber durch Vermittelung des Papstes den Kaiser zu bewegen, ihm durch einen förmlichen Friedensschluß alle von den Franzosen in Besitz genommenen Reichsgebiete gänzlich abzutreten. Dies gelang ihm jedoch um so weniger, da man längst merkte, daß er in seinen Vorschlägen stets mit List und Ränken umgehe, andere durch Verträge binden wolle, selbst aber keine Zusage ehrlich halte. Die Verhältnisse wurden, da beide Theile sich eifersüchtig bewachten, immer gespannter, und dieser Zustand mußte nothwendig fortdauern, bis irgend ein neues Ereigniß die Sache zur Entscheidung brachte. So vergingen fast zwei
1688 Jahre, als der Tod des Kurfürsten von Köln (Juli) dem herrschsüchtigen Könige Gelegenheit gab, seine Anmaßungen noch deutlicher an den Tag zu legen. Ein Theil des Kölnischen Domkapitels hatte schon bei Lebzeiten des Kurfürsten, der sich ganz von Ludwig leiten ließ, den erklärten Franzosenfreund Wilhelm von Fürstenberg, der durch den Nymweger Frieden seine Freiheit wieder erhalten hatte und hernach Bischof von Straßburg geworden war, zum Coadjutor ernannt. Natürlich lag es im Interesse des Kaisers und Reiches, einen solchen Mann nicht zu einer so einflußreichen reichsfürstlichen Würde erhoben zu sehn; vielmehr wünschte man die Wahl des Baierschen Prinzen Josef Clemens, dem aber Ludwig eben so sehr entgegen war, als er die Wahl des Bischofs von Straßburg durch Versprechungen und Bestechung der Wähler zu befördern suchte. Am Wahltage selbst stellte nun zwar ein kaiserlicher Gesandter den Capitularen in eindringlicher Rede die Nothwendigkeit und Pflicht dar, keinen Mann auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, der sich so offenbar als Feind des Deutschen Reichs gezeigt habe; allein der Französische Einfluß wirkte doch so viel, daß dreizehn Stimmen der vier und zwanzig Domherrn den Bischof von Straßburg, der aber noch gar nicht die Wahlfähigkeit vom Papste erhalten hatte, zum Erzbischof postulirten, wogegen neun Stimmen den Baierischen Prinzen wirklich wählten. Der Papst erklärte, da eine Postulation nur durch zwei Drittheile aller Stimmgeber geschehen könne, die Ernennung des Bischofs von Straßburg für ungültig, bestätigte aber die Wahl des Prinzen von Baiern. Nichts desto weniger suchte sich Fürstenberg in den Besitz der Kölnischen Lande zu setzen und ward darin, wie leicht zu denken, von den Franzosen eifrig unterstützt, ja Ludwig erhob auf dem Reichstage durch seinen Gesandten bittere Klage, als habe der Kaiser die Wahlfreiheit und dadurch den Westfälischen Frieden verletzt, und fügte ernstliche Drohungen hinzu. Noch mehr; ehe diese Klage angebracht wurde, ließ er schon ein bereit gehaltenes Heer in das Reichsgebiet einrücken, so wie er schon früher, noch vor Beendigung der über den Pfälzischen Erbschaftsstreit begonnenen Unterhandlungen, auch die Pfalz besetzt hatte.

§. 302. Der Kaiser, im Gefühl des so unverschämt ihm und dem Reiche zugefügten Unrechts, suchte in einer öffentlich bekannt gemachten Schrift die Anklagen des Königs als bloß herbeigezogene grundlose Vorwände zum Kriege darzustellen, legte der ganzen Welt die heillose Politik des Französischen Hofes offen dar, erklärte aber, daß er trotz der gegen alles Völkerrecht ergriffenen Maßregeln des Königs noch immer bereit sei, den Frieden auf billige Bedingungen aufrecht zu erhalten. Ludwig, weit entfernt, Vorstellungen Gehör zu geben, ging vielmehr so weit, daß er die Pfalz und andere Reichsgebiete auf eine schauderhafte, unter gesitteten Völkern in der That unerhörte Art verheeren ließ. Der Französische Minister Louvois gab den Französischen Generälen förmliche Verzeichnisse von Städten und Dörfern mit, die völlig vernichtet werden sollten, und diese Befehle wurden mit buchstäblicher Genauigkeit, aber auch mit der empörendsten Barbarei ausgeführt. So fielen nicht allein Philippsburg, Mainz und andere feste Städte in die Gewalt der Franzosen, die fast nirgend Widerstand fanden, sondern die blühende Rheinpfalz wurde zu einer Wüste gemacht. Mannheim, Heidelberg, Speier, Worms, Neustadt, Frankenthal, Bruchsal und andere Städte wurden zum Theil ver- 1689
brannt, aufs schrecklichste geplündert und die unglücklichen Bewohner auf die unmenschlichste Art dem Hunger und der Kälte preis gegeben; ja man erlaubte den Fliehenden nicht einmal, ihre Habe zu retten. Zahllose Dorfschaften hatten gleiches Schicksal; man verschonte Felder und Weinberge nicht; man wühlte sogar die Grabgewölbe auf und plünderte die Leichname; selbst die Grüfte der alten Kaiser im Dome zu Speier blieben nicht unangetastet. Zu gleicher Zeit durchzog ein anderes Heer unter Feuquieres Schwaben und Franken, trieb unerschwingliche Contributionen ein und legte eine Menge Dörfer in Asche; bis nach Ulm und Nürnberg hin wurde das Land gebrandschatzt. Nicht ehrenvolle Kriegsunternehmungen waren es, welche Melac, Monclas und andere Französische Generäle gegen feindliche Heere ausführten, sondern niederträchtige Mordbrennereien gegen wehrlose Bürger und Bauern und Raubzüge, über welche die Besseren unter den Französischen Feldherrn selbst errötheten und die Ludwigs und Louvois's Namen gebrandmarkt haben. Ein so unerhörter Krieg zog die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, und in Deutschland vernahm man nur eine Stimme des Unwillens; sogar die bis dahin für Ludwig eingenommenen Reichsstände wendeten sich mit Abscheu von einem Monarchen, dem selbst Völkerrecht und Menschlichkeit nicht mehr heilig schienen. So groß war die allgemeine Entrüstung, daß manche Fürsten nicht erst die Aufforderung des Kaisers erwarteten, sondern schon beim ersten Angriff der Franzosen freiwillig Mannschaft warben und an den Rhein sendeten; selbst die,

welche durch ihre Entfernung vom Kriegsschauplatze gesichert schienen, Sachsen und Braunschweig, erkannten des Vaterlandes Gefahr und rückten eiligst dem allgemeinen Feinde entgegen. Darauf erschien einem
1689 Gutachten des Reichstages zufolge das kaiserliche Mandat (April), welches den König von Frankreich für einen Reichsfeind erklärte, alle Stände zu den Waffen rief und keinem derselben Neutralität zugestand. Diese ernsten Schritte waren es besonders, welche die eben erwähnten schaudervollen Befehle des Französischen Kriegsministers hervorriefen. Mit ungewöhnlichem Eifer wurde nun ein Reichsheer ausgerüstet und unter den Befehlen des Herzogs von Lothringen und der Kurfürsten von Baiern und Brandenburg an den Rhein gesandt, nachdem der Kaiser mit England und Holland in Wien ein Bündniß geschlossen hatte (Mai 1689), dem im folgenden Jahre auch Spanien und Savojen beitraten. Der Kampf wurde mit solcher Entschlossenheit eröffnet, daß nicht allein den Raubzügen der Franzosen Einhalt geschahe, sondern auch Mainz und Bonn noch in demselben Jahre wieder erobert wurden. Damit endete aber auch das Glück der Verbündeten. Freilich kostete dem von allen Seiten angegriffenen Frankreich der Sieg ungeheure Anstrengungen und an Stärke waren Ludwigs Heere denen der Verbündeten keineswegs gewachsen; dafür hatten die Franzosen aber vor letzteren zwei wichtige Bundesgenossen voraus: Einheit in ihren Unternehmungen und Überlegenheit ihrer Feldherrn, denen nicht König Wilhelm von England, der in Person in Belgien commandirte, noch weniger die Deutschen Reichsfürsten gewachsen waren. Der Krieg wurde in den folgenden Jahren nicht mit gleichem Glücke und gleicher Kraft fortgesetzt, weil besonders unter den Deutschen Feldherrn keine Einigkeit herrschte und allmälig auch der Eifer erkaltete, so daß, da auch die Franzosen sich nicht stark genug fühlten, nachdrücklich zu Werke zu gehen, der ganze Kampf ziemlich erfolglos blieb; aber die Franzosen siegten doch mehrmals in Belgien (bei Fleurus 1690, bei Steenkerken 1692, Neerwinden 1693), welches Land sie kräftig behaupteten, und machten sich nach der Schlacht von Staffarda (1690) zu Herren von Savojen und Piemont, während am Rhein keine von beiden Parteien etwas Bedeutendes ausrichten konnte. So vergingen einige Jahre bis die feindlichen Mächte ermatteten oder des Kampfes müde zu werden schienen, wie aus der Unthätigkeit während der letzten Feldzüge in diesem Kriege deutlich hervorgeht. Ludwig sah bei allem Glücke, welches seinen Feldherrn ziemlich treu blieb, doch ein, daß er zu viel gewagt habe, und bemühete sich schon im zweiten Jahre des Krieges unter Schwedischer Vermittelung, seine Feinde durch mehr oder weniger annehmliche Vorschläge zur Aussöhnung geneigt zu machen und, wo möglich, zu trennen; allein dies mißlang, ja der Kai-

ser zeigte sich, obgleich er noch immer einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte gegen die Türken in Ungarn wenden mußte, doch als der standhafteste Vertheidiger des Reiches und brachte es sogar dahin, daß sich sämmtliche Verbündete von Neuem Treue und festes Zusammenhalten zur Erreichung eines ehrenvollen Friedens gelobten. Diese erneuerte 1695
Einigkeit war aber von nicht langer Dauer. Schon wankte König Wilhelms Festigkeit, der sich durch Ludwigs Unterhandlungen mit der ihm feindlich gesinnten Partei in England schrecken ließ, und im folgenden Jahre schloß sogar der Herzog von Savojen, welcher am Ende im Stiche gelassen zu werden fürchtete, mit Frankreich einseitig Frieden, der den 1696
Kaiser und Spanien zwang, sich in Italien zu einem Waffenstillstande bis zum völligen Frieden zu bequemen. Mit Holland waren schon seit längerer Zeit Unterhandlungen gepflogen, deren Folge war, daß in Belgien die beiderseitigen Heere in gänzlicher Unthätigkeit blieben. Da nun von mehren Seiten der Friede gewünscht wurde, so kam endlich unter Schwedischer Vermittelung der Congreß zu Ryßwik zu Stande (Mai). Mit 1697
großer Klugheit wußten die Französischen Gesandten die Unterhandlungen mit den einzelnen Verbündeten einzuleiten und erreichten dabei ihren Zweck nur zu gut. England und Holland traten trotz aller Gegenbemühungen des Kaisers zuerst vom Kriegsschauplatze ab; Spanien folgte ihnen bald, und so war es denn natürlich, daß Ludwig, obgleich ihm aus anderm Grunde sehr am Frieden gelegen war, gegen Kaiser und Reich seinen Ton nicht eben herabstimmte. Deutschland mußte zufrieden sein, die von Frankreich außerhalb des Elsasses in Besitz genommenen Gebiete wieder zu erhalten und den Herzog von Lothringen und den Pfalzgrafen wieder in ihre Länder eingesetzt zu sehen; ganz Elsaß dagegen mit allen Reichsstädten und namentlich das wichtige Straßburg mußte an Frankreich abgetreten werden und das Reich sich sogar die Bedingung gefallen lassen, daß die durch Ludwig in dem in Besitz genommenen Pfälzischen Gebiete mit Gewalt eingeführte katholische Religion auch fernerhin unverändert dort herrschend bleiben solle, eine Bedingung die späterhin die Quelle von Streitigkeiten und Beschwerden zwischen Protestanten und Katholiken geworden ist. Auf diese Bedingungen wurde (30. Octbr.) der Friede zu Ryswik abgeschlossen, und das Deutsche Reich kam wieder in den Genuß der durch große Kriegskosten, Menschenverlust, verwüstete Fluren und Einbuße an Land und Leuten theuer erkauften Ruhe.

§. 303. Bevor wir zu den folgenden Begebenheiten übergehen, müssen wir noch eines Ereignisses gedenken, welches für die Reichsverfassung von großer Wichtigkeit war und die innere Politik der Reichsstände eine Reihe von Jahren hindurch ernstlich beschäftigte. Da der alternde Leopold in Erfahrung brachte, daß der König von Frankreich ernstlich damit

umgehe, dem Österreichischen Hause die Kaiserkrone zu entziehen, und seine geheimen Verbindungen in Deutschland dazu stets benutzt habe, sich selbst zu diesem Zwecke eine Partei zu verschaffen, so glaubte er den bei dem Ausbruche des Krieges so allgemein sich äußernden Unwillen der Fürsten gegen Frankreich benutzen zu müssen, seinem Stamme die Reichskrone zu sichern, und brachte es daher ohne Schwierigkeiten dahin, daß während des Krieges selbst sein ältester Prinz Josef in Augsburg zum Römischen
1690 Könige gewählt und gekrönt wurde (Januar). Auf demselben Kurfürstentage nun kam eine andere Sache zur Sprache, die noch mehr als die rasche Königswahl, gegen welche das fürstliche Collegium als gegen eine Verletzung seiner Rechte sogar protestirte, die Gemüther der Stände aufregte. Unter den Kurfürsten waren, seitdem der Pfalzgraf am Rhein der katholischen Kirche zugethan, nur zwei protestantische Stimmen; die vier Rheinischen Kurfürsten schienen außerdem mehr oder weniger dem Französischen Einflusse ausgesetzt. Diese Gründe bewogen die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, das Verlangen des pracht- und ruhmliebenden Herzogs Ernst August von Braunschweig, Kalenbergischer Linie, nach der kurfürstlichen Würde zu unterstützen, weil durch des Herzogs Eintritt in den Kurfürstenrath nicht allein die Zahl der protestantischen Stimmen vermehrt, sondern auch dem Französischen Einflusse ein neues Gegengewicht entgegengestellt wurde. Auf dem zur Königswahl anberaumten Kurfürstentage brachte daher Brandenburg diese Angelegenheit zur Sprache und fand, wenn auch bei einigen Kurfürsten Schwierigkeiten, doch nirgend eigentlichen Widerstand, weil man es nicht ungern sah, daß dem über die Vorrechte der Kurfürsten unzufriedenen Fürsten ein einflußreiches Mitglied entzogen wurde; dagegen mischte sich der Papst in die Sache und suchte dieselbe durch einen nach Augsburg gesendeten Abgeordneten möglichst zu hintertreiben. Dies gelang nun freilich nicht, allein erst nach zwei Jahren geschahen deshalb weitere Schritte. Der Kaiser war sehr geneigt, dem Braunschweigischen Hause,
1692 welches ihn thätigen Beistand gegen die Türken geleistet hatte — zwei Söhne des Herzogs Ernst August waren in Ungarn gefallen — zu willfahren und versprach wirklich (März) der Lüneburgischen Linie des gedachten Hauses die Kurwürde zu ertheilen, wogegen diese sich zu einer bestimmten Hülfsleistung gegen die Türken und Franzosen und zu anderen Begünstigungen des Hauses Österreich verpflichtete. Zwar widersetzten sich mehre fürstliche Häuser und namentlich die Braunschweig Wolfenbüttelsche Linie diesem Schritte, den sie als eine Verletzung der goldenen Bulle betrachteten, ja es traten ihnen auch die Kurfürsten von Trier, Köln und Pfalz bei, und es entstand ein so lebhafter Streit über diesen Gegenstand, daß die wichtigsten Reichssachen vor demselben in den Hin-

tergrund traten, allein der Kaiser ließ sich dadurch nicht abhalten, den Herzog Ernst August wirklich mit der Kurwürde zu belehnen (Decbr.). Nun aber erhob sich so lauter Widerspruch, daß eine Zahl von Fürsten sich förmlich verbündeten, diese Belehnung unwirksam zu machen, und in der That solche Schwierigkeiten machten, daß erst des neuen Kurfürsten Sohn, Georg Ludwig, dessen Belehnung mit der Kurwürde 1699
den Streit aufs Heftigste wieder aufregte und sogar veranlaßte, daß sich König Ludwig in diese Sache mischte, nach achtjährigen Unterhandlungen wirklich ins Kurfürstencollegium aufgenommen werden konnte. 1708

Der Spanische Erbfolgekrieg.

Philipp IV König von Spanien † 1665. Gemalin Maria Anna von Österreich

Ludwig XIV. ∞ Maria Theresia. Karl II † 1700 Margar. Theresia ∞ Kaiser Leopold I † 1705

Ludwig, Dauphin † 1711	Josef I Kaiser † 1711	Karl VI Kaiser † 1740	Maria Antonia Gemalin d. Kurfürsten Maximilian von Baiern
Philipp, Herzog von Anjou, König (IV) von Spanien † 1746	beide aus dritter Ehe Leopolds		Josef Ferdinand geb. 1692. † 1699.
Gemalinnen: Maria Anna von Savojen und Elisabet von Parma.			

§. 304. Mit gespannter Erwartung richtete schon längst das gesammte Christliche Europa seinen Blick auf Spanien. Dort saß der kinderlose körper- und geistesschwache Karl II auf dem Throne. Sein baldiger Tod war vorauszusehen. Was aber sollte in diesem Falle aus Spanien und dessen ungeheuren Provinzländern in dreien Erdtheilen werden? Die Rechtsansprüche waren schwer auszumitteln, denn Karls beide Schwestern, die eine mit Ludwig XIV, die andere mit Leopold I. vermält, hatten freilich Erben hinterlassen, aber den Nachkommen der Königin von Frankreich schnitt die feierlichste Verzichtleistung ihrer Mutter auf die Spanische Erbschaft jedes Erbrecht geradezu ab, und Leopolds Gemalin hatte nur eine Tochter hinterlassen. Karl selbst that keine Schritte, um diesen Gegenstand auf den Fall seines Todes zu ordnen, und die Stände Spaniens, die seit einem Jahrhunderte in völliger Unthätigkeit erhalten waren, kümmerten sich eben so wenig um diese für die ganze Monarchie so wichtige Angelegenheit. Ludwig XIV entging die Lage der Dinge nicht. Es konnte ihm nicht gleichgültig sein, wer einst den Thron Spaniens besteigen werde. Das herannahende Alter Karls hatte schon längst seine Aufmerksamkeit auf Spanien gerichtet, und nicht ohne Grund zeigte er sich beim Abschlusse des Ryswicker Friedens genügsamer, als nach den Umständen von ihm erwartet werden konnte. Karls Ge-

sundheitsumstände verschlimmerten sich immer mehr; was sollte geschehen, wenn er während des Krieges, der Ludwig an allen Seiten beschäftigte, verschied? Daher eilte er, Frieden zu schließen, um in Ruhe seine Maßregeln auf diesen Fall treffen zu können. Schon vor dem Frieden hatte der Kaiser, damals mit Spanien im Bunde, durch den Grafen Harrach, Schritte gethan, um seinem Hause die Nachfolge zu sichern, und in der That waren die Gesinnungen des Hofes, wie der Großen in Madrid, demselben so zugethan, daß man ihn nach dem Friedensschlusse aufforderte, seinen zweiten Sohn Karl mit einem Truppencorps nach Spanien zu senden, um im Falle etwaiger Ansprüche Ludwigs, sich nach des Königs Ableben den Thron zu sichern; allein die Bedenklichkeit des Kaisers, der durch diesen Schritt die Eifersucht der übrigen Mächte zu reizen fürchtete, und die zärtliche Sorge seiner Gemalin für ihren Sohn, konnte sich dazu nicht entschließen, und alle Vorstellungen Harrachs dieserhalb waren vergebens. Die nächste Folge dieses Benehmens war Entfremdung des Spanischen Kabinets und, als Leopold sich hernach wirklich zu dem gewünschten Einmarsche einiger tausend Mann verstand, Ablehnung dieses Anerbietens. Dieser Sinnesänderung des Hofes in Madrid war Ludwig XIV nicht fremd. Er hatte den gewandten Marquis von Harcourt dorthin gesendet und Millionen aufgewendet, damit dieser schon durch glanzvolles Auftreten die Augen der Spanier auf sich ziehen solle. Noch mehr geschah dies aber durch die Persönlichkeit dieses feinen Hofmanns und seiner Gemalin, die durch Aufwand, Freigebigkeit und das gefälligste Betragen gegen die königliche Familie, wie gegen die Großen des Reichs, sich einen solchen Einfluß verschafften, daß des einfachen Harrach's Bemühungen gänzlich vereitelt wurden. Die viel vermögende Königin wurde durch die Marquise, der einflußreiche Minister Porto Carrero aber durch seinen mit Französischem Golde bestochenen Secretair gewonnen, und als daher Harrach's Sohn endlich das verlangte Österreichische Heer anbot, da zögerte Harcourt nicht länger, die schon lange vorbereitete Mine springen zu lassen. Er erklärte geradezu, sein Herr erwarte die Erfüllung der gerechten Ansprüche seines Sohnes auf die Spanische Thronfolge und werde diesen zu seiner Zeit zu unterstützen wissen. Diese Drohung machte auf das Spanische Kabinet tiefen Eindruck, und Ludwig würde damit seinen nächsten Zweck, Anerkennung seiner Forderungen, erreicht haben, wenn er nicht selbst klug genug gewesen wäre, einzusehen, daß diese allein ihn noch nicht zum Ziele führen werde. Das Österreichische Haus stand ja als Nebenbuhler da; war es zu erwarten, das dieses ohne Weiteres von seinen Plänen abstehen, dem verhaßten Gegner sogleich das Feld räumen würde? und konnte es der Gewalt nicht Gewalt entgegensetzen? Nicht weniger war zu befürchten, daß die beiden

Seemächte — so nannte man gewöhnlich England und Holland — nicht gleichgültige Zuschauer bleiben würden; und sollte Ludwig in seinem Alter noch einmal einen Kampf gegen alle seine Nachbarn bestehn? Er schlug daher einen andern Weg ein. Auf seine Veranlassung wurde von England und Holland im Haag der Plan genehmigt (Octobr.), die Spa- 1698
nische Monarchie zu theilen, damit weder Frankreich noch Österreich durch den Besitz des Ganzen zu mächtig und das Gleichgewicht der Europäischen Staaten nicht untergraben würde. Der Kurprinz von Baiern, ein Enkel von Karls II Schwester, die ohne Zweifel die gerechtesten Ansprüche hatte — denn Leopolds zweiter Prinz Karl war aus dritter Ehe und nicht der Sohn der Spanischen Margareta Theresia — sollte nach des gerechten Wilhelms III Vorschlage König von Spanien werden, der Dauphin aber Neapel und Sizilien und der Kaiser Mailand erhalten.

§. 305. Mit dieser Anordnung war es, wie leicht zu denken, dem Könige von Frankreich gar nicht Ernst; er wußte im voraus, daß weder der König von Spanien, noch der Kaiser denselben billigen würden; aber gerade dadurch sollte Karl bewogen werden, sich bestimmt über seinen Nachfolger zu erklären. In Madrid nahm man allerdings diese voreilige und unberufene Theilung sehr übel; weit entfernt aber, Ludwigs Wünsche zu erfüllen, ernannte vielmehr (Novbr.) der König von Spanien durch ein Testament auf Porto Carrero's Rath den Kurprinzen von Baiern zum alleinigen Erben seiner ganzen Monarchie. So geheim dies gehalten wurde, so erhielt Harcourt doch bald Nachricht davon und unterließ nicht, gegen diese Bestimmung zu protestiren, aber noch mehr Aufsehn erregte der Wiener Hof, der seinen Unwillen darüber aufs Heftigste aussprach, dadurch aber den einflußreichen Porto Carrero beleidigte und sich gänzlich entfremdete. Ehe jedoch von einem der beiden getäuschten Monarchen ein weiterer Schritt geschah, gab ein unerwartetes Ereigniß der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung. Der Kurprinz von Baiern starb einige Monate nach der Abfassung jenes Testaments (Febr.), und die Erbfolge war nun wieder so unentschieden, als 1699
vorhin. Ludwig erneuerte darauf seine geheimen Bewerbungen und brachte es bei der ohnehin gegen das Österreichische Haus gereizten Stimmung des Madrider Hofes dahin, daß die Französische Partei ganz die Oberhand bekam. Obgleich nun, wie es schien, seiner Sache schon gewiß, suchte er doch auch die Seemächte einzuschläfern, und brachte wirklich in London einen neuen Theilungsvertrag zu Stande (März), welchem zu- 1700
folge dem Erzherzog Karl von Österreich Spanien und die Niederlande mit allen Colonien, dem Dauphin aber Neapel, Sizilien und Lothringen, für welches letztere der Herzog Mailand haben sollte, bestimmt wurden. Der Kaiser verweigerte standhaft seinen Beitritt zu diesem Vertrage. In Ma-

drid erregte das Benehmen der drei Mächte, welches den Spanischen Stolz allerdings tief verletzte, die größte Entrüstung, und Alles neigte sich dort so sehr auf Österreichische Seite, daß der König einem zweiten, dem Erzherzoge Karl günstigen Testamente zufolge, bereits einen Gesandten zum Kaiser sendete, um ihn zu bestimmen, den Erzherzog Karl unverzüglich mit einem Heere nach Spanien oder wenigstens ein Heer nach Mailand zu senden; allein Leopold wollte sich, da Ludwig zur Verhinderung dieser Schritte wirklich bereits Maßregeln ergriffen hatte, dazu nicht verstehen. Dies machte den Eifer der Anhänger des kaiserlichen Hauses wieder erkalten, und da nun auch die Theologen und Juristen, von denen man ein Gutachten forderte, selbst der Papst, der ganz auf Französischer Seite stand, für Ludwigs Rechte sich erklärten und Porto Carrero und ein Jesuit dem schwachen Monarchen selbst mit der Gefahr ewiger Verdammniß droheten, so trug der so lange schon durch diese Angelegenheit geängstigte dem Grabe bereits entgegenwankende Karl kein
1700 Bedenken, in einem dritten Testamente (Octbr.) den Herzog von Anjou, Sohn des Dauphins, zum alleinigen Erben der ganzen Spanischen Monarchie zu ernennen. Vier Wochen hernach starb Karl.

§. 306. Ludwig, der sehr wohl wußte, welche Folgen sein Entschluß haben mußte, und nie vor Kriegen zurückgebebt war, die ihm einen weit geringern Vortheil, als den, der jetzt auf dem Spiele stand, in Aussicht stellten, trug kein Bedenken, die ihm zugefallene Erbschaft anzunehmen, wiewohl sein Kabinet darüber keineswegs einig war, und bereits im Februar des folgenden Jahres hielt der Herzog von Anjou als König Philipp V von Spanien seinen Einzug in Madrid. Ludwig sah sich allethalben von Feinden bedrohet, seine Politik hatte sich doch aber einige Bundesgenossen verschafft, deren Beistand ihm in seiner damaligen Lage von großer Wichtigkeit war. In Italien trat der Her-
1701 zog von Savojen, dessen Tochter mit Philipp V vermält wurde, auf seine Seite, der Herzog von Mantua, ließ sich durch 60,000 Louisd'ors bewegen, den Franzosen seine Hauptstadt, die wichtigste Festung Oberitaliens, einzuräumen und in Deutschland hatte Ludwig sich der Freundschaft des Kurfürsten von Köln, dessen Wahl er einst so heftig sich widersetzte, und dessen Bruders, des Kurfürsten von Baiern, welcher Statthalter der Spanischen Niederlande war, versichert; dagegen mußte er auf die Unterstützung der Herzöge von Braunschweig Wolfenbüttel und Sachsen Gotha, die vom Reiche gezwungen wurden, ihre für Frankreich unternommenen Werbungen einzustellen, Verzicht leisten. Die Seemächte erkannten zwar anfangs Philipp den V als König von Spanien an, der entrüstete Wilhelm III, weil er das Parlament

nicht geneigt fand, sich auf einen Krieg einzulassen, die Holländer, weil ihre bedeutendste Kriegsmacht in den Belgischen Festungen lag, welche der Kurfürst von Baiern bereits dem Könige von Frankreich geöffnet hatte; allein die Stimmung des Englischen Volkes war offenbar dem Wunsche seines Königs günstig und die Holländer führten gegen Ludwig eine drohende Sprache. Ehe aber noch diese beiden Staaten sich erklärten, hatte der Kaiser bereits zu den Waffen gegriffen und den Krieg in 1701
Italien eröffnet. Zwar hatte der Französische Marschall Catinat dort schon im Frühjahre alle Alpenpässe besetzt, durch welche die Lombardei von Deutschland aus bedrohet werden konnte, aber der große Eugen von Savojen, der das kaiserliche Heer befehligte, drang mit unerhörter Kühnheit trotz aller Schwierigkeiten, — Wagen und Artillerie mußten stückweis, zum Theil durch Winden über die Berge gebracht werden — auf Wegen, die man bis dahin für ganz ungangbar gehalten hatte, in Italien ein, überraschte die Franzosen und drängte sie nach dem siegreichen Kampfe bei Castagnaro allethalben zurück. Noch weniger, als Catinat vermochte dessen Nachfolger, der unfähige Villeroi, das Österreichische Heer zum Weichen zu bringen, und so ging in diesem Feldzuge namentlich ganz Mantua für Frankreich verloren. Während dieser Zeit gestaltete sich auch sonst die Lage der Dinge für Frankreich nicht eben günstig. Wilhelm III schloß mit Holland und dem Kaiser ein Bündniß (7. Septbr.) und fand in England um so mehr Unterstützung, da Ludwig, bei dem der vertriebene König Jakob II von England eine Zuflucht gefunden hatte, nach dessen gleich darauf (16. Septbr.) erfolgten Tode, den Sohn desselben, der unter dem Namen des Prätendenten bekannt geworden ist, als König von England anerkannte und dadurch das Gefühl der Englischen Nation tief verletzte. Zwar starb Wilhelm III bald darauf, allein dies änderte in der Politik Englands nichts, da die neue Königin Anna, die persönlich dem Kriege gar nicht geneigt war, sich durch ihre Freundin, die Gemalin des hernach so berühmt gewordenen Feldherrn Marlborough, bestimmen ließ; ganz in ihres Vorgängers Plan einzugehen. So erklärten denn die drei verbündeten Mächte dem König Ludwig im nächsten Jahre wirklich den Krieg. In Deutschland gewann der Kaiser den Kurfürsten von Brandenburg, der sich so eben zum Könige von Preußen erklärt hatte, durch Anerkennung dieser Königswürde und den ihm ohnehin verpflichteten Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig Lüneburg. Das Deutsche Reich wollte durch seine Rüstungen nur die Grenzen bewachen, allein es wurde, wie leicht zu erwarten, bald völlig mit in den Krieg hineingezogen, und der tapfere Markgraf Ludwig von Baden trat an die Spitze des kaiserlichen und Reichsheeres; denn wenngleich der unschlüssige Reichstag gegen die Theilnahme an dem

1702 Spanischen Erbfolgekrieg anfangs sogar protestirte, so hatte doch schon im April ein Reichsheer die Kölnischen Lande angegriffen, nachdem der Kurfürst vergebens von der Theilnahme am Kampfe abgemahnt war. Dies mußte natürlich den Krieg mit Frankreich herbeiführen, der auch noch im Herbste des Jahres erklärt wurde.

§. 307. Während dieser Zeit war das Kriegsglück den Franzosen in Italien nicht günstiger geworden. Der Marschall Villeroi war bei
1702 Cremona sogar gefangen genommen (Febr.) und erst der Herzog von Vendome konnte die Österreicher durch seine verstärkte Macht wieder zurückdrängen. In Deutschland trat der Kurfürst Maximilian von Baiern nicht ohne Erfolg mit einem Heere von 20,000 Mann auf und zwang dadurch das Reichsheer, welches am oberen Rheine stand, sich zurückzuziehen. Er war nicht Feldherr, und ein Glück für ihn, daß der elende Befehlshaber des Reichsheeres an der Donau, der Graf von Styrum, der ihm hätte in den Rücken fallen können, aber aus Eifersucht den braven Ludwig von Baden nicht unterstützen wollte, es noch
1703 weniger war. So gelang es dem Französischen Marschall Villars, sich in Schwaben sogar mit den Baiern zu vereinigen, und die Deutsche Kriegsmacht konnte dadurch in eine mißliche Lage kommen; allein Maximilian, der ein kühnes Wagestück ausführen wollte, trennte sich wieder von Villars und fiel in Tirol ein (Juni), um sich mit dem aus Italien heranrückenden Heere der Franzosen zu verbinden, welches sich, nachdem Eugen durch den von Ludwig XIV angezettelten Aufruhr in Ungarn dorthin gerufen war, ebenfalls zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt hatte. Dieser Plan gelang aber schlecht. Vendome konnte nicht vorrücken und in Folge der muthigen Erhebung der Tiroler vermochte der Kurfürst nur nach dem Verluste der Hälfte seines Heeres, Baiern wieder zu gewinnen (Juli). Gewiß wären die Baiern und Franzosen verloren gewesen, wenn Styrum des Markgrafen von Baden Plan unterstützt hätte; allein dieser völlig unfähige Feldherr ließ sich bei Höchstädt überfallen und setzte dadurch jenen, der ohnehin vom Reiche vergebens die so oft beschlossene Hülfe nicht erwartete, in die Nothwendigkeit, wichtige Punkte wieder aufzugeben. Am Oberrhein hatten die Franzosen, welche Breisach und Landau eroberten, offenbar die Oberhand; ganz anders aber standen die Sachen am Niederrhein. Dort hatte freilich anfangs der Kurfürst von Köln das frühere Beispiel der Franzosen würdig nachgeahmt und in verschiedenen Gegenden mit wahrer Vernichtungslust gewüthet, aber der kluge und thätige Marlborough hatte in zwei Feldzügen gegen die Französischen Feldherrn Boufflers und den Herzog von Bourgogne mit entschiedenem Glücke gekämpft und das Kurfürstenthum Köln und andere Gegenden den Feinden entrissen. Noch glän-

zender zeigte sich sein Feldherrntalent, als er im folgenden Jahre mit Eu- 1704
gen, der aus Ungarn zurückgekehrt war, den Plan entwarf, mit ihm ver-
einigt gegen die Baiern und Franzosen einen Hauptschlag auszuführen.
Ehe sein Gegner Villeroi dies Unternehmen bemerkte, war er mit einem
bedeutenden Heere Engländer, Holländer, Lüneburger ꝛc. nach Schwaben
geeilt, hatte sich mit Eugen verbunden, und beide griffen mit großer
Kühnheit bei Blindheim und Höchstädt (13. Aug.) den Kurfürsten
und den Marschall Tallard an. Glänzend war der Erfolg dieses so
klug und tapfer ausgeführten Wagstückes. Das feindliche Heer wurde
zum Theil vernichtet, 15,000 Mann gefangen genommen, das ganze La-
ger, die Artillerie, Kriegskasse und über 5000 Proviantwagen erbeutet.
Die Folge dieses wichtigen Sieges war die Capitulation der Kurfürstin
von Baiern, vermöge welcher sie ganz Baiern, mit Ausnahme Münchens
dem Kaiser zur Verwaltung übergab. Am Rheine war das Reichsheer
glücklich, denn Landau wurde durch Marlborough's Hülfe erobert, und dieser
unermüdete Held eilte noch im Spätherbste wieder an die Mosel und nahm auch
Trier ein. Gern hätte er im folgenden Jahre eine Unternehmung gegen 1705
Frankreich selbst ausgeführt, aber dazu war der vorsichtige und durch höhere
Vorschriften gebundene Ludwig von Baden nicht zu bewegen; wenigstens
zog das Deutsche Heer so langsam, daß der ganze Plan vereitelt wurde,
und Marlborough mußte sogar den Holländern zu Hülfe eilen. Der
ganze Feldzug dieses Jahres blieb daher zum Verdrusse des Englischen
Helden, der voll Ungeduld über die Langsamkeit aller Entschlüsse persön-
lich an den Deutschen Höfen unterhandelte und ermunterte und in Lon-
don, wie im Haag, seine Pläne zu empfehlen wußte und Alles aufbot,
den Verbündeten Entschlossenheit und größere Thätigkeit einzuflößen, ohne
Erfolg. Noch schlimmer ging es im nächsten Jahre dem Deutschen
Reichsheere am Oberrhein; denn dort wurde es von Villars bei Hage-
nau überfallen und konnte nur durch schnellen Rückzug über den Rhein 1706
und mit Verlust vieler Artillerie und Vorräthe sich retten. Wie ganz an-
ders trat Marlborough in den Niederlanden auf, wo ein Englisches und
Holländisches Heer unbedingt zu seinen Befehlen stand. Er erfocht den
großen Sieg bei Ramillies (23. Mai) über den Kurfürsten von Bai-
ern und Villeroi — wie vermochten freilich solche Zwerge, gegen den
Brittischen Riesen zu kämpfen! — eroberte ganz Brabant und Flandern
und würde noch Hennegau unterworfen haben, wenn nicht die Holländ-
dischen Generalstaaten ihm Stillstand geboten hätten, um das Heer zu
schonen. Menschen freilich schonte jener nicht; desto mehr die Holländer
das Geld. In Italien hatte der Kampf keinen solchen Erfolg. Eugen
war, nachdem er sich mit dem von Frankreich abgefallenen Herzog von
Savojen verbunden hatte, nach Ungarn abberufen worden und hatte den 1703

Oberbefehl dem tapferen Starhemberg übertragen; doch dieser war der Macht des Feindes nicht gewachsen. Darauf kehrte Eugen zurück Er wurde vom Reichsheer durch ein Preußisches Corps verstärkt und ließ sich wenigstens, obgleich noch immer schwach gegen Vendome, in den unentschiedenen Kampfe bei Cassano nicht besiegen, wurde freilich im folgenden Feldzuge bei Gavardo zurückgedrängt, eilte aber dennoch
1706 dem in Turin von der ganzen Französischen Macht belagerten Daun zu Hülfe, griff mit großer Kühnheit den Feind an (7. Septbr.) und brachte demselben zum besondern Ruhme der mit ihm unter Leopold von Dessau kämpfenden Preußen eine solche Niederlage bei, daß sich nur ein Theil des geschlagenen Heeres retten konnte und Italien für Frankreich so gut wie verloren war.

§. 308. In Spanien war in den ersten Jahren des Krieges völlige Ruhe gewesen. Der junge König, eben so unfähig, als sein Vorgänger, überließ die Regierungsgeschäfte dem Minister Porto Carrero und seinen Hofleuten, unter denen die Hofdame seiner Gemalin, die Italienische Gräfin Orsini, eine Hauptrolle spielte. Die Regierung zeigte sich bei der Finanznoth des Landes und dem elenden Verwaltungssysteme höchst unthätig, und der Hof war mehr mit der steifen Etikette beschäftigt, als mit politischen Angelegenheiten, wenn gleich Philipp V wirklich
1702 einmal selbst in Italien auftrat. Der Erzherzog Karl, welcher sich, von Engländern und Holländern begleitet, nach Lissabon begab und von Portugiesen verstärkt wurde, versetzte den Kampf auch nach Spanien, konnte
1704 aber gegen das Französische Heer unter dem Herzoge von Berwick nichts ausrichten. Der Prinz von Hessen Darmstadt war an der Spitze eines Englischen Corps in Katalonien gelandet, fand jedoch dort, wo man den Erzherzog selbst erwartete, keine Unterstützung, und schiffte sich wieder ein, fügte aber durch die auf dem Rückwege ausgeführte Einnahme der schwach besetzten Festung Gibraltar (Aug.) der Spanischen Monarchin für immer den wichtigsten Nachtheil zu. Glücklicher war Karl
1705 als er im nächsten Jahre mit einem Englischen Heere und dem unternehmenden Prinzen von Darmstadt wieder in Katalonien landete, wo er wirklich Anhang fand und als König Karl III in Barcelona (Octobr.) seinen Einzug hielt. Vergebens versuchte Philipp die Belagerung dieser Stadt, denn sein Heer, welches nicht mehr von dem besonnenen Berwick, sondern von einem elenden Günstlinge der Königin geführt wurde, löste sich bei dem allgemeinen Aufstande der Katalonier auf, so daß er, der sogar um nicht Mangel zu leiden, von seinem Großvater mit Geld unterstützt werden mußte, sich beim Vordringen der Engländer und Holländer von Portugal aus in seiner eigenen Hauptstadt nicht mehr sicher hielt und nach Burgos flüchtete (Juni). Die Verbündeten wußten je-

doch ihre Vortheile wenig zu benutzen, und der wieder an die Spitze des Heeres gerufene Berwick trieb sie bald so in die Enge, daß Philipp wieder nach Madrid zurückkehren konnte (Aug.). Die östlichen Provinzen waren noch in Karls Händen, als die unglückliche Schlacht bei Almanza (April) fast das ganze Heer der Verbündeten aufrieb und die 1707
abtrünnigen Provinzen bis auf einen Theil von Katalonien dem Könige Philipp unterwarf. Erleichtert wurde der glückliche Fortgang der Unternehmungen Berwick's nach jener Schlacht noch durch das Französische Heer, welches der in Mailand (März) geschlossenen Übereinkunft zufolge Italien ganz räumen mußte und nun nach Spanien zog. Spaniens Besitz war es aber so wenig, was in diesem Kriege den Ausschlag gab, als früher bei den Theilungsplänen die Spanier und deren König über ihren Willen befragt waren. Italien war verloren, denn Eugen hatte ohne Schwierigkeit auch das ganze Königreich Neapel erobert, die Niederlande waren in der Gewalt der Feinde, in Deutschland war wenigstens nichts Bedeutendes gewonnen; dagegen schienen Ludwigs Hülfsquellen völlig erschöpft und in Eugen und Marlborough standen zwei furchtbare Gegner bereit, ins Herz Frankreichs selbst einzudringen. Ludwig suchte also schon vor der Schlacht von Almanza Frieden. Noch war indes die Zeit nicht gekommen, in welcher die Verbündeten seinen Anträgen, welche auf die Befolgung des zweiten Theilungstractats gerichtet waren, ein geneigtes Ohr zu leihen, sich bereitwillig zeigten; Kaiser Josef vielmehr, der seinen Vater vor zwei Jahren auf dem Throne gefolgt war, blieb noch standhafter und entschlossener, als sein Vater, das Recht seines Hauses auf Spanien durchaus nicht verkümmern zu lassen. Zwar hatten die Franzosen nach Ludwigs von Baden Tode die Deutschen Be- 1705
festigungslinien am Oberrhein überschritten und waren Meister in Schwaben und in der Pfalz, bis der Kurfürst Georg Ludwig von Braunschweig, der den Oberbefehl über das Reichsheer übernahm, so schlecht er auch vom Reiche unterstützt wurde, doch dem Feinde einigermaßen Schranken setzte; aber welche Aussichten waren für Ludwig XIV im 1707
nächsten Jahre?

§. 309. Der unermüdliche Marlborough, im Unterhandeln eben so gewandt, als im Kriege umsichtig und kühn, entwarf den Plan, sich mit Eugen, der mit einem kaiserlichen Heere sich der Mosel näherte, zu verbinden, während Georg Ludwig, der sich vergebens über die Saumseligkeit des Reichstages und der Fürsten, die ihn weder mit Soldaten noch mit Geld versahen und den übrigen Staaten zum wahren Gespötte wurden, recht bitter beschwerte, Süddeutschland decken sollte. Wirklich erschien Eugen in den Niederlanden; ehe er jedoch sich ganz mit seinem großen Kampfgenossen verbinden konnte, griff der Herzog von Vendome diesen

bei Oudenaerde an (Aug.), wurde aber gänzlich geschlagen. So schien für Ludwig XIV alle Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Krieges verloren zu sein. Alle Hülfsquellen waren erschöpft; er mußte den Frieden fast um jeden Preis zu erlangen suchen, denn auch die letzte Hoffnung seines Enkels, in Spanien, der Finanznoth durch Amerikas Schätze abgeholfen zu sehn, scheiterte, als die Engländer die reiche Spanische Silberflotte theils vernichteten, theils eroberten. Man wendete sich zunächst an die Holländer, weil man bei ihnen zuerst Eingang zu finden hoffte, und wirklich kam trotz aller Gegenbemühungen der übrigen Verbündeten, die besonders durch Marlborough's Eifer in Bewegung gesetzt wurden, in
1709. Holland ein Übereinkunft zu Stande (Mai), in welcher die Französischen Unterhändler in Ludwigs Namen allen Ansprüchen seines Enkels auf die Spanische Monarchie entsagten und eine Reihe wichtiger Plätze, sogar Straßburg und Lille abzutreten sich verpflichteten. Solche Bedingungen wollte jedoch der stolze König nicht annehmen; er suchte vielmehr durch die Bekanntmachung derselben die Stimme der Nation, die sich selbst durch solche Forderungen beschimpft fühlen sollte, für sich zu gewinnen und sie zu neuen Anstrengungen zu bewegen. Jedoch was half ihm dieser Kunstgriff? Wenige Monate hernach erhielt er neue Unglücksbotschaft; Villars und Boufflers waren bei Malplaquet durch die beiden großen verbündeten Feldherrn gänzlich geschlagen, das Heer durch diese blutigste Schlacht, die im ganzen Kriege vorfiel, fast vernichtet, und in Spanien machten König Karls Heere immer größere Fortschritte. Auch ohne den Jammer, welchen, um das Maß der Widerwärtigkeiten zu füllen, ein strenger Winter und Hungersnoth in Frankreich verbreitete, mußte des greisen Königs Stolz sich beugen. Er knüpfte noch einmal Unterhandlungen an. Was
1710. er früher nicht zugestehen wollte, bewilligte er jetzt; aber damit waren die Holländer und die Gesandten der übrigen Verbündeten unter den damaligen Umständen nicht zufrieden; Ludwig sollte nicht allein durch den Vertrag seinen Enkel aller Ansprüche auf den Spanischen Thron berauben; er sollte sogar ein Französisches Heer gegen ihn nach Spanien senden. Vergebens bot der gedemüthigte Monarch Geld statt eines Heeres, vergebens suchte er wenigstens Sizilien und Sardinien für Philipp zu retten; man blieb selbst bei den obigen Bedingungen nicht stehen; man forderte am Ende sogar, Ludwig allein solle seinen Enkel zwingen, die ganze Spanische Monarchie herauszugeben. Dagegen empörte sich des Großvaters Gefühl; darauf konnte er nicht eingehen, ohne sich vor der ganzen Welt zu erniedrigen. Die Verbündeten, die durch das Vordringen ihrer beiden Feldherrn in Belgien, so wie durch das Glück der Österreicher und Engländer in Spanien, durch deren Siege bei Almenara (Juli) und Toralva (Aug.) Karl III wieder nach Madrid ge-

führt war, immer mehr ermuthigt wurden, beharrten standhaft auf ihren Forderungen, und so hörten denn die Friedensunterhandlungen wieder auf. Wie bald sollten aber die Gegner Frankreichs ihre Hartnäckigkeit bereuen!

§. 310. Es ist schon oben bemerkt, daß die Königin Anna nur durch den Einfluß der Gemalin des von ihr zum Herzoge erhobenen Marlborough's dazu bewogen worden, einen Krieg, für den sie persönlich gar nicht gestimmt war, so nachdrücklich fortzusetzen. Das Verhältniß jener beiden hohen Personen änderte sich aber; die Freundschaft der Königin gegen die anmaßende Herzogin erkaltete; letztere fiel nach einem förmlichen Zanke mit Anna in Ungnade, und dies hatte die Folge, daß 1710
auch das bisherige aus den Anhängern des Herzogs bestehende Ministerium entlassen wurde und diejenige Partei ans Ruder kam, welche den Frieden wünschte. Man wagte noch nicht, dem beim Volke so hoch gefeierten Helden sein Feldherrnamt zu nehmen, fing aber in Geheimen Un- 1711
terhandlungen mit Frankreich an. Nun hatte Ludwig gewonnenes Spiel; seine Gegner waren getrennt. Dazu kam, daß der Tod des Kaisers Josef (April) die Ansichten der Verbündeten über die Spanische Erbfolge gar sehr änderte. Josefs Bruder Karl bestieg den Kaiserthron; konnte das Gleichgewicht der Europäischen Staaten, für dessen Erhaltung ja die Seemächte gerade diesen Krieg unternommen hatten, bestehen, wenn Karl die ganze Spanische Monarchie mit der Österreichischen verband? Wirklich wurde im Herbste desselben Jahres zwischen England und Frankreich eine vorläufige Übereinkunft (Präliminarien) geschlossen, welche dem Könige Ludwig erlaubte, gegen die Holländer schon einen ganz andern Ton anzunehmen. Bis dahin war der Krieg noch immer fortgesetzt. Das elende Deutsche Reichsheer, dessen Anführung der Kurfürst von Braun- 1710
schweig Lüneburg bereits aufgegeben hatte, und welches seitdem, da Eugen sich der neuen Kaiserwahl halber in Wien aufhielt, hernach bei den Unterhandlungen in Haag anwesend war, ganz ohne Feldherrn blieb, konnte nicht einmal den Rhein vertheidigen, aber Marlborough machte 1711
noch in den Niederlanden Fortschritte, bis er, nachdem er vergeblich die Friedensversuche zu vereiteln gesucht hatte, nach England zurückging, wo ihn sogar eine öffentliche und nur zu sehr gegründete Anklage auf den Unterschleif bedeutender Geldsummen — der große Feldherr dachte niedrig genug, in Gemeinschaft mit Lieferanten sein eigenes Heer um einen Theil des Soldes und der Lebensmittel zu betrügen — erwartete. Die über ihn deshalb angestellte Untersuchung nahm die Königin zum Vorwande, den Herzog seiner Oberbefehlshaberstelle zu entbinden. Das Englische Mini- 1712
sterium war offenbar im Solde Frankreichs, der Eifer der Holländer erkaltet, das Deutsche Reich so zum Spotte geworden, daß dessen Vorstel-

lungen gar nicht beachtet wurden; so konnte denn Eugen, der selbst nach London ging, um Marlborough zu unterstützen, und Alles aufbot, die Minister bei dem ihm gewogenen Volke verhaßt zu machen, es nicht verhindern, daß in Utrecht förmliche Friedensunterhandlungen angefangen wurden; ja er hatte den Verdruß, daß, während er sich anschickte, das Französische Heer in den Niederlanden anzugreifen, die Engländer in Folge eines Waffenstillstandes ihn geradezu verließen und die Feinde wieder vordrangen. Die Englischen Minister, die man allgemein jetzt als Verräther bezeichnete, unterhandelten in Paris und zwangen dadurch die Holländer und die übrigen Verbündeten, allen in Utrecht gestellten Be-
1713 dingungen beizustimmen, und so kam (April) denn ein Friede zu Stande, in welchem wunderbar genug von den verhandelnden Staaten auch zugleich für den Kaiser, das Deutsche Reich und den König von Spanien gesorgt wurde. Der Krieg dauerte am Oberrheine mit so wenig Erfolg für die Deutschen Waffen fort, daß die Franzosen sogar Landau und Freiburg wieder eroberten; Karl hatte Spanien, wo sich die Katalonier seiner so treu annahmen, als er Kaiser wurde, verlassen und nach dem Abschlusse des Utrechter Friedens auch sein Heer aus Barcelona gezogen; so konnte denn selbst Eugen nicht umhin, den Deutschen, die bei der elendesten Kriegsführung die lächerlichste Hartnäckigkeit bewiesen, die Annahme des von den übrigen Verbündeten beschlossenen Friedens zu ra-
1714 then. Der Kaiser that dies in Rastadt (März) und das Deutsche Reich, als ob demselben noch etwas Anderes übrig geblieben wäre, genehmigte Alles unter weitläuftigen Förmlichkeiten in Baden in der Schweiz (Septbr.). Philipp V, der noch nicht einmal Spanien ganz unterworfen hatte und mit eigenen Kräften wahrscheinlich nie hätte unterwerfen können, wollte keinen Theil der Spanischen Monarchie aufopfern; ihm ward daher im Frieden ohne weitere Umstände zugetheilt, was er behalten sollte. Nachdem Ludwig seinen Hauptgegner, England, gewonnen und mit diesem das Nähere festgesetzt hatte, so war für ihn das Ganze gewonnen. Er hatte die Verbündeten getrennt, unterhandelte mit einzelnen und — dictirte jetzt gewissermaßen Bedingungen, deren Annahme vier Jahre früher Niemand seinen damals verblendeten Feinden hätte rathen dürfen. Der Hauptinhalt der verschiedenen Friedensschlüsse ist: Trennung der Französischen und Spanischen Monarchie für immer; Philipp behält Spanien und die Colonien, der Kaiser erhält die Niederlande und die Italienischen Nebenländer (Neapel, Sardinien, Mailand ꝛc.); Frankreich bekommt alle verlornen Grenzplätze zurück, schleift den Hafen von Dünkirchen, tritt an England Neufundland, Akadien und die Gebiete an der Hudsonsbai ab und erkennt die Thronfolge des Braunschweigischen Hauses in England an; Österreich

räumt vermöge des späterhin (Novbr. 1715) mit Österreich geschlossenen Barrieretractats den Holländern (zur Sicherheit gegen Frankreich) das Besatzungsrecht in acht Niederländischen Festungen ein; Savojen erhält die Insel Sizilien mit dem Königstitel, einen Theil von Mailand und einige feste Plätze (Fenestrelles, Exiles ꝛc.) an der Französischen Grenze; Portugal erweitert sein Gebiet in Südamerika nördlich vom Maranhon bis zum Ojapokflusse; Preußen erhält das Oberquartier von Geldern, giebt aber seine Rechte auf das Fürstenthum Orange auf. Noch in demselben Sommer bequemte sich auch Philipp von Spanien auf die obigen ihn betreffenden Bedingungen in Utrecht zum Frieden mit England, Holland, Portugal und Savojen (13. Juli), trat an England die Insel Minorka und Gibraltar ab und überließ demselben vermöge des Assientovertrages das Recht, jährlich 4800 Negersklaven in die Spanisch Amerikanischen Colonien einzuführen. Deutschland mußte im Badener Frieden die völlige Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten Kurfürsten von Baiern und Köln zugestehen und erhielt seine Grenzen gegen Frankreich, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder. Spanien und Österreich traten noch nicht versöhnt vom Kriegsschauplatze ab, wenngleich beide die Waffen fürs Erste ruhen ließen. Dieser Zustand der Ungewißheit nöthigte die übrigen Staaten, desto wachsamer auf die Erhaltung der Ruhe in Europa zu sein, und daher schloß nach einigen Jahren erst England mit Österreich zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens sogar ein besonderes Bündniß, dem dann auch Frankreich und Holland beitraten, um Spanien, welches bald darauf wirklich wieder zu den Waffen griff, in den ihm gesetzten Schranken zu halten. 1716 1717

Der Nordische Krieg.

§. 312. Durch den dreißigjährigen Krieg war Skandinavien in engere Verbindung mit den übrigen Europäischen Staaten getreten, und Schweden namentlich nahm an den Begebenheiten des westlichen Europas im XVII Jahrh. nicht unbedeutenden Antheil, während das östliche Europa noch ziemlich isolirt da stand und Rußland besonders während dieser Zeit noch ganz unbeachtet blieb. Gleichzeitig nun mit dem Spanischen Erbfolgekriege erhob sich unter den Staaten jener Gegenden ein hartnäckiger Kampf, der in Rücksicht auf seine Veranlassung nicht weniger merkwürdig, als durch seine Folgen wichtig geworden ist. Man nennt ihn gewöhnlich den Nordischen Krieg, da Schweden der Angelpunkt ist, um den sich die Begebenheiten dieses Zeitraumes drehen, wenngleich der Schauplatz derselben mehrentheils in den östlichen Staaten war. Schwe-

den und Rußland sind es, die in diesem Kampfe, jenes um Erhaltung seines politischen Ansehns, dieses um Erweiterung seiner inneren und äußeren Macht ringen. Dänemark, Preußen, Polen und die Türkei spielen untergeordnete Rollen und dienen eigentlich nur dem sich ausdehnenden Russischen Riesen, welcher jetzt zum ersten Male nicht etwa seine Kraft, sondern vielmehr politische Kunst übt und sich während der zwanzigjährigen Lehrzeit darin so vervollkommnet, daß er mit Nachdruck seit der Zeit Theilnahme an allen wichtigen Ereignissen der Europäischen Diplomatik fordert und mit Erfolg nach dem Ansehn strebt, welches hundert Jahre später ein so entscheidendes Gewicht in die politische Wagschale der jetzigen Europäischen Großmächte legt. In dem letzten Jahrzehent des XVII Jahrh. wechselten alle genannten Staaten ihre Beherrscher. Deren Persönlichkeit aber allein war es, welche die Ereignisse dieser Zeit hervorriefen. In Rußland hatte Peter der Große bereits wichtige Reformen eingeführt und ging darauf aus, seinem Reiche Handel und Verkehr mit dem übrigen Europa zu verschaffen, um sein barbarisches Volk Europäischer Cultur theilhaftig zu machen. Dazu bedurfte Peter der damals Schwedischen Provinzen an der Ostsee. Ihm gegenüber tritt nun Karl XII von Schweden, an der Spitze eines wohlgeordneten Staates, der ein nicht unbedeutendes politisches Ansehn besaß, eben so unternehmendes Geistes als Peter und so fern von dem Gedanken, einen Fuß breit seines Reiches abzutreten oder sich von einem Andern Gesetze vorschreiben zu lassen, daß er vielmehr als zweiter Alexander, und dem in seinem Sinne die Welt zu enge scheinen mogte, wer weiß welche kühne Eroberungspläne entwarf. Diese beiden kämpften zunächst um die Herrschaft über die Ostsee, »beide von gleicher Kraft und gleich eisernem Willen, aber darin wesentlich verschieden, daß dieser Wille bei dem Russen durch Vernunft, bei dem Schweden durch Leidenschaft gelenkt wurde« und daß dieser die Kräfte seines Reiches nie berechnete und daher vergeudete, während jener mit großer Umsicht seine Pläne nie über die ihm zu Gebote stehenden Mittel ausdehnte. Beide waren die Lenker des ganzen Krieges, denen die übrigen Freunde und Gegner nur als Werkzeug dienten.

§. 313. In Polen herrschten damals der schwache August II, Kurfürst von Sachsen, ein Fürst, der an Verschwendungssucht Ludwig XIV noch übertraf, den Eitelkeit auf den Polnischen Thron geführt hatte, auf dem er die Achtung keiner Partei erwarb, und der in unnützem Kampfe Gut und Blut seiner Unterthanen aufopferte und für seine Ehre dabei wenig sorgte. Ihm ähnlich war der damalige Beherrscher Dänemarks, Friedrich IV, der, obgleich weder Staatsmann noch Krieger, einen alten Familienzwist seines Hauses aufregte, um sein Gebiet zu vergrößern,

und die jugendliche Unerfahrenheit seines nordischen Nachbars benutzen wollte, um längst verlorne Provinzen wieder zu erlangen. Beide Fürsten ließen sich durch eitle Hoffnung so sehr blenden, daß sie und ihre Rathgeber nicht einsahen, daß Peter ihrer Hülfe sich nur zu seinem Zwecke bediene, daß sie ihren Gegner viel zu gering schätzten und feige genug waren, die Jugend und Unerfahrenheit eines Fürsten benutzen zu wollen, dessen Macht sie sonst offenbar fürchteten. Karl hatte als siebzehnjähriger Jüng- 1697
ling kaum den Schwedischen Thron bestiegen, als Friedrich und August 1698
ein Schutz- und im nächsten Jahre ein geheimes Angriffsbündniß gegen 1699
Schweden schlossen, dem bald auch Peter in aller Stille beitrat, obgleich er, da er seine Macht gegen die Türken gebrauchte, noch gar nicht zuzuschlagen Willens war. Desto eiliger waren seine beiden Bundesgenossen. Friedrich hegte alten Groll gegen die Holstein Gottorpsche Linie seines Hauses, welche die königliche Linie schon oft ihres Antheils an Schleswig und Holstein zu berauben gesucht hatte. Fremde Hülfe hatte die Herzöge stets geschützt und namentlich einen Vergleich in Altona zu Stande ge- 1689
bracht, durch welchen alle Streitigkeiten abgethan wurden. Nun aber vermälte sich der damalige Herzog von Gottorp mit einer Schwester Karl XII und schloß sich an Schweden an. Dies und andere Gründe reizte die alte Feindschaft Friedrichs und bewog ihn zu dem obigen Bündnisse, durch welches er beide ihm feindlich gegenüber stehende Häuser zu demüthigen hoffte. August von Polen führte Krieg, wie es schien, aus bloßer Eitelkeit. Er hatte es auf das damals Schwedische Livland abgesehen, eine Provinz, die er nur für die Polnische Krone erwerben konnte, denn für ihn als Kurfürsten von Sachsen konnte sie keinen Reiz haben, um die aber die Polnischen Stände so wenig sich kümmerten, daß der König nur Sächsische Truppen — die Deutschen Stände machten ihm also keine Schwierigkeiten — zu deren Eroberung gebrauchen durfte und seinen Angriff auf Livland beschleunigen mußte, weil die Polen über den 1700
Aufenthalt der fremden Söldlinge in ihrem Lande ungehalten wurden. Die Eroberung jener Provinz mißlang übrigens gänzlich, da sich weder die Hauptstadt Riga den Sachsen ergab, noch sonst im Lande, welches von den Sachsen nur verheert werden konnte, Jemand Augusts Partei ergriff. Noch kläglicher endigte das Unternehmen Friedrichs von Dänemark gegen Holstein Gottorp. Der Dänische Einfall in Holstein rief alle Bundesgenossen des Herzogs zu den Waffen, zog eine Englisch Holländische Flotte in die Ostsee und bewog den entschlossenen Karl von Schweden, nicht allein seinem Schwager Hülfe zu senden, sondern Kopenhagen selbst in der größten Schnelligkeit anzugreifen. Gefährlich hätte des überraschten Friedrichs Lage werden können, wenn er sich nicht unter

1700 fremder Vermittelung schnell zum Travendahler Frieden (Aug.) entschlossen hätte.

§. 314. Nun trat auch Peter auf den Kriegsschauplatz, um seine wichtigen Entwürfe auszuführen. Er allein hatte seinen Plan wohl berechnet und sah in der Eroberung der Schwedischen Ostseeprovinzen das einzige Mittel, sein Volk, welches er höherer Sittigung empfänglich machen wollte, mit der Ostsee und dadurch mit dem übrigen Europa in leichteren Verkehr zu bringen, als der bislang nur über Archangel getriebene Seehandel dies zu Wege bringen konnte. Dies war der eigentliche Grund des Krieges, wenngleich der schlaue Monarch ganz andere Vorwände gebrauchte. Peter griff erst nach dem zwischen Schweden und Dänemark geschlossenen Frieden das Schwedische Gebiet an und belagerte
1700 Narwa (Septbr.). Karl eilte mit derselben Entschlossenheit, wie gegen die Dänen, so gegen die Russen und fiel über das ihm an Stärke weit überlegene Belagerungsheer mit solchem Ungestüme her, daß sich dasselbe nach kurzem Kampfe ihm völlig ergeben mußte. Nun war die Frage, wie Karl seinen Sieg verfolgen sollte. Die Klugheit rieth, dem schon geschlagenen Feinde keine Ruhe zu gönnen und sich so ganz zum Herrn des bereits überraschten Gegners zu machen, der, sonst so vorsichtig, seiner Bundesgenossen Schicksal nicht hatte vorhersehen können; die Leidenschaft aber gebot dem gekränkten jungen Helden, der sich seiner Kraft nun schon bewußt zu werden anfing und vielleicht Peters Barbarenhaufen nur verachtete, den eitlen friedensbrüchigen Polenkönig zu züchtigen. Diese Freude wurde ihm allerdings im vollsten Maße zu Theil, und wohl nie ist ein Fürst schmachvoller gedehmüthiget, als August, dessen Benehmen in diesem Kriege überhaupt ihn als einen treulosen und jedes Gefühls für seine Ehre und das Wohl seiner Unterthanen unfähigen, pracht- und vergnügenssüchtigen Schwächling darstellt, der durch Friedensanträge für jetzt nur den nahenden Gegner zu beschwichtigen oder vielmehr zu täu-
1701 schen suchte. Karl trieb die Sachsen aus Livland, eroberte Kurland und fiel in Polen ein, wo die von August beleidigte Partei der Familie Sapieha sich mit ihm verband. Zwar zog er nun die Polen selbst in den Kampf, allein auch dies hemmte seine Siege nicht, da Peter sich in der
1701 Zusammenkunft in Birsen darauf beschränkte, dem bedrängten August ein Hülfsheer zu versprechen, der üppige August aber das von seinem Bundesgenossen erhaltene Geld zu ganz anderen Dingen anwendete, als zur kräftigen Fortsetzung des von ihm angefangenen Krieges. Nach den Siegen der Schweden bei Cliffow (1702) und Pultusk (1703) bildeten sich in Polen zwei Verbindungen (Conföderationen), deren eine August von Sachsen, welcher mit seinem Hofe in gewohnter Üppigkeit fortlebte und seiner Deutschen Unterthanen Kräfte vergeudete, für abge-

setzt erklärte und nach Karls Willen den Woiwoden Stanislaus Lescinsky *) zum König wählte, welcher mit seinem Beschützer sogar 1704
ein Bündniß schloß. August, weit entfernt, die Polnische Krone aufzugeben, obgleich Peter ihn nur mit einer mäßigen Geldsumme und einem kleinem Truppencorps unterstützte und seinen eigenen Plänen nachging, ließ neue Streitkräfte aus Sachsen kommen, wich aber ruhmlos seinem Gegner aus, der Polen und Littauen durchzog, überall die Sachsen und 1705
Russen schlug und den neuen König in Warschau krönen ließ, und sein Heer wurde endlich bei Fraustadt (Febr.) so vollständig geschlagen, daß der 1706
kühne Schwedenkönig, der den ganzen Sommer über in den Einöden Littauens umherzog, sogar den Plan fassen konnte, den fliehenden August in Polen zu lassen und in dessen Deutsches Stammland einzudringen. Mit 20,000 Mann rückte er durch Schlesien in Sachsen ein, wo er sein Heer, welches nirgend Widerstand fand, kleiden und besolden ließ, und drückende Contributionen eintrieb. August, in der höchsten Noth, suchte zu unterhandeln,, schloß durch Abgeordnete in Altranstädt (Septbr). einen Vertrag, dem zufolge er der Polnischen Krone entsagte und dem Schwedischen Heere Sold (monatlich eine halbe Million Rthlr.) und Winterquartiere in Sachsen, dessen unglückliche Einwohner schon ihres eigenen Königs Verschwendungssucht hart empfinden mußten und durch die neue ihnen aufgebürdete Last völlig verarmten, zusicherte, überfiel dennoch aber in Verbindung mit den Russen, denen er den Friedensschluß verhehlte, bei Kalisch das (Octbr.) Schwedische Heer, dessen Befehlshaber er selbst kurz vorher vor dem Angriffe der Russen gewarnt hatte. Auch den unglücklichen Patkul opferte August auf. Dieser, ein geborner Livländer, der in Russischen Diensten stand und als Gesandter Peters in Dresden diesem das ganze Gewebe der Sächsischen Ränke offenbart, dadurch aber sich den Haß der dortigen Minister zugezogen hatte, war gefangen genommen und wurde nun der unedlen Rache des Schwedenkönigs ausgeliefert, der ihn als Landesverräther grausam hinrichten ließ.

§. 315. Karl lag nun ein ganzes Jahr lang ruhig in Sachsen.

---

*) Karl hatte einem der Söhne Johann Sobiesky's die Krone zugesagt. Dieser war bei der Königswahl von August durch das ihm gegebene, aber nie gehaltene Versprechen von 400,000 Rthr. bewogen, nicht als Mitbewerber um die Krone aufzutreten, und hielt sich jetzt mit seinen Brüdern in Schlesien auf. Als August erfuhr, daß Karl die Absicht habe, den ältesten derselben zum Könige wählen zu lassen, so ließ er sie alle auf kaiserlichem Gebiete überfallen und gefangen nach Sachsen führen. Der eine entfloh freilich und kam glücklich nach Polen, überließ aber die Ehre der Kronbewerbung dem genannten Lescinsky. August wurde später gezwungen, auch die beiden andern Brüder frei zu lassen.

Er faßte dort den freilich auf Marlborough's persönlichen Betrieb wieder aufgegeben Plan, als Vermittler im Spanischen Erbfolgekriege aufzutreten und natürlich den Frieden zu dictiren. In dieser Zeit ging Polen wieder verloren. Peter von Rußland hatte nämlich nach der Schlacht bei Narwa ein neues Heer gesammelt und den Versuch gemacht, während Karl in Polen den König August aus einer Provinz in die andere trieb, sich der Schwedischen Ostseeprovinzen zu bemächtigen, und diesen Plan mit solcher Standhaftigkeit durchgeführt, daß er nach mehren Siegen über die schwache Schwedische Kriegsmacht sich zwei Jahre nach seiner Niederlage im Besitz von Ingermanland befand und, gleich als ob Niemand ihm die Beute wieder entreißen könnte, daselbst an der Mündung der Newa in der ungünstigsten Moorgegend, allen Hindernissen trotzend, die
1703 Festung Petersburg gegründet (Mai), die er schon damals zur künftigen Hauptstadt seines Reiches bestimmte. Mit aller Anstrengung vermochte Karls Feldherr, der tapfere Lewenhaupt, dem der Polnische von Peter absichtlich genährte Krieg die nöthige Unterstützung raubte, nicht, die Ostseeprovinzen zu retten. Seine wiederholten Siege nützten ihm nicht, denn er wurde durch jede Schlacht nur geschwächt, während Peter stets neue überlegene Streitkräfte anrücken ließ; mit Mühe behauptete er das schrecklich verheerte Livland. Endlich wendete sich Karl, nachdem er seine Rache an dem gänzlich gedemüthigten Kurfürsten von Sachsen gekühlt zu haben schien, mit seinem in Feindeslande verstärkten und wohl
1707 gerüsteten Heere gegen den Hauptfeind. Im Herbste des zweiten Jahres seines Aufenthalts in Sachsen brach er von dort auf, beorderte Lewenhaupt, sich mit ihm in Littauen zu verbinden, und rückte unter den größten Beschwerden während des folgenden Winters und Frühlings und im steten Kampfe mit den überlegenen Russischen Heeren aller Warnungen ungeachtet durch Polen und die öden Moorgegenden und Wälder Littauens vor, um Peter im Innern seines Reiches anzugreifen, ging über den Dnjepr und verband sich mit dem Kosakenhetman Mazeppa,
1708 der indes, von seinem eigenen Volke verlassen, ihm keine Hülfe gewähren konnte. Peter war während dieser Zeit mit drei großen Heeren herangezogen und hatte bereits die zu Hülfe eilenden Schwedischen Streitkräfte bei Dobro (Septbr.) und Liesna (Octbr.) geschlagen, als Karl, weit entfernt, dem Rathe seiner erfahrnen Diener zu folgen und sich aus der unwirthbaren Einöde der Ukraine zurück zu ziehen, das tollkühne Unternehmen wagte, mitten im strengsten Winter noch weiter vorzudringen und fast ohne alle Hülfsmittel, ja, nachdem die Russen schon in den meisten Gefechten die Überhand behielten, die Stadt Pultawa anzugreifen.
1709 Im folgenden Frühlinge wurde die Stadt wirklich eingeschlossen, während Peter seine Streitkräfte immer enger um das Schwedische Heer zusam-

menzog. Eine Schlacht mußte nothwendig jetzt das Schicksal des halsstarrigen Königs entscheiden. Der Ausgang derselben war nicht schwer vorauszusehen. Aller Tapferkeit der Schweden ungeachtet erlitt Karl, dem es sogar an dem nöthigsten Kriegsbedarf fehlte, an dem verhängnißvollen Tage bei Pultawa (8. Juli) eine völlige Niederlage. Die Schmach der Russen bei Narwa war glänzend gerächt, und wie ganz anders wußte Peter seinen Sieg zu benutzen, als Karl, der an jenem Tage den Zar eben so in seiner Gewalt hatte, als er jetzt alle Früchte eines neunjährigen Kampfes durch diesen einen Schlag vernichtet sahe. Der brave Lewenhaupt rettete etwa 15,000 Mann, mit denen er am Dnjepr ein Lager bezog, Karl selbst aber, der sich mit diesem Heere anfangs wieder nach Polen durchschlagen wollte, ließ sich bewegen, mit geringer Begleitung in der Türkei Schutz zu suchen, gelangte wirklich, von den Russen stets verfolgt, an den Bog und wurde, nachdem ein Theil seiner Begleitung bereits den Feinden in die Hände gefallen war, nach einiger Weigerung von dem Türkischen Befehlshaber in Otschakow aufgenommen, von wo er sich nach Bender begab. Das eingeschlossene Schwedische Heer hatte sich gleich nach des Königs Entfernung gefangen geben (10. Juli) müssen. Karls Halsstarrigkeit ließ ihn die Lage seines verlassenen Vaterlandes ganz vergessen und hielt ihn unbegreiflicher Weise fünf Jahre lang an seinem jetzigen Aufenthaltsorte fest.

§. 316. Diese Zeit ließen natürlich seine Feinde nicht unbenutzt. Weder August noch Friedrich kehrten sich an die geschlossenen Verträge. Jener erklärte nach gewohnter Politik, indem er seine Räthe für den Abschluß des Vertrages büßen ließ, den Altranstädter Frieden für erzwungen, rückte mit einem neuen Heere in Polen ein und nahm den verlornen Thron wieder in Besitz; dieser erklärte bald darauf wieder den Krieg und fiel in Schonen ein (Nov.); beide verbanden sich, nachdem sie bei glänzenden 1709
nur durch neue dem armen Sachsenlande abgepreßte Steuern möglich gemachten Feste in Dresden und Leipzig geschwelgt hatten, aufs Neue mit Peter, welcher Livland dem Könige von Polen versprach, sich selbst aber die übrigen Schwedischen Ostseeprovinzen vorbehielt, und, während August in Polen nutzlos umherzog und den Rest des Schwedischen Heeres nicht anzugreifen wagte, sogleich zur Eroberung des von den Schweden noch behaupteten Theiles von Polen und Livland schritt. Nur die Schwedischen 1710
Provinzen in Deutschland konnten die Verbündeten noch reizen. Einen Angriff auf diese wollten aber die übrigen Mächte, welche dadurch einen Krieg in Deutschland selbst herbeigeführt und den Kampf gegen Frankreich unterbrochen zu sehen fürchteten, nicht zugeben. Daher schlossen (März) die Seemächte und der Kaiser mit den Verbündeten und dem Schwedischen Senate im Haag einen Vertrag (das sogenannte Haager

Concert), vermöge welches die Schwedisch Deutschen Provinzen, nicht weniger auch Schleswig und Jütland in diesem Kriege als neutral betrachtet werden sollten. Karl, der bei ruhiger Überlegung darin das beste Schutzmittel seiner Staaten hätte sehen müssen, wollte aber diesen Vertrag nicht anerkennen und gab dadurch seinen beiden bittersten Feinden gleichsam das Signal, wirklich über seine Deutschen Provinzen herzufallen. Friedrich war während dieser Zeit nach einer schimpflichen Niederlage aus Schonen vertrieben (Aug.), schloß dagegen nun mit August, nachdem beide in Pommern eingedrungen waren, einen förmlichen Theilungstractat über die Schwedischen Provinzen in Deutschland, an welchem im Geheimen auch der König von Preußen, dem ein Theil von Pommern zugedacht, und der Kurfürst von Braunschweig Lüneburg, welchem die Erwerbung der Herzogthümer Bremen und Verden in Aussicht
1711 gestellt war, Theil nahmen (Septbr.). Der Feldzug der Verbündeten in Pommern war nicht glänzend; Stettin und Stralsund wurden vergeblich belagert. Die Dänen waren zur Vertheidigung des von den Schweden bedroheten Holsteins abgezogen; daher schickte Peter ein Rüssisches
1711 Heer den Sachsen in Pommern zu Hülfe. Im folgenden Jahre kam aber ein Schwedisches Heer unter Steenbock dahin und setzte sich gegen die Dänen, welche von dem bereits eroberten Bremen und Verden her wieder anrückten, in Marsch. Bei Gadebusch in Meklenburg über-
1712 raschte er die weit stärkeren Dänen und schlug sie gänzlich (Decbr.), wendete sich dann aber nicht gegen die erschrockenen Russen und Sachsen, die bereits in vollem Rückzuge waren, sondern verfolgte die Dänen, entriß ihnen Bremen und Verden und zerstörte mit fühlloser Barbarei das unglückliche Altona, dessen obdachlose Einwohner in dem strengen Win-
1713 ter nicht einmal in dem nahen Hamburg Zuflucht finden konnten (Jan.). Dafür mußte er freilich büßen. Peter war mit einem Heere nach Holstein geeilt, hatte sich mit den Dänen und Sachsen verbunden und schloß die Schweden in Tönningen so ein, daß sich das ganze Heer ergeben mußte (Mai). In dieser Zeit spielte der Minister des Herzogs von Holstein Gottorp, Baron von Görz, der sich durch Ränke aller Art bereits früher ausgezeichnet und auf den Gang der Begebenheiten bedeutenden Einfluß gehabt hatte, eine wichtige Rolle. Derselbe war durch die Dänen aus Holstein vertrieben und hatte sich nach Berlin begeben, wo er durch schlaue Unterhandlungen den König von Preußen dahin zu bringen wußte, daß er dem Schwedischen Staate eine bedeutende Summe Geldes vorstreckte und dafür einen Theil des Schwedischen Pommerns mit der Stadt Stettin als Unterpfand in Besitz (Septbr.) nahm.

§. 317. König Karl war während dieser Zeit auf dem Kriegsschauplatze wie verschollen. Er verweilte noch immer in der Türkei, wo er

mit großer Achtung behandelt wurde und ganz auf Kosten des Sultans lebte. Seine Hauptabsicht, als er dieses Land zum Zufluchtsorte wählte, ging dahin, den Sultan zum Kriege gegen Rußland zu bewegen. Dies gelang ihm. Peter, um einem Angriffe der Türken zuvorzukommen, eilte mit seinem Heere nach der Moldau, mit deren Fürsten er vorher einen Vertrag geschlossen hatte, fand aber die versprochene Unterstützung daselbst so wenig, daß er vielmehr von dem heraneilenden Türkischen Heere förmlich abgeschnitten und bei Faltschi am Prut gänzlich eingeschlossen wurde. Er war verloren, wenn die Türken ihre vortheilhafte Stellung benutzten. In dieser Noth rettete den schon alle Hoffnung aufgebenden Zar seine Gemalin Katharina, die durch Geschenke — sie sammelte alles vorhandene Geld im Russischen Lager und opferte ihre eigenen Kostbarkeiten — und Schmeicheleien den von Karl beleidigten Großwessir gewann und ihn zum Frieden bewog, den Peter, in Husch (Juli) als Gnade 1711
annehmen und dem zufolge er die Freiheit seines Heeres durch die Abtretung der Stadt Asow, deren Besitz des Seehandels wegen für das südliche Rußland so äußerst wichtig war, erkaufen mußte. Karl war außer sich vor Wuth, als er seinen Hauptfeind so leicht dem Verderben entrinnen sah; der Sultan selbst strafte den Großwessir für den übereilten Friedensschluß; allein die schönste Gelegenheit, den Russischen Zar zu demüthigen, war dahin. Zwar wurde, weil Peter nicht eben eilte, alle Friedensbedingungen zu erfüllen, der Krieg erneuert (Decbr.), aber auch diese Hoffnung des Schwedenkönigs verschwand schnell, denn schon nach wenigen Monaten machte der von Peter bestochene und von den Seemächten überredete neue Großwessir wieder Frieden (April), in welchem der 1712
Zar sogar die Räumung Polens versprach. Noch einmal setzte Karl Alles in Bewegung und brachte es dahin, daß eine dritte Kriegserklärung erfolgte (Novbr.); allein jetzt nahm sein Schicksal eine neue unerwartete Wendung. Sein ungestümer, stolzer Charakter machte ihn dem Sultan, dessen Gastfreiheit und Freigebigkeit er durch die unglaublichsten Anmaßungen vergalt, endlich beschwerlich, und er erhielt die Aufforderung und, da diese nichts fruchtete, die bestimmte Weisung, das Türkische Gebiet zu verlassen. Karl wußte wohl, daß Russischer Einfluß allein diesen Befehl veranlaßt hatte, und weigerte sich daher mit dem unedelsten Trotze den Willen seines Wohlthäters zu erfüllen; er achtete der ernsthaftesten Drohungen nicht, ja er ging in seiner halsstarrigen Tollkühnheit so weit, daß er in einem befestigten Hause sich mit wenigen Leuten gegen ein ganzes Türkisch Tatarisches Heer vertheidigte und nur, nachdem viel Menschenblut vergossen war, der äußersten Gewalt nachgab und sich, da der Brand des Hauses ihn aus seinem Bollwerke vertrieben hatte, als Gefangener forttragen ließ (Febr.). Gerade dieser rücksichtslose Trotz und diese Lö- 1713

wenkühnheit erhöhete so sehr die Hochachtung der Türken vor ihm, daß er anfangs zwar in Demotica als Gefangener, dann aber völlig frei noch anderthalb Jahre lang im Schlosse Demirtasch bei Adrianopel lebte. Sein Einfluß auf die Türkische Regierung nahm jedoch ab, und er konnte es nicht verhindern, daß bald darauf der Friede mit Rußland erneuert wurde, ohne daß sich für ihn dadurch eine bessere Aussicht eröffnete. Endlich, nachdem alle Versuche, auf die Pforte zu wirken, fernerhin vergeblich waren, entschloß er sich zur Abreise und gelangte im Winter des folgenden
1714 Jahres durch Ungarn und Österreich unvermuthet in Stralsund an (Nov.).

§. 318. Karl wunderte sich nicht wenig, als er Pommern von Preußen besetzt fand und erfuhr, daß der Kurfürst von Braunschweig Lüneburg mit den Dänen über die Abtretung von Bremen und Verden unterhandele. Gleich nach seiner Rückkehr trat der Baron Görz in seine Dienste, gab ihm zur größten Erbitterung des Landes, welches durch Steuern, werthlose Münzzeichen — kupferne Pfennigstücken wurde der Werth eines Thalers beigelegt — und Papiergeld in die größte Armuth versetzt wurde, die Mittel an die Hand, den Krieg fortzusetzen, und stand ihm mit seiner schlauen Unterhandlungskunst treulich zur Seite. Karl
1715 begann selbst die Feindseligkeiten gegen Preußen (April), richtete damit aber nichts weiter aus, als daß ein Preußisches Heer sich in Pommern noch weiter ausbreitete und daß, nachdem Friedrich von Dänemark Bremen und Verden für Geld an den Kurfürsten von Braunschweig Lüneburg, der darauf an Schweden den Krieg erklärte, abgetreten hatte (Juli), die Verbündeten Wismar und Stralsund belagerten. Mit gewohnter Tapferkeit vertheidigte sich Karl in Stralsund, konnte aber weder die Stadt noch die Insel Rügen retten und begab sich daher nach Schweden (Dec.), von wo aus Görz nun sehr fein angelegte Unterhandlungen mit andern Staaten anfing, um von seinem Herrn den drohenden Verlust so zahlreicher Provinzen abzuwenden. Karl, der sonst lieber mit dem Schwerte sich Recht verschaffte, als mit der Feder und dem Munde, ließ sich — so weit hatte er schon begriffen, daß die Diplomatik so ganz nicht zu verachten sei — dies zwar gefallen, versäumte aber bei allen Bemühungen seines Freundes, den Verbündeten neue Feinde zu erwecken, keines-
1716 wegs, seinen Gegnern die Spitze zu bieten. Er unternahm einen Zug nach Norwegen, richtete aber gar nichts aus, während ein Russisches Heer in Schweden selbst landete und die Küsten weit und breit verheerte. Eben so wenig erreichte freilich Friedrich von Dänemark seinen Zweck, als er mit Hülfe eines Russischen von Peter selbst geführten Heeres von Seeland aus Schweden mit einem Einfalle bedrohete. Der Russische Zar, längst im Besitze der ersehnten Ostseeprovinzen, die er trotz seiner dem Polnischen Könige gegebenen Zusage auch durch Livland vermehrt

hatte, war eigentlich des Krieges überdrüssig. Hatte er doch seinen Zweck erreicht; weshalb sollte er sich noch weiter um seine Verbündeten bemühen, da Schweden zu entkräftet war, als daß er um seine Eroberungen besorgt zu sein brauchte? Schon war zwischen ihm und den Verbündeten Kälte eingetreten, da Friedrich die Russen nicht länger in Dänemark, Georg Ludwig von Braunschweig Lüneburg, damals schon König von England, sie nicht in Deutschland wissen wollte. Dies merkte der kluge Görz und bauete darauf seinen Rettungsplan für Schweden. Mit Peter wollte er Frieden schließen und die Ostseeprovinzen ihm lassen; dafür sollte jener ihm nachbarlich behülflich sein, Schweden von den übrigen Verbündeten Ersatz für diesen Verlust zu verschaffen; Spanien wollte man gewinnen, den Englischen Prätendenten gegen Georg unterstützen und dergl. m. Ein eben so listiger als kühner Plan! Wer mag behaupten, wie weit er ausgeführt wäre, wenn nicht ein Allen unerwartetes Ereigniß die ganze Lage der Dinge verändert hätte. Zwar wurde der ganze Plan entdeckt und Peter wollte von keiner Theilnahme an demselben gewußt haben, dennoch hielt er im folgenden Jahre bei seinem Aufenthalte 1717
in Holland eine Unterredung mit Görz und begann wirklich Unterhandlungen mit Schweden, die auf einer der Alandsinseln bereits dem Abschlusse nahe gebracht waren (Mai), als die plötzliche Nachricht von des 1718
Schwedenkönigs Tode Europa überraschte. Karl hatte, nachdem der erste Versuch gegen Norwegen mißlungen war, im nächsten Jahre einen neuen Feldzug dorthin unternommen, der noch unglücklicher ablief, indem der eine Theil des Heeres auf den unwegsamen Nordischen Gebirgen durch Kälte und Hunger umkam. Zum dritten Male bot der halsstarrige König ein Heer auf und drang in das Nachbarland ein. Er belagerte die Norwegische Festung Friedrikshall. In den Laufgräben vor derselben fand man ihn eines Abends erschossen (11. Decbr.). Allen Umständen 1718
nach zu schließen, kann es nur ein mit Schwedischem Gelde gedungener Meuchelmörder gewesen sein, der dem unruhvollen Leben des merkwürdigen Mannes auf diese Art ein Ende machte. Der Kampf war damit in der That beendigt, aber Schweden, wo das ganze Regierungssystem sich änderte, nahm keineswegs den mit Rußland durch den bald darauf gestürzten Görz verabredeten Friedensplan an und rief dadurch den erbitterten Zar noch einmal ins Land, welches durch das Russische Heer aufs grausamste verwüstet wurde (Juni). Dagegen bemühete sich die neue Regie- 1719
rung, sich mit den übrigen Verbündeten auszusöhnen. Georg I zahlte (Novbr.) eine Million Rthlr. und behielt dafür Bremen und Verden; Preußen behielt (Febr.) ebenfalls Vorpommern bis an die 1720
Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin und zahlte 2 Mill. Rthl.; Dänemark endlich gab alle Eroberungen zurück und erhielt von Schwe-

den, welches seine Sundzollfreiheit aufgab, 600,000 Rthlr. Der Herzog von Holstein Gottorp wurde am härtesten benachtheiligt; selbst das nahe verwandte Schwedische Königshaus nahm sich seiner nicht an, und Dänemark blieb wenigstens im Besitz von ganz Schleswig. Endlich kam
1721 auch mit Rußland in Nystadt (Septbr.) ein Friedensvertrag zu Stande, dem zufolge Schweden auf Livland, Ehstland, Ingermanland, Karelen, einen Theil von Finnland (Wiborg) und alle Inseln an der Küste der abgetretenen Provinzen Verzicht leistete, dagegen von Rußland 2 Mill. Rthlr. erhielt. So war der Zweck Peters völlig, Friedrichs Absicht zum Theil erreicht, Schwedens Macht für immer gebrochen und sein bis dahin wichtiger Einfluß auf die Angelegenheiten Europas, selbst sein Ansehn unter den Nordischen Staaten vernichtet, zwei anfangs völlig unbetheiligte Staaten sogar auf seine Kosten vergrößert. August von Sachsen behielt wenigstens die Ehre, König von Polen zu sein. Welche Verhältnisse aus der neuen Stellung Rußlands für ganz Europa sich entwickelten, wird die folgende Zeit lehren.

Preußen.

§. 319. Es ist schon erwähnt, daß zu Ende des XVII und in dem ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts zwei Deutsche Fürstenhäuser auswärtige Königskronen erwarben und daß das dadurch herbeigeführte Verhältniß zwischen Sachsen und Polen, Braunschweig Lüneburg und England nicht ohne Einfluß auf die Begebenheiten in Deutschland blieb; noch folgenreicher aber wurde die Verbindung eines dritten Deutschen Kurfürstenthums, der Mark Brandenburg mit dem Herzogthum Preußen. Der Kurfürst Friedrich III, dessen Eltervater das Her-
1618 zogthum Preußen geerbt hatte, nahm zu Ende des XVII Jahrh. den
1700 Titel eines Königs von Preußen an und deutete damit gleichsam schon auf die wichtige Rolle hin, die das Brandenburgische Haus im kommenden Jahrhunderte auf der Bühne der Europäischen Begebenheiten spielen sollte. In Deutschland hatten die Besitzungen der Markgrafen von Brandenburg schon vor dem dreißigjährigen Kriege einen so bedeutenden Umfang erreicht, daß das daselbst regierende Haus zu den mächtigsten in Deutschland gehörte; die folgenden Ereignisse vergrößerten das Gebiet desselben noch um ein Bedeutendes. Der Besitz von Preußen verwickelte es in die Streitigkeiten der nordischen Staaten und der neue Königstitel führte es förmlich in die Zahl der Europäischen Mächte ein. Das eigentliche Preußen wurde im Mittelalter von einem Volke bewohnt, welches zum Slavischen Stamme gehörte. Es erscheint in der Geschichte zu-

erst unter seinem jetzigen Namen am Schlusse des X Jahrh., als der Bischof Adalbert, der das heidnische Land für das Christenthum gewinnen wollte, sich dort die Märtirerkrone erwarb. Ähnlichen Erfolg 996
hatten die Bemühungen anderer Geistlichen; der Preuße blieb seinem Heidenthume um so getreuer, je größer der Einfluß einer mächtigen Priesterschaft gewesen zu sein scheint. Die Lust, Heiden zu bekehren und ihre Herrschaft auszubreiten, veranlaßte darauf die Könige von Polen, das Schwert zu Hülfe zu nehmen, und rief so eine Reihe furchtbarer Verheerungskämpfe hervor, in denen Polen und Preußen mit der ganzen Rohheit jener Zeiten ihre beiderseitigen Grenzländer verwüsteten. So wie sich die Slavischen Völker allethalben, wo sie mit Deutschen Heidenbekehrern in Berührung kamen, als die hartnäckigsten Vertheidiger der höchsten Güter der Menschheit, des Glaubens und der Freiheit, bewiesen, so kämpften auch die Preußen unermüdet für ihre Götter und ihre Unabhängigkeit. Zwar wurde das tapfere Volk wiederholt besiegt, unterworfen und zum Bekenntniß der Christlichen Lehre gezwungen, aber nur zu bald warf es das verhaßte Joch wieder ab, vertrieb die fremden Priester, zerstörte Kirchen und Klöster und vergalt durch verwüstende Einfälle in Polen die Schmach des eine Zeit lang getragenen Joches. Noch gefährlicher wurde der Kampf, als der Herzog des von Polen getrennten Masoviens*) allein, Konrad, der Bruder des Königs von Polen, es versuchte, den den Preußen entrissenen Landstrich um Kulm zu behaupten. Fürchterlich waren die Einfälle des erbitterten Volkes, zu dessen Abwehr Konrad vergebens alle Kräfte aufbot. Natürlich waren die friedlichen Bemühungen eines vom Papste gesendeten Bischofs von Preußen, ebenfalls vergeblich, und dieser nahm daher seine Zuflucht 1215
zu Kreuzpredigten, die aber so wenig Erfolg hatten, als der von ihm und Konrad gestiftete Ritterorden von Dobrin und die Hülfe der Livländischen Schwertbrüder. **) Solche Versuche dienten nur dazu, die siegreichen Preußen zu fernern Feindseligkeiten aufzumuntern. Der Haß zwischen Heiden und Christen schien unauslöschlich und wurde durch jeden neuen Feldzug nur erhöhet. Vergeblich setzte sich ein Deutsches Kreuzheer in Bewegung; die Einfälle der Preußen wurden, da dasselbe nach einigen mißlungenen Unternehmungen sich bald wieder zer-

*) Masovien oder Masuren, ein Theil des alten Großpolen, hatte eigene Herzöge, nach deren Aussterben dies Land wieder an Polen fiel (1526).

**) Die Schwertbrüder bildeten einen vom Bischofe von Riga (1200) gestifteten Ritterorden, welcher nach und nach Livland, Kurland und zum Theil Ehstland unterwarf und in Riga seinen Hauptsitz hatte.

streute, nur häufiger und kühner, ja selbst Tributzahlungen konnte sie nicht mehr beruhigen. Da wendete sich der geängstigte Konrad, der in seinen
1226 Burgen nicht mehr sicher war, an den Deutschen Orden. Über diesen gebot damals als Meister Hermann von Salza, ein kluger, kräftiger Mann, unter dessen umsichtiger Leitung der Orden in Deutschland sich schnell hob und mächtig wurde. Er sendete dem Herzoge Hülfe, behielt aber außer dem Gebiete von Kulm, welches der Herzog ihm bereits als Entschädigung zugesagt hatte, dem Orden alle von den Rittern zu machenden Eroberungen vor.

§. 320. Hermann Balk, ein eben so tapferer als kluger Ritter, wurde als Landmeister nach Preußen gesendet. Mit großer Umsicht begann er, wiewohl nur eine geringe Macht ihm zu Gebote stand, sein
1230 Unternehmen, bauete Burgen, zerstörte die festen Plätze der Feinde und behauptete sich nicht allein, sondern drängte die Preußen zurück und erleichterte dem ihm folgenden Kreuzheere den Sieg. Ein beträchtliches Gebiet wurde unter hartnäckigen Kämpfen erobert, Burgen angelegt, Städte gegründet und durch verständige Einrichtungen selbst viele Preußen bewogen, unter der Herrschaft des Ordens zu bleiben und Christen zu werden. Noch fester gegründet wurde die Macht der Deutschen Ritter, als
1237 sich die Livländischen Schwertbrüder mit ihnen vereinigten, was dem Hochmeister — so nannte sich Hermann von Salza, nachdem ihn Kaiser Friedrich II (1226) zum Reichsfürsten erklärt hatte — bewog, Livland durch einen Heermeister verwalten zu lassen, und immer weiter breitete sich das Ordensgebiet aus. Mit der Macht des Ordens wuchs sein Selbstvertrauen, aber auch seine Anmaßung. Die Preußen wurden durch Frohnden beim Bau der Ritterburgen hart gedrückt und fanden bald das neue Joch so unerträglich, daß Unruhen und Empörungen die Ritter stets in neue Kämpfe verwickelte, besonders seitdem die auf Hermann folgenden Hochmeister in ihrer Leitung der Angelegenheiten die früher bewährte Strenge in der Aufrechthaltung der Ordensregeln und Vorsicht in der Behandlung der dortigen Unterthanen nur zu sehr vermissen ließen. Dadurch zog sich der Orden sogar einen gefährlichen Krieg mit dem Herzoge von Pommern zu. Alle Kämpfe endigten freilich zum Vortheile des mächtigen Ritterbundes, aber man gewann die nicht erfreuliche Überzeugung, daß nur Gewalt die errungene Herrschaft sichern könne. Zwar kamen von Zeit zu Zeit neue Kreuzheere aus Deutschland, wie denn
1255 namentlich König Ottokar von Böhmen die Eroberung Samlands erleichterte und das nach ihm benannte Königsberg, Otto von Brandenburg aber Brandenburg gründete, allein immer nachdrücklicher trat das nie entmuthigte Preußenvolk gegen den Orden auf und führte eigentlich einen endlosen Krieg mit demselben. Am Ende des

XIII Jahrh. war indes ganz Preußen unterworfen und wurde vom Orden mit eisernem Szepter beherrscht. Nun begannen aber Kriege mit Littauen, die ein Jahrhundert lang die Ritter beschäftigten, ohne deren Macht und Gebiet zu vergrößern, da der Hauptzweck des Streites, die Eroberung von Samogitien, nicht erreicht wurde. Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen verlegte den Sitz des Ordens, der seit dem Verluste der Stadt Ptolemais in Palästina in Venedig gewesen war, nach 1291
Preußen, wo von nun an Marienburg mit seinem herrlichen Schlosse 1309
der Mittelpunkt des ganzen Ordens wurde. Die Erwerbung von Danzig und Pomerellen brachte die Deutschen Ritter in feindselige Berührung mit Polen, ein Verhältniß, welches sich in der Folge für den Orden so unglücklich gestaltete, daß eigentlich mit dem Beginne dieser Streitigkeiten auch der Verfall der äußeren Macht des Ordens, dessen innere Kraft seit Aufhebung der früheren strengen Zucht und Ordnung nicht mehr die alte war, anfängt. Anfangs wurden diese Kriege unter gegenseitiger Verheerung der Grenzgebiete und mit abwechselndem Glücke geführt und zur Zeit des sogenannten ewigen Friedens, welcher wirklich 66 Jahre 1343
lang dauerte, geschah von kräftigen Hochmeistern Vieles zur Hebung des Landes, welches sogar in Kulm eine Universität erhielt und sich trotz der 1387
fortdauernden Kriege mit den Littauern, nachdem von dem Markgrafen von Brandenburg die Neumark erkauft und der Besitz Samogitiens er- 1402
kämpft war, in einem höchst blühenden Zustande befand; aber unter 1404
Ulrich von Jungingen begann der Kampf mit Polen wieder aufs ernstlichste und die Ritter erlitten bei Tannenberg eine Niederlage, welche die Kraft des Ordens für immer brach.

§. 321. Mit dem Hochmeister und dem Kerne der Ritterschaft fiel in dieser mörderischen Schlacht der größte Theil des Preußischen Heeres und es lag nur an den Polen, daß sie ihren Sieg nicht zum gänzlichen Verderben der Ordensmacht benutzten. Zwar rettete der treffliche neue Hochmeister Heinrich von Plauen durch seine Entschlossenheit das bereits belagerte Marienburg und verlangte sogar einen billigen Frieden, aber des verheerten Landes Kräfte waren erschöpft und fühlten den durch neue Steuern vergrößerten Druck der Ordensherrschaft desto tiefer; noch schlimmer aber war es, daß durch innern Zwist und namentlich durch Beschränkung der Macht des Hochmeisters die Kraft des Ordens selbst erlahmte, besonders seitdem im sogenannten Preußischen Bunde die 1440
mächtigen Städte mit Nachdruck gegen die Willkür der Ritter auftraten und die Hochmeister vergebens sich um die Auflösung dieses sogar vom Kaiser bestätigten Städtevereins bemüheten. Die inneren Mißhelligkeiten stiegen nun zu einem solchen Grade, daß der Bund sich sogar an den König von Polen wendete. Zwar strengte der Orden in dem darauf 1454

ausbrechenden Kriege alle Kraft an, aber dies war auch seine letzte Kraft. Er siegte zwar bei Konitz, sah sich aber bald gezwungen, die Neumark
1454 wieder zu verkaufen und sank, nachdem die Deutschen unbezahlten Söldner sogar Marienburg und andere Vesten an die Polen verkauft hatten,
1466 so tief, daß er endlich im Frieden zu Thorn jede Bedingung annehmen mußte. Die ganze Westhälfte von Preußen mußte an Polen abgetreten, Ostpreußen als Polnisches Lehn anerkannt werden. Königsberg wurde in Folge der Abtretung Sitz des Hochmeisters. Drückend genug fühlte der Orden allerdings das Lehnsverhältniß, aber vergebens bemüheten sich die folgenden Hochmeister, sich demselben zu entziehen, was Albrecht von Brandenburg sogar durch Waffengewalt durchzuführen versuchte. Dies gelang ihm zwar nicht, aber eine desto wichtigere Veränderung brachte die unter ihm nach Preußen
1525 verbreitete Reformation hervor. Auf Luthers Rath hob Albrecht als Protestant die Ordensregierung auf und erklärte sich mit Polens Einwilligung zum erblichen Herzoge von Preußen. Zwar klagte der Orden auf dem Deutschen Reichstage und Kaiser Karl V sprach über Albrecht die Reichsacht aus, aber solche Waffen verfehlten jetzt um so mehr ihren Zweck, da trotz des kaiserlichen Befehles keine Gewalt, den Spruch zu vollziehen, da war. Ohne Schwierigkeit folgte dem unternehmenden Albrecht sein Sohn Albrecht Friedrich und nach dessen Absterben der Kurfürst
1618 Johann Sigismund von Brandenburg. *) In dem schon früher (§. 230) berührtem Kriege zwischen Schweden und Polen litt Preußen trotz seiner Neutralität durch die nicht zu verhindernden Durchzüge beider Parteien nicht weniger, als die Deutschen Besitzungen des Brandenburgischen Hauses, die im dreißigjährigen Kriege unter Georg Wilhelm furchtbar verheert wurden.

---

*) Die Entstehung der Mark Brandenburg ist bereits oben (I §. 381) berichtet, auch erzählt (I §. 418), wie das Haus Hohenzollern zu dem Besitz dieses Landes gelangt ist. Im XIII Jahrh. hatte die Mark schon ziemlich ihren jetzigen Umfang, doch wurde die Neumark (1402) vom Kaiser Siegmund an die Deutschen Ritter versetzt. Friedrich von Hohenzollern besaß bereits ein großes Gebiet in Franken, welches unter dessen Söhnen die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth bildete. Friedrich III löste die Neumark wieder ein (1455) und dessen Bruder Albrecht erwarb das Erbfolgerecht auf Pommern. Durch die Reformation kam Joachim Friedrich in den Besitz der Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus; derselbe führte das Erstgeburtsrecht und die Untheilbarkeit der Mark ein. Sein Sohn Johann Sigismund erbte durch seine Gemalin, die Tochter Albrecht Friedrichs, das Herzogthum Preußen und die Ansprüche auf die Jülichsche Erbschaft.

§. 322. Ein glänzender Zeitraum begann aber mit der Thronbesteigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (des großen Kur- 1640
fürsten). Dieser, einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, sorgte mit großer Klugheit für seine Staaten, deren Wohlstand er durch die Aufnahme vertriebener Protestanten aus Frankreich, Savojen, Böhmen u. a. Ländern, durch Belebung des Handels, des Fabrikwesens ꝛc., kräftig hob, so wie er auch durch Stiftung und Verbesserung wissenschaftlicher Anstalten für die Bildung sein Möglichstes that, unterhielt ein bedeutendes Heer und nahm an den Begebenheiten in der letzten Hälfte des Jahrhunderts wichtigen Antheil. Wider seinen Willen sah er sich in den Schwedisch Polnischen Krieg verwickelt, verband sich mit dem Könige von Schweden und nahm Preußen von demselben zu Lehn, ein Verhältniß, welches sich nach dem großen Siege bei Warschau dahin änderte, daß 1656
zuerst Schweden und, als sich der Kurfürst von diesem trennte, auch Polen die gänzliche Aufhebung des Lehnsverbandes zugestand. 1657
Der Westfälische Friede hatte die Länder des Brandenburgischen Hauses durch einen Theil von Hinterpommern und die Bisthümer Halberstadt, Minden und Kamin, welche als Ersatz für das nach Erbrecht dem Kurfürsten zustehende ganze Herzogthum Pommern demselben zugefallen war, vergrößert und ihm die Anwartschaft auf das noch bedeutendere Erzbisthum Magdeburg gegeben, welches auch nach dem Tode des damaligen Administrators mit dem Staate mit Ausnahme einiger an Sachsen fallender Ämter wirklich vereinigt wurde. Noch mehr wurde die Macht Brandenburgs gehoben, als es durch den mit dem Pfälzischen Hause geschlossenen Vergleich, welcher den Jülichschen Erbschaftsstreit (§. 122) endigte, den sicheren Besitz des Herzogthums Kleve und der Grafschaften Mark und Ravensberg erhielt. Wie sehr Friedrich Wilhelm darauf bedacht war, seinen Unterthanen neue Hülfsquellen zu eröffnen, geht auch aus dem freilich mißlungenen Versuche, eine Seemacht und in Guinea eine Colonie*) zu gründen, hervor. 1682
Der große Kurfürst, der in der That Großes für sein Land, welches er verwüstet und entvölkert von seinem Vorgänger erhielt, gewirkt hat, hinterließ seinem Nachfolger alle seine Provinzen in blühendem Zustande, die Finanzen wohl geordnet, einen gefüllten Schatz, ein tüchtiges Heer, und, was für die künftige Entwickelung des Staats als Europäische Macht besonders wichtig war, fast unbeschränkte Fürstengewalt, da er sich nicht, wie seine Vorgänger, durch die Stände seiner Provinzen binden ließ — seit 1653 wurde in Brandenburg kein allgemeiner Landtag wei-

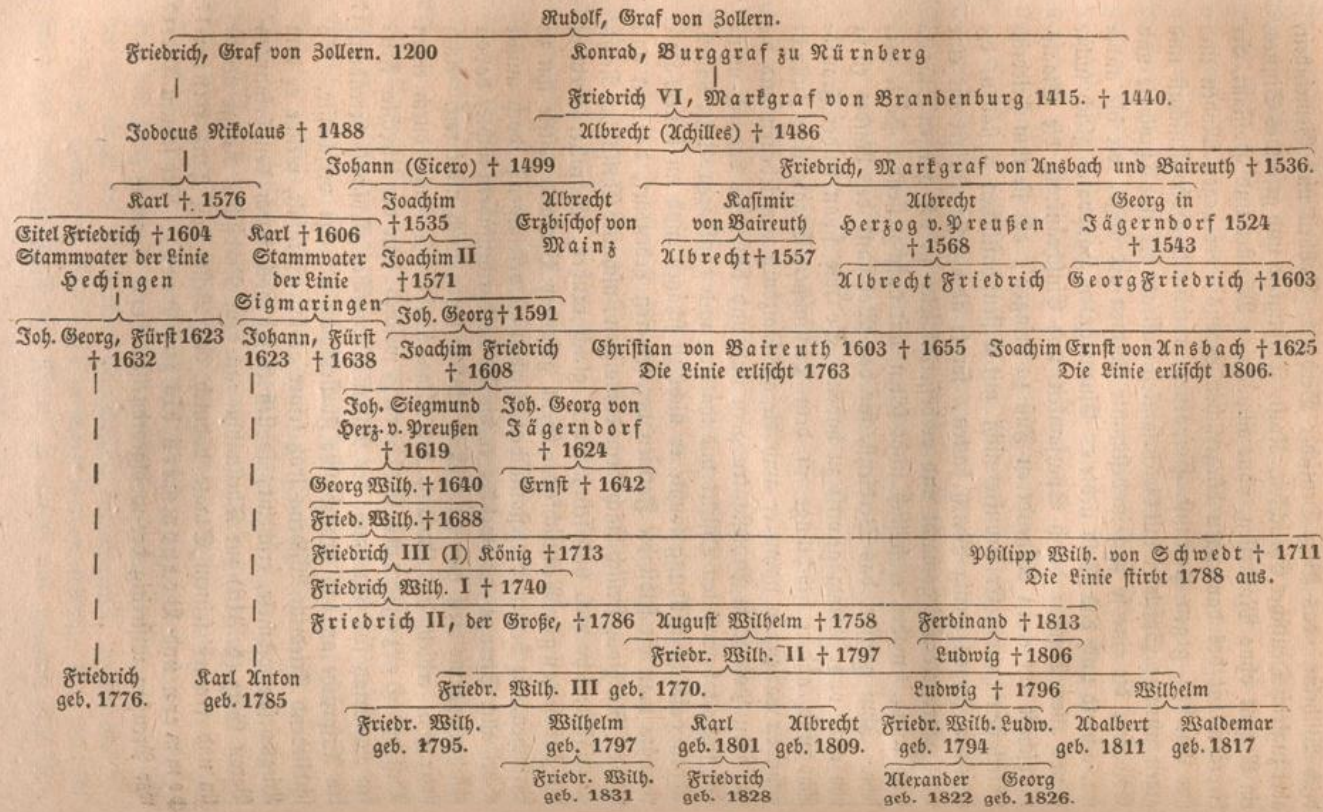
*) Die Brandenburgische Handelsfactoreien wurden späterhin an Holland verkauft.

ter gehalten — und selbständig seine großen Verbesserungspläne durchführte. Er hatte den Grund zu dem Gebäude künftiger Größe so sicher gelegt, daß es für seine Nachkommen nur treuer Befolgung seiner Grundsätze und ähnlicher Umsicht bedurfte, um das höhere Ziel zu erreichen, welches dem kräftigen Manne vielleicht schon vorschwebte. Und Brandenburg hat allerdings das Glück gehabt, in zweien Regenten der folgenden hundert Jahre Männer auf dem Throne zu sehen, die nicht allein das Gewonnene zu bewahren, sondern die Umstände klüglich zur Erweiterung der Grenzen und zu noch größerer Hebung der innern Kraft und des äußern Ansehns zu benutzen verstanden.

1701 §. 323. Friedrich Wilhelms Sohn, Friedrich III, war freilich dem Vater sehr unähnlich. Fortgerissen durch das von Frankreich ausgegangene Beispiel prachtvoller Hofhaltungen und äußeres Glanzes, verschwendete er des Landes Kräfte in übermäßigem Aufwande, nahm aber an den Kämpfen gegen Frankreich ruhmvollen Antheil und hatte die Freude, das Ziel, nach welchem seine Eitelkeit eifrig strebte, glücklich zu erreichen. Die Gelangung des Kurfürsten von Sachsen auf den Polnischen Thron war es wahrscheinlich, die in ihm den Wunsch rege machte, auch eine Königskrone zu tragen. Es kostete ihm freilich manche Opfer, nachdem er sich in Königsberg zum Könige von Preußen (Friedrich I) erklärt, sich
1701 selbst die Krone aufgesetzt und zum Andenken dieses Tages (18. Jan.), der seinen höchsten Wunsch so erfolgreich krönte, den schwarzen Adlerorden gestiftet hatte, die übrigen Monarchen Europas zur Anerkennung seiner neuen Würde zu bewegen. Der Schatz seines Vaters wurde nicht allein geleert, sondern er hinterließ auch noch ansehnliche Schulden. Vielleicht war es dieselbe Eitelkeit und Prunksucht, die ihn bewog, nach Ludwigs XIV Beispiele auch nach dem Ruhme eines Beförderers der Kunst
1694 und Wissenschaft zu streben und die Universität Halle, so wie die
1700 Akademien der Wissenschaften und Künste in Berlin zu stiften. Der Staat wurde unter Friedrichs Regierung wenig vergrößert. Aus der Erbschaft des Königs Wilhelm III von England fielen ihm die Grafschaft Moeurs (1702) und das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz (1707) zu, und durch Kauf und Vertrag erwarb er die Grafschaft Tecklenburg (1707). Er hinterließ das Land in nicht blühendem Zustande, denn die drückenden Steuern und eine heftige Pest hatten den Wohlstand der Provinzen untergraben; desto günstiger war das
1713 Schicksal, welches in Friedrich Wilhelm I dem Lande einen Fürsten gab, der ganz geeignet war, die demselben geschlagenen Wunden zu heilen und es zu der Größe und dem Ansehn vorzubereiten, welche ihm unter seinem berühmten Nachfolger zu Theil werden sollten. So prachtliebend und verschwenderisch sein Vater, so einfach und sparsam lebte Frie-

drich Wilhelm, »das Bild Deutscher Derbheit, Rohheit und Gemeinheit, aber zugleich Deutscher Ehrlichkeit, Kraft, Tüchtigkeit und gesundes Sinnes, ein Regent ohne Maitressen, ohne allmächtige Minister und Hofstaat, der Repräsentant des damaligen bürgerlichen Lebens, der gegen Moden und ihre Narrheit, gegen Hofkunst, Hofpoesie, Kochkunst, Hofwissenschaft und gegen unnütze Spielerei mit Gelehrsamkeit auftrat, der nur Theologie und Soldaten, die eine so steif in bestimmte Formen gedrängt, wie die anderen, achtete und das Geld liebte.« Einem guten Hausvater gleich suchte er vor allen Dingen durch Sparsamkeit und Einschränkung die Staatswirthschaft auf einen blühenderen Fuß zu bringen, als sie ihm Friedrich hinterlassen hatte. Er prunkte nicht mit wissenschaftlichen Anstalten, die in seinen Augen wenig Werth hatten, sorgte aber desto eifriger für eine wohl geordnete Kriegsmacht und verbesserte Vieles in der ganzen Staatsverwaltung, wobei er freilich nicht selten mit durchgreifender Härte verfuhr. Ihm gebührt das Verdienst, für den Wohlstand des Landes eifrig und nicht ohne Erfolg gewirkt zu haben. So wie schon früher Französische und andere Flüchtlinge in dem Preußischen Staate eine Zuflucht gefunden hatten, so nahm er auch die aus Salzburg vertriebenen und die flüchtigen Polnischen Protestanten gern auf und bevölkerte dadurch manchen schlecht bewohnten District mit thätigen und dankbaren Unterthanen. Wissenschaftliche Bildung wußte er nicht zu schätzen, und an seinem Hofe vermißte man oft selbst die Formen der feineren Lebensart, dagegen galt ihm die Religion, freilich nach dem damaligen Zuschnitte Christlicher Rechtgläubigkeit, sehr viel, und sein, wenn gleich rauher, Charakter verdient das Lob strenger Rechtlichkeit. Sein gesunder Verstand leitete ihn zu Versuchen, die beiden protestantischen Kirchen zu vereinigen; doch mußte er bei aller Strenge, mit welcher er die Sache durchzuführen suchte, davon abstehen; seine Zeit war zu solchem Unternehmen noch nicht reif. Auch unter ihm erhielt der Umfang des Staates einen Zuwachs durch einen Theil des Herzogthums Geldern, welches ihm der Utrechter Frieden als Ersatz für seine aus der Nassau Oranischen Erbschaft herrühren- 1713
den Ansprüche an das Französische Fürstenthum Orange verschaffte. So friedliebend Friedrich Wilhelm trotz seiner großen Sorgfalt, welche er dem Kriegswesen widmete, erscheint, so ließ er sich doch durch den bekannten Baron Görz (§. 316) zur Theilnahme an dem Nordischen Kriege verleiten und erwarb seinem Staate dadurch den Besitz von ganz Hinter- 1720
pommern und Vorpommern bis zur Peene. Bei seinem Tode 1740
war Preußen unstreitig der wohlgeordnetste Staat Europas.

Das Haus Hohenzollern und Brandenburg.



Das westliche Europa nach dem Utrechter Frieden. Polnischer Erbfolgekrieg.

§. 324. Wirft man einen Blick auf die Politik der Staaten Westeuropas und deren Benehmen in den öffentlichen Angelegenheiten, so kann man sich eines widrigen Gefühls nicht verwehren. Die Saat Ludwigs XIV und seiner Rathgeber trug reiche Frucht. Wir sehen in der Politik aller Europäischen Staaten ohne Ausnahme ein Gewebe von Ränken und Kunstgriffen, Bestechung und Betrügerei, Hinterlist und Verrath, ein systematisches Spionirwesen, ein Überbieten in allen Künsten des Lugs und Trugs, wie es nie getrieben war, und dabei eine Schamlosigkeit in dem ganzen Thun und Treiben derjenigen, welche das Ruder der Staaten führten, daß man sich des Unwillens nicht enthalten kann, wenn man bedenkt, welch ein empörendes Spiel mit dem Geschicke der Völker Europas getrieben wurde. Das Volk ahnete nichts von solchen Schändlichkeiten oder wagte in dumpfer Abgestumpftheit, gegen die gekrönten Häupter jener Zeit und ihre Untergeordneten keine Meinung zu haben, sondern verehrte mit sklavischer Demuth die Majestät von Despoten, Schwächlingen und Nichtswürdigen, sah der sinnlosesten und verworfensten Vergeudung der Kräfte der Unterthanen voll Bewunderung und Staunen zu und ließ sich gern gefallen, wenn lobhudelnde Schmeichler in der Pracht der Höfe und deren maßlosen Verschwendung den vornehmsten Grund des Ruhms der Herrscher fanden. Treue und Glaube, Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit, Vertrauen und Offenheit waren unbekannte Begriffe in den Staatsverhandlungen dieser Zeit, List und Schlauheit die Eigenschaften, welche allein zur Lenkung der Angelegenheiten befähigten, und Eifersucht, Ehrsucht, Habsucht, Rachsucht gemeine Berechnung des eigenen Vortheils, ja oft noch unlauterere Leidenschaften die Quellen, aus denen die Beweggründe der zum Theil abenteuerlichen Handlungen und Pläne der Staatsmänner und ihrer Gebieter flossen. Weiber und Günstlinge griffen frech in das Getriebe des damaligen Staatswesens ein und spielten mit dem Glücke der Völker. Der Hauptschauplatz dieser treulosen Politik waren damals die Höfe von Frankreich und Spanien. Dort stand nach Ludwigs XIV Tode, der dessen Urenkel Ludwig XV als fünfjährigen Knaben auf den Thron rief, Herzog 1715
Philipp von Orleans als Regent an der Spitze des Staates, ein genußsüchtiger Wüstling, nicht ohne Talent, aber schon von früher Jugend durch die gemeinsten Ausschweifungen entnervt, ohne alle sittliche Haltung und ein Spielball in den Händen seines noch verworfeneren Lehrers, des Kardinals Dubois, der in schlauer Verruchtheit die Seele seines Zöglings mit den schändlichsten Lehren vergiftet hatte. In Spa-

nien herrschte statt des geistesschwachen frömmelnden Philipps seine zweite Gemalin, die herrschsüchtige, ränkevolle Elisabet von Parma und deren ehrgeiziger Rathgeber, der schlaue Kardinal Alberoni, beide die Friedensstörer ihrer Zeit, welche durch hochfahrende Pläne die übrigen Kabinette ängstigten und halb Europa durch offenen Kampf und geheime Ränke gegen sich in die Schranken riefen.

§. 325. Der Utrechter Friede hatte dem westlichen Europa die Ruhe wiedergegeben und die Verhältnisse der Staaten festgesetzt; nur Spanien war nicht mit Österreich ausgesöhnt, und dies Verhältniß war es, welches, besonders seitdem Alberoni geheime Pläne entwarf, dem Kaiser die ehemals Spanischen Provinzen in Italien wieder zu entreißen, die übrigen Staaten in steter Spannung erhielt und zu vorkehrenden Maßregeln nöthigte, um den damaligen Zustand Europas aufrecht zu erhalten. England, bereits im höchsten Ansehn, wollte Frieden mit dem Auslande, da der Sohn des abgesetzten Königs Jakob noch immer Anhänger im Lande hatte und der Sicherheit des so eben erst zum Throne gelangten Hauses Braunschweig Gefahr drohete, sobald sich nur eine fremde Macht fand, die den Prätendenten mit den nöthigen Mitteln unterstützen wollte; der Regent von Frankreich fürchtete durch einen Krieg, den des Landes völlig erschöpfte Finanzen ohnehin nicht zuließen, Ansprüche des Königs von Spanien auf die Regentschaft, die er selbst gegen die ausdrückliche Verfügung Ludwigs XIV an sich gerissen hatte, hervorzurufen; Holland war durch den letzten Krieg so in Schulden gerathen, daß ihm durchaus Frieden nothwendig war, und es suchte sich daher von allen politischen Streitigkeiten möglichst fern zu halten; noch mehr aber mußte dem nicht weniger erschöpften Österreich daran liegen, in Ruhe sich seiner neuen Erwerbungen freuen zu können. Sehr natürlich war es daher, daß Alberoni's hochfahrende Pläne und Elisabets Wünsche, für ihren Sohn Karl irgendwo ein Gebiet ausfindig zu machen, alle übrigen Staaten zu Gegenmaßregeln vereinigten. Daher schlossen England, Frankreich und Hol-
1717 land mit Österreich ein Bündniß, um den Utrechter Frieden aufrecht zu erhalten. Alberoni dagegen, der durch seine Talente sich neue Hülfsquellen in dem durch elende Regierungen so tief gesunkenen Spanien zu öffnen wußte, rüstete Heer und Flotte, suchte durch schlaue Ränke den Regenten in Frankreich für seine Macht bange zu machen, traf Anstalten, den Prätendenten wieder auf den Englischen Thron zu bringen, zu welchem Zwecke er sich selbst mit Karl XII von Schweden in Unterhandlungen einließ, und beförderte die Unruhen in Ungarn und den Türkenkrieg, in dem gerade Österreich verwickelt war, um den Kaiser an der Vertheidigung seiner Italienischen Staaten zu hindern. So wußte die List eines Mannes die Angelegenheiten des kaum beruhigten Europas so zu verwirren,

daß es wahrlich nicht an ihm lag, wenn nicht überall wieder die Kriegsflamme aufloderte. Eine Spanische Flotte landete in Sardinien und 1717
nahm diese Insel ohne Mühe in Besitz (Aug.), da der schlaue zum Kardinal erhobene Minister die Meinung verbreitet hatte, seine Unternehmung sei gegen die Türken bestimmt. Im folgenden Jahre besetzte er im geheimen Einverständnisse mit dem Herzoge von Savojen auch die Insel Sizilien (Juli), um von dort aus Neapel anzugreifen. Dies mißlang 1718
jedoch, denn eine Englische Flotte erschien im Mittelmeere und schlug die Spanische zum Angriffe bestimmte Seemacht beim Cap Passaro (Aug.) gänzlich. Während dieser Zeit hatte England mit Frankreich und dann auch mit Österreich einen Vertrag geschlossen (Juli und Aug.), den man, weil man den Beitritt Hollands als gewiß voraussetzte, die Quadrupelalliance nannte, in welcher man sich gegenseitig die Aufrechthaltung des Utrechter Friedens zusicherte, jedoch sich darüber vereinigte, daß Österreich Sizilien erhalten und dafür Sardinien an Savojen abtreten, Elisabets Sohn Karl aber die Anwartschaft auf die Deutschen Reichslehne Toskana, Parma und Piacenza haben solle. Der Herzog von Savojen nahm, wiewohl ungern, den Tausch an und erhielt dafür den Titel eines Königs von Sardinien, Alberoni aber verstand sich zu nichts und schien trotzig, wie einst Ludwig XIV, dem übrigen Europa entgegen treten zu wollen. Da nun seine geheimen Ränke, in Frankreich und England den Bürgerkrieg zu erregen, bekannt wurden, so erklärten beide Staaten jetzt förmlich den Krieg und griffen Spanien zu Wasser und zu Lande mit großem Erfolge an, indem ein Französisches Heer die Nordprovinzen Spaniens eroberte, die Englische Seemacht aber der Spanischen Marine und dem Handel bedeutenden Schaden zufügte. Geheime Unterhandlungen stellten endlich den Frieden wieder her. Elisabet wurde gewonnen und vermogte ihren schwachen Gemal, den Friedensstörer Alberoni des Landes zu verweisen (Octbr.) und den Bedingungen der 1719
Quadrupelalliance beizutreten (Jan.); die noch streitigen Punkte sollten 1720
auf einem Congresse erledigt werden.

§. 326. Ehe noch dieser in Cambray wirklich eröffnet wurde, 1721
gab der Plan des Kaisers, durch Errichtung einer Handelsgesellschaft in Ostende seine Unterthanen an dem Indischen Handel Theil nehmen 1722
zu lassen, zu großen Beschwerden Englands und Hollands, welche darin Beeinträchtigung ihres Seehandels und einen Eingriff in ihre Rechte sahen, Veranlassung, und als endlich die Verhandlungen auf diesem Congresse, wo Vieles zur Sprache kam und über unbedeutende Punkte die größten Weitläuftigkeiten erhoben wurden, begannen, lösete die Veränderung der Französischen Politik denselben unter drohenden Vorzeichen bald wieder auf. Spanien und Frankreich hatten sich in den letzten Jahren

enger an einander geschlossen und, um die gegenseitigen Interessen noch mehr zu verflechten, eine Doppelheirat zwischen dem dreizehnjährigen Ludwig XV und der vierjährigen Tochter Elisabets, so wie zwischen dem Prinzen von Asturien und dessen Bruder mit zweien Töchtern des Herzogs von Orleans verabredet. Die Spanische Prinzessin wurde deshalb
1723 sogar zur Erziehung nach Paris gesendet. Bald darauf starb aber Dubois, der diesen Plan entworfen hatte, und sein Nachfolger, der völlig unfähige und verhaßte Herzog von Bourbons, welcher nach dem noch in demselben Jahre erfolgten Tode des Herzogs von Orleans die Leitung der Angelegenheiten übernahm, ließ sich durch seine Geliebte für den Plan gewinnen, Ludwig XV, der so eben die Regierung selbst übernommen hatte (Febr.), aber nach wie vor von dem Herzoge sich leiten ließ, schon jetzt zu vermälen. Nach langen Berathungen und vielen geheimen Unterhandlungen wurde endlich beschlossen, dem Monarchen die Tochter des ehemaligen Königs von Polen Stanislaus Lescinsky, welcher damals im Elsaß von einem Französischen Gnadengehalte lebte, als Gemalin zuzuführen. Dies geschah; die Spanische Prinzessin wurde unter
1725 höflichen Formen nach Madrid zurückgesendet und Ludwig mit der ihm bestimmten Braut vermält. Man kann denken, wie sehr diese unerhörte Kränkung den Spanischen Hof und besonders die herrschsüchtige Elisabet beleidigen und erbittern mußte. Die nächste Folge davon war, daß der Spanische Gesandte aus Cambray abberufen wurde und die dortigen Unterhandlungen ein fruchtloses Ende nahmen. Schon früher waren Unterhandlungen mit dem Kaiser gepflogen, um den alten Zwist zwischen dem Spanischen und Österreichischen Hause gänzlich beizulegen. Ein Holländer in Spanischen Diensten, der Baron Ripperda, in alle Ränke der damaligen Diplomatik eingeweihet, hatte im tiefsten Geheimnisse in Wien die völlige Ausgleichung und mancherlei abenteuerliche Entwürfe betrieben; schnell kam man jetzt damit zu Stande, und Spanien und Öster-
1725 reich schlossen ein Bündniß (April), dessen geheime Bedingungen jedoch durch Verrath bestochener Secretaire bekannt wurden und die übrigen Kabinette, welche in der Freundschaft der beiden bisher so feindselig einander gegenüber stehenden Staaten neue Gefahren für das Gleichgewicht des Europäischen Staatensystems sehen zu müssen glaubten, in gewaltige Bewegung setzte. Die Folge davon war, daß England, Frankreich und Preußen in Herrnhausen das sogenannte Hannoversche Bündniß
1725 schlossen (Septbr.), dem späterhin auch Holland und darauf auch Schweden, Dänemark und mehre Deutsche Staaten beitraten, wogegen es dem Kaiser gelang, den König von Preußen von dem Bündnisse zu trennen und selbst Rußland zu sich herüber zu ziehen.

§. 327. Welchen Kampf durfte man nun nicht erwarten, da fast

alle Staaten Europas für oder gegen Spanien Partei ergriffen! Wirklich begann Spanien, wo Ripperda damals das Ruder der Regierung führte, offenen Krieg, indem es, wiewohl vergeblich, Gibraltar angriff 1727
(Febr.); allein der Sturm wurde von einem Manne beschworen, der zum Glücke Europas mit aufrichtiger Friedensliebe an die Spitze Frankreichs trat. Dies war der Cardinal Fleury. Mit Hülfe des eben so friedliebenden Englischen Ministers Robert Walpole brachte er, ehe das Kriegsfeuer weiter um sich griff, zwischen den Hannoverschen Verbündeten und dem Kaiser einen Vergleich zu Stande (Mai), welchem hernach auch Spanien beitrat und dem zufolge der Kaiser den Hauptanstoß des Friedens mit den Seemächten dadurch hob, daß er seine Lieblingsstiftung, die Ostendische Handelsgesellschaft, vorläufig auf sieben Jahre aufhob. Die stolze Elisabet versöhnte Fleury durch eine demüthige Abbitte, die er am Hofe zu Madrid durch den Französischen Gesandten thun ließ. Österreich hatte bis dahin durch Versprechungen aller Art, wofür die kaiserlichen Minister große Summen von Spanien zogen, das Spanische Kabinet nur hingehalten und erfüllte keine der gegebenen Zusicherungen, ja es legte sogar der Ausführung der zu Gunsten des Infanten Karl über Toskana, Parma und Piacenza getroffenen Verabredung Hindernisse in den Weg. Dies empfand die endlich enttäuschte Elisabet so übel, daß sie, nachdem auf dem Congresse zu Soissons die strei- 1728
tigen Punkte so wenig erledigt waren, wie früher in Cambray, in Sevilla mit Frankreich, England und Holland einen Vertrag schloß (Nov.), 1729
vermöge welches die Ostendische Handelsgesellschaft für immer aufgehoben, den Österreichischen Unterthanen die früher zugestandenen Handelsfreiheiten genommen und, um den Infanten Karl die ihm zugedachten Italienischen Länder zu sichern, beschlossen wurde, daß Spanische Truppen dieselben vorläufig besetzen sollten. Trotz aller Friedensliebe der Kabinette schien es unter diesen Umständen also doch zum offenen Bruche zwischen Spanien und Österreich kommen zu müssen; allein ein Umstand trat seit Jahren bei allen Verhandlungen mit dem Österreichischen Kabinette stets als Friedensstifter in die Mitte der Parteien und hieß die gezückten Schwerter stets wieder in die Scheide stecken, ein Wunsch des alternden Kaisers, der ihm mehr als irgend Etwas am Herzen lag und aller übrigen Rücksichten seiner Politik stets voranstand. Karl VI hatte keine Söhne; er war der letzte männliche Sprößling des Habsburgischen Hauses; nur eine Tochter, die nachmals berühmte Maria Theresia, war ihm von seinen Kindern geblieben. Wie sollte es mit der Thronfolge in seinen Staaten werden? Die Deutschen Provinzen konnten nach allem Rechte der Tochter nicht zufallen; die schöne Österreichische Monarchie, an deren Vereinigung seit zwei Jahrhunderten die Habsburger

so glücklich gearbeitet hatten, mußte bei Karls Tode gestückelt werden. Dieser Gedanke quälte den sorgsamen Familienvater schon lange, und bereits einige Jahre nach seiner Thronbesteigung ergriff er Maßregeln, die
1713 Nachfolge seinem Wunsche gemäß zu ordnen. Er entwarf oder erneuerte vielmehr eine Verordnung, in welcher er für den Fall, daß ihm kein Sohn geboren würde, seiner Tochter in allen Österreichischen Erbstaaten die Nachfolge sicherte. Da in der That nach dem Tode seines einzigen Sohnes, die Aussicht, männliche Erben zu bekommen, immer mehr schwand, so bemühete er sich nicht allein, diese Thronfolgeordnung, die sogenannte pragmatische Sanction, in seinen Staaten und namentlich vom Deutschen Reichstage anerkennen zu lassen, sondern auch, da das Beispiel der Spanischen Thronerledigung als ein warnendes Bild ihm vor Augen stand, die übrigen Europäischen Staaten zu gleicher Anerkennung, ja sogar zur Übernahme der Gewährleistung für dieselbe zu vermögen. Hätte der gutmüthige Kaiser nicht gerade aus jenem Ereignisse lernen können, wie wenig die bündigsten Tractaten in solchen Fällen nützen? und wie durfte er dies bei dem damaligen Zustande der Politik hoffen? wie durfte er es hoffen, da die nächsten Erbberechtigten, Sachsen, Baiern und Pfalz, dagegen protestirten? Er aber glaubte, so ganz sicher zu gehen und brachte, da man diesen seinen Lieblingsplan kannte und klug genug zu benutzen verstand, der Ausführung desselben manches Opfer, um seiner geliebten Maria Theresia die ganze Monarchie zu sichern. Nach dem Abschlusse des Vertrages zu Sevilla schien Karl wirklich zum Schwerte greifen zu wollen; allein das Zauberwort pragmatische Sanction beruhigte ihn, und er fand sich bereit, als England und Holland seine Thronfolgeordnung anerkannten und, sie aufrecht zu erhalten, versprachen, in die Besetzung der drei Italienischen Länder durch Spanien zu willigen und — was ihm gewiß noch schwerer war — die Ostendische Handelsgesellschaft ganz aufzuheben. Dieser Tractat wurde nach anderthalb-
1731 jährigen Unterhandlungen in Wien abgeschlossen (März), und Spanien trat demselben bald darauf bei. So waren drei mächtige Staaten gewonnen; die Gelegenheit, von den übrigen die Anerkennung zu erlangen, kam auch bald; nur sollte diese dem guten Kaiser ganz andere Opfer kosten. Die Verhältnisse des östlichen und westlichen Europas waren bisher streng getrennt gewesen, denn die Versuche Peters von Rußland und Karls XII, diesen oder jenen der westlichen Staaten in den großen nordischen Krieg hineinzuziehen, hatten doch nur geringe Folgen; ein Ereigniß in Polen aber setzte jetzt fast den ganzen Erdtheil in Bewegung.

1733 §. 328. Der König von Polen, August II, starb (Febr.). Die Nation wollte keinem Ausländer mehr die Krone geben, und der Reichs-

tag wählte daher auf völlig gesetzmäßige Weise den heimlich nach Polen gekommenen Stanislaus Lescinsky (Septbr.). Diese Wahl war aber weder dem Russischen, noch dem Österreichischen Kabinette, welches Frankreichs Einfluß fürchtete, recht. Beide wünschten den Kurfürsten von Sachsen, August III, auf den Thron zu heben, wollten ihm aber ihre Unterstützung nicht umsonst angedeihen lassen, sondern wußten dem neuen Kronprätendenten, der einen Theil des Polnischen Adels gewonnen hatte, Zugeständnisse abzugewinnen. Rußland erhielt günstige Versprechungen in Hinsicht auf das Herzogthum Kurland, dessen baldiger Rückfall an die Polnische Krone erwartet wurde; der Kaiser war zufrieden, daß August seinem Erbrechte auf Österreich entsagte und die pragmatische Sanction anerkannte. Wirklich wurde unter dem Schutze eines Russischen bis Warschau vorgerückten Heeres von der Gegenpartei des Polnischen Adels August bald darauf (Octbr.) zum Könige gewählt und diese Wahl von Rußland und Österreich anerkannt. Stanislaus mußte die Hauptstadt verlassen und flüchtete nach Danzig, wo er von dem Russischen Heere unter dem Grafen Münnich belagert wurde. Natürlich griff auch Frankreich zu den Waffen, denn der bedachtsame Fleury, der so lange die Aufforderungen der Spanischen Elisabet abgelehnt hatte, durfte doch bei aller Friedensliebe den Schwiegervater seines Königs nicht im Stiche lassen; auch war ihm der überaus elende Zustand des Österreichischen Heerwesens und des Deutschen Reiches zu wohl bekannt, als daß er nicht hätte mit Sicherheit darauf rechnen können, für Frankreich — und das war wohl der Hauptbeweggrund — aus diesem Kampfe Nutzen zu ziehen. Elisabet von Spanien konnte die ehemaligen Spanischen Länder in Italien noch nicht mit Ruhe im Besitze des Kaisers sehen und entwarf schon längst einen Plan und rüstete sich aufs thätigste, sie dem schwachen Besitzer wieder zu entreißen. Dazu bot ihr nun der Polnische Krieg die beste Gelegenheit. Gleich nach der Wahl Augusts III schloß daher Spanien mit Frankreich und Sardinien ein Bündniß und eröffnete im nächsten Frühling den Feldzug in Italien. 1734
Neapel und Sizilien wurden schnell erobert und bei dem kläglichen Zustande des Österreichischen Heeres und der Uneinigkeit seiner Feldherren nach der Schlacht bei Bitonto in Apulien (Mai) der kaiserlichen Herrschaft daselbst schnell ein Ende gemacht; nur einige feste Plätze in Sizilien hielten sich bis zum Sommer des folgenden Jahres. Nicht besser ging es den Österreichischen Besitzungen in Norditalien, wo sich das kaiserliche Kabinet von dem Könige von Sardinien aufs gröbste tauschen ließ. Ein Französisches Heer griff die Deutschen Rheinländer an, die der nunmehr altersschwache und von den Deutschen Fürsten schlecht unterstützte Kriegsheld Eugen von Savojen um so weniger vertheidigen

konnte, da die Kürfürsten von der Pfalz, Köln und Mainz von Frankreich gewonnen waren und der Kurfürst von Baiern sogar mit Französischem Gelde ein Heer für den Reichsfeind warb; nur Friedrich Wilhelm von Preußen ließ ein wohlgeordnetes Heer an den Rhein rücken. Ehe noch die Kriegserklärung des Reiches erfolgte (März), hatten die Franzosen bereits Lothringen besetzt und die Festung Kehl erobert. In Polen hatten die Russen nach wie vor die Oberhand und nach der Eroberung Danzigs, von wo Stanislaus nach Preußen flüchtete, marschirte sogar ein Russisches Heer gegen die Franzosen an den Rhein, um dem hülflosen Reiche, welches seine eigenen Grenzen nicht einmal vertheidigen
1735 konnte, beizustehen (Juni). Damit war aber auch der Krieg beendigt. Schon seit dem Anfange dieses Jahrs hatte Fleury und noch früher Spanien und Sardinien mit dem Kaiser unterhandelt, und ehe noch ein Waffenstillstand dem Kampfe ein Ende machte, waren in Wien die Friedenspräliminarien unterzeichnet (3. Octbr.), denen im folgenden Jahre auch Sardinien und Spanien beitraten. Karl erlangte, was ihm vor Allem am Herzen lag, die Anerkennung seiner pragmatischen Sanction von Seiten Frankreichs. Dafür opferte er freilich Neapel und Sizilien, die Insel Elba und den sogenannten Stato degli Presidii, welche Länder der Infant Karl als ein von Spanien für immer getrenntes Reich erhielt, wofür er Parma und Piacenza dem Kaiser abtrat, auf Toskana aber zu Gunsten des Herzogs Franz von Lothringen, des Verlobten der Erzherzogin Maria Theresia, Verzicht leistete *). Sardinien erhielt einen Theil von Mailand (Tortona, Novara ꝛc.); aber auch Frankreich ging nicht leer aus; Deutschland mußte hier die Schuld bezahlen; denn Stanislaus erhielt die Herzogthümer Lothringen und Bar, welche Herzog Franz abtrat und die nach dem Tode des abgesetzten Polenkönigs — an Frankreich fallen sollten, dem sie aber der gefällige Schwiegervater Ludwigs XV gegen eine Jahresrente gleich überließ. Elisabet von Spanien war mit dem Erfolg des Krieges keineswegs zufrieden und veranlaßte noch weitläuftige Unterhandlungen, sah sich aber zuletzt von Frankreich im Stiche gelassen, und so kam denn endlich nach drei Jahren der förmliche Friede zu Stande
1738 (Nov.). Die Polen hatten sich unterdes auf einem Reichstage auch vereinigt, und August III war von der ganzen Nation als König aner-
1736 kannt (Juli). Europa erfreuete sich wieder der Ruhe; denn der Türkenkrieg Rußlands und Österreichs hatte auf die übrigen Staaten keinen Einfluß.

---

*) Franz bestieg wirklich, als der letzte Großherzog von Toskana aus Mediceischem Stamme starb (1737), den Thron dieses Landes.

Das Zeitalter Friedrichs des Großen.

§. 329. In demselben Jahre verließen zwei mächtige Fürsten den irdischen Thron. Friedrich Wilhelm I von Preußen starb (31. Mai) und ein halbes Jahr später (20. Octbr.) Kaiser Karl VI. So unähnlich beide im Leben gewesen waren, so wenig ihr Thun und Lassen übereingestimmt, so wenig Einfluß die Persönlichkeit beider im Ganzen genommen auf die damalige Politik gehabt hatte, so entscheidend wirkte auf Preußen und Österreich nicht weniger, als auf das ganze Europäische Staatenverhältniß ihr Tod durch die Eigenthümlichkeit derer, welche den geschiedenen Regenten auf dem Throne folgten. Friedrich II. und Maria Theresia, beide unstreitig neben Katharina in Rußland, ihrer späteren Zeitgenossin, die ausgezeichnetsten Fürsten ihrer Zeit, bestiegen den Thron, beide dazu bestimmt, nicht weniger durch ihr Ringen mit einander der Politik Europas eine andere Richtung zu geben, als, und besonders Friedrich, durch ihre persönliche Denkungsart auf den ganzen Geist der Zeit den wichtigsten Einfluß zu üben. Aber auch ohne diesen Einfluß zu berücksichtigen, müssen wir die Zeit, in welcher Friedrich auf dem Throne saß, für eine der bedeutungsvollsten Perioden der neueren Geschichte erkennen. Die Wirkungen, die wir in der nächstfolgenden Zeit so gewaltsam sich hervordrängen und das ganze Europäische Staatensystem, ja Alles, was in fremden Erdtheilen Europäischen Ursprungs war, nicht allein erschüttern, sondern gänzlich umstürzen sehen, diese Wirkungen werden in dem gegenwärtigen Zeitraume vorbereitet. Morsch war das Gebäude der inneren Verhältnisse aller Staaten, denn sie entstammten größtentheils dem Mittelalter und wurden nur durch den Zwang mittelalterlicher Formen und Ansichten aufrecht erhalten. Mächtig regte sich aber jetzt der Geist der Nationen; höhere Cultur verbreitete sich durch alle Stände; neue Ideen thaten sich im Fortschreiten der Wissenschaft hervor; nicht mehr Religionsstreit war es, der Fürsten und Unterthanen beschäftigte. Freilich erkaltete bei der allgemeinen Aufklärung der religiöse Sinn, aber es ward heller in den Köpfen der Menschen, veraltete Ansichten sanken vor dem Lichte philosophischer Untersuchungen, die nur zu sehr Alles auf die Spitze stellten; man maß Menschenwerth und Menschenrechte nicht mehr nach dem Maßstabe früherer Zeiten; mit einem Worte, ein Zeitgeist verbreitete sich, der bald dem bisherigen Gängelbande der Mächtigen sich entwand und einen Kampf begann, der anfangs nur in den Schriften der Gelehrten geführt, bald darauf ins Leben selbst übertrat und Alles aufregte und verwirrte.

§. 330. Gleich nach Karls VI Tode erhob Friedrich II Ansprüche auf einige Theile von Schlesien. Das Fürstenthum Jägerndorf war,

wie oben (§. 125) berichtet ist, im dreißigjährigen Kriege dem geächteten Markgrafen Johann Georg entrissen und seinen Erben widerrechtlich vorenthalten. Nicht so klar waren des Königs Ansprüche auf die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, die vermöge einer alten, freilich vom Kaiser Ferdinand I als Oberlehnsherrn für nichtig erklärten Erbverbrüderung bei dem Aussterben jener fürstlichen Häuser von Brandenburg hätten fallen sollen. Österreich setzte sich aber damals in Besitz und beschwichtigte den Kurfürsten von Brandenburg durch Abtretung des Schwiebusser Kreises, den einem geheimen Versprechen zufolge der folgende Kurfürst wieder an den Kaiser zurückgab. Friedrich erneuerte diese Ansprüche, wohl weniger auf das Recht sich stützend, denn er hielt sich nicht bei Unterhandlungen auf, als weil er den Besitz Schlesiens wünschte, und rückte deshalb noch in dem Todesjahre des Kaisers in jene Provinz ein, der er sich fast ohne Schwertstreich bemächtigte (Dec.). Zwar bot Maria Theresia ein Heer auf; allein die Schlacht bei Mollwitz (10. April) sicherte dem Könige den Besitz der neuen Provinz. Dennoch würde die Beherrscherin der Österreichischen Monarchie ihr Recht noch länger mit den Waffen vertheidigt haben, wenn nicht von einer anderen Seite ein noch größeres Ungewitter sich gegen sie aufgethürmt hätte. Karl VI hatte zwar durch die pragmatische Sanction (§. 327) seiner Tochter den Besitz des ganzen damaligen Kaiserstaates zugesichert; allein es ging auch hier, wie bei dem Erlöschen des Habsburgischen Hauses in Spanien. Aller Tractaten und Zusicherungen ungeachtet traten Erben auf, welche, obgleich sie jeder für sich auf das Ganze Anspruch machten, sich sogar vereinigten, um mit gewaffneter Hand ihr Recht geltend zu machen. Freilich hatten die ersten Mächte Europas für die Aufrechthaltung der kaiserlichen Anordnung sogar Gewähr geleistet, aber gerade eine derselben, Frankreich, war es, welche das Feuer der Zwietracht recht anschürte, weil es einer mächtigen Partei in derselben gefiel, den alten Lieblingsgedanken der dortigen Politik, die Österreichische Monarchie gänzlich zu vernichten, wieder aufleben zu lassen. Der Kurfürst von Sachsen, August III, war der Gemal der älteren Tochter Josefs I und nahm als solcher die ganze Österreichische Erbschaft in Anspruch. Dasselbe that der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, der zwar auch mit einer Tochter Josefs vermält war, seine Ansprüche aber von einer Tochter Ferdinands I, der Gemalin des Herzogs Albrechts V von Baiern, ableitete; ja es trat als Mitbewerber auch Spanien auf, weil Philipp III sich die Erbfolge in Österreich vorbehalten habe. Obgleich nun die Nichtigkeit dieser letzten Ansprüche am klarsten vor Augen lag — denn, abgesehen von der durch Spanien geschehenen Anerkennung der pragmatischen Sanction, wie konnten die

Ansprüche der ausgestorbenen Habsburgischen Linie auf das Haus Bourbon übergehen? — so war es doch gerade die Königin Elisabet, welche nicht zufrieden, der Österreichischen Monarchie schon Neapel und Sizilien entwunden zu haben, auch für ihren zweiten Sohn Philipp ein Unterkommen suchte und deshalb sich an Frankreich wendete, wo sie geneigtes Gehör zu finden hoffte.

§. 331. Der friedliebende Fleury war nicht zu gewinnen, aber es fand sich eine Partei am Französischen Hofe, der allerdings die Vorschläge der ländersüchtigen Königin einleuchteten. Was für Pläne mochten die Französischen Staatsmänner an jene Vorschläge knüpfen! Die Ehre Ludwigs XV glaubten sie gerettet zu haben, wenn sie denselben nicht als Angreifer, sondern nur als Unterstützer der Ansprüche seiner Bundesgenossen auftreten ließen. Daß ganz andere Absichten zu Grunde lagen, geht schon daraus hervor, daß Frankreich alle Kronprätendenten, deren doch jeder das Ganze verlangte, unterstützte, und sonderbar genug verbanden sich auch alle drei mit Frankreich und den Kurfürsten von der Pfalz und von Köln durch den Vertrag zu Nymphenburg (18. Mai). 1741
Natürlich war ihnen der Angriff Preußens auf Schlesien, der die Österreichische Macht schon beschäftigte, unter diesen Umständen nicht unangenehm, und gern schloß sich auch Friedrich, der durch den bevorstehenden Kampf den Besitz Schlesiens gesicherter zu sehen glaubte, den Verbündeten an. Das Verhältniß dieser Bundesgenossen nun war bei den sich offenbar durchkreuzenden Plänen derselben ganz eigener Art. Eifersucht und Mißtrauen schlich sich bald ein, und Frankreich, von dessen Unterstützung alle abhingen, überwachte sie mit argwöhnischen Blicken, damit keiner einen Schritt weiter thue, als den Planmachern in Paris, die das Ganze nach ihrem Sinne leiten wollten, genehm war. Die Kurzsichtigkeit des Französischen Kabinets zeigte sich aber bald und besonders, als dasselbe auch den König von Preußen zu seinen chimärischen Zwecken benutzen wollte. Friedrich wußte bestimmt — und das wußte keiner der Verbündeten — was er wollte. Er war weit entfernt von dem abenteuerlichen Gedanken, das Reich Maria Theresias zu zerstückeln; er begehrte nur Schlesien und zwar ganz Schlesien. So schloß er sich allerdings dem Nymphenburger Bunde an (Nov.), aber nicht etwa, um die Entwürfe seiner Bundesgenossen ausführen zu helfen, sondern das Ziel, welches er sich gesteckt hatte, zu erreichen. Während seine Verbündete schon die Österreichischen Provinzen theilten und sich nicht einigen konnten, wer am Ende Mähren haben solle, behielt er, lächelnd über solche Luftschlösser, nur Schlesien im Auge. Der große Friedrich, der sonst wohl Biederkeit und Ehrlichkeit zu schätzen wußte, war recht gut bekannt mit der Politik seiner Zeit und trug kein Beden-

ken, sie anzuwenden. War es ein Wunder, wenn er nach seinem ersten Auftreten in dem Sinne dieser Politik keinen andern Freund finden konnte, als den die Noth ihm zuführte? Seine Überlegenheit in den Künsten der Diplomatik raubte ihm bald das Vertrauen der übrigen Kabinette und seine rücksichtslosen Spöttereien verwundeten Freund und Feind persönlich tiefer, als sein Schwert es hätte thun können. Wie gefährlich mußte allerdings ein solcher Mann, der, selbst tüchtiger Feldherr, an der Spitze eines trefflich geübten Heeres stand, allen übrigen Fürsten scheinen! Noch ehe er mit Maria Theresias Feinden sich verbunden hatte, waren diese schon zum Werke geschritten. Ein Baiersches Heer drang ohne Mühe in Österreich ein, und schon in Linz ließ sich Karl Albrecht als Erzherzog von Österreich huldigen. Ein Französisches Heer führte der Marschall Belleisle, ein Zögling der Helden des Spanischen Erbfolgekrieges, über den Rhein und drang vereinigt mit dem
1741 Baierschen und Sächsischem Heere in Böhmen ein, wo er mit dem Grafen Moritz von Sachsen *), von jetzt an dem Hauptheldeu dieses Krieges, Prag eroberte (Nov.) und dem Kurfürsten von Baiern die Freude bereitete, sich auch als König von Böhmen krönen lassen zu können (Dec.). Maria Theresia fand nur einen Freund, den König Georg II von England, aber dieser konnte nur durch Geld helfen, denn ein zweites Französisches Heer, welches in Westfalen einrückte und das Kurfürstenthum Braunschweig Lüneburg bedrohete, nöthigte ihn und Holland zur Neutralität, wogegen eine Englische Flotte den König von Neapel, der ebenfalls losschlagen wollte, zwang, sein schon gegen Österreich ausgerücktes Heer wieder zurück zu rufen. Rußland war allerdings auch für die bedrängte Königin von Ungarn gestimmt, aber Fleury's Politik bewog Schweden, dem Nachbarstaate den Krieg zu erklären (Aug.), und wußte so auch diese Hülfe abzuschneiden.

§. 332. Maria Theresias Lage war beispiellos, wenn man die Macht und die Absicht ihrer Feinde und den damaligen Zustand der Österreichi-

---

*) Graf Moritz von Sachsen, geboren 1696, war der Sohn Königs August II von Polen und der durch ihre Schönheit berühmten Gräfin Aurora von Königsmark († 1728), ein Held, im Felde gleichsam für den Krieg erzogen, der sich im Nordischen Kriege und unter Eugen gegen die Türken versuchte, ein wahres Feldherrngenie, früh schon in Französischen Diensten (1720), wo er General und späterhin sogar Marschall — daher unter dem Namen Marschall von Sachsen am bekanntesten — wurde, auch als Schriftsteller im Fache der Kriegswissenschaften nicht unbekannt. - Der Hauptschauplatz seiner Thaten waren in den folgenden Jahren dieses Krieges die Niederlande. Er starb 1750.

schen Monarchie erwägt; aber die große Frau fand eine kräftige Stütze in sich selbst, und das Gefühl des unerhörten Unrechts, welches sie durch eine verrätherische Politik litt, gab ihr Kraft, der Gefahr muthig entgegen zu gehen. Sie wendete sich an die Ungarn, und ihr Erscheinen auf dem Ungarischen Reichstage (Septbr.), wo sie, damals in schönster Jugendblüthe, ihren neu gebornen Prinzen, den nachmaligen Kaiser Josef, auf dem Arme, den versammelten Vertretern des Reichs ihre Noth klagte und vertrauensvoll deren Hülfe in Anspruch nahm, regte mächtig das Nationalgefühl der Ungarn auf, die mit gezückten Schwertern in den begeisterten Ausruf ausbrachen: »wir wollen für unsern König Maria Theresia sterben!« und ihr die kräftigste Hülfe zusicherten. Noch einmal versuchte sie, durch ein Opfer den Frieden zu erkaufen, indem sie dem Könige Ludwig XV das Herzogthum Luxemburg, dem Könige von Spanien die Niederlande und dem Kurfürsten von Baiern die Schwäbisch Österreichischen Gebiete anbot; doch diese Anträge wurden stolz zurückgewiesen. Nur zu bald sollte die kriegslustige Partei in Frankreich erfahren, wie sehr sie sich in diesem Kriege, den Fleury nur mit Widerwillen führte, verrechnet hatte. Noch in demselben Winter suchte Georg II den König von Preußen zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen, und dies gelang ihm leicht, da Friedrich in sicherem Besitze Schlesiens war und Maria Theresia nach der Niederlage ihres unfähigen Schwagers, des Herzogs Karl von Lothringen, bei Chotusitz unweit Czaslau (17. Mai), ebenfalls zum Vertrage geneigt war. In dem zu 1742
Breslau geschlossenen Frieden trat sie (11. Juni), freilich mit blutendem Herzen, ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen und einiger anderen Distrikte an Preußen ab. So war das große Bündniß schon zum Theil getrennt. Freilich hatte die Königin von Ungarn den Schmerz, ihrem Hause die Kaiserwürde entrissen zu sehen, denn der Kurfürst von Baiern war (24. Jan.) bereits unter dem Namen Karl VII zum Kaiser gewählt; dafür aber erfuhr sie auf der andern Seite den freudigsten Glückswechsel, denn die Baiern wurden nicht allein um diese Zeit aus Österreich zurückgedrängt, sondern ein Österreichisches Heer eroberte selbst Baiern und ein anderes schloß sogar im folgenden Sommer (Juni) die Franzosen in Prag ein, so daß Belleisle nur durch einen meisterhaften Rückzug durch die feindliche Macht, freilich mit dem Verluste des größten Theiles seines Heeres, welches durch Hunger, Krankheiten und eine heftige Winterkälte schrecklich mitgenommen wurde (Dec.), die Ehre des Französischen Namens rettete. Nun kam ihr auch von einer anderen Seite Hülfe. In England verlangte die Stimme der Nation Krieg gegen Frankreich — mit Spanien hatte der Seekrieg schon begonnen — und nicht weniger forderte die

Politik Erhaltung der Österreichischen Monarchie. Der allzufriedfertige Minister Walpole legte also sein Amt nieder, und sogleich wurden ernsthafte Anstalten zum Kampfe gemacht. In den Niederlanden versam-
1742 melte Georg II die sogenannte pragmatische Armee — Engländer, Hannoveraner und Hessen — und bewog zu gleicher Zeit den König von Sardinien, der ebenfalls früher mit Ansprüchen auf die Österreichische Monarchie aufgetreten war, sich zur Aufrechthaltung der Neutralität Italiens verbindlich zu machen (Febr.). Auch Sachsen trat von dem allgemeinen Bunde zurück, und so sah sich Maria Theresia im folgenden Jahre im Stande, mit ihrer ganzen Macht gegen den Kaiser aufzutreten, und, nachdem Georg II mit seinem Heere nach dem Rheine vorgedrungen war, den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität gezwungen
1743 und die Franzosen unter Noailles bei Dettingen (27. Juni) gänzlich geschlagen hatte, in dem an demselben Tage durch einen Vertrag mit dem Baierschen Feldmarschall von Seckendorf ihr überlassenen Baiern sich auch förmlich huldigen zu lassen (Septbr.). Nun schlossen sich auch Holländische Streitkräfte der pragmatischen Armee an und nicht allein Sardinien machte sich in dem Wormser Vertrage (13. Septbr.) verbindlich, gegen Subsidien und Gebietsabtretung das Österreichische Italien zu beschützen, sondern auch der Kurfürst von Sachsen trat (20. Dec.) als Verbündeter ganz auf die Seite der immer mehr Athem schöpfenden Königin, die sich so von einem Feinde nach dem andern befreiet sah; ja sie konnte sogar, nachdem Frankreich an England und Österreich förmlich den Krieg erklärt hatte — bisher war es nur als Hülfsmacht aufgetreten — ein Heer in das Elsaß vorrücken lassen.

§. 333. Diese so ganz veränderte Lage der Verhältnisse brachte Friedrich von Preußen in Verlegenheit. Er begriff wohl, wie schmerzlich Schlesiens Verlust der Österreichischen Monarchie sein müsse, und besorgte gewiß nicht ohne Grund, daß, nachdem Frankreichs Streitkräfte durch den
1744 Seesieg der Engländer bei Toulon (22. Febr.) noch mehr erschöpft worden waren, bei dem so glücklichen Fortgange ihrer und ihrer Verbündeten Unternehmungen Schlesiens Besitz ihm nicht eben gesichert sei. Es gelang ihm, die Russische Kaiserin Elisabet, welche mit Schweden Frieden geschlossen hatte, bei friedlichen Gesinnungen zu erhalten, und so glaubte er, es wagen zu dürfen, um Schlesien für sich zu erhalten, freilich ohne alle weitere Veranlassung noch einmal die Waffen zu ergreifen. Nachdem er mit Frankreich (März) sich verbündet und dann mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen Kassel die sogenannte Frankfurter Union (22. Mai) geschlossen hatte, rückte er in Böhmen ein (Aug.), eroberte wirklich Prag

und befreiete Frankreich dadurch von dem Österreichischen Heere, welches aus dem Elsaß nach Böhmen eilte, wo es sich mit der Sächsischen Macht verband, allein schon im Herbste desselben Jahrs mußte er den gegen ihn anziehenden feindlichen Streitkräften weichen und Böhmen verlassen. Freilich hatte die Zusammenziehung der Österreichischen Macht in Böhmen die Folge, daß Karl VII noch einmal nach dem von den Feinden geräumten München kam (Octbr.), allein nicht lange genoß er diese Freude, denn er starb wenige Monate darauf (Jan.). Sein Sohn 1745
Maximilian Josef, der kriegslustigen Räthen und Französischen Einflüsterungen weniger sein Ohr lieh, als seine Vorfahren, und noch einmal in der Niederlage bei Pfaffenhofen die Widerwärtigkeit des Kriegsglückes erfuhr (15. April), war zufrieden, seine Erbländer durch den Frieden zu Füßen (22. April) retten zu können, that Verzicht auf Österreich und die Kaiserkrone und trat ganz vom Kriegsschauplatze ab. Nicht so glücklich war Maria Theresia in dem von Friedrich wieder angegriffenen Böhmen. In einem geheimen Vertrage hatten sie freilich mit Sachsen (Mai) auch bereits Preußische Gebiete getheilt, aber trotz ihrer Übermacht wurde das Österreichisch Sächsische Heer bei Hohenfriedberg (4. Juni) geschlagen, und sie sah sich, nachdem Friedrich die Österreicher bei Sorr (30. Septbr.) und sein Feldherr Leopold von Dessau die Sachsen bei Kesselsdorf (15. Dec.) besiegt hatte, genöthigt, im Dresdener Frieden (25. Dec.) die schon von Georg II mit Friedrich zu Hannover (Aug.) geschlossene Convention anzuerkennen und dem Könige von Preußen, dem Sachsen eine Million Thaler zahlen mußte, Schlesien von Neuem zuzusichern. Übrigens hatten sich für die Königin von Ungarn die Deutschen Angelegenheiten so günstig gestaltet, daß ihr Gemal, den sie schon früher zum Mitregenten angenommen hatte, als Franz I sogar zum Kaiser erwählt war (13. Septbr.) und als solcher auch von Friedrich anerkannt wurde. So war Deutschland im Innern beruhigt; Frankreich nebst Spanien blieben allein als Gegner der neuen Kaiserin zurück, waren aber dennoch keineswegs zum Frieden geneigt und eröffneten zwei neue Kriegsschauplätze in den Niederlanden und in Italien. Frankreich unterstützte sogar den Sohn des ehemaligen Englischen Kronprätendenten Karl Eduard, welcher mit geringen Mitteln in Schottland landete, dort unerwarteten Anhang fand und dadurch den Herzog von Cumberland, welchen der Marschall von Sachsen bei Fontenai (11. Mai) schon geschlagen hatte, zwang, die Niederlande zu verlassen und nach Schottland zu eilen, wo er im folgenden Jahre den Prätendenten bei Culloden (27. April) besiegte 1745
und dessen Pläne damit auf einmal vereitelte. In den Niederlanden gewannen freilich nun die Franzosen die Oberhand, eroberten nach dem

Siege bei Raucoux unweit Lüttich über Karl von Lothringen (11. Octbr.) fast das ganze Österreichische Gebiet mitten im Winter und drangen schon über die Grenze der Republik vor. Das Heer der Verbündeten, an deren Spitze wieder der Herzog von Cumberland stand, konnte den Gegnern auch bei Lawfeld unweit Maastricht den Sieg nicht entreißen (2. Juli), und vielleicht wäre Holland in Bedrängniß gerathen, wenn nicht die Kaiserin von Rußland, durch das Geld der Seemächte unterstützt, ein Heer nach Deutschland gesendet hätte und das Kriegsglück den Verbündeten in Italien günstig geworden wäre. Zwar hatte das vereinigte Heer der Franzosen und Spanier dort, nachdem auch
1745 Genua gegen Sardinien die Waffen ergriffen, bedeutende Fortschritte gemacht und bereits Mailand und Parma erobert; allein der Dresdener Friede setzte Maria Theresia in den Stand, dort eine größere Kriegs-
1746 macht auftreten zu lassen, und so wurden nicht allein die Franzosen, von denen sich seit Philipps V Tode die Spanier gänzlich trennten, zurückgedrängt, sondern Genua erobert (Septbr.) und ein Angriff auf Frankreich selbst gemacht (Nov.), den jedoch der Aufstand in Genua so sehr vereitelte (Dec.), daß das Österreich Sardinische Heer nicht einmal im Stande war, die Wiedereroberung jener von den Einwohnern überaus
1747 muthvoll vertheidigten Stadt (April bis Juni) durchzusetzen. So wurden denn endlich alle Parteien zum Frieden gestimmt, der, nachdem die Russen bereits bis zum Main vorgedrungen waren, in Aachen zwischen
1748 Frankreich und den Seemächten wirklich zu Stande kam (18. Octbr.) und dem alle übrigen kriegführenden Staaten nach einander beitraten. Maria Theresia mußte wiederum ein Opfer bringen und Elisabet von Spanien erlebte es noch, daß ihr zweiter Sohn Philipp auch, wie sie sagte, ein Stück Brot bekam; er erhielt nämlich Parma uud Piacenza. Dies war aber auch das ganze Resultat des achtjährigen Kampfes, denn unbedeutend war der dem Könige von Sardinien schon durch den Wormser Vertrag zugefallene Theil des Mailändischen Gebietes (Vigevano, Bobbio ꝛc.), und alle sonst eroberten Gebiete wurden mit Ausnahme Schlesiens wieder zurückgegeben.

Das

Haus Habsburg Lothringen.

Das Haus Habsburg Lothringen.

Rudolf I von Habsburg, Deutscher König, † 1291

Albrecht I, Herzog von Österreich, Deutscher König, † 1308 — Rudolf, Herzog von Schwaben † 1289

Johann, Mörder König Albrechts

Rudolf, König von Böhmen, † 1307 — Friedrich, Deutscher König, † 1330 — Leopold † 1326 — Albrecht † 1358 — Heinrich † 1327 — Otto † 1339

Rudolf † 1365 — Albrecht † 1395 — Leopold der Fromme † 1386

Albrecht † 1404 — Friedrich † 1439 — Ernst der Eiserne † 1424

Albrecht II, König von Ungarn, Deutscher König, † 1439 — Siegmund † 1496 — Friedrich III, Kaiser † 1493

Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen † 1457 — Maximilian I, Kaiser † 1519

Philipp, erbt Burgund, † 1506.

Karl V (I), Kaiser, König von Spanien, † 1558 — Ferdinand I, Kaiser, König von Böhmen, † 1564

Johann von Österreich † 1578 — Philipp II, König von Spanien, † 1598 — Maximilian II, Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, † 1576. — Karl, in Steiermark Kärnten u. Krain, † 1590

Das Haus Lothringen.

Friedrich, Graf von Vaudemont, † 1470

Renatus, wird Herzog von Lothringen, † 1508.

Anton † 1544

Franz † 1545

Karl II, † 1608

Heinrich † 1624 — Franz † 1632

Karl † 1568 — Philipp III † 1621 — Rudolf II, Kaiser † 1612 — Matthias Kaiser † 1619 — Ferdinand II, Kaiser † 1637 — Leopold † 1632

Philipp IV † 1665

Karl II † 1700 — Maria Theresia, Gemalin Ludwigs XIV — Margareta Theresia, Gemalin Kaiser Leopolds I — Maria Anna, Gemalin des Kurfürsten Maximilian von Baiern — Ferdinand III, Kaiser † 1657 — Ferd. Karl, Graf von Tirol, † 1662

Leopold I, Kaiser † 1705

Josef I, Kaiser, † 1711 — Karl VI, Kaiser † 1740

Maria Josefa, Gemalin des Königs August III von Polen — Maria Amalia, Gemalin Kaisers Karl VII — Maria Theresia ∞ Franz I Stephan, Großherzog von Toskana, Kaiser, † 1765

Nikolaus Franz † 1670 — Karl III, von den Franzosen verjagt † 1675

Karl IV Leopold † 1690

Leopold Josef Karl, erhält Lothringen wieder † 1729

Josef II, Kaiser, † 1790 — Leopold II, Kaiser, † 1792 — Ferdinand, Herzog von Modena, † 1806

Franz I, Kaiser von Österreich, † 1835 — Ferdinand Großherzog von Toskana † 1824 — Karl geb. 1771 — Josef geb. 1776 — Anton geb. 1779 — Rainer geb. 1783 — Johann geb. 1782 — Franz IV, geb. 1779

4 Söhne — 2 Söhne — 6 Söhne

Franz geb. 1819 — Ferdinand geb. 1821

Napoleon ∞ Kaiser von Frankreich — Marie Luise, Herzogin von Parma — Ferdinand I Kaiser geb. 1793 — Franz geb. 1802 — Leopold geb. 1797

Franz Joseph Karl Napoleon Herzog von Reichstadt † 1832

Franz geb. 1830 — Ferdinand geb. 1832 — Karl geb. 1833

§. 334. Der Zustand Europas war allerdings durch den Österreichischen Erfolgekrieg wenig verändert, dennoch aber ward dieser Kampf in Rücksicht auf die sich aus demselben entwickelnden Verhältnisse sehr folgenreich. Drei Punkte sind es, welche dabei vorzüglich ins Auge gefaßt werden müssen. Friedrich II hatte sich eine blühende Provinz im eigentlichen Sinne des Worts erkämpft; er war durch diesen Kampf als großer Feldherr, seine Macht als Achtung gebietend erschienen; noch mehr aber hatte seine Politik die Aufmerksamkeit der übrigen Kabinette, die sich von ihm offenbar überflügelt sahen, auf sich gezogen. Er wurde persönlich gefürchtet, und gerade dieses persönlichen Ansehens des Königs wegen trat auch sein durch Schlesien, so wie durch das bald darauf in Besitz genommene Ostfriesland auf mehr als 2500 Quadratmeilen vergrößertes Land in die Reiche derjenigen mächtigeren Staaten, ohne deren Theilnahme keine Veränderung im ganzen Staatensysteme Europas sich mehr ereignen durfte, und spielte bald unter diesen eine Rolle, deren Bedeutsamkeit weit über das Maß der wahren Macht desselben hinausging. Im alten durch Wilhelm III gegründeten Ansehn stand England, dessen Blicke schon durch das Verhältniß seines Königs zu dem Kurfürstenthume Braunschweig Lüneburg — gewöhnlich, wiewohl unrichtig, Hannover genannt — stärker, als unter der vorigen Dynastie, auf die Politik der Nachbarstaaten von Deutschland hingezogen wurde, dessen Einfluß auf ganz Europa aber um so mehr wuchs, je begieriger sich die übrigen Staaten und zwar nicht bloß Deutsche Fürstenthümer, sondern Staaten des ersten Ranges zeigten, durch Geldunterstützihre Hülfe sich abkaufen, wohl gar ihre Politik leiten zu lassen, und je bereitwilliger das Englische Kabinet wurde, mit eignem Golde, aber mit fremden Blute seine Kriege zu führen. In hohem Grade gelang es der Politik dieses Staates, Europas Schicksal durch sein Geld spendendes und dadurch gewichtiges Wort leiten zu können. England trat seit dieser Zeit nicht mehr als Landmacht, aber dennoch in allen Landkriegen thätig und durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel kräftig wirkend auf; noch eifriger aber sorgte es von jetzt an für seine Seemacht, zu deren späteren Riesengröße und der darauf gegründeten Meeresherrschaft, welche natürlich mehr oder weniger alle Landmächte von seinem Willen abhängig machte, es jetzt den Grund legte. Nicht weniger einflußreich wurde von jetzt an Rußland, welches seit Peters des Großen Zeiten wiederholt in die Angelegenheiten des westlichen Europas gezogen war und dessen Heere schon zweimal sich im Herzen Deutschlands umgesehen hatten, ein Versuch, der nicht ohne Folgen blieb, besonders seitdem es durch Preußens neue Stellung sich noch leichter zur Einmischung in die politischen Verhältnisse der übrigen Staaten veranlaßt fand. Wenn Friedrichs

Politik schon an sich nicht geeignet war, ihm Freunde zu erwerben, wenn er sich von den Großmächten, wie von den kleineren Deutschen Staaten, gleichsam als ein Emporkömmling nicht verachtet, aber doch beneidet sah, so wurde seine Größe von Österreich nur mit bitteren Empfindungen betrachtet. Maria Theresia konnte es nicht verschmerzen, daß der schwächere Nachbar ihr eine ihrer besten Provinzen durch Gewalt nicht weniger, als durch kluge Benutzung ihrer Schwäche und Bedrängniß abgezwungen hatte. Schlesien lag ihr zu sehr am Herzen, und die Ehre Österreichs schien es zu verlangen, daß dies schöne Land ihrer Krone wieder erworben würde. Friede war zwar geschlossen, aber der alte Groll damit nicht vertilgt. Lange wurden geheime Pläne genährt; daß diese zur Reife gediehen, dafür sorgte ihr kluger Rathgeber, der wohl berechnende Fürst Kaunitz, der, wenn gleich kein Mazarin und Richelieu, dennoch die Triebfeder schlauer Politik so gut im Stillen zu lenken wußte, daß er mit Recht der im Kabinette gefährlichste Gegner Friedrichs um so mehr genannt werden kann, da in Frankreich Fleury sogleich durch keinen Mann ersetzt wurde, der das Interesse des Staats richtig zu würdigen und im Geiste seiner großen Vorgänger zu wahren gewußt hätte.

§. 335. Je mehr Friedrich die Kaiserin Elisabet durch witzelnde Äußerungen persönlich verletzte, desto enger schloß sich jene Monarchin an Österreich an. Ein Gleiches that der noch immer auf Preußen grollende Kurfürst von Sachsen, dessen allmächtiger Minister, Graf Brühl, um Österreichische Gunst buhlte und ebenfalls Friedrichs persönlicher Feind war. Schon gleich nach dem Aachener Frieden trafen diese drei Mächte geheime Verabredungen, und Kaunitz übernahm es, selbst nach Paris zu gehen, um den einzigen Bundesgenossen, den Friedrich nach der bisher von Frankreich beobachteten Politik im Falle eines Krieges an dieser Macht haben konnte, demselben zu entziehen. Dies gelang dem klugen Diplomaten über alle Erwartung. Am Französischen Hofe, wo damals die berüchtigte Marquise von Pompadour Alles beherrschte, wußte Kaunitz so geschickt zu unterhandeln — und Maria Theresia ließ sich in ihrem Eifer gegen Friedrich sogar herab, selbst an jene Geliebte und Herrin des willenlosen Königs zu schreiben — daß das Französische Kabinet ganz auf Österreichs Seite zu treten bewogen und im tiefsten Geheimnisse ein Vertrag geschlossen wurde, in welchem beide Staaten den bisherigen Gang ihrer Politik völlig umkehrten, indem Frankreich der alten Eifersucht gegen Österreich vergaß und demselben sogar Hülfe gegen Preußen zusagte, Maria Theresia dagegen ihrem treuesten und gewichtigsten Bundesgenossen, den König Georg II von sich entfernte. Schon längst hatte man in England Kunde von den Verhältnissen des

Österreichischen Kabinets zu dem Französischen. Natürlich stiegen in Georg Besorgnisse um seine Deutschen Staaten auf, die im Falle eines Krieges mit Preußen einem Angriffe Frankreichs ausgesetzt sein konnten, und dies zog ihn zu Preußens König, in dem er einen Beschützer seines Kurfürstenthums zu finden glaubte, so wie dagegen Friedrich bereitwillig die Freundschaft Georgs und Englische Subsidien annahm, einen eige-
1756 nen Vertrag (15. Jan.) mit England zur Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands schloß und, nachdem der Krieg wirklich
1757 ausgebrochen war, sich förmlich mit dieser Macht verbündete (11. Jan.). Friedrich erhielt durch Bestechung eines Beamten am Sächsischen Hofe Nachricht von allen geheimen Plänen Österreichs, Rußlands und Sachsens und folgte den Schritten derselben bis zu der zum Angriffe bestimmten Zeit. Nun glaubte er nicht länger säumen zu dürfen. Ohne
1756 weitere Kriegserklärung fiel er (Aug.) in Sachsen ein, besetzte Dresden, wo er selbst durch gewaltsame Maßregeln gegen die Königin von Polen, welche persönlich die das geheime Bündniß betreffenden Beweisschriften zu sichern suchte, sich diejenigen Papiere verschaffte, durch deren Bekanntmachung er seinen Angriff als bloße Nothwehr darzustellen suchte, und schloß das bei Pirna stehende Sächsische Heer ein. Natürlich loderte nun das Kriegsfeuer sogleich in helle Flammen auf.

§. 336. Zuerst trat Österreich mit auf den Kampfplatz und sendete ein Heer zu Sachsens Rettung, aber Friedrich, der demselben nach Böhmen entgegen gezogen war, schlug dasselbe bei Lowositz (1. Octbr.), und die hülflosen Sachsen sahen sich vierzehn Tage später genöthigt, sich dem Könige zu ergeben, der die Gefangenen zwang, sein Heer zu vergrößern, und nun Herr des ganzen Kurfürstenthums wurde, aus welchem sich König August nach Polen zurückzog. Der erste Schlag war gelungen und damit Vieles gewonnen. Sachsen war in seiner Gewalt und mußte, wie einst dem siegreichen Karl XII, so dem seinen Feinden zuvorgekommenen Friedrich, Menschen und Geld liefern. Das folgende Frühjahr fand ihn daher aufs Beste gerüstet und sein Heer nach so glücklichem Beginne voll Muth, den drohenden größeren Gefahren entgegen zu treten. In der That war die Gefahr durch des Königs Angriff auf Sachsen drohender geworden, denn der Deutsche Reichstag hatte auf Betrieb des Kaisers, wiewohl unter Widerspruch verschiedener Stände, die Besetzung jenes Landes für einen Landfriedensbruch erklärt
1757 und gegen den Urheber desselben einen Reichskrieg beschlossen (17. Jan.). So war die Zahl der Feinde Friedrichs also um ein Bedeutendes vermehrt, und außerdem hatte auch Schweden den Krieg erklärt; der kommende Sommer ließ also wichtige Ereignisse erwarten. In der That zeigte sich Friedrichs Feldherrntalent, ungeduldiger Muth und Glück

nie glänzender, als in den Kämpfen dieses zweiten Kriegsjahres. Er brach in Böhmen ein und eilte auf Prag zu, in dessen Nähe er einen wichtigen Sieg, theuer freilich durch den Tod eines seiner trefflichsten Feldherrn, des greisen Feldmarschalls Schwerin, erkaufte (6. Mai), belagerte dann Prag, sah sich aber als er die Schlacht bei Kollin gegen den tapfern Daun durch seine eigene Ungeduld verlor (18. Juni), gezwungen, nicht allein die Belagerung aufzugeben, sondern auch Böhmen zu verlassen. Sein eigener Bruder, der Prinz August, der nur mit bedeutendem Verluste eine Heeresabtheilung nach Sachsen retten konnte, und Fürst Moritz von Dessau, dessen besonnenem Rathe Friedrich bei Kollin nicht hatte folgen wollen, mußten durch bittere Vorwürfe des Königs Unmuth entgelten. Auch die übrigen Feinde waren unterdes auf dem Kampfplatze erschienen, und Friedrich sah sich von allen Seiten angegriffen. Russen fielen verheerend in Preußen ein und schlugen das Heer des Königs bei Großjägerndorf (30. Aug.), die Schweden drangen in Pommern und die Mark vor und auch die vereinte Macht der Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen, Gothaer und Bückeburger, die auf Friedrichs Seite kämpften, konnte dem Angriffe der Franzosen, die durch Westfalen vorgedrungen waren, nicht widerstehen, wurden bei Hastenbeck (26. Juli), wo der Herzog von Cumberland sie befehligte, geschlagen, mußten sich zurückziehen, ja sogar in der Convention zu Kloster Zeven (8. Septbr.) dem Feinde das ganze Land zwischen Weser und Elbe überlassen und zum Theil in ihre Heimat zurückkehren. Doch die Bestimmungen jenes Vertrages wurden weder vom Englischen, noch vom Französischen Hofe gebilligt und der von Friedrich gesendete neue Feldherr, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der schon in Böhmen Lorbeern eingeerntet hatte, wußte den Muth des schon sich zerstreuenden, aber schnell wieder gesammelten Heeres zu beleben (Novbr.). Die Französischen Streitkräfte mußten sich wieder zurückziehen und wurden im nächsten Feldzuge bis über den Rhein getrieben und in der blutigen Schlacht bei Krefeld (23. Juni) völlig besiegt. Zwar nöthigte 1758
das Vordringen eines Französischen Heeres durch Hessen den Herzog Ferdinand, unter dem sich der damalige Erbprinz, nachmalige regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, zum Feldherrn bildete, sich wieder der Weser zu nähern, eine von England aus erhaltene Verstärkung setzte ihn aber in den Stand, sich in Westfalen zu behaupten.

§. 337. Unterdes hatte Friedrich selbst mit gleichem Glücke sich in Sachsen und Schlesien, welche beide Provinzen er mit aller Anstrengung zu behaupten suchte, während er namentlich Preußen den Russen preis gab, seiner Feinde erwehrt. Nach seinem Rückzuge aus Böhmen ging er

dem vereinigten ihm weit überlegenen Französischen und Deutschen Reichsheere, welches von dem Fürsten von Soubise und dem Prinzen Josef von Sachsen Hildburghausen angeführt wurde, entgegen und schlug dasselbe in der glorreichsten aller Schlachten dieses Krieges,
1757 bei Roßbach (5. Novbr.), dermaßen, daß er von dieser Seite nichts weiter zu befürchten hatte, eilte dann nach dem bedrängten Schlesien, wo die Österreicher Schweidnitz wieder erobert hatten, und siegte bei Leuthen über Karl von Lothringen und Daun (5. Decbr.). Im folgenden Jahre eroberten die Russen nicht allein ganz Preußen und zwangen die Einwohner, der Russischen Kaiserin zu huldigen, sondern sie drangen selbst unter steter Verwüstung in Pommern und in die Mark ein, wo sie namentlich die Stadt Küstrin verbrannten. Dies veranlaßte den König, der in Mähren eingefallen war und Olmütz vergeblich belagerte, weil Laudon ihm Munition und Lebensmittel abschnitt, zur Rettung seiner Hauptprovinz herbeizueilen, und es glückte ihm, den barbarischen Feind
1758 nach dem Siege bei Zorndorf (25. Aug.) zurück zu treiben und auch die Schweden aus seinem Gebiete zu entfernen. Während des warf sich aber Daun und das Deutsche Reichsheer auf das verlassene Sachsen. Friedrich wendete sich dorthin und stand schon bei Hochkirchen im Lager, als der unternehmende Laudon ihn überfiel (14. Octbr.) und sein Heer um 9000 Mann minderte. Das war ein harter Schlag für den König, dessen Glücksstern jetzt zu verbleichen schien; dennoch verlor er den Muth nicht, befreiete das belagerte Neiße und behauptete Schlesien; aber fast hoffnungslos ward seine Lage im nächsten Feldzuge. Bis dahin hatte er es noch immer zu verhindern gewußt, daß die Russischen und Österreichischen Streitkräfte sich vereinigten; dies geschah aber doch, da das Preußische Heer, welches den Russen Widerstand leisten sollte,
1759 bei Kai geschlagen wurde (23. Juli). Laudon verband sich bei Frankfurt mit den Russen unter Soltikow und beide schlugen den König, der muthig heranzog und sie angriff, bei Kunersdorf (12. Aug.) in mörderischem Kampfe, der das wichtigste Preußische Heer ganz vernichtete. Dies war der erste der Unglücksschläge, die den freilich bereits auf das Schlimmste gefaßten, aber keineswegs die Hoffnung aufgebenden Helden in diesem verhängnißvollen Jahre treffen sollten. Und was würde aus Preußen geworden sein, wenn der hochfahrende Soltikow es verstanden hätte, seinen Vortheil zu benutzen, oder wenn zwischen ihm und den Österreichischen Feldherrn Einigkeit gewesen, wenn beide Theile gemeinsam kräftig jetzt hätten wirken wollen? Ein zweites Unglück war der Verlust Dresdens, welches die Österreicher eroberten, ein Hauptpunkt zur Deckung Sachsens und in Friedrichs Besitz stets Böhmen bedrohend. Aber was war dieser Verlust gegen die Schmach, welche Daun über das Preußische Heer

brachte, als er den General Fink, welchen der König wider dessen Willen abgeschickt hatte, um den bedachtsam sich zurückziehenden Österreichischen Helden, der jenem an Mannschaft überlegen war, von Böhmen abzuschneiden, bei Maxen so umringte, daß sich das 11,000 Mann starke Corps ergeben mußte (20. Nov.)! Der Finkenfang bezeichnet noch jetzt den Bewohnern jener Gegend den Ort, wo Friedrich seiner Meinung nach den Preußischen Namen gebrandmarkt sah.

§. 338. Ein Glück war es für den König, daß Ferdinand von Braunschweig im Stande war, dem Vordringen der Französischen Macht durch Norddeutschland ein Ziel zu setzen. Trotz aller Anstrengung vermochten weder der Marschall von Contades, der Westfalen bedrohete, noch der Herzog von Broglio, der Nachfolger des Fürsten von Soubise, der durch Hessen vorzudringen suchte, ihren Zweck zu erreichen. Zwar hatten sich die Verbündeten vom Rhein bis zur Weser zurückziehen müssen, nachdem ihr Angriff auf die Feinde bei Bergen unweit Frank- 1759
furt (April) mißglückt war, allein der glänzende Sieg Ferdinands über Contades bei Minden (1 Aug.) machte Alles wieder gut und am Ende des Jahres konnten sich die Franzosen nur in einem Theile von Hessen und Westfalen behaupten. Seit der Zeit kam es zwischen den beiderseitigen Heeren nur noch bei Marburg (31. Juli) und bei Villing- 1760
hausen in der Grafschaft Mark (16. Juli) zu ordentlichen Treffen, in 1761
welchem die Verbündeten ebenfalls siegten. Die Franzosen drangen freilich mehrmals wieder vor und die südlichen Theile des Kurfürstenthums Hannover, so wie das Herzogthum Braunschweig selbst wurden von ihnen belästigt, aber dauernd konnten sie nirgend festen Fuß fassen und es ge- 1760
lang dem Erbprinzen von Braunschweig sogar einmal, bei Wesel über den Rhein zu setzen (Octbr.). Das letzte Kriegsjahr sah die Franzosen fast wieder an den Rhein zurückgedrängt. Obgleich der Kampf auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes die Aufmerksamkeit weniger auf sich zog, als die Begebenheiten in Sachsen und Schlesien, so war der glückliche Widerstand, der dort den Franzosen und ihren Verbündeten entgegengesetzt wurde, für den König von Preußen um so wichtiger, da ohne die dadurch bewirkte Sicherheit der Westseite seines Hauptlandes es ihm unmöglich gewesen sein würde, den Kampf gegen alle seine Feinde zu bestehen. Seine Kräfte ermatteten immer mehr; seine beste Mannschaft war aufgeopfert; nur unzuverlässiges Gesindel, gezwungene Sachsen und feindliche Überläufer bildeten sein Heer; die Kassen waren erschöpft, selbst das in der Noth mit dem schlechtesten Gehalte ausgeprägte Geld wollte nicht mehr ausreichen. Schwerlich wäre er daher der gegen ihn andringenden Russischen und Österreichischen Macht ferner gewachsen gewesen, wenn nicht die Uneinigkeit der feindlichen Feldherrn ihm zu Hülfe

gekommen wäre. Er bemühete sich im folgenden Feldzuge, das ihm so wichtige Dresden in seine Gewalt zu bekommen und bot dazu alle Kräfte
1760 auf; selbst ein heftiges Bombardement mußte die unglückliche Stadt (Juli) aushalten; aber der gefürchtete Daun rückte zum Entsatze heran. Das Preußische Heer unter Fouqué hatte bei Landshut in Schlesien (23. Juni) großen Verlust erlitten, Laudon hatte Glatz erobert und belagerte Breslau. Dies veranlaßte Friedrich, nach Schlesien zu eilen, wohin ihm Daun folgte. Dort suchte sein Bruder Heinrich die Oder gegen die anrückenden Russen zu schützen und befreiete Breslau, aber Laudon und Daun vereinigten sich und griffen mit großer Übermacht den bei Liegnitz im Lager stehenden König an (15. Aug.). Nach einem kurzen, aber blutigen Kampfe sahen sich jedoch die Österreicher zum Rückzuge gezwungen, und Friedrich eilte nun den Russen entgegen. Diese erwarteten ihn aber nicht, sondern gingen alsbald über die Oder zurück. So schien allerdings Friedrichs Glückssonne dort noch zu lächeln, aber während er Schlesien behauptete, war Sachsen verloren gegangen und Pommern angegriffen. Ein starkes Reichsheer hatte die Preußen in ihrem Lager bei Strehlen (12. Aug.) zwar vergeblich angegriffen, aber doch gezwungen, sich aus Sachsen in die Mark zurückzuziehen, und die Russen drangen um dieselbe Zeit in Pommern ein und belagerten Kolberg, dessen Hafen sogar von der Seeseite durch Russische Schiffe gesperrt wurde. Der hart bedrängten Stadt kam ein Preußisches Corps aus Schlesien noch zu rechter Zeit zu Hülfe und zwang die Russen eiligst abzuziehen; nun aber rückte ein Russisches Heer gegen Berlin selbst an. Vergebens suchte die möglichst verstärkte Besatzung, die sich eine Zeit lang tapfer vertheidigte, die Stadt zu retten; auch ein Österreichisches Corps näherte sich, und so mußte Friedrichs Hauptstadt die Feinde in ihre Mauern aufnehmen (Octbr.) und sie durch eine bedeutende Contribution befriedigen. Lange dauerte jedoch dieser Triumf nicht. Friedrich kam aus Schlesien herbei, und alsbald räumten Russen und Österreicher die Stadt und zogen sich, die ganze Gegend auf ihrem Marsche verwüstend, zurück. Der König, der Berlin so ohne Schwertstreich befreiet sah, hielt es nicht für nöthig, weiter dahin vorzurücken, sondern zog nach Sachsen, wohin ihm Daun folgte.

§. 339. Ein harter Kampf war um eine so wichtige Provinz, die zwei solche Feldherrn sich zu entreißen suchten, vorauszusehen. Zeit war nicht zu verlieren, denn der Winter nahete. Daun stand im festen Lager bei Torgau; Friedrich griff ihn an (3. Nov.). Ein mörderischer Kampf entspann sich, der so sehr zum Vortheile der Österreicher auszuschlagen schien, daß Daun am Abende dieses blutigen Tages bereits die Siegesnachricht seiner Kaiserin zusendete; da griff der tapfere Ziethen,

der bis dahin noch nicht zum Schlagen gekommen war, an, und bald war die Niederlage der Österreicher entschieden. Daun, selbst schwer verwundet, zog sich zurück; Friedrich war wieder Herr von Sachsen und konnte sein Hauptquartier für den Winter in Leipzig nehmen, welches Berlins Schicksal durch große Opfer entgelten mußte. Doch was nützte dem Könige dieser Sieg? Er gewährte ihm nur eine Frist bis zum völligen Verderben, denn der Tod eines Mannes auf Englands Throne schien alle seine wieder auflebenden Hoffnungen niederschlagen zu müssen. Georg II starb, und die Quelle, aus welcher Friedrich hauptsächlich die Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges geschöpft hatte, war versiegt. Georg III, von anderen Rathgebern geleitet, als sein Vorgänger, und bei den wichtigen Siegen Englands auf dem Meere und in den Colonien ohnehin großer Vortheile gewiß, hielt gegen den Willen der Nation die bisher an Preußen gezahlten Hülfsgelder zurück. Freilich waren wohl die Gemüther der Herrscher zum Frieden geneigt; sie wollten das Schwert niederlegen, aber nur unter Bedingungen, die Friedrich nicht eingehen konnte. Hülfloser als je, entschloß er sich dennoch, nicht zu wanken. Mit der größten Anstrengung brachte er ein neues Heer zu sammen, überließ Sachsens Vertheidigung der erprobten Klugheit seines Bruders Heinrich und zog im kommenden Mai nach Schlesien, dem ge- 1761
fährlichsten Kampfplatze, denn dort drohete der Russe Butturlin mit einem überlegenen Heere und mit einem noch stärkeren der thätige Laudon. Es kam darauf an, die Vereinigung dieser Macht zu verhindern. Lange legte der König durch geschickte Bewegungen seinen Feinden die größten Schwierigkeiten in den Weg; allein endlich gelang, was er am meisten fürchtete; die Russischen und Österreichischen Kriegsschaaren schlossen sich bei Striegau (Aug.) an einander. Friedrich bezog nun unweit Schweidnitz ein festes Lager. Dies sollte durch die Verbündeten erstürmt werden. Schwerlich würde das Preußische Heer vermocht haben, lange Widerstand zu leisten, wenn Laudon seinem Willen hätte folgen und sogleich angreifen können; allein die Unentschlossenheit Butturlin's, der mit dem Angriffe zögerte, rettete den König, der so Zeit gewann, sein Lager zu befestigen, und nach vier Wochen die Russen dadurch zum Abmarsche zwang, daß er durch ein abgesendetes Corps die Magazine derselbe in Polen vernichten ließ. Drohend stand aber noch immer der Österreichische Feldherr ihm gegenüber. Als Friedrich, um seinen Magazinen näher zu sein, sich von Schweidnitz entfernte, da ersah jener seinen Vortheil, griff die Festung an und wurde ohne große Schwierigkeit Meister derselben (1. Octbr.)

§. 340. Das war wieder ein harter Schlag für den immer mehr ermattenden König; Laudon saß nun fester in Schlesien, als je. Dazu

kam nun noch der Verlust Kolbergs, welches sich nach viermonatlicher Belagerung den Russen ergeben mußte (Decbr.). Nur Sachsen behauptete der Prinz Heinrich größtentheils, und so hatte wenigstens ein Theil des Preußischen Heeres für den nächsten Winter ein Unterkommen im feindlichen Lande. Friedrich selbst blieb, auf das Schlimmste gefaßt, in Schlesien. Rettung schien für den nächsten Feldzug nicht möglich. Jede Hoffnung schien verschwunden und Maria Theresia ihres Sieges so gewiß, daß sie schon einen Theil ihres Heeres entließ, weil sie ihren Gegner keines bedeutenden Widerstandes mehr fähig hielt. Dieser hatte sich in seiner höchsten Noth sogar an den Türkischen Sultan gewendet, der indes auf Frankreichs Betrieb nichts weiter that, als daß er ein Heer bei Belgrad sammelte, eine Drohung durch die sich die Kaiserin nicht irre machen ließ; sogar mit dem Chan der Tataren wurde ein Bündniß geschlossen, dem zufolge dieser in Ungarn und Rußland einfallen wollte. Doch solcher Hülfe sollte der geängstigte Monarch bald nicht mehr nöthig haben; sie war ihm von einer Seite nahe, von welcher er sie am we-
1762 nigsten erwartete. Die Kaiserin Elisabet von Rußland starb (5. Jan.), So bitter sie den König gehaßt hatte, so sehr verehrte ihn ihr Nachfolger Peter III, und dieser stellte sogleich die Feindseligkeiten ein, entließ alle Preußischen Gefangenen, schloß Frieden mit dem Könige (5. Mai) und sendete demselben sogar 20,000 Mann zu Hülfe. Drei Wochen später wurde auch der Friede mit Schweden unterzeichnet, und so sah sich Friedrich nicht allein von zwei Feinden befreit, sondern sein Heer verstärkt. Neuer Muth kehrte bei ihm und seinem Heere ein; seine ganze Macht konnte er nun gegen Österreich wenden. Sachsen wurde durch seinen ebenfalls verstärkten Bruder hinreichend geschützt, besonders da dort das Reichsheer fast allein noch auf dem Kampfplatze blieb. Schlesien wollte er zunächst von den Feinden befreien, und Schweidnitz mußte deshalb um jeden Preis wieder erobert werden. Das Preußisch Russische Heer setzte sich daher nach jener Stadt hin in Bewegung; aber — wie schmerzlich mußte sich Friedrich getäuscht fühlen! — ehe er noch einen Angriff auf den fest verschanzten Daun wagen konnte, wurde die Russische Hülfe ihm wieder entzogen.

§. 341. Peter III war entthront und seine Nachfolgerin Katharina II ergriff freilich nicht wieder die Waffen gegen Preußen, rief aber das Russische Heer aus Schlesien zurück. Da entschloß sich Friedrich zum Kampfe, ehe noch die Fremdlinge ihn verließen, deren Anwesenheit wenigstens, wenn sie auch nicht thätigen Antheil an seinen Unternehmungen haben durften, seine Feinde schreckte. Muthig wurde die Stellung der Österreicher bei Reichenbach angegriffen (21. Juli), und nach blutigem Kampfe sahen sich die Preußen als Sieger. Der erste Schritt war

gethan. Die Russen zogen freilich ab, aber unverzüglich wurde nun Schweidnitz angegriffen, der zu Hülfe eilende Daun zurückgeworfen und die Festung nach zweimonatlicher Belagerung glücklich wieder erobert (9. Octbr.). Schlesien war bald fast ganz von Feinden befreit. Unterdes hatte Prinz Heinrich in Sachsen einen hartnäckigen Kampf zu bestehen und war in Gefahr, überwältigt zu werden. Da eilte ihm Friedrich zu Hülfe, erhielt aber schon auf dem Marsche dorthin die Nachricht von dem entscheidenden Siege, den sein Bruder über das Reichsheer und die Österreicher bei Freiberg (29. Octbr.) erfochten hatte. Ein Waffenstillstand mit Österreich endigte nun in Schlesien und Sachsen den Krieg. Schon seit Georgs II Tode war England nicht mehr mit dem gewohnten Nachdrucke aufgetreten. Sein siegreicher Kampf gegen Frankreich sicherte ihm Vortheile genug und Ludwig XV sehnte sich nach Frieden. So waren denn schon Unterhandlungen zwischen beiden Mächten angefangen. Dies bewog auch die Kaiserin an Aussöhnung mit Friedrich zu denken, der nicht allein für den nächsten Feldzug große Entwürfe machte, sondern sogar Franken und Baiern durch einen Einfall in Schrecken setzte und seine westlichen Provinzen in Westfalen und am Rhein durch eigene Kräfte gegen die Pläne der Österreicher schützte. In Hubertsburg wurde zu Ende des Jahrs ein Friedenscongreß eröffnet, nachdem Frankreich und England, Spanien und Portugal schon in Fontainebleau (3. Novbr.) einen Präliminarvertrag abgeschlossen und die Waffen niedergelegt hatten. Baiern und darauf das ganze Deutsche Reich erklärten sich für neutral (11. Febr.) und wenige Tage hernach kam auch der Friede zwischen Österreich, Preußen, Sachsen und dem Deutschen Reiche zu Stande. Was war denn nun der Erfolg der gewaltigen Anstrengungen der Nationen in diesem siebenjährigen Kampfe? England gewann in fremden Erdtheilen wichtige Colonien, welche Frankreich und Spanien abtraten (§. 384), aber in Europa blieb Alles, wie es vor dem Kriege gewesen war; Friedrich namentlich verlor nicht den kleinsten Theil seines Gebietes. Dies war das Ende des merkwürdigsten Krieges des XVIII Jahrh. Wer hätte zu Anfange, wer in den letzten Jahren desselben einen solchen Ausgang vermuthet? Friedrichs Feldherrntalente und glückliche Umstände hatten die Hoffnungen seiner Feinde, die ihn durch ihre Übermacht erdrücken zu müssen schienen, zu Schanden gemacht, den Ruhm des großen Königs über die halbe Welt verbreitet und Preußens Ansehn so gehoben, daß es von jetzt an im Rathe der Großmächte Europas eine wichtige, in Deutschlands Angelegenheiten eine entscheidende Stimme führte. Der Krieg selbst aber, lehrreich für den Staatsmann, wie für den Feldherrn, hinterließ Spuren der Verwüstung, wie sie in größerer Ausdehnung freilich, aber nicht fühlbarer, nach dem dreißigjährigen Kriege sich gezeigt hatten. Mil-

lionen waren von allen Seiten geopfert, die Staaten mit Schulden überhäuft, eine Million Menschen vielleicht durch das Schwert, durch Krankheiten und Mangel umgekommen, Preußen, Schlesien, die Mark, Pommern, Sachsen und Hessen hart mitgenommen, zum Theil förmlich verheert, andere Provinzen durch Lieferungen und Contributionen völlig erschöpft. Es war ein Glück für Deutschland, daß dreißig Friedensjahre, welche nun folgten, die Wunden, die der siebenjährige Krieg geschlagen, heilen konnten.

Das Colonialwesen.

§. 342. Die Länderentdeckungen, die am Schlusse des XV Jahrh. begonnen, sind von so entschieden wichtigem Einfluß auf die Verhältnisse der Europäischen Staaten gewesen, daß man mit Recht nach ihnen den Beginn einer neuen Zeit bestimmt. Einflußreich waren allerdings auch die Colonien der Griechen und Römer, jene am meisten mit denen der neueren Zeit zu vergleichen, aber welch ein ganz anderer Maßstab muß angelegt werden, wenn man die Ausdehnung unsers Colonialwesens berücksichtigt! Wie verschwinden die Ansiedelungen des Alterthumes, einzelne Städte und Inseln, im Vergleich mit der Thätigkeit unserer Staaten, welche ganze Länder, ja einen ganzen Erdtheil zu ihrer Colonie gemacht haben! Zweck und Veranlassung von Niederlassungen in entlegenen Ländern, die bei Griechen und Römern freilich nicht über das Mittel- und Schwarze Meer hinausgingen, sind der neuern Zeit mit dem Alterthume ziemlich gleich. Übervölkerung und politische Unruhen waren ehemals die gewöhnlichste Veranlassung zur Auswanderung; in den drei letzten Jahrhunderten war es meistentheils Gewinnsucht, was Regierung und Unterthanen antrieb, fremde Länder und in ihnen neue Quellen des Erwerbs aufzusuchen. Griechen und Römer benutzten den neuen Grund und Boden und die zufälligen Verhältnisse des in Besitz genommenen Landstriches, aber die jetzigen Staaten gingen bei ihren Ansiedelungen von bestimmten Zwecken aus; ihre Absicht bei der Gründung von Niederlassungen waren meistentheils entweder auf Ackerbau oder Bergbau oder Handel gerichtet. Die ersten Ansiedlungen der Europäer in Amerika bezweckten nur die Gewinnung edler Metalle, die in Asien und Afrika nur Handelsverbindung; erst im XVII Jahrh. fingen Europäer an, nach fremden Erdtheilen auszuwandern, um entweder die dortigen Landeserzeugnisse zu ihrem Unterhalte zu benutzen oder gewisse wichtige Handelsartikel dort zu bauen (Plantagewirthschaft zu treiben). Natür-

lich hatte jede Art dieser Niederlassungen ihre Eigenthümlichkeiten und besondern Verhältnisse; denn ganz anders waren die Handelscolonien, die sich meistentheils nur auf einzelne Städte und Factoreien beschränkten, anders die Bergbaucolonien, deren Bevölkerung sich nothwendig in das Innere der Länder zerstreuen mußte, anders die Ackerbau treibenden, welche ihrer Natur nach sich auf ganze Distrikte ausdehnten. Man gründete Niederlassungen, nur um dem Mutterlande Vortheile zuzuwenden, was bei den Römern und Griechen nie Zweck war, und schloß daher fremde Nationen von dem Verkehr mit den Tochtergebieten ganz aus, schadete aber dadurch dem Emporkommen letzterer, weil sie ohne freien Verkehr nicht gedeihen konnten. Erst die neueste Zeit hat die Regierungen belehrt, daß größtmöglichste Freiheit in Hinsicht auf den Handel für die Colonien, wie für das Mutterland von entschiedenem Vortheile ist. So beschränkt aber auch im XVI und XVII Jahrh. die Ansichten über die Verhältnisse der Niederlassungen sein mogten, so zeigte dennoch das Colonialwesen den wichtigsten Einfluß auf die Europäischen Staaten nicht allein, sondern auf die Schicksale der fremden Erdtheile selbst. Der Handel erhielt durch sie einen anderen Gang. Das Atlantische Meer und der Indische Ozean wurden nun die Straßen desselben, während früher Asiatische Karawanen allein die gesuchten Erzeugnisse Indiens den Europäern zuführten. Durch den leichteren Seeverkehr kam nicht allein eine größere Masse von Waaren nach Europa, sondern man lernte durch den Verkehr mit den entlegensten und zum Theil erst neu entdeckten Ländern eine Menge Erzeugnisse kennen, von denen die Europäer früher nicht einmal Kunde gehabt hatten. Die Bekanntschaft mit denselben führte zum Gebrauche, und Europa sah allmälich in ihnen Bedürfnisse, die sich unter alle Stände verbreiteten und zuletzt förmlich unentbehrlich wurden. Welche Folgen die Entbehrung des Kaffees, Zuckers, der Gewürze, der Baumwolle, des Indigos, Tabacks, der außereuropäischen Holzarten, Arzneipflanzen ꝛc. für Europa haben würde, beweiset uns schon der Versuch der Französischen Kaiserregierung, fast allen Staaten unsers Erdtheils durch gänzliche Handelssperre den Gebrauch derselben abzuschneiden und der ins Ungeheure gestiegene Verkehr, seitdem jene Zwangsherrschaft gestürzt und größere Freiheit, als je, dem Handel mit fremden Erdtheilen zu Theil geworden ist. Noch wichtiger waren aber die politischen Folgen des veränderten Welthandels. Die Länder am Mittel- und Schwarzen Meere hatten vorzugsweise sich in diesen Handel getheilt, die Seestädte derselben waren die Stapelplätze Europas gewesen und selbst das von allen Meeren damals abgeschnittene Rußland besaß in seinen großen Strömen Wege, auf denen es Asiens Erzeugnisse den Ostseehäfen zuführte. Dies Verhältniß änderte sich jetzt völlig. Die westlichen Staa-

ten Europas wurden die Haupthandelsstaaten, bereicherten sich durch den Verkehr, sahen zum Theil ihre einheimischen Gewerbe dadurch gesteigert und gelangten zu einem politischen Ansehn, welches sie vorhin nie gehabt hatten, und schneller noch als zuvor hob sich bei ihnen — die Folge jedes regen Verkehrs der Nationen unter einander — geistige Bildung zu einem Grade, dem das östliche Europa noch bis auf den heutigen Tag fremd geblieben ist.

§. 343. Wir haben schon (§. 22. ff.) berichtet, wie Spanier und Portugiesen die ersten waren, welchen es glückte, sich Wege nach den fernsten Ländern zu bahnen. Jede dieser beiden Nationen benutzte die Entdeckungen auf seine Weise. Die Spanier suchten edle Metalle und drangen daher tiefer und immer tiefer in das Innere Amerikas ein, je mehr der Ruf von den Schätzen Mexicos und Perus und die Menge des dort wirklich bei den Eingebornen angetroffenen Goldes und Silbers ihre Habsucht gestachelt hatte. Eine andere Benutzung der unermeßlichen Gebiete, die ihnen dort nach und nach zufielen — Mexico wurde 1519 bis 1521 erobert, Quito, Peru und Chile 1529 bis 1535; seit 1535 drangen sie am la Plata vor; die Provinzen Venezuela und Neugranada waren schon 1532 in Besitz genommen — kannten sie nicht. Ganz anders die Portugiesen. Sie fanden in Indien ein stark bevölkertes Land, dessen Einwohner längst eine bedeutende Stufe der Bildung erreicht hatten, mit großer Emsigkeit sich auf Gewerbe und Ackerbau legten und den regsten Verkehr zu Lande, wie zur See unterhielten. An Eroberung ganzer Länder war hier so leicht nicht zu denken; nicht edle Metalle waren es, welche die Ankömmlinge zur Aufsuchung von Goldländern reizte; einzig und allein Handel wollte man treiben, die kostbarsten Handelswaaren an der Quelle selbst einkaufen und aus dem Transporte derselben nach Europa möglichst reichen Gewinn ziehen. Sie begnügten sich daher, nachdem sie in Kalikut auf Malabar zuerst festen Fuß gefaßt hatten, an allen Küsten ähnliche Handelsplätze zu erwerben, und ihren beiden berühmten Anführern Franz von Almeida und Alfons Albuquerque (1505 bis 1510) gelang es schon, eine Reihe von Seehäfen der Portugiesischen Herrschaft zu unterwerfen, die sich seit der Zeit weit über Indiens Küsten hinaus erstreckte und sich in der ersten Hälfte des XVI Jahrh. schon von der Küste Afrikas längs der Arabischen, Persischen, Vorder- und Hinterindischen Küste bis zu den Molukken und Japan ausdehnte, ja späterhin sogar an der Pforte des Schinesischen Reiches in Macao einen Hauptsitz ihrer Handelsmacht aufschlug. *) Diejenigen Länder, welche nicht so reiche Er-

*) Bereits 1508 wurden die Portugiesen Herrn der Seestädte an der Afrikani-

zeugnisse darboten, die Westküste von Afrika und das von Cabral entdeckte Brasilien, wurden damals noch wenig beachtet. Keine andere 1500
Nation machte in dem ersten halben Jahrhunderte den beiden Nationen, welche jetzt noch allein die südlicheren Ozeane beschifften, den Seehandel mit Indien und Amerika streitig, keine sah sich veranlaßt, in den neu entdeckten Ländern sich niederzulassen; während aber die Portugiesen schon jetzt die Früchte ihrer glücklichen Unternehmungen genossen und Lissabon bereits Stapelplatz aller Indischen Waaren für Europa wurde, waren die Spanier erst bemühet, sich die weiten Gebiete Amerikas zu unterwerfen. Ihre Waffenmacht reichte wohl hin, in den von bereits gebildeten Völkern bewohnten Reiche Mexico und Peru ihre Herrschaft zu gründen, aber ganz andere Waffen waren erforderlich, um über die rohen Indianer zu siegen. Der Mönch gründete langsamer, aber sicherer als der Krieger die Herrschaft des Christenthums und der Cultur, und im Innern Südamerikas längs der großen Ströme und in den endlosen Wäldern und Ebenen erhoben sich nach und nach ganze Reihen von Indianerpflanzungen (Missionen), welche die Klugheit und der Eifer umsichtiger Missionairs anlegte, im Christenthum unterrichtete und in Ordnung und Unterwürfigkeit zu halten wußte. Die Europäische Bevölkerung der neuen Provinzen wuchs, Städte entstanden, das Ganze bildete völlig Europäisch eingerichtete Staaten, die aber ganz und gar von dem Rathe von Indien in Madrid abhingen und denen man Vicekönige und Generalcapitaine vorsetzte. Da es Grundsatz wurde, die Ämter nur durch Europäer und die höheren nur durch geborne Spanier verwalten zu lassen, so bildete sich natürlich bald ein Unterschied politischer Rechte, die sich nach der Abstammung der Einwohner sehr verschieden abstuften. Der in Europa geborene Spanier hatte den Vorzug vor dem in Amerika gebornen (Kreolen) und dieser wiederum vor den Mischlingen, d. h. den Mestizen (Kindern von Europäern und Amerikanern) und Mulatten (Kindern von Europäern und Negern), die aber noch immer höher standen als die Amerikaner. So entstanden wahre Kasten, die, auf ihre Rechte eifersüchtig, den Grund zu politischen Parteiungen legten, die sicher den Untergang der Spanischen Herrschaft herbeigeführt haben würden, wenn nicht das Mutterland durch eine Europäische Kriegsmacht, so wie durch strenge Maßregeln die Möglichkeit innerer Unruhen abgeschnitten hätte.

§. 344. Die Beschäftigung der Colonisten des Festlandes blieb, so lange die Amerikanischen Pflanzenerzeugnisse in Europa noch nicht Be-

---

schen Ostküste, 1510 wurde Goa der Sitz der Vicekönige, 1511 eroberten sie Malakka, Maskat in Arabien und Ormus in Persien, 1535 Diu, 1542 traten sie mit Japan in Verkehr und 1585 erwarben sie Macao.

dürfniß waren, nur der Bergbau, durch den daher, nachdem man die reichen Metalladern besonders in Mexico und Peru entdeckt hatte, eine vorher nie gekannte Masse Goldes und Silbers nach Europa kam, während man die wichtigen unedlen Metallschätze so wenig beachtete, daß die einfachsten eisernen Werkzeuge sogar aus Europa eingeführt werden mußten. Da Alles sich nun auf Bergbau legte, zu dessen Betreibung die Zahl der dazu gezwungenen Indianer bald nicht mehr hinreichte, so sah man sich nach anderer Hülfe um und fand diese bald in — Negern. Die Portugiesen nämlich hatten bei der Entdeckung der Westküste von Afrika dort den unseligen Sklavenhandel kennen gelernt und sich bei ihrer Sucht nach Gewinn nicht abhalten lassen, an demselben Theil zu nehmen. Schon gleich nach der Entdeckung Amerikas wurden Neger als Sklaven nach den Westindischen Inseln, wo die Zahl der Indianer unter dem Drucke Europäischer Willkür schnell abnahm, eingeführt; lange aber haben die Spanier selbst keinen Sklavenhandel getrieben. Erst auf den Vorschlag des Bischofs las Casas, der mit Unwillen die Gewaltthätigkeiten ansah, welche man sich gegen die Indianer erlaubte, und der seine Schützlinge gegen fernere Mißhandlungen schützen wollte, soll Karl I beschlossen haben, Negersklaven auch in die Colonien des Festlandes einzuführen. Er ertheilte die Erlaubniß dazu einem seiner Günstlinge, welcher dieses Monopol den Genuesern abtrat. Diesen wurden die Sklaven von den Portugiesen geliefert, welche sich nach Ablauf des Contracts selbst mit dem Transport der Neger nach Amerika beschäftigten und diesen Handel im XVI Jahrhund. fast allein trieben. Als Nebenbuhler traten späterhin die Engländer zuerst auf, besonders seitdem die Königin Elisabet dem Englischen Seehandel neuen Schwung gab und namentlich den Sklavenhandel begünstigte, und sie trieben diesen seit dem XVII Jahrh. in größter Ausdehnung. Aber auch die Franzosen wollten Theil haben an dem großen Gewinne, den der scheußliche Menschenhandel abwarf, und bereits unter Ludwig XIII wurde derselbe lebhaft von ihnen betrieben. Philipp V von Spanien überließ ihnen sogar durch den soge-
1701 nannten Assientovertrag das Monopol dieses Handels mit den Spanischen Colonien, sah sich aber genöthigt, im Utrechter Frieden dieses Recht auf 30 Jahre der Englischen sogenannten Südseecompagnie zu überlassen. Wie einträglich dieser Verkehr, bei dem alle Gefühle der Menschlichkeit gegen die unglücklichen Neger während der Fahrt von der Afrikanischen Küste nach Amerika aus den Augen gesetzt wurden, sein mußte, geht schon daraus hervor, daß die Verletzung obiges Vertrages die Haupt-
1739 veranlassung eines Krieges mit Spanien wurde, obgleich England außerdem in seine eigenen Colonien jährlich viele tausend Sklaven einführte. Auch die übrigen Europäischen Nationen, welche Colonien in

Amerika besaßen, versorgten dieselben mit Sklaven, und dieser Verkehr war es vorzüglich, der den zahlreichen Europäischen Factoreien an der Afrikanischen Küste, wo sich seit deren Gründung ein neuer Schauplatz der Handelsthätigkeit eröffnete, eine so große Wichtigkeit gab. So wie nachmals die Insel Barbados der Hauptsklavenmarkt der Antillen wurde, so verdankte die Stadt Liverpool in England ihre steigende Blüthe besonders dem Negerhandel, den die Französische Regierung sogar durch Prämien aufzumuntern suchte.

§. 345. Ein Hauptgrundsatz im Colonialwesen war, wie oben gesagt, stets Beschränkung des Handels. Jede Nation glaubte dadurch, daß sie nicht allein die Erzeugnisse der Colonien allein genießen, sondern letztere auch ausschließlich mit Europäischen Bedürfnissen versehen wollte, ja wohl gar den Anbau und die Verfertigung mancher Natur- und Kunstproducte, die das Mutterland lieferte, den Colonien untersagte und dem Verkehr strenge Regeln vorschrieb, aus dem überseeischen Gebiete den größten Nutzen zu ziehen. Daher verbot z. B. die Spanische Regierung, die jenen Grundsatz am strengsten befolgte, den Amerikanern den Anbau des Öls, Weins ꝛc., erschwerte die Anlagen von Fabriken und erlaubte nur einer Stadt, anfangs Sevilla, hernach Cadix, und noch dazu nur zu bestimmten Zeiten den Verkehr mit den Colonien, in denen ebenfalls nur gewisse Häfen zu Stapelplätzen des Handels ausersehen waren. Die Wichtigkeit der Colonien schien gleich anfangs so groß, daß die Portugiesen sich vom Papste Sixtus IV den Besitz aller südlich vom Cap Bojador zu machenden Entdeckungen hatten zusichern lassen und, als darauf die Spanier Amerika entdeckten, ebenfalls den Papst Alexan- 1481
der VI einen Meridian bestimmen ließen, welcher hundert und hernach 1493
375 Meilen westlich von den Azorischen Inseln die Gränze zwischen den beiderseitigen außereuropäischen Gebieten sein sollte. Neuer Streit entstand daher, als der in Spanische Dienste getretene Magelhaens auf seiner kühnen Fahrt durch die nach ihm benannte Meerenge und den Stillen Ozean (zugleich die erste Erdumsegelung, 1519 bis 1522) nach dem Indischen Archipelagus gelangte und die Philippinischen Inseln entdeckte, auf welche obiger päpstlichen Entscheidung zufolge beide Nationen Ansprüche machten. Die Spanier nahmen sie jedoch erst lange 1564
nach der ersten Entdeckung in Besitz und richteten späterhin einen regelmäßigen Verkehr mit Mexico ein, konnten aber diese Colonie nie zu großem Umfange bringen, so wichtig auch der dortige Haupthafen Manilla wurde. Die Hauptrolle im Colonialwesen spielten im XVI Jahrh. die Portugiesen; jedoch sank dasselbe theils durch Mängel der Verwaltung, noch mehr aber durch die politischen Verhältnisse des Mutterlandes in dem letzten Viertel des Jahrhunderts von dem Gipfel seiner Größe schnell

1581 herab. Philipp II nahm Portugal in Besitz, und damit fielen alle Portugiesische Colonien, die sich um diese Zeit auch in Brasilien und an der Küste von Unterguinea ausgedehnt hatten, dem Spanischen Reiche zu. Dies war aber auch der Beginn ihres gänzlichen Verfalls. Zwei andere Nationen traten jetzt als Nebenbuhler der Spanier auf und waren glücklich genug, während der stolzen Alleinherrschaft, welche sich die Spanier, als nunmehrige Herren der westlichen und östlichen Meere anmaßten, die schon sinkende Macht der Portugiesen, welche als Unterthanen Spaniens von den Holländern als Feinde betrachtet wurden und durch sie in ihrem Seehandel und in ihren Colonien den größten Schaden litten, in kurzer Zeit so zu untergraben, daß sie endlich gänzlich zusammenstürzte.

§. 346. Die Holländer wußten sich des ganzen Indischen Handels zu bemächtigen und thaten dies mit einem Unternehmungsgeiste und mit einer umsichtigen Beharrlichkeit, wie sie nur von einem so betriebsamen und durch die Zeitumstände so gedrängten Volke zu erwarten war. Der Hafen von Lissabon, dem damaligen Stapelplatze für den Indischen Handel, aus dem sie die Erzeugnisse der Portugiesischen Colonien dem übri-
1594 gen Europa zuführten, wurde ihnen durch Philipp II geschlossen. Wollten sie ihren Seeverkehr und damit ihre Macht nicht ganz aufgeben, so mußten sie jetzt zur Quelle jener kostbaren Handelsgegenstände selbst sich wenden, und so darf es uns nicht wundern, daß des kühnen Houtmann's erste
1595 Fahrt nach Indien durch ihren glücklichen Erfolg einen Wetteifer unter dessen thätigen Landsleuten erregte, der durch den glänzendsten Erfolg sich belohnt sah. Der Handel nach Indien, wo der gewandte Niederländer die dort verhaßten Portugiesen leicht ausstach, gewann bald eine solche Sicherheit und einen solchen Umfang, daß sich schon nach wenigen Jahren die hernach so berühmt gewordene Holländisch Ostindische
1602 Handelsgesellschaft bilden konnte. Diese, im Besitz des Alleinhandels nach Indien, breitete ihre Geschäfte durch Niederlassungen auf den Indischen Inseln, wo kein mächtiger Staat ihr entgegentrat, immer weiter aus, nahm bald hier, bald dort einen Hafen in Besitz und entriß den Portugiesen ein Gebiet nach dem andern. Bereits hatte sie sich auf den
1607 Molukken festgesetzt, als sie den nachmaligen Hauptplatz ihrer Macht,
1611 das berühmte Batavia auf Java, gründete. Je mehr der Reichthum der Holländischen Kaufleute durch den Indischen Handel wuchs, dessen Waaren den Europäern immer mehr Bedürfniß wurden, desto leichter wurde es der Gesellschaft, ihre Geschäfte immer weiter auszudehnen und als erobernde Macht aufzutreten, der weder Portugals sinkende Kraft, noch Englands beginnende Thätigkeit widerstehen konnte. Auch auf dem festen Lande Indiens gebot jetzt schon der Generalstatthalter in Batavia, denn Paliacate (1615), Malakka (1640), Kalikut (1656),

Koschin (1661) ꝛc. wurden den Portugiesen entrissen, und auf den Inseln schien, nachdem in Ceilon (1638) Niederlassungen angelegt, Java ganz unterworfen, auf vielen andern Inseln Häfen in Besitz genommen, Festungen angelegt, aus Japan die Portugiesen ganz verdrängt waren, der Herrschaft der Holländer nichts entgehen zu können. Schon lange vorher, ehe mit Portugal Friede geschlossen wurde, stand die Ostindische 1669
Compagnie, die bereits durch die Niederlassung am Cap der Guten 1653
Hoffnung sich einen bequemen Ruhepunkt auf der Straße nach Indien angelegt hatte, auf dem Gipfel ihrer Macht. Der glückliche Fortgang derselben reizte zur Nacheiferung, und es war sehr natürlich, daß die so thätigen Holländer auch auf andere Gegenden ihr Augenmerk richteten. Es bildete sich unter ihnen auch eine Westindische Com- 1621
pagnie, die anfangs während des damals wieder ausgebrochenen Krieges mit Spanien besonders aus der Kaperei Spanischer Schiffe großen Gewinn zog, dann auf St. Eustachius (1632) und Curassao (1634), auch an der Afrikanischen Küste (1637) sich festsetzte und sogar einen Theil des Brasilischen Küstenlandes (1630) eroberte. Nachdem jedoch der Friede mit Spanien der Kaperei ein Ende machte, Brasilien aber wieder verloren ging, konnte die Compagnie aus dem Handel allein keinen großen Gewinn mehr ziehen, wenn gleich sie das von den Holländern den Engländern entrissene (1667) Surinam erhielt.

§. 347. Zu derselben Zeit als die Holländer sich durch größere Unternehmungen bemerkbar machten, regte sich auch in England unter Elisabets friedlicher Regierung und durch deren kluge Unterstützung des Gewerbwesens und des Handels die Lust zu erweitertem Verkehr. Schon in der Mitte des XVI Jahrh. fingen die Engländer, welche unter Willoughby vergeblich einen Seeweg um Nordasien suchten, bei 1553
der Gelegenheit aber nach dem Weißen Meere kamen, Verkehr mit Archangel und über Rußland mit Persien an, aber auch auf den Seehandel nach Indien richteten sie ihre Aufmerksamkeit und, wie die Holländer späterhin noch immer um Nordasien, so bemüheten sich ihre kühnen Seefahrer Frobisher, Daves, Hudson ꝛc. um Nordamerika eine Straße nach Indien zu finden. Den Spanischen Ansprüchen auf Alleinherrschaft auf dem Ozeane setzten sie kecke Kaperei entgegen, und der entschlossene Drake, der nur zu diesem Zwecke in See ging und an Amerikas Küsten den Spanischen Schiffen nachstellte, erwarb dabei sogar den Ruhm, zum zweiten Male die Erde umsegelt zu haben (1577 bis 1580). Obige Versuche, auf neuem Wege Indien zu erreichen, mißlangen; daher faßte man den Muth, die gewöhnliche Straße einzuschla- 1591
gen. Dies blieb nicht ohne Erfolg und bald sehen wir auch in England

1600 eine Ostindische Handelscompagnie entstehen, die sich in St.
1601 Helena ein Einkehrquartier für die weite Fahrt ausersah. In Indien waren jedoch die Holländer den Engländern zuvorgekommen, und der Handelsverkehr letzterer beschränkte sich jetzt nur noch auf einige Factoreien, ja von den eigentlichen Gewürzinseln wußte sie die Eifersucht ihrer
1623 Nebenbuhler, die sogar die Ermordung aller Engländer auf Amboina treuloser Weise herbeiführte, ganz zu entfernen. In der ersten Hälfte des XVII Jahrh. konnte die Compagnie, wenn gleich sie im Fort St.
1620 George bei Madras ihren ersten festen Punkt in Indien erhielt, so wenig zu Kräften kommen, daß nur Cromwell's Unterstützung ihre gänzliche Auflösung vereitelte. Seine Navigationsacte (§. 212), wirkte aber günstig für den Englischen Handel überhaupt und da außerdem Karl II die
1661 Privilegien der Compagnie, der es gelang, auch in Bombay, welches
1669 der König erheiratet hatte (§. 394), in Benkulen (1683) und Kalkutta (1696) feste Plätze zu erwerben, erweiterte, so fühlte diese bald neue Kräfte und wuchs gegen das Ende des Jahrhunderts zu bedeutendem Ansehn. Zu erwarten war, daß die Engländer, welche hinter den Holländern in Regsamkeit nicht zurückblieben, auch Amerika nicht unbe-
1625 achtet lassen würden. Sie ließen sich zuerst auf Barbados und St. Christof nieder, breiteten sich bald auch über andere Antillen aus, fanden dort aber den gehofften Gewinn nicht, denn noch waren diese Inseln nicht die Vorrathskammern unentbehrlicher Producte. Erst als sie
1655 Jamaica den Spaniern entrissen und durch zweckmäßige Einrichtungen — und welche Nation hat es ihnen in kluger Behandlung und Benutzung von Colonien zuvorgethan? — diese Inseln zu einer blühenden Zuckerpflanzung machten, da zeigte sich überhaupt, wie wichtig die damals noch wenig einträglichen Westindischen Inseln werden konnten.
1674 Auch in Guinea wurden nun für den Negerhandel Factoreien und Forts angelegt.

§. 348. Alle bisher besprochenen Ansiedlungen der Europäer in fremden Erdtheilen hatten einzig und allein Gewinn durch Handel, Bergbau oder Anbau solcher Handelspflanzen zum Zwecke, welche Europa nicht erzeugte, die aber den Europäern immer wichtiger, ja späterhin unentbehrliches Bedürfniß wurden. An andere Zwecke dachte dabei Niemand; denn wem fiel es im XVI Jahrh. ein, sein Vaterland mit den unbekannten Gebieten jenseits des Ozeans zu vertauschen, wenn nicht Gewinnsucht ihn spornte, die damals weit größeren Beschwerden und Gefahren langer Seefahrten nicht zu achten, um, wie Jedermann als ausgemacht annahm, in besseren Zonen auf die leichteste Weise reich zu werden? Die Engländer waren es, welche zuerst die waldreiche Ostküste Nordamerikas besuchten, freilich anfangs, um — Gold zu finden, bald

aber, von der Nichtigkeit ihrer Hoffnungen überzeugt, dort Anbau versuchten und, wenn gleich anfangs mit geringem Erfolge, doch jene Gegenden zur Hervorbringung dieses und jenes Handelsartikels, namentlich des Tabacks, passend fanden. Der berühmte Walther Ralegh, der späterhin auch einen wiewohl vergeblichen Zug gegen das angebliche 1583
Goldland Guayana (1595) unternahm, besuchte Nordamerika schon unter Elisabets Regierung und nannte das dortige Land Virginien, aber erst unter Jakob I entstanden Handelsgesellschaften. Die Niederlassungen selbst — die erste Stadt war Jamestown an der Cheasa- 1607
peakbai — wollten zwar anfangs nicht gedeihen, kamen aber doch nach und nach so zu Kräften, daß sie bereits 1619 eine der Englischen selbst nachgebildete Verfassung erhielten. Der Grund zu ihrer politischen Entwickelung war dadurch gelegt, denn wie mußten die Verhältnisse dieser Colonien, in der die Einwohner selbständig die Rechte ausübten, welche sie im Mutterlande selbst genossen hatten, ganz anders sich gestalten, als in den Niederlassungen anderer Nationen, wo alle Rechte durch Verordnungen von Europa aus bestimmt und die Freiheit der Colonisten durch Beamte der Krone möglichst beschränkt wurde. In Nordamerika bildete sich der dortige Britte ein neues England — der nördliche Theil des Englischen Gebiets wurde auch wirklich Neuengland genannt — in welches er die Sprache, Sitte und kirchliche und bürgerliche Einrichtung seines Vaterlandes mit hinüber nahm und wo weder Boden, noch Klima, noch Einwohner ihn zwangen, in seiner ganzen Lebensweise viel zu ändern. Wichtiger wurden diese Colonien, als während der bürgerlichen und kirchlichen Unruhen des Mutterlandes Tausende hier für sich und ihre Ansichten eine Freistätte fanden. Je mehr die Bevölkerung dadurch wuchs, desto schneller entwickelte sich hier auch ein eigenthümlicher Freiheitsgeist, der nicht umsonst den beschränkenden Verhältnissen des Mutterlandes entflohen sein, sondern gerade seine Rechte kräftig gegen die Eingriffe der Regierung wahren wollte. Protestanten und Katholiken, wie verschieden auch in kirchlicher Hinsicht, stimmten darin überein, daß sie möglichste bürgerliche Freiheit wollten. Für England waren die in Amerika sich bildenden Provinzen, die noch keine Fabriken kannten, sondern nur rohe Erzeugnisse des Bodens, des Waldes und des Meeres gewannen, besonders als Abnehmer seiner Fabrikwaaren, nicht weniger aber auch durch Pelzhandel und Fischerei von Bedeutung. Am Ende des XVII Jahrh. hatten sich schon elf Colonialprovinzen gebildet, deren jede mit eigenthümlicher, wiewohl ähnlicher Verfassung, eigentlich einen Staat für sich ausmachte und unter denen Pennsilvanien sich eben so sehr durch die Art seiner Entstehung, als durch die merkwürdige Verfassung, noch mehr durch die dort ausgesprochene vollkommene Glaubensfreiheit

auszeichnete *). Um dieselbe Zeit erweiterten die Engländer ihren Verkehr durch die Besitznahme der Länder an der Hudsonsbai. Wenn gleich dort an Cultur nicht zu denken war und nur einige Forts und Magazine an der unwirthbaren Küste die Herrschaft der Europäer beurkundete, so erhielten diese unermeßlichen Waldstrecken doch durch den mit den Indianern begonnenen Pelzhandel bald große Wichtigkeit.

§. 349. Das Beispiel, welches die bisher genannten Staaten in der Anlage von Colonien gegeben hatten und der Gewinn, welchen der erweiterte Seehandel abwarf, konnte natürlich auf den mächtigsten der westlichen Staaten Europas nicht ohne Einfluß bleiben. Auch Frankreich bemühete sich, Colonialbesitzungen zu erwerben und am Seehandel Theil zu nehmen. Richelieu war es, der zuerst zum Handel nach In-
1664 dien aufmunterte; jedoch hatten diese Versuche keinen Erfolg. Colbert gründete späterhin eine Ostindische Compagnie, erwarb auch eine Factorei in Surate (1675) und Pondichery (1679), aber theils die politischen Verhältnisse, theils die verkehrten Anordnungen der Regierung ließen sie zu keiner Blüthe kommen. Dagegen gelang es, auf der Westindischen Insel St. Christof Pflanzungen zu gründen, und diese dehnten sich zehn Jahre später auch auf Guadeloupe, Martinique u. aus. Dies waren freilich immer nur noch Versuche von Privatpersonen; erst durch Colbert, der die Niederlassungen den Eigenthümern abkaufte, kam die Krone in den Besitz derselben. Da diese aber den ganzen Verkehr zu sehr durch ihre Verordnungen leiten wollte und unzweckmäßig
1664 beschränkte, so konnte auch die gestiftete Westindische Handels-

*) Wilhelm Penn, ein sehr vermögender Mann und eifriger Anhänger der zu seiner Zeit in England hart verfolgten Secte der Quäker, trat als furchtloser Vertheidiger der Glaubensfreiheit selbst zu Gunsten der Katholiken auf. Er stand in hoher Gunst beim Könige Jakob II, der ihm auf sein Gesuch für eine bedeutende Summe, welche Penn von der Regierung zu fordern hatte (1680), einen Strich Landes an Delaware als Eigenthum abtrat. Dorthin begab sich nun der edle Quäker an der Spitze einer Zahl Auswanderer und gründete einen Staat, dem er eine weise Verfassung und vor allen Dingen Freiheit des Glaubens und Gleichheit der Rechte verlieh. Sein gerechtes Benehmen gewann ihm die Freundschaft der benachbarten wilden Stämme, denen er friedlich den Grund und Boden abkaufte, so daß die neue Colonie in ungestörtem Frieden sich des herrlichsten Gedeihens und schnell einer zahlreichen Bevölkerung erfreuete. Penn gründete dort die Stadt Philadelphia. Einige Jahre vor seinem Tode trat er das Eigenthumsrecht über die ganze Colonie wieder an die Krone ab und starb in England 1718. Durch ihn ward, sagt Heeren, eine große Idee in einem fernen Winkel der Erde realisirt; und dies Beispiel ist nicht fruchtlos geblieben.

gesellschaft nicht bestehen. Überhaupt waren in dieser Zeit die Westindischen Colonien noch keineswegs von großer Wichtigkeit, und die Spanier, welche doch eigentlich auf alle diese Inseln alleinigen Anspruch zu haben meinten, legten deshalb auf die Theilnahme der übrigen Nationen an dem dortigen Colonialwesen anfangs kein großes Gewicht; allein als Engländer, Franzosen ꝛc. dort zahlreicher erschienen und festen Fuß faßten, da glaubten sie, Einsehen thun zu müssen, und behandelten die fremden Colonisten feindselig, suchten sie von den Inseln zu vertreiben und führten gegen die dort erscheinenden nicht Spanischen Schiffe beständigen Krieg. Dadurch reizten sie die Rachsucht derselben und gaben zu einer ganz eigenthümlichen Erscheinung Veranlassung. Unter den dortigen Anbauern waren kühne, meistentheils Französische Abenteurer, die, da sie allethalben von den Spaniern gestört wurden, sich endlich auf der kleinen unbewohnten Schildkröteninsel (Tortuga) 1630
niederließen und sich von der Jagd der wilden Rinder auf dem nahen St. Domingo nährten, dabei aber auch nicht selten Spanische Schiffe kaperten und endlich einen förmlichen Seeräuberstaat bildeten. Man kennt sie unter dem Namen Bukaniers, weil sie anfangs von gedörrtem Rindfleische (Bukan) lebten, oder Flibustiers, von einer Art kleiner Schiffe so genannt. Die Unternehmungen derselben dehnten sich immer weiter aus und die Namen gewisser verwegener Anführer dieser Seeräuber, welche bei Engländern und Franzosen Schutz fanden und deren Zahl sich durch gleichgesinnte Vagabonden stets vergrößerte, waren bald in den Westindischen Gewässern gefürchtet, ja die Kühnheit derselben ging späterhin so weit, daß sie glückliche Angriffe auf Spanische Städte unternahmen und Millionen erbeuteten; segelten sie doch endlich sogar mit ganzen Flotten in den östlichen Ozean und beunruhigten die Küsten der dortigen Spanischen Gebiete. Auf der Westküste von Domingo hatten sie sich völlig niedergelassen und begründeten dort eine Colonie, welche Frankreich späterhin unter seinen Schutz nahm. Nachdem diese Nieder- 1664
lassung von der Französischen Regierung eine geordnete Einrichtung bekommen hatte, hörte gegen das Ende des XVII Jahrh. dies berüchtigte Freibeuterwesen, welches zuletzt natürlich allen Nationen lästig wurde, ganz auf. Frankreich hatte dadurch aber eine Colonie gewonnen, deren spätere Wichtigkeit damals noch so wenig geahnt wurde, daß Spanien stillschweigend die fremde Herrschaft in dem westlichen Theile anerkannte. Schon längst hatten Franzosen sich auch in dem jetzigen Kanada nie- 1608
dergelassen und Quebeck gegründet. Das völlig unwirthbare Land hatte damals an sich geringen Werth, erlangte aber größere Bedeutsamkeit durch die auch hier gebotene Gelegenheit zum Pelzhandel und die von England nicht unbestritten gebliebene Fischerei bei dem nahen Neu-

fundland (Terre neuve), wo schon die Stadt Plaisance (Placentia) entstand. — Nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch Dänemark Colonialstaat wurde, indem es schon 1618 eine Ostindische Handelsgesellschaft stiftete und Trankebar erwarb, dann auch in Westindien St. Thomas in Besitz nahm (1671). Von großer Bedeutung ist der Verkehr nie geworden.

Am Schlusse des XVII Jahrh. hatten sich also sämmtliche Westeuropäische Staaten in den Besitz verschiedener Colonien gesetzt, von denen diese mehr, jene weniger den Erwartungen der Regierungen entsprach. Kein Staat war indes geneigt, auch die unbedeutendste derselben aufzugeben. Jetzt eröffnet sich in ihnen zum Theil eine so viel versprechende Quelle der Vergrößerung des Reichthums einiger Nationen, daß ihre Wichtigkeit mit jedem Jahre stieg und Kriege in Europa geführt wurden, um sich einander zur Abtretung dieses oder jenes Gebiets in fernen Erdtheilen oder zu anderweitigen die Colonie betreffenden Zugeständnissen zu zwingen. Immer ausgebreiteter wurde der Gebrauch der Colonialerzeugnisse in Europa, immer weiter dehnte sich daher der Anbau derselben und der Handelsverkehr aus; besonders waren es die früherhin so werthlosen Westindischen Inseln, die durch Zucker- und durch den jetzt erst eingeführten Kaffeebau eine Wichtigkeit erhielten, die sie im XVIII Jahrh. zum besonderen Gegenstande der Europäischen Politik machte. Noch größer waren die Veränderungen, welche auf dem Festlande von Indien vorgingen, wo Europäer, bisher gleichsam nur geduldete Handelsleute, mit Heeren einander bekämpften, einheimische Fürsten in ihre Kriege verwickelten, so wie sie sich selbst in deren Verhältnisse mischten und Beherrscher großer Gebiete wurden. Am merkwürdigsten wird Nordamerika, welches das erste Beispiel einer gegen das Mutterland selbst sich erhebenden Colonie darbot und durch seinen Kampf um Selbständigkeit die Blicke von ganz Europa auf sich zog. England wurde in diesem Jahrhunderte der mächtigste Colonialstaat und herrschte zuletzt auf allen Meeren, und doch vermochte dessen Macht nicht, den Unabhängigkeitssinn zu unterdrücken, durch den ein Theil seiner Pflanzungen sich der Vormundschaft des eifersüchtigen Mutterlandes zu entziehen wußte. Ein großes Beispiel, welches nicht ohne große Folgen für die ganze Europäisch gebildete Erde geblieben ist und bleiben wird.

Der Nordamerikainsche Freiheitskrieg.

§. 350. Die Englischen Colonien in Nordamerika bestanden zu Anfange des XVIII Jahrhunderts aus den elf Provinzen Massachusetts, Connecticut, Rhodeisland, Neuhamshire — diese vier zusammen bildeten das früher so genannte Neuengland — Neujersey, Maryland, Neuyork, Pennsilvanien, Delaware, Carolina und Virginien. Aus Carolina bildeten sich seitdem Nord- und Südcarolina und Georgien. Ihr Wachsthum hatten die inneren Verhältnisse des Mutterlandes, von wo Tausende von Familien hierher wanderten, um der damals dort herrschenden Unduldsamkeit in Glaubenssachen oder den ihnen nicht zusagenden politischen Verhältnissen zu entgehen, in der letzten Hälfte des XVII Jahrh. ganz besonders befördert, und diese Provinzen, im Besitz großer Freiheiten, die ihnen zum Theil bei der ersten Gründung ausdrücklich zugesichert, theils im Laufe der Zeit erworben waren, genossen eine Unabhängigkeit von der Regierung, wie sie in keiner anderen Colonie eines Europäischen Staates statt fand. Sie hingen nur durch die von dem Könige gewählten und in den der Englischen völlig ähnlichen Verfassungen das Staatsoberhaupt repräsentirenden Gouverneurs mit dem Mutterlande zusammen, regierten sich übrigens selbst unter mehr oder weniger demokratischen Formen — ein bevorrechteter Stand hatte sich hier nie bilden können — standen aber unter einander in gar keiner Verbindung und unterschieden sich durch manche Eigenthümlichkeiten in der Verfassung, welche die besonderen Umstände der Gründung und die spätere Entwickelung nach Verschiedenheit der religiösen, bürgerlichen, Gewerbs- und Handelsverhältnisse gebildet hatten. Alle erkannten den König als Oberhaupt und gestanden ihm dieselben Rechte zu, welche er im Mutterlande ausübte, aber eine ganz andere Frage war es, wie weit das Englische Parlement Recht habe, sich in die Angelegenheiten der Colonie zu mischen. Zum Glück blieb diese Frage lange unerörtert, da sich keine Gelegenheit fand, durch welche dieselbe irgend eine Wichtigkeit erlangt hätte. An Streitigkeiten mit den Gouverneurs fehlte es, besonders in den Staaten von Neuengland, die sich vor den südlichen stets durch kräftigeres Auftreten und regeren Unabhängigkeitssinn auszeichneten, keinesweges, aber die Idee von den in den früher zugestandenen Freiheitsbriefen begründeten, wenn auch nicht genau begrenzten Rechten der Krone hielt die Ausbrüche des Selbstgefühls der Colonisten stets in Schranken, und einzelne Unruhen und selbst Auflehnungen der Behörden oder des Volks gegen die Schritte königlicher Befehlshaber zogen in England um so weniger Aufmerksamkeit auf sich, je mehr man dort an

kräftige Äußerungen des Volkswillens gewöhnt war. Niemand dachte daran, solche Unterbrechungen der Ruhe in einzelnen Provinzen und Städten den Amerikanischen Engländern — denn als solche wurden alle Colonisten, die freilich zum Theil auch aus Deutschland und Holland stammten, betrachtet — höher anzurechnen, als ähnliche Vorfälle im Mutterlande selbst galten. An ein gemeinschaftliches Zusammenwirken der Provinzen gegen die Englische Regierung war gar nicht zu denken. Selbst in den Kämpfen gegen die Französischen Colonien in Norden blieb es jeder Provinz überlassen, die geeigneten Maßregeln gegen die Anfälle von jener Seite her zu ergreifen, so wie die einzelnen Provinzen sich von jeher feindlich oder friedlich mit den benachbarten Indianerstämmen abgefunden und durch eigene Anstrengungen die ihnen vom Könige eingeräumten Länderstrecken entweder mit den Waffen in der Hand oder, wie es späterhin als zweckmäßiger anerkannt wurde, durch gütliche Verträge von den Eingeborenen als Eigenthum erworben hatten. Am meisten zeichnete sich stets die Provinz Massachusetts, von fanatischen Sectirern gegründet und mit inneren Unruhen oft kämpfend, durch das Streben nach Selbständigkeit, wenigstens durch Trotz gegen die Regierung aus und faßte schon früh den Gedanken, durch Verbindung mit anderen Provinzen den Colonien größere Sicherheit gegen auswärtige Feinde zu verschaffen. So kam die Verbindung der Provinzen von
1643 Neuengland (mit Ausnahme von Rhodeisland) zu Stande, die während der Zeit der bürgerlichen Unruhen im Mutterlande sich manche Rechte anmaßten und durch Einwohnerzahl, Betriebsamkeit, Wohlstand und Streben nach geistiger Ausbildung — schon 1638 wurde das berühmte Harvard Collegium in Cambridge, die älteste höhere Bildungsanstalt aller Colonien gestiftet — aber auch durch Streitigkeiten mit der Regierung vor den übrigen Provinzen sich auszeichneten. Nicht genug, daß die nördlichen Colonien sich enger an einander schlossen, Massachusetts brachte funfzig Jahre später eine Verbindung aller damaligen Pro-
1690 vinzen zu Stande, indem es von Zeit zu Zeit Congresse von Abgeordneten derselben veranlaßte, welche über gemeinsame Angelegenheiten sich beriethen. Freilich war das Interesse der Colonien und ihre Stimmung gegen das Mutterland zu sehr verschieden, als daß die Regierung von solchen Versammlungen für ihr Verhältniß zu den Provinzen das Mindeste unmittelbar zu befürchten gehabt hätte, aber es kam die Zeit, wo gewisse Ideen von Rechten und Pflichten der Colonien und des Mutterlandes sich in den Köpfen Einzelner festzusetzen und bei den öffentlichen Versammlungen der Abgeordneten (Assembly), die in jeder Provinz statt fanden, laut zu werden anfingen.

§. 351. Durch die glücklichen Kämpfe mit den Franzosen in Norden und den Spaniern in Süden während des Spanischen und Österreichischen Erbfolgekrieges lernten die Colonisten ihre eigenen Kräfte kennen, da sie größtentheils bei der Abwehr fremder Angriffe auf sich allein angewiesen waren. Während dieser Zeit hatte sich die Zahl der Colonien um zwei vermehrt, denn Karolina ward in Nord- und Süd- 1729
karolina getheilt und bald darauf die südlichste Colonie Georgien ge- 1732
stiftet. Durch den Friedensschluß zu Utrecht war England auch in den 1713
Besitz eines Theils des Französischen Gebiets (Akadien, jetzt Neuschottland und Neubraunschweig) gekommen. Bei der unvollkommenen Kenntniß der Wildnisse jener Gegend hatte man aber die Grenzen so wenig genau bestimmt, daß Streitigkeiten darüber nicht ausbleiben konnten. Als daher die neue Englische Ohiogesellschaft sich in den Be- 1749
sitz eines an Virginien stoßenden Landstriches setzen wollte, traten ihr die Franzosen, die auf das ganze ungeheure seit 1682 Louisiana benannte Mississippigebiet Ansprüche machten, entgegen. Vergebens suchten die Virginier, welche den Franzosen solche Ausdehnung ihrer Herrschaft nicht zugestehen wollten, die Anlage Französischer Forts in jener Gegend zu hindern. Schon war Blut geflossen, als die Englische Regierung die nördlichen Colonien zu gemeinschaftlicher Abwehr der Beeinträchtigung des Englischen Gebietes aufforderte. Bei dieser Gelegen- 1754
heit that der nachmals so berühmt gewordene Franklin aus Massachusetts den Vorschlag, Abgeordnete aller Provinzen zu einem allgemeinen Congresse zu berufen, um gemeinschaftliche Maßregeln gegen die Französischen Anmaßungen zu verabreden, ein Plan, den die Englische Regierung nicht billigte. Sie sandte vielmehr eine bewaffnete Macht nach 1755
Virginien, welche die Französischen Festungen, wiewohl ohne allen Erfolg, angriff. Dies war der Anfang des berühmten Krieges, der, bald nach Europa hinübergetragen, dort mit dem siebenjährigen Kampfe Frankreichs gegen Preußen verschmolz. So unglücklich dieser Krieg in in den ersten drei Jahren geführt wurde, so überaus glänzend war späterhin der Erfolg der von den Amerikanischen Milizen und durch die Anstrengung der Colonien, welche ihren Bedürfnissen schon durch Papiergeld abzuhelfen suchen mußten, kräftig unterstützten Unternehmungen der Engländer. Durch den Pariser Frieden wurden die Franzosen aus 1763
Kanada, so wie aus dem ganzen Gebiete von dem Lorenzflusse bis zum Mississippi entfernt und Spanien gezwungen, auch Florida an England abzutreten. Unleugbar hatten die Colonien, die sich von ihren bösesten Widersachern befreiet und durch die neuen Englischen Provinzen ihren Verkehr bedeutend erweitert sahen, den größten Vortheil von diesem Kampfe; aber sie vergaßen auch nicht, daß nicht das Mutterland

allein sie geschützt, sondern, daß eigene Anstrengung und große Opfer, die sie sich selbst auferlegt hatten, einen so günstigen Erfolg des Kampfes hervorgebracht habe, und diese Ueberzeugung, so wie die Entfernung der Franzosen aus ihrer Nähe, wodurch sie sich von dieser Seite her gesichert sahen, hob ihr Selbstgefühl zu einem noch höheren Grade. In England schlug man dagegen, das, was für die Amerikaner geschehen war, nicht weniger hoch an und hielt es für gerecht und billig, daß jene auch die Schuldenlast, welche der achtjährige Kampf dem Mutterlande aufgebürdet hatte, mit trügen. Schon während des Krieges war dieser Wunsch im Englischen Parlemente laut geworden; allein der kluge Pitt, welcher damals an der Spitze der Regierung stand, kannte den Geist der Amerikanischen Colonien, die schon früher über die vom Mutterlande völlig rechtmäßig angeordneten Handelsabgaben bedenklich sich geäußert hatten und schon die eigene Schuldenlast drückend fühlten, zu gut, als daß er hätte ernstlich daran denken sollen, sie durch neue Auflagen zu reizen. Seine Beredsamkeit und die öffentlich im Parlemente geäußerten Ansichten über die Rechtmäßigkeit und Billigkeit des Verlangens der Regierung trugen wesentlich dazu bei, die Amerikaner über ihr wahres Verhältniß zum Mutterlande aufzuklären und sie in ihren Ansichten über ihre Rechte zu bestärken. Pitt's Nachfolger im Amte waren weniger ängstlich. Das Recht, die Handelsangelegenheiten zu ordnen, hatte die Regierung stets geübt, und so legte sie gleich nach dem Kriege auf verschiedene Waaren Einfuhrabgaben. Bis dahin hatten die Colonien mit dem Spanischen und Französischen Westindien einen sehr einträglichen Schleichhandel getrieben; durch eine neue Auflage auf die dorther eingeführten Waaren, so wie durch strenge Zollaufsicht störte man aber dies Gewerbe sehr und vermehrte die Unzufriedenheit in Amerika, die schon durch die frühere Auflage, so wie durch die Beschränkung des Amerikanischen Papiergeldes erregt war.

§. 352. Trotz solcher nicht unbemerkt gebliebenen Stimmung der
1764 Colonien wagten es dennoch die Minister Bute und Grenville eine
Stempeltaxe in Vorschlag zu bringen, und das Parlement gab wirk-
1765 lich zu derselben seine Zustimmung. Dieser Schritt entschied über das Schicksal der Amerikanischen Provinzen. Allgemeiner Unwille verbreitete sich in allen Colonien, denn in dieser Besteuerung sahen die Amerikaner eine Anmaßung des Mutterlandes, welche weder Recht noch Billigkeit gut heiße. Sie laufe, erklärte man laut, gegen die Freiheitsbriefe der Provinzen und gegen den in England geheiligten Grundsatz, daß die Vertreter des Volks allein, dem Volke Steuern aufzulegen, berechtigt seien; Amerika sei nicht im Parlemente vertreten und könne also auch nicht von demselben besteuert werden. Entschieden sprach sich allethalben

der feste Entschluß aus, sich die Einführung des Stempelpapiers nicht gefallen zu lassen. In den Provinzialversammlungen wurde das neue Gesetz angegriffen, und Virginien trat öffentlich mit einer sehr kräftigen Protestation auf, in welcher die Versammlung unter andern Jeden für einen Feind der Colonie erklärte, der die Behauptung wage, irgend Jemand außer der Versammlung habe das Recht, dem Virginischen Volke eine Steuer aufzulegen. Diese Kühnheit verfehlte ihr Ziel nicht. Immer lauter äußerte sich der allgemeine Unwille in Reden, Schriften und Zeitungen; alle Freiheiten der Colonien schienen durch die Stempeltaxe, die man nur als die Vorläuferin anderer drückender Maßregeln ansah, bedrohet. Man gedachte, wie politische und religiöse Unduldsamkeit des Mutterlandes die Gründer der Colonien einst nach Amerika getrieben, wie deren Ausdauer und Betriebsamkeit allein die Pflanzungen zu ihrer damaligen Blüthe erhoben, wie ihr Muth und ihre Anstrengungen hauptsächlich sie gegen fremde Angriffe vertheidigt, England aber schon oft versucht habe, die Rechte derselben zu schmälern. In der Stempeltaxe sah man nur einen neuen Versuch, die freien Amerikaner zu Englischen Unterthanen zu machen. Die Provinz Massachusetts zeigte sich, wie leicht zu erachten, ihrem alten Geiste gemäß am aufgeregtesten; dort schritt das Volk schon zu Gewaltthätigkeiten gegen die Englischen Beamten, ehe noch einmal das Gesetz in Ausübung gebracht war. Darin waren Alle einverstanden, sich der verhaßten Taxe nicht zu unterwerfen. Schon vereinigten sich die Söhne der Freiheit — so nannten sich die öffentlichen Gegner des Stempelpapiers — und hielten Versammlungen. Auf Betrieb der Volksabgeordneten von Massachusetts traten noch im Herbste desselben Jahres Abgeordnete von zehn Provinzen zu einem Congresse zusammen, welcher eine Bittschrift und Darstellung der Rechte der Colonien an König und Parlement zu senden beschloß, und überall verbreitete sich der Entschluß, um England den Werth der Amerikanischen Gebiete fühlen zu lassen, keine Englischen Fabrikwaaren mehr zu gebrauchen. Der Geist der Widersetzlichkeit äußerte sich so unverholen, daß kein Regierungsbeamter das Stempelgesetz in Ausführung zu bringen wagte. Diese Umstände wohl mehr, als die Beredsamkeit weiser Staatsmänner in England, die selbst durch ihre Angriffe auf die Beschlüsse des Parlements die Amerikaner vor den Augen der Welt rechtfertigten und ihnen gleichsam die Waffen des Rechts in die Hand gaben, bewogen endlich die Minister, die Stempelacte zurückzunehmen (18. März). Dieser Schritt befriedigte allerdings die Amerikaner, aber ihre Freude wurde nur zu sehr gedämpft, als eine Erklärung des Parlements, um dessen vermeintliche Rechte zu wahren, die Macht in Anspruch nahm, jede Art von Gesetzen und Anordnungen für die Colonien zu erlassen, und als 1766

dem gemäß im nächsten Jahre auf verschiedene Waaren ein neuer Einfuhrzoll gelegt wurde.

§. 353. Es war vorauszusehen, daß die Entschlossenheit der Amerikaner, die einmal den Sieg errungen hatte, sich nicht gutwillig Fesseln würde anlegen lassen, die freilich weniger drückend, als die schon gesprengten, dennoch ihnen Fesseln schienen. Von Neuem erhob sich der Patriotismus der Colonien, die sich entschlossen, keine Englischen Fabrikwaaren bei sich zuzulassen. In Boston kam es wieder zu Gewaltthätigkeiten, und diese veranlaßten den Gouverneur von Massachusetts, in jene trotzige Stadt eine Besatzung zu legen. Versammlungen von Abgeordneten in den einzelnen Provinzen bestärkten die Colonisten in ihrem Widerstande, der für die Englischen Fabriken so nachtheilig wirkte, daß selbst im Mutterlande, wo der Eigennutz sich durch den standhaften Sinn der Amerikaner empfindlich berührt fühlte, solche Unzufriedenheit entstand, daß die bisherigen Minister von der Verwaltung abtraten. Ihre Nachfolger glaubten den Weg der Versöhnung einschlagen zu müssen, aber leider waren ihre Schritte nur halbe Maßregeln, die bei der damaligen Stimmung der Amerikaner keinen Erfolg haben konnten. Die Einfuhrsteuer wurde aufgehoben, jedoch, um ja das Recht des Mutterlandes nicht auf-
1770 zugeben, eine Abgabe auf Thee beibehalten. So unbedeutend diese Steuer auch war, besonders als die Auflage auf die Ausfuhr jener Waare aus England aufgehoben wurde, so daß selbst der durch Schleichhandel von Fremden eingeführte Thee nicht wohlfeiler, als der der Englisch Ostindischen Compagnie gekauft werden konnte, so war doch die Idee der Besteuerung den Amerikanern so verhaßt, daß sie hartnäckig sich weigerten, den Thee, welchen Englische Schiffe einführten und verzollten, zu kaufen. Mancherlei andere Umstände trugen dazu bei, den einmal aufgeregten Sinn der Amerikaner in steter Spannung zu erhalten, und diese ging in den Seestädten bei der Ankunft Englischer Schiffe mehrmals in offene Gewaltthätigkeit über. Am folgenreichsten wurde ein solches Ereigniß, welches sich in Boston, dem alten Heerde der Unzufriedenheit
1773 zutrug. Dort überfiel einst (18. Decbr.) eine Zahl von Amerikanern ein im Hafen liegendes Schiff und warf dessen ganze Theeladung ins Meer. Die Thäter blieben zwar unentdeckt und unbestraft, allein der Unwille, den dieser wohl berechnete Ausbruch rohes Pöbelsinnes in England hervorbrachte, wirkte dermaßen, daß das Parlement Maßregeln ergriff, die bei der damaligen Lage der Dinge unmöglich gute Früchte tragen konnten. Der Hafen von Boston wurde gesperrt und die freie Verfassung
1774 der Provinz Massachusetts bedeutend beschränkt. Damit griff England den Amerikanern ans Herz. Neue Versammlungen, neue Beschlüsse zur Behauptung ihrer Rechte in allen Provinzen. Man glaubte jetzt deut-

lich zu erkennen, wohin des Mutterlandes Pläne zielten; die Freiheit aller Colonien schien bedroht.

§. 354. Unter diesen Umständen beschloß man einen Congreß von Abgeordneten aller Colonien zusammen zu berufen, um gemeinschaftlich desto kräftigere Schritte thun zu können. Dieser Congreß wurde wirklich in Philadelphia (1. Septbr.) eröffnet, und die Vertreter von zwölf Provinzen — Georgien hatte sich noch nicht angeschlossen — fanden sich hier zum ersten Male versammelt, um die Rechte aller in voller Gesammtheit zu vertreten. Mit großer Besonnenheit ging man bei den Berathungen zu Werke, an den keineswegs nur überspannte Freiheitsmänner und geschworne Feinde des Mutterlandes, sondern meistentheils Männer Theil nahmen, die nur die Rechte und Ehre der Colonien gegen Willkür und Machtgebote der Englischen Minister und des Parlements vertheidigen wollten und dabei streng an der bestehenden Ordnung festhielten. Ohne Streit und Leidenschaft kam man bald über Beschlüsse überein, in denen man der ganzen Welt die Unrechtmäßigkeit der Maßregeln der Regierung darlegte, sich anheischig machte, kein Erzeugniß Englands oder seiner Colonien zu gebrauchen und an einem bestimmten Termine allen Verkehr mit dem Mutterlande abzubrechen. Außerdem sendete man eine Bittschrift an den König, in der man mit einfach ruhigen aber kräftigen Worten keine neue Rechte, sondern nur Frieden, Freiheit und Sicherheit verlangte, und erließ ähnliche Erklärungen an das Englische Volk. Großen Eindruck machte das Verfahren auf die ganze Bevölkerung der Colonien; Aufsehen erregte es unter allen gebildeten Völkern der Erde, und Europa wendete erwartungsvoll seine Blicke auf die muthigen und besonnenen Vertheidiger ihrer Rechte in der neuen Welt. Immer drohender wurden freilich die Schritte der königlichen Behörden, immer entschiedener sprach sich der hartnäckige Widerstand der Amerikaner aus, aber noch war der Riß zwischen England und seinen Amerikanischen Provinzen nicht unheilbar, noch kam es Keinem in den Sinn die Bande, welche die Colonien an das Mutterland knüpften, ganz zu zerreißen. Nun aber folgten von Seiten der Regierung eine Zwangsmaßregel nach der andern. Boston, welches der Englische General Gage mit einer starken Garnison besetzt hielt, wurde befestigt, Magazine der Amerikaner wurde von den Engländern in Beschlag genommen, die Bostoner Miliz entwaffnet. Da eilten von allen Seiten Bewaffnete herbei, und es sammelte sich in der Nähe der Stadt eine Macht von 30,000 Mann. Die Abgeordnetenversammlung von Massachusetts sorgte für Kriegsvorräthe und stellte ein förmliches Heer. In den übrigen Provinzen zeigte sich gleicher Gemeinsinn, und schon bemächtigte man sich Englischer Kanonen und Munition. Da erklärte das Parlement, was aller-

dings ganz folgerecht erscheinen mußte, die Provinz Massachusetts in
1775 Aufruhrstand (9. Febr.) Nicht lange darauf kam es schon zu Thätlichkeiten; das drohende Unwetter zog immer näher. In Concord, einer etwa fünf Meilen von Boston entfernten Stadt, hatten sich gegen das Verbot des Gouverneurs die Abgeordneten von Neuengland versammelt. Um deren Berathungen zu stören und die dort vorräthigen Kriegsbedürfnisse wegzunehmen, begab sich ein Theil der Bostoner Garnison dahin (19. April,) mußte sich aber unter den Angriffen der bei Lexington zusammengeeilten Miliz und mit beträchtlichem Verluste wieder zurückziehen. Das erste Bürgerblut war geflossen.

§. 355. Dieses Gefecht konnte nicht dazu dienen, die Gemüther zu besänftigen oder einzuschüchtern. Allgemein erscholl nun der Ruf: zu den Waffen! und selbst diejenigen Provinzen, welche bisher von offener Widersetzlichkeit abgemahnt hatten, zeigten sich bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Boston wurde von den Amerikanern nun förmlich eingeschlossen und angegriffen, obgleich sie durch den blutigen Kampf bei Bunkershill (17. Juni) anfangs zum Rückzuge gezwungen wurden. Da die an den König und das Parlement erlassenen Addressen gemißbilligt waren und keine Änderung in den Maßregeln der Regierung hervorbrachten, so versammelte sich schon früher (10. Mai) der Generalcongreß wieder, dem nun auch Georgien beitrat. Zu gleicher Zeit unternahmen die Amerikaner einen Zug nach Kanada, der freilich große Opfer kostete und trotz der Anstrengungen der Patrioten, wie sich das Amerikanische Heer nannte, mißlang, aber doch in so fern der Sache derselben nützte, als es die Regierung zwang, ihre Kräfte zu theilen, um jene wichtige Provinz gegen ähnliche Angriffe zu schützen. An eine friedliche Ausgleichung dachte, nachdem eine abermalige Bittschrift an den König zurückgewiesen war, nun Niemand mehr. Schon war in der Person des als tüchtigen Krieger bereits erprobten, als umsichtigen Staatsmann bekannten, durch Besonnenheit und Edelmuth ausgezeichneten Virginiers Georg Washington der ganzen Kriegsmacht der Amerikaner ein Oberfeldherr gegeben (15. Juni), und dieser ließ sich mit der uneigennützigsten Anstrengung, ja mit eigener Aufopferung angelegen sein, das noch sehr mangelhafte Kriegswesen der Amerikaner zu ordnen, oder eigentlich neu zu schaffen. Er überwand die unglaublichsten Schwierigkeiten und brachte es durch Hülfe des neugeschaffenen Papiergeldes — 2 Millionen Dollars, die erste gemeinschaftliche Schuld der dreizehn Provinzen — dahin, daß er den Kampf gegen die durch neue Truppen verstärkte Kriegsmacht der Regierung wagen konnte. Die Bemühungen der Gouverneurs in den einzelnen Provinzen, das Ansehn der Regierung aufrecht zu erhalten, war vergeblich; die Streitkräfte der Patrioten ver-

mehrten sich stets, man nahm die öffentlichen Kassen in Beschlag, bemächtigte sich der Zeughäuser, rüstete Kriegsschiffe aus, nahm Englische Zufuhren an Lebensmitteln und Kriegsbedarf weg, griff Boston so nachdrücklich an, daß der Englische General Howe die Stadt endlich räumen mußte (17. März), und versuchte sich mit großem Erfolge in mehren Ge- 1776
fechten gegen das Englische Heer. Nun geschah auch der letzte und wichtigste Schritt. Der Generalcongreß erklärte nach langer Berathung — freilich nur durch die Mehrheit einer Stimme — die gänzliche Unabhängigkeit der dreizehn Provinzen (4. Juli) und führte die- 1776
selben in einer öffentlichen Schrift nicht ohne harte Beschuldigung des Königs und der Regierung unter dem Namen der vereinigten Staaten von Amerika in die Reihe selbständiger Staaten ein. Damit schließt gleichsam der erste Act einer der wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte. Mit einer beispiellosen Ruhe und Besonnenheit war die Revolution — denn Empörung ist und bleibt das Beginnen der Amerikaner, gerechtfertigt nur durch die verblendetste Hartnäckigkeit der Regierung, welche anfangs schwankend, dann mit leidenschaftlicher Bitterkeit gegen die allerdings auf dem Boden des Rechts zu sein glaubenden Provinzbewohner verfuhr — durchgeführt und hatte gerade durch das Ungewöhnliche der Erscheinung, so wie durch den Kampf zwischen zwei an Macht so ungleichen Völkern allethalben Theilnahme erregt, ja selbst in England zahlreiche und gewichtige Vertheidiger gefunden. Aber welch ein Kampf stand dem neuen Staate noch bevor!

§. 356. Die Brittische Macht trat nun in ihrer ganzen Größe dem schwachen Volke gegenüber, welches bisher wohl gegen Indianer, feindliche Nachbarn und einzelne Englische Corps kämpfte, aber noch keinen Feind gegen sich auftreten sah, der zu Wasser und zu Lande dasselbe erdrücken zu können schien. Ganz besondere Umstände mußten eintreten, wenn nicht auf die frühere Freiheit drückendere Herrschaft folgen sollte, und es gehörte das ganze Gefühl der gerechten Sache dazu, welches die hochherzigen Führer des jungen Staates beseelte, um nicht bei dem oft so mißlichen Stande der Dinge den Muth sinken zu lassen und die ganze Sache verloren zu geben. Daß dies nicht geschah, daß alle Schläge des Schicksals standhaft ertragen, kein Mittel unversucht gelassen, jede Gelegenheit benutzt, auch unter den ungünstigsten Umständen Muth und Ausdauer bewahrt wurden, das verdankt das Amerikanische Volk seinen Rettern Washington und Franklin. Jener zeigte an der Spitze des Kriegswesens alle Eigenschaften des vollendeten Feldherrn, nicht weniger, als des hochherzigen Patrioten, wie ihn nur die Geschichte in den Musterbildern, die aus Roms und Griechenlands ruhmvollster Zeit zu uns herüberglänzen, aufgestellt hat. Ohne ihn — darüber herrscht keine Ver-

schiedenheit der Meinung — wären Englands freie Colonien in Amerika nur dreizehn Brittische Provinzen geworden; aber mit demselben Rechte macht Franklin Anspruch auf den Ruhm gleich unsterbliches Verdienstes. Benjamin Franklin, aus Boston gebürtig, war Buchdrucker in Philadelphia, ein Mann von ausgezeichnet klarem Verstande, großen Kenntnissen, ungemeinem Scharfsinne und dem edelsten Herzen. In einer mühevoll durchlebten Jugendzeit hatte er die Kräfte seiner Seele gleichsam gestählt und durch eigene Anstrengung die Geistesbildung erworben, die ihn befähigte, durch Schriften wohlthätig zu wirken und der Erfinder des Blitzableiters zu werden. Ein warmer Freund seines Vaterlandes und aller Menschen, suchte er überall gemeinnützig zu wirken — er ist der Verfasser trefflicher Volksschriften und der Gründer der ersten öffentlichen Bibliothek, so wie der ersten Brandversicherungsanstalt in den Colonien von Nordamerika und verschiedener anderer nützlicher Anstalten — und war in seinem ganzen Leben ein Muster wahrer Lebensweisheit. Sein Biedersinn nicht weniger, als seine Kenntnisse und Thätigkeit zogen die Blicke seiner Landsleute auf ihn, und seit dem Jahre 1744, sehen wir ihn in der Provinzialversammlung von Pensilvanien thätig. Von ihm ging lange vor dem Freiheitskampfe die Anordnung einer be-
1754 bewaffneten Miliz und auf der Versammlung der Abgeordneten von sieben Colonien zur Abwehr der Französischen Angriffe der erste Plan eines Generalcongresses aller Provinzen aus. Während des siebenjährigen Krieges trat er besonders thätig in den Abgeordnetenversammlungen auf und erwarb solches Zutrauen bei der Regierung, daß sie ihn zum Generalpostmeister erhob, welches Amt ihn so wenig hinderte, seinen Pflichten als Patriot zu genügen, daß er in vollem Maße auch das Vertrauen seiner Landsleute genoß, die ihn, obgleich Beamten der Krone, dennoch beim
1764 Ausbruche der Streitigkeiten über die Taxen nach England sendeten, um das Parlement und die Regierung zu milderen Maßregeln zu stimmen. Auf diesem Posten trat er mit solcher Kraft und Besonnenheit auf und machte Minister und Volksvertreter mit solcher Freimüthigkeit auf die Unzweckmäßigkeit und Ungerechtigkeit der beschlossenen Steuern aufmerksam, daß er das Wohlwollen der Regierung, die ihn nun öffentlich als
1773 den bittersten Gegner Englands bezeichnete, verscherzte und seines Amtes entsetzt wurde. Dies hatte auf seinen so biedern Sinn keinen Einfluß. Nach, wie vor, sprach er ohne Rachgefühl, ohne Bitterkeit selbst vor den Schranken des Parlements mit männlicher Würde und rücksichtslosem Wahrheitssinne.

§. 357. Noch ehe Franklin aus England zurückkehrte, war in Ame-
1775 rika schon Blut geflossen. Überzeugt von der Unmöglichkeit einer Aussöhnung mit dem Mutterlande, trug er kein Bedenken, zuerst den Ge-

danken an völlige Unabhängigkeit in Anregung zu bringen, und war einer der eifrigsten Vertheidiger derselben im Generalcongresse. Nachdem der wichtige Schritt gethan war, ging er mit unbeschränkter Vollmacht nach Frankreich, um dort wegen Anerkennung des jungen Staates, dem vor allen Dingen daran liegen mußte, freundliche Verhältnisse mit den übrigen Europäischen Mächten anzuknüpfen, zu unterhandeln. Noch dringender aber schien das Bedürfniß fremder Hülfe, denn mächtig rüstete sich Britannien, um die empörten Colonien zum Gehorsam zu bringen, und nahm sogar Deutsche Krieger, Hessen, Braunschweiger, Waldecker, Anhalter, Anspacher, welche ohne eigenen Willen von ihren Fürsten für schweres Geld der Englischen Regierung überlassen wurden, in Sold. Fremde Hülfe war nöthig, denn der Englische General Howe eröffnete den förmlichen Krieg von Long Island (in der Provinz Neuyork) aus mit einem 1776
Heere von 30,000 Mann, schlug gleich darauf das Amerikanische Heer bei Flatbush (27. Aug.), eroberte Neuyork und versetzte durch seine Fortschritte das Milizenheer der Patrioten in solchen Schrecken, daß ein großer Theil desselben sich auflöste und den selbst in dieser Lage standhaften Washington zwang, sich an das rechte Ufer des Delaware zurück zu ziehen, während die Englischen Feldherrn nicht ohne Erfolg sich angelegen sein ließen, die Indianer zum Angriffe auf die Colonien zu bewegen. Philadelphia war noch gedeckt und der Congreß daselbst gab ein Beispiel seiner hochherzigen Zuversicht auf die Sache der Freiheit; er beschloß trotz der traurigen Lage des Heeres und bei aller Noth der Finanzen, denen das immer werthloser werdende Papiergeld nicht aufhelfen konnte, das zweite Grundgesetz des neuen Staates (4. Octbr.) eine immerwährende Vereinigung sämmtlicher dreizehn Provinzen, sah sich aber dennoch bald gezwungen, bei der Annährung des Feindes seine Sitzungen nach Baltimore zu verlegen. Um den Krieg mit desto größerem Nachdrucke führen zu können, wurde dem muthigen Washington auf sechs Monate völlige Unbeschränktheit des Oberbefehls zugestanden. Der große Feldherr entsprach dem Vertrauen des Congresses. Er hatte sein Heer verstärkt, brach mitten im Winter vom Delaware auf, überfiel den Feind bei Trenton und nahm drei Regimenter desselben gefangen (25. Decbr.), worauf der Congreß nach Philadelphia zurückkehrte. Dem Heere Howe's war Washington gewachsen, und deshalb wurde auch im folgenden Sommer von beiden Seiten nichts Bedeutendes unternommen, aber es war zu fürchten, daß dasselbe durch die unter dem kühnen Burgoyne aus Kanada anrückenden Streitkräfte verstärkt werden und wieder die Oberhand gewinnen mögte. Um die Vereinigung beider Heere zu hindern, zog General Gates dem unvorsichtig vorrückenden Burgoyne entgegen und zwang dessen bei Saratoga (im Staate

Neuyork) durch Mangel bedrängtes und abgeschnittenes Heer, sich zu ergeben (16. Octbr.). Kein Ereigniß hat auf das Schicksal der Amerikanischen Colonien größeren Einfluß gehabt, als diese Gefangennehmung eines an sich nicht bedeutenden, nur einige tausend Mann starken Corps. Die Pläne der Englischen Feldherrn, welche die Amerikaner am Brandywine (11. Septbr.) und bei Germantown (4. Octbr.) geschlagen und Philadelphia erobert hatten, wurden durch diesen Unfall vereitelt, der Muth der Amerikaner und ihr Selbstvertrauen gehoben, Washington's Heer durch neue Kämpfer verstärkt und, was vor Allem entscheidend schien, die Amerikaner erhielten dadurch den ersten Bundesgenossen.

§. 358. Der Kampf der Amerikaner erregte in Europa stets größere Theilnahme. Tausend Herzen zollten den muthigen Kämpfern Beifall, wünschten ihren Waffen Glück und freueten sich des Sieges der neuen Freiheit. Schon längst hatte namentlich das im letzten Kriege von England so tief gedemüthigte Frankreich mit geheimer Freude dem Kampfe zugesehn, von dessen für die Amerikaner glücklichem Ausgange es die übertriebensten Erwartungen von dem Untergange des Brittischen Handels und der Brittischen Seeherrschaft hegen mogte, aber noch konnte man dem mißlichen Unternehmen der Colonie kein Zutrauen schenken, und so sehr auch im Geheimen die Amerikaner durch Zufuhr von Waffen und anderem Kriegsbedarf unterstützt wurden, so erlaubte doch die Politik noch nicht, öffentlich mit England zu brechen und an dem Kriege selbst Theil zu nehmen. Franklin war zwar von der Nation mit Begeisterung aufgenommen, von den ersten Männern des Landes ehrenvoll behandelt und stand bereits mit Französischen Staatsmännern in geheimen Verbindungen, durch welche der mit der größten Behutsamkeit und der unermüdetsten Thätigkeit auftretende schlichte Amerikaner Vieles für seinen Zweck erreichte, aber er war noch immer nicht als Abgeordneter eines unabhängigen Staates anerkannt und lebte in der Nähe von Paris als bloßer Privatmann. Dies änderte sich, als die Nachricht von dem Siege bei Saratoga in Europa erscholl. Das Französische Kabinet gab nun alle Bedenklichkeiten auf, erkannte öffentlich die Amerikanischen Freistaaten
1778 an und schloß mit denselben ein förmliches Bündniß (6. Febr.) Schon längst waren, wie gesagt, die Amerikaner von den Franzosen unterstützt und einzelne für den Freiheitskampf begeisterte Männer, unter ihnen der
1776 edle La Fayette, dem sogar der berühmte Pole Kosciusko folgte, waren nach Amerika gezogen und hatten sich dem Patrioten zugesellt, denen sie durch ihre Kenntnisse und ihren Muth die wichtigsten Dienste leisteten, jetzt aber beschloß Frankreich, mit bewaffneter Hand den Amerikanern Beistand zu leisten. Natürlich zog dies den Krieg mit England von selbst herbei, und beide Mächte rüsteten nun Flotten und Heere. So

war der merkwürdige Kampf schon auf einen Staat Europas übertragen; die Politik wußte ihn noch weiter zu verbreiten. Ehe noch der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen war, versuchte die Englische Regierung, die Amerikaner durch Unterhandlungen zu besänftigen, aber die damals günstige Lage der Dinge machte diese so wenig geneigt, in das frühere Verhältniß wieder einzugehen, daß der Congreß die Abgeordneten Englands gar nicht einmal annahm. Es erschien eine Französische Flotte mit 10,000 Mann vor Neuyork (Juli), konnte aber nichts unternehmen, begab sich dann nach Westindien, wo sie mit den Engländern siegreiche Kämpfe bestand, suchte hernach vergebens, das von dem Feinde besetzte Savanna zu erobern und kehrte, ohne den Amerikanern wesentliche Dienste geleistet zu haben, im folgenden Jahre nach Europa zurück (Sptbr.). 1779
Während dieser Zeit wurde auch von den Engländern und Amerikanern nichts Bedeutendes unternommen, und es schien, als wolle die Kampflust auf beiden Seiten ermatten. Dagegen breitete sich außerhalb der Colonien der Kampf noch weiter aus; denn England erklärte sowohl an Spanien (Juni), welches sich anfangs zur Friedensvermittelung erbot, als auch an Holland (Decbr.), welches den Amerikanern Kriegsbedarf zuführte, 1780
den Krieg und strengte alle Kräfte an, so vielen Feinden zugleich nachdrücklich zu begegnen. Eine Frucht ihrer wieder begonnenen Unternehmungen in Amerika war die Eroberung von Charlestown und ganz Südkarolina (Mai).

§. 359. Nun regte sich neuer Eifer unter den bedroheten Freiheitskämpfern, deren Heer Washington noch immer mit solcher Klugheit anführte, daß die Engländer in den nördlichen Provinzen keine Fortschritte machen konnten. La Fayette, der sich nach Frankreich begeben hatte, um neue Hülfsmittel aufzutreiben, erschien wieder und brachte Geld und Kriegsbedürfnisse und neue Kämpfer und eine Französische Flotte setzte nicht allein (Juli) 6000 Mann ans Land, sondern versah auch den Congreß mit Gelde. In Karolina nahmen zu gleicher Zeit die Angelegenheiten eine für die Engländer so ungünstige Wendung, daß diese trotz mehrfacher glücklicher Gefechte auf den Rückzug Bedacht nehmen mußten. Nun aber trat auch für die Amerikaner ein Unheil drohender Zustand ein. Die Kräfte des neuen Staatenbundes waren fast erschöpft und nur Frankreichs Hülfe und des reichen Robert Morris Uneigennützigkeit vermogte noch Geld herbeizuschaffen; aber auch der Muth der Einwohner sank und unter dem Heere brach Unzufriedenheit, ja offene Empörung aus. Alle diese Schwierigkeiten wußte jedoch Washington's großer Geist zu überwinden. Er stellte im Heere die Ordnung wieder her und zog mit der durch eine Französische Flotte erhaltenen Verstärkung unter La Fayette dem General Cornwallis, der sich von Virginien aus mit Clinton in

Neuyork verbinden wollte, entgegen, schloß ihn in Yorktown ein und zwang ihn nach kurzer Belagerung, sich mit 7000 Mann zu ergeben
1781 (17. Octbr.) Dieser Schlag machte allen Hoffnungen der Engländer für immer ein Ende. Jetzt dachte das Englische Ministerium ernstlich an Frieden. Der Krieg hörte von selbst auf, da bis auf die Stadt Neuyork kaum irgend ein Theil der dreizehn Staaten noch in Englischer Gewalt war, aber auch den Amerikanern schien die Fortsetzung des Kampfes unmöglich, so erschöpft waren ihre Hülfsmittel, so ungünstig die Stimmung des Volkes, so unzuverlässig das ermüdete Heer. Der Sieg bei Yorktown verbreitete nur deshalb allgemeine Freude, weil man an denselben die Hoffnung des Friedens knüpfte. In Paris wurden auch wirklich im nächsten Sommer Unterhandlungen begonnen und die Feindseligkeiten zwischen den Mächten fast ganz eingestellt. Im Herbste waren die Friedensbedingungen bereits festgesetzt (30. Novbr.) und der in
1783 Versailles (3. Septbr.) geschehene förmliche Abschluß des Friedens endigte den merkwürdigsten Kampf, den das XVIII Jahrh. bis dahin gesehn hatte, gänzlich. England erkannte unbedingt die völlige Unabhängigkeit der dreizehn Staten an, trat denselben das ganze westliche Gebiet, damals noch eine große Einöde, bis zum Mississippi ab und gestand ihnen Theilnahme an der Fischerei bei Neufundland zu. Nach achtjähriger Anstrengung hatten also die Colonien mehr erreicht, als sie beim Anfange des Streites gehofft, ja nur gewünscht hatten; sie waren ein freier selbständiger Staatenbund geworden, der bald von allen Europäischen Mächten anerkannt wurde. Äußere Freiheit hatten sie erkämpft; nun war die Frage, ob sie es verstehen würden, diese würdig zu behaupten. Gefahr von außen war nicht mehr da; aber wie Vieles fehlte noch, die innere Ordnung des neuen Staates zu gründen! Erleichtert wurde diese freilich dadurch, daß jede Provinz bereits eine völlig freie Verfassung hatte, die nur mit dem Aufhören der Brittischen Oberherrlichkeit wenig verändert zu werden brauchte, aber weit schwieriger war die Frage, wie das Verhältniß der obersten Leitung des Ganzen festgestellt, ein dauerndes Band um alle geschlungen werden sollte. Noch mißlicher wurde aber die Lage des neuen Staates durch den Geist der Unzufriedenheit, den die vereitelten Hoffnungen der Offiziere des Heeres, denen der Congreß zur Zeit der Noth Zusicherungen gegeben hatte, die er zu halten, jetzt weder die Macht noch den Willen zu haben schien, hervorrief, nicht weniger die Aussicht auf neuen Steuerdruck, den eine Staatsschuld von fast 60 Millionen Thaler unvermeidlich zu machen schien. Jene wurden, so gut es gehen wollte, beschwichtigt, indem man ihnen fünfjährigen Sold zahlte und das Heer ganz auflöste; aber nicht so leicht war es, ein Mittel zu finden, die Schulden zu tilgen. Der Generalcongreß war mit zu wenig

Macht bekleidet, als daß er hätte kräftige Maßregeln ergreifen können, denn keine der Provinzen gestand demselben das Recht zu, Steuern auszuschreiben. Eben so scheiterten seine Bemühungen, einen Handelsvertrag mit England abzuschließen, da dieser Staat durch die fortdauernden Zölle auf Amerikanischen Waaren den Verkehr hemmte und gleichsam noch immer einen Handelskrieg fortführte, der Congreß dagegen nicht ermächtigt war, Gegenmaßregeln zu ergreifen; ja es konnten nicht einmal die im Friedensschlusse festgesetzten Summen an die Englischen Gläubiger bezahlt werden.

§. 360. Man sah nicht ein, wie der Staatenverein sich aus den Schwierigkeiten herausfinden könne, wenn nicht ein festeres Band alle Provinzen umschlösse und der Congreß mit größerer Gewalt bekleidet würde. So sehr die Verständigeren dies begriffen, so sah das Volk darin eine unerträgliche Beschränkung der Freiheit jedes einzelnen Staates; dennoch mußten sich zuletzt alle in die Nothwendigkeit fügen. Nun war man aber über die zu wählende Verfassungsform sehr in Zweifel. Ein Theil, die demokratische Partei, zu denen die eifrigsten Republikaner gehörten, verlangte die größtmöglichste Freiheit der einzelnen Staaten und besonders der Mittelstand, eifersüchtig auf die durch Talent und Einfluß ausgezeichneten Männer, in denen er nur Aristokraten erblickte, scheuete sich vor einer größeren Gewalt des Congresses; die Besonneneren, unter denen auch diejenigen waren, welche sich früher noch immer für die königliche Regierung erklärt hatten, die sogenannten Föderalisten, sahen nur in möglichst enger Verbindung aller Staaten und in einer gemeinschaftlichen kräftigen Regierung das Mittel, die zu fürchtende gänzliche Auflösung des Bundes zu verhüten. Endlich, nachdem selbst die Demokraten durch einen nur durch Waffengewalt zu unterdrückenden Aufstand in dem immer unruhigen Massachusetts in Schrecken gesetzt waren und die Folgen ihrer Grundsätze kennen gelernt hatten, willigten alle Staaten mit Ausnahme von Rhodeisland ein, einen Ausschuß zur 1787
Entwerfung einer Verfassung niederzusetzen. Nach viermonatlicher Berathung legte dieser einen Verfassungsentwurf dem Congresse vor, der denselben sämmtlichen Staaten zur Genehmigung mittheilte. Nun entstand ein heftiger Meinungskampf, da jede Partei den Ansichten der Gegner zu große Opfer bringen zu müssen schien. Dennoch wurde der Entwurf im nächsten Jahre von elf Staaten, denen späterhin auch Nordkarolina 1788
(1789) und Rhodeisland (1790) folgten, angenommen und trat bald darauf (6. April) ins Leben. Der neuen Verfassung zufolge, welche 1789
übrigens mit Beseitigung der monarchischen Einrichtungen ganz der Englischen nachgebildet ist, besteht in jedem einzelnen Staate eine freie Regierungsform und das vollständige Recht, seine inneren Angelegenheiten

so weit zu ordnen, als nicht allgemeine Bundesgesetze dadurch verletzt werden, völlige Gleichheit aller Religionsparteien, Geschwornengerichte in Criminalsachen und das Recht der allgemeinen Bewaffnung. Der Generalcongreß bildet die oberste Bundesregierung und besteht aus dem Senate, zu dem jeder Staat zwei Mitglieder sendet, und dem Hause der Repräsentanten, zu dem von je 30,000 (seit 1792 von je 33,000) Einwohnern ein Abgeordneter gesendet wird. An der Spitze des Congresses, der sich in der Regel jährlich im December versammelt, steht der Präsident, welcher von Abgeordneten aller Staaten gewählt wird. Der Congreß beschließt allein über Verhandlungen mit fremden Mächten, über das Kriegswesen, über Handelsgesetze, Zölle, das Staatsschuldenwesen, Münze, Maß, Gewicht, Postwesen, Errichtung von Gerichtshöfen und andere die Gesammtheit des ganzen Bundes angehende Gegenstände. Der Präsident sorgt für die Ausführung aller Beschlüsse, zu welchem Zwecke ihm Staatssecretaire zugeordnet werden; ohne seine Bestätigung hat kein Beschluß des Congresses Gültigkeit, es sei denn, daß auch nach der verweigerten Bestätigung des Präsidenten zwei Drittheile der Stimmen dafür sind; er schließt Verträge mit fremden Staaten, ist Oberbefehlshaber des Heeres und ernennt sämmtliche Beamte; er bekleidet sein Amt vier Jahre lang. Eine glänzende Anerkennung seiner Verdienste empfing Washington, der anspruchslos als Privatmann auf seinem väterlichen Gute Mount Vernon in Virginien lebte, von den Stellvertretern des ganzen Volkes dadurch, daß er einstimmung zum Präsidenten erwählt wurde, und auch auf diesem Posten zeigte der Ehrenmann die schon erprobte Biederkeit seines Charakters, echte Vaterlandsliebe, rastlose Thätigkeit und denselben gesunden Sinn, dieselbe Umsicht und Besonnenheit, die ihn auch als Feldherrn auszeichneten. Hatte er als Krieger das Verdienst, vorzugsweis die junge Freiheit gründen zu helfen, so erwarb er als Präsident den noch größeren Ruhm, die so wankenden Verhältnisse des neuen Staates zu befestigen, die Entwickelung der Kräfte desselben zu fördern und Grundsätze aufzustellen, deren Befolgung die neue Schöpfung auf den Gipfel der Größe zu führen vermogten, auf welchem die jetzige Zeit sie bewundernd erblickt. Franklin, als Gouverneur von Pennsilvanien der eifrigste Beförderer des neuen Verfassungsentwurfs, überlebte die Einführung desselben nicht lange. Nach einem fleckenlosen, nur dem Wohl der Menschheit gewidmeten Leben starb er, ein vier und acht-
1790zigjähriger Greis, vom ganzen Vaterlande betrauert (17. April). Washington, dessen Name die von ihm gegründete Bundesstadt verewigt, endete neun Jahre später seine irdische Laufbahn, mehr, als sein großer Freund, in seiner Stellung als Präsident acht Jahre lang dem Neide und den Angriffen der Parteien ausgesetzt, aber von allen Besonnenen

hoch geachtet. Beide hatten eine Saat ausgestreuet, die zum Staunen 1799
der Mitwelt üppig gedieh und selbst für Europa Früchte trug.

Das Deutsche Reich.

§. 361. Kaiser Leopold erlebte das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (§. 304), in welchen auch das Deutsche Reich verwickelt wurde, nicht. Sein Nachfolger Josef I, ein kräftigerer Mann, als jener, trat 1705
auch mit größerer Thätigkeit auf und suchte namentlich des Reiches Kraft entscheidender gegen den Reichsfeind aufzubieten, aber das alte Band der Reichsverfassung wurde immer schlaffer, das Bestreben der Reichsstände nach größerer Unabhängigkeit, welcher seit dem Westfälischen Frieden besonders durch das Recht, mit fremden Staaten Bündnisse zu schließen, ungemein verstärkt war und sich bei dem unablässigen Bemühen Ludwigs XIV, im Innern Deutschlands selbst sich eine Partei zu machen, in den bisherigen Kämpfen mit Frankreich, im Spanischen Erbfolgekriege und in den Kriegen Karls XII verderblich genug gezeigt hatte, setzte der Einheit und Kraftentwickelung des Reiches immer größere Schwierigkeiten entgegen und die Mängel der Verfassung hemmten die patriotischen Bestrebungen einzelner Fürsten zu sehr, als daß man nicht in den Ereignissen der folgenden Zeit die deutlichsten Spuren der herannahenden gänzlichen Auflösung des Reichsverbandes hätte erblicken sollen. Die großen Fürstenhäuser, zum Theil mit fremden Kronen geschmückt, traten in ein Verhältniß zum Kaiser, welches dem Gedanken an irgend eine Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupte kaum noch Raum ließ, und die traurigste Folge der Übermacht derselben zeigte sich eben so wohl in dem Bestreben, den schwächeren Mitständen allen Einfluß zu entreißen, als gegen ihre eigenen Unterthanen möglichst unumschränkt aufzutreten und die alten Rechte der Landstände allmälig bei Seite zu schieben, ein Bestreben, in welchem die minder mächtigen Fürsten es jenen nicht selten noch zuvor zu thun strebten. Der Plan der Reichsstände, ihre Macht auf Kosten der Rechte ihrer Unterthanen zu erweitern, fand zum Glücke im Kaiser einen Gegner, der in der That hier wohlthätig wirkte und durch den letzten Reichstagsabschied (1654) der Ausdehnung landesherrlicher Gewalt Schranken setzte, aber die gänzliche oder theilweise Unthätigkeit der Landstände, welche in dieser Zeit in so manchen Ländern (Brandenburg, Baiern, Holstein, Hessen, Oldenburg ꝛc.) durch die Regierungen absichtlich herbeigeführt wurde, zeigte zur Genüge, wie Ludwigs XIV Beispiel wirkte. Deutschlands Selbständigkeit gegen Frankreich ging bei dem Mangel alles Gemeinsinnes der Reichsstände, welche

den Vorspiegelungen, Ansichten und besonders dem Gelde Frankreichs nicht unzugänglich waren, völlig verloren. Was wäre aus Deutschland geworden, wenn nicht das Interesse des Österreichischen Hauses und der Seemächte dasselbe geschützt hätte? Kaiser Josef würde bei längerem Leben vielleicht wohlthätig für die innere Verfassung gewirkt haben; in der kurzen Zeit seiner Regierung hat er wenigstens Einiges geordnet. Das Reichskammergericht war so zerrüttet, daß die Geschäfte schon vor
1704 Leopolds Tode völlig stockten; auf Josefs Betrieb wurde dasselbe nach sieben Jahren wieder in Thätigkeit gesetzt. Den Streit über die Braunschweigische Kurwürde endete er ebenfalls, indem er die Einführung des
1708 Kurfürsten Georg Ludwig in das kurfürstliche Collegium bewirkte und zugleich die bisher unterdrückte Böhmische Kurstimme wieder geltend machte. Die Abfassung einer beständigen Wahlcapitulation konnte er nicht durchsetzen, wiewohl der Reichstag sich bereits über die Hauptsache
1706 vereinigt hatte. Kräftig schritt er gegen die Kurfürsten von Baiern und Köln ein, welche beide wegen ihres Bündnisses mit Frankreich in die
1708 Reichsacht erklärt wurden, so wie den Herzog von Mantua als Reichs-
1705 vasallen ein gleiches Schicksal traf. Eben so unerschrocken trat er den
1708 Anmaßungen des Papstes entgegen und demüthigte den vergebens mit dem Banne drohenden Clemens XI, den auch die Rüstung einer ansehnlichen Kriegsmacht nicht retten konnte. War es Josefs Schuld, wenn der Spanische Erbfolgekrieg nicht bessere Resultate für sein Haus, so wie für das Reich lieferte?

1711 §. 362. Mit Karl VI kam ein Fürst auf den Thron, der wohlthätig für Deutschland hätte wirken können, wenn nicht die Verhältnisse seines Hauses, dessen letzter männlicher Sprößling er war, und der Wunsch, durch die pragmatische Sanction (§. 327), seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge in allen seinen Staaten zu sichern, auf seine Entschlüsse einen zu entscheidenden Einfluß gehabt hätten. Deutschland büßte darüber eine seiner schönsten Provinzen, das Herzog-
1738 thum Lothringen, ein, welches im Wiener Frieden (§. 328) dem ländergierigen Frankreich zum Opfer in einer ganz fremden Sache gebracht werden mußte. Im Reiche selbst wurde bei den lang dauernden Unruhen, welche der Spanische und Polnische Erbfolgekrieg, und der Nordische Krieg herbeiführten, in Rücksicht auf Verfassung und Gesetzgebung
1719 nichts geändert. Zum letzten Male kamen auf dem Reichstage Religionsstreitigkeiten, welche durch die Bedrückung der Reformirten in der Pfalz veranlaßt waren, zur Sprache, konnten aber so wenig, als der Punkt
1736 über die Verbesserung des Münzwesens, zu einem befriedigenden Schlusse gebracht werden, und den Bestimmungen des Westfälischen Friedens entgegen und trotz aller Gegenvorstellungen der protestantischen Fürsten und

selbst auswärtiger Staaten zwang ein Erzbischof von Salzburg 1732
mit der größten Härte seine protestantischen Unterthanen zur Auswanderung, es nicht achtend, daß sein Land in acht Jahren durch fanatische nur durch Preußens Drohung gemilderte Maßregeln 30,000 Menschen verlor, die in andern protestantischen Ländern, namentlich in Preußen und Hannover, freundliche Aufnahme fanden, zum Theil aber selbst nach Nordamerika auswanderten. Wie wenig die kaiserliche Macht und das Reichskammergericht, dessen Beisitzerzahl vermehrter Geschäfte wegen vergrößert wurde, innere Streitigkeiten beilegen konnte, beweisen die Mißhelligkeiten, welche zwischen dem Herzoge Karl Leopold von Mecklenburg Schwerin und seinen Landständen ausbrachen und sogar die Besetzung des Landes durch eine Braunschweigische bewaffnete Macht 1719
und die Absetzung des Herzogs zur Folge hatten, dennoch aber erst lange 1728
hernach durch gütlichen Vergleich beendigt wurden. Eben so vergeblich 1754
waren die Schritte des Kaisers, die in Ostfriesland zwischen Fürst 1724
und Ständen entstandenen Streitigkeiten auszugleichen. Wie nach Karls VI Tode die Verhältnisse sich gestalteten, das neue Lothringisch Österreichische Haus die Kaiserwürde ganz zu verlieren Gefahr lief und Friedrich II von Preußen, dessen Vorgänger auf dem Throne so treulich es mit dem Habsburgischen Hause gehalten hatten, jetzt als erster Feind Maria Theresias auftrat, der Kurfürst von Baiern als Karl VII drei 1742
Jahre lang die Kaiserkrone trug, ist oben (§. 329) berichtet. Daß unter einer so ruhm- und ruhelosen Regierung für Deutschlands innere Verhältnisse nichts geschah, ist natürlich. Was that aber sein Nachfolger Franz I?

§. 363. Ihm hatte Niemand die Kaiserwürde streitig gemacht, 1745
wenn gleich Friedrich II das Schwert, welches er zum zweiten Male zu Schlesiens Behauptung gegen Maria Theresia ziehen zu müssen glaubte, noch nicht wieder in die Scheide gesteckt hatte, aber so wenig Werth besaß der fast leere Kaisertitel, von dessen ehemaligem Glanze kaum noch einige tausend Thaler Einkünfte von Reichsgütern und Rechten übrig geblieben waren, daß seit dieser Zeit kein anderer Fürst, am wenigsten der Hauptgegner Österreichs, Friedrich von Preußen, Lust bezeigte, sich um denselben zu bewerben. Franz stand in ganz eigenthümlichen Verhältnissen. Er war Kaiser, aber nicht Reichsfürst, denn seine kluge und kräftig auftretende Gemalin behauptete unabänderlich das Recht, welches ihr die pragmatische Sanction ihres Vaters gab, gestattete ihrem Gemale gar keine oder doch nur eine sehr untergeordnete Theilnahme an der Regierung der Österreichischen Erblande und berücksichtigte weder im Dresdener noch im Aachener Frieden die Rechte des Reiches im Geringsten. Deutschland hatte im Österreichischen Erbfolgekriege Lothringen eingebüßt;

sie trat nun auch die Deutschen Reichslehne Parma und Piacenza an Spanien ab, so wie sie Schlesien als souveränes Herzogthum ohne allen Reichsverband an Preußen übergeben hatte. Ein Russisches Heer hatte Deutsche Reichsländer ohne des Kaisers, ohne des Reiches Genehmigung bis nach Franken durchzogen. Was konnte aber auch kaiserliches Ansehn in Deutschland, wo sechs Reichsfürsten fremde Königskronen trugen und zum Theil als mächtige Herrscher auf die Politik von ganz Europa Einfluß hatten, bedeuten? War es denkbar, daß die Könige von England und Preußen ihre Pläne nach dem Beschlüssen des Reichstages oder nach dem Willen des Kaisers einrichten würden? Die Reichsverfassung bestand von jetzt an nur noch der Form nach und war bei der unendlichen Weitläuftigkeit und Langsamkeit des Geschäftsganges nicht geeignet, Ansehn zu behaupten, und keinem der größeren Reichsstände schien auch daran gelegen, demselben Ansehn zu geben. Die mächtigeren Fürsten verschmäheten es, denselben als Vermittler oder Richter anzuerkennen, und wußten ihr Recht schon selbst zu finden. Mit dem Reichskammergerichte und Reichshofrathe ging es nicht besser. Niemand erlebte so leicht die Beendigung eines Processes und es wurde sogar Sitte, sich nach einem durch dieselben gesprochenen Urtheile an den Reichstag zu wenden und so die ganze Wirksamkeit der obersten Gerichtshöfe zu vernichten. Weder Reichstag noch Reichsgerichte konnten
1732 den Erzbischof von Salzburg, der seine protestantischen Unterthanen aus dem Lande trieb, in die Schranken des Rechts und der Billigkeit zurückweisen; nur des Königs von Preußen Drohung milderte einigermaßen das despotische Verfahren des fanatischen Priesterfürsten. Desto kräftiger
1748 vollzogen Ansbachische Grenadiere das Urtheil des Reichskammergerichts gegen die katholischen Fürsten von Hohenlohe, welche sich herausnahmen, das Beispiel jenes Erzbischofs nachzuahmen, und das erklärte wieder der Kaiser, dessen Hülfe doch vergebens von sämmtlichen protestantischen Fürsten für die Salzburger in Anspruch genommen war, für einen Eingriff in seine Rechte. Nur die gegenseitige Eifersucht der mächtigeren Reichsstände hielt die unbehülfliche Verfassung Deutschlands noch aufrecht; ohne diese wäre sie längst in sich selbst auch der Form nach aufgelöset, wie sie es dem Wesen nach größtentheils schon war. Und geschah auch nur ein Schritt, um ihren Gebrechen abzuhelfen und zeitgemäße Verbesserungen, welche das ganze Vaterland forderte, einzuführen? Jeder Reichsstand mochte sich selbst helfen, so gut er konnte.

§. 364. Daß durch die einseitigen Maßregeln der Regierungen in Dingen, welche wichtige Interessen des ganzen Reiches berührten, das Ganze litt, sah Jedermann ein, aber that man Schritte zur Abhelfung von Mängeln und Übelständen, oder konnte man, wenn dergleichen an

den Reichstag gebracht wurde, sich je über gemeinschaftliche Anordnungen vereinigen, oder wenn man sich in seltenen Fällen vereinigte, waren alle geneigt, sie auszuführen? So sieht man recht deutlich, wie nach der völligen Lähmung der Kaisermacht diejenige Kraft fehlte, welche allein dem ganzen Reichswesen Leben und den Beschlüssen des Reichstags Nachdruck geben konnte. Eine der größten Übelstände war die Verwirrung des Münzwesens. Gefühlt und anerkannt war dies genug; auch kam noch zu Karls VI Zeit ein Reichsschluß zu Stande, dem zufolge 1738
der Leipziger Fuß als Reichsmünzfuß festgesetzt wurde, aber gerade die beiden ersten Staaten Deutschlands gingen zuerst eigenmächtig von demselben ab, indem Preußen den sogenannten Graumannschen oder Einundzwanzigguldenfuß, Kaiser Franz aber nach einer mit Baiern geschlossenen Convention den davon so genannten Conventions- oder Zwanzigguldenfuß annahm, aus welchem sich in Baiern, Schwaben, Franken und am Rhein die Rechnung nach dem Reichs- oder Vierundzwanzigguldenfuße bildete. Kurbraunschweig allein hat bis zum Jahre 1817 den Leipziger Fuß beibehalten. Und, sonderbar genug, bei aller Bedeutungslosigkeit der Reichsverhältnisse legten die Reichsstände auf Rang und Titel und Stimmrecht auf Reichs- und Kreistagen eine Wichtigkeit, als ob daran das Heil des Deutschen Volkes und die Macht der Stände geknüpft gewesen wäre, und die Standeserhöhung einiger Grafenhäuser und das Rangverhältniß der Gesandten und die Reihefolge derselben bei der Abstimmung wurden als hochwichtige Gegenstände in ernstliche Berathung genommen. Freilich hatte der Reichstag von jetzt an auch fast nichts weiter zu thun; denn Angelegenheiten wichtigerer Art wurden unter den mächtigeren Reichsgliedern allein, oder, wenn sie zugleich fremde Staaten betrafen, mit diesen verhandelt, ohne daß der Reichstag weiter behelligt wurde. Eine Anzeige durch den Kaiser war gewöhnlich hinreichend, die Versammlung zufrieden zu stellen, und diese dankte gewöhnlich demjenigen, der ihr die Mühe der Verhandlung abgenommen hatte, wahrte aber doch ihre Rechte.

§. 365. Offenkundig spielte der Reichstag diese klägliche Rolle im siebenjährigen Kriege. Deutsche Fürsten schlossen sich unbekümmert um das Reich und den Reichstag an Österreich, Frankreich oder Preußen an und machten sich auf einen Krieg gefaßt, der über das Interesse der beiden Hauptmächte Deutschlands, so wie über den Streit Englands und Frankreichs in einem fremden Erdtheile mit Deutschem Blute und auf Deutschem Boden ausgekämpft werden sollte. Friedrich überfällt mitten im Frieden ein Reichsland und behandelt es als feindliches Gebiet.

Der Kaiser läßt dies durch den Reichshofrath für Landfriedensbruch erklären und fordert den Reichstag, als der angreifende König sich durch die an ihn erlassenen Abmahnungen nicht stören läßt, auf, das Reichsheer gegen den Friedensbrecher aufzubieten. Der Reichstag berathschlagt, der Kaiser dringt auf die Achtserklärung; Kurbraunschweig tritt vermittelnd auf; man berathschlagt immer fort; darüber vergehen vier Monate, bis endlich beschlossen wird, ein Reichsheer aufzustellen — und die Braunschweigischen Höfe, Hessen Kassel ꝛc. waren bereits mit Friedrich, Dänemark mit Frankreich verbündet; Frankreich hatte mit Baiern, Würtemberg, Pfalz, Köln, Meklenburg und anderen Fürsten Verträge geschlossen und gegen Truppenstellung Geldunterstützung und dem Kurfürsten von der Pfalz, so wie anderen Mächten bereits Reichsländer zugesichert. Ganz Deutschland hatte sich bereits getheilt; was kümmerte dies den Reichstag? Es wurde in gehöriger Form vorgeschritten; ein Reichsheer gesammelt, ein Prinz von Sachsen Hildburghausen zum Reichsfeldmarschall ernannt und, als das Kriegsglück den König von Preußen zu verlassen schien, auch der Achtsproceß begonnen. Nur ein Wink des Französischen Hofes, der allein einsah, wie unangemessen solches sei, bewog die Kaiserin, deren Gemal ohnehin so gut als gar keinen Antheil an dem ganzen Kriege nahm, den Achtsproceß nicht weiter fortzusetzen. Der Reichstag hielt sich nach der Schlacht bei Roßbach ganz ruhig, bis die Niederlage Friedrichs bei Hochkirchen ihn wieder ermuthigte, in allem Ernste an die Achtserklärung gegen Friedrich und seine Verbündeten zu denken. Weitere Schritte verhinderte indes der einmüthige Wille sämmtlicher protestantischer Reichsstände, welche geheime Pläne des Österreichischen Hofes in Religionssachen fürchteten. Der schon so oft besprochene Reichsachtsproceß ward nun bei Seite geschoben. Der König von Preußen hatte noch gar nicht einmal die Gesetzmäßigkeit des gegen ihn erhobenen Reichskrieges, den natürlich nun seine Gegner unter den Deutschen Ständen beschlossen hatten, anerkannt und sah sich gar nicht als mit dem Deutschen Reiche und dem Kaiser in Krieg begriffen an, ja als
1761 nach Georgs II Tode ein Friedenscongreß verabredet ward, wurde von allen Krieg führenden Mächten beschlossen, Abgeordnete des Deutschen Reiches bei demselben gar nicht zuzulassen. Zwar berieth der Reichstag über eine dem Kaiser zu gebende Vollmacht, konnte aber darüber sich nicht vereinigen und ließ daher die Sache auf sich beruhen. Während
1762 des vor dem Abschlusse des Friedens eingetretenen Waffenstillstandes thaten die Preußen Streifzüge in das Gebiet der ihnen feindlichen Reichsstände und ängstigten den Fränkischen und Baierschen Kreis durch harte Contributionen, bis endlich Friedrich erklärte, jeden Reichsstand als neutral ansehen zu wollen, der seine Truppen aus dem Felde zurückrufe. Der Kaiser er-

bot sich, bei den Unterhandlungen »des Reiches Würde und Ansehn, so wie der Stände landesherrliche Hoh- und Freiheiten« zu wahren; allein ehe noch der Reichstag darauf einen Beschluß faßte, war bereits der Friede zu Hubertsburg abgeschlossen, in welchem man auf das Deutsche Reich wenig Rücksicht genommen hatte. Der Kaiser machte dem Reichstage den Frieden bekannt und trug, nachdem schon mehre Stände ihr Contingent eigenmächtig abberufen hatten, auf die Entlassung des Heeres an und der Reichstag dankte, ohne sich weiter um die Friedensbedingungen zu kümmern, dem Kaiser für die reichsväterliche Erhaltung der theuern Verfassung und beruhigte sich dabei, so groß auch der Verlust war, den Deutschland durch die Kriegslasten und die Plünderungen, Verwüstungen und Requisitionen der Heere aller am Kriege Theil nehmenden Mächte, namentlich der Russen und Franzosen, erlitten hatte. Wenn gleich das Reich keinen Verlust an Land und Leuten litt, so war es doch in diesem Europäischen Kriege allein der Schauplatz des Kampfes gewesen und hatte, wie immer, in einer ihm ganz fremden Sache den größten Schaden zu tragen. Natürlich trug das Benehmen des Reichstages während des siebenjährigen Krieges nicht dazu bei, dessen Ansehn zu heben; vielmehr zeigte sich, da Preußen durch denselben ein noch größeres Gewicht in der Wagschale der Europäischen Staaten erhielt und sich nicht mehr als bloßen Deutschen Reichsstand betrachtete, die Ohnmacht der Reichsverfassung und deren gänzliche Unangemessenheit zu den damaligen Verhältnissen in immer hellerem Lichte. Über die Mängel derselben war nur eine Stimme, und freimüthige Schriftsteller rügten diese unverholen und wiesen auf Mittel hin, denselben abzuhelfen. Einigkeit gegen äußere Feinde, festes Zusammenhalten gegen jeden Eingriff in die Verfassung, Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns und kräftiges Auftreten des Reichstages und der obersten Reichsgerichte in Ausübung ihrer Obliegenheiten, das war es, was dem Vaterlande Noth that, das war es, was einzelne Stände sehr wohl erkannten; allein das Übel war zu tief gewurzelt, die alten Verhältnisse waren zu sehr verrückt, der Reiz möglichster Unabhängigkeit bei den Fürsten zu lockend, als daß ein Zustand hätte herbeigeführt werden können, der den schon seit Jahrhunderten immer weiter um sich fressenden Krebsschaden zu heilen im Stande gewesen wäre. Ein Glück war es, daß Europa dreißig Jahre lang Ruhe genoß; aber diese Ruhezeit, die für die geistige Bildung Deutschlands goldene Früchte getragen hat, trug nur dazu bei, die Kräfte, welche zur Wiederherstellung eines besseren Zustandes hätten verwendet werden können, immer mehr abzuspannen und das Deutsche Verfassungswesen immer mehr einzuschläfern. Selbst die Versuche, welche ein thätiger, wohlmeinender Kaiser machte, um den in Erstarrung versunkenen Reichsbehörden neues Leben

einzuhauchen, dienten nur dazu, ihm die Überzeugung zu verschaffen, daß keine Hülfe möglich sei.

§. 366. Schon bei Lebzeiten des Kaisers Franz war dessen Erstge-
1764 borner Josef einstimmig, aber mit allen Förmlichkeiten des Herkommens
1765 zum Römischen Könige erwählt und bestieg schon im folgenden Jahre den Thron seines Vaters. Gewiß trug nie ein Mann von edlerer Gesinnung, hellerem Verstande, redlicherem Willen und menschenfreundlicherem Herzen eine Krone, als Kaiser Josef II. Die kräftig aufstrebende Bildung seiner Zeit, die aufgeklärteren Ideen, die sich allethalben Bahn brachen und durch Schrift und Wort überall verbreitet wurden, waren ihm nicht fremd geblieben und weckten in seinem empfänglichen Gemüthe hohe Entwürfe für Menschenbeglückung überhaupt und für des Vaterlandes Wohl insbesondere; vor Allem aber stand ihm Friedrichs des Großen Beispiel vor Augen und spornte ihn zum edelsten Wetteifer mit diesem von ihm hoch geachteten Fürsten. So lange Maria Theresia lebte, welche selbst schon Vieles für ihre Staaten that und, nachdem sie auf das ihr so sehr am Herzen liegende Schlesien gänzlich Verzicht geleistet hatte, in den folgenden Friedensjahren alle weiteren politischen Entwürfe fahren ließ und sich nur der Sorge für ihre Unterthanen widmete, hatte Josef, obgleich nach seines Vaters Tode von ihr zum Mitregenten ernannt, doch außer dem Kriegswesen wenig Einfluß auf die Regierung des Landes. Voll Gefühl aber von der Bedeutung seiner Würde als Oberhaupt des Reiches und entschlossen, Deutschlands Ehre und Ruhm zu behaupten, widmete er seine Sorge der Abstellung der anerkannten Mängel der Reichsverfassung und der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns. Nur zu bald sollte er die Schwierigkeiten, die sich seinen schönen Plänen entgegenstellten, kennen lernen und bei allem Eifer die Unmöglichkeit einsehen, mit dem Maße seiner Kräfte die zu tief eingewurzelten Übel auszurotten. Zunächst wollte er die Gebrechen der obersten Reichsgerichte — schleppenden Gang der Verhandlungen, Verzögerung der Urtheilsprüche, Parteilichkeit, auch wohl Bestechlichkeit — heilen und
1766 gab daher dem vom Kaiser allein abhängigen Reichshofrathe die gemessensten Befehle. Eben so trug er zu derselben Zeit beim Reichstage auf eine Visitation des Reichskammergerichts an, die schon vor sechszig Jahren einmal zur Sprache gekommen war; allein hier scheiterte zuerst sein redliches Bemühen. Zwar war über die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Geschäftsganges und die Abstellung der Mängel des Gerichts nur eine Stimme und ohne Schwierigkeit kam daher ein Beschluß darüber zu Stande. Schon waren die Abgeordneten von vier und zwanzig Reichsständen in Wetzlar versammelt und begannen mit den kaiserlichen Commissarien ihr schwieriges Geschäft, allein nur langsam konnten bei dem weit-

läuftigen Geschäftsgange die Arbeiten fortschreiten; es zeigten sich bald Hindernisse in der Verschiedenheit der Meinungen und in den Ansichten über die Rechte des Kaisers, und so gerieth die ganze Sache im zweiten Jahre 1768
ins Stocken. Der Reichstag, an den diese Angelegenheit gebracht wurde, verfuhr mit gewöhnlicher Langsamkeit und gab erst nach sieben Jahren 1775
eine Entscheidung, ja ein Jahr später führte eine andere Streitfrage, über welche sich selbst der Reichstag nicht vereinigen konnte, die völlige Auflösung des ganzen Visitationswerkes herbei, und Josef sah, freilich nicht 1776
ohne den Vorwurf hören zu müssen, er habe die kaiserlichen Gerechtsame dabei ungebührlich erweitern wollen, seine Absicht gänzlich vereitelt.

§. 367. Nicht besser ging es in Religionsangelegenheiten, über welche Deutschland zwar nicht mehr mit einem Bürgerkriege bedroht wurde, die aber stets der Gegenstand der Klagen evangelischer Stände waren, welche sich noch immer über Beeinträchtigung der Protestanten durch katholische Landesherrn zu beschweren hatten. Josef, der duldsamste und aufgeklärteste Kaiser des XVIII Jahrh., hatte den ernstlichen Willen, den klagenden Parteien den Weg Rechtens nicht zu erschweren, und that deshalb die geeignetsten Schritte; allein die Nachlässigkeit der dieserhalb ernannten protestantischen Deputation selbst förderte diese Angelegenheit nicht, und es blieb größtentheils beim Alten. Dagegen wurde wenigstens ein äußerer Übelstand, der mit dem Religionswesen in Verbindung stand, weggeräumt. Bisher hatten nämlich Katholiken und Protestanten das Osterfest nicht nach gleichen Grundsätzen berechnet, so daß schon zweimal im XVIII Jahrh. der Fall eingetreten war, daß ein Theil jenes Festes und damit alle davon abhängigen beweglichen Festtage um acht Tage früher gefeiert hatte, als der andere. Der Fall wäre im Jahre 1778 wieder neu eingetreten. Um diesem für immer vorzubeugen, entschlossen sich die Protestanten, die Berechnung der Katholiken anzunehmen, und so wurde denn der Gregorianische verbesserte Kalender (I §. 5) als allgemeiner Reichskalender eingeführt. Merkwürdiger noch und ein 1777
Zeichen der besseren Zeit waren die Beschwerden, welche katholische geistliche Fürsten selbst gegen die Anmaßungen des päpstlichen Stuhles laut werden ließen. Deutscher Muth erhob sich einmal wieder, nicht länger Roms unwürdige Fesseln zu tragen, nachdem die päpstliche Regierung (Curie) schon mehrmals Eingriffe in die Rechte der Deutschen Erzbischöfe gethan hatte, und verlangte bereits vom Kaiser Franz die Wieder- 1661
aufnahme der längst vergessenen hundert Punkte, welche einst der Deutsche Reichstag dem päpstlichen Legaten nachgesendet hatte (§. 53). 1522
Schon früher war der unerschrockene Weihbischof von Trier, Nikolaus von Hontheim, mit einer freimüthigen Schrift aufgetreten, in welcher 1763
auf die gründlichste Weise das wahre Verhältniß der Deutschen Kirche

zum päpstlichen Stuhle erörtert war und welche selbst von der sonst so ängstlich gläubigen Maria Theresia in ihren Staaten geschützt wurde. Dieser Schritt machte gewaltiges Aufsehn und verfehlte trotz aller Gegenbemühungen des päpstlichen Hofes seine Wirkung nicht. Auch Josef sah die Nothwendigkeit einer Reform der katholischen Kirche ein, aber bei Lebzeiten seiner Mutter durfte er nicht darauf rechnen, wichtige Veränderungen durchzusetzen. Er wollte daher jetzt noch keine Schritte gegen den
1769 Papst thun und lehnte das Verlangen der drei geistlichen Kurfürsten, die Freiheit der Deutschen Kirche durch seine Vermittelung neu zu begründen, geradezu ab. Der Deutsche Reichstag blieb während dieser ganzen Zeit unthätig; Josef hatte die Überzeugung gewonnen, daß dem morschen Baume keine neue Lebenskraft einzuflößen sei. Diese Überzeugung war es gewiß, die ihn völlig gleichgültig gegen die Reichsverfassung machte und ihn zu Plänen verleitete, durch deren Ausführung dieselbe ganz hätte zusammenstürzen müssen, die aber dem eifersüchtigen Nachbar Friedrich von Preußen die Erhaltung jener Verfassung, welche er selbst nie sonderlich geachtet hatte, als willkommener Vorwand zu ernsten Maßregeln gegen die Vergrößerung der kaiserlichen Hausmacht erscheinen ließen. Sonderbar war es freilich wie beide große Fürsten in Rücksicht auf die Deutsche Verfassung die Rollen wechselten. Josef bestieg mit dem Entschlusse den Thron, Deutschlands und seines Kaisers Ansehn zu heben, Friedrichs erstes Auftreten verletzte dieselbe offenbar, weil er nur Preußens Macht befestigen wollte; jener gab alle seine Hoffnungen auf und entwarf, seine Blicke nur auf Österreich gerichtet, Vergrößerungs- und Abrundungspläne, welche nothwendig den ganzen politischen Zustand Deutschlands ändern mußten, für den Friedrich gerade nun in die Schranken trat.

§. 368. Das Aussterben des Baierschen Kurhauses weckte in Josef Entwürfe, die ihn fast im Lichte eines Eroberers erscheinen lassen und die es deutlich zeigen, wie der Purpurmantel so schwer den Herrscher und den Weisen vereinigen kann. Mit dem Kurfürsten Maxi-
1777 milian Josef III erlosch die Baiersche Linie des Wittelsbachschen Hauses. Der nächste Agnat und durch Recht und Verträge anerkannte Thronfolger war der Kürfürst Karl Theodor von der Pfalz. Nun traten aber der Kaiser, Maria Theresia und noch zwei andere Prätendenten auf, welche auf nicht unbedeutende Gebiete aus verschiedenen Gründen Ansprüche erhoben. Maria Theresia schloß dem gemäß mit dem Erben einen Vergleich, welchem zufolge wirklich ein Theil von Niederbaiern, der Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim an Österreich fallen sollten. Der schwache Karl Theodor hatte offenbar übereilt in diesen Vertrag gewilligt und würde ihn vollzogen haben, wenn nicht von einer andern

Seite sich ein Hinderniß erhoben hätte. Friedrich von Preußen erhielt nämlich kaum Nachricht von dieser Angelegenheit, als er sogleich Maßregeln ergriff, die seiner Angabe nach durch die Verkleinerung eines so bedeutenden Deutschen Landes in Gefahr schwebende Verfassung zu schützen, obgleich er selbst längst den Plan gehegt hatte, den Kurfürsten von Sachsen zu bewegen, ihm die Lausitz für die einer Brandenburgischen Nebenlinie gehörigen beiden Fürstenthümer Ansbach und Baireuth abzutreten, um dadurch sein Gebiet abzurunden. Zunächst wendete er sich an den Nachfolger des kinderlosen Kurfürsten, den Herzog Karl von Zweibrücken, und bewog diesen, in den mit Österreich geschlossenen Vertrag nicht zu willigen, sondern sich vielmehr mit ihm zu verbinden, beim Reichstage sich förmlich gegen jede Schmälerung des Baierschen Gebietes zu verwahren und sich sogar um Frankreichs Unterstützung zu bewerben. So sollte also diejenige Macht, welche seit zweihundert Jahren das Deutsche Reich stets geschmälert und so oft Verletzungen der Verfassung veranlaßt hatte, letztere gerade aufrecht erhalten. Welch ein Krieg würde von Neuem entstanden sein, wenn nicht Frankreich, bereits im Kriege mit England begriffen, trotz seiner früheren Verträge mit Österreich es vorgezogen hätte, neutral zu bleiben. Vergebens suchte Friedrich die übrigen Deutschen Fürsten zu gewinnen, vergebens Österreich durch Unterhandlungen von seinem Plane abzubringen. Beide Hauptmächte hatten sich schon längst gerüstet und standen schlagfertig da. Ungesäumt rückte daher Friedrich in Böhmen ein, wo Josef selbst mit einem starken Heere ihm entgegen trat. Während so Deutschland mit Schrecken einem Kampfe entgegensah, dessen Folgen sich gar nicht berechnen ließen, bot die friedfertige Maria Theresia ohne Josefs Wissen Alles auf, den wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern. Neue Unterhandlungen wurden begonnen; darüber verging zu Josefs größtem Verdrusse der Sommer, und Friedrich zog sich aus Böhmen zurück. Nun mischte sich die Kaiserin Katharina von Rußland in den Streit; auch Frankreich nahm Theil an den Unterhandlungen — man sieht, wie weit aussehend ein ernstlicher Kampf geworden sein würde — und so vereinigte man sich zu einem Congresse in Teschen, obgleich der kampflustige Josef, der von keiner 1778
Nachgiebigkeit wissen wollte, noch kurz vorher ein Preußisches Städtchen hatte einäschern lassen. Ohne große Schwierigkeit kam nun, da auch Friedrich den Krieg, den er sich vielleicht nicht so gefährlich gedacht haben mogte, zu vermeiden geneigt war, der Friedensvertrag (13. Mai) zu Stande, in welchem Österreich den Theil von Niederbaiern, der zwischen Donau, Inn und Salzach liegt, das jetzt so genannte Innviertel, erhielt, dagegen auf das ganze übrige Baiern alle Ansprüche aufgab. Das Deutsche Reich, für dessen Rechte doch der Krieg allein unternommen sein

sollte, sah über diese seine Rechte von Rußland und Frankreich verhandeln, wurde selbst dabei aber gar nicht gefragt, obgleich noch manche Ansprüche anderer Reichsstände zu beseitigen waren. Der Form wegen verlangten die betheiligten Mächte jedoch die Einwilligung des Reichstages, und diese
1780 erfolgte auch nach fast zweijähriger Berathung.

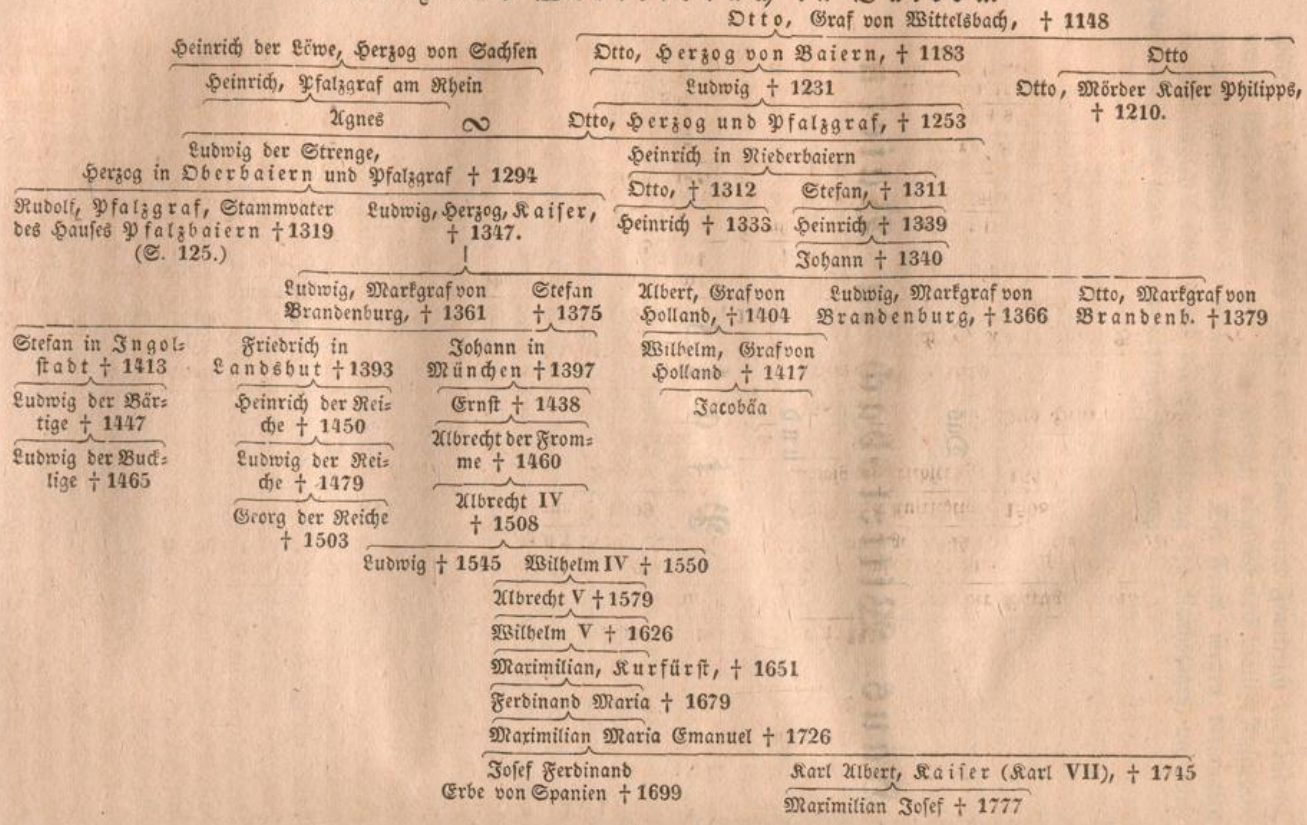
Das

Haus Wittelsbach in Baiern

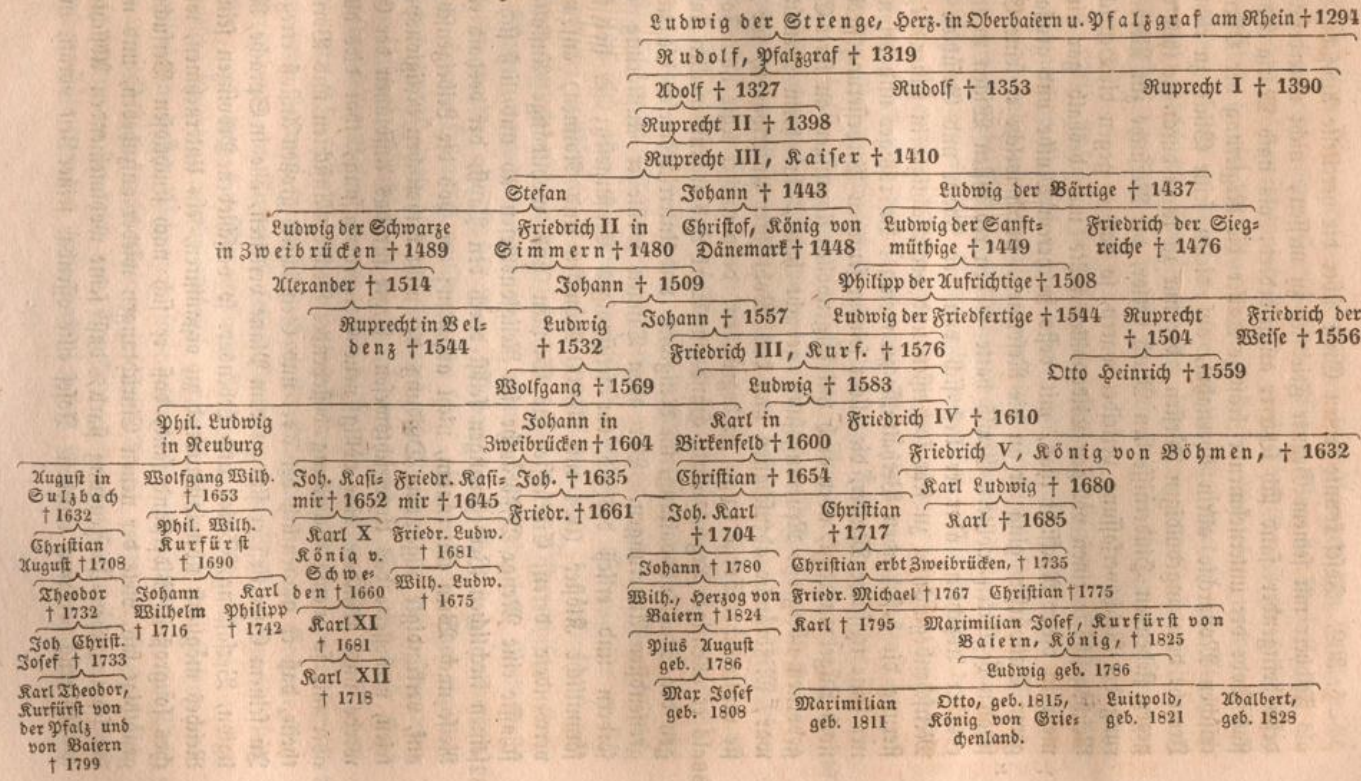
und

Pfalz.

Das Haus Wittelsbach in Baiern.



Das Haus Wittelsbach in Pfalzbaiern.



§. 369. Josef konnte seinen Groll über die vereitelte Aussicht, sich als Feldherr mit seinem Gegner Friedrich zu messen, nicht unterdrücken; desto dringender fand sich letzterer aufgefordert, als nach Maria Theresias Tode der unternehmende kräftige Kaiser die Regierung der Österreichischen Monarchie allein übernahm, auf diesen seine Blicke zu richten. Jemehr dem ungeduldigen Fürsten, der nur zu leicht durch die ihm entgegen stehenden Hindernisse den Muth verlor, die Versuche zur Verbesserung der Reichsverfassung verleidet waren, so daß er gegen die Deutschen Reichsgeschäfte einen völligen Widerwillen faßte und deshalb gar nichts mehr in dieser Rücksicht that, mit desto frischerem Muthe und großartigeren Entwürfen ging er an die Reformen, durch welche er seine Erbstaaten beglücken wollte. Gewiß hatte er den redlichsten Willen und die edelsten Absichten, aber er ließ sich von den Ideen und Gefühlen für Menschenbeglückung zu sehr fortreißen und berücksichtigte in seiner Begeisterung die bestehenden Verhältnisse zu wenig. Je ruhiger und besonnener seine treffliche Mutter, die allein seinem feurigen Verbesserungsstreben noch Zügel angelegt, aber auch mit sorgenvollen Ahnungen an ihres Erstgebornen übergroße Neuerungssucht gedacht hatte, in ihrem Bemühen war, Mißbräuche abzuschaffen und das Wohl ihrer Unterthanen, für die sie mütterliche Sorge trug, zu begründen, desto rascher legte nun Josef,
1780 als er alleiniger Regent ward, Hand ans Werk und begann in allen Zweigen der Staatsverwaltung, im Religions- und Unterrichtswesen die durchgreifendsten Änderungen. Vor allen Dingen wollte er Aufklärung befördern und erließ deshalb ein freisinniges Censurgesetz; er hob fast sämmtliche Klöster (624 mit 20,000 Mönchen und Nonnen) auf und verwendete deren Einkünfte für Schulen und wohlthätige Anstalten, schaffte eine Menge Mißbräuche im Religionswesen ab und ließ sich in
1782 seinen kirchlichen Verbesserungen selbst durch den Papst, der deshalb eine Reise nach Wien unternahm, nicht abhalten; er hob die Leibeigenschaft auf, verkündigte allgemeine Duldung der nicht katholischen Religionsparteien, verbesserte das Unterrichtswesen, sorgte für das Aufblühen der Gewerbe und gründete eine völlig neue Steuerverfassung, that dies alles aber mit so wenig Schonung bestehender Rechte, Ansichten und Vorurtheile, daß er namentlich bei Adel und Geistlichkeit großen Anstoß erregte. In seinem Eifer ließ er sich zu dem Plane verleiten, alle in Sprache, Religion, Verfassung, Sitten und Lebensart so verschiedene Provinzen seines Reiches möglichst übereinstimmend zu organisiren, ein Unternehmen, welches so großen Widerstand fand, daß er sich nach fruchtlosen Versuchen genöthigt sah, viele der neuen Einrichtungen wieder aufzuheben, und mit der schmerzlichen Überzeugung starb, daß seine wohlmeinenden Absichten großentheils verkannt wurden. Josef eilte offenbar seiner Zeit voran, und

deshalb hatten seine menschenfreundlichen Bemühungen den Erfolg nicht, den sie bei besonnenerem Fortschreiten auf dem Wege der Verbesserung gehabt haben würden; dennoch hat der große Fürst Großes für seine Staaten gewirkt, so viel der Neuerungen auch sein Nachfolger wieder aufhob. Die Saat, welche er und seine edle Mutter ausstreueten, war nicht verloren, wenngleich die Verhältnisse der folgenden unheilvollen Zeit einen großen Theil der Früchte, welche sie hätte bringen können, verkümmern ließ.

§. 370. Während so Josef mit rastloser Thätigkeit im Innern seiner Staaten wirkte, ließ er die äußeren Verhältnisse keineswegs unbeachtet, verfuhr aber auch in diesen mit einer Rücksichtslosigkeit, die keineswegs mit Gerechtigkeit und Billigkeit übereinstimmte, andere Mächte reizte und ihn in verdrießliche Verhältnisse verwickelte. Als Besitzer der ehemaligen Spanischen Niederlande verlangte er von den Holländern die Aufhebung des nach dem sogenannten Barrieretractat denselben zustehenden Besatzungsrechts in einer Zahl von Festungen an der Französischen Gränze. Dies wurde zugestanden. Nun verlangte er aber auch 1781
freie Schiffahrt auf der Schelde, welche durch den Westfälischen Frieden dem Seehandel verschlossen ward, ein Umstand, der allerdings dem Aufblühen des Verkehrs der Niederlande sehr hinderlich war. Josef wollte sich von dieser Fessel befreien und begann, als die Holländer, denen die Schließung eben so großen Vortheil, als den Niederländern Nachtheil gebracht hatte, sich in sein Verlangen nicht fügen wollten, geradezu Feindseligkeiten, ließ sich aber am Ende mit Geld abkaufen. So erlaubte er sich mancherlei willkürliche Neuerungen in Reichssachen, die offenbar dahin zielten, nicht sowohl die kaiserliche, als vielmehr des Österreichischen Hauses Macht zu erweitern, und erregte dadurch Unzufriedenheit. Noch mehr Aufsehn machte aber Josefs Plan, Baiern durch Tausch zu erwerben. Was konnte Österreich willkommener sein, als der Besitz eines Landes, welches das Hauptgebiet des Staates unmittelbar mit den getrennten Schwäbischen Herrschaften in Verbindung setzte? Der Kurfürst Karl Theodor sollte Baiern abtreten und dafür den größten Theil der Niederlande als Königreich Burgund erhalten. Wirklich war dieser bereits 1784
gewonnen, ja man sprach schon von Vorschlägen, die dem Herzoge von Würtemberg zum Austausch seines Landes gegen Modena gemacht sein sollten, als trotz der Vermittelung Rußlands und Frankreichs — der Deutsche Reichstag wurde natürlich gar nicht gefragt — der Herzog von Zweibrücken, dessen Weigerung schon einmal des Kaisers Plan auf Bai- 1785
ern vereitelt hatte, nicht allein gegen jenen Tausch protestirte, sondern sich auch wieder an Friedrich von Preußen wendete. Dieser überzeugte die fremden Höfe von der Unstatthaftigkeit des Planes, durch den die ganze

Reichsverfassung völlig aufgehoben, Österreich aber Beherrscher von ganz Süddeutschland geworden wäre und an innerer Kraft ungemein gewonnen hätte, und von der Unvereinbarkeit desselben mit älteren Verträgen, hielt es jedoch für mißlich, noch einmal so kriegerischen Ernst zu zeigen, als bei der friedfertigen Maria Theresia Lebzeiten, suchte vielmehr die übrigen Deutschen ohnehin über Josefs Anmaßungen schon unwilligen Mächte auf seine Seite zu ziehen. Dies gelang ihm, und obgleich Josef seinen Lieblingsplan fallen ließ und dem Reichstage darüber beruhigende Zusicherungen gab, so verbanden sich doch zuerst Brandenburg, Kurbraunschweig
1785 und Sachsen (23. Juli) zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung und der Rechte der Reichscollegien und Stände, verpflichteten sich im Falle der Noth zur Stellung eines Heeres und luden alle übrigen Fürsten zum Beitritte zu diesem Bündnisse, welches man gewöhnlich mit dem Namen des Fürstenbundes bezeichnet, ein, eine Aufforderung, welche dem Anschluß der meisten angesehenen Fürsten des Reiches zur Folge hatte. Damit schloß Friedrich der Große seine irdische Wirksamkeit. Er starb
1786 ein Jahr darauf (17. Aug.), hochgeachtet selbst von seinen Gegnern, tief betrauert von seinen Unterthanen und von Allen, welche die Größe seines Geistes zu schätzen wußten. Seine Zeitgenossen rühmten ihn als den Schützer Deutscher Freiheit gegen Josefs Umwälzungspläne.

§. 371. Josef erntete bald die bittersten Früchte seiner rücksichtslosen Neuerungen. Adel und Geistlichkeit, deren Rechte er ganz vernichtet hatte, waren ihm entfremdet, die Stände seiner Staaten, in ihrem ganzen Wesen von ihm umgewandelt oder vielmehr ganz zur Seite geschoben, grollten dem despotisch eingreifenden Monarchen und der Bürger- und Bauernstand, der allerdings den menschenfreundlichen Fürsten liebte, wurde durch die Unzufriedenheit der beeinträchtigten Stände nicht zu der Einsicht der großen Vortheile (persönliche Freiheit, Gleichheit der Rechte vor dem Gesetze und gleichmäßigere Vertheilung der Staatslasten) gelassen, in deren Erringung der edelmüthige Josef sein einziges Glück setzte. So fand er fast nirgends bei seinen Unterthanen die verdiente Anerkennung seiner so wohl gemeinten Bemühungen, in manchen Provinzen dagegen Unmuth, wohl gar offene Widersetzlichkeit. In seinem Selbstgefühle achtete er anfangs den Widerstand nicht, weil er seinen guten Willen zu hoch, die Vorurtheile des Volks und den Einfluß der Geistlichkeit und der höheren Stände zu gering anschlug, und so hatte er den Schmerz, sehr bald seine schönsten Hoffnungen vereitelt zu sehn und selbst die Neuerungen einstellen, ja sogar das Alte zum Theil wieder herstellen zu müssen. Am meisten Widerstand fand seine Umgestaltung des Religionswesens in den Niederlanden, ein Beweis, wie groß dort der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war. Die dadurch herbeigeführte Unzufrieden-

heit brach in offenen Widerstand aus, als Josef auch eigenmächtig die Verfassung des Landes änderte. Der damals mit Plänen gegen die Türkei beschäftigte Monarch gab nach, griff aber zwei Jahre später noch tiefer in die Rechte der Niederländer ein, und zwar zu einer Zeit als schon in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge begann, welche eben nicht geeignet war, in den benachbarten Ländern die Gemüther zu ruhiger Unterwerfung unter den bloßen Willen eines Fürsten zu stimmen. Zeigten sich doch schon auch in anderen Gegenden Deutschlands bedeutungsvolle Zeichen eines erwachenden Volkswillens in der Auflehnung einzelner Städte und Gemeinden gegen bestehende Einrichtungen, wohl nicht ohne Spuren Französischen Einflusses. Am weitesten gingen die Unterthanen des Bischofs von Lüttich, dem zwar das Reichskammergericht durch die 1789
bewaffnete Macht des Westfälischen Kreises Hülfe sendete, die aber in der Uneinigkeit der Kreisstände selbst solche Schwierigkeit fand, daß erst der Einmarsch Österreichischer Truppen von den Niederlanden aus die erbitterten Unterthanen zwingen konnte, die alten Rechte ihres Landes- 1791
herrn wieder anzuerkennen. In den Niederlanden wuchs der Unwille des Volks so sehr, daß es zu offener Empörung kam und eine Partei bereits die Unabhängigkeit der Provinzen als Republik verkündigte, bis Josefs Nachfolger mehr durch Wiederherstellung der alten Verfassung und Rechte, als durch Waffengewalt den aufbrausenden Freiheitstaumel be- 1791
schwichtigte. Während solcher Bewegungen in Deutschland endete Josef sein merkwürdiges Leben, früh genug, um nicht den Ausbruch der Stürme noch zu sehen, deren unheildrohende Wolken bereits im Westen Europas aufstiegen. Sein Herz brach in der Überzeugung, daß sein Wille verkannt sei, seine guten Absichten größtentheils vereitelt waren. Deutschland hatte in ihm und Friedrich zwei Lenker verloren, denen es in der nächsten Zukunft gerade am meisten bedurft hätte. Wie ein steuerloses Schiff wurde es nun den Wellen, die fürchterlicher als je sein morsches Gebäude bedroheten, preis gegeben. War es ein Wunder, daß es in diesem Sturme unterging?

Wissenschaftlicher Zustand Deutschlands im XVIII Jahrhundert.

§. 372. Wir haben oben (§. 283 ff.) gesehen, wie Deutschland in der Bearbeitung der Wissenschaften während des XVII Jahrh. hinter den aufgeklärtesten Nationen Europas nicht zurückblieb. Dieselbe erfreuliche Erscheinung nehmen wir nicht allein in der folgenden Zeit wahr,

sondern wir bemerken mit gerechtem Stolze, wie die Wissenschaft eine Höhe, die Sprache eine Ausbildung erlangt, die alle Leistungen voriger Jahrhunderte weit hinter sich zurückläßt. Es treten in allen Zweigen der Wissenschaft Männer auf, welche unter den Gelehrtesten aller Nationen glänzen und ihren Ruhm weit über die Grenzen des Vaterlandes verbreiten. Gelehrte Vereine werden ins Leben gerufen, neue Universitäten gegründet, zahlreiche Zeitschriften machen die Ergebnisse der Forschungen zum Gemeingute aller Deutschen Provinzen und die Zahl der Schriftsteller mehrt sich mit jedem Jahre. Es regt sich ein geistiges Leben, von dem die frühere Zeit keine Ahnung hatte, und dies wissenschaftliche Streben und die vaterländische Sprache schlingen ein festeres Band um das Deutsche Volk, als der lockere Deutsche Staatenverein es je konnte. König Friedrich von Preußen wird Grün-
1700 der der Akademie der Wissenschaften in Berlin, unter Georg II
1734 stiftet dessen großer Minister von Münchhausen die Universität Göttingen, bald nicht allein die Zierde Deutschlands, sondern in der ganzen Christlichen Welt gefeiert, und die dortige Gesellschaft der Wissenschaften, welche die berühmtesten Männer Europas unter ihre Mit-
1702 glieder zählte; auch Breslau tritt in die Reihe der Deutschen Hochschulen, und selbst das kleine Fürstenthum Baireuth vermehrt die Zahl
1743 derselben durch die Universität Erlangen. Zwei Männer waren es vor allen, welche im Reiche der Wissenschaften neue Bahnen brachen, der große Denker Gottfried Wilhelm Leibnitz (geboren zu Leipzig 1746, durch Reisen gebildet, mehrmals in London und Paris, seit 1675 Bibliothekar und späterhin Historiograph in Hannover, vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben 1711, Stifter und erster Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften, † 1716), groß als Philosoph, Mathematiker, gründlicher Kenner der gesammten Literatur und Historiker, dessen vielumfassende Thätigkeit alle Wissenschaften, die sein großer Geist in dem Bereich seines Forschens zog, bereicherte, hoch geachtet von allen Nationen und von allen Religionsparteien, und Christian Thomasius (geboren in Leipzig 1655, Professor in Halle, wohin er flüchtete, als unduldsame Engherzigkeit den freimüthigen Vertheidiger der Wahrheit aus Leipzig vertrieb, † 1728), der Erste, der sich den Fesseln herkömmlicher beschränkter Ansichten entwand, sich der Deutschen Sprache bei seinen Vorlesungen bediente, mit kühnem Geiste manchen Mißbräuchen seiner Zeit entgegentrat, das Naturrecht in die Jurisprudenz einführte, die Tortur und Hexenprocesse bekämpfte und mit Eifer gegen den damals herrschenden Aberglauben zu Felde zog. In ihre Fußstapfen trat der Philosoph Christian Wolf (geb. 1679 zu Breslau, Professor in Halle, von wo er (1723) durch unduldsame Theologen vertrieben wurde, bis ihn Friedrich der Große 1740 wieder ehrenvoll zurückberief; späterhin

Kanzler der Universität und Freiherr, † 1754), der die durch Leibnitz angeregten philosophischen Ideen in ein ordentliches System brachte und durch seine gründliche und klare Darstellung das Studium der Philosophie erleichterte, so wie er dadurch siegreich der durch Spener in Berlin († 1691) und Francke, den berühmten Stifter der nach ihm benannten Stiftungen in Halle († 1727), veranlaßten und bald zu Frömmelei, Scheinheiligkeit und Mysticismus ausartenden damaligen Richtung der Theologie entgegen trat. Ein großes Verdienst hatte er um die Ausbildung der Deutschen Sprache, in der er seine Lehren — auch in Mathematik und Physik hat er treffliche Lehrbücher geschrieben — vortrug. Diese drei Männer wirkten gewaltig; sie waren es, die der Deutschen Gelehrsamkeit einen bis dahin nicht gekannten Aufschwung gaben, derselben Ansehn im Auslande verschafften und deren Selbstvertrauen weckten. Nicht weniger berühmt wurde Imanuel Kant (geboren in Königsberg 1724, Professor daselbst, gestorben 1804), der durch die Tiefe seines Wissens und seinen Scharfsinnn der Philosophie eine neue Bahn brach und die denkendsten Köpfe der Nation für seine Systeme gewann. Welchen Ruhm erwarb nicht auch Albrecht von Haller (geb. in Bern 1708, Gründer der Göttingschen gelehrten Anzeigen 1745, † 1777), der als Philosoph, Arzt, Anatom, Naturforscher und Dichter seinen Namen verherrlichte! Und wie groß ist die Zahl der Männer, die in einzelnen Zweigen der Wissenschaften, besonders in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, in der sich die Blüthe Deutscher Literatur so herrlich entfaltete, als Sterne erster Größe glänzen. Garve in Breslau, († 1798), Mendelssohn in Berlin († 1786), Jakobi in München († 1819), zeichneten sich in der Philosophie aus; Gesner in Göttingen († 1761), Ernesti in Leipzig († 1781), Heyne in Göttingen († 1812), Wolf in Halle († 1824) und Voß in Heidelberg († 1826) waren Philologen von tiefer Gelehrsamkeit, welche das Feld der Alterthumswissenschaften mit Geist und Geschmack anbaueten, so wie Winckelmann († 1768) über die Kunst der Griechen und Römer durch sein klassisches Geschichtswerk Ansichten verbreitete, die bis dahin Niemand geahnt hatte. Nicht weniger Ruhm erwarben in der Theologie, die jetzt sich immer mehr von unfruchtbaren Streitigkeiten entfernte und selten nur noch freisinnige Erklärer der Bibel und aufgeklärte Dogmatiker verketzerte, Ernesti, Walch in Göttingen († 1784), Mosheim in Göttingen (1755), Michaelis in Göttingen († 1791), Morus in Leipzig (1792), Griesbach in Jena († 1812), Eichhorn in Göttingen († 1827), Semler in Halle († 1791), Schröckh († 1808), Henke in Helmstedt (1809). Welche Fortschritte machte die Rechtswissenschaft in allen ihren Zweigen durch Männer wie Thomasius, Heineccius in Halle († 1741), von Pufen-

dorf in Zelle († 1785), Pütter in Göttingen († 1807), Böhmer († 1797), Meister in Göttingen († 1782), Moser in Stuttgart († 1785) ꝛc. In den letzten zwanzig Jahren hoben sich auch sämmtliche Naturwissenschaften, die bis dahin gewissermaßen in der Kindheit gewesen waren, und nachdem der berühmte Schwede Linné in der Naturgeschichte sich durch die Begründung des ersten durch Gediegenheit, Geist und Klarheit sich auszeichnenden vollständigen Systems einen unsterblichen Namen erworben hatte. Blumenbach trat auf, der mit Scharfsinn neue Ansichten fast in allen Zweigen der Naturgeschichte eröffnete; Werner in Freiburg († 1817) wurde der Lehrer der ganzen civilisirten Welt in der Mineralogie. Tobias Mayer in Göttingen † 1762), Kästner († in Göttingen 1800) und Euler († in Petersburg 1783) förderten Physik und Mathematik weit über die Grenzen der bisherigen Kenntnisse. Wenn gleich Deutschland wenig Geschichtschreiber in dieser Periode aufzuweisen hat, die als solche klassisch genannt werden können, so mangelt es dagegen nicht an ausgezeichneten Geschichtsforschern, die durch ihre Bemühungen der ganzen Wissenschaft eine andere Gestalt gaben, mit größerem Fleiße und strengerer Kritik, als irgend ein anderes Volk, die Quellen erforschten, richtigere Ansichten verbreiteten und mit Geist und Freimüthigkeit Vergangenheit und Gegenwart schilderten. Wenn wir in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Mascov, Verfasser einer unvollendeten Geschichte der Deutschen († 1761), den Grafen von Bünau, der eine Deutsche Reichshistorie schrieb († 1762), und Arnold, der sich durch seine Kirchen- und Ketzerhistorie berühmt machte († 1714), ehrenvoll nennen, so blicken wir mit gerechtem Stolze in späterer Zeit auf Ignatius Schmidt in Wien († 1794) den Verfasser einer gründlichen Deutschen Reichsgeschichte, Johannes von Müller aus Schaffhausen (in wichtigen Ämtern in Mainz, Wien und Berlin, zuletzt Minister des Königs von Westfalen, † 1809), der sich durch seine Schweizer- und allgemeine Geschichte einen großen Namen erwarb, den freimüthigen Schlözer († 1809) und scharfsinnigen Spittler (1810), die Zierden Göttingens, welche ruhmvoll neben jenem stehen. Gleich ihnen wirkte in der Geographie der noch unübertroffene Büsching, so wie Achenwall († 1772) in der Statistik Bahn brach. Eine ganz neue Wissenschaft entstand in der Pädagogik. Basedow († 1790) und Campe († 1818) haben durch den Eifer, mit dem sie ihre Ansichten verbreiteten, für Erziehung und Unterricht unendlich viel gewirkt; mit ihnen beginnt die Zeit einer fast allgemeinen Verbesserung der höhern Schulanstalten.

So wie aber die wissenschaftliche Bildung unsers Vaterlandes besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts so außerordentlich sich hob,

so beginnt auch zu gleicher Zeit für die schöne Literatur ein bis dahin nicht gekanntes Leben, welches im letzten Viertel dieses Jahrhunderts zu vollkommenster Blüthe sich entwickelt. Der Geschmack an Französischen Vorbildern schwand gar sehr, wenn gleich Friedrich der Große, der nur Französische Literatur liebte, durch seine der Deutschen Sprache bewiesene offene Verachtung der Ausbildung der schönen Deutschen Literatur schadete. Dagegen hat die in dem Preußischen Staate von jenem Monarchen geschützte Freiheit im Denken und Schreiben den Geist außerordentlich geweckt, so wie seine Siege das Selbstbewußtsein der Deutschen hoben. Die Englische, dem Deutschen Geiste verwandtere Literatur, die seit der Mitte des Jahrhunderts durch geistreiche Übersetzungen bekannter wurde, übte einen wohlthätigen Einfluß aus, den auch das geschmackvollere Studium der Griechischen und Römischen Klassiker unterstützte. Lessing (Bibliothekar in Wolfenbüttel, †1781) war es vor Allen, der durch seine scharfe, geistreiche Kritik den Deutschen Schriftstellern die Augen öffnete und deren Geschmack läuterte, indem er zugleich den verderblichen Französischen Einfluß mit dem entschiedensten Erfolge zurückwies, selbst als Muster reiner, kräftiger und klarer Schreibart auftrat und in verschiedenen Fächern der Literatur Meisterwerke lieferte. Vor ihm hatte schon Gottsched in Leipzig († 1766) großes Verdienst um die Bildung und Reinigung der Deutschen Sprache, und wenn gleich seine Schriften nicht als Muster gelten dürfen, so regte er doch das Bestreben der Deutschen Schriftsteller an, auf die Reinheit, Klarheit und Gefälligkeit der Sprache mehr Mühe zu verwenden. In der Dichtkunst blieb er eifriger Vertheidiger des Reimes, so wie des im ganzen XVII Jahrh. herrschenden Alexandrinischen Verses und gerieth darüber mit den Schweizern Bodmer und Breitinger in einen heftigen Streit, der ebenfalls dazu beitrug, die Theilnahme an Deutscher Literatur zu beleben. Schon im XVII Jahrh. hatte man auch der Deutschen Grammatik Aufmerksamkeit geschenkt; doch waren dies nur schwache Versuche. Wichtigere Fortschritte machte man darin, seitdem Adelung durch Wörterbuch und Sprachlehre die Regeln der Schreibart, der Formenlehre und Syntax ordnete und berichtigte. Mehr jedoch, als alle diese Bemühungen, wirkten auf eine geschmackvollere Darstellung die Vereine junger Dichter, welche, durch das neu erwachte Leben in der Deutschen Literatur angeregt, sich gegenseitig bildeten und eine neue Bahn brachen. Wenn wir das protestantische Deutschland dabei einen großen Vorsprung vor den katholischen Ländern gewinnen sehn, so beweiset dies klar, wie sehr Freiheit des Denkens die Fesseln des Geistes löset und die Entfernung alles Zwanges auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften den Geschmack läutert. Und welche Männer treten uns im protestantischen Deutschlande entgegen! Was leistete der Liederdichter Hagedorn († in Hamburg

1754) schon durch die geschmackvolle Darstellung und die Gefälligkeit des Versbaues, was in den ernsten Dichtungsarten, in der Ode, in dem Lehr- und beschreibenden Gedichte Albrecht von Haller durch edlen, kräftigen Ausdruck erhabener Gedanken und inhaltschwere Kürze! Gottsched und Bodmer († in Zürich 1783) sind selbst als Dichter aufgetreten, zeigten aber beide, daß ihnen trotz aller Gründlichkeit, mit welcher sie über die Dichtkunst sprachen, wahrer Dichtergeist abging; weder Bodmer's Heldengedicht, die Noachide, noch Gottsched's steife Trauerspiele können uns noch anziehen. Dieser hat durch seine Bemühungen den Hanswurst als geschmacklos von der Bühne verdrängt, beide haben das Verdienst, die ganz vergessene Poesie des Deutschen Mittelalters ihren Zeitgenossen wieder in Erinnerung gebracht zu haben. Gottscheds Schüler bildeten in Leipzig einen Verein, der sich von des Meisters Lehren ganz lossagte und, wenn auch nicht als Sterne erster Größe glänzten, doch ihre Vorgänger in einigen Dichtungsarten durch richtiges Gefühl, lebendige Fantasie, Reinheit der Sprache und Geschmack weit übertrafen und zuerst in den sogenannten Bremischen Beiträgen (seit 1745) ihren Schriftstellerberuf beurkundeten. Dahin gehören Gärtner, der erste Herausgeber jener Beiträge († in Braunschweig 1791), der allberühmte Gellert (geb. in einem Dorfe bei Freiberg, † in Leipzig 1769), Muster in seinen kräftigen, edelen, wahrhaft frommen Kirchenliedern, deren hohen Werth das religiöse Gefühl aller Jahrhunderte bewundern wird, nicht weniger in seinen Fabeln und Erzählungen von ganz Deutschland hochgeachtet und auch in seinen prosaischen Schriften der Liebling seiner Zeitgenossen; Joh. Elias Schlegel († in Sorõe 1749), dessen Dramen bei aller Fantasie und vielem Gefühle zu sehr an Gottsched's Regeln erinnern; dessen Bruder Joh. Adolf Schlegel († in Hannover 1793) als Kirchenliederdichter rühmlichst bekannt; von Cronegk († in Nürnberg 1758), dessen Trauerspiel Kodrus (1758) das Beste vor Lessings Meisterwerken war; Ebert († in Braunschweig 1795), besonders als geschmackvoller und gründlicher Übersetzer der Nachtgedanken des Engländers Young berühmt; Konr. Arnold Schmid (geb. in Lüneburg, † in Braunschweig 1789), der sich unter andern durch seine religiösen Lieder bekannt machte; Giesecke († in Sondershausen 1765), der sich mit Glück in lyrischen Gedichten versuchte; Cramer († in Kiel 1788), als Oden- und Liederdichter, und Zachariä († in Braunschweig 1777), durch seine komischen Helden- und beschreibenden Gedichte ausgezeichnet. Ein ähnlicher Dichterverein entstand um dieselbe Zeit in Halle. Dort bildeten sich Gleim († in Halberstadt 1803), der beliebte Liederdichter, den Friedrichs Heldenthaten im siebenjährigen Kriege zu den berühmten Liedern eines Preußischen Grenadiers begeisterten; Uz

(† in Ansbach 1796), als Oden-, Lieder- und Lehrdichter berühmt; Götz († im Badenschen 1781), erst nach seinem Tode durch liebliche Elegien und Idyllen bekannt geworden, und Ramler († in Berlin 1798), der ausgezeichnetste unter ihnen, der besonders durch seine Oden Ruhm erwarb. An diese schließt sich zunächst v. Kleist († fiel in der Schlacht bei Kunersdorf 1759), einer der lieblichsten gefühlvollsten Dichter der Deutschen, dessen Frühling noch immer Muster eines beschreibenden Gedichtes bleibt, ausgezeichnet durch seine Elegien und Idyllen. Doch höher als alle genannte, die er auch sämmtlich überlebte, steht der hochgepriesene Klopstock (geb. in Quedlinburg 1724, † in Hamburg 1803). Er gehörte zu dem Leipziger Dichterbunde, übertraf aber alle seine Zeitgenossen an Begeisterung, Kühnheit der Fantasie und Erhabenheit des Ausdruckes. Er ging ganz und gar seinen eigenen Weg, bildete sich eigene den Alten entlehnte metrische Formen und gab selbst der Sprache gleichsam eine neue Gestalt. Die edelsten Gefühle nur, Religion, Vaterlandsliebe, Freundschaft und Liebe, sind es, die er mit dem erhabensten Ernste in seinen Gedichten preiset. Er begann schon früh (1748) das größte Epos der Deutschen, den Messias, den er erst nach einem Vierteljahrhunderte vollendete. Unübertroffen ist er in seinen Oden, Kirchenliedern und Elegien. Mit Recht nennen wir neben ihm den größten Kritiker, den Deutschland hervorgebracht hat, Lessing, der durch Gründlichkeit des Wissens, Schärfe des Verstandes, Klarheit der Darstellung, Witz und Geschmack, mit welcher er namentlich auf Theologie, Kunst und Literatur, wirkte und durch seine eigenen Leistungen in diesen Fächern sich unsterbliche Verdienste erwarb. Er stürzte die Herrschaft der Gottschedischen Schule gänzlich und führte die Deutschen auf die Regeln der Natur zurück. Seine Lust- uund Trauerspiele sind Meisterwerke, seine Fabeln voll treffenden Witzes und gefälliger Darstellung. Die Blüthezeit Deutscher Dichtung begann mit ihm. Vor allem erwähnen wir aus dieser die Heroen der Literatur Herder, Schiller und Göthe, welcher letztere in das folgende Jahrhundert bedeutend hinübergreift. Von Herder (geb. in Morungen in Ostpreußen 1744, † in Weimar 1803), war geistreicher Dichter, Theolog, Philosoph und scharfsinniger, geschmackvoller Kritiker, der den echten Geist der Dichtung aus entfernten Zeiten und Nationen nach Deutschland übertrug; von Schiller (geb. in Marbach in Würtemberg, † in Weimar 1805), großer Lyriker, größer noch als Dramatiker, ein denkender Philosoph, der in keinem seiner Werke hohen sittlichen Ernst, Tiefe der Gedanken und edle Sprache vermissen läßt. Diesen dreien schließt sich Wieland (geb. 1733 bei Biberach, † in Weimar 1813) an, der durch reine und leichte Sprache, geschmackvolle Darstellung, Fantasie, Witz und Lebendigkeit in seinem romantischen Epos Oberon, so

wie in komischen Erzählungen und anderen dichterischen und prosaischen Werken eine der ersten Stufen unter den Deutschen Schriftstellern erstiegen hat, dabei aber dem Tadel, das sittliche Gefühl nicht immer berücksichtigt zu haben, nicht entgehen kann. Zur Entwickelung der goldnen Zeit Deutscher Literatur trug wesentlich noch ein dritter Dichterverein bei, der zugleich mit Göthe und Herder auftritt. In Göttingen findet sich eine Zahl von Jünglingen, die voll Dichterfeuer und mit geläutertem Geschmacke dem neu erwachten besseren Geiste huldigen und durch ihre Leistungen verbreiten. Sie sind die Herausgeber des ersten Musenalmanachs (1770), den Gotter († 1797) und Boje († 1806) besorgen. Wer kennt nicht die lieblichen Lieder Hölty's († 1776), Bürger's, des echten Volksdichters († in Göttingen 1794), unübertroffene Balladen, Romanzen und Lieder, vor Allen aber Voß's († in Heidelberg 1826) hinreißende Idyllen und kräftige Lieder, so wie seine berühmten Übersetzungen des Homer, Virgil, Aristophanes, Ovid ꝛc.! Auch die beiden Brüder Grafen zu Stollberg, Christian († 1821) und Friedr. Leopold († als Katholik 1819), sind, besonders der letztere, durch Fantasie und Innigkeit des Gefühls in ihren Liedern, Balladen ꝛc. ausgezeichnet, und Leisewitz († in Braunschweig 1806) hat durch sein einziges Werk, Julius von Tarent, wohl verdienten Ruhm erworben. Noch dürfen wir eine Reihe einzelner Schriftsteller nicht übergehen, die durch ihre Werke mehr oder weniger an der goldenen Zeit Deutscher Literatur ehrenvoll Theil nahmen. Dahin gehören: Salomon Geßner († in Zürich 1787), dessen Idyllen besonders geschätzt werden, Joh. Georg Jakobi († in Freiburg 1814), als Liederdichter ausgezeichnet, Weiße († 1790), dessen Singspiele, Lieder und Jugendschriften zu ihrer Zeit allgemein geschätzt wurden; Lichtwer († in Halberstadt 1783), einer unsrer vorzüglichsten Fabeldichter, Liscow († 1760), einer der geistreichsten, aber auch bittersten Satyriker, von Gerstenberg († 1823), der als Dramatiker eine ehrenvolle Erwähnung verdient; Blumauer († in Wien 1798), der durch seine munteren Gedichte, besonders durch seine witzige, freilich das Zartgefühl oft verletzende Travestie der Äneide des Virgil berühmt geworden ist; von Matthison († in Wörlitz 1831), einer unserer ersten lyrischen Dichter, dessen schöne Sprache, gefühlvolle Darstellung und meisterhafte Schilderungen die allgemeinste Anerkennung gefunden haben; von Salis († in Chur 1834) der gleichen Ruhm erwarb; Tiedge, der einzige noch lebende Dichter dieser Zeit (geb. in Gardelegen 1752), dem das sinnvolle Lehrgedicht Urania, so wie zarte Elegien einen hohen Dichterrang zugesichert haben; Pfeffel († in Kolmar 1809), der zu den vorzüglichsten Fabeldichtern gehört; von Göcking († in Berlin 1828), dessen Episteln

und Lieder Auszeichnung verdienen, und noch manche andere, welche in den Kranz Deutscher Dichtung liebliche Blumen einflechten halfen. Nicht weniger aber, als die Deutsche Dichtkunst, hebt sich auch die vaterländische Prosa zu einer glänzenden Höhe. Sie lag zu Anfange dieses Jahrhunderts noch im tiefsten Verfalle, obgleich Thomasius und Wolf, die sich derselben, damals unerhört genug, in ihren gelehrten Schriften bedienten, schon zeigten, wie reich und bildsam die Muttersprache sei. Die im vorigen Jahrhunderte allgemein gewordene widerliche Sprachmengerei hörte auf, ein einfacherer, kräftiger Stil zeigt sich schon in Maskow's und Bünau's Geschichtswerken, so wie in Francke's Predigten; vorzüglich wirkte aber Gottsched's Bemühung für die Deutsche Sprachlehre und das Beispiel Lessing's, Gellert's, Wieland's, Winckelmann's (in dessen Kunstgeschichte), so wie überhaupt das neue Leben, welches nach der Mitte des Jahrhunderts in der ganzen Literatur aufging. Außer vielen der genannten Dichter, die auch in der Prosa Muster wurden, bemerken wir hier nur die Historiker Möser († in Osnabrück 1794; patriotische Fantasien und Osnabrücksche Geschichte), von Schlözer († in Göttingen 1809), Schröckh († in Wittenberg 1808; Kirchengeschichte, Lebensbeschreibungen), die Philosophen Engel († in Parchim 1802; Philosoph für die Welt, Fürstenspiegel), Sulzer († in Berlin 1779; Theorie der schönen Künste), Moses Mendelssohn († in Berlin 1786), Abbt († in Bückeburg 1766), Garve († in Breslau 1798), Nikolai, der Gründer der allgemeinen Deutschen Bibliothek 1765 († in Berlin 1811), Jacobi († in München 1819); die Theologen Mosheim († in Göttingen 1755), Jerusalem († in Braunschweig 1789), Spalding († in Berlin 1804), Zollikofer († in Leipzig 1788), Reinhard († in Dresden 1812); den Satyriker Rabener († in Dresden 1771), Hermes († in Breslau 1821) Verfasser des berühmten Romans: Sophiens Reisen; Musäus († in Weimar 1787; Deutsche Volksmährchen), von Hippel († in Königsberg 1796), von Thümmel († in Koburg 1817), Claudius († in Wandsbeck 1815; der Wandsbecker Bote), Miller († in Ulm 1814), Müller († in Itzehoe 1828; Siegfried von Lindenberg), Forster († in Paris 1794; Reise um die Welt), Lichtenberg († in Göttingen 1799).

Frankreich.

§. 373. Ludwigs XIV Wirksamkeit haben wir bereits (§. 152. ff.) kennen gelernt. Der Spanische Erbfolgekrieg und die in demselben gemachten Anstrengungen brachten das Land an den Rand des Verderbens.

Völlig erschöpft hinterließ der hochbejahrte König, dessen Regierungszeit einen Glanz über Frankreich verbreitete, wie kein anderer Staat ihn je gesehn hat, das Reich einem Nachfolger, der kaum der Wiege entwachsen war und durch die Nothwendigkeit einer Regentschaft neue Gefahren und Übelstände hervorrief. Ludwig XIV hat die Unumschränktheit königlicher Gewalt in einem fast beispiellosen Umfange erworben und geübt. Alle Schranken, durch welche Gesetze und ständische Verfassung der Macht eines Fürsten beengen können, fielen unter ihm, und nur schwache Spuren gesetzliches Widerstandes erinnerten dann und wann an die alte Zeit der Macht der Reichsstände und Parlemente. Jene wurden von ihm nie zusammenberufen, diese so unter seinen Willen gebeugt, daß sie, weit entfernt, die königliche Gewalt zu beschränken, sich gebrauchen lassen mußten, durch gewisse Förmlichkeiten (die sogenannte Einregistrirung königlicher Verordnungen) der Willkür des Monarchen das Siegel der Gesetzmäßigkeit aufzudrücken. Den hohen Adel zog er an den Hof, gewann ihn durch Orden, Titel, Ämter und Würden und ließ ihn unbeschränkt in seinen Besitzungen über Bürger und Bauern schalten und walten, so wie er denselben zu sklavischer Ergebenheit gegen sich gewöhnte. Ludwig hatte durchaus kein ausgezeichnetes Talent und ist in der Regierungskunst weder mit Friedrich dem Großen noch mit Josef II zu vergleichen, aber er verstand die Kunst, die rechten Männer zu wählen, und die ausgezeichnete Verwaltung dieser Staatsmänner, so wie die Siege seiner Feldherrn warfen auf ihn einen Glanz, der ihm bei seinem durch den Ruhm des Landes bei allem Drucke der Zeitumstände sich geschmeichelt fühlendem Volke sogar den Namen des Großen erwarb. Dichter und andere lobhudelnde Schriftsteller, die mit Ehrenstellen und Jahrgehalten belohnt und aufgemuntert wurden, verbreiteten seinen Ruhm, und mit großer Sorgfalt wußte man durch Censur und Gefängniß die Stimmen der Männer, die es etwa wagten, mit Freimüthigkeit aufzutreten, zu unterdrücken. Ludwig war gutmüthig, aber genußsüchtig, eitel, prachtliebend, stolz und unfähig, die geringste Zurücksetzung seines Willens zu ertragen, so daß man mit Recht sagen kann, in ihm spiegelt sich der Charakter der ganzen Nation ab. So wie er mit despotischer Allgewalt jeden Versuch, der seine Eitelkeit und Ruhmsucht verletzte, selbst bei den Ersten der Nation strafte, so belohnte er verschwenderisch die geschmeidige Fügsamkeit und die seine Schwächen kitzelnde Schmeichelei. Er wollte, was er keineswegs war, Staatsmann, Feldherr, Kenner der Künste und Wissenschaften sein, und hatte Takt genug, sich bei Äußerungen über Gegenstände, denen er nicht gewachsen war, so zurückhaltend zu äußern, daß er nie Blößen gab. Gleichgesinnte Minister und Rathgeber standen ihm zur Seite, und so darf es nicht befremden, daß er seine Herrscher-

gewalt so fest begründete und die ganze Nation, die er sich unter seiner siebzigjährigen Regierung nach seinem Willen gleichsam gezogen und unter welcher am Ende Niemand mehr lebte, der bessere Tage gesehn hatte, so an seinen Despotismus gewöhnte, daß man lachend gehorchte, wenn er gebot, und freudig die Hand küßte, die mit strenger Zuchtruthe Gehorsam erzwang, und sich geduldig dem Willen dessen fügte, der die Rechte aller Stände mit Füßen trat und in seiner übermüthigen Selbstgefälligkeit in dem Staate stets nur sich sah. »Der Staat, das bin ich,« sagte er einst, als man vom Wohl des Staates seinem Willen gegenüber sprach; eine Redensart, die den großen und kleinen Despoten außerhalb Frankreich so sehr gefiel, daß Ludwigs Beispiel auch in dieser Rücksicht auf andere Länder nur zu verderblich gewirkt hat. Nirgend durfte in Frankreich eine Behörde, eine Gemeinde, eine Corporation der Selbständigkeit sich rühmen. Königliche Intendanten und deren Untergeordnete, selbst nur blinde Werkzeuge der obersten Macht, die sich gegenseitig unterstützten und beschränkten, übten im ganzen Lande und in allen Zweigen der Staatsverwaltung den vollendetsten Despotismus aus, und schon gründete sich unter Ludwigs Regierung die so berüchtigt gewordene geheime Polizei, die Geißel jedes Volkes, die alles Vertrauen der Menschen zu einander vernichtet, selbst in Familien Unfrieden säet, Argwohn und Mißtrauen gegen die Regierung verbreitet, allen Sinn für Öffentlichkeit unterdrückt und in den Gemüthern der Menschen den Stein heimliches Grolls pflanzt, welcher, je sorgfältiger von außen her gehemmt, desto tiefer einwurzelt und jede Gelegenheit begierig ergreift, um sich desto heftiger entladen zu können. Es gehörte mit zu des Königs täglichen Beschäftigungen, die Berichte über den Inhalt der auf der Post geöffneten Briefe zu lesen. Ludwigs angeborne Gutmüthigkeit würde alle diese Übel erträglicher gemacht haben, aber seine Schwäche, die sich von Maitressen, Günstlingen und Beichtvätern, besonders in seinen älteren Tagen, leiten ließ, gab das Ruder der Regierung nur zu sehr in unwürdige Hände, als daß nicht unter seinem Namen Ungerechtigkeiten und Schändlichkeiten begangen wurden, die er selbst nie gebilligt haben würde, deren kleinster Theil ihm aber nur zur Kunde kam. Traurig waren die letzten Jahre des greisen Königs, der innerhalb eines Jahres seinen einzigen Sohn (1711), seinen Enkel und Urenkel (1712) ins Grab sinken sah, der sich von der frömmelnden Maintenon mit der Furcht vor Vergiftung quälen lassen, nach deren Willen sein Testament machen mußte und auf seinem Sterbebette (Septbr.) sich des Gedankens, wie nichtig 1715
sein ganzes Leben gewesen sei, nicht erwehren konnte.

§. 374. Von Ludwigs ehelichen Kindern überlebte ihn nur sein zweiter Urenkel, der nun als Ludwig XV den Thron bestieg, und sein

Enkel, Philipp von Spanien. Ludwig XV war, als sein Elter-
vater starb, erst fünf Jahr alt. Die Nothwendigkeit einer Regentschaft
gab schon lange vor des alten Königs Tode den Hofparteien Veranlas-
sung zu geheimen Ränken, um diesem oder jenem Begünstigten das
künftige wichtige Amt zu verschaffen. Gesetzmäßigen Anspruch auf die
Regentschaft hatte der Herzog Philipp von Orleans, Ludwigs XIV
Brudersohn, ein Mensch, den Jedermann als einen durch seinen Erzieher
Dubois in den schändlichsten Grundsätzen erzogenen und dem zufolge
durch die grenzenlosesten Ausschweifungen entnervten Wüstling kannte.
Ihm entgegen traten die beiden natürlichen Söhne Ludwigs, der Her-
zog von Maine und der Graf von Toulouse, welche die Frau
von Maintenon zu heben suchte, die es sogar dahin brachte, daß der
König sie legitimirte und ihnen das Recht der Thronfolge ertheilte.
Dieselbe einflußreiche Frau bewog nun auch den König, in seinem Te-
stamente die Regentschaft nicht dem Herzoge von Orleans zu übertragen,
sondern einen Regentschaftsrath zu ernennen, in welchem der Her-
zog nur den Vorsitz haben solle, die Erziehung seines Urenkels aber dem
Herzog von Maine anzuvertrauen. Dies erfuhr Philipp von Orleans
früh genug, um zu rechter Zeit seine Maßregeln zu nehmen, und an ihn
schlossen sich alle Feinde der Maintenon und der legitimirten Prinzen an.
Kaum war daher der alte König verschieden, als Philipp im Parlemente
erschien und ohne Schwierigkeit die Erklärung erlangte, Ludwigs Testa-
ment sei ungültig und er alleiniger Regent. Damit mußte sich die Ge-
genpartei zufrieden geben. Philipp führte sogar das Possenspiel auf, sich
vor dem Parlemente von dem königlichen Kinde als Regent bestätigen zu
lassen und änderte in der Staatsverwaltung nach Willkür, indem er
für die verschiedenen Zweige derselben Conseils ernannte, an deren Spitze
er seine Freunde stellte. Allerdings konnte man, da er die früheren ver-
haßten Personen, und unter diesen den berüchtigten Beichtvater Ludwigs
XIV, le Tellier, ganz von der Regierung entfernte und die neuen
Beamten nicht schlecht gewählt hatte, sein Verfahren nur loben, und er
erwarb in der That das Zutrauen der Nation, da er manche harte Ver-
fügungen des vorigen Königs namentlich gegen die Jansenisten aufhob
und den verbannten ehrwürdigen Fenelon zurückrief; aber nur zu bald
lieh er schändlichen Schmeichlern sein Ohr, und es bildete sich unter
dem verworfenen Dubois ein Kreis von Günstlingen um ihn, der jeden
braven Mann zu entfernen sich bemühete. Wirklich erreichten diese ihren
1718 Zweck, und nun beginnt für das unglückliche Land eine Zeit des vollen-
detsten Despotismus und der verderblichsten Günstlingsherrschaft, die
alle schönen Hoffnungen auf bessere Zeiten schrecklich vereitelte. Das
Parlement, dem Philipp das Recht wieder eingeräumt hatte, gegen kö-

nigliche Befehle Vorstellungen zu machen, faßte Muth und trat manchen Verordnungen entgegen; allein der Regent verbot demselben geradezu, sich in Regierungssachen zu mischen, und verwies es sogar, als es dennoch nicht folgsam war, ganz aus der Hauptstadt. Konnte eine solche Regierung für das Reich nur verderblich sein, so zeigte sich das Privatleben des Regenten von noch unheilbringenderem Einflusse auf die Sitten der Hauptstadt und, da diese den Ton für das ganze Land angab, natürlich des ganzen Volks, wenigstens der höheren Stände desselben. Philipp von Orleans war ein vollendeter Wüstling, ein Mensch, der sich in einer Gesellschaft gleichgesinnter Männer und Frauen der zügellosesten Wollust und der schamlosesten, jedem sittlichen Gefühle Hohn sprechenden Sinnenlust hingab und seinen Hof zum Sitze der schmutzigsten Lasterhaftigkeit machte. Es ist unglaublich, welche schändliche Ausschweifungen welche unnennbare Szenen der verworfensten Gemeinheit in seiner Wohnung, dem Palais royal, an der Tagesordnung waren. Unter Ludwig XIV war freilich der Sittlichkeit auch nicht gehuldigt, aber man vergaß nie, dabei einen gewissen Anstand zu zeigen, und verletzte öffentlich so leicht nicht die Gesetze der Zucht und Sitte; jetzt aber wurde das Laster öffentlich fast zur Schau getragen und der Regent selbst entblödete sich nicht, ohne Rückhalt der Tugend unbescholtener Frauenzimmer seiner Nachbarschaft nachzustellen, so daß sittsame Leute bald die Gegend seines Pallastes als eines sittlich verpesteten Ortes mieden. In den Straßen der Stadt jagte der schamlose Fürst mit den Genossen seines schändlichen Lebens den gewohnten Ausschweifungen nach und dachte nicht daran, seinen lasterhaften Wandel wenigstens vor der Welt zu verdecken. Ein solches Beispiel von Entsittlichung eines Hofes hatte die Welt seit den Zeiten der entartesten Römischen Kaiser nicht gesehen. Das waren die Früchte der Leitung des schändlichen Dubois, der stets Alles beim Regenten galt, ihm in allen Ausschweifungen zur Hand ging und dem nie gesättigten Wüstlinge Mittel angab, seine Lüste durch neue und ausgesuchte Arten der sittenlosesten Vergnügen zu befriedigen. So wie am Hofe, so trat auch im bürgerlichen Leben das Laster unverhüllt auf; es erschienen die schamlosesten Schriften, die dadurch, daß sie in Schändlichkeiten, die sonst Nacht und Dunkel zu decken pflegt, förmlich unterrichteten, das sittliche Verderben noch mehr verbreiteten. Und der erste Urheber dieser Gräuel, dieser Dubois, dem kein Gesetz der Sittlichkeit galt und jede Rücksicht auf Tugend und Ehrbarkeit nur Vorurtheil war, dem sich allenfalls der gemeine Hause unterwerfen müsse, dieser Auswurf der Menschheit wurde von Philipp zum Erzbischof von Cambray erhoben 1721
und erhielt auf seines Schülers und Herrn Verlangen sogar den Car- 1722
dinalshut.

§. 375. Die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs sind schon oben erwähnt. Philipp neigte sich aus Interesse den Seemächten zu, weil er im Falle des Absterbens des schwächlichen Ludwigs XV von dem nahe verwandten Spanischen Hofe, der dem Utrechter Frieden noch nicht beigetreten war und der Nachfolge auf dem Französischen Throne noch nicht entsagt hatte, Ansprüche auf die Krone, die ihm dann hätte zufallen müssen,
1717 fürchtete, und so entstand die sogenannte Triplealliance mit Eng-
1718 land und Holland, welcher bald die Quadruplealliance, zu der auch Österreich gezogen wurde, folgte. Dem listigen Dubois gelang es zu derselben Zeit, die gefährliche Verschwörung, welche unter des ränkesüchtigen Spanischen Ministers Alberoni Leitung die auf den Regenten erbitterten Jesuiten und der nicht weniger entrüstete Herzog von Maine gegen das Leben des verhaßten Machthabers angesponnen hatten, zu
1719 entdecken. Eine Folge davon war der gegen Spanien unternommene Krieg, welcher Alberoni's Entlassung herbeiführte. Als nach jenes Ministers Sturze die Politik des verwandten Hofes nicht mehr gefährlich schien,
1721 kam sogar ein Bündniß mit England und Spanien zu Stande, und diesem folgte die Verlobung des elfjährigen Ludwigs XV mit der Spanischen Infantin Maria Anna, einem dreijährigen Kinde, welches sogleich zur weiteren Erziehung nach Paris geschickt wurde. Zwei Jahre darauf übernahm Ludwig selbst die Regierung. Ehe wir in der Reihe der Begebenheiten fortgehen, müssen wir noch einer Finanzunternehmung gedenken, die durch ihre dem ganzen Lande fühlbaren Folgen nicht weniger, als durch die Art und Weise, wie man dabei zu Werke ging, große Berühmtheit erlangt hat. Wie zerrüttet das ganze Französische Finanzwesen war, ist schon mehrmals angedeutet. Ludwig XIV hinterließ nicht weniger als 1300 Millionen Rthlr. Schulden. Erleichterung mußte dem Staate werden, wenn nicht am Ende ein förmlicher Bankerott ausbrechen sollte. Zwar schlug der Minister Noailles, nachdem man die Schuldforderungen bereits zum Theil herabgesetzt und durch Untersuchung der betrügerischen Verwaltung der früheren Finanzbeamten Millionen wieder herbeigeschafft hatte, den vernünftigen Weg möglichster Sparsamkeit ein und eröffnete dem ganzen Schuldenwesen die erfreulichsten Aussichten, aber wir wissen schon, wie bald der treffliche Staatsmann unwürdigen Schmeichlern weichen mußte, und mit ihm war jede Hoffnung, die Lasten des Landes zu mindern, dahin. Der Regent wollte lieber durch unredliche Münzoperationen und andere betrügliche Mittel helfen, als durch Sparsamkeit. Zum Unglück Frankreichs kam ihm darin ein Projectmacher entgegen, der durch glänzende Vorspiegelungen ihn und das ganze Land so zu blenden wußte, daß man sich den abenteuerlichsten Erwartungen hingab und die unsinnigsten Schwindeleien des fremden Finanz-

reformators mit dem ganzen Enthusiasmus, dessen der Französische Nationalcharakter fähig ist, blindlings unterstützte. Johann Law, ein aus England geflüchteter Schotte, der sich bereits als Schriftsteller über das Handels- und Finanzwesen bekannt gemacht und schon unter dem vorigen Könige der Regierung einen Plan zur Verbesserung der Französischen Finanzen vorgelegt, aber keinen Beifall gefunden hatte, wendete sich späterhin an den Regenten und wußte dessen Vertrauen zu gewin- 1716
nen. Vermittelst einer Bank, welche für die ihr anvertraueten Summen Papiergeld ausgeben solle, glaubte man sich eines Theils der Schulden ohne Schwierigkeit entledigen zu können. Wirklich gründete Law, dem man kluge Berechnung und Unternehmungsgeist nicht absprechen kann, eine solche Bank, die sogar Staatspapiere als Einzahlung annahm und bald so großes Zutrauen gewann, daß die Noten derselben schnell stiegen und gesucht wurden. So weit war das Project gut angelegt und hätte wohlthätige Folgen haben können; allein nun ließ sich der allzu zuversichtliche Law auf weitaussehende Entwürfe ein, deren Unhaltbarkeit einem besonneneren Manne einleuchten mußte, die jener aber so scheinbar sicher darzustellen wußte, daß Leute aller Stände sich drängten, seine auf leere Voraussetzungen sich gründenden Unternehmungen zu unterstützen. Mit der Bank wurde eine Handelsgesellschaft, die sogenannte Mississippicompagnie, verbunden, die das ausschließliche Recht erhielt, in den Wildnissen des damaligen Louisianas Handel zu trei- 1717
ben und daselbst Niederlassungen anzulegen, so wie ihr auch der Handel nach dem Senegal und China, ferner Münz- und andere Privilegien eingeräumt wurden. Dies vermehrte, obgleich nun immer mehr Bankactien ausgegeben wurden, den Credit bis ins Unglaubliche und Alles eilte, in der Hoffnung reiches Gewinnes — man versprach eine Dividende von 40 pro Cent — Actien anzukaufen. Es begann nun ein beispielloser Papierhandel, der den Preis der Actien ins Abenteuerliche erhöhete, obgleich ruhige Überlegung die gänzliche Unmöglichkeit des Erfolges oder wenigstens die höchste Unsicherheit irgend eines Gewinnes hätte einsehen müssen, und ungeheure Summen wurden von klugen Speculanten, die zu rechter Zeit ihre Papiere verkauften, gewonnen. Der Regent erklärte die Bank für eine Staatsanstalt, schadete aber dem Cre- 1719
dit derselben durch eine freilich für die Regierung gewinnreiche Operation. Man wurde bei der ungeheuren Vervielfältigung des Papiergeldes schon mißtrauisch, besonders als man das Verschwinden des baaren Geldes im Verkehr wahrnahm — Viele zogen mit den gewonnenen Millionen ins Ausland —; der Werth der Actien fing an zu sinken, man suchte sein eingelegtes Geld aus der Bank zu ziehen und der Regent ergriff, um seiner Meinung nach diesem zu steuern, die verderbliche Maß-

regel, den Werth der Actien auf die Hälfte herabzusetzen. Jetzt war der Sturz des ganzen Unternehmens entschieden und alles Vertrauen zu demselben verschwunden. Das Parlement wollte bei dem sich allgemein äußernden Unwillen den Bankdirector Law, der für sich Schätze genug erworben hatte, verhaften lassen; allein Philipp von Orleans schützte ihn noch eine Zeit lang. Der Preis der Actien sank nun mit jedem Tage, und so wie früher Millionen gewonnen waren, so gingen jetzt noch mehre Millionen verloren und Tausende von Familien, die ihr Hab und Gut der gefährlichen Anstalt anvertrauet hatten, geriethen, da am Ende die Bankpapiere allen Werth verloren, an den Bettelstab. Selbst die Macht des Regenten, der vergebens Mittel ergriff, den Verlust abzuwenden, konnte den unbesonnenen Law nicht schützen; er mußte, um der laut sich äußernden Volkswuth zu entgehen, aus dem Lande flüchten. Der Staat hatte allerdings ein Bedeutendes gewonnen und suchte auch späterhin die Gläubiger für ihre Verluste zu entschädigen, aber mit welchem ungeheuren Verluste der damals Betheiligten war dieser Gewinn erkauft!

§. 376. Ludwig XV hatte die Regierung zwar angetreten, war aber den Jahren, wie dem Verstande nach noch viel zu unmündig, als daß er selbständig hätte regieren können; vielmehr blieb die ganze Staatsverwaltung unverändert unter der Leitung des Ministers Dubois und
1723 des Herzogs von Orleans. Beide starben jedoch an den Folgen ihrer Ausschweifungen noch in demselben Jahre, und jetzt drängte sich ein unbedeutender Mensch, der Herzog von Bourbon, an das Staatsruder, welches er den Günstlingen und Frauenzimmern, die ihn zu beherrschen verstanden, überließ. Der Herzog war es auch, der dem Könige rieth, sich bald möglichst zu vermälen, der ihn bewog, die erst sechsjährige Spanische Infantin wieder nach Spanien zurückzusenden und sich mit der Tochter des ehemaligen Königs von Polen, Stanislaus Les-
1725 cinsky, zu verbinden, ein Ereigniß, welches den Spanischen Hof so erbitterte, daß sich derselbe nun offen zu Österreich hinneigte und mit dem Kaiser verglich (April), so daß Ludwig sich genöthigt sah, um den Entwürfen der beleidigten Königin von Spanien zuvorzukommen, mit England und Preußen in Herrnhausen die sogenannte Hannoversche Alliance zu schließen (Septbr.). Auch Spanien suchte Bundesgenossen, und ein allgemeiner Krieg in Europa schien unvermeidlich; doch wußte der siebzigjährige Bischof Fleury, Ludwigs ehemaliger Lehrer
1726 und jetzt Cardinal und erster Minister, den der Herzog von Bourbon vergeblich zu verdrängen gesucht hatte, dem er vielmehr Platz machen mußte, ein Mann, der Frankreichs Zustand erkannte und dem nichts mehr am Herzen lag, als dem erschöpften Lande durch verständige Mittel aufzuhelfen, der daher vor allen Dingen Frieden haben wollte, durch seine

klugen Unterhandlungen den drohenden Sturm zu beschwichtigen und nach langen und verwickelten Unterhandlungen Spanien durch den Vertrag zu Sevilla (Nov.) wieder auf die Französische Seite zu ziehen. 1729
Es gelang ihm, den Frieden zu erhalten, und diese Zeit der Ruhe verwendete er aufs Beste, um die Finanzen des Landes zu ordnen, Handel und Industrie zu befördern und Frankreichs Ansehn im Auslande wieder zu heben; aber eben so geschickt nahm er im Polnischen Erbfolgekriege 1733
(§. 328) Frankreichs Vortheil wahr und erlangte im Frieden das Her- 1735
zogthum Lothringen, ein Land, nach welchem Ludwig XIV in allen Kriegen vergeblich gestrebt hatte und welches König Stanislaus, der es als Ersatz für die verlorne Polnische Krone erhielt, schon bei seinen Lebzeiten an Frankreich abtrat. Dafür erkannte Frankreich nun die prag- 1736
matische Sanction Kaiser Karls VI an. Ludwig war nun in einem Alter, in welchem er selbständig die Regierungsangelegenheiten hätte betreiben können; allein er war und blieb immer der Leitung Anderer untergeben. Ein Glück für Frankreich hätte es sein können, wenn diese Leitung stets Männern, wie Fleury, anheim gefallen wäre; allein zum Verderben des Landes trat unter dem schwachen Könige eine Maitressenregierung ein, die in der Geschichte aller Länder beispiellos ist. Ludwig XIV und manche seiner Vorgänger haben sich allerdings der Neigung zu begünstigten Geliebten im hohen Grade hingegeben, aber sie ließen jene nie gewisse Grenzen überschreiten und bewahrten wenigstens in den Jahren der Kraft einen hohen Grad von Unabhängigkeit von ihren Maitressen; aber Ludwig XV ließ sich gerade von der Zeit an, in welcher er das Ruder der Regierung hätte ergreifen sollen, von Weibern ganz und gar am schimpflichsten Gängelbande leiten. Seine Gemalin wußte ihn nicht zu fesseln, und so kam er den Plänen seiner Hofleute, denen das Weiberregiment lockende Aussichten eröffnete, gern entgegen und empfing in der übrigens liebenswürdigen Frau von Mailly, die ein bes- 1737
seres Schicksal verdiente, als sie späterhin nach ihrer Entfernung vom Hofe, von Allen verlassen, erleiden mußte, seine erste öffentliche Geliebte, der freilich bald andere folgten, die nicht so bescheiden auftraten, als jene. Ganz besonders ward er von der anmaßenden, von ihm zur Herzogin v. Chateauroux erhobenen Marquise v. la Tournelle beherrscht; am schamlosesten und listigsten aber wußte die berüchtigte Marquise v. Pompadour, die Tochter eines Fleischers, welche die Gemeinheit ihrer Gesinnungen auch in ihrem Benehmen am Hofe nicht verleugnete, den Willen des schwachen und allen Geschäften abgestorbenen Wüstlings ihrer Laune zu 1745
unterwerfen, führte, da sie durch eigene Reize nicht mehr zu fesseln vermogte, dem elenden Monarchen selbst andere Opfer ihrer Verführungskunst zu und übte zwanzig Jahre lang einen Einfluß aus, der das durch

sie gemißhandelte Frankreich an den Rand des Verderbens gebracht hat. Sie war eigentlich Regentin des Landes; sie stürzte nach ihren Launen und selbst gegen den Willen des Königs die trefflichsten Staatsmänner und stellte ihre Creaturen, die sich wegwarfen, ihrem Stolze zu fröhnen und ihre Habsucht zu befriedigen, an deren Stelle; sie verschwendete Millionen; sie entschied über die wichtigsten Staatsangelegenheiten, und ihrem zwanzigjährigen Einflusse verdankt Frankreich die völlige Zerüttung der Finanzen, die späterhin selbst der beste Wille einsichtsvoller Staatsmänner nicht mehr zu heilen vermogte. Was war der eitlen, herrsch- und habsüchtigen Buhlerin nicht alles feil! War es ein Wunder, wenn das königliche Ansehn sank, wenn die Regierung, die, seit Fleury's Tode (1743) von keinem großen Staatsmanne mehr geleitet, in sich selbst zerfiel, in den Augen der Nation immer tiefer sank? Es war gerade die Zeit, als Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Mably ꝛc. und andere Schriftsteller neue Ideen und durch sie den Jesuiten und der-mächtigen Geistlichkeit zum Trotze Aufklärung verbreiteten, die nie einen so schmählichen Despotismus erträgt und die bei dem stets mehr hervortretenden elenden Zustande der Staatsverwaltung desto leichter einen Zunder fand, der die einzelnen Funken der Unzufriedenheit auffing und den furchtbaren Brand vorbereitete, dessen Flammen einst ganz Europa ergreifen sollten.

§. 377. Fleury suchte Frankreich von allen gefährlichen Verwicklungen mit dem Auslande fern zu halten, mußte aber doch der Gegenpartei, an deren Spitze der kampflustige und allerdings nicht untüchtige Marschall von Belleisle stand, nachgeben und an dem Österreichischen Erbfolgekriege (1740 — 1748) Theil nehmen, der dem Staate nicht den geringsten Gewinn, wohl aber neue Schulden brachte und die Finanzen noch mehr zerrüttete. Die Staatsbedürfnisse konnten auf gewöhnlichem Wege nicht mehr herbeigeschafft werden; neue Steuern wurden ausgeschrieben, neue Anleihen gemacht, die Nation erbittert und die Stände
1749 einiger Provinzen und besonders die Geistlichkeit, die man zu den Steuern heranziehen wollte, zu offenem Widerstande herausgefordert, das Parlement aber durch despotische Befehle zum Stillschweigen verwiesen. Schon nahm die Nation Theil bei diesen Schritten der Regierung und sah mit Unwillen die Mißhandlung des Parlements, welches sich stets Jesuitischen Umtrieben widersetzt und durch ernstes Einschreiten gegen die fanatischen
1753 Anmaßungen des Erzbischofs von Paris Verweisung aus der Hauptstadt zugezogen hatte. Unter solchen Umständen bedurfte es in der That der klügsten Umsicht, den Staat von gänzlichem Verfalle zu retten; aber was geschah? Die allmächtige Pompadour, die nach und nach die trefflichsten Staatsdiener von der Regierung entfernt und durch völlig untüchtige Männer ersetzt hatte, ließ sich durch die Schmeicheleien der Kaiserin Ma-

ria Theresia, welche eigenhändig an sie schrieb, gewinnen und bewirkte, nachdem schon in Nordamerika die Feindseligkeiten mit England begonnen hatten, Frankreichs durchaus unpolitische Theilnahme am siebenjäh- 1754
rigen Kriege, der die Staatsschulden um mehr als 160 Millionen Rthlr. vermehrte, dem Lande ganz Kanada, die Inseln Cap Breton, Dominique, Tabago, Grenada, St. Vincent, fast alle Gebiete in Ostindien und die Niederlassungen am Senegal kostete, die Seemacht fast vernichtete, dem Seehandel unberechenbaren Schaden zufügte und Frankreichs Ansehn tief herabsetzte. Wie konnte aber auch bei dieser Maitressenherrschaft, welche in sechs Feldzügen dem Heere sieben untüchtige Oberfeldherrn gab, trotz aller Anstrengung des nicht unfähigen Ministers, des Herzogs von Choiseul, welcher nach des Cardinals Bernis Sturz — 1758
beide waren natürlich Günstlinge der Pompadour — an die Spitze der Regierung gestellt war, von dem Landkriege irgend günstiger Erfolg erwartet werden? Der von Choiseul zwischen den Höfen von Paris, Madrid, Neapel und Parma errichtete sogenannte Bourbonische Familienvertrag (15. Aug.), durch den sich die genannten Mächte zu ei- 1761
nem immerwährenden Bündnisse verbanden, und der alle Handelsbeschränkungen in Europa unter ihnen aufhob — der größte Vortheil allerdings für Frankreich — gab für den ungeheuern Verlust gar keinen Ersatz. Indes das Land hatte jetzt äußere Ruhe und Choiseul so wie die Pompadour konnten nun an die Ausführung eines anderen Planes denken, die Unterdrückung der Jesuiten, deren Anmaßung und geheimen Einfluß beide fürchteten. Eine Klage, die in einer Schuldangelegenheit gegen sie erhoben wurde, gab dem Parlemente, dem sie längst verhaßt waren, Gelegenheit, ihre Ordensverfassung zu untersuchen und gegen den Willen des Königs zwei strenge Beschlüsse gegen sie bekannt zu machen. Der König suchte die Sache beim Papste Clemens XIII zu vermitteln und namentlich den Einfluß, den der Ordensgeneral in Rom auf die Französischen Jesuiten ausübte, zu beschränken, aber der Papst weigerte sich hartnäckig, in der Verfassung des Ordens das Geringste zu ändern, und bewog dadurch den beleidigten Monarchen, die Sache ganz dem Parlemente zu überlassen, welches darauf einen Beschluß faßte, der die Thätigkeit der Jesuiten in Frankreich gänzlich aufhob und ihre Güter unter 1762
öffentliche Verwaltung stellte. Das brachte eine ungeheure Aufregung hervor; der Pabst drohete mit dem Banne die Jesuiten selbst widersetzten sich dem Beschlusse, richteten aber damit nichts weiter aus, als daß das Parlement am Ende gar von allen verlangte, sie sollten dem Orden abschwören (März), und daß der König, da sie sich dessen weigerten, den 1764
Orden ganz aufhob (Nov.).

§. 378. Eine andere Begebenheit zog die Aufmerksamkeit der Na-

tion nicht weniger auf sich, der Streit der Regierung mit den Parlemen-
1763ten. Das Parlement in Paris widersetzte sich nach geendigtem Kriege einer neuen Auflage und rechnete dabei besonders auf die Unterstützung der übrigen Parlemente, welche schon seit längerer Zeit angefangen hatten, sich als ein Collegium zu betrachten, und so gleichsam die Stelle der längst verschwundenen Reichsstände vertraten. Die heftigen Einwendun-
1765gen des Parlements in Rennes bestrafte der König durch dessen Aufhebung und erklärte, als alle übrigen dagegen Vorstellungen erhoben, sie für bloße Gerichtshöfe und Vollzieher des königlichen Willens. Neuer
1766Streit entstand, als der König die Fortdauer der Auflagen über die anfangs bestimmte Zeit hinaus verlangte, und veranlaßte den König, dem
1770Pariser Parlemente jede Verbindung mit den übrigen zu verbieten. Dieser Befehl bewog das Parlement nach vergeblichen Vorstellungen, geradezu zu erklären, daß es nicht gehorchen könne, und seine Amtsverrichtungen einzustellen. Während der Zeit trat an Choiseul's Stelle, der, weil er sich vor der neuen Geliebten des Königs, der schändlichen du
1770Barry, nicht beugen wollte, vom Könige ungnädig entlassen war, ein neues Ministerium, welches aus elenden Creaturen der königlichen Buhlerin zusammengesetzt war. Diese beschlossen die Vernichtung der widerspenstigen Collegien. Durch militairische Gewalt wurden sämmtliche Par-
1771lementsglieder bei Nacht überfallen, für abgesetzt erklärt und verwiesen und ganz neue Parlemente angeordnet, eine Maßregel, die wahrscheinlich nicht so leicht hätte ausgeführt werden können, wenn die Parlemente in größerem Ansehn unter der Nation selbst gestanden hätten. Sie genossen aber als Gerichtshöfe gar kein Vertrauen und man wußte recht gut, daß ihre Widersetzlichkeit gegen die Regierung mehr durch Anmaßung von Rechten, die ihnen allerdings wohl nicht zustanden, als durch Sorge für das Wohl des Volks hervorgerufen sei. So wie man überhaupt die Regierung einer du Barry und deren Minister, des schändlichen d'Aiguillon, Meaupou, Terray u. a. sich gefallen ließ, Menschen, die auf die schamloseste Weise nur darauf hinzuarbeiten schienen, den Untergang des Staates herbeizuführen — soll doch die du Barry dem Lande 40 Millionen Rthlr. gekostet haben — so blieb man auch gleichgültig, wenn der König sich weiter um Geschäfte gar nicht kümmerte und nur seinen Vergnügungen und Lüsten nachging. Unglaublich fast ist es, daß Ludwig durch Handel mit Getreide und Staatspapieren bei der größten oft im Lande herrschenden Noth seine Kasse zu füllen suchte. Schrecklich war der Zustand des Landes, als Ludwig XV nach fast sechzigjähriger Regie-
1774rung an den Folgen seiner Ausschweifungen starb, furchtbar das Gericht, welches die allgemeine Stimme des Volks, welches jauchzend die Nachricht vom Tode des Königs vernahm, über den unwürdigen Monarchen

aussprach. Leicht mußte es seinem Nachfolger werden, die Zuneigung des Volkes zu gewinnen, wenn er nur irgend Beweise gab, daß ihm das Wohl des Landes wahrhaft am Herzen läge, aber schwierig, sehr schwierig war die ihm gestellte Aufgabe, wenn man bedenkt, welcher Gefahr das unglückliche Land durch ihn entrissen, wie viele Mißbräuche durch ihn abgestellt, wie viele Wunden geheilt werden sollten.

§. 379. Ludwig XVI, dessen Vater als Dauphin schon vor acht Jahren gestorben war, folgte seinem mit dem Fluche des Landes belasteten Großvater unter den besten Hoffnungen des Volks. Sein bisheriges Leben und sein hinlänglich bekannter edler Charakter berechtigten allerdings, ihn den Ersehnten zu nennen und von seiner Regierung Rettung des gemißhandelten Landes zu erwarten. Ludwigs Wille war gewiß gut, aber ob seine Kraft und Einsicht einer Aufgabe, vor der der Entschlossenste wohl zurückbeben konnte, gewachsen sei, darüber mogten die mit der Zerrüttung der Finanzen Vertrauten wohl zweifelhaft sein. Nur zu bald sah man, daß der gute Wille des Königs die Schwierigkeiten, welche die Größe des Übels an sich, so wie schlechte Rathgeber und die Ränke seiner Umgebung ihm entgegenstellten, nicht zu besiegen vermogte. Der Staat ging seinem Verderben rettungslos entgegen und riß ihn selbst mit in seinen Untergang. Der edle Ludwig mußte bei den besten Absichten die Schuld seiner Vorfahren furchtbar büßen. Dies zu zeigen, wird die Aufgabe der Schilderung jener merkwürdigen Begebenheit sein, die unter dem Namen der Französischen Revolution als die wichtigste Weltbegebenheit der ganzen neueren Geschichte dasteht. Wir berichten jetzt nur diejenigen Ereignisse die mit jener in keiner unmittelbaren Verbindung stehen.

Ludwig fand, als er den Thron bestieg, Frankreich in einem zerrütteten Zustande. Die zwölf Jahre des Friedens hatten keinen Segen über das Land ausgegossen, denn zu schlecht war die Staatsverwaltung, zu mannigfaltig die Mißbräuche in jedem Zweige derselben, zu drückend die Auflagen und noch drückender die Art der Erhebung, die in der Regel durch die berüchtigten Generalpächter geschah, welche durch die schändlichsten Erpressungen Millionen gewannen, der Landmann zu hart in den Fesseln der Abhängigkeit von einem üppigen und verschwenderischen Adel und einer entsittlichten oder dummen, aber im Überfluß schwelgenden Geistlichkeit, der Bürgerstand ohne alle Rechte und Vertretung. Die Parlemente waren willenlose Werkzeuge des nichtswürdigen Reichskanzlers Meaupou und die Finanznoth so groß, daß kaum noch die gewöhnlichen Staatsausgaben gedeckt werden konnten. Ludwig hatte, wie gesagt, den besten Willen und gewann bald die Herzen der Unterthanen, indem er zuerst die schändliche du Barry vom Hofe entfernte und in ein Kloster sperren

ließ, dann der heillosen Verschwendung am Hofe ein Ziel setzte und unwürdige Minister durch tüchtige Männer ersetzte. Der Graf von Maurepas, der Graf von Vergennes und Turgot waren es, denen er sein Vertrauen schenkte. So redlich diese aber auch es mit dem Staate meinten, so wenig vermogten sie den alten Krebsschaden des Landes zu heilen; die Finanznoth war zu groß, und leider wurde Frankreich bald in einen Krieg verwickelt, der die Schulden noch um Vieles vermehrte und den Umsturz des Ganzen beschleunigte. Die alte Eifersucht auf Englands stets wachsende Macht fand sich natürlich sehr leicht aufgefordert, den Kampf der Englischen Colonien in Nordamerika zu benutzen, um den verhaßten Nachbar mit in die Enge zu treiben. Längst schon waren die Amerikaner insgeheim von Frankreich unterstützt, öffentlich aber trat man zu ihrer Hülfe auf, als die Gefangennehmung des Generals Bour-
1777 goyne dem Amerikanischen Freiheitskampfe einigen Erfolg zu sichern schien. Mit Ausnahme der Unterstützung, welche den Amerikanern gesendet wurde, die aber keineswegs entscheidenden Erfolg hatte, wurde der fünfjährige Kampf zur See und in den Colonien vorzugsweis in Westindien geführt, wo die eine und die andere Partei Eroberungen machte. Glänzende Siege wurden nicht erfochten, desto größeren Schaden thaten sich die kriegführenden Mächte, zu denen auch Spanien und Holland traten, durch die gegenseitige Kaperei; doch war des Englischen Admirals Rodney's
1782 Sieg über die Französische Flotte bei Guadelupe (April), durch welchen Jamaica den Engländern erhalten und die Überlegenheit der Englischen Seemacht gesichert wurde, von großer Wichtigkeit. Der in Versailles
1783 (3. Septbr.) von England mit den Amerikanern geschlossene Friede endigte auch für Frankreich den Krieg, der freilich dem Staate die Insel Tabago, die Colonien in Senegambien, einige Gebiete in Ostindien und Erweiterung der Fischerei bei Neufundland verschaffte, aber die Schuldenlast des Landes auch ins Ungeheure steigerte. Die inneren Verhältnisse blieben während dieser Zeit nicht unbeachtet. Ludwig gewährte dem Volke manche Erleichterung und schaffte viele Mißbräuche ab, namentlich hörte der unter seinen beiden Vorgängern aufs Höchste gestiegene Unfug der willkürlichen Verhaftsbefehle (lettres de cachet), durch welche während der Regierung Ludwigs XIV und XV Tausende nach der Laune der despotischen Herrscher ohne Urtheil und Recht ins Gefängniß gesetzt wurden und oft Zeit ihres Lebens eingekerkert blieben, ohne einmal die Ursache ihrer Verhaftung zu erfahren, gänzlich auf; aber durch dies Alles wurde das Grundübel, die Zerrüttung der Finanzen, nicht gehoben, so viele Versuche auch von wohlgesinnten Ministern deshalb gemacht wurden. Wie gern der edelmüthige Fürst frühere Unbill vergessen machen wollte, geht auch daraus hervor, daß er die aufgehobenen Parlemente

bald nach seinem Regierungsantritte wieder herstellte, aber auch, um al- 1774
len Streitigkeiten vorzubeugen, die Befugnisse derselben in bestimmte Schranken wies. Wie sehr hätte Ludwig es verdient, seine so gut gemeinten Bemühungen zur Beglückung Frankreichs mit Erfolg gekrönt zu sehen. Im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen.

Das königliche Haus in Frankreich.

Hugo der Große, Graf von Paris † 956

Hugo Capet, König, † 996

Robert † 1031

Heinrich I † 1060

Philipp I † 1108

Ludwig VI, der Dicke, † 1137

Ludwig VII † 1180

Philipp II (Augustus) † 1223 — Margareta, vermält mit König Heinrich von England.

Ludwig VIII † 1226

Karl von Anjou, König von Neapel. — Ludwig IX, der Heilige, † 1270

Philipp III, der Kühne, † 1285 — Robert, Graf von Clermont † 1317

Philipp IV, der Schöne, † 1314. — Margareta, vermält an Eduard I von England. — Karl, Graf von Valois † 1325. — Ludwig, Herz. von Bourbon † 1341.

Ludwig X † 1316 — Philipp V † 1321 — Karl IV der Schöne † 1328 — Isabella, vermält an Eduard II von England. — Philipp VI † 1350 — Jakob, Graf von la Marche † 1362

Eduard III König von England — Johann der Gute † 1364 — Johann † 1393

Ludwig, Graf von Vendome † 1446

Karl V, der Weise † 1380 — Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, † 1104

Johann † 1477

Karl VI † 1422 — Ludwig, Herz. v. Orleans † 1407 — Johann der Unerschrockene † 1419

Franz † 1495

Karl VII † 1461 — Karl — Johann

Karl, Herzog v. Vendome † 1537

Ludwig XI † 1483 — Ludwig XII † 1515 — Karl — Philipp der Gute † 1467

Karl VIII † 1497 — Franz I † 1547 — Karl der Kühne † 1477 — Anton, König von Navarra † 1562 — Karl, Cardinal † 1590 — Ludwig, Prinz von Condé † 1569

Heinrich II † 1559 — Maria, vermält mit Kaiser Maximilan I

Franz II † 1560 — Karl IX † 1574 — Heinrich III † 1589 — Heinrich IV † 1610 — Heinrich, † 1588 — Franz, v. Conty † 1614

Ludwig XIII † 1643. — Gaston, Herz. v. Orleans † 1660 — Heinrich † 1646

Philipp, Herzog von Orleans, † 1701 — Ludwig XIV † 1715 — Ludwig † 1686

Philipp, Regent von Frankreich † 1723 — Ludwig, Dauphin, † 1711

Ludwig † 1752 — Ludwig, Herz. v. Bourgogne † 1712 — Philipp, Herzog von Anjou, König von Spanien.

Ludwig Philipp † 1785 — Ludwig XV, † 1774

Ludwig Philipp † 1793 — Ludwig, Dauphin, 1765

Ludwig Philipp, König — Ludwig XVI † 1793. — Ludwig XVIII, Graf von Provence † 1824 — Karl X, Graf von Artois † 1837

Ludwig XVII † 1795

Ferdinand, Herzog von Orleans — Ludwig, Herzog von Nemours — Franz, Prinz von Joinville — Heinrich, Herzog von Aumale — Anton, Herzog von Montpensier — Ludwig Anton Herzog von Angoulesme — Karl Ferdinand Herzog von Berry † 1820

Heinrich, Herzog von Bordeaux.

Großbritannien.

§. 380. Mit Wilhelm III hatte in England ein Regent den Thron bestiegen, der allen früheren Zerwürfnissen zwischen Volk und Regierung ein Ende machte, die Seemacht des Landes hob und zu gleicher Zeit auch dessen Landheer in so achtungswerthen Stand setzte, daß es mit Ruhm an den Kriegen gegen Ludwig XIV Theil nehmen konnte. England erlangte daher unter seiner Regierung nicht allein sein altes Ansehn wieder, sondern gewann einen so entscheidenden und immer wachsenden Einfluß auf die Angelegenheiten Europas, daß seit der Zeit kein Krieg geführt wurde, kein wichtiges politisches Ereigniß Statt fand, an dem es nicht den bedeutendsten Antheil gehabt hätte. Besonders wichtig wurde das von Ludwig XIV erlernte Subsidienwesen, durch welches jener Staat nach einem bis dahin noch nicht bekannten Maßstabe in die Politik der übrigen Staaten eingriff. Was aber vermochte gar das übrige Europa gegen Englands Seemacht, die es in dem XVIII Jahrh. mit den Flotten Spaniens, Frankreichs und Hollands zugleich aufnehmen konnte und am Ende eine Meeresherrschaft errang, wie sie die Weltgeschichte noch nie gekannt hat! Wilhelm war mit Recht unter seinem Volke beliebt, weil er dessen Vortheile wahrnahm und demselben unter den Europäischen Nationen einen würdigen Platz anwies. So wenig England unmittelbar bei dem Spanischen Erbfolgestreite betheiligt war, so konnte es doch seiner Stellung unter den Europäischen Staaten nach bei der Entscheidung dieser Frage nicht gleichgültig bleiben, und wir haben gesehen (§. 304), wie einflußreich Wilhelms Wille in dieser Sache war; als aber Ludwig XIV sich verleiten ließ, dem Prätendenten Jakob Stuart seinen Schutz zur Wiedererlangung der väterlichen Krone zuzusichern, da beleidigte er das Nationalgefühl des ganzen Volks und zwang dasselbe, die Politik seines Königs aufs kräftigste zu unterstützen. Wilhelm rüstete sich zum Kampfe, erlebte aber dessen Beginn nicht mehr. Vor seinem Tode sicherte er den innern Frieden des Landes für die fer-
1701 nere Zukunft durch die von ihm durchgesetzte Parlementsacte (12. Juni), nach welcher die Kalenbergische Linie des Hauses Braunschweig Lüneburg zur einstigen Thronfolge berufen wurde. Seine Nachfolge-
1702 rin Anna, Jakobs II jüngere Tochter, hielt fest an dem Systeme Wilhelms und schloß sich, wie er, der Whigpartei an, was, so lange noch von den katholischen Stuarts Gefahr drohete, eben so natürlich war, als daß diese Partei es dahin brachte, daß dem Braunschweigischen Kurhause die Nachfolge noch einmal bestätigt wurde, weil die Volksstimme sich zu deutlich gegen den katholischen Prätendenten und die ebenfalls katholische Herzogin von Savojen, der Königin Nichte, aussprach. Sie nahm, wie wir gesehen haben, wichtigen Antheil am Spanischen Erb-

folgekriege, in denen Marlborough seinen und Englands Ruhm durch glänzende Siege verherrlichte, und ließ sich ganz von der damals allmächtigen Familie dieses gefeierten Feldherrn leiten, bis endlich eine elende Hofgeschichte sie gegen die Herzogin von Marlborough erbitterte und des 1711
Französischen Generals Tallard Schlauheit sie für den damals hoch bedrängten Ludwig XIV gewann. Mit dem Falle Marlborough's, der vom Schauplatze seiner Siege in den Niederlanden abberufen wurde, traten Tories ins Ministerium, die nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als einen Frieden zu schließen, der das Österreichische Haus um den größten Theil der Früchte brachte, die man aus den erfolgreichen Anstrengungen der letzten Kriegsjahre hätte erwarten können. Selbst England erhielt für die mit so großer Bereitwilligkeit geopferten Menschen- und Geldkräfte keinen hinlänglichen Ersatz; denn was bedeutete Neuschottland und Neufundland, die es im Utrechter Frieden erhielt, in seinem damaligen Zustande? Ein besserer Ersatz war noch 1713
die Erwerbung von Gibraltar, eine Besitzung, die dem Reiche den Eingang zum Mittelmeere sicherte und dem Englischen Seeverkehr daselbst eine ungewöhnliche Ausdehnung gab; auch für den Handel mit den Spanisch Amerikanischen Colonien wurden jedoch einige Vortheile durch den auf dreißig Jahre geschlossenen Assientovertrag zur Einführung von Negern in jene Colonien ausbedungen. Daß Englands Handel durch diesen Frieden sehr gewann, ist eben so gewiß, als daß durch ihn die Meeresherrschaft fest gegründet wurde, denn welcher andere Staat konnte es seitdem mit Englands Marine aufnehmen? Nicht unwichtig für die innere Kraft des Staates war es, daß Schottland und England zu einem Reiche und das Schottische mit dem Englischen Parlemente völ- 1707
lig vereinigt wurde. Von jetzt an hieß das Reich Großbritannien.

§. 381. Anna überlebte den Abschluß des Friedens nicht lange. Ihre Ehe mit dem Dänischen Prinzen Georg war allerdings nicht kinderlos, aber alle ihre Leibeserben starben schon vor der Mutter, und so folgte denn, da auch kurz vorher die Kurfürstin Sophie von Braunschweig Lüneburg, die eigentliche Thronerbin, aus der Welt gegangen war, deren Sohn als Georg I in der Regierung und bestieg den Thron des 1714
Landes, in welchem ein halbes Jahrtausend zuvor dessen Uhran, Heinrich der Löwe, als Verbannter eine Zuflucht gefunden, wo dessen Sohn Wilhelm, der Stammhalter des ganzen Welfischen Geschlechts, das Licht der Welt erblickt hatte. So wenig der Kurstaat durch dieses Ereigniß mit dem größeren Schwesterreiche in nähere politische Verbindung trat, denn niemals sind die Regierungsbehörden des Deutschen Landes von dem Englischen Kabinette abhängig gewesen, so darf doch nicht geleugnet werden, daß die persönliche Politik der Könige die Lage des kleinen,

aber ihnen stets theuren Stammlandes nicht unberücksichtigt ließ, und noch weniger, daß die politischen Verhältnisse Englands zu Hannover auf ganz Deutschland von entschiedenem Einflusse waren. Eben so ausgemacht ist es aber, daß keineswegs die Verbindung mit Deutschland es war, welche die Politik der Könige aus dem Hause Braunschweig allein leitete. Englands Politik war durchaus und besonders, seitdem der redliche und friedliebende Robert Walpole an der Spitze des Kabinets stand (von 1721 bis 1742) und die Whigpartei wieder die Leitung der Angelegenheiten erhielt, auf die Erhaltung des Friedens gerichtet und mußte es sein, da Frankreichs und Spaniens geheime Pläne noch immer wieder auf die Wiederherstellung des Hauses Stuart, dem sich die Tories geneigt zeigten, hinausliefen und dadurch Georg I und II, deren Regierung verschiedene Male durch sie bedroht wurde, zwangen, sich den Whigs anzuschließen und im Volke die Hauptstütze ihres Thrones zu suchen. Georg sah sich gleich im Anfange seiner Regierung genöthigt, gegen den Prätendenten, Jakobs II Sohn, der in Schottland ge-
1715 landet war und dort wirklich unter den Katholiken Anhang gefunden hatte, das Schwert zu ziehen und späterhin, nachdem schon des Spani-
1719 schen Alberoni's Ränke, die mit einer Flotte England bedroheten, vereitelt waren, eine Verschwörung der Katholiken mit strenger Strafe zu ahnden. Englands jetzt fest gegründetes und auf eine Achtung gebietende Seemacht nicht weniger, als auf Walpole's und seines Königs Friedensliebe sich stützendes Ansehn war es, welches dem durch Ludwig XIV und Karls XII Kriege erschöpften Europa den langen Frieden erhielt und wesentlich dazu beitrug, als im Österreichischen Erbfolgekriege das Kaiserhaus und im siebenjährigen Kriege Preußen bedroht war, beide gegen die Übermacht verbündeter Feinde zu schützen. England selbst fühlte sich durch große Schulden allerdings gedrückt, war aber klüger als Frankreich auf Vorsichtsmaßregeln bedacht, sich dieser Last durch wirkliche Schuldenbezahlung
1717 nach und nach zu entledigen. Man führte nämlich den Zinsfuß der Staatsschulden von 6 und mehr Prozenten auf 5 und zehn Jahre später sogar auf 4 pro Cent zurück, und bildete aus dem daraus sich ergebenden Gewinne ein eigenes jährlich anwachsendes Kapital, den sogenannten Sinking found, der durch Ankauf von Staatspapieren nicht allein die Schuld minderte, sondern auch beständige Nachfrage nach diesen Staatspapieren und dadurch den Werth derselben erhielt. Ganz frei blieb man auch in England von Schwindeleien nicht, denn zu derselben Zeit, als in Frankreich Law sein Unwesen trieb (§. 375), suchte ein Speculant die 1710 gestiftete sogenannte Südseehandelsgesellschaft, welcher die Regierung bereits mehr als 11 Mill. Pfund Sterling schuldig war und die ebenfalls durch versprochenen ungewöhnlichen Gewinn die Spe-

culationswuth rege machte, zur Tilgung der Staatsschulden zu benutzen; allein zu rechter Zeit schritt die Regierung ein, ergriff kräftige Maßregeln, rettete den Theilnehmern wenigstens ein Drittheil ihrer ursprünglichen Einlage und gab den unrechtmäßig erworbenen Gewinn den rechtmäßigen Eigenthümern zurück. Noch dürfen wir einer Änderung in der Verfassung des Landes nicht übergehen, welche, an sich scheinbar gleichgültig, doch großen Einfluß auf die Erhaltung des Ansehns der Regierung gehabt hat. Bislang durfte ein Parlement nicht länger als drei Jahre dauern und die Regierung mußte nach Verlauf dieser Zeit stets besorgen, durch die neuen Wahlen eine Mehrzahl von Gegnern ins Parlement gebracht zu sehen, durch die ihren Schritten natürlich nur zu oft Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Nun wurde zwei Jahre nach Georgs Thronbestei- 1716
gung die Dauer der Parlemente auf sieben Jahre bestimmt und dadurch der feste Gang der Staatsverwaltung und Politik mehr gesichert.

§. 382. Georg II regierte unter dem Beistande Walpole's in dem 1727
Geiste seines Vaters, wurde aber durch die Stimme der Nation zum Kampfe mit Spanien gezwungen, zu dem sich denn auch im Österreichi- 1739
schen Erbfolgekriege der Krieg mit Frankreich gesellte, nachdem England 1744
schon immer durch Subsidien die bedrängte Maria Theresia unterstützt hatte und Georg selbst mit einem Englisch Deutschen Heere auf dem Kampfplatze aufgetreten war (§. 332). Der Friede zu Aachen ver- 1748
schaffte dem Staate keine Vergrößerung, wohl aber dem Braunschweigischen Hause größere Sicherheit, indem er Frankreich die Pflicht auferlegte, den Prätendenten, der wirklich in Schottland gelandet war, dort 1745
bedeutenden Anhang gefunden und durch sein Vordringen in England selbst in der Hauptstadt Besorgnisse erregt, dann aber nach seiner Niederlage bei Culloden (27. April) die Gefahren eines abenteuerlichen 1746
Umherirrens im Schottischen Hochlande glücklich bestanden und sich nach Frankreich gerettet hatte, aus dem Lande zu entfernen und dessen Sache ganz aufzugeben. Der von Frankreich erregte Streit über die nie genau 1754
festgesetzten Grenzen in Amerika bewog Georg, um während des in Deutschland ausgebrochenen Krieges seine Deutschen Länder zu sichern, sich an Friedrich von Preußen anzuschließen und denselben aus allen Kräften zu unterstützen. Glänzend waren die Siege, welche England zur See (bei Brest, 20. Nov. 1759), in Amerika (bei Quebeck durch den heldenmüthig fallenden General Wolf, 13. Septbr. 1759) und Indien erkämpfte. Georg erlebte das Ende des Krieges nicht, aber sein Enkel und Nachfolger setzte den Kampf, in den Spanien durch den mit Frankreich abgeschlossenen Bourbonischen Familientractat (§. 377) hineingezogen wurde, mit Nachdruck fort, so lange der große Pitt die Regierung leitete, schloß aber, als der unfähige Lord Bute ins Ministerium

trat, ohne seines Deutschen Bundesgenossen Verhältnisse zu berücksichti-
1763 gen, den Frieden zu Paris (10. Febr.) mit Spanien und Frankreich, durch den allerdings England seine Seeherrschaft vollendete, keineswegs aber solche Vortheile errang, als die Nation nach so großen Anstrengungen erwarten konnte. Das eroberte Cuba, welches den Engländern die Herrschaft über den ganzen Mexicanischen Meerbusen gesichert hätte, und Manilla wurde den Spaniern, welche das öde Florida abtraten, Guadelupe, welches unter Englands kurzer Herrschaft blühend geworden war, Martinique und St. Lucie, so wie die Eroberungen in Ostindien den Franzosen zurückgegeben und von letzteren dagegen ganz Kanada und das innere Land bis zum Mississippi, ferner Granada, Tabago, Dominique, St. Vincent und in Afrika Goree abgetreten, so wie von Spanien die ältere Niederlassung an der Honburasbai und Minorca den Engländern von Neuem zugesichert wurde.

§. 383. Freilich war Englands Staatsschuld, die vor dem Österreichischen Erbfolgekriege 54 Millionen Pfund, nach demselben 78 Millionen betrug, jetzt auf 146 Millionen gestiegen, aber der Wohlstand der Nation hob sich in gleichem Verhältnisse durch das immer mehr sich entwickelnde Fabrikwesen und den innern Verkehr — mit dem berühmten
1758 Bridgewater Kanale begann die Anlage des Kanalsystems, welches jetzt fast ganz England umfaßt — noch mehr durch den Welthandel, für den England jetzt der Mittelpunkt wurde, und durch die Schätze, die aus dem während des Krieges eroberten Bengalen, wo fast zehn Millionen Menschen schon Britanniens Herrschaft anerkannten, nach dem Mutterlande strömten. Die große Schuldenmasse erregte allerdings die Aufmerksamkeit der Nation und veranlaßte die Streitigkeiten mit den Amerikanischen Colonien, deren merkwürdigen Ausgang wir oben (§. 350 ff.) dargelegt haben. Ganz anders würde sich diese Angelegenheit gestaltet haben, wenn man dem Rathe des erfahrenen Pitt (seit 1766 Grafen von Chatham) gefolgt wäre. Dieser ausgezeichnete Staatsmann, der zu Anfange seiner Laufbahn (1735) der durch Rednergabe glänzendste Leiter der Opposition im Parlamente war, trat späterhin trotz der persönlichen Abneigung des Königs gegen ihn selbst ins Ministerium und
1746 hatte bei allem Wechsel der Regierungsmitglieder — er trat dreimal (1755, 1757, 1761) aus dem Kabinette, weil er mit den Ansichten des Königs und der übrigen Minister nicht übereinstimmte — die Stimme des Volkes für sich, wie er es durch seine Klugheit und Umsicht und seinen reinen Patriotismus verdiente. Er war der entschiedenste Gegner gegen alle Gewaltschritte wider die Amerikaner, weil er die unseligen Folgen derselben voraussah. Selbst als Körperschwäche den edlen Patrioten zwan-
1768 gen, sein Staatsamt niederzulegen, unterließ er nicht, als Mitglied des

Oberhauses alle Kunst der Beredsamkeit aufzubieten, um die entzweiten Nationen zu versöhnen, ja sein Eifer ließ ihn seine Körperschmerzen nicht achten und die Anstrengung der letzten Rede, welche der gichtbrüchige Mann, auf seinen Sohn und Schwiegersohn gestützt, im Oberhause hielt, um das Verfahren des Ministeriums anzugreifen und auch da noch Mäßigung anzurathen, als die Amerikaner sich schon für unabhängig erklärt hatten, führte sogar seinen Tod herbei. Der Krieg mit den Amerikanern 1778
zwang England zu den gewaltigsten Anstrengungen; Flotten und Heere mußten nach allen Seiten hin gesendet, selbst in Deutschland Hülfstruppen erkauft werden, denn eine Nation nach der andern trat gegen die Britten auf den Kampfplatz, um die bedrängte Riesenmacht bei dieser Gelegenheit in gehörige Schranken zurückzuweisen. Frankreich schlug zuerst los (1778); diesem folgte Spanien (1779), welches frühere Verluste wieder gewinnen wollte, und die Nordischen Mächte, Rußland, Schweden und Dänemark, welche sich der Englischen Anmaßung gegen den Handel neutraler Mächte mit einem Krieg führenden Staate widersetzten und die sogenannte bewaffnete Neutralität 1780
erklärten, der sich sogar Portugal und Preußen anschlossen. Auch in Indien erregte die Französische Politik durch den kühnen Heider Ali, König von Meissur, den Engländern einen gefährlichen Krieg, wogegen England selbst in demselben Jahre auch die Holländer angriff. Gewiß war dieser Kampf, der mit so vielen Feinden ohne große Verluste bestanden wurde, ehrenvoll zu nennen und gab den überzeugendsten Beweis, welche Hülfsquellen dem so vielfach bekämpften Staate zu Gebote standen. Im zweiten Pariser (Versailler) Frieden, der sämmtliche 1783
Europäische Mächte wieder versöhnte und den Amerikanern die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit verschaffte, trat England an Frankreich die Insel Tabago und die Colonie am Senegal ab und gestand den Franzosen außer zweien kleinen Inseln größere Theilnahme an der Fischerei bei Neufundland zu. Spanien erhielt Minorca und Florida 1782
wieder, mußte aber auf das von Engländern und Hannoveranern unter Elliot heldenmüthig vertheidigte Gibraltar Verzicht leisten.

§. 384. Allerdings konnte England durch solche Bedingungen gedehmüthigt genannt werden — denn wem hatte seit einem Jahrhunderte dieses Reich solche Zugeständnisse gemacht? — aber wie getäuscht wurden die Erwartungen derer, welche aus diesen Verlusten Englands Fall vorher sagen zu können wähnten! Amerikas Unabhängigkeit trug gerade zur Vermehrung des Englischen Nationalwohlstandes bei, denn der stets zunehmende Handel mit dem aufblühenden neuen Staate ließ den politischen Verlust bald verschmerzen, und wie breitete sich der Verkehr in Indien aus, wie hoben sich im Innern Gewerbe und Handel! Stellte

man damit die Handels- und Gewerbsverhältnisse Spaniens, Frankreichs und Hollands, die alle durch den Kampf nicht nur nicht gewannen, sondern zu erschlaffen schienen, in Vergleichung, so war es nicht schwer, das künftige Übergewicht Britanniens über alle übrige Europäische Staaten vorauszusagen. Seine Handelsverbindungen dehnten sich über alle Länder aus und fanden sogar schon in der neu gegründeten Verbrechercolonie
1788 in Neuholland und in der am Nutkasunde angelegten Factorei
1787 zur Führung des Pelzhandels im südlichen Ozeane und an Amerikas Nordwestküste Anhaltspunkte. Zu gleicher Zeit erschien Englands Staatscredit fest gegründet, während andere Staaten von ihrer Schuldenmasse überwältigt zu werden Gefahr liefen. Freilich war die Brittische Schuld durch den Amerikanischen Krieg auf 257 Millionen Pfund gestiegen und erregte wohl hin und wieder Besorgnisse, aber das Ruder des Staates lenkte ein Mann, der das stolze Gebäude, dem innere Kraft nicht fehlte, glücklich durch Wellen und Klippen führte und es in den Stand setzte, noch ganz anderen Stürmen, in welche die nächste Zukunft ganz Europa stürzte, Trotz zu bieten. Dies war Wilhelm Pitt, des großen Grafen von Chatham noch größerer zweiter Sohn. Mit demselben Rednertalente, mit derselben Einsicht, wie der Vater, aber noch größerer Kraft
1781 und Kühnheit ausgerüstet, trat er, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, als Parlementsmitglied in der Opposition gegen den damaligen ersten Minister Lord North auf und erregte sogleich die Aufmerksamkeit des Landes. Der König, der ihm persönlich wohlwollte, zog ihn ins Ministerium und ernannte ihn nach kurzer Unterbrechung seiner öffentlichen Thätigkeit und, nachdem er in den Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie seinen Gegner, den berühmten Parlementsredner Fox, aus dem Felde
1783 geschlagen hatte, zum ersten Lord der Schatzkammer. So stand er, ein vier und zwanzigjähriger Mann, an der Spitze der Regierung des ersten Reiches der Welt und behauptete sich, das erste Beispiel dieser Art nach dem großen Walpole, zwei und zwanzig Jahre lang trotz aller Angriffe der mächtigsten Opposition fast ununterbrochen auf diesem Posten. Kühn griff er in die damals ziemlich in Unordnung gerathene Finanzverfassung des Staates ein, änderte das Steuerwesen und erhielt durch die zweck-
1786 mäßigere Einrichtung des Sinking Found selbst bei einer in ungeheurem Maßstabe stets wachsenden Masse der öffentlichen Schuld den Credit des Staates. Er verbesserte die Verwaltung der tief verschuldeten Ostindi-
1786 schen Compagnie, eröffnete durch einen vortheilhaften Handelsvertrag mit Frankreich der Brittischen Industrie neue Absetzwege, gründete die
1788 Verbrechercolonie in Neuholland, die in unsern Zeiten einen so wichtigen Einfluß selbst auf das Criminalwesen Englands geübt hat, trat der drohenden Macht Rußlands durch Bündnisse mit Schweden, Preußen und

äußernden Einfluß der Französischen Revolution, deren Bekämpfung in den letzten zwölf Jahren seines Lebens die ganze Thätigkeit, Kraft und Umsicht des großen Mannes, dessen Verdienste dankbar vom Volke anerkannt wurden, in Anspruch nahmen. Großbritannien stand in der That am Schlusse dieses Zeitabschnittes auf einer früher nie gekannten Höhe des Wohlstandes, der Macht und des Ansehns. Die gediegene Kraft des Staates und die in ihm genährten freisinnigen Ansichten über Staatsverfassung, die sich im letzten Jahrhunderte für die Ruhe des Landes und das Glück der Unterthanen so glänzend bewährt hatten, machten ihn fähig, in der nächsten Zukunft den Anker auszuwerfen, an dem sich Europas Freiheit gegen eines übermüthigen Eroberers Umwälzungspläne nicht weniger, als gegen die unzeitigen Bemühungen, veraltete Verfassungsformen aufrecht zu erhalten, rettend festhalten konnte.

Die Niederlande.

§. 385. König Wilhelm III war ohne männliche Erben gestorben und die Erbstatthalterwürde in fünf Provinzen damit erloschen. In 1702
Friesland und Gröningen hatte das Statthalteramt der Prinz Wilhelm Friso von Nassau, der Erbe des Königs und nunmehriger Prinz von Oranien, geerbt; vergeblich war aber der Wunsch seines sterbenden Oheims, daß ihm auch dieselbe Würde in den übrigen Staaten übertragen werden möchte. Die Partei der Patrioten wußte dies zu verhindern. Die dadurch in der Verfassung bewirkte Veränderung führte in Geldern und Utrecht zu bürgerlichen Unruhen, sogar zu Hinrichtungen; allein dies hatte auf das Ganze weiter keine Folgen. Die Republik nahm, wie wir wissen (§. 304 ff.) an dem Spanischen Erbfolgekriege den thätigsten Antheil, stellte ein Heer von 130,000 Mann ins Feld und trug durch solche Anstrengungen und durch tüchtige Feldherrn, den jungen Prinzen Friso von Oranien, Fagel, Koehoorn, der besonders als Ingenieur einen glänzenden Namen erworben hat, van Ginkel, Heinrich von Nassau u. a., die unter Marlborough's Oberbefehl dienten, nicht wenig zum glücklichen Ausgange des Krieges bei; aber ihre Schuld war es nicht, daß die der allgemeinen Sache Europas nicht weniger, als ihrem eigenen Volke gebrachten Opfer letzterem nicht größere Vortheile zu Wege brachten. Gibraltar ward von Engländern und Holländern gemeinschaftlich erobert, gemeinschaftlich durch eine 1704
Flotte bei einer nachherigen Spanischen Belagerung gerettet, aber nie

hat Holland Theil an dieser wichtigen Eroberung erhalten können, und die traurige Änderung in der Englischen Politik, durch welche der große
1713 Marlborough gestürzt wurde, beschleunigte die Utrechter Friedensschlüsse so sehr, daß Holland sich genöthigt sah, mit geringeren Vortheilen sich zu
1709 begnügen, als ihm vier Jahre vorher schon von Ludwig XIV, dessen Abgesandter demüthig im Vorzimmer des früher einmal so übermüthig vom Französischen Minister behandelten Rathspensionairs erschien, angeboten war. Holland erhielt von Frankreich die Spanischen Niederlande eingeräumt, um sie gegen Abschließung des sogenannten Barrie-
1715 retractats (14. Nov.) an den Kaiser abzutreten, und erlangte von diesem das Recht in den Städten Menin, Tournay (Doornik), Mons (Bergen), Gent, Namur ꝛc. eine Besatzung von 35,000 Mann zu halten, die zum Theil auf Österreichs Kosten unterhalten werden mußten. Wichtiger war noch der mit Frankreich abgeschlossene Handelstractat, in welchem der im Französischen Revolutionskriege von England stets angefochtene Grundsatz ausgesprochen wurde, daß beim Kriege zweier Mächte der Verkehr neutraler Schiffe, wenn diese nicht Kriegsbedürfnisse führten, nicht gestört werden dürfe. Werfen wir einen Blick auf den Zustand des Handels, der Wissenschaften und Künste der Niederlande am Schlusse des Spanischen Erbfolgekrieges, so zeigt sich klar, daß durch das nicht erfolglose Streben der übrigen Staaten, namentlich Englands und Frankreichs, wo die Industrie seit der Mitte des XVII Jahrh. einen hohen Aufschwung genommen hatte, Hollands freilich noch immer blühender Handel, der am Schlusse des Jahrh. noch fast die Hälfte des Europäischen nnd fast das Doppelte des Englischen Verkehrs betrug, und trotz dem jetzt überaus günstigen Verhältnisse des Indischen Handels, schon bedeutend beschränkter war, als zur Zeit des Münsterschen Friedens. Nicht weniger bemerkt man bei allem Steigen der ernsten Wissenschaften, in denen sich Leeuwenhoek, († 1723), der Erfinder des Mikroskops, Swammerdam, († 1686), der große Naturforscher, Huggens, der Entdecker des Ringes um den Saturn und Erfinder des Uhrpendels, der ausgezeichnete Arzt Boerhave († 1738), der berühmte Anatom Ruysch († 1731), der Mathematiker Johann de Witt und der Jüdische Philosoph Spinoza († 1677) unsterbliche Namen errangen, so wurde doch die kräftige Dichterschule der früheren Zeit nicht durch die nach Französischen Mustern sich bildenden Sänger ersetzt, so wenig die Niederländer in der Malerei den Meistern jener glänzenden Zeit gleich kamen. Schlimmer stand es freilich noch um die Spanischen Niederlande, wo Wissenschaft und Kunst völlig erstorben schienen.

§. 386. Die Niederländische Geschichte seit dem Utrechter Frieden, sagt der treffliche van Kampen in der Geschichte seines Vaterlandes,

ist so durchaus von der vorigen verschieden, daß man ein anderes Volk, mit anderen Sitten und anderem Charakter anzutreffen meint. Während des XVII Jahrh. ist Alles Feuer und Leben, und es zeigt sich eine Kraftentwickelung, die fast ohne Beispiel in der Geschichte eines so kleinen Gebietes ist, ein lebhaftes Interesse der Bürger nicht nur für den inneren Zustand des Vaterlandes, sondern auch für dessen auswärtige Beziehungen, Theilnahme, wie einer der größten Mächte, an den Europäischen Verhältnissen, kategorische Erklärungen an andere Mächte, auf bestimmte Bedingungen Frieden zu schließen, Eroberungen fast ganzer Reiche im Orient und Occident. Wie zu Athen und Rom erstehen, wenn die Noth des Vaterlandes es erheischt, Helden aus allen, auch den geringsten Klassen, um das Gebiet und den Ruhm des Vaterlandes zu schützen; wie zu Florenz, erheben sich Staatsmänner des ersten Ranges, Dichter und Künstler, um es zu verherrlichen, Gelehrte, um dessen Ruhm durch die gebildete Welt zu verbreiten, und Kaufleute, die nicht nur durch das Band des Handels Nationen vereinigen, sondern auch in den Colonien das Schwert zu führen verstehen. Freilich sehen wir auch dann und wann Szenen widriger Grausamkeit und im Religionswesen Eifer und unerbittliche Unduldsamkeit. Ganz anders ist dies alles im XVIII Jahrh. Hier herrscht Ruhe und Friede oft bis zur Schlaffrigkeit, ein stiller ruhiger Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens und der mit voralterlichem Schweiße und Blute errungenen Schätze, ein gewisses Zurückziehen von Europäischen Angelegenheiten; man verzichtet auf Eroberungen in den Colonien; es zeigt sich überall ängstliche Friedensliebe, Gleichgültigkeit gegen die höheren Interessen des Staates, Lauigkeit, wie in Handelsunternehmungen, so in Allem, was den inneren Zustand des Staates betrifft. Große Staatsmänner und Krieger scheinen am Ende ganz ausgestorben. Die Politik hat nicht mehr Ehre und dauerhafte Sicherheit des Staates, sondern nur Ersparungen und Ruhe zum nächsten Zwecke. Auch die Literatur fühlt diesen Einfluß; große Talente erheben sich nicht mehr in der Dichtkunst; die Schule großer Maler ist ausgestorben; Kupferstecher und Bildhauerkunst verschwinden fast ganz. Dagegen mildert sich die rohe Kraft auch im Volksleben; wir sehen noch bürgerliche Unruhen, aber keine Blutszenen. In Rücksicht auf Religion schwindet mit dem alten rechtgläubigen Eifer auch der Haß gegen andere Secten und es tritt die unbeschränkteste Duldsamkeit an dessen Stelle.

§. 387. Nachdem der Utrechter Friede die aufgeregte Nation wieder zu ruhiger Besinnung gebracht hatte, fühlte sie erst die ganze Last der ihr durch den alle Kräfte des Staates anspannenden Krieg aufgebürdeten Schuldenmasse von 350 Millionen Holländ. Gulden. Eine in der Noth — denn man konnte nicht mehr mit den schon drückenden Abga-

1716 ben die Zinsen zu decken — zusammenberufene Versammlung von Abgeordneten aller Provinzen vermogte nicht Rath zu schaffen; man suchte sich also durch Beschränkung des stehenden Heeres und der Seemacht zu helfen. Die Folge davon war eine dauernde und das Ansehn des Staats schwächende Abneigung, sich in auswärtige Angelegenheiten zu mischen, aus Furcht zu neuer Vermehrung der bewaffneten Macht gezwungen zu werden. So gerieth natürlich das ganze Kriegswesen in tiefen Verfall. Der Antheil, den die Republik jetzt an den Europäischen Staatshändeln nahm, war daher unbedeutend, wenn gleich sie nicht umhin konnte, bei den auf den Utrechter Frieden folgenden Streitigkeiten der großen Mächte nicht ganz parteilos zu bleiben; nur die Gründung einer Indischen Han-
1717 delsgesellschaft in Ostende, durch welche Kaiser Karl VI den Handel seiner Niederlande, denen die Scheldemündung noch immer verschlossen blieb, heben wollte, wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die Holländer, die dadurch ihren Verkehr in Ostindien bedroht sahen; sie erklärten die Unternehmung des Kaisers für eine Verletzung des Westfälischen Friedens.
1725 Dem zufolge schloß sich die Republik, wiewohl mit großer Vorsicht, dem Hannoverschen Bündnisse an und trug durch den trefflichen Rathspensionair von Holland, den geschickten Unterhändler Slingelandt, der an Friedensliebe seinen großen Zeitgenossen Walpole und Fleury glich,
1731 zur Suspension und endlichen Aufhebung der Ostender Handelsgesellschaft,
1729 wie es im Tractate von Sevilla ausbedungen war, nach Kräften bei. Von jetzt zieht der innere Zustand des Landes unsere Blicke mehr auf sich. Durch die Aufhebung der Erbstatthalterwürde war die Verfassung der Niederlande rein aristokratisch geworden und hatte alle die Nachtheile einer solchen Verfassung, Bevorzugung der herrschenden Familien mit Hintansetzung des allgemeinen Wohls, entwickelt; nur in Gröningen und Drenthe war der Sohn des Prinzen von Oranien, Wilhelm Karl Heinrich Friso, schon als Knabe zum Statthalter erwählt und auch in Geldern, wiewohl unter sehr beschränkenden Bedingungen, in dieses Amt eingesetzt; desto kräftiger bewiesen die Stände der übrigen Staaten ihre Abneigung gegen das Oranische Haus. Dieses fand aber eine mächtige Stütze im Volke, welches, des aristokratischen Druckes müde, in den Oraniern allein Hülfe sah, eine Meinung der auch Slingelandt anhing, der aber nicht Kraft genug hatte, seine geheimen Pläne zu Gunsten des fürstlichen Hauses durchzusetzen. So nahete die Zeit des Österreichischen Erbfolgekrieges, an dem Holland Theil zu nehmen, nicht umhin konnte, obgleich es lange nur als Bundesgenosse Maria Theresias und, ohne gegen Frankreich Krieg zu erklären, auftrat. Die Kriegsmacht mußte bedeutend verstärkt werden und die Österreichischen Niederlande wurden der Schauplatz eines Kampfes, der bei dem Mangel eines tüchtigen Feldherrn

für die Republik nicht vortheilhaft ausfiel. Nach dem Verluste der Schlacht bei Fontenay standen den Franzosen die Österreichischen Niederlande 1745
offen, welche ihnen auch nach ihrem Siege bei Raucour völlig über- 1746
lassen werden mußten, da bei den schwachen Streitkräften des Kaisers die Holländer allein nicht nur die Österreichischen Provinzen nicht schützen konnten, sondern im folgenden Jahre den Feind sogar in ihrem eigenen 1747
Gebiete sahen. Nun erhob sich im ganzen Lande der alte Geist. Auf das Haus Oranien setzte das Volk seine Hoffnung, die damaligen Machthaber sah man als Verräther des Vaterlandes an, und so kam es zuerst in Seeland, wo früher die wohl begründeten Rechte der Oranier offenbar gekränkt waren, als man von Vliessingen aus bereits die Französischen Fahnen erblickte, zum Aufstande, der die Regierung zwang, den Prinzen von Oranien (28. April) zum Erbstatthalter von Seeland zu ernennen. Diesem Beispiele folgte Holland (2. Mai), nicht ohne daß der Pöbel voll Haß gegen die reichen Steuerpächter, welche ihr Recht hart genug gemißbraucht hatten, stürmische Szenen gegen deren Wohnungen und Eigenthum hervorrief, und bald auch Overyssel und Utrecht. Allethalben wurde Wilhelm IV mit lautem Jubel begrüßt und mit Ehrenämtern überhäuft, ja im Herbste desselben Jahres zum Erbstatthalter für sich und seine männlichen und weiblichen Nachkommen ernannt.

§. 388. Während des Sommers säumten aber die Franzosen nicht und eroberten nach den größten Anstrengungen sogar das wichtige Bergen op Zoom. Nun schritt man zu den ernstlichsten Rüstungen. Diese Aufregung wirkte von Neuem auf den nun einmal unruhigen Geist des Volkes; es gab neue Plünderungs- und Verwüstungsszenen, und es wäre dem Prinzen, hätte er diese Umstände benutzen wollen, ein Leichtes gewesen, noch weit größere Gewalt zu erlangen. Dies wollte er jedoch nicht. Der Friede zu Aachen gab der Republik äußere Ruhe wieder, be- 1748
raubte sie aber zum Theil des Vortheils der Barrierefestungen, denn diese waren fast alle geschleift. Jetzt konnte man die ganze Aufmerksamkeit auf die inneren Verhältnisse wenden. Dort war der Sturm der Leidenschaften, Wünsche und Hoffnungen des bisher unterdrückten Volkes noch keineswegs beschwichtigt. Manche Mißbräuche waren abgeschafft, aber die verhaßten Männer, welche einst solche zugelassen oder eingeführt hatten, saßen in allen Städten noch am Ruder. Gegen sie richtete sich daher in den nächsten beiden Jahren der Unwille des Volks, welches in wahrer Begeisterung es dem Erbstatthalter überließ, die städtische Magistrate neu zu ordnen. Sehr ehrenwerth dabei erscheint Wilhelm, der das ihm geschenkte Vertrauen nicht im Geringsten zur Vergrößerung der Macht seines Hauses mißbrauchte, sondern mit größerer Mäßigung, als

seine Vorfahren in ähnlicher Lage, nur das Interesse des Staates im Auge behielt. Ein Unglück für die Republik war es, daß Wilhelm, dessen edler Patriotismus den Staat vor manchen späteren Leiden bewahrt haben würde, so früh schon dem ihn über Alles verehrenden Volke entrissen wurde. Er starb wenige Jahre nach dieser für ihn so ruhmvollen
1751 Änderung der Verhältnisse und hinterließ nur einen dreijährigen Sohn, Wilhelm V, für den dessen Mutter Anna, die kluge Tochter Georgs II von England, die Regentschaft erhielt, während der Feldmarschall Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig als Generalcapitain an der Spitze des Heeres stand. Holland genoß nun eine lange Reihe Jahre des Friedens und auch im Innern schien die Ruhe wieder hergestellt; aber sie schien nur so. Die ehemals herrschende Partei war unterdrückt, aber eine andere regierte an deren Stelle, und gegen sie waren die Besiegten mit um so dauernderem Hasse erfüllt, da sie die unrechtmäßig und durch Gewalt Gestürzten zu sein glaubten. Wahre Ruhe kann aber nie ein Staat genießen, wo eine Partei herrscht. Natürlich fiel ein Theil des Parteihasses auch auf das Haus Oranien, welches durch das Volk so sehr an Macht und Ansehn gestiegen war. Am siebenjährigen Kriege nahm Holland nicht Theil, litt aber sehr durch die Kapereien der Engländer, welche den betriebsamen Holländern den Handel mit Schiffsbauholz nach Frankreich nicht zugeben wollten. Dringend verlangte die Statthalterin von den Generalstaaten Vergrößerung der Kriegsmacht, die in völliger Zerrüttung war; allein die entgegengesetzten Interessen der Land- und Seeprovinzen, nicht weniger der Einfluß der Gegenpartei, der sogenannten Staatspartei, welche ernstlich im Geheimen darauf hinarbeiteten, sich der alten Macht wieder zu bemeistern, ließen es zu keinem Entschlusse kommen. Frankreich klagte über Verletzung der Neutralität, als ein Deutsches Heer das Holländische Gebiet berührt hatte. So stand das Land zwischen zwei Mächtigen, deren jeder dasselbe nach seinen Willen zu lenken suchte; eine gefährliche Lage für einen so schwachen Staat, als damals die Republik war. Lauter trat die Parteisucht hervor, als während dieser geheimen Kämpfe die Statthalterin,
1759 welche mit großer Klugheit die Republik geleitet hatte, starb. Einen größeren Einfluß erhielt nun der Herzog von Braunschweig, als Vormund des Prinzen Wilhelm. Dem Kaperkriege der Engländer, der dem Handel ungeheuren Schaden zugefügt hatte, machte der Pariser Friede ein Ende, und Hollands Verkehr blühete von Neuem auf, aber zu gleicher Zeit brachten die geheimen Pläne des Herzogs, welcher einen dauernden Einfluß auf den künftigen Statthalter sich zu sichern wünschte, neue Aufregungen der Parteien hervor und ging sogar so weit, sich, als Wilhelm V

sein Statthalteramt antrat, von diesem eine geheime Zusicherung über die, 1766
Fortdauer seines Einflusses geben zu lassen.

§. 389. Die folgenden Friedensjahre verbreiteten trotz der mancherlei geheimen Umtriebe, welche in Republiken so gewöhnlich sind und meistentheils den Keim des Verderbens legen, bei dem nun wieder aufblühenden Handel bald ihre Segnungen über das ganze Land. Eine verständige Staatswirthschaft verminderte die Staatsschuld und brachte die Finanzen in einen blühenden Zustand, während der Privatreichthum in gleichem Maße wuchs. Die Wissenschaften wurden mit Liebe gepflegt und ausgezeichnete Männer machten den Holländischen Namen in der gelehrten Welt geachtet und erhielten den alten Ruhm Holländischer Gründlichkeit; aber, ungewarnt durch die Erfahrungen des siebenjährigen Krieges, dachte man jetzt so wenig, wie früher, an die Wiederherstellung einer hinreichenden Land- und Seemacht für die Zeit der Gefahr. Und diese Zeit kam nur zu bald. Als der Englisch Nordamerikanische Krieg ausbrach und Frankreich feindlich gegen England auftrat, gerieth die Republik wieder in dieselbe Lage, in welcher sie zwanzig Jahre früher gewesen war. England begann sein Kapersystem wieder, verlangte sogar alten Verträgen gemäß Hülfe und erklärte, als die Generalstaaten sich nicht entschließen konnten, einigen seiner Forderungen nachzugeben, ja sogar im Begriff standen, sich der Nordischen bewaffneten Neutralität Rußlands und seiner Bundesgenossen (§. 420) anzuschließen, der Republik den Krieg. Damit war das Todesurtheil des Holländischen See- 1780
handels ausgesprochen. Da man aller früheren Aufforderungen des Erbstatthalters ungeachtet nichts auf die See- und Landmacht verwendet hatte, so befand sich diese jetzt in der traurigsten Lage und völlig außer Stande, den Englischen Angriffen zu widerstehen. Die Holländische Handelsmarine wurde völlig vernichtet, und bald sah man die Flagge der Republik, die einst den Ozean beherrscht hatte, auf keinem Meere mehr; die Colonien des Staates wurden zum Theil erobert oder geplündert; der Handel hörte gänzlich auf. Zwar wurde nun eine Flotte ausgerüstet und die freilich unentschiedene Schlacht auf der Doggersbank an der Küste von Yorkshire in England (5. Aug.) zeigte deutlich, daß 1781
der altniederländische Heldensinn wohl wieder erweckt werden könne, und regte die Kampflust gegen den überaus verhaßten Feind — den ältesten und längsten Bundsgenossen Hollands — so sehr auf, daß man in der Erbitterung Englands friedliche Vorschläge zur Unzeit völlig zurückwies, indem man sich auf die Versprechungen Frankreichs verließ. Dies war Hollands Unglück. Frankreich schloß für sich Frieden und die Republik mußte froh sein, nach den von jenem Staate eingegangenen Bedingungen durch Abtretung des Gebietes von Negapatnam in Ostindien den

Friedenszustand wieder herstellen zu können. Die Ost- und Westindische Gesellschaft hatte ungeheure Verluste erlitten und dem ganzen Handel des Staates waren Wunden geschlagen, von denen er sich nie wieder erholt hat. Belgien, Dänemark, die Deutschen Hansestädte und andere Nationen hatten sich in den Besitz des Verkehrs gesetzt, der für Holland drei Jahre lang ganz gehemmt gewesen war. Kaum lebte die Republik wieder mit aller Welt in Frieden, als neue Verlegenheit ihr von einer Seite her bereitet wurde, von welcher sie dieselbe wohl am wenigsten erwartet hatte. Kaiser Josef bot Alles auf, den Handel und die Industrie seiner Niederlande zu heben. Der letzte Krieg der Holländer hatte ihn darin unterstützt, indem der größte Theil des Seehandels derselben über den Hafen von Ostende getrieben wurde. Dies hörte nun auf. Josef sah außerdem in der unnatürlichen durch den Westfälischen Frieden herbeigeführten Schließung der Schelde ein Haupthinderniß des Belgischen Verkehrs. Nachdem er daher den berühmten Barrieretractat aufgekündigt und die Holländer, die bei ihren freundschaftlichen Verhältnissen zu Frankreich, auf deren Dauer sie mit Gewißheit rechneten, keines Bollwerks, wie es die meist geschleiften Barriereplätze ohnehin nicht mehr sein konnten, weiter zu bedürfen glaubten, ihre Besatzungen aus jenen Städten
1784 herausgezogen hatten, verlangte er außer einer Grenzberichtigung noch die Öffnung der Schelde, die er auch ohne Weiteres eigenmächtig für frei erklärte. Die Holländer ließen sich aber durch Josefs Drohung nicht schrecken, sondern bemächtigten sich wirklich eines Belgischen Schiffes, welches aus der Mündung der Schelde auslaufen wollte. Dies nahm der Kaiser für eine Kriegserklärung und ließ ein bedeutendes Heer nach den Niederlanden marschiren. Auch die Generalstaaten rüsteten sich, fanden aber beim Volke nicht mehr den kriegerischen Sinn ihrer Vorfahren und noch dazu die Grenzfestungen in einem völlig unhaltbaren Zustande. Sie wendeten sich an Frankreich, dem selbst die größere Ausdehnung des Belgischen Handels nicht gleichgültig sein konnte, erhielten aber von Ludwig XVI, dem Schwager Josefs, nur unbefriedigende Zusicherungen. Der Kaiser, der die Sache nicht aufs Äußerste kommen lassen wollte, fing nun Unterhandlungen an, die unter Frankreichs Vermittelung damit
1785 endigten (22 Juli), daß die Sperrung der Schelde zwar von Josef anerkannt wurde, die Holländer sich aber verpflichteten, zehn Millionen Gulden zu zahlen, welche Summe Frankreich zum Theil übernahm, um nicht Waffengewalt angewendet zu sehen, und einige Forts an der Schelde abzutreten.

§. 390. Dankbarkeit bewog jetzt die Republik, mit Frankreich, dessen Schutze sie sich ganz hingab, während die Erbitterung gegen England sich noch nicht gelegt hatte, ein Vertheidigungsbündniß zu schließen.

Während so der kurzsichtige Staat für seine Sicherheit aufs beste gesorgt zu haben wähnte, gediehen die Keime innerer Zwietracht immer mehr zur Reife, um bald unheilvolle Früchte zu tragen. Wir haben schon oben bemerkt, daß mit der Unterdrückung der aristokratischen Partei der Same des Unfriedens keineswegs ausgerottet war; vielmehr suchten die, wie sie meinten, in ihren alten Rechten Gekränkten, im Stillen zu einer künftigen Umgestaltung der Dinge zu wirken. Gegen den Prinzen von Oranien und dessen Rathgeber, den Herzog von Braunschweig, war ihr Plan gerichtet, aber das Volk wollte man zum Werkzeuge der geheimen Entwürfe machen. Dessen Unzufriedenheit sollte, wie einst dem Hause Oranien, so jetzt den alten Machthabern den Weg zu größerer Gewalt bahnen. Die Unfälle des Amerikanischen Krieges kamen zu diesem Zwecke ganz gelegen. Man beschuldigte den Prinzen, dem Englischen Interesse ergeben zu sein und die Kriegsmacht der Republik zu sehr vernachlässigt zu haben. Der wehrlose Zustand des Staates schien allerdings den letzten Vorwurf zu rechtfertigen, obgleich die Generalstaaten und die Sorglosigkeit der Provinzen es waren, welche Flotte und Heer völlig unbeachtet ließen. Die geheimen Beschuldigungen fanden nur zu geneigte Aufnahme bei dem Volke, welches außerdem bei den Erfolgen des Freiheitskampfes der Amerikaner nicht gleichgültig blieb und ebenfalls von Volks- und Menschenrechten an zu träumen fing. Die Stadt Amsterdam ging mit einem gefährlichen Beispiele voran, indem sie vom Prinzen die Ent- 1781
fernung des Herzogs von Braunschweig, den man gänzlicher Ergebenheit gegen das verhaßte England beschuldigte, verlangte, damit freilich nicht durchdrang, aber doch durch dieses Verfahren einen Funken in den schon glimmenden Zunder warf, der von jetzt an nicht wieder erlosch. Dazu kamen nun eine Menge Druckschriften, welche zum Theil unumwunden demagogische Lehren predigten. Bei dem Streite mit dem Kaiser Josef wurde die Anklage gegen den Herzog von Neuem angeregt, und diesmal die Forderung mit solchem Nachdrucke gegen den unberufenen Leiter des Erbstatthalters von mehren Provinzen erhoben, daß der Herzog wirklich sich gedrungen fühlte, seine Ämter niederzulegen und das Land zu 1784
verlassen.

§. 391. Damit war aber der Geist der Aufregung nicht gebannt; vielmehr that sich derselbe nur muthiger hervor. Die Patrioten — so nannte sich die Gegenpartei — suchten das Volk gegen den Erbstatthalter aufzubringen, dem man die Vernachlässigung der Landesvertheidigung noch immer nicht verzeihen konnte. Wohlgesinnte wünschten Abstellung offenbarer Mängel der Verfassung, das Volk im Allgemeinen war aber vom Freiheitsschwindel ergriffen, obgleich die alte Anhänglichkeit an dem Fürstenhause, dem die Niederlande so viel verdankten, dem Prinzen von

Oranien noch eine große Partei, besonders unter dem eigentlichen Volke und in einigen Gegenden auch unter den Bürgern erhielt. Schon zeigten sich öffentliche Streitigkeiten zwischen den Patrioten und den Anhängern des Prinzen als Unheil verkündende Vorboten des nahen Sturmes, und hin und wieder trat bereits das Volk mit dem Verlangen nach Veränderung der Verfassung auf und legte seinen Haß gegen die bewaffnete Macht deutlich an den Tag. In der Provinz Holland ging man zu offener Feindseligkeit über, indem man den Erbstatthalter das Commando der Besatzung in Haag nahm, worauf dieser die Provinz ganz verließ
1785 (Septbr.). So verbreitete sich der Parteigeist immer weiter und die Pläne der Patrioten traten immer kühner hervor. Kräftig warf man es dem Erbstatthalter vor, als er kräftige Maßregeln gegen die Städtchen Hattern und Elburg in Geldern ergriff, die sich den Maßregeln der Regierung offen widersetzten und deren Einwohner sogar ihre Städte verließen und als Flüchtlinge den Haß gegen das Haus Oranien nun noch mehr verstärkten. In Holland stieg die Erbitterung am höchsten; man entsetzte den Erbstatthalter dort sogar seines Amtes als Generalcapitain, und die Stadt Utrecht war der Sitz völliger Empörung; dort sammelten sich die bewaffneten Patrioten. Vergebens suchte Frankreich und Preußen durch vermittelnde Schritte die zwiespaltige Republik unter
1787 sich zu versöhnen. Die Provinz Holland erhob sich gegen die Generalstaaten und gegen die zu Utrechts Unterwerfung abgesendeten Truppen, und es kam bereits zum Blutvergießen (9. Mai), so wie in Amsterdam der Pöbel von beiden Parteien zu plündern begann. Die Gemalin Wilhelms, Schwester des Königs von Preußen, wollte sich nach dem Haag begeben, um persönlich sich an die Wohlgesinnteren der Patrioten zu wenden; dies wollten aber die heftigen Gegner gerade nicht und brachten es daher so weit, daß die aufgeregte Volksmasse die entschlossene Frau zwangen, an der Grenze wieder umzukehren (Juni). Für diese persönliche Beschimpfung forderte der König von Preußen Genugthuung und ließ, da diese verweigert wurde, ein Heer von 20,000 Mann in das Gebiet der Republik, die sich vergebens auf Frankreichs Hülfe verließ, einrücken (Septbr.). Die Preußen, welche nirgend Widerstand fanden, drangen bis Amsterdam vor und besetzten diese Stadt nach kurzer Gegenwehr. Ohne Blutvergießen wurde das ganze Land nun beruhigt, der Erbstatthalter in alle Würden und Rechte wieder eingesetzt und die alte Verfassung da, wo sie abgeändert war, erneuert. Damit endigte diese kurze Umwälzung aber nicht. Zur Schande der Oranischen Partei muß noch hinzugefügt werden, daß sie durch Nachsicht gegen die Plünderungen des Pöbels, der in manchen Örtern über die Wohnungen der Patrioten herfiel, so wie durch zahllose Verbannungen ihre Rachsucht zu be-

friedigen suchte, eine Wirkung des Parteihasses, die leider in ähnlichen Fällen zu gewöhnlich ist, als daß sie auffallend erscheinen kann.

Spanien.

§. 392. Kläglich war Spaniens Zustand als Philipp IV starb, 1665
und was für Aussichten hatte das Land, als der durchaus unfähige, stets fremder Leitung bedürftige Karl II den Thron bestieg? Dazu kamen die Mängel der Verfassung, der Mangel an Thätigkeit, der sich sowohl im Gewerbwesen, als im Landbau, welche beide durch mancherlei Hindernisse gehemmt wurden, zeigten, und das gänzliche Darniederliegen des Handels. Unter solchen Umständen konnte natürlich das Reich sich nicht ermannen und den wiederholten Angriffen Ludwigs XIV, der stets die Spanischen Niederlande im Auge hatte, kraftvollen Widerstand entgegensetzen. Wie viel mehr würde Spanien, welches im Aachener Frie- 1668
den zwölf Niederländische Städte, im Nymweger Frieden die Frei- 1679
grafschaft Burgund und wiederum zwölf Niederländische Plätze im Re- 1684
gensburger Waffenstillstand Luxemburg, und im Ryswicker 1697
Frieden noch einige Ortschaften abtraten, haben einbüßen müssen, wenn nicht die anderen Europäischen Mächte den eroberungssüchtigen Monarchen in Schranken gehalten hätten. Der langjährige Kampf mit Portugal endete ebenfalls schimpflich genug mit der Anerkennung der Unab- 1668
hängigkeit jenes weit schwächeren Staates, der von nun an den Feinden Spaniens ein willkommener Bundesgenosse war. Karl schien, als er seine von einem Deutschen Jesuiten geleitete Mutter von der Regierung entfernte, sich ermannen zu wollen, zeigte aber seine an Blödsinn grän- 1675
zende Unfähigkeit in solchem Grade, daß die Stände seinen natürlichen Bruder Johann von Österreich die Regentschaft übertrugen, aber 1676
nach dem Tode dieses tüchtigen Mannes, der zu schönen Hoffnungen be- 1679
rechtigte, trat die Königin Mutter wieder in ihre alten Rechte, verfolgte die Freunde des vorigen Regenten und stellte einen unfähigen Minister neben sich. Zwar machten die folgenden Minister Versuche einen besseren Zustand herbeizuführen, allein die traurige Finanzlage und die Kriege mit Frankreich ließen das Land nicht zu Kräften kommen. Spanien war völlig erschöpft als durch Karls II unbeerbten Tod, Frankreich und Öster- 1700
reich sich zu dem oben (§. 304) geschilderten Kampf aufgefordert sahen, und lag jedem Besitzergreifer wehrlos offen. Der Utrechter Friede gab 1713
dem durch den blutigen Krieg hart mitgenommenen Lande einen neuen Herrscherstamm aus dem Bourbonischen Hause. Vielleicht hätte dies von gutem Einflusse sein können, da Spanien näher an Frankreich geknüpft wurde und mit anderen Europäischen Nationen durch die poli-

tischen Verhältnisse mehr in Verbindung trat, im Lande selbst auch, welches Jahre lang der Tummelplatz Französischer, Deutscher und Englischer Heere gewesen war, ein regeres Leben geweckt war, aber Philipp V war nicht der Mann, der durch Benutzung solcher Umstände dem so gesunkenen Staate hätte aufhelfen können. Der Cardinal Portocarrero, († 1709), der Karl II ganz geleitet hatte, genoß auch das Vertrauen Philipps und erwarb sich Verdienste um die Verwaltung des Staates, sah sich aber durch die von Ludwig XIV seinem Enkel zugesendeten Franzosen beschränkt. Nach seinem Tode kam die ganze Leitung der Staatsangelegenheiten in die Hände eines eitlen, herrschsüchtigen Weibes, der Italienischen Fürstin Orsini, welche den König völlig beherrschte und im Lande willkürlich schaltete. Ihre Anmaßung stürzte sie, als die
1711 talentvolle Elisabet von Parma Philipps Gemalin wurde und mit gleicher Herrschsucht, unterstützt von dem schlauen ränkevollen Alberoni, das Staatsruder ergriff. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser manche Verbesserungen in der Staatsverwaltung einführte, daß er Handel und Gewerbe hob, das Kriegs- und selbst das Finanzwesen ordnete, für Künste und Wissenschaften sorgte, aber er und seine Gebieterin, welche ihre Kinder, die zum Spanischen Throne keine Aussicht hatten, anderwärts versorgt wissen wollte, verwickelten Spanien, welches jetzt der Ruhe bedurft hätte, in auswärtige Kriege und störte den Frieden Europas.

§. 393. Auf das Verlangen der übrigen Mächte mußte sie zwar
1719 Alberoni fallen lassen und aus Spanien verweisen, aber sein Nachfolger Ripperda ersetzte ihn und nährte die Pläne der Königin, bis sie den von ihr zu hohen Ehren erhobenen Günstling, nachdem er sich von Österreich hatte täuschen lassen und dadurch die klug berechnende Fürstin der Hoffnung beraubte, ihren Sohn Karl als Gemal Maria Theresias und künftigen Erben der Österreichischen Monarchie zu sehen, im Gefängnisse
1726 die Schuld seiner erfolglosen Politik abbüßen ließ. Elisabet erreichte wenigstens einen Zweck, denn der Prinz Karl erhielt die Anwartschaft auf Toska-
1718 na, Parma und Piacenza, und ward, nachdem er im Wiener Frieden auf diese Länder Verzicht geleistet hatte, sogar König von Neapel und
1735 Sizilien. Auch damit begnügte sich die unermüdlich für ihre Kinder sorgende Königin noch nicht; sie brachte es dahin, daß auch ihr zweiter
1748 Sohn Philipp durch den Aachener Frieden versorgt und Herzog von Parma und Piacenza wurde. Es ist nicht zu leugnen, daß Spanien, dessen Minister die Umstände klüglich benutzt hatten, nicht allein trotz der Unbedeutsamkeit des Königs in seinen Verhältnissen zu dem übrigen Europa an Ansehn gewann, sondern auch sein Handel sich hob.
1746 Noch mehr geschah dies, als Ferdinand VI den Thron bestieg. Thätiger, als sein Vater, und voll Eifer für Verbesserung der Lage des Lan-

des, bewirkte er während seiner kurzen Regierung viel Gutes, und Handel, Gewerbe und Ackerbau hoben sich bald. Auch sein Bruder Karl III, der bisherige König von Neapel, welcher dieses Reich seinem zweiten 1759
Sohne Ferdinand abtrat, hatte das Glück, verständige Minister zu Rathgebern zu haben, und setzte mit Erfolg fort, was sein Vorgänger so glücklich begonnen hatte. Daß er sich zu sehr zu Frankreich hinneigte und durch den Bourbonischen Familientractat sich in einen Krieg mit England verwickeln ließ, brachte keinen Segen. Spanien mußte den Frieden durch die Abtretung von Florida erkaufen, wofür 1762
das von Frankreich ihm überlassene Louisiana jedoch Ersatz gewährte. 1769
Im Innern des Landes gingen wichtige Veränderungen vor. Die aufgeklärten Minister Aranda, Campomanes und Florida Blanca, welche nicht wie ihre Vorgänger gegen tief eingewurzelte Volkssitten Krieg führten, beschränkten die Inquisition, die von jetzt an nur selten noch selbständig auftreten durfte, und den Einfluß des Papstes, vertrieben die Jesuiten und suchten die inneren Kräfte des Staates zu heben. 1767
Der Handel mit den Colonien wurde von manchen Fesseln befreiet, Industrie und Ackerbau ermuntert — der freisinnige Olavides mußte freilich sein Unternehmen, durch welches er die Wüsteneien der Sierra Morena mit einigen tausend Deutschen Familien bevölkerte und sich den 1767
Haß der Geistlichkeit zuzog, mit der ihm von der Inquisition zuerkannten Gefängnißstrafe büßen — Volksbildung befördert, Landstraßen ge- 1776
bauet, Posten eingerichtet und manche alte Vorurtheile ausgerottet; aber der Einfluß der Priester und Mönche war noch zu groß, als daß auf die Ansichten und den Charakter das Volk tief eingreifend hätte gewirkt werden können. Von dem guten Zustande des Spanischen Seewesens zeugt der ehrenvolle Kampf mit England während des Nordamerikani- 1779
schen Freiheitskrieges. Zwar konnte Gibraltar auch bei den ungeheuersten Anstrengungen, welche durch die neue Erfindung der schwimmenden Bat- 1782
terien unterstützt wurden, nicht erobert werden, aber der Pariser Frieden gab dem Staate Minorca und Florida zurück. Freilich war die öffentliche Schuld sehr vermehrt, aber noch reichten die sich immer mehr hebenden Kräfte des Staates hin, sie zu tragen. Der wohlwollende Ferdinand hinterließ sein Land dem Nachfolger in einem Zustande, wie 1788
er seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr gewesen war.

Das Haus Bourbon in Spanien, Neapel und Lukka.

- Ludwig XIV, König von Frankreich
  - Ludwig, Dauphin, † 1711
    - Ludwig, Dauphin
    - Philipp V, von Anjou, König von Spanien † 1746
      - Ludwig, † 1724
      - Ferdinand VI, † 1759.
      - Karl III, König von Neapel und von Spanien, † 1759
        - Karl IV, König von Spanien, † 1819
          - Ferdinand VII, † 1833
            - Isabella II, geb. 1830
          - Karl, geb. 1788
            - Karl, geb. 1818
            - Johann, geb. 1822
            - Ferdinand, geb. 1824
          - Franz, geb. 1794
            - Franz, geb. 1822
            - Heinrich, geb. 1823
            - Philipp, geb. 1826
        - Gabriel, † 1788
          - Peter, † 1812
            - Sebastian, geb. 1811
        - Ferdinand I, König von Neapel, † 1825
          - Franz I, † 1830
            - Ferdinand II, geb. 1810.
          - Leopold, Prinz v. Salerno
            - Karl, Prinz von Capua.
            - Leopold, Graf von Syrakus.
      - Philipp, Herzog von Parma und Piacenza, † 1765
        - Ferdinand, † 1802
          - Ludwig, König von Etrurien, † 1803
            - Karl, Herzog von Lukka, geb. 1799
              - Ferdinand, geb. 1823.

Portugal.

§. 394. Portugal hatte seine Freiheit vom Spanischen Joche errungen und behauptet. Das Ende des Freiheitskampfes hatte der neue König Johann V nicht mehr erlebt. Ihm war bereits sein Sohn 1656
Alfons VI gefolgt, als der Friede mit den Holländern Brasilien von 1661
deren Herrschaft befreiete, den Portugiesen aber von ihren Indischen Besitzungen in den Plätzen Goa, Diu, so wie in einigen Factoreien und kleineren Gebieten nur elende Trümmer des stolzen Gebäudes übrig ließ, welches Albuquerque und andere Helden der Vorzeit dort aufgeführt hatten. Jetzt hätte man für das befreiete Portugal bessere Zeiten erwarten sollen, aber mit der alten Freiheit kamen die alten Verhältnisse nicht wieder. Die schönsten Colonien und der Handel waren in fremden Händen und kein Fürst bestieg den Thron, der das Volk zu neuen Leben hätte wecken können. Die ersten Regierungsjahre des Königs Alfons vergingen im Kampfe mit Spanien; dann folgten Ränke der Jesuiten, welche es dahin brachten, daß man endlich den König, nachdem er der Vormundschaft seiner Mutter entwachsen war, der Regierung unfähig erklärte, ihn in ein Kloster zu gehen zwang, und seinem Bruder Peter die Regentschaft auftrug. Peter nahm erst nach dem Tode seines Bru- 1683
ders den königlichen Titel an. Unter seiner Regierung beginnt das enge politische und Handelsverhältniß, in welchem seit dieser Zeit Portugal zu England gestanden hat und welches durch den Handelstractat, den der Englische Gesandte Methuen schloß und der den Englischen Wollwaa- 1703
ren freie Einfuhr gestattete, dagegen auch die Einfuhr des Portweins in England erleichterte, noch fester gegründet wurde. Seit dieser Zeit hat Portugal in jenem Staate seinen treuesten Schützer und Bundesgenossen gehabt und dessen Hülfe, wenn gleich theuer erkauft, doch nicht ohne Erfolg mehrmals in Anspruch genommen. Man hat diesem Vertrage das gänzliche Darniederliegen der inländischen Gewerbthätigkeit zugeschrieben, dabei aber vergessen, daß ein Land unter solchen Fürsten, wie hier seit der Zeit auf dem Throne gesessen haben, nie an Fortschritte in Industrie und Handel denken kann. Im Spanischen Erbfolgekriege wendete sich Portugal von Ludwigs XIV Seite bald zu Englands Partei und hatte nicht Ursache, dies zu bereuen, da es in ungeschmälertem Besitze seiner zwischen Spanischen und Französischen Gebieten liegenden Amerikanischen Colonien blieb. König Johann V war ein Pfaffenknecht, der 1706
die Kräfte seines Landes an den unsinnigen Bau des Klosters Mafra verschwendete, zuletzt die Regierung einem Mönche überließ und stolz dar-

auf war, vom Papste den Titel des allergläubigsten Königs zu erhalten. Was halfen dem Staate Brasiliens jetzt erst entdeckte Gold- und Diamantenschätze, da das Volk in gänzliche Erschlaffung versank und jene Gaben der Natur so wenig zu gebrauchen wußte, als die übrigen Hülfsmittel, deren Benutzung einst den kleinen Staat so mächtig gemacht hatten.

§. 395. Wie Portugal trotz dem berüchtigten Methuenvertrage sich heben könne, bewies der kluge und thätige Minister Pombal, der unter Josef I (1750 bis 1777) mit unbeschränkter Machtvollkommenheit an der Spitze der Regierung stand, deren Sorge der lenksame König ihm gern überließ. Im Gefühl der Macht, die ihm das unbeschränkte Vertrauen des Monarchen verlieh, griff Pombal rücksichtslos alte Mißbräuche an, verbesserte das Handelswesen, beförderte Landbau und Gewerbe, hob die Kriegsmacht des Staates, die er in dem kläglichsten Zustande fand und die er durch den berühmten Deutschen Grafen Wilhelm von Lippe Bückeburg auf einen achtungswerthen Fuß setzen ließ, verbesserte die Gerechtigkeitspflege, ordnete die Finanzen, beschränkte die Klöster, welche zehn Jahre lang keine Novizen aufnehmen durften, die Macht der Inquisition und die Gewalt des Papstes, verbesserte die Schulen und die Universität Coimbra, stiftete Akademien und wendete seine Blicke auch auf die Colonien, die unter den drückendsten Verhältnissen seufzten. Das
1755 furchtbare Unglück, welches ein entsetzliches Erdbeben über Lissabon (Nov.) brachte, benutzte er zu zweckmäßigeren Anordnungen bei der Wiederherstellung der halb zerstörten Hauptstadt, so wie ihm die Entdeckung einer
1758 gegen das Leben des Königs unternommenen Verschwörung Gelegenheit gab, seine geschwornen Feinde, die Jesuiten, die mit in diese Unter-
1759 nehmung verwickelt waren, ganz aus dem Lande zu treiben und deren Güter einzuziehen. Noch nie hat wohl ein Minister so despotisch in alle Verhältnisse des Staates eingegriffen, als der unerschreckene Pombal that, der sich durch seine Feinde, deren Zahl mit jedem begonnenen Verbesserungsversuche wuchs, nicht aus der Fassung bringen ließ und mit schonungsloser Strenge Jeden zu strafen wußte, der sich ihm widersetzte. So verächtlich der mächtige Minister erscheint, wenn er seinem Hasse und seiner Rachgier manches Opfer bringt, so bewundernswürdig steht der kühne Mann da, der es wagte, mit solchen Verbesserungsplänen unter einer Nation aufzutreten, die gewohnt war, sich nur von Geistlichen gängeln zu lassen und der tausend arge Mißbräuche selbst zur Gewohnheit geworden waren. Pombal hielt sich trotz aller Widersacher am Ruder, so lange sein königlicher Beschützer lebte. Im siebenjährigen Kriege wurde
1761 Portugal nach Abschluß des Bourbonischen Familientractats gezwungen, sich wieder seinem Bundesgenossen England in die Arme zu werfen,

vertheidigte sich aber unter dem Grafen von der Lippe, der deshalb gerade ins Land gerufen wurde, auch gegen Spanien nicht ohne Ruhm und trat auch späterhin bei den Streitigkeiten über die Grenzen des Amerikanischen Gebiets mit großer Kühnheit gegen seinen Nachbar auf. Als Josef starb 1777
sah Pombal bald, daß auch seine Stunde geschlagen habe. Er zog sich ins Privatleben zurück und wurde zum Danke für seine Verwaltung vielfach verklagt und auf zwanzig Meilen von der Hauptstadt verbannt. Mit ihm ging auch seine Schöpfung unter. Josef hinterließ nur Töchter, deren älteste Maria nun den Thron bestieg. Sie sowohl, als ihr völlig unfähiger Gemal und Oheim, ließen sich ganz in die Fesseln der Geistlichkeit schlagen, wurde von heimlichen Jesuiten geleitet und verfiel endlich in Geisteszerrüttung, so daß ihr Sohn Johann VI die Regentschaft übernehmen mußte. Die schöne Saat des aufgeklärten Pombal, 1792
die freilich in ganz Portugal Niemand zu pflegen verstand und die auf solchem Boden auch wohl schwerlich gedeihen konnte, wurde unter diesen Umständen bald ganz vernichtet. Portugal sank in seinen vorigen, traurigen Zustand zurück und sah bei dem ausbrechenden Sturme der folgenden Zeit einer noch traurigeren Zukunft entgegen.

Das Haus Braganza.

Johann, Herzog von Braganza, König von Portugal, † 1656.

- Alfons VI, † 1683
- Peter, † 1706
  - Johann V, † 1750
    - Josef I, † 1777
      - Maria, † 1816
      - Peter I, Kaiser von Brasilien † 1834
        - Peter II, Kaiser von Brasilien, geb. 1825
        - Maria II, geb. 1819 Königin von Portugal ∞ Ferdinand von Sachsen Koburg, König von Portugal
          - Der Kronprinz, geb. 1837.
      - Michael, geb. 1802 Kronprätendent
    - Peter, † 1786
      - Johann VI, † 1826

Italien.

§. 396. Seit dem XV Jahrh. war Frankreich bemüht gewesen, in Italien festen Fuß zu fassen und das Übergewicht in diesem Lande zu

erlangen, ohne Erfolg aber hatte es gegen das Habsburgische Haus gekämpft, und seitdem Spanien über Neapel, Sizilien und Mailand herrschte, waren alle seine Anstrengungen vergebens, den mächtigen Nebenbuhler aus dem Besitze jener wichtigen Länder und dem damit verbundenen Einflusse auf die ganze Halbinsel zu verdrängen. Zwar hatte der Friede
1631 zu Chierasco (§. 186) das Französische Haus Nevers zum Herzogthume Mantua verholfen und Ludwig XIII hatte sogar durch die Festung Pignerol sich einen stets freien Paß nach Italien gesichert und mehr als einmal zog Frankreich die Italienischen Staaten in seine Kriege hinein; doch wurde dadurch in den allgemeinen politischen Verhältnissen der Halbinsel nichts verändert. Ganz anders mußte es werden, wenn Ludwigs XIV Plan gelang, beim Aussterben des Habsburgischen Hauses in Spanien, die ganze Spanische Monarchie seinem Hause zu erwerben. Dies geschah jedoch nicht. Österreich erhielt durch den Frieden zu Utrecht und Baden Neapel, Sardinien, Mailand und Mantua und wurde damit herrschende Macht in Italien. Spanien hatte indes dies Verhältniß nicht anerkannt und dessen herrschsüchtige Königin richtete noch immer ihre Blicke auf die Österreichischen Staaten der Halbinsel. Freilich wuchs Österreichs Macht noch, als der Herzog von Savojen nicht umhin konnte,
1718 den Bestimmungen der Quadrupelalliance (§. 325) gemäß Sardinien mit Sizilien zu vertauschen, aber geschwächt wurde der Einfluß des Hauses Habsburg wieder dadurch, daß nicht allein der Spanische Infant
1720 Karl, welchem vorher Toskana, Parma und Piacenza bestimmt waren, durch
1735 den Wiener Frieden statt dieser Länder, welche dem Kaiser zugesichert wurden, das Königreich Neapel und Sizilien, sondern durch den Aache-
1748 ner Frieden dessen Bruder Philipp wiederum Parma und Piacenza erhielt. So war Spaniens und Österreichs Einfluß ins Gleichgewicht gebracht, Frankreich so gut wie ausgeschlossen, und Italien genoß ein halbes Jahrhundert eine glückliche Ruhe, die namentlich in den nördlichen Staaten und besonders da, wo Österreichs Szepter waltete, nicht ohne wohlthätige Folgen für die innere Ruhe, öffentliche Sicherheit, Ordnung der Verwaltung, Gerechtigkeitspflege, Aufklärung und Wohlstand blieb. Diese schöne Zeit endigte mit dem Ausbruche der Französischen Revolution, welche Italien mehr, als jedes andere Land, in seinen Strudel zog.

§. 397. Neapel und Sizilien. Beide Staaten, bisher von Spanischen Vicekönigen und nicht mit sanftem Szepter regiert, waren gerade deshalb keineswegs für Philipp V, dem hier allerdings gehuldigt wurde, zuverlässige Provinzen, vielmehr richtete man hoffnungsvoll seine Blicke auf Österreich und suchte in Neapel dessen Angriffen schon bald nach Karls II Tode durch eigenen Befreiungsversuch zuvorzukom-
1701 men; allein der Plan wurde verrathen und vor seiner Ausführung ohne

Mühe vereitelt. Einige Jahre später rückt aber ein kaiserliches Heer heran und dieses wird vom ganzen Lande mit Freuden empfangen; die 1707
Citadellen der Hauptstadt ergeben sich ohne Schwertschlag und nur Pescara und Gaeta leisten noch einige Zeit, wiewohl vergebens, Widerstand. Der Utrechter Frieden setzte Österreich in den ruhigen Besitz Neapels; Sizilien erhielt der Herzog von Savojen, der diese Insel aber fünf Jahre 1718
später ebenfalls an Österreich abtrat. Dies wollte Spanien nicht zugeben und nahm daher Sizilien in Besitz (§. 325), sah sich aber im folgenden Jahre von einem Österreichischen Heere dasselbe größtentheils entrissen und überließ es dem Kaiser darauf gänzlich. Dieser Erwerb war 1720
indes nicht dauernd. Bei Gelegenheit des Polnischen Erbfolgekrieges eroberte der Spanische Infant Karl Neapel nach der Schlacht bei 1734
Bitonto (21. Mai) ohne große Schwierigkeit und machte sich im folgenden Jahre auch zum Herrn von Sizilien. Beides blieb ihm den 1735
Wiener Präliminarien (§. 328) gemäß. Schon trat er im Österreichischen Erbfolgekriege gegen Maria Theresia auf, allein eine Englische Flotte, welche Neapel bedrohete, zwang ihn, neutral zu bleiben, bis der Angriff 1742
der Österreicher ihn wieder zu den Waffen greifen hieß. Dies hatte jedoch keine Folgen. Der Tod seines Bruders Ferdinand VI rief ihn auf den Spanischen Thron. Nun trat er Neapel und Sizilien als ein völlig 1759
unabhängiges Reich seinem dritten neunjährigen Sohne Ferdinand ab, der dasselbe auch bis auf die ganz Italien umwälzende Zeit der Revolutionen in Ruhe regierte.

§. 398. Noch früher als Neapel wurde Mailand von dem Österreichischen Heere unter Eugen von Savojen nach dessen Siege bei Turin dem neuen in Spanien regierenden Hause entrissen, und Österreich 1706
ist seitdem mit Abtretung der Gebiete im Westen des Tessino an den Herzog von Savojen im Besitze dieses Herzogthums geblieben.

Savojen. Der Herzog Victor Amadeus II hatte nicht umhin gekonnt, obgleich er selbst Ansprüche auf die Spanische Monarchie machte, im Spanischen Erbfolgekriege den Anträgen Ludwigs XIV Gehör zu geben und sogar das Commando eines Französischen Heeres zu übernehmen; sobald er indes seine geheimen Unterhandlungen mit Österreich beendigt hatte, trat er auf die Seite des Kaisers. Freilich veranlaßte 1702
dieser Schritt einen Angriff der Franzosen, die ihm in den nächsten Jahren fast sein ganzes Gebiet entrissen und bereits Turin selbst belagerten, aber Eugen, der die Belagerer völlig schlug (Aug.), befreiet ganz Ober- 1706
italien und setzte den Herzog in den Stand, in Frankreich selbst einzufal- 1707
len. Von jetzt an führte er aber, da sein Eifer für die Partei des Kaisers, der, frühere Bedingungen zu erfüllen, Schwierigkeiten machte, erkaltete, den Krieg nicht weiter fort. Dennoch erreichte er im Frieden zu

Utrecht mehr, als er vielleicht gehofft hatte; denn ihm wurde die Insel Sizilien, einige Plätze an der Französischen Grenze und ein Theil des Herzogthums Mailand nebst dem Königstitel zu Theil. Sizilien blieb ihm jedoch nicht lange; er mußte diese Insel gegen Sardinien vertauschen. Victor Amadeus, einer der talentvollsten Fürsten sei-
1730 nes Hauses, der die Regierung freiwillig niedergelegt hatte, dann aber, als er diesen Schritt bereuete, dieselbe wieder annehmen wollte, wurde von seinem Sohne bis zu seinem Tode gefangen gehalten. Sein Nachfolger Karl Emanuel, der die Verhältnisse seiner Zeit klug zu benutzen wußte und sein Reich noch weiter ausdehnte, hat den schönen Ruhm erworben, durch eine weise Regierung den Wohlstand seiner Unterthanen befördert zu haben. Im Polnischen Erbfolgekriege schloß er sich an Frank-
reich an, leistete demselben als Feldherr in Italien wichtige Dienste und
1738 trug im Wiener Frieden wiederum einen Theil von Mailand als Sieges-
preis davon. Als halb Europa sich gegen Maria Theresia rüstete, erschien auch er unter den Gegnern derselben, gab aber den Zusicherungen
1742 der bedrängten Königin Gehör, ergriff ihre Partei und schloß mit ihr
1743 zu diesem Zweck ein Bündniß in Worms (Septbr.). Gegen die nun auf ihn anrückenden Spanier vertheidigte er sein Land mit großem Erfolge, aber einem starken Französischen Heere, welches über die Alpen von der Meeresküste her vordrang, war er nicht gewachsen. Vergebens griff er
1744 dasselbe an, als es Coni belagerte, und im folgenden Feldzuge gerieth eine Stadt nach der andern in die Macht der Franzosen; dennoch ließ er sich durch Französische Versprechungen nicht von seinem Plane abbringen. Im folgenden Jahre entwickelte er eine ungewöhnliche Kraft und befreiete nicht allein Italien von den Franzosen, sondern konnte selbst in die Dauphiné und Provence eindringen; dagegen schlug sein Angriff auf Genua fehl. Für diese Anstrengungen verschaffte ihm der Aachener
1748 Friede zum dritten Male einen Theil von Mailand, so daß der Tessino nun Grenze seines Gebietes wurde. Von dieser Zeit an genoß sein Reich steten Frieden, der durch Karl Emanuels Sorge für die Gerechtigkeitspflege, Verwaltung, Kirchenwesen, Verkehr und Gewerbe nicht ohne wohl-
1773 thätige Folgen blieb. Sein Sohn Victor Amadeus III erlebte noch zwanzig schöne Friedensjahre; dann aber brach der Sturm der Französischen Revolution auch über seine Staaten herein und verwickelte sie in alle die Ereignisse, denen die ganze Halbinsel während der folgenden fünf und zwanzig Jahre ausgesetzt blieb.

§. 399. In den kleinen Herzogthümern Norditaliens gingen bis zum letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts keine bedeutende Veränderungen vor. Modena, welches stets dem Österreichischen Hause treu blieb,
1708 wurde durch das Fürstenthum Mirandola, welches dessen Besitzer, der

als kaiserlicher Vasall sich auf Französische Seite neigte, verlor, und späterhin durch die Herzogthümer Massa und Carrara, welche der damalige Erbprinz erheiratete, vergrößert. 1740

Parma wurde, wenn das daselbst regierende Haus Farnese ausgestorben sein würde, von den Großmächten Europas für den Spanischen Infanten Karl, den Tochtersohn des Herzogs Odoardo, bestimmt. Wirklich kam dieser, als der Herzog Anton Farnese mit 1731 Tode abging, in Besitz, trat aber, als er König von Neapel wurde, sein 1735 Land an Österreich ab, welches wiederum im Aachener Frieden auf dasselbe zu Gunsten des Spanischen Infanten Philipp Verzicht leistete, und das nach dem Aussterben des Hauses Gonzaga eröffnete Deutsche Reichslehn Guastalla demselben hinzufügte. Das Spanische Haus regierte daselbst bis auf die Zeit der Französischen Umwälzungen ungestört. 1720 1748

Mantua, dessen Herzog im Spanischen Erbfolgekriege Frankreichs Partei ergriff, wurde vom Kaiser eingezogen (1707) und blieb mit der Österreichischen Monarchie vereinigt; nur Montferrat fiel dem Herzoge von Savojen zu.

Auch in Toskana, wo der mönchische Cosmus III zum Unglücke seines Landes über ein halbes Jahrhundert regierte (1670 — 1723), war das Aussterben des großherzoglichen Hauses zu erwarten. Zwar wurde auf diesen Fall durch die Quadrupelalliance das Land dem Spanischen Infanten Karl zugesichert, aber die Verhältnisse fügten sich anders. Karl erhielt durch die Wiener Präliminarien Neapel und die Nachfolge in Toskana ging auf den Herzog Franz Stefan von Lothringen über, welcher nach des letzten Mediceers, Johann Gasto, Tode in Besitz des Landes kam. Ruhmvoll ist die Regierung seines 1737 Sohnes und Nachfolgers Peter Leopold (1765 — 1791), der mit unermüdeter Sorgfalt durch weise Gesetze für Wohlstand und Aufklärung sorgte und den Segen der Unterthanen mit sich nahm, als er durch den Tod seines Bruders Josef auf den Thron Österreichs berufen wurde.

Die Republik Genua behauptete während des Spanischen Erbfolgekrieges die strengste Neutralität, wurde aber gegen ihren Willen in die politischen Verhältnisse hineingezogen, als Maria Theresia das Marquisat Finale, welches der Kaiser förmlich der Republik verkauft hatte, 1713 durch den Wormser Vertrag dem Könige von Sardinien zusicherte. Sie 1743 ergriff nun die Partei Frankreichs, zog sich dadurch aber die Besetzung ihres Gebietes durch ein kaiserliches Heer zu. Die durch einen Zufall 1746 herbeigeführte Empörung der Genueser befreite jedoch die Hauptstadt, und Genua erhielt sogar im Aachener Frieden den Besitz von Finale 1748 aufs Neue versichert. In große Verlegenheit setzte die Republik ein auf

1729 dem stets unruhigen Korsika ausgebrochener Aufstand, den keine Bemühung der Genueser auf die Dauer wieder zu stillen vermochte. Frankreichs Anerbieten, die Insel zu kaufen, wurde daher nach mehr als dreißigjähriger vergeblicher Anstrengung angenommen und die Insel abgetre-
1768 ten. Äußere und innere Ruhe herrschte von jetzt an in der Republik, die fast unbemerkt in alter Verfassung fortbestand, bis sie in dem Strudel der Revolutionen, welche das letzte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts auch über Italien ausbreitete, ihr Ende fand.

1699 Die Republik Venedig hatte im Karlowitzer Frieden Morea erhalten, aber nur zu bald suchten die Türken, sich dieser Provinz wieder
1714 zu bemächtigen. Ohne große Anstrengung gelang ihnen dies, als sie mit einem Heere einfielen. Die Venetianer, von Spanien, dem Papste und andern Mächten unterstützt, vermogten zwar nicht, die Halbinsel wieder in ihre Gewalt zu bringen; dagegen eroberten sie verschiedene Türkische
1718 Plätze in Dalmatien und Albanien, schlugen mehrmals die feindliche Flotte und behaupteten im Passarowitzer Frieden wenigstens diese Eroberungen und die Insel Cerigo. Dies war die letzte Theilnahme an den Europäischen Staatshändeln. Gleich ihrer Schwester Genua sah die Republik ein, daß in den damaligen Verhältnissen nur der Friede ihr Heil bringen könne, und zog sich deshalb von der politischen auswärtigen Thätigkeit ganz zurück. Kühner trat sie, wie schon früher, gegen den Papst auf, dessen Rechte trotz seines Sträubens wiederholt geschmälert wurden. So ängstlich sie aber auch bei dem Sturme der Französischen Revolutionskriege ihr Dasein zu fristen suchte, so war es doch, als der Kampf ihren Grenzen sich näherte, schnell um ihre Unabhängigkeit geschehen.

§. 400. Der Kirchenstaat. In politischer Beziehung blieb der Kirchenstaat abgeschlossen und sein Gebiet erfuhr, da derselbe an keinem Kriege Theil nahm, keine Veränderung; desto eifriger suchten einige Päpste Rechte, die sie als Häupter der Kirche bis dahin in Anspruch genommen hatten, zu retten. Die Folgen ihrer zum Theil unbesonnenen Bestrebungen und die Hartnäckigkeit, die sie anderen Mächten entgegensetzten, waren aber nur verderblich für sie. Auch die letzte Spur von Ansehn schwand, die sie bis dahin noch in den Kabinetten der Fürsten gehabt hatten, und sie konnten sich von jetzt an keiner Forderung, die an sie gestellt wurde, mehr entziehen. Am meisten trug zu diesem Sinken ihrer geistlichen Macht die Unbesonnenheit Clemens XI († 1721) bei, welcher durch sein keckes Auftreten im Spanischen Erbfolgekriege sowohl Österreich als Frankreich sich verfeindete und Bannflüche schleuderte, die gar nicht beachtet wurden. Die Milde seines Nachfolgers Innocentius XIII († 1724) konnte den Schaden nicht bessern und der eifernde Benedict XIII († 1730), welcher sogar Gregor VII unter die Heiligen

versetzte, wurde nur verlacht; selbst der König von Portugal wagte es den päpstlichen Nuncius und alle päpstliche Unterthanen aus seinem Reiche zu verbannen. Es entzogen nicht allein die Streitigkeiten mit fremden Mächten der päpstlichen Kammer viele Einkünfte, sondern, um Geld herbeizuschaffen, wurden Rechte sogar verkauft. Der trotzige Clemens XII († 1740), völlig seine Zeit verkennend, vermißt sich, beim Aussterben des 1731
Hauses Farnese die Herzogthümer Parma und Piacenza als päpstliche Lehen einziehen zu wollen; aber der Zorn des Kaisers straft ihn dafür durch Einziehung aller Einkünfte, die der Papst sonst aus diesen Ländern erhoben hatte. Spanien trat sogar mit der Forderung hervor, auf die Oberlehnsherrschaft über Neapel Verzicht zu leisten. Dies geschah freilich nicht, aber Clemens mußte durch anderweitige Zugeständnisse jenes Verlangen beschwichtigen. Der verständige Benedict XIV (†1758) gab allen Ansprüchen auswärtiger Mächte nach, um nicht Alles aufs Spiel zu setzen, Clemens XIII († 1769) dagegen, der die Jesuiten in Schutz nahm, mußte es sogar erleben, daß dieser damals noch so mächtige Orden aus Portugal, Spanien, Neapel, Parma und Frankreich verbannt wurde. Am meisten litt das päpstliche Ansehn durch die freimüthige Schrift des Deutschen Domherrn von Hontheim, welcher 1763
alle Anmaßungen des päpstlichen Stuhles seiner gründlichen Forschung unterwarf und weder durch Gegenschriften noch durch den Zorn des Nachfolgers Petri widerlegt wurde. Wetteifernd beschränkten nun Spanien, Neapel und andere Staaten die päpstlichen Rechte, und als Clemens durch eine Bannbulle gegen den Herzog von Parma alle katholische Fürsten beleidigte, so wurden sogar durch die Besetzung von Avignon und Benevent Zwangsmaßregeln gegen den halsstarrigen Priesterfürsten in Anwen- 1768
dung gebracht. Der kluge Clemens XIV (†1774) suchte freilich durch Zugeständnisse seine kräftigen Gegner zu versöhnen; aber was mußte er opfern, um nur den Schatten von päpstlicher Macht noch zu retten! Er hob selbst den Jesuitenorden ganz auf und konnte Avignon 1771
und Benevent nur durch die Zurücknahme des Bannes gegen Parma 1774
wieder erhalten. So war es denn kein Wunder, daß Pius VI (†1799) auch durch seine Anwesenheit in Wien den reformirenden Kaiser Josef 1782
nicht von ferneren Eingriffen in die päpstlichen Rechte abhalten und die Beschlüsse der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg, welche in Ems versammelt waren und eigentlich alle Gewalt des Papstes in 1786
ihren Diözesen aufhoben, nicht ungültig machen konnte. Aber Pius sollte noch ganz andere Ereignisse erleben.

Die Schweiz.

§. 401. Wir haben bereits in der Geschichte des Deutschen Reiches (I §. 411) erwähnt, wie der Freiheitssinn der Bergbewohner in den Umgebungen des Vierwaldstädter Sees sich gegen das Haus Österreich erhob, dessen Vögte verjagte und nicht allein seine Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand behauptete, sondern schon im XIV Jahrh. noch andere Städte und deren Gebiete zu einem Bunde vereinigte, der damals schon acht Orte (Cantons) umfaßte. So wie im ganzen Umfange des alten Herzogthums Schwaben, wo mit dem Aufhören der herzoglichen Gewalt auch die Macht und das Ansehn des Kaisers geschwunden war, Städte, Stifter, Grafen und Ritter sich von jeglicher Abhängigkeit frei zu machen und ihr Gebiet zu erweitern suchten, so entstand auch hier ein Ringen um größere Freiheit und Macht, welches sich besonders in dem Kampfe der Städte gegen den Adel kund that. Das Eigenthümliche der Entwickelung der politischen Verhältnisse in den Alpenländern von Tirols Grenzen bis zum Jura und dem Rheine ist aber das gänzliche Aufhören kaiserlicher Rechte in diesen Gegenden, die völlige Entfremdung von dem Deutschen Reichsverbande und das völlige Unterliegen des dort einst so mächtigen Hauses Habsburg Österreich, so wie das Verschwinden aller reich begüterten Herrngeschlechter, die im übrigen Deutschlande eine so große Macht erlangten. Das ganze Ritterthum geht hier unter und zahlreiche Rittergeschlechter ziehen es vor, in den Städten unter den Bürgern deren Macht und Rechte zu theilen, als im erfolglosen Kampfe gegen die Kraft der Schweizerischen Bürgerschaften zu ringen. Städte und Landgemeinden gewinnen dort ein Ansehn, wie nirgend sonst im Deutschen Reiche, verfechten unter zahllosen Reibungen und Kämpfen unter einander gemeinschaftlich ihre Unabhängigkeit gegen die mächtigsten Fürsten jener Zeit und bilden eine Gesammtheit so kühner, kräftiger Freistaaten, daß sie es wagen konnten, selbst anderen Gebieten das Joch völliger Abhängigkeit aufzulegen. Die sich fühlenden Städter ließen keine Gelegenheit unbenutzt, ihr Gebiet zu vergrößern, und ihr Bestreben hatte den glücklichsten Erfolg. Gewalt trieb den Ritter aus seiner Herrschaft und legte seine Burg in Asche, oder zwang ihn, Land und Leute abzutreten, und was offene Fehde nicht vermochte, das bewirkte der Städte Reichthum, der Städte und Dörfer erkaufte und Herrenrechte, Schirmvogteien und Gerichtsbarkeiten durch Geld ablöste oder in Pfand nahm. Der so geschwächte Adel konnte nirgend Widerstand leisten und mit jedem Tage wuchs die Neigung der Gemeinden, sich als

freie Theilnehmer der Unabhängigkeit den Städten anzuschließen; wo sich aber der Adel erhielt, da rettete er sich nur dadurch, daß er verhaßten Vorrechten entsagte und sich dem Volke zugesellte. Daher der Haß der Fürsten gegen die Städte und das Bauernvolk, welches Rechte vertheidigte, die der Ritterstand stets als sein Eigenthum in Anspruch genommen hat; daher die wiederholten Angriffe und die erbitterten Kämpfe, durch welche Fürsten und Herrn die Hochmuth, wie sie es nannten, der für ihre Freiheit streitenden Schweizer zu züchtigen sich bemühten; daher aber auch der Heldenmuth des so oft bedroheten Volkes, welches mit beispielloser Ausdauer und Kühnheit und mit der ruhmwürdigsten Vaterlandsliebe seine mühsam errungene Freiheit zu behaupten wußte. Die Verhältnisse zwischen den acht verbundenen Orten waren noch keineswegs völlig geordnet, denn der Sempacher Brief (I §. 412) war nur eine Kriegsordnung, noch weniger bildeten diese mit den übrigen Schweizerlandschaften, die sich nach und nach auch von fremder Herrschaft frei gemacht hatten, ein Ganzes. So verabredeten die Ritter, Städte und Gemeinden des jetzigen Graubündens zu verschiedenen Zeiten besondere Bündnisse, ohne sich an die acht Orte anzuschließen, wiewohl sie mit ihnen oft gemeinschaftliche Sache machten.

§. 402. Einen heftigen Kampf veranlaßte das Aussterben eines der berühmtesten Geschlechter der Schweiz, der Grafen von Toggenburg, auf deren zahlreiche Güter der Kaiser, das Haus Österreich, ver- 1463
schiedene Städte und Ritter Ansprüche machten. Zürich und Schwyz ergriffen zuerst Besitz und geriethen darüber in einen Krieg, in den auch die andern Eidgenossen sich mischten, und der mit der größten Erbitterung so lange fortgeführt wurde, bis Zürich seine Ansprüche aufgab. 1440
Dabei beruhigte sich letzteres aber nicht; es verbündete sich vielmehr mit dem Kaiser Friedrich III, und der Kampf begann von Neuem. Zwar erfochten die Gegner bei St. Jakob an der Siehl einen völligen Sieg 1443
und hätten fast das mächtige Zürich selbst überrumpelt, aber alle Unfälle beugten nicht den Muth des Zürcher Bürgermeisters Stüssi, der seine Mitbürger zu neuer Kampflust entflammte. Kaiser Friedrich, der zur Hülfe aufgefordert wurde, wußte keinen andern Rath, als in Frankreich, wo damals große Schaaren von Söldnern ohne Beschäftigung waren, sich nach Beistand umzusehen, und zog dadurch den verbündeten Orten einen Feind ins Land, dem die Eidgenossen nur durch die ausdauerndste Standhaftigkeit und den beispiellosesten Muth widerstehen konnten. Ein zügelloses Heer von vielen tausend raubsüchtigen Söldnern der verschie- 1444
densten Nationen, nach einem ihrer Anführer dem Grafen von Armagnac vom Volkswitze Arme Gecken genannt, drang nun zu des Kaisers eigenem Schrecken durch Elsaß zur Rettung des bereits belagerten

Zürich vor. Einzelne Abtheilungen wurden trotz ihrer großen Überzahl von den Eidgenossen geschlagen und über die Birs zurückgetrieben, dort aber stand das Hauptheer unter dem Französischen Dauphin selbst. Unvorsichtig greifen die Schweizer an, werden aber von der Übermacht umzingelt und dreitausend derselben, welche sich bei dem Hospitale St. Jakob vertheidigen, büßen ihre Kühnheit mit dem Tode, nachdem sie jedoch mit so rasender Tapferkeit gefochten und dem Feinde einen solchen Verlust beigebracht hatten, daß der Dauphin von weiteren Versuchen, wieder vorzudringen, abgeschreckt wurde und sich bewogen fühlte, mit dem gefährlichen Feinde Frieden zu schließen. Mit dem Kaiser und Zürich ward aber noch nicht Friede; dies geschah erst nach längerem Verwüstungskriege und zum großen Nachtheile des Kaisers sechs
1450 Jahre später. Die verbundenen Orte hatten die Gefahr muthig bestanden und treu zusammengehalten. Ihr Bündniß war durch den geschlossenen Frieden vom Kaiser gleichsam anerkannt, und zuversichtlicher traten daher von jetzt an die Eidgenossen auf, die dem Österreichischen Hause wenig Gebiet mehr im Schweizerlande übrig gelassen hatten. Auch dieses sollten die dort einst so mächtigen Habsburger bald verlieren, denn
1460 zehn Jahre später eroberten die kühnen Schweizer auf des Papstes Antrieb das Österreichische Thurgau und sieben Jahre hernach kam das letzte Besitzthum der Habsburger, die Stadt Winterthur, durch Verpfän-
1467 dung unter Zürichs Botmäßigkeit. Im Bündnerlande saß noch ein
1470 mächtiger Adel, der sich herausnahm, gemeinschaftlich die dortigen Städte und freien Gemeinden anzugreifen; aber das Volk erhob sich, unterdrückte des Adels Macht, und alle die dortigen Bünde vereinigten sich
1471 zu einem Ganzen.

§. 403. Die gefährlichste Probe hatte die Eidgenossenschaft gegen den eroberungssüchtigen Herzog Karl den Kühnen von Burgund zu bestehen. Dieser, der schon längst mit geheimen Ingrimme die Unternehmungen der Schweizer betrachtet hatte, ergriff die Gelegenheit, als jene sich gegen den gefährlich sie bedrohenden Nachbar mit Österreich ver-
1475 bunden und Einfälle in das Burgundische gethan hatten, dann aber von ihrem Verbündeten im Stiche gelassen waren, über sie und den Herzog von Lothringen allein herzufallen. Der erste Zug ging gegen Loth-
1476 ringen, den schwächsten Gegner, der auch ohne Mühe überwältigt wurde. Dann wendete sich Karl mit einem Heere von 60,000 Mann wohlgerüsteter Söldner gegen die Schweizer. Diese zogen sich freilich vor der gewaltigen Macht zurück, vertheidigten aber das Städtchen Granson im Waadlande, griffen, als der übermüthige Herzog sie durch treulose Hinrichtung der gefangenen Besatzung erbittert hatte, das große Heer sogar an und erfochten einen ihrer glänzendsten Siege (3. März). Das zahl-

reiche Geschütz und das herrliche Lager mit einer unglaublichen Beute fiel den tapferen Eidgenossen in die Hände. Damit war aber die Gefahr noch nicht abgewendet. Der ergrimmte Burgunderherzog, weit entfernt, seine Pläne aufzugeben, fühlte sich jetzt erst recht gestachelt, Rache zu nehmen und stand in kurzer Zeit wieder mit gleicher Macht auf Schweizerischem Gebiete. Bei Murten, zu dessen Vertheidigung die Eidgenossen herbeieilten, kam es in demselben Sommer wieder zum heftigsten Kampfe, in welchem aber die mannhaften Vaterlandskämpfer sich trotz ihrer dem Feinde an Zahl weit nachstehenden Mannschaft so tapfer hielten, daß Karl nach starkem Verluste endlich fliehend den Kampfplatz räumen mußte (22. Juni). Damit nicht zufrieden, sendeten die Sieger auch dem Herzoge von Lothringen, der unterdes sein Land wieder erobert hatte, ein Heer zu Hülfe, und dieses rettete nicht allein die Hauptstadt ihres Verbündeten, das bereits belagerte Nancy, sondern befreiete durch den bei der Stadt erfochtenen Sieg die Schweiz auf immer von ihrem gefährlichsten Feinde; denn Karl selbst fand auf der Flucht seinen Tod (5. Jan.). Bis dahin waren noch verschiedene Theile der Schweiz, 1477
in der jetzt Niemand mehr irgend einer Fürsten- und Adelsmacht unterworfen war, mit den Eidgenossen in keiner weiteren Verbindung; nach dem Burgundischen Kriege erweiterte sich aber der Bund. Die heftigen Streitigkeiten über Solothurn und Freiburg, welche demselben beizutreten wünschten, endigten auf des frommen Einsiedlers Nikolaus von der Flüe wirksame Ermahnung zur Eintracht mit der Aufnahme 1481
beider Orte in die Eidgenossenschaft. Noch vor dem Schlusse des Jahrhunderts brach ein gefährlicher Krieg mit dem Kaiser Maximilian aus, der alles Ernstes daran dachte, die Schweizer wieder dem Deutschen Reiche zuzugesellen und den Reichsgerichten zu unterwerfen. Da er zunächst die Graubündener bedrohete, so bewirkte er, daß diese sich größtentheils als Bundesgenossen den Schweizern anschlossen und daß, nach- 1497
dem der Schwäbische Bund vergeblich einen Verwüstungskrieg begonnen hatte und mehrmals von den Eidgenossen geschlagen war, im Frieden zu Basel die Unabhängigkeit der letzteren von dem Kaiser der That 1499
nach anerkannt wurde. Aus allen Kämpfen, welche benachbarte Fürsten und Herrn bisher gegen die Freiheit der Schweizer geführt hatten, waren die standhaften Vertheidiger ihrer theuer erkauften Selbständigkeit stets siegreich hervorgegangen; dies war aber die letzte Anfechtung, die sie zu dulden hatten; seit dem Österreichischen Kriege hat Niemand mehr ihnen die Unabhängigkeit streitig gemacht. Ihr Bund vergrößerte sich bald darauf durch Basel und Schaffhausen und schloß sich zwölf 1501
Jahre später mit Appenzell, welches als der dreizehnte und letzte 1513
Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde.

§. 404. Seit dem Baseler Frieden hätte der neue Freistaat in völliger Ruhe leben können, wenn nicht die schon im XV Jahrh. aufgekommene Sitte des Reislaufens d. h. der Söldnerdienst in fremden Heeren, die Schweizer in verdrießliche Händel verwickelt hätte. In der Mitte zwischen Frankreich und Österreich und an den Grenzen Italiens belegen war die Schweiz ein passender Werbeplatz für jene beiden Staaten in deren Kämpfen um das Land jenseit der Alpen. Ohne andere Rücksicht, als die auf gute Besoldung, dienten die Schweizer dem Kaiser und dem Herzoge von Mailand nicht weniger, als dem Könige von Frankreich, den Venetianern und dem Papste, und wo ist während des XVI Jahrh. eine Schlacht in Italien geschlagen, in der nicht Schweizerblut geflossen wäre. Sie waren als das trefflichste Fußvolk und durch ihre Zuverlässigkeit berühmt und deshalb auch gesucht. Große Summen Geldes und reiche Beute flossen so ihrem Vaterlande zu, aber der fremde Kriegsdienst brachte auch leichtfertige Sitten in die Heimat und untergrub die alte gute Zucht des sonst so einfachen Volkes. Trotz aller dieser Übel haben sich stets Tausende von Schweizern bereitwillig gefunden, für fremden Sold zu kämpfen, und bis auf den heutigen Tag bilden sie die Leibwachen des Papstes und des Königs von Neapel.

Einen wichtigen Einfluß auf die inneren Verhältnisse der Schweiz übte die Reformation. Zwei Jahre nach Luthers erstem Auftreten
1519 predigte Ulrich Zwingli (I §. 47) in Zürich gegen den Ablaß und andere Mißbräuche und fand so großen Beifall, daß bald Zürich sich an die Spitze der Kirchenverbesserung stellte und die neue Lehre in allen Cantons sich zu verbreiten anfing. Desto eifriger bot die päpstliche Partei Alles auf, deren Fortgang zu hindern, und wirkte auf das weniger aufgeklärte Volk der kleineren Cantons so erfolgreich, daß in diesem Roms Lehre beibehalten wurde. Je eifriger Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Schaffhausen u. a. Orte die Reformation begünstigten, desto fester hingen Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Luzern u. a. am Alten, so daß es darüber in der Eidgenossenschaft zu einer gefährlichen Spaltung kam und sechs katholische Cantons sich sogar unter Spaniens Schutz stellten. Die Züricher gingen in ihrem Eifer so weit, den Abt von St. Gallen völlig zu vertreiben, wurden aber darüber von fünf katholischen Orten so feindlich angesehen, daß es förmlich zum Blutvergießen kam. Es fanden nicht allein Hinrichtungen von beiden Seiten statt, sondern auch zu den Waffen griff man. Freilich vermittelte der Landammann von Glarus
1529 einen Landfrieden, dem zufolge völlige Glaubensfreiheit sein sollte, allein der Eifer der Protestanten in der Ausbreitung der Reformation erbitterte die katholischen Orte dermaßen, daß sie die nicht gerüsteten Zü-
1531 richer und Berner bei Kappel angriffen und gänzlich schlugen (12.

Octbr.). Da zum Glücke die übrigen Cantons keine Neigung zum Kriege hatten, so sahen die Besiegten sich genöthigt, einen zweiten Land- 1532
frieden zu schließen und den Katholiken Manches einzuräumen, wodurch der Ausbreitung der protestantischen Lehre Schranken gesetzt wurden. Der Religionsstreit in Genf, in den sich auch der Herzog von Savoyen mischte, bewog Bern und Frankreich an den ausgebrochenen Kriege 1536
Theil zu nehmen. Genf wurde dadurch Bundesgenosse und Bern kam in den Besitz des bis dahin Savoyischen Waadlandes. Mit Mißgunst und Eifersucht betrachteten sich seit dieser Zeit die beiden Religionsparteien und an Streitigkeiten fehlte es nicht, aber der innere Friede wurde dadurch selten gestört; denn der Krieg der Berner und Züricher gegen fünf katholische Orte wurde durch den Badener Frieden auf den 1655
Grund des alten Landfriedens bald beigelegt. Die Eidgenossenschaft war 1656
bis dahin noch von keinem Staate als selbständig anerkannt worden; erst auf dem Münsterschen Friedenscongresse setzten die eidgenossischen Abgeordneten es durch, daß (1648) von den dort unterhandelnden Mächten die Unabhängigkeit der Schweiz förmlich ausgesprochen wurde. *) Gegen das Ausland verhielt sich die Schweiz in glücklicher Neutralität und keine Lockungen vermogten sie, am dreißigjährigen Kriege oder an den Kriegen Ludwigs XIV Theil zu nehmen. Am weitaussehendsten waren die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts entstandenen Händel

*) Die Eidgenossenschaft bestand aus dreizehn Cantons (Orten), die in einem immerwährenden Bündnisse standen, welches sich jedoch nur auf gegenseitige Hülfe bei auswärtigen Kriegen, gemeinschaftliche Verwaltung der abhängigen Gebiete und wenige andere Verhältnisse bezog. Die Cantons bildeten in jedem anderen Stücke völlig selbständige Staaten, deren jeder sogar das Recht hatte, für sich Bündnisse mit anderen Mächten zu schließen. In Rücksicht auf Verfassung, Verwaltung und übrige innere Einrichtung fand durchaus keine Übereinstimmung statt; daher die größte Mannigfaltigkeit der Gesetze und Rechte, der Münzen und Maße, Zölle, Abgaben ꝛc. Zürich leitete alle gemeinschaftlichen Verhandlungen, die entweder schriftlich oder auf den Versammlungen aller oder einiger Orte (Tagesatzungen, Tageleistungen) mündlich abgemacht wurden. Außer den Cantons gab es noch elf Bundesgenossen (zugewandte Orte: die Abtei St. Gallen, die Stadt St. Gallen, die drei Bünde von Graubünden, Wallis, die Städte Mühlhausen und Biel, Neuenburg, Genf und das Bisthum Basel), von denen drei sogar Sitz und Stimme auf der Tagesatzung hatten, alle aber völlig selbständig waren, und sogenannte gemeine Herrschaften, welche theils allen, theils einigen Cantons oder auch nur einem einzigen völlig unterworfen waren (Thurgau, Grafschaft Baden, die Italienischen Landvogteien, Waad, das Rheinthal ꝛc.) und von ihnen durch Landvögte regiert wurden.

des Abts von St. Gallen mit seinen Unterthanen in der alten Grafschaft Toggenburg. Gegen die Willkür des geistlichen Herrn riefen die
1701 Toggenburger die Hülfe von Glarus und Schwyz an. Da den protestantischen Bedrückten kein Recht widerfuhr, so nahm sich Zürich und Bern derselben nach langen Streitigkeiten so nachdrücklich an, daß der
1711 Abt, der zum Schwerte griff, Land und Leute meiden mußte. Ein förmlicher Krieg brach aus, den die katholischen Orte mit Hartnäckigkeit fort-
1717 führten, bis endlich die übrigen Cantons den Frieden vermittelten, der dem Abte sein Land, den Toggenburgern aber ihre Rechte wieder gab. Seit dieser Zeit ist weder der innere noch der äußere Friede der Schweiz gestört worden, bis die Zeit der Französischen Revolution auch den Bund der Eidgenossen auf den Schauplatz der wichtigen Begebenheiten unserer Zeit führte.

Die Nordischen Staaten.

§. 405. Schweden. Karl XI hatte nicht allein die Aristokratenmacht gestürzt, sondern die erworbene unbeschränktere Gewalt dazu benutzt, sein Land der Segnungen eines längeren Friedenszustandes theilhaftig zu machen, und diesen Vorsatz so treulich durchgeführt, daß bei seinem Tode Schweden sich im blühendsten Zustande befand. Sein Sohn, ein fünfzehnjähriger Jüngling, der für höhere Geistesbildung keinen Sinn hatte, übrigens gerade und bieder, und darin das Gegentheil der meisten Monarchen und Staatsmänner seiner Zeit, kräftiges Geistes und Körpers, bestieg als Karl XII den Thron. Freilich hätte er nach dem Willen des Vaters erst zwei Jahre später denselben einnehmen sollen, allein der Reichstag erklärte ihn seines hohen Verstandes wegen schon sieben Monate nach seines Vaters Tode für mündig und übergab ihm die Regierung. Diese überließ der junge König gern seinen Räthen und tummelte sich lieber auf der Jagd umher oder kümmerte sich um das Soldatenwesen. Hohe Pläne schienen seinem Geiste durchaus fremd zu sein, so wie er auch äußere Pracht am Hofe, worin damals die Fürsten wetteiferten, und Aufwand durchaus mied. Wir wissen bereits aus der Darstellung des Nordischen Krieges (§. 312), in welchem Karl der Hauptheld war, mit welcher Leidenschaft er diese Gelegenheit ergriff, seinem Hange zum Kriegsleben sich ganz hinzugeben, welche Beweise von Entschlossenheit, persönlichem Muthe und Feldherrntalent er gab, wie es ihm aber an Besonnenheit und klugem Blick in die Zukunft fehlte, und in welches Unglück er sich und das Reich durch seinen abenteuerlichen Aufenthalt in der Türkei, so wie durch seinen hartnäckigen Trotz stürzte.

Karl fand einen gefüllten Schatz vor, nicht weniger ein tüchtiges Heer. Nichts war unter diesen Umständen natürlicher, als die Erfolge seines ersten kühnen Auftretens gegen Dänemark, Polen und Rußland, die ihm den Namen eines Helden erwarben, zugleich aber auch seine Kriegslust auf einen Punkt steigerte, wo sie auch einem mächtigeren Staate, als sein Reich war, hätte verderblich werden müssen. Die ganze Nation war anfangs von derselben Begeisterung ergriffen und folgte ihrem ritterlichen Könige, der jede Anstrengung, jede Entbehrung mit dem gemeinen Soldaten ertrug, in der Einfachheit seiner Lebensweise jeden seiner Begleiter beschämte und den Ruhm des Schwedischen Namens, wie einst Gustav Adolf, verbreitete, mit großer Theilnahme und machte, als der schreckliche Unfall bei Pultawa ihn traf, die größten Anstrengungen, ein neues Heer 1709
aufzustellen, aber Karl selbst vereitelte den Erfolg dieser Bemühungen seines Volkes durch sein unpolitisches Benehmen und brachte seinem Reiche theils durch die Weigerung, die Neutralität seiner Deutschen Lande anzuerkennen, theils durch die Bemühung der Regierung in Stockholm, die ohne ihn nicht entscheidend aufzutreten wagte, größere Verluste zu Wege, als es sonst erfahren haben würde. Zwar strengte er, als er nach fünfjähriger Abwesenheit seine Staaten wieder betrat, Schwedens schwindende Kräfte übermäßig an, hob ein neues Heer aus und verschaffte sich durch Papiergeld und kupferne Münzzeichen neue Mittel zur Fortsetzung des fruchtlosen Krieges, allein dadurch bewirkte er nichts weiter, als daß er sein Land völlig entkräftete und der Willkür seiner Gegner nach seinem Falle vor Friedrichshall gänzlich preis gab. Er hinterließ keine Kinder. 1718
Nach Erbrecht hätte ihm der Sohn seiner älteren Schwester, der Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp folgen sollen, allein der Reichsrath und die Stände erklärten ohne Zögern Karls jüngere Schwester Ulrike Eleonore zur Königin, und diese — gab dem Reichstage 1719
das Recht der Souverainität zurück, ja sie willigte ein, daß die Krone auf ihren Gemal, den Erbprinzen von Hessen übertragen 1720
wurde, der darauf als König Friedrich den Thron bestieg.

§. 406. Dies hatte der Schwedische Adel, welcher voll Ingrimm gegen Karls Rathgeber, den Baron Görz, der des Herzogs von Holstein Rechte vielleicht zu vertheidigen gewußt haben würde, diesen als Hochverräther auf dem Blutgerüste sterben ließ, gewollt. Nach der neuen Verfassung hatte der König und der Reichsrath gemeinschaftlich die Regierung (die vollziehende Gewalt), das Recht der Gesetzgebung aber und die Entscheidung über Krieg und Frieden behielten sich die Stände vor; selbst die vom Könige und dem Reichsrathe erlassenen Verordnungen erhalten erst durch die Billigung des nächsten Reichstages Rechtskraft; zu dem Amte eines Reichsraths hat der Reichstag den Vorschlag, der König

die Wahl. Da nun bekanntlich unter den Ständen der Adel und namentlich die Grafen und Freiherrn ein bedeutendes Übergewicht hatten, welches sie noch durch den Ausschluß aller Unadeligen vom Besitz adeliger Güter verstärkten, so stand Schweden nun als vollständige Aristokratie da, in welcher dem Monarchen nur leere Titel und Ehre übrig blieb. Keine Periode der Schwedischen Geschichte erregte ein so widerliches Gefühl, als das folgende halbe Jahrhundert, in welcher man des Vaterlandes Wohl einer hochmüthigen Kaste aufgeopfert sieht, die selbst ohne Kraft und Patriotismus, fremder Politik und fremdem Gelde dient und nach dem Winke auswärtiger Diplomaten im Parteikampfe mit des Landes Ehre und Wohl ein schändliches Spiel treibt. Nie war Schwedens Ansehn so tief gesunken, als unter der Herrschaft dieser Grafen- und Freiherrnschaar, die selbst den übrigen Adel von sich abhängig zu machen wußte. Schweden erhielt nun Frieden mit allen seinen Feinden, aber
1719 auf welche Bedingungen! An den Kurfürsten von Braunschweig Lüne-
1720 burg wurde Bremen und Verden, an Preußen Vorpommern bis an die Peene und die Inseln Wollin und Usedom abgetreten; der Freiheit vom Sundzolle wurde entsagt, und Dänemark erhält 600,000 Rthlr. und das ehrlose Versprechen — dies hätte Karl XII nimmermehr sich abzwingen lassen — den Herzog von Holstein Gottorp nicht zu un-
1721 terstützen. Noch schlimmer aber war der zu Nystadt von Rußland durch die schrecklichste Verwüstung der wehrlosen Finnischen Küste errungene Friede, der dem Schwedischen Reiche Livland, Ehstland, Ingermanland und einen Theil von Finnland (Karelen und zum Theil Wiborgläns) für immer nahm. Schweden war so ohnmächtig, daß es jede Bedingung annehmen mußte. Trösten mogte sich der Schwede mit dem Gedanken, daß sein Vaterland doch nun Frieden habe und durch eine weise Verwaltung seine Kraft wieder stärken könne, besonders da es selbst einem kriegslustigen Könige nach der damaligen Beschränkung seiner Rechte nicht so leicht möglich schien, das Land in unnütze Kriege zu verwickeln; aber wie wurde solche Hoffnung vereitelt! Parteien zerrissen bald das arme Land im Innern und der unverantwortlichste Muthwille forderte am Ende den mächtigsten Nachbar wieder zum Kampfe heraus. Die Aristokraten zerfielen unter sich selbst und bildeten zwei sich in allen Stücken entgegen stehende Parteien, deren jede selbst keineswegs einen bestimmten Zweck hatte, sondern nur umzustoßen sich bemühete, was die andere aufgerichtet hatte. Man kennt diese kläglichen Beweise der inneren Zerrissenheit der Reichsstände, deren Folgen nicht durch die Macht des Monarchen abgewendet werden konnten, unter dem Namen der
1726 Mützen und Hüte, auch wohl nach ihren ersten Anführern, den Grafen Horn und Gyllenborg, benannt. Das Unglück wollte, daß

dies Parteiunwesen auch in die auswärtigen Verhältnisse eingriff, als die politische Lage Europas die Hauptmächte, die damals den ganzen Erdtheil durch ihre Eifersucht in Flammen zu setzen suchten, Frankreich und England auf einer, und Österreich und Rußland auf der andern Seite, zwang, sich nach Bundesgenossen umzusehen. Auch Schweden wollte jeder gewinnen. Da fanden nun die Hüte und Mützen einen weiten Spielraum des Zankes. Die Hüte, welche kriegerisch gesinnt waren, setzten es durch, daß Schweden gegen Hülfsgelder ein Heer für Frankreich und England bereit halten mußte. Dagegen brachten es die Mützen nach einigen Jahren dahin, daß ein Tractat mit Rußland geschlossen wurde, was aber, da die Gyllenborgische Partei die Gegner aus dem Reichsrathe vertrieb, keine weitere Folgen hatte; vielmehr gewann die Französische Politik immer festeren Fuß und damit der Haß gegen Rußland, der endlich, als man die in Schlesien geschehene Ermordung eines Schwedischen Gesandten auf dessen Reise aus der Türkei ohne allen Grund Russischem Einflusse zuschrieb, in eine förmliche Kriegserklärung gegen Rußland ausbrach, obgleich man gar nicht hinlänglich zum Kampfe gerüstet war. Der Krieg wurde, nachdem die Schweden den Russen Freiheit von dem Joche der Fremden, die Russen aber den Finnen Befreiung von der Schwedischen Herrschaft versprochen hatten, kläglich geführt und endete nicht weniger kläglich. Bei Wilmanstrand wurden die Schweden (Sept.) gänzlich geschlagen und im folgenden Jahre das Heer bei Helsingfors so eingeschlossen, daß es sich zur Räumung Finnlands bequemen mußte. Nun war es an dem so hochfahrenden Reichstage, Frieden zu erbitten. Die Kaiserin Elisabet gewährte ihn, doch unter der Bedingung, daß der Reichstag erst für den erblosen König einen Thronfolger wählen solle. Dies geschah. Um die nach Karls XII geschehene Ausschließung des Holsteinischen Hau- 1743
ses wieder gut zu machen, ernannte man den Bischof von Lübeck und Herzog von Holstein Gottorp, Adolf Friedrich, zum Kronerben und fand damit den Beifall der Kaiserin, die nun erst den Frieden zu Abo abschloß und die Russische Grenze gegen Finnland bis zum Flusse Kymene erweiterte.

§. 407. Natürlich waren Schwedens Finanzen durch diesen unnützen Krieg nicht wenig verschlimmert. Dazu kam die überhaupt betrübte Lage des Landes, dessen Handel durch kein Mittel gehoben werden konnte und dessen Wohlstand durch Papiergeld und kupferne Münzzeichen, die zuletzt fast werthlos waren, immer mehr verkümmert wurde. König Friedrich, der auf dem Throne eine durchaus nichts bedeutende Rolle gespielt und sich nur durch die Stiftung des Serafinen-, Schwert- und Nordsternordens bemerklich gemacht hatte, dessen Namen aber doch unver- 1748
dienter Weise das durch Karl XI begonnene, unter seiner Regierung aber

bekannt gemachte Gesetzbuch des Landes trägt, schien der allgewaltigen Aristokratenpartei noch zu viele Rechte gehabt zu haben, und deshalb wur-
1751 den diese bei der Thronbesteigung Adolf Friedrichs und noch mehr
1755 einige Jahre später beschränkt, als Hüte und Mützen sich vereinigten, um einen neuen Raub an der königlichen Macht zu begehen, der Krone die Vergebung der wichtigsten Staatsämter nahmen, sich in die Erziehung des Kronprinzen mischten und dem Reichsrathe sogar das Recht gaben, Ausfertigungen, die der König nicht unterschreiben wolle, mit dem Namen des Königs zu stempeln. Nun schien die Adelsherrschaft der Nation selbst unerträglich, aber Bürger- und Bauernstand waren so ohnmächtig, als der König selbst. Merkwürdig genug bildete sich unter Leitung einiger Grafen und Freiherrn selbst eine Verschwörung zum Vortheile des Monarchen, die freilich entdeckt wurde und mit einigen Hinrichtungen endigte, doch aber als Ausdruck des allgemeinen Unwillens betrachtet werden kann. Und wie sollte auch ein unverdorbenes Volk die wahrhafte Mißhandlung eines Königs lange ruhig ansehen können, da es der übermüthige Reichsrath, der selbst die Stände am Ende hintansetzen zu wol-
1757 len schien und eigenmächtig, durch die Partei der Hüte geleitet, dem Bündnisse Frankreichs gegen Preußen beitrat, es darauf anzulegen wagte, sich in Allem den Ansichten des Königs nicht anzuschließen! Der Zustand des Reichs wurde durch diese unüberlegte Theilnahme am siebenjährigen Kriege noch mehr verschlimmert, und vergebens boten die Gesetzgeber alle Weisheit auf, dem furchtbar überhand nehmenden Übel abzuhelfen. Der Kampf der Adelspartei dauerte indes fort; die Mützen besiegten die Hüte, brachten aber dem Lande noch weniger Segen, als ihre Gegner. Vergebens sprach sich der laute Unwille der Nation in Wort und Schrift aus, vergebens bemühete sich der wohlgesinnte König, den Reichsrath auf andere Gedanken zu bringen. Dieser blieb taub gegen alle Vorstellungen und bewog dadurch den König zu der Erklärung, daß er ein Szepter nicht mehr führen wolle, welches seinen Unterthanen keine Erlösung aus dem allgemeinen Elende verschaffen könne, daß er daher die
1768 Krone niederlege. Der männlichen Erklärung folgten die Reichsbehörden, die ohne König ihre Amtsverrichtungen nicht fortsetzen wollten. Dies
1769 wirkte. Der bestürzte Reichsrath berief die Reichsstände, welche den größeren Theil der Reichsräthe entließen und endlich den König bewogen, die Regierung unter den im Jahre 1720 getroffenen Bestimmungen wieder zu übernehmen. So leuchtete doch ein Hoffnungsschimmer dem unglücklichen Lande, welches nach funfzigjähriger Duldung die Aussicht erhielt, mit seinem Könige sich der schmählichen Fesseln entledigen zu können.

§. 408. Diese Hoffnung verwirklichte in der That Adolf Friedrichs

Sohn, Gustav Adolf III, der zwei Jahre nach dieser Begebenheit 1771
den Thron bestieg. Gustav gehört zu den ausgezeichnetsten Fürsten und nimmt in Rücksicht auf Talent, Hoheit des Geistes, Entschlossenheit und Willenskraft neben seinen großen Zeitgenossen Friedrich II und Josef II einen ehrenvollen Platz ein. Ein so für seine Nation begeisterter und mit dem Elende derselben vertrauter Fürst konnte unmöglich die Fesseln lange tragen, die schon seinem ruhigeren Vater drückend gewesen waren. Mit Begeisterung schlugen dem hoffnungsvollen Monarchen schon deshalb die Herzen des Volkes entgegen, weil er seit Karl XII der erste in Schweden geborne Prinz war, der den Thron bestieg. Mit aller Resignation nahm Gustav die neuen Beschränkungen, die ihm der noch nicht gewitzigte Reichstag auferlegte an und drang nur in ihn, dem Elende des Vaterlandes abzuhelfen. Statt dessen beschäftigten sich die Stände gleichsam zum Hohn des Königs und des bedrängten Volkes mit Verhandlungen über völlig unnütze Gegenstände und trieben dadurch die Erbitterung der auf Rettung harrenden Nation aufs Höchste. Diese Rettung aber war nahe. Ein Hauptmann kündigte mit seiner Mannschaft in Christianstadt den Ständen öffentlich den Gehorsam auf. Diese Nachricht verbreitete sich schnell und veranlaßte die Stände, Anstalten zu treffen, die Aufrührer zu unterwerfen; aber während dieser Zeit gewinnt der entschlossene junge Monarch durch persönliche Anrede die Gardebesatzung der Hauptstadt, welche bereitwillig der Verfassung, wie sie Karl XI (1680) feststellte, huldigt, und damit ist der Adelsdespotismus vernichtet (19. Aug.). Nach wenig Stunden schon sehen sich die Stände 1772
gezwungen, dieselbe Verfassung anzuerkennen. Jauchzend begrüßt das ganze Land die entfesselte Herrschaft des Königs und die Freiheit der Nation. So tief hatte das Volk den Druck der Aristokratenregierung empfunden, daß es nur in der erweiterten Macht des Königs seine Freiheit sahe, und so vertrauensvoll kam es dem hochherzigen Monarchen entgegen, daß dieser jetzt unbeschränkte Gewalt hätte erwerben können; aber darin zeigt sich gerade Gustavs Hochsinn, daß er freiwillig seine königliche Macht beschränkte und — ein erhabenes Beispiel für unsere Zeit! — sich nicht in den Sinn kommen ließ, Rache zu nehmen an denen, die seiner Vorfahren Rechte mit Füßen getreten hatten. Kein Blutstropfen wurde bei dieser Revolution vergossen, keinem der alten Machthaber und ihrer Anhänger ein Haar gekrümmt. Wie groß steht Gustav da, der mit solcher Handlung der edelsten Mäßigung sein großes Werk begann! Der Reichsrath wurde in die Schranken einer bloß berathenden Behörde zurückgewiesen; den Reichsständen blieb ihr Recht, die gesetzgebende Gewalt mit dem Könige zu theilen, aber sie erhielten ihre Stellung *neben*, nicht *über* dem Könige; der König hat allein die ausübende Macht;

er allein ernennt die Mitglieder des Reichsraths und alle Beamte; ohne seine Bestätigung hat kein Beschluß des Reichstags Gültigkeit, aber er darf ohne Einwilligung der Stände keinen Krieg beginnen. keine Steuern auflegen. Nun hatte sich der wohlwollende Monarch ein Feld freier Wirksamkeit eröffnet und begann mit wahrer Begeisterung seine Pläne zum Wohl der Nation auszuführen. Wenn schon seine unermüdliche Thätigkeit und der glückliche Erfolg derselben das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte, so gewann seine Freundlichkeit und sein ungeheuchelter Bürgersinn ihm schnell die eben so ungeheuchelte als verdiente Liebe des Bürger- und Bauernstandes, der nicht blind war gegen die glücklichen Erfolge der Wirksamkeit des edlen Monarchen. Ein günstiges Geschick fügte es, daß die Verhältnisse des Amerikanischen Freiheitskrieges ungemein günstig auf Schwedens Handel einwirkten, alle Gewerbe hoben und bald einen bis dahin unbekannten Wohlstand verbreiteten.

§. 409. Darf man den edelmüthigen Fürsten verkennen, wenn er, wie Josef II, in dem Bewußtsein seiner guten Absicht bisweilen zu rasch verfuhr — ruhige und besonnene Berücksichtigung der Verhältnisse wurden, wie es bei solcher Begeisterung für menschenfreundliche Pläne nur zu natürlich ist, von dem ungeduldigen Eifer des Königs wohl nicht selten bei Seite gesetzt — und dadurch seinen Feinden, die im Stillen ihren Ingrimm in sich verbeißen mußten und nur zu begierig auf etwaige Blößen lauerten, Gelegenheit gab, ihn der Willkür zu beschuldigen? Die Gegenpartei schwieg auf dem Reichstage nicht und widersetzte sich ihm stets heftiger. Der König sah im Adel die beständigen Widersacher gegen seine Pläne und faßte daher sehr natürlich den Wunsch, denselben noch mehr zu beugen. Die Gelegenheit dazu bot der Krieg, den er allerdings ohne die Stände zu befragen, mit Rußland anfing, um die ver-
1788 lornen Finnischen Provinzen wieder zu erobern. Da erhob sich der Adel beim Heere, weigerte sich zu fechten, und verlangte von der Kaiserin von Rußland einen Waffenstillstand. Gustavs Verlegenheit wurde vermehrt durch den Einbruch eines Dänischen Heeres in Schweden, von dem ihn jedoch Englands und Preußens drohende Dazwischenkunft befreiete. Entschlossen eilt er nach Schweden zurück, wendet sich in den Provinzen an das Volk selbst, welches er bald für sich gewinnt, hält dann einen Reichstag und läßt sich von demselben durch die sogenannte Unions-
1789 und Sicherheitsacte (3. April) das Recht übertragen, ohne weitere Ermächtigung von Seiten der Stände Krieg zu führen, eröffnet dem Bürgerstande Zutritt zu allen Würden und Ämtern des Reiches, giebt ihm das Recht, adlige Güter zu besitzen und erlangt die Bewilligung der zum Kriege nöthigen Summen. Da der Adel dies durchaus nicht zugestehen wollte, so wagte der König den kühnen Schritt, selbst Gewalt

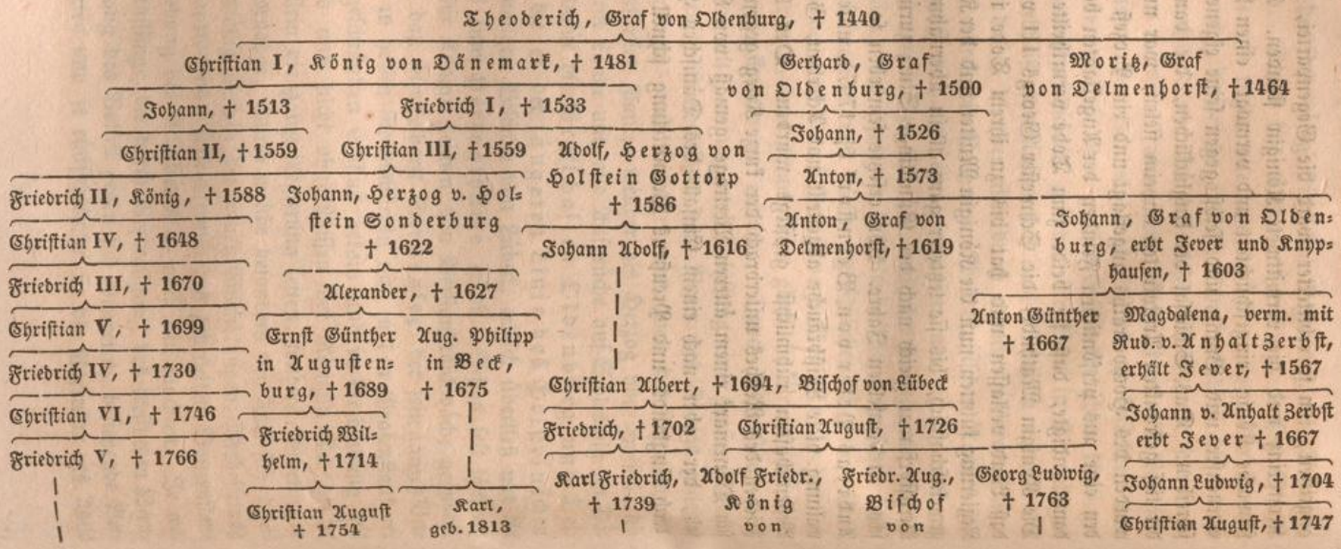
anzuwenden und die hartnäckigsten Führer der Gegner gefangen zu nehmen. So erreichte er seinen Zweck. Nun eilte er nach Finnland und eröffnete den Krieg zu Wasser und zu Lande, wobei er, namentlich als er sich in der Bucht von Wiborg durch die Russische Flotte durchschlug, 1790
Beweise der unerschrockensten persönlichen Tapferkeit gab. Erfolg hatte jedoch dieser Kampf, der meistentheils zur See und mit wechselndem Glücke, aber nicht ohne Ruhm geführt wurde, nicht. Der Friede zu Werela (14. Aug.) stellte die Verhältnisse zu Rußland auf den früheren 1790
Fuß her. Im folgenden Jahre schloß Gustav, der selbst eine Reise nach 1791
Deutschland gemacht hatte, um Mittel zu finden, die in Frankreich ausgebrochene Revolution zu unterdrücken, ein Bündniß mit Rußland, konnte aber auf dem von ihm persönlich geleiteten Reichstage in Gefle die 1792
Bewilligung der wahrscheinlich zum Kriege gegen Frankreich nöthigen Kosten nicht erlangen. Die Erbitterung des Adels war auf den höchsten Grad getrieben und der Groll der gedemüthigten Aristokraten desto tiefer gewurzelt, je ohnmächtiger er sich fühlte. Es war zu fürchten, daß derselbe einen verzweifelten Schritt thun würde, besonders nachdem der Reichstag in Gefle auch die durch den Russischen Krieg verursachten Schulden anerkannt hatte. Diese Erbitterung brach wirklich in eine Verschwörung aus, welche von mehren Grafen und Freiherrn geleitet wurde und zu deren Werkzeuge sich der durch einen willkürlichen Ausspruch des Königs allerdings tief gekränkte Hauptmann Ankarström hergab. Derselbe verwundete (16. März) den König auf einer Maskerade dermaßen, 1792
daß dieser drei Tage darauf, nachdem er noch mit völligem Bewußtsein die Angelegenheiten des Reichs geordnet hatte, starb.

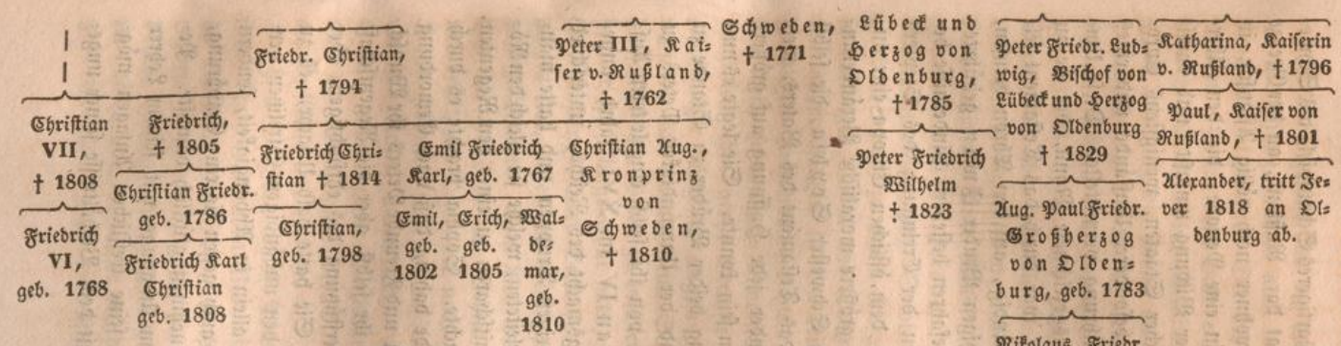
§. 410. Dänemark. Kaum hatte Friedrich IV den Thron 1699
bestiegen, als die streitigen Familienverhältnisse mit dem verwandten Hause Holstein Gottorp (§. 235), welches sich eng an Schweden anschloß, Dänemark in den Nordischen Krieg verwickelte (§. 312), der dem Staate den Besitz von Schleswig sicherte, nachdem Schweden im Frieden aller Unterstützung des Herzogs von Holstein entsagt hatte, und durch den Verkauf der eroberten Herzogthümer Bremen und Verden an Hannover, 1715
so wie durch den Frieden mit Schweden und durch Subsidienverträge mit dem Kaiser und den Holländern ansehnliche Summen Geldes einbrachte, dafür ihn aber auch, nachdem die Heirat des Herzogs mit der Tochter Peters des Großen Besorgnisse vor Rußland erregte, die Unterhaltung einer Seemacht noch lange nach dem Frieden nothwendig machte. 1720
Friedrich war indes bei aller Prachtliebe, die ihn dem damaligen Zeitgeiste gemäß veranlaßte, Ludwig XIV nachzuahmen, sich mit einem glänzenden Hofstaate zu umgeben und große Summen auf Prachtbauten zu verwenden, ein guter Staatswirth und benutzte die erworbenen Summen und

die Ruhe seiner seit der Zeit völlig friedlichen Regierung, die Schulden des Staates zu tilgen. Sogar das wehrlose Hamburg, dessen Blüthe die Dänischen Könige oft reizte, alte aus der ehemaligen Verbindung mit Holstein herrührende Ansprüche auf die Oberherrlichkeit über diese Stadt zu erneuen, mußte durch eine bedeutende Geldsumme die Dro-
1730 hungen des mächtigen Nachbars abwenden. Christian VI ließ sich besonders angelegen sein, den Handel seines Landes zu befördern und
1732 erneuerte zu dem Ende, wiewohl ohne großen Erfolg die schon 1618 gestiftete Ostindische Handelsgesellschaft, gründete die Bank in Kopenhagen und ermunterte Gewerbfleiß und Anbau des Landes. Noch eifriger that
1746 dies sein Sohn Friedrich V, der aber durch mancherlei Unternehmungen und noch mehr durch die Drohungen des Russischen Kaisers Pe-
1761 ters III, der im Begriff war, Holstein anzugreifen, um die seinem Hause entzogenen Besitzungen wieder zu erlangen, und ihn zwang, ein ansehnliches Heer aufzustellen, das Land in bedeutende Schulden setzte. Peters Tod befreiete Dänemark von diesem gefährlichen Gegner. Unter
1766 ihm wirkte besonders der edle Graf Ernst von Bernstorf, der sich auch das Verdienst erwarb, dem Staate eine glückliche Neutralität während des siebenjährigen Krieges zu erhalten. Durch Christian VII wurde der lange Streit mit Hamburg nach Erlassung einer großen Schuldsumme, welche die reiche Handelsstadt dem Vater des Königs geliehen hatte, gänzlich beigelegt; noch wichtiger aber war der Vergleich mit dem Russischen Großfürsten Paul, welcher als Herzog von Holstein seinen Antheil an diesem Lande und alle Ansprüche auf Schleswig an Dä-
1773 nemark abtrat und dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erhielt, die er der jüngeren Linie des Holsteinschen Hauses, dem damaligen Bischofe von Lübeck, erblich überließ und die
1776 der Kaiser nachmals zum Herzogthume erhob. Schon seit längerer Zeit hatten sich beim Könige Zeichen von Verstandesschwäche geäußert. Dadurch geschah es, daß sein Leibarzt Struensee, der sein ganzes Vertrauen erlangte und zu hohen Reichswürden und in den Grafenstand erhoben wurde, uneingeschränkten Einfluß bekam und in Verbindung mit dem Grafen Brand und nicht ohne Wissen der Königin Karoline Mathilde nicht allein die ganze Regierung leitete, sondern Änderungen
1770 in der Verfassung vornahm, durch welche besonders der Adel sich beleidigt fühlte, so zweckmäßig manche der neuen Einrichtungen, Verbesserung des Justiz- und Finanzwesens, Erleichterung des gedrückten Bauernstandes, Preßfreiheit, Hebung des Ackerbaues ꝛc. auch sein mochten. Je weniger die beiden Günstlinge, die durch Verdrängung des trefflichen Bernstorf auch die Meinung des Volkes gegen sich wendeten, bestehende Verhältnisse berücksichtigten und je rücksichtsloser sie die Vorrechte des Adels

angriffen, um so erbitterter ward die Gegenpartei, an deren Spitze der Kronprinz und die verwittwete Königin standen. Durch sie wurde der schwache König eingeschüchtert und vermogt, einen Verhaftsbefehl gegen 1772
Struensee und Brand und selbst gegen seine eigene Gemalin zu unterschreiben. Das Schicksal der Unglücklichen, die damit ganz dem Hasse der tief gekränkten Aristokraten anheim fielen, war nun entschieden. Sie wurden des Hochverraths angeklagt und ein Prozeß gegen sie eingeleitet, den eine aus persönlichen Feinden der Angeklagten bestehende Commission damit endigte, daß sie beide zum Tode verurtheilte und hinrichten ließ. 1773
Die Königin Mathilde, die Schwester Georgs III von England, mußte daß Land verlassen und hat bis zu ihrem Tode in Zelle gelebt. Die Regierung führten nun die Königin Mutter und der Kronprinz Friedrich gemeinschaftlich, bis sie letzterer ganz allein übernahm. Der entschlossene Bernstorf war gleich nach der Günstlinge Sturz zurückgerufen, starb aber 1784
schon in demselben Jahre. Ihn ersetzte sein eben so großer Neffe, Graf Andreas Peter von Bernstorf († 1797), unter dessen weiser Verwaltung viele Mißbräuche abgestellt und Ackerbau, Gewerbe, Handel und Wissenschaften rühmlichst gepflegt wurden. Den langen wohlthätigen Frieden des Reiches unterbrach der kurze Krieg gegen Schweden, zu dem 1788
sich Dänemark einem älteren Vertrage gemäß von Rußland gezwungen sah, der aber nach einem Einfalle des Dänischen Heeres in Schweden durch Englands und Preußens Vermittelung schnell beendigt wurde. 1789

Das Haus Oldenburg, Dänemark und Holstein.





§. 411. Rußland. Ein weit großartigeres Schauspiel, als Schweden und Dänemark, bietet uns dieser Staat dar. Rußland, an der Grenze Asiens belegen, einem Theile seiner Einwohner noch völlig Asiatisch, in jeder Rücksicht aber noch roh, tritt jetzt in eine Periode, die den Übergang aus diesem Zustande zu Europäischer Bildung umfaßt, und damit gleichsam jetzt erst in den Kreis Europäischer Staaten, wenigstens Europäischer Politik ein. Gewiß bedurfte es besonderer Umstände und eines ausgezeichneten Mannes, der diese Einführung vermittelte. Diese Umstände führte die Politik herbei; der ausgezeichnete Mann, der sie zu nutzen verstand, erschien in Peter I. Er war durch das Testament seines Vaters Feodor, obgleich noch unmündig, auf den Thron berufen, der eigentlich seinem älteren, aber unfähigen Bruder Iwan gebührte; allein das Schicksal wollte, daß er erst Gefahren bestehen, Hindernisse bekämpfen und seine Geistesgröße schon in der Erringung des Szepters bewähren sollte, das dazu bestimmt war, dem östlichen Europa eine andere politische Gestalt zu geben und noch größere moralische Veränderungen vorzubereiten. Peter hatte eine ältere Schwester Sophia, die selbst nach dem Throne strebte und der daher das Testament des Vaters, welches ihr durch den kräftigen jüngeren Bruder jede Hoffnung auf größere Regierungsgewalt nahm, nicht willkommen sein konnte. Sie legte es nun darauf an, eine gemeinschaftliche Regierung beider Brüder zu Stande zu bringen und sich die Regentschaft während der Unmündigkeit Peters zu verschaffen. Dies gelang ihr durch einen von ihr selbst eingeleiteten Aufstand der Strelitzen. Diese von Iwan IV im XVI Jahrh. angeordnete Leibwache, die erste stehende Kriegsmacht des Reichs, unterschied sich durch ihre Bewaffnung von den übrigen Truppen und hatte mancherlei Rechte, die sie zu Anmaßungen verleiteten, welche sie gleich den Römischen Prätorianern und Türkischen Janitscharen zu einer den Regenten selbst nicht selten gefährlichen Partei machte. Sophia brachte es durch deren Empörung gleich nach Feodors Tode dahin, daß nach Ermordung vieler ihr im Wege stehenden Verwandten und Freunde Peters ihr Wunsch erfüllt, beiden Brüdern die Regierung, ihr selbst aber die Regentschaft übertragen wurde, bei der sie sich der Unterstützung des ehrsüchtigen, aber talentvollen Fürsten Galitzin bediente. Sie hatte bald Ursache, es zu bereuen, daß sie sich durch ihre Ränke den unbändigen Strelitzen verpflichtet hatte, denn diese hielten sie nicht allein in Abhängigkeit, sondern erregten in den nächsten Jahren zweimal auch gegen sie eine Empörung, die sie jedoch durch ihr entschlossenes Benehmen glücklich dämpfte. Peter lebte in völliger Zurückgezogenheit im Umgange mit seinem Lehrer und Freunde dem Grafen le Fort, der seine trefflichen Anlagen möglichst entwickelte und ihn nicht allein mit dem Verhältnisse seiner unge-

rechten Abhängigkeit von der herrschsüchtigen Schwester und den Mängeln der Verfassung, sondern auch mit dem Fortschritte der Europäischen Bildung bekannt machte. Die Lehren des klugen Ausländers gingen nicht verloren. Peter fühlte bald eine höhere Bestimmung in sich und faßte, wiewohl klüglich in der scheinbarsten Unbefangenheit, schon als heranwachsender Jüngling die Pläne, an deren Verwirklichung er späterhin mit so großem Erfolge die Kräfte seines ganzen Lebens setzte. Er sammelte um sich eine Schaar von Jugendgenossen, die er auf Europäische Weise in den Waffen üben ließ, und bildete sich so ohne alles Aufsehn den Stamm der ihm späterhin so nützlichen beiden ältesten Garderegimenter (des Preobraschenskischen und Semenowschen) des Russischen Heeres. Noch während seiner Minderjährigkeit schloß Sophie mit Polen den sogenannten ewigen Frieden, in welchem sie auf das so lange zwischen 1686
beiden Staaten streitige Smolensk und die Ukraine Verzicht leistete, zugleich aber auch zu einem Kriege gegen die damals noch in Südrußland so mächtigen Türken und Tataren sich verpflichtete. Zu letzterem Zwecke unternahm Galitzin in den beiden folgenden Jahren zwei Feldzüge mit gewaltiger Heeresmacht, richtete aber, da theils die Verrätherei der Kosaken, theils seine eigene Unvorsichtigkeit in den öden Steppen des Tatarengebiets ihm große Verluste zuzog, nichts aus. Peter, der als funfzehnjähriger Jüngling angefangen hatte, Theil an Staatsgeschäften zu 1687
nehmen, und dadurch seine Schwester veranlaßte, die Ausführung ihrer herrschsüchtigen Pläne zu beschleunigen, tadelte Galitzin's letzten Feldzug, dem er selbst beigewohnt hatte, und zog sich dadurch auch den Groll dieses Günstlings seiner Schwester zu. Nun eilten beide, dem verhaßten jungen Zar, dessen erstes kräftiges Auftreten sie nichts Gutes ahnen ließ, zuvorzukommen. Sein Tod wurde beschlossen; die Strelitzen sollten auch dazu die Hand bieten. Schon war Alles zur Ausführung des Mordplanes bereit, als Peter, der noch zu rechter Zeit einen Wink erhielt, in ein Kloster flüchtete, seine treuen Anhänger an sich zog und den Empörungsversuch glücklich unterdrückte. Sophie mußte in ein Kloster wandern, Galitzin wurde unter Einziehung seines ganzen Vermögens verbannt, und die Schuldigsten der Strelitzen büßten mit dem Leben oder auf andere Weise ihre Schuld.

§. 412. Jetzt ergriff Peter mit kräftiger Hand das Staatsruder. 1689
Zwar fügte er in allen Verordnungen den Namen seines Bruders Iwan, der erst nach sieben Jahren starb, dem seinigen hinzu, aber der That nach regierte er allein und völlig selbständig. Von jetzt an ging sein Streben dahin, Rußland durch Ausbildung und Benutzung seiner innern Kräfte zu einem seines Unfanges würdigen Ansehn zu erheben, und diese Aufgabe zu lösen, dazu war Niemand geschickter, als er. Peter war mit

herrlichen Talenten ausgerüstet, besaß eiserne Kraft des Willens, die durch die Schwierigkeiten der Verhältnisse, unter denen er die Krone errang, noch gestählt war, Ausdauer, die durch keine Hindernisse geschwächt wurde, einen Scharfblick, der ihn schnell das Rechte treffen ließ, einen klaren von keinem Vorurtheil geblendeten Verstand, und, wenn die erste Heftigkeit der Leidenschaft ausgebrauset hatte, eine Ruhe der Überlegung, die ihn seine Maßregeln mit größter Zweckmäßigkeit wählen hieß. Dabei hatte er Sinn für höhere Bildung und besonders für diejenigen Kenntnisse, die zunächst seinen großen Zwecken dienen konnten, war voll edler Gefühle und erkannte willig fremdes Verdienst, wo sich dasselbe nur hervorthun mogte. Doch auch die Schattenseite des großen Mannes dürfen wir nicht unentschleiert lassen. Peter hatte einen höchst leidenschaftlichen Charakter, dessen furchtbares Aufbrausen nicht durch eine zweckmäßige Erziehung gemildert war. Trotz aller Empfänglichkeit für höhere Bildung, trotz des ihm angebornen Edelmuths, blieb ihm doch die ursprüngliche Rohheit seiner Nation in ihrem damaligen Zustande eigen, und nie hat er über seine Trunksucht und Heftigkeit, die sich bis zu körperlicher Mißhandlung seiner Umgebung verirrte, ganz Herr werden können, so gern er auch seine Übereilungen anerkannte und mit Gutmüthigkeit bereit war, dieselben wieder gut zu machen. Sein besserer Geist kämpfte sichtbar mit seinen Schwächen und Fehlern, ohne diese stets besiegen zu können. Die Strenge, mit welcher er verfuhr und die nicht selten in Grausamkeit ausartete, dürfen wir wohl mit der Nothwendigkeit, welche die eigene Rohheit seines Volkes und die Verhältnisse, die er zu bekämpfen hatte, herbeiführte, entschuldigen. Mit solchen Tugenden, mit solchen Fehlern ausgerüstet, ging er an das große Werk, und wer mögte es leugnen, daß Peter die schwere Aufgabe gelöset und in seinem Lande, welches er der Asiatischen Rohheit entriß, eine neue Welt geschaffen habe, die demselben für die Zukunft einen ehrenvollen Rang unter den Staaten Europas, ihm selbst aber einen ruhmvollen Platz in der Reihe der größten Männer aller Zeiten sicherte! Sein Hauptziel war Rußlands Grenzen bis an die Ostsee und das Schwarze Meer zu erweitern, um denselben unmittelbaren Seeverkehr mit den übrigen Ländern Europas zu verschaffen. Dort aber herrschten die Schweden, hier die Türken; gegen diese beiden Nationen mußte also zunächst sein Streben gerichtet sein. Ohne Krieg konnte er seine Zwecke nicht erreichen, und deshalb mußte sein erstes Bemühen dahin gehen, eine tüchtige Kriegsmacht zu bilden und, wo möglich, sich eine Flotte zu verschaffen, um die Herrschaft auf den beiden Meeren zu erringen. Ein Holländischer Zimmermann bauete ihm die ersten Schiffe nach Holländischer Art, von deren Vorzügen er sich bald überzeugte, und nun legte er sich mit Eifer auf die

Ausrüstung einer Flotte. Er besuchte selbst Archangel, den einzigen Seehafen seines Reiches, und bewunderte die dortigen fremden Schiffe, ließ dann in Woronesch eine kleine Flotte bauen und begann so den Kampf 1695
mit den Türken. Vergebens belagerte er die damals wichtige Handelsstadt Asow. Erst im zweiten Feldzuge gelang es ihm, durch Hülfe 1696
fremder Offiziere, Herr dieser Stadt zu werden, in deren Nähe seine neuerbaute kleine Flotte unter le Fort schon die Türkische Seemacht besiegte. Noch zwei Jahre dauerte dieser Krieg, dem er bis dahin nur als Freiwilliger ohne alles Commando beiwohnte, und verschaffte den Russischen Waffen zwei wichtige Siege über die Türken und Tataren, wor- 1700
auf ein auf dreißig Jahre geschlossener Waffenstillstand dem Russischen 1698
Reiche Asow zusicherte. Durch den während des Krieges gestifteten Andreasorden belohnte Peter die Tapferkeit seiner Heerführer. Noch einmal, während Peter im Felde war, lauerte in der Hauptstadt der Verrath ihm auf. Seine Schwester, die selbst im Kloster des Thrones noch nicht vergessen konnte, spann neue Ränke an und brachte die Strelitzen 1697
wiederum dahin, sich zu ihren Gunsten gegen den Zar zu erheben; aber auch diesmal ward der Plan verrathen und sie selbst in ihrem Kloster noch enger beschränkt; die Häupter der Mitverschworenen erlitten den Tod.

§. 413. Peter ließ sich durch dies alles nicht abhalten, seinen Zweck, Verbreitung Europäischer Einrichtungen, zu verfolgen. Zunächst wollte er ein Europäisches Heer haben, denn auf Krieg mußte er seine Reformen bauen und die übermüthigen Strelitzen waren ihm seit der wiederholten Verschwörung lästig geworden. Zu dem Ende suchte er nicht allein Ausländer in seine Dienste zu ziehen, sondern veranlaßte auch Russen, besonders nach Deutschland und Holland zu reisen, um das dortige Kriegswesen kennen zu lernen; endlich aber entschloß er sich, selbst das Ausland zu besuchen, um mit eigenen Augen dessen Eigenthümlichkeiten zu sehen und sich selbst zu unterrichten. Dieses Unternehmen erreichte seinen Zweck vollkommen. Peter reisete nicht mit fürstlichem Glanze, son- 1697
dern als Privatmann im Gefolge einer Gesandtschaft, die für verschiedene Höfe bestimmt war. Mit größter Sorgfalt sah und untersuchte er Alles, und seinem Scharfblicke entging nicht leicht etwas Wissenswürdiges; besonders aber zog ihn in Holland das Seewesen an, und die dortigen Schiffbauereien fesselten ihn so sehr, daß er sich entschloß, selbst dieses Gewerbe zu erlernen. Wirklich arbeitete er in dem Dorfe Zaanredam einige Monate als Schiffszimmermann und hatte die Freude, ein von ihm mit erbauetes Schiff nach Archangel zu senden. Nachdem er sich auch in wissenschaftlichen Dingen von den berühmtesten Gelehrten hatte unterrichten lassen, begab er sich nach England, wo ihn das dortige Gewerbwesen mit noch größerer Bewunderung erfüllte. Den reichsten Gewinn

brachte ihm diese merkwürdige Reise durch die Menge von Gelehrten, Offizieren, Künstlern, Bergleuten und Handwerkern, die er in seine Dienste nahm und nach Rußland sendete. Er wollte seinen Reiseplan auch auf Italien ausdehnen, wohin Venedigs Handel und Fabrikwesen ihn zog, als neue Unruhen in seinem Vaterlande ihn zwangen, von Wien aus schnell sich auf den Rückweg zu begeben. Sophia hatte wiederum Unruhen erregt, was ihr um so leichter gelang, da Adel und Volk mit dem vom Auslande herkommenden Neuerungen unzufrieden waren. Ein Theil der Strelitzen, die absichtlich vom Zar aus der Hauptstadt entfernt waren, stand an der Polnischen Gränze. Diese brachen gegen Moskau auf, wurden aber von dem wachsamen General Gordon, einem Schotten, den Peter als Commandanten in der Hauptstadt zurückgelassen hatte, geschlagen und zur Unterwerfung gezwungen. Der herbeigeeilte Zar begnügte sich nicht, einige tausend Empörer hängen und köpfen zu lassen, wobei er selbst auch das Richtbeil führte, sondern zerstreuete auch die
1705 übrigen in entlegene Provinzen und hob, als die Verbannten späterhin in Astrachan einen gefährlichen Aufruhr erregten, das ganze Corps völlig auf. Unermüdet war er nun im Kampfe gegen alte mit seinen Verbesserungen nicht übereinstimmende Sitten und Gewohnheiten, die freilich nur ein Mann von solcher Kraft und Entschlossenheit dem unwilligen Volke entreißen konnte, so wie in Verbesserung des Staats-, Kriegs-, Unterrichts-, Handels- und Gewerbwesens, worin er sich selbst durch den angefangenen Krieg gegen Karl XII nicht stören ließ. Auch das Kirchenwesen entging seiner Aufmerksamkeit nicht, und namentlich zog er, um
1700 desto freiere Hand zu haben, die Würde eines Patriarchen, der beim Volke im höchsten Ansehn stand, ganz ein und bildete späterhin ein ei-
1721 genes Collegium, die noch bestehende dirigirende Synode, zur Beaufsichtigung und Leitung aller Religionsangelegenheiten. Schulen wurden angelegt, um höhere Kenntnisse zu verbreiten, Bücher aus fremden Sprachen ins Russische übersetzt, ausländische Gelehrte ins Land gezogen, Russen ins Ausland geschickt, Kanäle gegraben, Fabriken angelegt, kurz alle Mittel angewendet, Europäisches Leben zu verbreiten. Peters Bildungsversuchen bleibt es eigenthümlich, daß er nur die höheren Stände dabei ins Auge faßte; daß das eigentliche Volk zu etwas Andern, als zur Sklaverei bestimmt sei, schien er gar nicht zu ahnen. Daher vernachlässigte er den Volksunterricht ganz; daher blieb aber auch bei der fortdauernden Rohheit der Mehrzahl der Russen die ganze mit so vieler Anstrengung herbeigeführte Bildung stets etwas Fremdartiges, weil sie nicht im Volke selbst Wurzel faßte, sondern nur dazu diente, die Kluft der Standesverschiedenheit noch zu erweitern. Peter selbst liebte für seine Person die höchste Einfachheit und Ungezwungenheit, dennoch sah er die

Nothwendigkeit feinerer Sitte sehr wohl ein und suchte sie, besonders unter dem Adel, herrschend zu machen, aber damit drang er am wenigsten durch, und die Russischen Großen blieben zu seiner Zeit doch nur halbgebildete Barbaren. Nachdem der unermüdliche Monarch sich hinlänglich vorbereitet zu haben schien, schritt er zur Ausführung des lang gehegten Planes, den Schweden die Ostseeprovinzen zu entreißen. Die Jugend des Schwedischen Königs und die gleichzeitigen Angriffe der Dänen und Polen auf jenen mußten seiner Meinung nach das Unternehmen erleichtern, und so begann er den verhängnißvollen Kampf, der für ihn eine Schule bitterer Erfahrungen, aber auch der Probirstein seiner Kräfte wurde. Wir wissen aus der oben gegebenen (§. 312) Schilderung dieses Krieges, wie sehr Peter seine Kräfte überschätzt hatte und daß er den glücklichen Ausgang desselben nur den Fehlern und dem Unglücke seines großen Gegners verdankte, aber das gerade entscheidet über seine Größe, daß er, durch Niederlagen nicht gebeugt wurde, die Fehler des Feindes geschickt zu benutzen wußte und mit Besonnenheit und Ausdauer sein bestimmtes Ziel verfolgte. Daß er schon in die Künste Europäischer Politik und Diplomatik eingeweihet war, beweiset sein Benehmen gegen Polen, dem er Livland, um dessen Besitz König August gerade den Krieg mit Schweden angefangen hatte, auf die schlaueste Weise entriß, indem er nach den Bedingungen des Nystädter Friedens an Schweden 1721
zwei Millionen Thaler zahlte und dafür gleichsam jene Provinz erkaufte, die er dem Vertrage mit Polen gemäß als erobertes Land an jenen Staat hätte abtreten müssen. Wahrhaft groß aber zeigte sich Peter, als er bei seinem Angriffe auf die Moldau am Prut so vom Türkischen Heere eingeschlossen war, daß er der Gefangenschaft nicht 1711
glaubte entgehen zu können. Damals befahl er, hochherzig nur seines Vaterlandes Wohl berücksichtigend, an den von ihm als höchste Staatsbehörde eingesetzten dirigirenden Senat, die ihm nothwendig erscheinenden Maßregeln ohne alle Rücksicht auf seine persönliche Gefahr zu wählen.

§. 414. Die merkwürdigste Begebenheit aus der Zeit des zwanzigjährigen Kampfes mit Schweden bleibt die Gründung einer neuen Hauptstadt des Reiches. Gleich in den ersten Jahren des Krieges während Karl nach dem Siege bei Narwa unpolitisch genug sich durch den Haß gegen August von Polen verleiten ließ, über diesen schon gedemüthigten Gegner herzufallen, und so dem Russischen Zar Jahre lang Zeit ließ, seine Kräfte zu sammeln, eilte Peter dem Hauptziele entgegen. Er erbaute eine Flotte auf dem Peipussee, eroberte Ingermanland und die übrigen Schwedischen Ostseeländer und schritt sogleich zur Ausführung des großen Planes, an der Mündung der Newa eine Handelsstadt zu gründen; so entschlossen war er, die einmal eroberte Provinz nicht

wieder fahren zu lassen, und so sicher schien er der Behauptung dieser
1703 für ihn unschätzbaren Eroberung zu sein. Er selbst legte den Grundstein zu der neuen Schöpfung, die hier zwischen öden Moräften sich erheben sollte, und wohnte in einer elenden Hütte, um die Arbeiten in Person leiten zu können. Sümpfe wurden ausgetrocknet, Kanäle gegraben, eine Festung erbauet, ein Hafen angelegt, und bald stiegen Paläste neben den Hütten auf. Freilich kosteten die Anlagen Tausenden von Arbeitern das Leben, da Krankheit, Kälte, Anstrengung und Mangel sie in Menge fortraffte, aber der Verlust von so viel tausend Leibeigenen schreckte Peter nicht, der vielmehr Alles aufbot, seiner neuen Stadt Bewohner zu verschaffen und Handelsverkehr zu gründen. In der That glückte dieses so sehr und die aufblühende Stadt, die er Petersburg nannte, gewann bald solche Größe und solchen Verkehr, daß er im elf-
1714 ten Jahre nach der Gründung sogar den Sitz der Regierungsbehörden und seine eigene Residenz dorthin verlegen konnte. Der Friede mit Schweden verschaffte ihm den Besitz von Livland, Ehstland, Ingermanland, einem Theile von Finnland und den diesen Provinzen benachbarten Ostseeinseln, was aber wichtiger, als diese wenig angebauete Ländermasse, war, er ward dadurch Herr der Ostsee, welche jetzt triumfirend seine Handels- und Kriegsschiffe befuhren und durch welche von der Zeit an die Nationen des westlichen Europas, namentlich die Holländer, mit Rußland in einen immer lebhafter werdenden Verkehr traten. Mit gerechtem Stolze konnte er nach solchen Erfolgen den ihm vom Senate gegebenen Kaisertitel annehmen. Aber leichtes Kaufs erreichte Peter sein Ziel nicht. Während der Schwedische Krieg alle Kräfte des Reiches anstrengte, traten Ereignisse ein, die seine Entwürfe zu vernichten droheten und die ganze Aufmerksamkeit des kühnen Reformators in Anspruch nahmen. In den ersten Jahren des Krieges em-
pörten sich die von einem habsüchtigen Statthalter gedrückten Kasanschen
1703 Tataren und, als deren Unwille durch milde Nachgiebigkeit gestillt war,
1704 die von den Strelitzen aufgewiegelten Bewohner von Astrachan, welche ebenfalls nur durch die kluge Mäßigung des gegen sie gesendeten Feldherrn zufrieden gestellt werden konnten. Furchtbarer war der Aufstand
1707 der Donischen Kosaken, die sich nicht von der Plünderung des Türkischen Gebietes wollten abhalten lassen. Mit entsetzlichem Blutver-
1708 gießen endete Fürst Dolgoruki diesen Kampf. Im folgenden Jahre fiel Mazeppa, den Peter zum Fürsten der Ukraine erhoben hatte, von ihm ab, nachdem er sich in Unterhandlungen mit Karl XII eingelassen hatte, wurde aber besiegt und zur Flucht gezwungen. Auch die Geistlichkeit, die sich Peter durch seine Neuerungen im Kirchen- und Klosterwesen verfeindet hatte, erregte durch ihren großen Einfluß aufs Volk

mehrmals Unruhen, die nicht ohne zahlreiche Hinrichtungen unterdrückt wurden. Alle diese Auflehnungen gegen seine Herrschaft empfand aber der rastlos thätige Zar nicht so schmerzlich, als die Empörung, welche sein eigener Sohn Alexei veranstaltete.

§. 415. Peter hatte zum zweiten Male eine Reise unternommen, 1716
die aber nicht, wie die erste, den Zweck hatte, Kenntnisse zu sammeln und Ausländer zu werben, sondern die Ausführung seiner weitern Pläne in den Verhältnissen zum Auslande, namentlich die endliche Wiederherstellung des Friedens unter den Nordischen Mächten und den Beitritt Frankreichs zum Bunde gegen England fördern sollte. Er verweilte auf dieser Reise in Kopenhagen, verschiedenen norddeutschen Städten, in Amsterdam, Haag, Paris ꝛc. und unterredete sich persönlich mit mehren Fürsten und Staatsmännern. Während derselben erhielt er die Nachricht, daß sein Sohn, der so wenig in seine Verbesserungspläne einging, daß er vielmehr stets als Gegner derselben sich aussprach, und den daher der Vater schon vor seiner Abreise aufgefordert hatte, auf die Thronfolge Verzicht zu leisten, mit anderen Unzufriedenen in Verbindung stehe. Peter befahl ihm nun, zu ihm zu kommen, allein statt dem Willen des 1717
Vaters gemäß sich nach Kopenhagen zu begeben, eilte Alexei über Wien nach Neapel. Als der Zar wieder in Moskau angelangt war, bewog er den widerspenstigen Kronerben, ebenfalls ins Vaterland zurückzukommen und förmlich auf die Thronfolge zu verzichten. Eine angestellte Untersuchung ergab jedoch solche hochverrätherische Pläne, daß der erzürnte Monarch der Gerechtigkeit freien Lauf lassen zu müssen glaubte. Alexei wurde von einem aus mehr als hundert Weltlichen und Geistlichen zusammengesetzten Gerichtshofe zum Tode verurtheilt und mit anderen Mit- 1718
schuldigen wirklich hingerichtet. So glänzend Peter seinen Zweck in Rücksicht auf die Ostsee erreicht hatte, so wenig wollte ihm dies am Schwarzen Meere gelingen. Karl XII hatte es bei seinem Aufenthalte in der Türkei dahin gebracht, daß der Sultan dem dreißigjährigen Waffenstillstande zuwider an Rußland den Krieg erklärte. Dies bewog den Zar, mit einem Heere in die Moldau einzufallen. Hier wurde er am 1711
Prut durch das Türkische Heer so von aller Zufuhr abgeschnitten, daß er nur durch die Klugheit seiner zweiten Gemalin Katharina, welche durch große Aufopferungen den Großwessir zum Friedensschlusse vermogte, der Gefangenschaft entging. Er mußte seine und seines Heeres Befreiung durch die Abtretung von Asow erkaufen, ehrte aber dankbar das Verdienst seiner Gemalin durch die Stiftung des Katharinenordens (1714). Zweimal erneuerte er in den beiden folgenden Jahren den Kampf, ohne jedoch günstigere Bedingungen erlangen zu können. Besser glückte ihm der Versuch, den Russen Antheil am Handel auf dem Kas-

pischen Meere und am Persischen Seidenhandel zu verschaffen. Als die räuberischen Lesgier im Kaukasus einst Russische Kaufleute auf Persischem Gebiete geplündert und ermordet hatten, so benutzte er den damaligen
1722 zerrütteten Zustand Persiens, fiel selbst mit einem Heere in Kaukasien ein, machte dort glückliche Fortschritte und zwang den Persischen Schach, ihm die am Kaspischen Meere belegenen Provinzen Daghestan, Schir-
1723 wan, Ghilan und Masanderan abzutreten. Zwar bewog Eifersucht auf diese Erweiterung des Russischen Reiches die Türken zweimal zur Kriegserklärung, allein die Vermittelung des Französischen Gesandten in Kon-
1724 stantinopel stellte, ehe der Krieg wirklich begann, das gute Vernehmen
1725 zwischen beiden Mächten wieder her. Im folgenden Jahre beschloß der große Fürst seine irdische Laufbahn. Betrachten wir Peters Wirken im Innern seines Reiches, wie er alle Zweige der Staatsverwaltung übersah und neu ordnete, für Landwirthschaft und Handel, Gewerbe und Wissenschaft, Religion und Unterricht auf gleiche Weise sorgte, mit einem Worte Rußland zu einem Europäischen Staate machte, so dürfen wir dem seltenen Talente dieses Mannes, seinem edlen Streben und seiner rastlosen Thätigkeit unsere Bewunderung um so weniger versagen, wenn wir bedenken, daß seine Erziehung vernachlässigt war und daß er nur durch eigene Kraft sich Bahn brach und zu der Höhe hinaufarbeitete, die er nur durch Überwindung zahlloser Schwierigkeiten errang. Zwar war er nicht ohne Führer und Rathgeber, unter denen le Fort, der Schotte Gordon und nach deren Tode der gewandte Mentschikof und der kluge Ostermann sich seiner besondern Gunst erfreueten, aber sein eigener natürlicher Verstand und Scharfsinn machten ihn nicht allein zum gelehrigen Schüler solcher Männer, sondern ließen ihn viel tiefer blicken, als jene es vermochten, und seine Beharrlichkeit brachte ihn meistentheils durch eigene Kraft ans Ziel. So genau er aber alle Verhältnisse der Verfassung, die unter ihm völlig unumschränkt und auch von den bis dahin einflußreichen Bojaren (hoher Adel) unabhängig wurde, geordnet hatte, so wenig wurde von ihm über die Thronfolge festgesetzt, ein Fehler, den das von ihm gegebene Grundgesetz, daß jeder Russische Monarch seinen Nachfolger nach freier Willkür bestimmen könne, nicht gut machte. Wer war denn der Nachfolger, wenn der Vorgänger auf dem Throne dies nicht ausdrücklich ausgesprochen hatte? Und dieser Fall trat merkwürdiger Weise schon bei seinem Tode ein.

§. 416. Peter hinterließ keinen Sohn, wohl aber zwei Töchter, von seiner zweiten Gemalin Katharina, der Frau eines Schwedischen Dragoners, die bei der Eroberung der Stadt Marienburg in Russische Gefangenschaft gerieth und zuerst Peters Geliebte wurde, die er hernach öffentlich zu seiner Gemalin erklärte. Die älteste derselben, Anna, war

an den Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp vermält, die jüngere, Elisabet, bei seinem Tode erst vierzehn Jahr alt. Außerdem lebte noch ein Sohn des hingerichteten Alexei, ebenfalls noch ein Knabe. Über die Thronfolge hatte der Kaiser nichts bestimmt, jedoch scheint er durch die erst ein Jahr vor seinem Tode veranstaltete Krönung seiner Gemalin angedeutet zu haben, daß er diese zu seiner Nachfolgerin bestimme, und Mentschikof wußte es trotz der Miene, welche die Anhänger des alten Systems machten, Peters Enkel auf den Thron zu heben, besonders durch die entschiedene Erklärung der Garde und des ersten Erzbischofs auch dahin zu bringen, daß der Senat Katharina als Kaiserin ausrufen ließ. Ihre kurze Regierung verfloß ohne besondere Merkwürdigkeiten. Sie milderte klüglich manche Anordnungen ihres Gemals, führte die schon von ihm beabsichtigte Stiftung des Alexander Newski Ordens aus und fügte zu der schon von Peter gestifteten 1724
Akademie der Wissenschaften in Petersburg eine gleiche Anstalt für Künste hinzu. Staatsmänner, die späterhin eine wichtige Rolle spielten, den Grafen Ostermann und Münnich, beehrte sie mit besonderem Vertrauen, jedoch blieb Mentschikof ihr Hauptleiter. In der auswärtigen Politik war Katharina nicht unthätig, doch haben die von ihr geschlossenen Bündnisse keine weiteren Folgen gehabt; es zeigt sich aber schon deutlich, daß Rußland den Standpunkt unter den Staaten Europas, auf den ihn Peter gehoben hatte, zu behaupten, entschlossen war. Der verstorbene Kaiser hatte auch Sibirien und den Chinesischen Handel nicht unbeachtet gelassen; seine Nachfolgerin, zu deren Zeit die Silbergruben jenes Landes eröffnet wurden, schloß schon einen Handelsvertrag mit China. In ihrem Testamente ernannte sie Peters Enkel, den zwölfjährigen Peter II zu ihrem Nachfolger und bis zu dessen 1727
Volljährigkeit eine Regentschaft. Diese führte in der That Mentschikof, der sogar den jungen Kaiser mit seiner Tochter verlobte, allein; doch siegte jetzt die zahlreiche Partei der Gegner des übermächtigen Fürsten, der sich bei unleugbaren Verdiensten durch Anmaßung und Habsucht verhaßt gemacht hatte. Mentschikof wurde seines ungeheuren Vermögens beraubt und nach Sibirien verwiesen, wo er zwei Jahre hernach starb. Der Fürst Dolgorucki trat nun als oberster Leiter der Regierung an seine Stelle. Peter erregte gute Hoffnungen, starb aber schon nach we- 1730
nig Jahren. Da auch er über die Thronfolge nichts festgesetzt hatte, so wählte der Senat die Wittwe des Herzogs von Kurland, Anna, zur Kaiserin, übergab ihr jedoch die Krone unter sehr beschränkenden Bedingungen. Anna hatte schon in Kurland einen Günstling gehabt, der bei ihr Alles galt. Dieser, Namens Biron, kam gleich nach ihrer Thronbesteigung ebenfalls an den Hof und vermogte die Kaiserin, unterstützt

von einer Hofpartei — leider spielen solche Parteien von jetzt an in der Russischen Geschichte eine nur zu wichtige Rolle — die dem Senate gegebenen Zusagen zu widerrufen und sich zur unumschränkten Monarchin zu erklären. Biron, der, in niederem Stande geboren, bald darauf zum Herzoge ernannt wurde, trat nun als eigentlicher Regent und zwar mit einer Allgewalt auf, wie sie nur Peter der Große selbst geübt hatte. Zuerst entledigte er sich seines Hauptgegners des Fürsten Dolgorucki, den er mit seinem ganzen Anhange — man sagt 20,000 Menschen — nach Sibirien verwies, schaffte Andere durch Hinrichtungen aus dem Wege und wählte dann den klugen Ostermann zur Leitung der politischen Verhältnisse, so wie er dem einsichtsvollen Münnich das Kriegswesen übergab. Unter Annas Regierung übte Rußland durch Ostermann wichtigen Einfluß auf die Europäische Politik aus. Am entscheidendsten trat es in dem Polnischen Erbfolgekriege (§. 328) auf, in welchem seine Heere nicht allein dem Kurfürsten August von Sachsen den Polnischen Thron retteten, sondern, nachdem sie selbst bis ins Innere Deutschlands vorgerückt waren, den Friedensabschluß zu Wege brachten. Schon früher hatte eine schmeichelhafte Gesandtschaft des Persischen Schachs die Kaiserin bewogen, gegen wichtige Handelsfreiheiten das Gebiet jenseit
1732 des Kur wieder zu räumen und ein Bündniß mit Persien gegen die Türken zu schließen. Dies und die Einfälle der Krimmschen Tataren
1735 führte ein Krieg mit den Türken herbei, in welchem Münnich nach Beendigung des Polnischen Krieges sein Feldherrntalent glänzend bewährte,
1736 Asow eroberte, und siegreich bis in die Moldau vordrang, dennoch aber bei dem unglücklichen Kampfe des auch gegen die Pforte verbündeten Österreichs keinen der Erwartung entsprechenden Erfolg herbeiführte, da Rußland im Frieden nur das geschleifte Asow behielt und seine Grenzen in der Ukraine erweiterte, aber keineswegs den freien Handel auf dem Schwarzen Meere erlangte. Schon Peter der Große hatte den berühmten Seefahrer Bering zur Untersuchung der Nordostküste Asiens ausge-
1734 schickt. Dieser setzte unermüdet seine Seereisen auch unter Annas Regierung fort, gelangte, nachdem er früher bereits die nach ihm benannte Meerenge gefunden hatte, nach der Nordwestküste von Amerika und entdeckte die Aleutischen Inseln.

§. 417. Anna hatte auf Antrieb des durch ihren Einfluß zum
1737 Herzog von Kurland erwählten Biron, ihrer Schwester Enkel, den so eben erst geborenen Sohn des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, Iwan, zu ihrem Nachfolger ernannt, dadurch aber dessen Mutter und Elisabet, die noch lebende Tochter Peters des Großen, um so mehr gekränkt, da sie nicht jenen, sondern ihrem Liebling Biron die Regentschaft anvertrauet wissen wollte. Kaum war daher die Kaiserin

gestorben, als Iwans III Mutter durch Hülfe Münnich's den übermüthigen Herzog von Kurland, der sogar seine Familie auf den Thron zu bringen beabsichtigte, von seiner Höhe stürzte, denselben nach Sibirien schickte und sich zur Regentin erklärte. Doch auch dies Verhältniß war nicht von Bestand. Der von Schweden unternommene Krieg, zu dem selbst der Einfluß, den die Fremdlinge Münnich und Ostermann ausübten, den Vorwand lieh (§. 406), begünstigte die Pläne der herrschsüchtigen Großfürstin Elisabet. Durch die Kunstgriffe des Französischen Gesandten, der bei den damaligen Staatsverhältnissen Rußlands Politik anders leiten wollte, kam eine Verschwörung zu Gunsten Elisabets zu Stande, die durch ihren Vertraueten, den Wundarzt l'Estocq, das 1721
Preobraschenskische Garderegiment bestechen, den Kaiser Iwan und dessen Eltern gefangen nehmen (6. Dec.) und sich zur Kaiserin ausrufen ließ. Jetzt wurde allen Ausländern, die bisher Einfluß gehabt hatten, gleichsam Krieg angekündigt, und eine große Zahl derselben, namentlich Ostermann und Münnich, mußte nach Sibirien wandern. Die alte Barbarei schien zurückkehren zu wollen, denn die größtentheils tüchtigen Verdrängten wurden durch unfähige Inländer ersetzt, denen, so wie der Monarchin, der Gedanke, auf Peters des Großen Wege fortzufahren, fremd blieb, und selbst diese Russen stürzten sich einander. Die Regierung, welche im Lande Alles in Verwirrung gerathen ließ und das Volk mit Steuern drückte, um den sinkenden Finanzen aufzuhelfen, würde auch im Auslande alles Ansehn verloren haben, wenn nicht Rußlands ansehnliche Kriegsmacht der Europäischen Politik zu wichtig geschienen hätte, um jene ganz unbeachtet zu lassen. Als der Krieg mit Schweden geendigt war und Elisabet ihren Schwestersohn, den Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein Gottorp, zum Nachfolger ernannt, auch den ver- 1743
wandten Bischof von Lübeck, Adolf Friedrich, auf den Schwedischen Thron erhoben hatte, schloß sie ein Bündniß mit Österreich und beför- 1746
derte allerdings durch ein nach Deutschland gesendetes Heer den Abschluß 1747
des Aachener Friedens. Noch entscheidender wirkte Rußlands Politik im siebenjährigen Kriege. Elisabet war durch Friedrichs von Preußen Spötterei über ihr Privatleben beleidigt und dessen bitterste Feindin. Gern gab sie daher die Vortheile des schon mit England zu Preußens Gunsten geschlossenen Subsidientractats auf und griff den Gegner mit solchem Nachdrucke an, daß das eigentliche Preußen nicht allein erobert wurde, sondern sogar Friedrichs Hauptstadt auf eine Zeit lang in die Gewalt der Russen gerieth. Elisabet erntete die Früchte ihrer Siege nicht. Sie starb plötzlich und setzte dadurch den von ihr zum Thronfolger erwählten 1762
Neffen in den Stand, seine der Politik der Mutter durchaus entgegengesetzten Ansichten geltend zu machen.

§. 418. Peter III war Friedrichs begeisterter Bewunderer und eilte daher nicht allein, den Kampf gegen ihn zu beendigen, sondern verbündete sich sogar mit ihm. In der Verwaltung des Reiches begann er manche Neuerungen, um die überall eingerissenen Mißbräuche auszurotten, aber er trauete seiner Kraft zu viel und schonte die Vorurtheile des Volks und die Anmaßungen des Adels zu wenig. So erregte er bald eine große Partei gegen sich, die um so kühner auftrat, da sie in Peters Gemalin, Katharina, gebornen Prinzessin von Anhalt Zerbst, Rückhalt fand. Schon seit längerer Zeit lebte er mit dieser in Zwist, zu der sich im beiderseitigen Privatleben des Stoffes wohl genug fand. Er hatte den Plan, seine Gemalin in ein Kloster zu verweisen; diese aber kam ihm zuvor. Sie gewann durch ihre Entschlossenheit die
1762 Garde (9. Juli), ließ ihren Gemal, der sich bald von Allen verlassen sah, gefangen nehmen, und wurde im ganzen Reiche als alleinige Kaiserin anerkannt. Peter überlebte diesen schnellen Wandel der Verhältnisse nur wenige Tage. Katharina II gehörte zu den ausgezeichnetsten Personen ihres Geschlechts und glänzt unter den ruhmwürdigsten Fürsten aller Zeiten. War auch ihr Privatleben nicht fleckenlos, so bewährte sie wahrhafte Herrschertalente, übersah mit hellem Blicke das, was ihrem Reiche fehle, und entwarf hochherzige Pläne, um die Russische Nation aller Vortheile Europäischer Bildung theilhaftig zu machen. Sie war die würdige Nachfolgerin auf dem Throne Peters des Großen und suchte mit großer Klugheit das von ihm Begonnene fortzusetzen. Sie schuf gleichsam das ganze Reich von Neuem, hob die Mißbräuche der gänzlich verfallenen Justiz, entwarf den Plan zu einem allgemeinen Gesetzbuche, verbesserte das Heerwesen, hob die Marine, ordnete die Finanzen, sorgte für den Anbau der Wüsteneien, zog wieder viele Tausend Ausländer ins Land, so wie sie junge Russen zur Bildung ins Ausland sendete, erweiterte den Handelsverkehr, hob das Gewerbwesen und den Ackerbau, beförderte Aufklärung, gründete eine Menge Schulen, Erziehungs- und Bildungsanstalten für alle Stände, förderte Kunst und Wissenschaft mit edler Freigebigkeit und ward die Stifterin zahlreicher Wohlthätigkeitsanstalten, denen sie den Überfluß der Kirchen- und Klostergüter zuwendete. Über die Künste des Friedens vergaß sie aber die auswärtigen Verhältnisse nicht. Sie erweiterte in Süden und Westen des Reiches Grenzen mehr, als Peter der Große geahnet hatte und übte den wichtigsten Einfluß auf die Europäische Politik aus. Schade, daß sie nicht Männer genug fand, die in ihrem Sinne die hochherzigen Entwürfe ihres großen Geistes ausführen halfen, und daß fast beständige Kriege sie zwangen, die Kräfte des Reiches, die unter ihrer Leitung noch wohlthätiger im Innern sich hätten entwickeln können, auf politische

Zwecke zu verwenden. Katharina mußte, da ihre Thronbesteigung nicht allethalben mit Beifall aufgenommen wurde, um die Ruhe im Innern zu sichern, in den ersten Jahren ihrer Regierung auf den äußeren Frieden bedacht sein. Daher nahm sie weiter keinen Theil am siebenjährigen Kriege, sondern zog das bereits mit den Preußen verbundene Heer ganz zurück. Eben so brach sie den Frieden mit Dänemark nicht, obgleich ihr Gemal, der die Ansprüche des Hauses Holstein auf Schleswig mit bewaffneter Hand durchführen wollte, bereits Anstalten zum Angriff gemacht hatte. Gesichert wurde ihr Thron noch durch den plötzlich herbeigeführten gewaltsamen Tod des unglücklichen Iwan, Anna's Sohn, den schon die Wiege einst als Kaiser, dann aber für immer der Kerker umschlossen hatte. Ehe sie jedoch ihre Sorge ganz dem Reiche widmen konnte, zogen die Verhältnisse Polens ihre Aufmerksamkeit auf sich (§. 423). Sie trat mit entscheidendem Einflusse in diesem der innerlichen Verwirrung schon längst anheimgefallenen Lande auf und verschaffte nicht ohne Gewaltschritte einem Günstlinge den Thron. Frankreichs Politik suchte aber durch einen anderweitigen Krieg Rußlands Einfluß von Polen abzuziehen und bewog den Türkischen Sultan, das Schwert zu ziehen, da Katharina auf sein Verlangen Polen nicht räumen wollte. Ein blutiger Kampf begann nun, in welchem die kühne Kaiserin hohe Pläne entwickelte, durch deren Ausführung sie die Pforte in nicht geringe Verlegenheit setzte und einen für Rußland höchst vortheilhaften Frieden herbeiführte. Der Schauplatz des Krieges war vorzugsweis in den nördlichen Türkischen Provinzen und selbst die Südufer der Donau sahen die siegreichen Russischen Fahnen, aber zu gleicher Zeit segelte eine Türkische Flotte in den Archipelagus, Russische Versprechungen wiegelten die Griechen in Morea auf und unterstützten den aufrührerischen Pascha von Ägypten. Einen solchen Kampf hatte die Pforte noch nie zu bestehen gehabt, und doch kostete es fünf Feldzüge und das ganze Feldherrntalent Rumanzow's, um den Sultan zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Erst im zweiten Jahre konnte die Moldau und Wlachei erobert werden, während Alexis Orlow, der Bruder des beneideten Lieblings der Monarchin Gregor Orlow, die Türkische Flotte bei Chios besiegte (5. Juli) und bei Tschesme (16. Juli) verbrannte. Die folgenden Jahre sind nicht so erfolgreich und erst der glückliche Feldzug Rumanzow's in der Bulgarei führt den Frieden zu Kutschuk Kainardschi herbei (22. Juli), durch den Rußland Asow, Kertsch und andere Städte und Gebiete zwischen dem Bug und Dnjepr, so wie in den Steppen zwischen Don und Kuban, ferner die freie Schifffahrt — das Ziel Peters des Großen — auf dem Schwarzen Meere, großen Einfluß auf die Moldau und Wlachei und die Unabhän-

1762

1768

1770

1774

gigkeit des Tatarischen Chans der Krimm, der jetzt seine Blicke nur nach Petersburg richten durfte, erlangt.

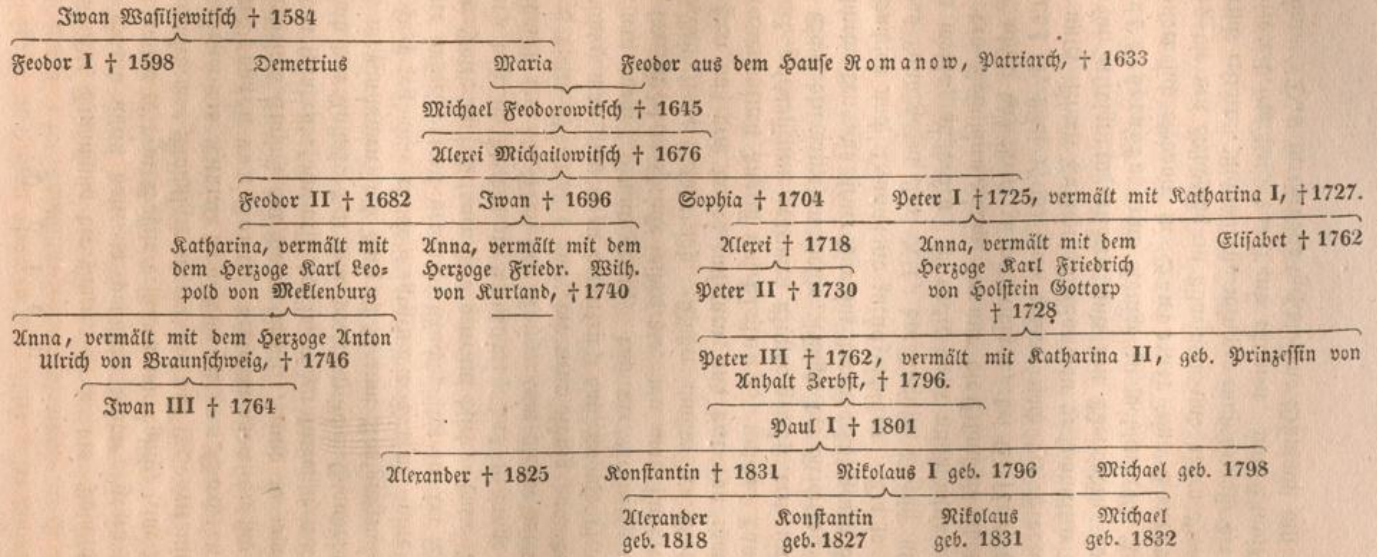
§. 419. Noch während dieses Krieges begann die Politik ein Unternehmen, welches mit Recht in ganz Europa Aufsehn machte. Katharina, Josef II und Friedrich II gaben ein unerhörtes Beispiel eigenmächtiger Eingriffe in die Selbständigkeit eines großen Staates, der zu ohnmächtig, sich Recht zu verschaffen, ruhig zusieht, wie der vierte Theil seines Gebiets von jenen ohne alle weitere Veranlassung als Eigenthum in Besitz genommen wird. Das wehrlose Polen muß es sich gefallen lassen, daß Rußland, Österreich und Preußen fast 4000 QM. Polnischen Landes zu sich nehmen, und zu diesem von der Stimme aller Nationen gemißbilligten Raube schwieg das übrige Europa still. Jene drei Staa-
1772 ten schlossen über ihre Beute einen förmlichen Theilungsvertrag (5. Aug.) und sind seitdem in ruhigem Besitze geblieben. Daß dies Beispiel nicht ohne Folgen bleiben würde, war vorauszusehen. Der Friede mit den Türken gab der rastlos wirkenden Kaiserin die nöthige Ruhe, ihre Thätigkeit auf die inneren Verhältnisse des kolossalen Reiches richten zu können. Sie ordnete die ganze Verwaltung, indem sie ihre Staaten in
1776 Statthalterschaften theilte und denselben eine zweckmäßige Einrichtung gab. Ihr zu Seite stand seit der Zeit der vom Kaiser Josef zum Deutschen Reichsfürsten erhobene, nicht weniger ehrgeizige, als habsüchtige Potemkin, der, wie kein Anderer, Katharinas Gunst schon seit ihrer Thronbesteigung besaß und bis zu seinem Tode im Felde, wie im Kabinette Rußlands Schicksal lenkte. Während der folgenden Friedensjahre verlor die Kaiserin Europas Politik nicht aus den Augen. Der alte Familienstreit mit Dänemark über die Holsteinschen Ansprüche (§. 410) war
1773 schon früher durch den Vergleich beigelegt, nach welchem Katharinas Sohn, der Großfürst Paul, durch die Abtretung der Grafschaft Oldenburg befriedigt wurde, die er der jüngern Holsteinschen Linie überließ. Im Baierschen Erbfolgestreite trat Rußland der damaligen Politik gemäß auf Preußens Seite und
1779 beförderte dadurch den Abschluß des Teschener Friedens. Während des Nordamerikanischen Freiheitskrieges schützte und hob die umsichtige Kaiserin den Russischen Seehandel durch die mit den Nordischen Staaten ge-
1780 schlossene bewaffnete Neutralität. Nun schien die Zeit gekommen, die Potemkins Pläne vorzüglich herbeiführten, die Entwürfe gegen die Türken, deren gänzliche Unterwerfung gewiß nicht Katharinas letzter Wunsch war, ihrer Ausführung näher zu bringen. Rußland mußte zunächst die Herrschaft auf dem Schwarzen Meere haben; zu dieser war aber die Herrschaft über die Küstenländer nothwendig. Josefs II An-
1780 wesenheit in Petersburg war nicht ohne Einfluß auf diesen Gegenstand und Rußland neigte sich seit der Zeit auf Österreichs Seite, dessen Mit-

wirkung zu jenem Zwecke erforderlich schien. Potemkin brachte es schon nach mancherlei Streitigkeiten dahin, daß der damalige Tataren Chan die Krimm (Taurien) und das ganze übrige Gebiet bis zum Kuban 1783
gegen eine Pension an Rußland abtrat, und erhielt dafür von der erfreueten Kaiserin, die ihn ohnehin mit Reichthum und Ehre überhäufte, den Namen des Tauriers. Freilich erwarb das Reich dadurch fast nur menschenleere Steppen, denn die Tataren wanderten meistentheils aus und die Städte der Halbinsel sanken tief von ihrem blühenden Zustande herab, aber für den Sultan, der in jenem Staate eines treuen Bundesgenossen beraubt wurde, war die Unterwerfung der Krimm unter Russische Herrschaft ein großer Verlust, der ihr weher that, als der Schritt des Fürsten von Georgien, der sich ebenfalls unter Russische Oberherrschaft begab und dadurch des mächtigen Nachbarn Einfluß auf ganz Kaukasien noch vergrößerte.

§. 420. Als bei dem glänzenden Zuge der Kaiserin in die neu erworbenen südlichen Provinzen Kaiser Josef mit Katharina in Cherson 1787
zusammentraf, kam der Plan gegen die Türken vollends zur Reife. Fremde Politik, der die Erhaltung des Türkischen Thrones nicht gleichgültig sein konnte — was würde Rußland geworden sein, wenn Katharinas Enkel, dem sie den bedeutungsvollen Namen Konstantin gab, in Konstantinopel einen zweiten Russischen Thron aufgeschlagen hätte! — bewog nun den Sultan, der Kaiserin zuvorzukommen und noch in demselben Jahre den Krieg zu beginnen. Zwei große Russische Heere rückten nun ins Feld; Potemkin und Rumanzow boten Alles auf, um den Kampf für die Russischen Waffen recht glänzend zu machen; allein der Erfolg entsprach schwerlich ihren Erwartungen, obgleich im folgenden Jahre auch Österreich losbrach. Zwar wurde die Krimm gegen die Angriffe der Türken glücklich vertheidigt, Otschakow mit entsetzlichem 1788
Blutvergießen erobert und bei Fokschani durch Suwarow ein Sieg 1789
erfochten, auch Bender, Ismail und andere Städte der Türken ent- 1790
rissen, aber die Russen mußten ihre Kraft vor den von den Türken mit gewohnter Hartnäckigkeit vertheidigten Festungen verschwenden und das Österreichische Bündniß nützte ihnen wenig. Dazu kam, daß die übrigen Mächte, denen dieser Krieg, der doch immer für Rußland gewinnreich war, nicht gleichgültig sein konnte, durch den von ihnen angeregten Krieg des Königs Gustav von Schweden (§. 409) die Russische 1788
Macht theilten. Zwar bestand Katharina diesen Kampf ehrenvoll und wollte auch von keiner Vermittelung fremder Mächte in ihrem Streite mit dem Sultan wissen, aber sie hielt es doch für gerathen, nicht zu harte Bedingungen zu machen, und begnügte sich, im Frieden zu Jassy 1792
ihr Gebiet bis zum Dnjester ausdehnen zu können. So war ein großer

Theil des Küstenlandes am Schwarzen Meere unter Rußlands Botmäßigkeit und nichts hinderte, diese Gegenden so wichtig zu machen, als die Steppennatur des Bodens dies überhaupt zuläßt. Daß Rußlands Monarchin nicht säumte, Hand an zu legen, die Eroberung zu nützen, zeigt die Anlage zahlreicher Örter, die zum Theil jetzt zu wichtigen Städten herangewachsen sind, und die Herbeiziehung von Ausländern, um den Boden möglichst zu nützen und zu bevölkern. Schon nahm, nachdem in Süden Waffenruhe eingetreten war, der westliche Nachbar Ka-
1791 tharinas Thätigkeit wieder in Anspruch. Die Polen hatten sich eine neue Verfassung gegeben. Das war gar nicht dem Plane der Kaiserin ge-
1792 mäß. Daher nahm sie gern den Unwillen einer Partei zum Vorwande, ließ ein Heer in Polen einrücken, wie es auch der mit ihr einverstandene König von Preußen that, und beide entrissen durch eine zweite Theilung jenem Lande, welches nun in der That unter Russische Vormundschaft
1793 trat, ein bedeutendes Gebiet in Osten und Westen. Den Schluß der Geschichte unter der großen Kaiserin bildet eine That, die das Maß des Unrechts, welches Polen erdulden mußte, und zugleich des Unwillens
1794 aller gesitteten Nationen füllte. Die Polen empören sich, werden von Russen und Preußen besiegt, und Rußland, Österreich und Preußen —
1795 theilen das ganze Land (3. Jan.). Das bis dahin von Polen in Abhängigkeit stehende Kurland unterwirft sich bald darauf dem Russischen Szepter (März). Im nächsten Jahre rief der Tod die Monarchin, die das Ende des mit Persien begonnenen Krieges nicht mehr erlebte, von dem irdischen Schauplatze ab, auf dem sie eine gleich segens- und un-
1796 heilvolle Rolle gespielt hatte (17. Nov.).

Das kaiserliche Haus in Rußland.



Polen.

§. 421. Die Stimmung der Polen, d. h. des Polnischen Adels, denn dieser Stand allein hatte ja politische Rechte, gegen Johann Sobiesky machte es dem Sohne desselben unmöglich, seine Wahl zum Könige durchzusetzen. Mächtiger waren die mit Geld erkauften Stimmen der Anhänger des Kurfürsten August von Sachsen und des Französischen Prinzen von Conti. Letzterem widersetzte sich Österreich, welches Frankreichs Einfluß auf Polen fürchtete, und so ward der mit vollen Händen spendende Kurfürst, der sogar zur katholischen Kirche überging, um auch den Anstoß, den sein protestantischer Glaube hätte erregen können, wegzuräumen, als August II zum Könige gewählt. Ein
1698 Sächsisches Heer zog nun ebenfalls gegen die Türken, aber nicht der Tapferkeit der äußerlich zwar vereinten Macht, die in der That durch Eifersucht der Polen und Littauer stets getrennt blieb, hatte August es
1699 zu verdanken, daß im Frieden zu Karlowitz das so lange vergebens begehrte Podolien und ein Theil der Ukraine dem Reiche wiedergegeben wurde. Trotz dieses Glücksfalles hatte der neue König doch den Beifall der Polen nicht; man glaubte zu bemerken, daß August die königliche Macht erweitern wolle; Grund genug, daß der Reichstag aus allen Kräften sich ihm in jedem Stücke widersetzte, wo man für die bisherige Gewalt der Aristokratie Gefahr sah. Daher mußte der Monarch sein Sächsisches Heer aus dem Lande entfernen und den von ihm mit den
1699 Sachsen unternommenen Angriff auf Livland, welches Land er dem
1700 mit Dänemark geschlossenen geheimen Bunde gemäß dem unmündigen Könige von Schweden entreißen wollte, billigte der Reichstag so wenig,
1701 daß er vielmehr den aus jener Provinz herausgeschlagenen König nöthigte, die Sachsen nach Deutschland zurückzuschicken. Da so nichts geschah, um das Land gegen Karl XII, der Augusts Angriff nicht ungeahndet lassen wollte, zu decken, so rückte dieser unaufhaltsam in Polen vor, besiegte den Polnischen König, der nun die Erlaubniß erhalten hatte,
1702 mit seinen Sachsen das Reich zu vertheidigen, bei Clissow (19. Juli) und Pultusk (1. Mai 1703) und zwang nach der Eroberung von
1703 Thorn den unter seiner Aufsicht in Warschau versammelten Reichstag, den Thron für erledigt zu erklären und den Woiwoden von Posen,
1704 Stanislaus Lescinsky, zum Könige zu wählen (12. Juli). Gegen diesen bildet sich alsdann in Sendomir eine Conföderation des Adels, die den Reichstag in Warschau und dessen Beschlüsse für hochverrätherisch erklärt. Nichts desto weniger muß August, der vergebens Warschau wieder besetzt hat, das Land räumen, und Stanislaus wird
1705 daselbst gekrönt. Das in Grodno geschlossene Bündniß mit Peter von

Rußland bringt keine Hülfe; Karl rückt nach dem Siege bei Frau-
stadt (16. Febr.) vielmehr nach Deutschland vor, dringt in Sachsen 1706
ein und zwingt den abgesetzten König im Frieden zu Altranstädt
(24. Septbr.), seinen Gegner als König von Polen anzuerkennen. Die
Sendomirsche Conföderation blieb jedoch bei ihrem Widerspruche, ob-
gleich Stanislaus die Anerkennung seiner Würde von den meisten Euro-
päischen Mächten erlangte. Nach der Niederlage des Schwedenkönigs
bei Pultawa änderte sich aber die Lage der Dinge. August kehrte 1709
noch in demselben Jahre nach Polen zurück, und Stanislaus, der sich
bis dahin nur durch ein Schwedisches Heer behauptet hatte, mußte das
Land verlassen. Polen hatte nun äußeren Frieden, dafür aber begannen
nun von Neuem die Streitigkeiten des Reichstags mit dem wiederein-
gesetzten Könige über den Aufenthalt des Sächsischen Heeres in Polen,
die fast zum Kriege zwischen Sachsen und Polen geführt hätten. Noch 1715
schlimmer aber war es, daß unter Leitung der Jesuiten und mit Billi-
gung des Königs die Intoleranz jetzt ihr Haupt erhob. Schon einmal
hatte der Reichstag Abstellung des Gottesdienstes der Protestanten und
Griechen verlangt, weil man in diesen sogenannten Dissidenten An- 1702
hänger der Schwedischen Partei zu sehen glaubte; nun erklärte eine
Conföderation die Dissidenten aller politischen Rechte verlustig und der 1717
folgende Reichstag zu Grodno schloß sie von der Ständeversammlung 1718
aus. Auf diese Erklärung folgten Gewaltschritte gegen protestantische
Kirchen und Personen, wie man sie seit den Zeiten der Religionsverfol-
gungen im XVI und XVII Jahrh. in keinem Lande mehr erlebt hatte.
Unter vielen Unruhen verging so die Regierung des verschwenderischen
August, der auch dadurch dem Lande Nachtheil brachte, daß er den Gro-
ßen ein Beispiel der Prachtliebe gab, die zum Verderben derselben
wirkte.

§. 422. Nach seinem Tode mußte das unglückliche Land erst wie- 1733
der unter Blutvergießen den Thron des neuen Königs gründen. Augusts
Sohn war Protestant geblieben und deshalb zur Nachfolge nicht befä-
higt. Nun regte sich wieder Stanislaus Lescinsky's Partei und rief den
entthronten König, der bis dahin in Elsaß gelebt hatte und von seinem
Schwiegersohne Ludwig XV unterstützt wurde, ins Reich zurück. Frank-
reichs Einfluß fürchtend, glaubte sowohl Rußland als Österreich sich die-
sem Plane widersetzen zu müssen. Beide Staaten rüsteten sich und
Anna von Rußland ließ sogar unter dem Vorwande, den mit Heftigkeit
sich erneuernden Maßregeln gegen die Dissidenten steuern zu wollen, ein
Heer in Littauen einrücken. Beide Mächte wollten den Sächsischen
Kurprinzen, der während der Zeit zur katholischen Kirche übergetreten
war, auf den Polnischen Thron erhoben wissen. Dennoch ward der

Wille der Polen, die keinen Fremden auf ihren Thron setzen wollten, dadurch nicht unterdrückt, sondern einmüthig Stanislaus zum Könige erwählt. Nun mußten die Waffen entscheiden; Rußlands Heer brachte die durch eine kleine Gegenpartei vollzogene Wahl Augusts von Sachsen zu Stande; es brach der schon oben (§. 328) erzählte Polnische Thronfolgekrieg aus. In Polen selbst wurde zum Glück dieser Streit nicht ausgekämpft, denn außer der Belagerung der Stadt Danzig, welche den König Stanislaus aufgenommen hatte und deshalb drei Monate lang von Russen und Sachsen hart bedrängt wurde, bis der fliehende Monarch die Stadt verließ, fiel in Polen selbst kein kriegerisches Ereigniß vor; Deutschland war vielmehr der Kriegsschauplatz. August III wurde endlich allgemein als König anerkannt. Seine Regierung war durchaus friedlich in Rücksicht auf die Verhältnisse zu den auswärtigen Staaten; im Innern herrschte desto mehr Zwiespalt, und August, der, wie sein Vater, unter verschwenderischer Pracht des königlichen Titels sich erfreuete, war ein Spielball der Polnischen Magnaten und der Russischen Kaiserin, deren Einfluß auf das ohnmächtige von Parteien zerrissene Polen, wo sie stets als Schützerin der bedrängten Dissidenten auftrat, von jetzt an entscheidend wurde. Fast kein Reichstag kam bei den ewigen Streitigkeiten zu ruhigen Beschlüssen; das Reich hätte in sich zerfallen müssen, wenn nicht Furcht vor dem mächtigen Nachbar noch Alles zusammengehalten hätte. Wie unbeschränkt Russischer Einfluß hier waltete, zeigte sich als in dem von Polen zu Lehen gehenden Kurland die alte Herzogsfamilie Gotthard Kettlers, des ehemaligen Heermeisters des Deutschen Ordens (§. 319), der dieses Land als Lehnsherzogthum vom damaligen Könige von Polen angenommen hatte, ausstarb. Schon
1737 früher hatte sich die Kaiserin Anna in die Angelegenheiten des Herzogthums gebieterisch eingemischt, jetzt brachte dieselbe es dahin, daß die Stände ihren Günstling, den Grafen Biron, zum Herzoge wählten. Bekanntlich wurde nach ihrem Tode Biron nach Sibirien verwiesen. Nun
1741 ernannten zwar die Stände einen Braunschweigischen Prinzen zu dessen Nachfolger; allein diese Wahl gefiel der Kaiserin Elisabet nicht, die viel-
1759 mehr das Land besetzte und endlich einwilligte, daß August seinen eige-
1762 nen Sohn mit Kurland belehnte. Dies erklärte wieder Kaiser Peter III für eine Verletzung der Verfassung, die keinen katholischen Landesherrn anerkenne, und rief daher wieder den verbannten Biron als Herzog zurück. Die Kaiserin Katharina wußte ihren Einfluß auf Polen, welches lächerlich genug noch immer seiner Freiheit — dafür galt ihm der eigentlich anarchische Zustand und die endlosen Umtriebe der Aristokratenparteien — sich rühmte, noch geltender zu machen.

§. 423. August III hinterließ einen Sohn, der aber, ehe er gewählt 1763
wurde, starb und auf dessen unmündigen Erben bei der Wahl keine Rücksicht genommen werden konnte. Nun begann ein beispielloses Treiben der Wähler und Wahlcandidaten. Wer hatte nicht Lust, wer nährte nicht die Hoffnung, den Thron zu besteigen, der seinen Inhaber wenigstens zum ersten Mann in Polen machte! Schon griff man, da kein Reichstag in Ordnung gehalten werden konnte, zu den Waffen; da ließ Katharina ein Heer einrücken, und unter dessen Schutze wurde Stanislaus August Poniatowsky zum Könige ernannt. Die Polnische 1764
Verfassung, dieses Unglück des Landes, sollte — so wollte es die Kaiserin und Friedrich der Große — unverändert fortbestehen. Stanislaus hatte, wie seine beiden Vorgänger, bloße Schattengewalt; er war zu schwach, sich über die Parteien zu stellen und mit kräftiger Hand deren Übermuth zu zügeln. Der Russische Einfluß wurde besonders mächtig, als die unzufriedenen Dissidenten ihre alten Rechte wiederforderten, nachdem aber 1766
trotz der Verwendung anderer Staaten der Reichstag, der Katharinens Pläne durchschauete, dies abgeschlagen hatte, sich unter Russischen Schutz begaben und eine Generalconföderation in Radom bildeten, 1767
an die sich alle auch aus anderen Ursachen Unzufriedene anschlossen. Ein Russisches Heer rückte nun ein, und dessen Befehlshaber, der Fürst Repnin, der sogar einige der heftigsten Gegner unter den Magnaten gefangen nehmen und nach Sibirien führen ließ, zwang den Reichstag (Octbr.), den Dissidenten alle politischen Rechte wieder zu geben. Dadurch wurde der Adel so erbittert, daß er nicht ohne Theilnahme Frankreichs, Österreichs und des Sultans, welche Rußlands sich erweiternden Einfluß fürchteten, eine Gegenconföderation in Bar stiftete, an deren 1768
Spitze der Bischof Krasinsky und die kühnen Patrioten Pulawsky und Potocky sich stellten. Es begann nun ein blutiger Kampf gegen die Russen, der das Land schrecklich verwüstete und die überwältigten Verbundenen endlich zwang, auf Türkischem Gebiete Zuflucht zu suchen. Nun zog der von dem Sultan den Russen angekündigte Krieg zwar die Aufmerksamkeit der Kaiserin von Polen ab, allein der Kampf dauerte in dem unglücklichen Lande, welches sogar von den benachbarten Tatarenschwärmen verheert wurde, unter den Parteien mit allen den Gräueln fort, welche Bürgerkriege von jeher bezeichnet haben. Die Gegenconföderation erklärte den König, der sich von Russischem Einflusse nicht los- 1771
machen konnte, für abgesetzt und ließ denselben sogar, jedoch ohne weitere Folgen, aus Warschau entführen. Unter diesen Umständen kamen Katharina und Friedrich der Große auf den Gedanken, dem Polnischen Reiche einen bedeutenden Theil seines Gebietes zu entreißen, und es gelang ihnen, auch Österreich für diesen Plan zu gewinnen. Alte Ansprüche

wurden hervorgesucht, die Erhaltung der Ruhe von ganz Europa, die durch den Polnischen Kampf bedroht sei, zum Vorwande genommen, und
1772 so kam ein Theilungsvertrag (5. Aug.) zu Stande, welchem zufolge Rußland das Land zwischen Düna, Dnjepr und Drutsch, Preußen das Polnische Preußen und einen Theil von Großpolen, Österreich Rothrußland und einen Theil von Podolien und Kleinpolen (das jetzige Ostgalizien und Lodomirien), alle drei zusammen einen Flächenraum von mehr als 3900 QM., sich zueigneten, und der Reichstag mußte
1773 diesen Vertrag und auch die Errichtung des immerwährenden Rathes, der ganz von Rußland abhängig wurde und dem Könige gar keine Macht mehr übrig ließ, genehmigen. Von solchem Verfahren hatte die Geschichte noch kein Beispiel aufzuweisen, und in ganz Europa war nur ein Urtheil über diese Behandlung eines unabhängigen Staates; aber kein Fürst erhob seine Stimme dagegen. Sah denn keiner derselben, wie unheilvoll die so offenbare Verletzung eines anerkannt rechtmäßigen Besitzstandes werden müsse?

§. 424. Polen war jetzt Russische Provinz; zog doch Katharina nicht einmal ihr Heer aus dem Lande; der Dissidenten wurde nicht weiter gedacht. Man kann denken, welche Erbitterung dies Verfahren bei allen Parteien gegen Rußland hervorbringen mußte; doch Polen war hülflos und fand am wenigsten Hülfe bei seinem Könige. So vergingen anderthalb Jahrzehent in dumpfer Ruhe und unter beständigem stillem Kampfe der Parteien, welche selbst zweckmäßige Änderungen der Verfassung und namentlich die Erlassung eines allgemeinen Gesetzbuches zu vereiteln wußten. Aber Rußlands und Preußens Freundschaft erkaltete. Katharina wollte Polen zwingen, mit ihr gegen die Türken gemeinschaftliche Sache zu machen. Dem widersetzte sich Preußen, und nun erhoben die Gegner des gefährlichen Nachbar in Osten ermuthigt ihr Haupt und
1789 brachten es dahin, daß alle unter Russischem Einflusse gemachten Veränderungen der Verfassung wieder abgeschafft wurden; ja die Nation ermannte sich, erkannte endlich die Grundgebrechen des Reiches, setzte seine Kriegsmacht in wehrhaften Stand und gab sich unter Preußens
1791 zugesagtem Schutze eine neue Verfassung (3. Mai), durch welche Polen ein Erbreich wurde, dessen Thron das Kurhaus Sachsen nach des Königs Stanislaus Tode besteigen sollte. Der König erhielt die ausübende Macht, der Reichstag, der zweckmäßiger geordnet wurde, verlor das liberum veto, d. h. das heillose Recht jedes einzelnen Mitgliedes, durch seinen alleinigen Widerspruch jeden Beschluß zu hintertreiben, und selbst der Bürger- und Bauernstand wurde einigermaßen bedacht. Katharina ließ geschehen, was sie nicht hindern konnte, da der Türkische Krieg ihre Streitkräfte beschäftigte. Schlimm war es für die Polen, daß

der Kurfürst von Sachsen zögerte, die Erbfolge anzunehmen und daß, da man sich nicht geneigt bezeigte, dem Könige von Preußen auf dessen Verlangen Danzig und Thorn abzutreten, dessen Beistand sehr ungewiß wurde, noch schlimmer aber, daß kein entschlossener Mann auftrat, der das angefangene Werk kräftig hätte durchführen können. In Polen fand sich eine Zahl Unzufriedener. Dies benutzte Katharina, nachdem sie mit den Türken Frieden geschlossen hatte, und ließ unter dem Vorwande, Polens alte Verfassung wieder herzustellen, ein Heer in das Land rücken, unter dessen Schutze sich in Targowitz eine Conföderation des unzufriedenen Adels bildete (14. Mai), welcher selbst der König beitreten 1792
mußte. Vergebens führte der muthige Kosciusko ein Polnisches Heer gegen die Russen; es mußte der Übermacht weichen. Nun trat auch Preußen sogar als Verbündeter Rußlands auf und ließ, um die drohenden Grundsätze der Französischen Revolution, die es bereits in Frankreich vergebens bekämpfte, in dem Nachbarlande zu ersticken, einen Theil Polens besetzen. Der in Grodno versammelte Reichstag wurde darauf ge- 1793
zwungen, die alte Verfassung der Republik wieder herzustellen, zugleich aber auch seinen Siegern die Hälfte des ganzen Polnischen Gebietes abzutreten. Rußland eignete sich auf diese Weise den größten Theil von Littauen, Kleinpolen, Wolhynien, Podolien und die Ukraine (4500 QM.) zu; Preußen erhielt nebst Danzig und Thorn einen großen Theil von Großpolen (Südpreußen, über 1000 QM.). Dabei ließ es aber die Politik der Nachbarn noch nicht bewenden. Polen sollte aus der Reihe der Europäischen Staaten verschwinden. Zwar verbürgten die theilenden Mächte die Unabhängigkeit des noch übrigen Theiles der Republik und gestatteten dem Reichstage, die Verfassung zu ändern, aber noch in demselben Jahre schrieb Katharina demselben einen Unionsvertrag (16. Octbr.) vor, kraft welches sie sich die Leitung aller künftigen Kriege, die Genehmigung aller Verträge mit fremden Staaten und die Freiheit, zu jeder Zeit ein Russisches Heer in Polen einrücken zu lassen, vorbehielt. So war Polen also völlig unter Russische Vormundschaft gestellt. Um die Schmach des Landes vollständig zu machen, behielten die Russen auch das Land besetzt, in welchem der Russische General und Gesandte Igelström den übermüthigen Gebieter spielte. Nun erwachte noch einmal der Nationalgeist der Polen. Kosciusko und Madalinsky stellten sich (März) 1794
voll edler Begeisterung für des Vaterlandes Freiheit an die Spitze des Polnischen Heeres, und die Russen wurden gezwungen, Warschau und fast ganz Polen zu räumen. Zwar kehrten diese mit verstärkter Macht zurück und auch Preußen schloß sich der Russischen Politik an, aber das Preußische Heer mußte die Belagerung Warschaus wieder aufgeben (Septbr.), und neue Hoffnung belebte die Freiheitskämpfer; da verlor

Kosciusko gegen Suwarow die Schlacht bei Sprottowa (10. Octbr.) und fiel in Russische Gefangenschaft. Nun war, wie er verwundet niedersinkend ahnungsvoll ausrief, Polens Ende da. Unter gräßlichem Morden erstürmten die Russen die Warschauer Vorstadt Praga (4. Nov.) und ließen noch Tausende unter dem Racheschwerte bluten.
1795 Warschau selbst ergab sich darauf. Die drei Nachbarstaaten traten alsbald zu einer neuen Theilung zusammen. Österreich erhielt vom südlichen Theile über 800 QM. mit der alten Hauptstadt Krakau, Preußen von dem benachbarten Samogitien, Littauen, Podlachien, Masovien mit der Stadt Warschau, Severien ꝛc. fast 1000 QM.; den Rest der Republik, gegen 2200 QM., nahm Rußland, dem sich auch Kurland ganz unterwarf, zu sich (24. Octbr.). Von der Einwilligung der Nation war nicht weiter die Rede. König Stanislaus legte die mit wenig Ehre getragene Krone nieder und lebte seit der Zeit in Petersburg von einem Gnadengehalte († 1798). Polen war damit aus der Reihe selbständiger Staaten gestrichen.

Preußen.

§. 425. Drei ausgezeichnete Regenten hatten, so verschieden auch die Gesichtspunkte waren, von denen sie in ihrer Politik, wie in der Staatsverwaltung ausgingen, Preußens innere Kraft und äußeres Ansehn gegründet. Der große Kurfürst (§. 322) hatte seine durch den dreißigjährigen Krieg schrecklich mitgenommenen Provinzen durch eine weise und thätige Verwaltung zu einem vorher unbekannten Wohlstande erhoben und das Herzogthum Preußen erworben; sein Nachfolger hatte diesen Wohlstand benutzt, an den Kriegen seiner Zeit zu Österreichs Gunsten eifrig Theil genommen und es dadurch dahin gebracht, daß seiner Erhebung zur königlichen Würde keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden; unter Friedrich Wilhelm I war der Staat mit einem trefflichen Heere versehen, Industrie gehoben, die Verwaltung verbessert
1740 und der Schatz gefüllt. So bestieg nun Friedrich II den Thron eines in jeder Rücksicht trefflich geordneten Landes, dem er eine würdige Stellung unter den Europäischen Staaten anzuweisen bestimmt war. Wie dieser Mann auf die Politik Europas wirkte, wie er das Heer und den Schatz seines Vaters gebrauchte, alte Ansprüche seines Hauses geltend zu machen, wie er sein Reich durch Schlesien (§. 330) und einen Theil Polens (§. 423) vergrößerte, demselben das Ansehn eines Staates ersten Ranges verschaffte und kräftig auf die Verhältnisse von ganz Europa einwirkte, ist früher bereits (§. 329) erzählt. Hier haben wir nur

zu berichten, in wie fern er auch für die Verwaltung seiner Länder, die durch den Tod des letzten Fürsten von Ostfriesland einer schon sei- 1744
nem Großvater gegebenen kaiserlichen Anwartschaft gemäß durch dieses 1694
Fürstenthum vergrößert wurden, wirksam war. Friedrich war der ausgezeichnetste Fürst seiner Zeit. Eine überaus strenge Erziehung und frühe Leiden hatten seinem Geiste Willenskraft und Festigkeit gegeben, zugleich ihn aber auch auf die Wissenschaften hingewiesen, durch welche seine trefflichen Anlagen in nicht gewöhnlichem Maße ausgebildet wurden, so daß Friedrich zu den denkendsten Köpfen seiner Zeit gehörte. Zu bedauern ist es indes, daß er nur von Franzosen gebildet wurde und nur ausländische, besonders Französische Literatur kennen lernte, mit den Schriften Deutscher Gelehrten, ja mit der Deutschen Sprache selbst so wenig bekannt wurde, daß er letztere nicht einmal grammatisch richtig schreiben konnte, während er das Französische mit solcher Sicherheit gebrauchte, daß er in dieser Sprache als Schriftsteller, selbst als Dichter auftrat. Er war, obgleich nie aus Deutschland gekommen, ein Franzose mitten unter Deutschen und blieb deshalb seinem eigenen Volke gewissermaßen fremd, so groß auch die Begeisterung desselben für ihn war, weil sein vertrauterer Umgang sich fast nur auf Franzosen beschränkte, unter denen der Französische Dichter Voltaire besonders seine Bewunderung auf sich gezogen hatte. Ein großer Nachtheil für Deutschland war es, daß er Deutscher Literatur, die er fast keiner Aufmerksamkeit würdigte und die doch gerade zu seiner Zeit aus langem Verfalle so herrlich sich erhob, gar keine Unterstützung angedeihen ließ, überhaupt auch trotz seiner eigenen hohen Geistesbildung Wissenschaft und Kunst nicht nach Gebühr förderte. Friedrichs Größe bestand in der bewunderten Art, wie er als Feldherr, Staatsmann und Mensch auftrat. Wer hätte je ihm seine Stelle unter den Feldherrn erster Größe streitig gemacht, wer nicht seine rastlose Thätigkeit, mit welcher er die Pflichten seines hohen Berufs während seiner ganzen langen Regierung erfüllte, und die Sorgfalt, die er unermüdet dem Wohle seiner Unterthanen widmete, bewundert! Wo war ein Fürst außer ihm, der so alle Zweige der Staatsverwaltung selbst gekannt und geleitet hätte, als er! Er war Selbstherrscher im eigentliche Sinne des Worts; er arbeitete, wie jeder seiner Beamten, untersuchte und entschied selbst, ließ sich nie durch fremden Einfluß, am wenigsten durch Günstlinge leiten und räumte den Ständen seiner Provinzen keine Theilnahme an der Staatsverwaltung und Gesetzgebung ein. Seine Diener im Felde, wie im Kabinette, wußte er mit großer Klugheit unter den Würdigsten zu wählen, aber sie blieben stets nur die Ausführer seines Willens; denn sein eigener Scharfblick übersah, seine eigene Thätigkeit umfaßte Alles. Friedrich war ein trefflicher Wirth. Der Schatz, den ihm sein Vater hin-

terließ, wurde durch den siebenjährigen Krieg erschöpft, das Land, trotz der schlechten Münze, zu der die Noth ihn zwang, tief verschuldet; dennoch brachte er es durch Sparsamkeit in der Verwaltung, in welcher seine eigene einfache Hofhaltung ein Muster wurde, besonders durch ein einträgliches aber freilich auch sehr drückendes Steuerwesen, welches er zum Theil sogar Französischen Pächtern anvertrauete, und durch zweckmäßige Verwaltung der Kammergüter dahin, daß bei aller Unterstützung, die er den durch Krieg erschöpften Provinzen, so wie nützlichen Anlagen für Landescultur und Fabrikwesen angedeihen ließ, und bei den großen Summen, die das Heer verschlang, dennoch bei seinem Tode die Finanzen sich im blühendsten Zustande befanden. Seiner Sorge verdankt das Gerichtswesen die wohlthätigsten Verbesserungen, und ein Hauptverdienst des großen Königs ist die Veranstaltung eines allgemeinen Gesetzbuches, des
1780 Preußischen Landrechts, dessen Vollendung er freilich nicht erlebte. Im Bewußtsein seines redlichen Willens scheuete er so wenig, als Josef II, die öffentliche Stimme und wirkte daher durch die unbeschränkteste Preßfreiheit selbst auf das übrige Deutschland wohlthätig. Am wenigsten erfreuete sich das Kirchen- und Schulwesen seiner Aufmerksamkeit, eine Erscheinung, die sich aus den durch Französische Philosophie gebildeten Ansichten des Königs und der seinem hellen Geiste widrigen Art, wie er in der Religion unterrichtet war, und aus seiner Abneigung gegen die in seinen früheren Jahren freilich geschmacklose Deutsche Gelehrsamkeit hinreichend erklären läßt. Ein löbliches Beispiel gab er in der Behandlung der verschiedenen Religionsparteien seines Reiches. Alle erfreueten sich gleicher Duldung, und mit ruhmvollem Eifer nahm er sich daher auch der in anderen Deutschen Ländern noch hin und wieder gedrückten Protestanten an. Friedrich hatte durch das Schwert seinem Staate einen würdigen Platz erkämpft; er sah ein, daß durch dasselbe allein das Ansehn des Königreichs unter den größeren Mächten Europas und besonders gegen seine ihm so überlegenen Nachbarn Österreich und Rußland, deren letzteres zu seiner Zeit so gewaltig an Umfang und Einfluß wuchs, erhalten werden könne. Daher hatte er stets ein den Kräften des Landes nicht angemessenes starkes Heer auf den Beinen und wendete auf dessen Bildung eine solche Sorgfalt, daß die Preußische Kriegsmacht als Muster aller Heere da stand, und nicht wenig zu seinem Ruhm und Ansehn beitrug. Er blendete dadurch; daß aber die äußere Form und die maschinenartige Kunstfertigkeit eines Heeres die Hauptsache nicht sei, hat die folgende Zeit hinlänglich bewiesen. Der Soldatenstand galt bei ihm über Alles und die ganze Staatsverwaltung wurde daher mehr oder weniger mit militairischem Geiste gelenkt. Preußen wurde unter seiner Regierung um mehr als das Doppelte vergrößert, denn außer

Schlesien und Ostfriesland kam auch ein bedeutender Theil Polens hinzu. Friedrich sah in der ersten Theilung seines östlichen Nachbarlandes eine treffliche Gelegenheit, die getrennten Provinzen seines Reiches zu verbinden und das Ganze dadurch mehr abzurunden, ein Vortheil der ihm groß genug schien, um sich über das Urtheil der Welt bei jener gehässigen Theilung hinwegzusetzen. Suchte doch der sonst so gerechte Fürst sogar die Stadt Danzig zu zwingen, sich seinem Szepter zu unterwerfen! 1783

§. 426. Friedrich hinterließ seinem Neffen und Nachfolger Friedrich Wilhelm II einen wohl geordneten Staat, einen reichen Schatz und eine nach den damaligen Ansichten trefflich eingerichtete Kriegsmacht; aber der Geist der dies alles leitete war mit seinem Leben entflohen; weder der neue Monarch, noch einer seiner Diener war im Stande, den großen König zu ersetzen. Friedrichs Politik hatte sich stets bestrebt, das Bestehende im Deutschen und Europäischen Staatensysteme möglichst aufrecht zu erhalten und namentlich Josefs II nach Vergrößerung der Österreichischen Macht zielenden Plänen entgegen zu wirken — daher seine Theilnahme am Baierschen Erbfolgekriege und der Deutsche Fürstenbund —; stets hatte er, seitdem sein Ansehn gegründet war, friedliche Unterhandlungen der unsicheren Entscheidung des Krieges vorgezogen; sein Nachfolger zog nur zu schnell das Schwert, als die Ereignisse in Holland (§. 391) ihn bewogen, die Beleidigung, welche seine Schwester 1786 1787 erfuhr, zur Staatssache zu machen und damit das Vorspiel des Kampfes zu eröffnen, der Europas Staatensystem bald darauf in seinen Grundvesten erschütterte und an dem er späterhin weder mit Vortheil noch mit Ruhm Theil nahm. So wie er in Holland die Partei der Patrioten vernichtet zu haben glaubte, so eilte während des vergeblichen Kampfes gegen Frankreichs Freiheitstaumel und mit schnell wechselnder Gesinnung gegen Polen, dieses Staates Unabhängigkeitsideen zu unterdrücken, und trug kein Bedenken, zweimal sein Reich durch einen bedeutenden Theil des Nachbarlandes zu vergrößern (§. 424). Erfolgreicher wirkte Preußens Ansehn, als Friedrich Wilhelm in Verbindung mit England Schweden gegen Dänemarks Angriff schützte (§. 409) und auf dem Congresse zu Reichenbach Österreich zwang, der Pforte den Frieden ohne alle Vortheile zuzugestehen. 1780 1790

Ungarn.

§. 427. Kaiser Leopold I hatte die Erblichkeit der Ungarischen Krone für das Haus Österreich zugesichert erhalten und der Friede zu 1687

1699 Karlowitz entriß ganz Ungarn mit Ausnahme des Bannats, ferner Siebenbürgen und Slavonien der Türkischen Herrschaft. Jetzt hätte dem bisher durch auswärtige und innere Feinde bedrängten Lande die Friedenssonne wohlthätig scheinen können, wenn nicht noch immer Unzufriedene die Ruhe des Landes gestört und die Politik neue Kriegsfeuer angezündet hätte. Eine große Zahl sogenannter Patrioten, schon beleidigt durch die Aufhebung des Wahlrechts, fand in der allerdings bemerkbaren Bevorzugung der Deutschen, in der Anwesenheit Deutscher Regimenter und in der nicht zu leugnenden Abneigung der Regierung gegen die Protestanten Grund genug, gegen das Haus Österreich feindselige Gesinnun-
1701 gen zu äußern. Sie verbündeten sich förmlich unter Leitung des Schwiegersohns Tököly's, Franz Rakotzi's. Zwar wurde das Geheimniß entdeckt und die Häupter der Verschwornen eingezogen, aber Rakotzi entfloh aus dem Gefängnisse, fand in Polen Französische Unterstützung und kehrte so mit einer bewaffneten Schaar nach Ungarn zurück, wo sich sein Hause bald zu einem bedeutenden Heere vermehrte, welches neun Jahre lang mit anfangs glänzendem Erfolge der durch den Spanischen Erbfolgekrieg ohnehin geschwächten Macht des Kaisers Widerstand leistete und dem
1706 Österreichischen Hause so gefährlich wurde, daß Josef I schon zu einem
1707 gütlichen Vergleiche geneigt war und Rakotzi sich zum Fürsten von Sie-
1708 benbürgen erklären konnte. Nun wendete sich aber das Kriegsglück. Das Heer der Patrioten wurde in mehren Feldzügen wiederholt geschlagen, eine Stadt nach der andern erobert und dadurch der Muth derselben so gebeugt, daß sie, nachdem Rakotzi selbst alle Hoffnung aufgegeben
1711 hatte und nach Polen gegangen war, die ihnen gebotene Amnestie annahmen. Die Ruhe wurde nun unter dem folgenden Kaiser Karl VI so völlig wiederhergestellt, daß der Reichstag späterhin sogar die Thronfolge auch auf die weibliche Nachkommenschaft des Österreichischen Hauses ausdehnte. Als die Türken gegen die Bestimmungen des letzten Frie-
1715 dens das den Venetianern gehörende Morea angriffen und eroberten, so hielt sich auch der Kaiser nicht länger an jenen Vertrag gebunden und
1716 stellte unter dem Helden Eugen von Savojen ein großes Heer auf, welches die Türken bei Salankemen, unweit Peterwardein (5. Aug.),
1717 und im folgenden Jahre bei Belgrad (16. Aug.) völlig schlug, letztere Festung selbst eroberte und solche Fortschritte machte, daß der Sultan im
1718 Frieden zu Passarowitz (21. Juli) nicht allein diese Stadt und das Bannat, sondern auch einen Theil von Serbien und der Wlachei abtrat. Ganz anders aber war der Ausgang des späteren Kampfes, den der Kaiser ohne weiteren Grund, als weil er Verbündeter Rußlands war, auf Verlangen
1737 der Russischen Kaiserin gegen den Sultan unternehmen mußte. Eugen lebte nicht mehr und wurde von keinem Feldherrn ersetzt, das Heerwesen

war im tiefsten Verfall und kein Mann da, der dasselbe hätte heben können. So zog man mit einer durchaus vernachlässigten Kriegsmacht und ohne tüchtige Anführer ins Feld. Die traurigen Folgen, die ein solches Unternehmen haben mußte, blieben nicht lange aus. Zwei Feldzüge mißlangen durchaus; das Türkische Heer drang über die Donau vor; im dritten Feldzuge wurden die Österreicher trotz der von Deutschen Fürsten gesendeten Hülfe bei Krotzka, unweit Semendria, völlig geschlagen 1739
(23. Juli).

§. 428. Dieses Unglück und die schwierigen Verhältnisse Österreichs bewogen Maria Theresia, die den nach Karls bald zu erwartendem Tode erfolgenden Kampf vorhersah, mit der dringendsten Eile in dem schon belagerten Belgrad Frieden (18. Septbr.) zu schließen und von Eugens Eroberungen nur das Bannat zu behalten. So wurden die Grenzen zwischen Ungarn und Türkei festgesetzt, wie sie bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben sind. Die inneren Verhältnisse des Landes haben sich seit dieser Zeit nicht geändert. Maria Theresia, welche in ihrer Bedrängniß den Ungarischen Reichstag zur edelsten Begeisterung aufzuregen wußte, verdankt der für sie sich erhebenden Nation ihre Rettung in dem bekannten Erbfolgekriege (§. 330) und erfuhr eine gleiche Bereitwilligkeit derselben, für die verehrte Königin zu kämpfen, im siebenjährigen Kriege. Vergrößert wurde der Umfang des Reichs, als die vor Jahrhunderten an Polen abgetretenen Zipser Städte bei der ersten Thei- 1772
lung jenes Landes wieder mit Ungarn vereinigt wurden. Die Klagen der Protestanten über Beeinträchtigung ihrer Freiheit erschollen auch zu ihrem Throne; dennoch that die bei aller Aufklärung und Herzensgüte doch in falschen Religionsansichten befangene Kaiserin nichts Durchgreifendes, um jenem gedrückten Theile ihrer Unterthanen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Für Unterrichtsanstalten geschah Manches, auch eine Universität wurde in Ofen gegründet, aber im Übrigen blieb Ungarn in sei- 1777
nem mittelalterlichen Zustande. Die Magnaten und der übrige Adel nebst der hohen Geistlichkeit herrschten, die königlichen Freistädte behaupteten einige Rechte, aber kein kräftiger und gewerbthätiger Bürgerstand konnte sich bei den übergroßen Vorrechten jener ersten Stände entwickeln, der Landmann war und blieb Leibeigener unter den härtesten Verhältnissen und Volksbildung faßte unter den zum Theil rohen Völkern des Landes keine Wurzel. Dieser Zustand sollte aufhören, als der hellsehende, menschenfreundliche Josef II den Thron bestieg. Nirgend fand er ein 1780
weiteres Feld für seine Verbesserungspläne, nirgend aber auch bei derjenigen Klasse, die durch Abstellung alter Mißbräuche nothwendig verlieren mußte, so großen Widerstand, als hier. Nirgend stieß er so sehr an, als in Ungarn, wo er sogar durch Zurücksetzung der stets gebräuchlichen La-

teinischen Sprache in öffentlichen Angelegenheiten und Mißachtung vieler Eigenthümlichkeiten der Verwaltung die Nation beleidigte. Er wollte die Steuern gerechter vertheilen, erbitterte dadurch aber die bevorrechteten Stände, die den billigern Steuerfuß gerade als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte betrachteten. Auch die allgemeine Duldung, die er für alle Glaubensbekenntnisse vorschrieb, war der herrschenden Partei der Katholiken nicht recht, und selbst die Übertragung der Ungarischen Krone von Preßburg nach Wien wurde von böswilligen Patrioten benutzt, Unzufriedenheit zu erregen. Mogte nun Josef auch viele wohlthätige Einrichtungen machen, deren Nutzen jeder Unbefangene anerkannte, mogte er die Leibeigenschaft mildern, das Schulwesen verbessern, den Berg- und Landbau fördern; das Zutrauen der Nation hatte er verscherzt. Unruhen droheten, und noch auf seinem Sterbebette mußte er alle gemachte Neuerungen förmlich zurücknehmen. Der Krieg mit den Türken, zu dem sich Jo-
1788 sef durch Katharina von Rußland verleiten ließ, kostete viele Menschen, und er selbst nahm aus den ungesunden Donaugegenden, wo Krankheiten Tausende seiner Krieger hinrafften, den Keim seines Todes mit nach Wien, wo er, ohne das Ende des Kampfes zu sehen, mit dem schmerzlichen Gefühle, den größten Theil seiner edelmüthigen Pläne vereitelt zu
1790 sehen, bald darauf starb. Sein Nachfolger Leopold II stellte alle Verhältnisse in Ungarn wieder auf den alten Fuß und beschwichtigte dadurch die laute Unzufriedenheit der Nation. Mit den Türken mußte er den
1791 von Preußen und anderen Mächten verlangten Frieden zu Szistova abschließen und alle Eroberungen wieder fahren lassen. Ungarns Grenze gegen die Türkei ist seit der Zeit nicht wieder verändert, der Frieden zwischen beiden Staaten nicht weiter gestört worden. Die stets mit wohl gerüsteter Mannschaft besetzte Militairgrenze, welche die Provinzen des Österreichischen Hauses in Süden umschließt, dient jetzt nur dazu, die Ungarischen Staaten gegen die Räubereien der Türkischen Unterthanen und gegen die Pest zu sichern.

Die Türkei.

§. 429. Der Krieg, den der Karlowitzer Frieden endigte, hatte bewiesen, daß die alte Kraft der Türken gebrochen sei und daß die beiden mächtigen Nachbarn, Rußland, welches unter Peter dem Großen sich in Jugendkraft erhob, und Österreich, dem nun des ganzen Ungarns Kräfte zu Gebote standen, denen die Türkische Macht einst ein Schrecken war, gefährlich werden konnten. Die Pforte fühlte ihre Schwäche auch in einem solchen Grade, daß sie, so sehr auch die Nation den Kampf gegen

die Ungläubigen wünschte, so ungern das kriegerische Janitscharenheer das Schwert ruhen und sich der Gelegenheit zu Plünderung und Beute beraubt sahe, durchaus friedfertiges Sinnes, von jetzt an sich zum Kriege in Europa fast nur zwingen ließ und sorgfältig jede Veranlassung zum Streite mit ihren nördlichen Nachbarn mied. Wie eifrig unterstützten sonst die Sultane die Ungarischen Aufrührer! der kühne Rakotzy (§. 427) fand in der Türkei nicht mehr, als einen Zufluchtsort. Desto mehr sahen jetzt die Sultane ein, daß es hohe Zeit sei, die Anmaßungen der Janitscharen, die, des Friedens überdrüssig, in einem Aufstande sämmtliche Minister ermordet und den Sultan Mustafa gezwungen 1702
hatten, die Regierung niederzulegen, Grenzen zu setzen. Achmet III, des vorigen Bruder und eben so wenig, als jener, geneigt, sich in unnöthige Kriege einzulassen, verfuhr mit durchgreifender Strenge gegen die Ruhestörer, deren Masse er durch zahlreiche Hinrichtungen beträchtlich verminderte, und warb neue zuverlässigere Mannschaft. Er nahm gastfrei den fliehenden Karl XII von Schweden auf, widerstand aber lange 1709
dessen Bemühungen, die alte Feindschaft der Türken gegen Rußland zu offenem Kriege zu entflammen; endlich aber bewog ihn doch der von dem Schwedenkönige gewonnene Großwessir Baltadschi, an Rußland 1710
den Krieg zu erklären. So glücklich auch der Erfolg des Feldzugs war, durch den der auf Antrieb des Hospodars der Moldau unvorsichtig vorgedrungene Peter der Große mit seinem ganzen Heere bei Husch am 1711
Prut so eingeschlossen wurde, daß nur die Nachgiebigkeit des bestochenen Großwessirs ihn vor Gefangenschaft rettete, so wenig entsprach der bald darauf zu Faltschin geschlossene Friede, den der Russische Zar durch die Zurückgabe von Asow erkaufte, den Erwartungen des rachedürstenden Königs. Freilich bewirkte dieser den Sturz Baltadschi's, aber dabei blieb es auch. Der gutmüthige Achmet ertrug die pochenden Anmaßungen des erbitterten Gastes, der bei Bender ein kleines befestigtes Lager bewohnte, mit unglaublicher Nachsicht, konnte aber, da Karl alle Grenzen der Dankbarkeit und Klugheit überschritt und den Bitten und Befehlen des gastfreien Sultans trotzte, nicht umhin, Gewalt zu gebrauchen. Obgleich der Schwedische Monarch mit wahnsinniger Hartnäckigkeit sich in seinem Lager gegen ein ganzes Türkisches Heer vertheidigte und dadurch mehren hundert Schweden, Türken und Tataren den Tod brachte, so hatte er doch durch seine frühere Freigebigkeit und seinen in diesem Kampfe bewiesenen persönlichen Muth die Hochachtung der Türken in einem solchen Grade erworben, daß die gereizten Feinde trotz seiner wüthenden Vertheidigung sich begnügten, ihn gefangen zu nehmen, und ihn mit der ehrerbietigsten Schonung behandelten. Der großmüthige Sultan wies ihm seinen Aufenthalt in Demotika an, von wo er erst nach zwei Jah-

ren und nachdem er alle seine Bemühungen, die Türken zu einem neuen
1713 Kriege gegen Rußland zu bewegen, scheitern sah, in sein Reich zurück-
kehrte.

§. 430. So sehr der Sultan den Krieg mit Rußland und Öster-
reich scheuete, so versuchte er doch, den Venetianern Morea zu entreißen
1715 und brachte diese Provinz durch einen plötzlichen Angriff schnell in seine
1716 Gewalt. Freilich zog er sich dadurch auch den unglücklichen Krieg mit
Österreich zu, der ihm einen Theil von Serbien und der Wlachei ko-
1718 stete, er behauptete dagegen im Passarowitzer Frieden ganz Morea und
die bisher noch Venetianischen Städte auf Kandia und trat dafür
nur einige Plätze in Albanien und Dalmatien ab. Um sich von den
Verlusten zu erholen, wendete Achmet seine Macht gegen das damals
1722 durch innere Unruhen geschwächte Persien und nahm ansehnliche Provin-
zen dieses Reiches in Besitz, allein das Glück wendete sich, und die Per-
ser brachten den Türken verschiedene Niederlagen bei. Dennoch behaup-
1727 tete Achmet nach sechsjährigem Kampfe alle Eroberungen in Aderbeitschan
1730 und Kurdistan. Unglücklicher war der zweite Krieg gegen die Perser,
der einen Aufruhr der Janitscharen herbeiführte, welche den Sultan
zwangen, seine getreuesten Räthe hinrichten zu lassen und einem anderen
Prinzen seiner Familie den Thron abzutreten. Dieser, Muhamed V
genannt, führte den Persischen Krieg mit solchem Glücke, daß er im
Frieden Georgien und Armenien erhielt, konnte aber, als die Perser bald
1733 darauf von Neuem angriffen, diese Provinzen so wenig behaupten, daß
1736 er vielmehr auch die früheren Eroberungen wieder herausgab, um dem
von einer anderen Seite auftretenden Feinden kräftig begegnen zu kön-
nen. Die Pforte hatte während des Polnischen Erbfolgekrieges, um
Rußland von Polen abzuziehen, vielleicht nicht ohne Frankreichs Einfluß
Einfälle der Tataren in Rußland nicht allein geschehen lassen, sondern
1735 wahrscheinlich selbst angestiftet. Den Angriff Rußlands auf die Tataren
erwiederte sie nun sogleich durch eine Kriegserklärung und trug kein Be-
1737 denken, auch den von Österreich hingeworfenen Fehdehandschuh aufzu-
nehmen, ja sie wendete sogar ihre Hauptmacht gegen diesen Feind. Die
Russen eroberten allerdings Asow, verwüsteten die Krimm und drangen
in die Moldau ein; allein die Pforte ließ sich dadurch nicht irre machen
und benutzte die Unfähigkeit der Österreichischen Feldherrn so sehr zu ih-
rem Vortheile, daß sie in dem von dem Österreichischen Feldhern Neip-
perg übereilt geschlossenen Frieden vor Belgrad nicht allein gegen Bos-
1739 nien und Serbien die Sau und Donau zur Grenze erhielt, sondern
selbst den früher verlornen Theil der Wlachei wieder erwarb. Die Rus-
sische Kaiserin aber, von einem Kriege mit Schweden bedrohet und von
Österreich verlassen, eilte ebenfalls, den Frieden wieder herzustellen und

gab alle Eroberungen zurück. Der nach einigen Jahren von dem kriege- 1743
rischen Schach von Persien angefangene Krieg, der den Türken nach der 1745
blutigen Niederlage bei Kars zwang, selbst ältere Gebiete den Persern abzutreten, belehrte den klugen Rathgeber den Sultans, den Kislar Aga Bessir, der zwei und zwanzig Jahre lang seines Gebieters unumschränktes Vertrauen genoß, daß im Felde der Türken Glück nicht mehr blühe, und von jetzt wurde es Grundsatz der Pforte, sich möglichst aller Theilnahme an Kriegen zu enthalten, so schwer es ihr auch oft wurde, das Kriegsgeschrei des Heeres zu beschwichtigen. Bessir fiel zwar dem empörten Volke, welches den friedlich gesinnten Inhaber der ganzen Regierungsgewalt haßte, zum Opfer; allein seine Nachfolger unter Os- 1752
man III (1754 bis 1757) und Mustafa III (1757 bis 1774) folgten entschieden den Grundsätzen des Hingerichteten und mischten sich nicht in die verwickelten Kämpfe der übrigen Europäischen Mächte, so sehr auch Frankreich und im siebenjährigen Kriege selbst der bedrängte Friedrich von Preußen die Pforte zur Theilnahme an denselben zu bewegen suchten. Nicht ungestraft verließ sie den vorgeschlagenen Weg, als Mustafa dem übergroßen Einflusse der Russischem Kaiserin auf Polen ein Ziel setzen zu müssen glaubte, und ihre unglücklichen Feldzüge hatten nur die Folge, daß die Schwäche des Türkischen Staates klarer, als je, an den Tag trat. Eine Niederlage folgte auf die andere; die Russen drangen bis zur Donau vor, und der neue Sultan Abdul Hamid, der außerdem der Treue des Heeres nicht versichert war, eilte, den Frieden zu Kutschuk Kainardschi zu schließen, durch den das bisher von der 1774
Türkei abhängige Tatarische Gebiet in Südrußland für völlig frei erklärt, das Land zwischen Onjepr und Bug an Rußland abgetreten und den Russen freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere verstattet werden mußte. Die Friedensliebe des Sultans bewies auch der mit Österreich geschlossene Vertrag, in welchem die Bukowina jener Macht überlassen 1774
wurde. Der Zustand des Staates wurde noch bedenklicher, als häufige Empörungen der Statthalter das Innere zerrütteten und die Regierung zwangen, ihre ganze Aufmerksamkeit der Erhaltung der Ruhe in ihren eigenen Provinzen zuzuwenden. Schmerzlich war es für sie, als Rußland das ganze Tatarenland bis zum Kuban mit sich vereinigte, aber 1783
das Gefühl ihrer Schwäche nöthigte sie, in einem besonderen Vertrage 1784
jene Erwerbungen der mächtigen Nachbarin förmlich anzuerkennen. Rußlands Vergrößerung bewog andere Kabinette, die Türkei zum neuen Kampfe zu reizen, und wirklich ließ sich der friedliche Sultan bewegen, als Rußlands und Österreichs Verbindung den gänzlichen Sturz des Osmanischen Reiches zu bezwecken schien, noch einmal loszuschlagen. 1787
Sicherlich wäre aber der Untergang der Pforte durch den unglücklichen

Krieg, dessen Ende Abdul nicht erlebte, beschleunigt, wenn nicht Preu-
1791 ßens Eifersucht den Kaiser zum Frieden zu Szistowa gezwungen hätte, in welchem die alten Grenzen gegen Ungarn ohne bedeutende Veränderungen wieder hergestellt wurden, und die Russische Kaiserin durch die
1792 Verhältnisse Polens genöthigt wäre, im Frieden zu Jassi sich mit der Ausdehnung ihres Gebietes bis zum Dnjestr zu begnügen.

Die Französische Revolution.

§. 431. Große Ereignisse der Weltgeschichte brechen, wie die großen Erscheinungen der Natur, gewöhnlich plötzlich herein und wirken gerade dadurch, daß sie die Menschen unvorbereitet überfallen und alle Vorherberechnungen zu Schanden machen, um so verderblicher oder wenigstens durchgreifender; aber keine wichtige Begebenheit tritt so plötzlich ein, daß man nicht, wenn auch erst nach ihrer Erscheinung, deren Ursachen in früherer, oft sehr entfernter Zeit nachspüren könnte. Das, was wir den Zeitgeist zu nennen pflegen, trägt die Keime künftiger Weltereignisse lange in sich, entwickelt sie oft sehr im Verborgenen und nicht selten den Blick des aufmerksamsten Beobachters täuschend, und trägt sie, wie eine verderbenvolle Gewitterwolke die Stoffe baldiger Zerstörung, in seinem dunkeln Schooße. Wohl dem Volke, dessen Führer den Zeitgeist erkennen, ihm mit kluger Nachgiebigkeit folgen und mit weiser Kraft denselben zu lenken suchen, welche nicht die Keime neuer Schöpfungen zu ersticken sich bemühen, sondern deren allmähliche Entwickelung fördern und sie nach und nach ins Leben treten lassen. So geht aus der Zeit und mit ihr eine wohlthätige Umwandelung hervor, in welcher Völker und Staaten ohne Störung des Ganzen zum Besseren fortschreiten. Ganz anders aber ist, wie uns die Geschichte lehrt, gewöhnlich der Gang der Dinge gewesen. Fürsten und deren Räthe haben nur zu oft den Zeitgeist nicht begriffen, den Forderungen desselben nicht Genüge geleistet, sein unaufhaltsames Walten wohl gar zu hemmen gestrebt und dem unvermeidlichen Einflusse desselben sich und ihre Völker entziehen zu können gemeint. Solches Beginnen ist aber immer eitel gewesen und verderblich stets die Folgen. Irgend ein Zufall lösete die Bande des Dämons, den menschliche Kurzsichtigkeit beschwören wollte, und wie ein Funke, wenn er den Zündstoff findet, den gewaltigsten Brand erregt, so brachte irgend eine Begebenheit, nicht selten scheinbar so unbedeutend, in ihrem Fortgange oft gewaltige Kräfte in Aufregung, deren Kampf Verderben über ganze Nationen verbreitete, bis endlich das Gleichgewicht sich wieder herstellte und der tobende Sturm beschwichtigt wurde. Wenden

wir diese Wahrheiten auf die Zeit an, deren Ereignisse jetzt dargelegt werden sollen, so finden wir das Gesagte in jeder Rücksicht durch diejenige Begebenheit bestätigt, welche unter der Benennung der Französischen Revolution die letzten funfzig Jahre hindurch, hier mehr, dort weniger gewaltsam, alle Reiche Europas und selbst fernere Länder in ihren Strudel zog, alle Kräfte der Nationen aufregte und einen Kampf gegen alles Bestehende begann, der noch keineswegs geendigt ist und bei unverkennbar wohlthätigen Wirkungen durch den Geist der Umwälzung, den sie überall verbreitete, des Unheils viel angerichtet hat.

§. 432. Schon seit einem Jahrhunderte waren die Nationen Europäischen Stammes vorbereitet, die Fesseln mittelalterlicher Denkart, Ansichten und Einrichtungen, die dem erwachenden Geiste nicht mehr zusagten, abzuwerfen. Und in der That war die Menschheit aus dem Schlummer früherer Jahrhunderte erwacht. Sichtbar schritt seit dem siebenzehnten Jahrhunderte die allgemeine Bildung fort, und in Frankreich, England und Deutschland traten Männer auf, welche die Fackel der Aufklärung hoch erhoben und in der Wissenschaft, wie in der Religion, ein Licht verbreiteten, welches wohlthätig erhellte, freilich nicht selten auch blendete, Männer die mit Scharfsinn und Entschlossenheit verjährte Meinungen angriffen, Vorurtheile bekämpften und Mißbräuche aufdeckten, die freilich aber auch unter dem Vorgeben, die Rechte der Vernunft geltend zu machen, nur zu oft durch ihre irre geleiteten Forschungen Andere in die Irre führten, den frommen Glauben nicht weniger zum Gegenstande ihres unheiligen Witzes machten, als den verderblichen Wahn und die dumme Einfalt, und um so schädlicher wirkten, je blendender das Talent war, mit welchem sie so Vieles oder Alles, was dem Menschen bis dahin heilig und ehrwürdig gewesen war, untergruben oder gar über den Haufen warfen. Aber woher kam es, daß diese Männer mit solchem Eifer, mit solcher rücksichtslosen Freimüthigkeit, mit solcher Leidenschaftlichkeit auftraten und durch Übertreibung und scharfsinnige, aber nicht selten unhaltbare Folgerungen und Behauptungen der guten Sache schadeten? Lag nicht der Grund darin, daß die Gegner das Licht der Vernunft absichtlich auslöschen, den Zeitgeist in ihre Fesseln zwängen und die allmählich dämmernde Aufklärung der Nationen nicht leiten und veredeln, sondern mit dem Schleier verjährtes Afterglaubens in die alte Finsterniß zurückdrängen wollten? So riefen die Vertheidiger des Alten in Staat, Kirche und Wissenschaft durch ihre Befangenheit und Verblendung, deren Grund nur zu oft in eigennützigen Bestrebungen lag, einen Kampf hervor, der, besonders da so vielen Gegnern Scharfsinn und Witz zu Gebote stand, sie offen in ihrer Blöße darstellte und am Ende nur zu ihrem Nachtheile ausfallen konnte. In England waren es Locke († 1704),

Shaftsbury († 1713), Bolingbroke († 1751) und andere Philosophen, welche gegen manche Lehren der Kirche oder gegen Ansichten der damaligen Philosophie oder gegen allgemeine Vorurtheile auftraten und sie erfolgreich bekämpften. Neben ihnen erhoben sich Dichter und andere Schriftsteller, welche in eigenen Werken und in Zeitschriften veraltete Vorurtheile zum Gegenstande ernster Betrachtungen oder witziges Spottes machten und neue Ansichten verbreiteten; und wie glänzte der berühmte Newton († 1727) durch tief gedachte Forschungen im Gebiete der Physik und Mathematik! In Frankreich hatte schon Ludwig XIV die besseren Köpfe der Nation hervorgezogen, die Literatur auf eine glänzende Höhe gehoben und die Wissenschaften durch berühmte Anstalten gefördert; Niemand wirkte jedoch einflußreicher, als der Dichter Voltaire († 1776), der durch blendenden Witz, treffenden, oft boshaften Spott und gewandte schöne Darstellung die ganze Nation hinriß, aber auch, so wohlthätig seine Schriften gegen Aberglauben und Vorurtheile wirkten, nicht weniger durch seichte Witzeleien über das Christenthum der Religion unberechenbaren Schaden zufügte und unter den höheren Klassen der Nation den verderblichsten Unglauben und die ärgerlichste Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Sittlichkeit verbreitete. Seine Angriffe gingen auch, wie die der genannten Engländer, auf die Mißbräuche der Regierung, den Zustand des Hofes und die verworfenen Sitten der Großen. So ward er Gegenstand der Verfolgung aller derer, die sich durch seinen Witz getroffen oder beeinträchtigt fühlten; aber je mehr erbitterte Hofleute und eifernde Geistliche gegen seine Schriften zu Felde zogen, desto begieriger wurden sie gelesen, desto weiter verbreitet, und übten so einen Einfluß auf die Denkungsart der Nation, der an sich schon bemerkbar genug wirkte, durch die Bemühungen anderer Schriftsteller aber, die in gleichem Geiste schrieben, unvertilgbar Wurzel schlug. Montesquieu († 1755) strafte in edlem Unwillen durch Dichtung die Verderbtheit seiner Zeit und öffnete durch philosophische Untersuchungen über Gesetze die Augen des denkenden Theils seiner Nation über die Gebrechen der Verfassung seines Vaterlandes. Außer ihm tritt aber zu dieser Zeit eine große Zahl leichtfertiger und witziger Männer auf, die zwar scharfsinnig, aber ohne gründliche Forschung in vielgelesenen Schriften durch trügerische Philosophie und oberflächliche Untersuchungen dem trostlosesten Unglauben und der elendesten Freigeisterei Thür und Thor öffneten, Menschen, die zum Theil sich darin gefielen, offene Gottesleugner zu sein, und mit frechem Leichtsinne darauf ausgingen, den Menschen die heiligsten und ehrwürdigsten Überzeugungen zu rauben. Diderot († 1784) und d'Alembert († 1783) glänzen unter diesen als die einflußreichsten Geister ihrer Zeit, die besonders durch die große von ihnen

unternommene Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste (33 Foliobände, 1751 bis 77), an der unter Anderen Helvetius, Condillac, Mercier und Buffon arbeiteten, unglaublich auf ganz Frankreich einwirkten.

§. 433. Der Einfluß der Englischen und Französischen Literatur blieb auch von Deutschland nicht fern. Schon hatten Männer wie Leibnitz und Thomasius (§. 372) Bahn gebrochen, und die Schriften der Franzosen wurden bei dem damaligen Zustande der Deutschen Literatur nur zu viel gelesen; aber weit langsamer verbreiteten sich freiere Ansichten in Religions- und Staatswesen bei den Deutschen, als in Frankreich; ja es wurde selbst von Seiten der Regierungen nicht selten der Kampf der alten Schul- und Universitätsgelehrsamkeit gegen die Aufklärung unterstützt. Dies änderte sich als Friedrich der Große den Thron bestieg. Er kannte und schätzte nur Französische Literatur, umgab sich mit Französischen Gelehrten, schrieb, sprach und dachte fast nur Französisch und schadete dadurch freilich der eigentlich Deutschen Literatur ungemein, förderte aber Denk-, Sprech- und Preßfreiheit und wirkte von der Seite doch in weit größerem Maße wohlthätig für Deutsche Aufklärung. Bedenken wir, daß mit ihm zugleich Josef II das Licht der Wissenschaften verbreiten half und gegen Aberglauben und Vorurtheile muthig ankämpfte, daß so mancher gleichgesinnte Deutsche Fürst in kleineren Kreisen Aufklärung förderte und die goldene Zeit der Deutschen Literatur herbeiführte, daß auch in anderen Ländern Europas die Strahlen des Lichts sich verbreiteten, daß in Rußland Katharina II die Wissenschaften unter ihren Schutz nahm, daß in Schweden Gustav Adolf III von gleichen Ansichten geleitet wurde und sonst noch mancher Fürst und Minister für Aufklärung wirksam war, so wird es einleuchten, welche Fortschritte die Europäische Menschheit besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und am meisten in den Friedensjahren nach dem siebenjährigen Kriege gemacht habe. Neue Ansichten, neue Meinungen drängten sich allethalben hervor und es entstand ein Wetteifer, das Neue recht geltend zu machen und alle Vorurtheile und veraltete Ansichten, die natürlich auch noch ihre Vertheidiger fanden, zu bekämpfen und auszurotten; ja je größer der Widerstand war, den die, welche für das Alte kämpften, der neuen Aufklärung entgegensetzten, desto mehr Reiz lag im Kampfe, desto gründlicher wurden Meinungen und Gegenmeinungen untersucht und verfochten, desto eher aber auch gerade dadurch dem Lichte der Wahrheit Bahn gebrochen. In allen Ländern Europens bestanden damals in Staat, Kirche und Wissenschaft die Einrichtungen des Mittelalters, die, wenn gleich zum Theil schon in sich selbst verfallen, dennoch in den bisherigen Ansichten, in der Gewohn-

heit und in dem Interesse eines Theils der Staatsbürger ihre Stütze fanden. Diese Ansichten selbst wankten aber immer mehr, und es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß der ganze mittelalterliche Bau, in dem die Völker sich nicht mehr behaglich zu fühlen anfingen, dem allmählichen Zusammensinken, vielleicht plötzlichem Zusammensturze nahe sei, je nachdem man mit weiser Vorsicht die morschen Theile bei Zeiten erneuern oder mit übergroßer Zuversicht der Haltbarkeit des von außen her noch unversehrt scheinenden Baues vertrauen würde. Die Einrichtungen des Mittelalters hatten sich überlebt. Längst schon war in der Religion, wie in der Wissenschaft, das Alte und Hergebrachte über den Haufen geworfen; im Staatenwesen ging es nicht anders; auch in den Verfassungen und Verwaltungen der Länder waren die bisherigen Formen theils schon aufgelöset, theils der Auflösung nahe. Es hatten sich die Ideen, die Ansichten gebildet, die man den Geist der neueren Zeit nennet, und dieser hatte sich unvermerkt über alle Verhältnisse des Lebens verbreitet, vorzüglich aber die Verhältnisse der Stände in der menschlichen Gesellschaft berührt. Der Bürgerstand erhielt täglich ein größeres Gewicht, denn in ihm entwickelte sich zusehends eine größere Masse von geistiger Bildung. Man fing an, von Menschenrechten zu sprechen und zu schreiben und die Rechte derer, die auf sogenannte Vorrechte pochten, zu untersuchen. Man nahm nicht mehr das Hergebrachte aus der Väter Zeit auf Treu und Glauben an; Alles fiel dem Probiersteine philosophischer Forschung anheim, und wie Vieles bestand da die Prüfung selbst des gesunden Menschenverstandes nicht! Fürsten, Staatsmänner und Philosophen waren es, welche, jene durch die That, diese durch Wort und Schrift, öffentlich aussprachen, daß die Zeit der Scheu, Bestehendes, bloß weil es bestand, anzutasten, vorbei sei, und immer mehr breitete sich das Streben aus, die Zweckmäßigkeit des Bestehenden zu prüfen und an die Stelle des Veralteten das Zeitgemäßere zu setzen. Die Nationen selbst fingen an, ihren Zustand unbehaglich zu finden und zu glauben, daß nicht Alles gerade beim gewohnten Alten bleiben müssen. Aus dem Bereiche der Kirche und der Wissenschaft fing dieser Geist der Neuerung schon an, in die Staatsverhältnisse einzudringen, nur, daß man hier fester am Hergebrachten hielt, als in dem Reiche der Wissenschaft, weil Alles, was mit Staatsverfassung und Verwaltung zusammenhing, zu tief in die Rechte der verschiedenen Stände und deren äußere Vortheile, Macht und Ansehn eingriff, als daß nicht die Bevorrechteten hätten Alles aufbieten sollen, das unter ganz anderen Verhältnissen Erworbene und von den Voreltern Ererbte zu bewahren. Jener Geist der Zeit aber gewann mächtig an Umfang und Kraft, als ein ganzes Volk jenseits des Ozeans anfing, die Rechte des Herrschers und der Beherrsch-

ten zu untersuchen und dadurch gerade zu der Ansicht gelangte, daß es sein natürlichstes Recht sei, keine Beschränkung von Seiten seiner bisherigen Herrn zu dulden. Nordamerika zerriß die Bande, die es seit fast zwei Jahrhunderten an England knüpften, und predigte der ganzen Welt dadurch eine Lehre, die für Europa nicht verloren ging. Europäische Regierungen selbst unterstützten jenes Bemühen, freilich aus ganz anderen Gründen, und waren kurzsichtig genug, nicht wahrzunehmen, wie sie eine Saat ausstreueten, die über lang oder kurz auch ihnen Früchte tragen mußte. Die Fürsten Europas waren in dieser Zeit in sorgloser Ruhe. Friedrich der Große war, so wie er das künstlich von ihm gebauete Maschinenwerk seines Staates in ordentlichem Gange erhielt und für die Aufrechthaltung der Form des Deutschen Reiches, dessen Gebrechlichkeit er selbst am besten kannte, sorgte, so auch durch sein Ansehn der Erhalter der Ruhe in Europa; aber noch vor seinem Hinscheiden zeigte sich ein Vorspiel der folgenden wichtigeren Ereignisse in den Holländischen Unruhen, denen bald die Empörung der Belgier folgte; ein bedenkliches Zeichen der Zeit, das sich auch in den Umwälzungsversuchen in Lüttich (1789; §. 371), so wie in ähnlichen Szenen in Aachen und Genf (1788) wiederholte. Während man aber noch stark genug sich zeigte, solche Regungen des Zeitgeistes mit Gewalt zu unterdrücken, nahm man die Gefahr nicht wahr, welche dasselbe Übel, welches man dort ohne Mühe bekämpft hatte, an einer andern Stelle in weit größerem Umfange drohete. In Frankreich war es, wo um diese Zeit die Zerrüttung des Finanzwesens und die Hülflosigkeit der Regierung eine Gährung in den Gemüthern der durch die oben genannten Schriftsteller und die allgemeine Noth dazu schon hinlänglich vorbereiteten Unterthanen hervorbrachte, welche im Fortgange der Zeit zum Schrecken der Machthaber so anwuchs, daß kein Mittel endlich mehr einem Ausbruche des aufgeregten Nationalunwillens wehren konnte, und dieser Ausbruch erfolgte denn auch bald, gleich dem eines verheerenden Vulkans vor den Augen des erstaunten, theils mit Jubel, theils mit Entsetzen der beginnenden Umwandelung zuschauenden Europas.

§. 434. Wie traurig Frankreichs Staatshaushalt unter Ludwig XIV und XV geworden war, ist bereits (§. 373 ff.) genügend auseinander gesetzt. Nicht minder trostlos waren die Verhältnisse des ganzen Volks. Ein Theil des Adels, reich, übermüthig und leichtfertiger Sitte, hielt sich fast immer in Paris und Versailles auf, bildete die Umgebung des Hofes und verschwendete die Einkünfte seiner Güter und den Ertrag der ihm fast ausschließlich vorbehaltenen hohen Staatsämter und Ehrenstellen in übertriebenem Aufwande. Der Adel der Provinzen, auf kleine Güter und die unteren Stellen im Heere oder in der Verwaltung angewiesen,

lebte in sehr beschränkten Umständen und wurde von dem Hofadel und dem reicheren Theile des Bürgerstandes verachtet. In den größeren Städten war allerdings durch Gewerbe und Handel über den höheren Fabrikanten- und Kaufmannsstand Wohlhabenheit verbreitet, aber der bei weitem größte Theil der Städtebewohner lebte in Armuth, die sich namentlich in Paris bei eintretender Theurung nicht selten in schrecklichster Gestalt darstellte. Noch trauriger war im Ganzen die Lage des Landmannes, der von Zehnten, Frohnden, Steuern und Leistungen aller Art an die Geistlichkeit, den Adel und den Staat schwer gedrückt, in harter Dienstbarkeit der Gutsherrn seines Daseins nicht froh werden konnte und von einer ungebildeten Geistlichkeit in Dummheit und Aberglauben erhalten wurde. Neben diesen erhob sich die höhere Geistlichkeit, meistentheils den Familien des Hofadels angehörig, im Genusse ungeheurer Einkünfte und großer Vorrechte, in Verschwendung und Üppigkeit mit dem höchsten Adel wetteifernd und gleich ihm von den drückendsten Staatslasten befreiet, längst ein Gegenstand des Neides und zum Theil des Hasses und der Verachtung des Bürgerstandes, der in ihrem Leben nur zu oft Schwelgerei und Sittenlosigkeit wahrnahm, während das Ansehn der niederen Geistlichkeit, deren Bildung mit der Zeit nicht fortgeschritten war, mit jedem Tage tiefer sank, so wie überhaupt der Sinn für Religion und Kirchenwesen durch die überall verbreiteten Schriften der oben genannten Aufklärer bei der Nation, namentlich auch bei dem gebildeten Mittelstande merklich geschwunden war. Die Regierung, die so viele Blößen gab, genoß nirgend mehr Achtung, und die vielfach in jenen Schriften ausgesprochenen Ideen von Freiheit und Menschenrechten, welche durch die Theilnahme am Amerikanischen Freiheitskriege noch mehr angeregt waren, hatten unter dem Bürgerstande vielfache Keime des Mißbehagens gelegt, welche der nicht zu verhehlende elende Finanzzustand des Staates und der daraus hervorgehende Steuerdruck nur zu sehr nährte. So bildete sich gerade bei dem denkenden Theile der Nation, der die ganze Erbärmlichkeit der Staatsverwaltung durchschauete, ein Geist der Unzufriedenheit, der, im Stillen fortwirkend, immer mehr Boden gewann, sich zuletzt über die ganze Nation verbreitete und nur eine günstige Gelegenheit erwartete, um einstimmig und kräftig die Rechte zurückzufordern, welche die Lehren der Philosophen längst für das Eigenthum der Nation erklärt hatten. Und diese Gelegenheit, des konnte man gewiß sein, mußte über lang oder kurz kommen. Die Finanznoth der Regierung wurde seit dem Amerikanischen Kriege, der die Staatsschulden um einige hundert Millionen Livres vermehrt hatte, mit jedem Jahre dringender, die Verlegenheit der Regierung stets größer. Wäre ein Mann da gewesen, der mit klarem Blicke die

Lage des Reiches überschauet, mit Klugheit die gehörigen Mittel gewählt, mit Kraft und Beharrlichkeit sie ausgeführt und der murrenden Nation den ihr gebührenden Theil des Einflusses auf die Staatsverwaltung mit weiser Vorsicht zugetheilt hätte, gewiß wäre nicht ein so furchtbarer Ausbruch des Nationalunwillens erfolgt, Frankreich wäre gerettet und ihm und dem ganzen übrigen Europa das Übermaß der Leiden erspart, welches die Ereignisse des folgenden Vierteljahrhunderts über beide brachten. Gerade ein solcher Mann fehlte aber dem unglücklichen Lande ganz und gar.

§. 435. Ludwig XVI war mit allen Eigenschaften begabt, die ihn zum Vater seines Volkes machen konnten. Er sah ein, welche Lasten die Unterthanen drückten, und fühlte menschlich genug, von seiner Seite Alles aufzubieten, um die Bürde, welche der Nation auferlegt war, zu erleichtern. Er hatte den redlichsten Willen und zeigte diesen in den Einschränkungen, welche an die Stelle der Üppigkeit und Verschwendung trat, denen seine Vorgänger sich sorglos hingegeben hatten; er zeigte ihn in den wiederholten Versuchen, die Schulden zu vermindern, den Staatshaushalt zu ordnen und die Abgaben zu vermindern; aber ihm fehlte Scharfblick, die Quelle alles Uebels zu erforschen, und Kraft und Festigkeit, die angewendeten Mittel folgerecht durchzuführen. Zu sehr fremder Leitung sich überlassend und von einem Hofe umgeben, der, voll von den Ansichten und Vorurtheilen früherer Jahrhunderte, verblendet genug war, die Forderungen der Zeit gar nicht zu begreifen, gefühllos gegen die Noth des Landes, dem gewohnten Gange des Hoflebens und Cabalen und Ränken sich hingab und, auf veraltete Vorrechte sich stützend und im Besitz aller Gewalt sich wähnend, dem Drange der Umstände nicht das Geringste aufzuopfern entschlossen war — von solcher Umgebung geleitet, vermochte er es nicht, seine Rathgeber vorurtheilsfrei zu wählen, oder, wenn er wirklich erfahrene und wohlmeinende Männer gewählt hatte, festes Schrittes ihrem Rathe zu folgen und dem einmal gefaßten Beschlusse unwandelbar treu zu bleiben. Auch war seine Gemalin, die sonst so liebenswürdige Maria Antoinette, Maria Theresias Tochter, die voll heiteren Jugendsinnes anfangs durch ihre Freundlichkeit und Herablassung die Herzen der Nation gewann, dann aber in ihrer Unbefangenheit zuerst dem steifen Hofadel anstößig, späterhin auf mancherlei Weise verleumdet und zuletzt dem ganzen Volke förmlich verhaßt, nicht ohne Einfluß auf den sie zärtlich liebenden Ludwig, der ihren ebenfalls nicht vorurtheilsfreien und von Hofleuten geleiteten Wünschen nicht genug sich zu entziehen vermochte, und dieser Einfluß wurde durch die schändlichste Verleumdung der Nation im schwärzesten Lichte dargestellt und von Übelwollenden benutzt, um die ganze Erbitterung des Landes

gegen die arglose Königin zu richten. Dazu kam das Getriebe der Parteien am Hofe und die Ränke des nichtswürdigen Herzogs Philipp von Orleans, der, voll Haß gegen die königliche Familie und von hochfahrenden Plänen geblendet, die niedrigsten Kunstgriffe anwendete, auf die Stimmung der Nation zu wirken. War es ein Wunder, daß der gutmüthige, aber schwache Ludwig, der seine Umgebung nicht zu beherrschen vermochte, der es Allen recht machen wollte, aber schüchtern bei Schwierigkeiten zurücktrat und keinen entschlossenen Schritt zu thun wagte, der immer nur halbe Maßregeln ergriff und keine durchsetzte, dem von allen Seiten auf ihn eindringenden Sturme erlag? Der Beherrscher Frankreichs mußte unter den damaligen Umständen entweder das Bessere durchsetzen oder das bisherige Schlechte aufrecht erhalten. Beides war schwer, denn er mußte die Kraft haben, entweder die Bevorrechteten den Verbesserungen zu unterwerfen oder der Nation bei allen bisherigen Mißbräuchen fortwährend duldenden Gehorsam aufzuerlegen. Dies konnte Ludwig nicht, denn er war weder zum Reformator noch zum Despoten geschaffen.

1774 §. 436. Gleich bei seinem Regierungsantritte zeigte Ludwig den besten Willen, die schreiendsten Mißbräuche abzuschaffen, und wurde deshalb von der Nation, die seine Herzensgüte längst geliebt hatte, mit Jubel begrüßt. Er entfernte das verächtliche frühere Ministerium und unterdrückte mit Ernst das bisherige Maitressenwesen, und Alles rief ihm Beifall zu; dann aber wählte er in dem Grafen Maurepas einen Minister, der nicht sowohl Frankreichs Wohl, als des Königs Gunst im Auge hatte. Unter ihm wirkte der edle Malesherbes für die Verbesserung der Rechtspflege, der unternehmende Turgot wollte durch Aufhebung der drückendsten Lasten und Vorrechte dem Lande die Ertragung der ungeheuren Steuern erleichtern; aber seine Pläne waren unausführbar, denn er erregte das Mißvergnügen des Hofadels und der Parlemente, welche von manchen Mißbräuchen nicht lassen wollten, und beunruhigte den ersten Minister, welcher Turgot's Einfluß auf den König fürchtete. Ludwig erkannte ganz den Werth des trefflichen Mannes, gab ihn aber auf, weil er zu schwach gegen den Hofadel und seinen Minister war, und Turgot legte sein Amt nieder. Gleiches Schicksal hatte der einsichtsvolle Banquier Necker, welcher, nachdem unfähige Finanzmänner die Verwirrung noch ärger gemacht hatten, den Staatshaushalt in bessere Ordnung zu bringen suchte. Er wählte dazu zwei Mittel: Sparsamkeit in den Ausgaben und Theilnahme der Provinzialversammlungen bei der Anlage der Steuern. Beides mißfiel aber der Partei, deren
1781 Eigennutz und Stolz dadurch gekränkt wurde. Necker trat ebenfalls zurück, jedoch nicht ohne durch seine öffentliche Rechnungsablage der ganzen

Nation über den Zustand der Finanzen die Augen geöffnet zu haben. Auch Maurepas starb, ein Mann, der wenigstens durch die Wahl der obersten Finanzbeamten dem Staate keinen Schaden zugefügt hatte; nun aber erfolgte ein höchst nachtheiliger Wechsel von Ministern und Staatsmännern, deren jeder während der kurzen Zeit seiner Verwaltung neue Grundsätze in Anwendung brachte und neue Verwirrung erregte. Dazu kamen die Unkosten des Amerikanischen Krieges, welche die Verlegenheit noch mehr steigerten. Der neue Minister Calonne verfiel sonderbarer 1783
Weise auf ein Mittel, welches nothwendig den Staat ganz ins Verderben bringen mußte. Statt auf dem bereits eingeschlagenen Wege der Ersparungen fortzugehen, war er vielmehr unbesonnen genug, ganz zu dem alten Systeme der Verschwendung zurückzukehren und neue Anleihen zu machen. Der König sah den Abgrund nicht, an den der gewandte Minister, der den durch Necker einigermaßen hergestellten Credit der Regierung mißbrauchte, das Land führte, bis endlich, da Niemand dem Staate mehr leihen wollte und selbst die gewöhnlichen Bedürfnisse lange nicht gedeckt werden konnten, nur der Ausweg übrig blieb, durch neue Auflagen der verzweifelten Lage der Staatsverwaltung abzuhelfen. Wer aber wollte es wagen, unter den damaligen Umständen dem Volke, welches schon von fast unerschwinglichen Steuern gedrückt wurde und dessen Stimmung nach so lange vereitelten Hoffnungen immer bedenklicher wurde und sich in lauten Klagen und Murren hinlänglich zu erkennen gab, neue Lasten aufzulegen? Die Nation selbst sollte nun helfen, nachdem deren Führer und Vorsteher die ganze Verwaltung in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt hatten und nicht mehr zu rathen wußten. Wohl sah der König ein, wohin es führen müsse, wenn dem bisher unberufenen Volke Theilnahme an der Verwaltung eingeräumt würde, allein er mußte einwilligen, da kein anderer Rath übrig schien, denn die Schulden waren unter seiner Regierung um 1600 Millionen Livres gewachsen und das jährliche Deficit betrug allein 140 Millionen.

§. 437. Schlau genug wollte Calonne nicht das ganze Volk zu Rathe ziehn, sondern er wählte eine Zahl der ersten Staatsbeamten, Herzöge, Bischöfe und Abgeordneten der Städte und Provinzen aus, um von diesen sogenannten Notabeln, welche die Stelle der Reichsstände und der Parlemente, vor denen man sich zu sehr fürchtete, vertreten sollte, rettende Maßregeln beschließen zu lassen. Bedachte der gewandte Hofmann denn nicht, daß Frankreich unmöglich eine so willkürlich gewählte Versammlung, wenn sie wirklich Beschlüsse gefaßt hätte, für berechtigt halten konnte, über das Vermögen des ganzen Volkes zu entscheiden? Aber zu solchen Beschlüssen kam es gar nicht einmal. Allgemein war 1787
der Unwille der Versammlung, als Calonne den bodenlosen Abgrund

zeigte, an dem Frankreich stand, und Erbitterung sprach sich noch lauter aus, als er verlangte, Adel und Geistlichkeit möge besonders dazu beitragen, der dringenden Verlegenheit abzuhelfen. Der von allen Seiten angegriffene Minister konnte dem allgemeinen Sturme nicht widerstehen. Er legte seine Stelle nieder und — so drohend zeigte sich jetzt schon die Stimmung der schmählich getäuschten Nation — glaubte nur im Auslande Sicherheit finden zu können. An seine Stelle trat aus der Zahl der Notabeln selbst, der Erzbischof von Toulouse, Graf von Brienne, ein Mann, der bei großem Selbstvertrauen keine der Eigenschaften besaß, die dazu erforderlich waren, das Schiff des Staates in so stürmischer Zeit und auf so klippenreichem Meere glücklich in den Hafen zu bringen. Er versuchte Alles und führte nichts aus. Durch die Notabeln glaubte er neue Auflagen, denn ein anderes Mittel wußte er auch nicht zu ersinnen, erreichen zu können, aber er täuschte sich. Die Versammlung wurde, ohne daß sie irgend eine durchgreifende Hülfe bewilligt hatte, aufgelöset und hatte keine anderen Folgen, als daß die Blößen, welche die Regierung gegeben, und der trostlose Zustand der Finanzen im Lande recht bekannt wurden. Natürlich war dieser verunglückte Versuch nicht geeignet gewesen, die Nation zu beruhigen; vielmehr äußerte sich der Unwille nur um so lauter. Dazu kam, daß die Regierung noch an einer andern Seite in Verwickelungen gerieth, welche ihrem Ansehn höchst nachtheilig waren. Brienne legte dem Pariser Parlemente zwei Steuer Verordnungen zur Einregistrirung vor; dieses aber, auf die Verlegenheit der Minister seine Macht zu gründen, bereit, widersetzte sich dem Erzbischofe, ward jedoch dafür nach Troyes verwiesen, und kehrte erst zurück, als es den Willen desselben erfüllte. Damit war aber wenig geholfen. Brienne verlangte bald darauf eine Anleihe von 440 Millionen Livres und setzte in einer in Gegenwart des Königs gehaltenen Parlementssitzung (lit de justice) dies durch, versprach aber, um der öffentlichen Meinung, die jetzt auch der Hof achten zu lernen anfing, entgegen zu kommen — die Einberufung der Reichsstände binnen fünf Jahren. Dabei beruhigte sich das Parlement jedoch nicht; es verweigerte die Einregistrirung und protestirte, als einige seiner muthigsten Mitglieder verwiesen wurden, gegen diesen königlichen Befehl. Nun begann ein förmlicher Kampf zwischen beiden Gewalten, in welchem der kecke Minister, nachdem das Parlement die Einberufung der Stände verlangt und der König vergebens den Beschluß über die Verweisung der Mitglieder des Parlements zurückgenommen hatte, so weit ging, alle Parlemente aufzuheben und an deren Stelle eine cour plé-
1788nière (8. Mai) zu errichten. Dieser Machtstreich brachte aber im ganzen Reiche eine solche Gährung hervor, daß die neue Behörde gar nicht

eingesetzt werden konnte. Brienne's Lage wurde immer mißlicher, das Verlangen nach Reichsständen, gegen deren Einberufung sich der ganze Hof sträubte, immer lauter; in den Provinzen drohete offene Empörung.

§. 438. Der König selbst sah nun in den Reichsständen das einzige Rettungsmittel. Er versprach dieses (8. Aug.), beruhigte damit aber, da jetzt sogar die Zahlung der Staatszinsen beschränkt wurde, keineswegs die Nation. Brienne mußte abtreten. Calonne hatte den Credit des Staates, er das Ansehn der Regierung vernichtet. Nun that Ludwig einen entscheidenden Schritt; er ernannte (Aug.) Necker zum Minister. Dieser stellte die Parlemente wieder her, schaffte Rath zu den Zinszahlungen und beschwichtigte dadurch den drohenden Sturm. Man faßte wieder Zutrauen zur Regierung, weil Necker schon früher das Zutrauen der Nation besessen hatte, und jeder Stand hoffte von den Reichsständen für sich Vortheile. Das Parlement glaubte neben denselben sein altes Ansehn behaupten zu können; der Adel sah in ihnen den Wiederhersteller seiner Vorrechte; das Volk hoffte, durch sie seine Rechte erweitern und dem Mißbrauche, den die Regierung seit Jahrhunderten mit der obersten Gewalt getrieben hatte, steuern zu können. Allgemein war daher die Aufregung, als Necker Anstalten traf, die Zusammenberufung von Ständen wirklich auszuführen, und in zahllosen öffentlichen Schriften wurde dieser Gegenstand, von dem sich das ganze Land die wichtigsten Folgen versprach, aufs eifrigste verhandelt. Natürlich hing die Wirksamkeit dieser Stände lediglich von der Art ihrer Zusammensetzung ab, und dieser Punkt ward nun der Gegenstand des heftigsten Streites. Das Parlement verlangte die Wiederherstellung der Stände, wie sie zum letzten Male 1614 berufen seien, und dem stimmte natürlich der Adel und die höhere Geistlichkeit bei; desto lauter zeigte der Bürgerstand in Schriften und Worten, daß jene alte Form der Stände weder für alle Zeiten bindend, noch unter so veränderten Umständen ersprießlich sei, nahm ohne Rückhalt für sich, als den Haupttheil der Nation, größere Rechte in Anspruch und begrüßte jubelnd die Entscheidung des Staatsraths 1788
(Dec.), daß der Bürgerstand eben so viele Stellvertreter haben solle, als Adel und Geistlichkeit zusammen, nachdem eine Versammlung der Notabeln (Nov.), die deshalb berufen war, dieses Verlangen des Bürgerstandes abgeschlagen hatte. Mit Schrecken sahen die alten Stände der einzelnen Provinzen, meistentheils aus dem Adel bestehend, den gegen ihre Privilegien anziehenden Sturm und suchten die neue Maßregel ganz zu hintertreiben, ja der Adel selbst stritt darüber, wer denn eigentlich, nachdem die Zahl der Adligen sich so sehr vermehrt und viele Bürgerliche adlige Güter und Rechte erworben hatten, zum Stimmen berechtigt sei, und die königlichen Prinzen verwahrten sogar förmlich ihre Vorrechte. Unter

1789 solchen Verhältnissen erschien natürlich der Minister, der jenen Beschluß des Staatsraths durchgesetzt hatte, dem Bürgerstande als Schutz und Schirm. Unter der größten Aufregung wurde nun die Wahl der Abgeordneten im ganzen Lande betrieben. Diese, zwölfhundert an der Zahl, unter denen 600 Abgeordnete des Bürgerstandes, eine Mischung der verschiedensten Stände, Talente und Bildungsstufen kamen, voll von eben so verschiedenen Ansichten, Hoffnungen und Wünschen, in Versailles, der damaligen königl. Residenz, zusammen, und am 5. Mai 1789 wurde der Reichstag mit kirchlicher Feier, aber auch mit allen den Vorrang des Adels und der Geistlichkeit bezeichnenden und den Unwillen des Bürgerstandes nicht wenig aufregenden Förmlichkeiten eröffnet. Mit diesem begann ein für die ganz neuere Geschichte folgenreiches Schauspiel.

§. 439. Schon vorher hatte man in einzelnen Versammlungen und Clubs wichtige Fragen zur Sprache gebracht, und die Leidenschaften waren durch die Lebhaftigkeit, mit welcher jetzt alles die Verfassung Betreffende verhandelt wurde, schon hinreichend erregt, als bereits das erste Zusammentreffen der drei Stände Gelegenheit gab, den Geist zu erkennen, der die Versammelten leitete. Der Bürgerstand, als dessen Leiter Sieyes, ein ernster, gelehrter und tief denkender Mann, und der Graf Mirabeau, ein Feuerkopf voll ehrgeiziger, kühner Pläne, durch den Adel beleidigt und daher dessen geschworner Feind, auftraten, verlangte gleich anfangs, daß die Vollmachten der Deputirten in gemeinschaftlichen Sitzungen untersucht werden sollten; die weit wichtigere Frage, ob die Stände gemeinschaftlich nach Köpfen, oder jeder Stand für sich stimmen solle, war noch gar nicht zur Verhandlung gekommen. Jenem Antrage widersetzte sich mit allem Nachdrucke der Adel und die höhere Geistlichkeit, die nichts so sehr fürchteten, als gemeinschaftliche Berathungen, in denen das Übergewicht natürlich stets auf Seiten des dritten Standes sein mußte. Nach langem Streiten, bei dem weder König noch Minister — schon ein Zeichen schwacher Unentschlossenheit — entscheiden wollten, forderte der Bürgerstand, entschlossen, nicht von seinem Verlangen abzulassen, zum letzten Male die ersten Stände auf einen festgesetzten Tag zu einer gemeinschaftlichen Versammlung auf. Der Adel erschien nicht, aber ein Theil der niederen Geistlichkeit trat zu den Städteabgeordneten über, und dieser erklärte — eine verhängnißvolle Stunde! — sich auf den Antrag des furchtlosen Sieyes in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge für die eigentlichen und alleinigen Vertreter der Nation, für die Nationalversammlung (17. Juni). Der Hof und auch Necker hatten geglaubt, aus der Uneinigkeit der Stände Vortheil ziehen zu können. Man wollte das Übergewicht der Stimmen des Bürgerstandes, um Steuerbewilligungen auf Kosten des Adels und

der Geistlichkeit zu erlangen, hätte aber gern bei den Verfassungs- 1789
fragen die alte Form der Abstimmung gesehen, bei welcher der dritte Stand stets im Nachtheile war. Dieser Zweck war verfehlt; die Nationalversammlung trat vielmehr so kräftig auf und deutete ihre künftige Wirksamkeit durch so entschlossene Maßregeln an, daß die erschrockene Hofpartei, zu der auch die Königin gehörte, die, verblendet genug, noch dem Strome des erwachenden Volksgeistes durch die königliche Gewalt einen Damm entgegensetzen zu können wähnte, des schwachen Ludwigs Ohr gegen Necker's verständigen Rath verschloß und ihn zu einem Schritte vermogte, der offenbar den Grund zum unheilvollsten Mißtrauen der Vertreter des Bürgerstandes legte und dem unglücklichen Fürsten zum größten Nachtheile gereichte. Der König selbst wollte, da man eine Vereinigung der schon nachgiebiger gewordenen ersten Stände fürchtete, mit allem Hofprunke in der Versammlung erscheinen. Um dazu Vorbereitungen zu treffen, mußte der Sitzungssaal von den Abgeordneten geräumt werden, was dem Präsidenten Bailly angezeigt wurde. Dieser, ein Mann von der mildesten Gesinnung, aber unerschütterliches Muthes, wo es Kampf für die Rechte der Versammlung galt, erschien dennoch (20. Juni) mit sämmtlichen Abgeordneten des dritten Standes vor dem verschlossenen und mit Wachen besetzten Sitzungssaale, protestirte gegen diese Maßregel und führte sämmtliche höchst entrüstete Abgeordnete in das Ballhaus. Hier in einem leeren Saale erhoben alle die Hände zum feierlichen Schwur und gelobten, nicht zu wanken und zu weichen auf der betretenen Bahn, bis sie dem Vaterlande eine bessere Verfassung gegeben haben würden. Groß war der Eindruck, den diese Szene auf das zahlreich herbeigeströmte Volk machte, noch folgenreicher die Versammlung, die, weil das Ballhaus die königlichen Prinzen in Anspruch nahmen, am dritten Tage (22. Juni) in der Ludwigskirche gehalten wurde. Die Mehrzahl der Geistlichkeit, bestehend aus den von sämmtlichen Geistlichen gewählten Pfarrern, die aus dem Volke stammten und sich zu demselben hingezogen fühlten, vereinigte sich dort mit dem Bürgerstande, dessen Herrschaft damit entschieden war. Nach diesen Vorgängen konnte der Auftritt des folgenden Tages, an welchem der König in glänzender Umgebung in der Versammlung sämmtlicher Stände erschien und, wie es ihm eingegeben war, laut sein Mißfallen über die Schritte der Abgeordneten des Bürgerstandes äußerte, deren Beschlüsse für ungültig erklärte, die Grenze ihrer Wirksamkeit vorschrieb, im Falle des Ungehorsams mit Auflösung der Ständeversammlung drohete und sie jetzt auseinander gehen hieß, nur dazu dienen, den Unwillen des dritten Standes zu reizen und den Umsturz der bestehenden Verfassung zu beschleunigen. Es war dies der letzte ohnmächtige Gewaltschritt des bereits hinsterbenden

1789 Despotismus. Aber wer hätte die Szene geahnet, die nach der Entfernung des Königs sich darbot! Adel und Geistlichkeit gehorchten und entfernten sich. Der dritte Stand blieb schweigend und unbeweglich, aber kaum Herr seiner Gefühle, auf den Sitzen zurück. Mirabeau nahm endlich das Wort und erinnerte in kraftvoller kühner Rede die Versammlung an die bisher erfahrene unwürdige Behandlung und an den geschwornen Eid. Auf die Erinnerung eines vom Hofe gesandten Beamten, dem königlichen Befehle Folge zu leisten, erklärte der Präsident, Niemand habe den Stellvertretern des Volkes zu befehlen, und Mirabeau fügte hinzu, die Versammlung werde nur der Gewalt weichen. »Wir sind heute, was wir gestern waren,« sagte der kaltblütige Sieyes, und — Ludwig wagte es nicht mehr, seine Drohungen zu vollziehen.

§. 440. So war an diesem Tage (23. Juni), welcher den Triumf der Aristokratie sehen sollte, schmachvoll und unwiderbringlich das königliche Ansehn vernichtet. Wie erblaßte der höfische Adel vor dieser Schreckensnachricht! Aber war er es nicht selbst, welcher, taub gegen die so vernehmbare Stimme der Zeit, bethört von dem Wahne der Macht, durch seine Eingebungen den schwachen Monarchen mit sich in den Abgrund riß? Ihrer Kraft sich nun erst bewußt, setzte die Nationalversammlung die Verhandlungen fort, erklärte ihre Mitglieder für unverletzlich und bestätigte ihre früheren Beschlüsse. Necker hatte den Schritt des Königs gemißbilligt; schon war seine Entlassung beschlossen; jetzt erschien er dem ohnmächtigen Hofe als der einzige Retter, und selbst die Königin, die nun ihre Lage zu begreifen anfing, drang in ihn, auf seinem Posten zu bleiben. Allerdings hätte der Mann, der so hoch in der Gunst des Volkes stand, noch Vieles retten können, wenn nur der bedrängte König sich ganz seinem Rathe gefügt hatte. Am nächsten Tage vereinigte sich auch ein Theil des Adels, unter andern der verworfene Herzog von Orleans selbst, der im Sturze des Königs seinen Triumf sah, mit dem dritten Stande, und der Streit der drei Stände war damit erledigt, denn Niemand legte mehr auf die Weigerung der Zurückbleibenden Gewicht, die sich endlich, vom Könige selbst und dessen Bruder, dem hochfahrenden Grafen von Artois (späterhin König Karl X) aufgefordert, im allgemeinen Versammlungssaale einfanden (27. Juni), wo bald vom Unterschied der Stände nicht mehr die Rede war. Die Revolution hatte so den ersten wichtigsten Schritt gethan. Wie weit sie gehen sollte, hing von dem Maße der Leidenschaft ihrer Führer und von dem Benehmen der Gegner ab, und leider waren unter den ersteren nur zu viele, die ihrer Leidenschaft kein Maß setzen wollten, so wie unter den letzteren keiner, der es gewollt, keiner der es verstanden hätte, die erregten Gemüther zu besänftigen. Der König hätte bei der Eröffnung der

Versammlung der Reichsstände eine Verfassung geben sollen, und dank- 1789
bar würde die Nation, wenn sie nur einigermaßen Abstellung der Mißbräuche in ihr gefunden hätte, diese angenommen haben; jetzt mußte er sie sich geben lassen, weil die rechte Zeit der Nachgiebigkeit versäumt war. Doch auch diese Lehre fruchtete bei der Adels- und Hofpartei noch nicht. Wo des Königs persönliches Ansehn und der Pomp des Hofes nichts auszurichten vermocht hatte, da sollte nun die Gewalt der Waffen helfen. Man rieth dem Könige, die Versammlung ganz aufzulösen und dies durch die bewaffnete Macht zu erzwingen. Wirklich wurde ein Heer in der Gegend von Paris und Versailles zusammengezogen. Die Nationalversammlung, die jetzt ununterbrochen ihre Berathungen fortsetzte, that dem Könige dagegen Vorstellungen, dieser aber erklärte, er habe das Heer nur zum Schutze gegen Volksbewegungen versammelt. In der That schien diese Maßregel nicht überflüssig, denn wirklich zeigte sich in Paris eine Gährung der Gemüther, welche die heftigsten Ausbrüche fürchten ließ. Nicht genug, daß man dort mit Begeisterung der Nationalversammlung anhing; geheime Aufwiegler, besonders auf Anstiften des Herzogs von Orleans, Zeitungen und Flugschriften, Clubs und andere Versammlungen in Kaffeehäusern, vorzugsweise im Palais royal, erhitzten die Köpfe dermaßen, daß es bei der Masse des ohnehin durch Theurung der Lebensmittel schon murrenden Pöbels nur einer besonderen Veranlassung bedurfte, um den drohenden Sturm zum Ausbruche zu bringen.

§. 441. Schon kam es zu Thätlichkeiten zwischen den Soldaten und dem Volke, bei der sich selbst bedenkliche Spuren der Unzuverlässigkeit der bewaffneten Macht zeigten. Die Zusammenziehung des Heeres steigerte die Aufregung natürlich noch mehr. Die Hofpartei glaubte sich während des ihres Sieges so sicher, daß sie den König sogar vermogten, den einzigen Mann, der noch zwischen Volk und Regierung vermitteln konnte, von sich zu entfernen; Necker wurde mit dem ganzen bisherigen Ministerium entlassen (11. Juli) und durch Männer ersetzt, die durchaus das Vertrauen der Nation nicht hatten. Die Nachricht von diesem Wechsel brachte die Aufregung in der Hauptstadt auf den höchsten Grad. Begeisterte Reden kühner Freiheitsvertheidiger wirken dazu; das Volk wälzt sich in Massen durch die Straßen; die Garden werden aufgeboten, weigern sich aber, gegen das Volk Gewalt zu gebrauchen, und die auf dem Marsfelde versammelten Regimenter wollen nicht gegen die Ungehorsamen ziehen. Ein schrecklicher Tumult herrscht in der ganzen Stadt, die hin und wieder sogar der Plünderung des zügellosen Haufens ausgesetzt war (12. Juli). Nach einer höchst unruhigen Nacht erneuerte sich der Tumult am folgenden Tage. Der Ton der Sturmglocken und das Wirbeln der Trommeln rief die Bürger zu den

1789 Waffen. Der auf dem Stadthause gebildete Ausschuß ordnete schnell eine Bürgergarde an und suchte nur den Pöbel von größeren Ausschweifungen abzuhalten. Es fehlte aber an Waffen. Diese verschaffte sich endlich die Masse des Volkes am nächsten Tage (14. Juli) in dem Invalidenhause, wo man auch Kanonen fand, die man an den Thoren der Stadt, auf den Brücken und vor den Tuilerien aufstellte, um einem etwaigen Angriffe von außen her zu begegnen. Zu gleicher Zeit entstand das Gerücht, neue Regimenter seien in Anmarsch und die Kanonen der Bastille bedroheten die Stadt. Dies war ein neuer Funke, der den schon glimmenden Zündstoff völlig in Brand setzte. »Zur Bastille! zur Bastille!« tönte es nun unaufhörlich durch die Straßen, und mit immer grelleren Farben wurde die Gefahr ausgemalt, welche die alte schwach bewaffnete Veste mit ihrer Besatzung von 120 Mann der Stadt drohen sollte. Die ungeheure Volksmenge begann ohne Verzug, obgleich ein Mann aus der Mitte des tobenden Haufens, welcher zu dem Zwecke in die Bastille eingelassen war, sich von der Nichtigkeit der Besorgnisse überzeugt hatte, den Angriff auf die Brücke, der in der That mit Kanonenschüssen erwiedert wurde. Nun stieg die Erbitterung zur Wuth; selbst von Ergebung wollte die rasende Menge der Belagerer nichts mehr hören. Die Besatzung hielt den Commandanten ab, die ganze Veste in die Luft zu sprengen, öffnete das Thor und ließ die Zugbrücke nieder. Sogleich drangen die Wüthenden ein, mordeten, was ihnen in den Weg kam, und schleppten den Befehlshaber Delaunay bis vor das Stadthaus, wo er ebenfalls als Opfer der nun nicht mehr zu zügelnden Volkswuth fiel. Die Bastille war nun der gänzlichen Zerstörung preis gegeben, und bald bezeichneten nur Trümmerhaufen den Platz, wo ein halbes Jahrtausend hindurch deren ungeheure Mauern und Thürme gestanden hatten. Nun eilte Alles, die Stadt im Vertheidigungsstand zu setzen. Man riß das Straßenpflaster auf, machte Barricaden und Schanzen, schmiedete Piken, suchte Waffen, trug Steine in die oberen Stockwerke der Häuser; kein Geschlecht, kein Alter blieb in diesem allgemeinen Tumulte müssig. Die ganze Nacht stand man unter den Waffen und erwartete einen Feind, der gar nicht da war.

§. 442. Während dieser Vorfälle hatte man am Hofe allerdings noch den Plan, mit Gewalt die aufrührerische Hauptstadt zur Ruhe zu bringen und das neue Ministerium hatte wirklich Maßregeln genommen, die in der Nacht nach der Einnahme der Bastille ausgeführt werden sollten. Vergebens bat die Nationalversammlung, als sie Nachricht von den Ereignissen in Paris erhielt, durch wiederholte Deputationen den König um Entfernung des Heeres; schon erhoben sich in ihrer Mitte

drohende Stimmen, als Ludwig, durch den Herzog von Liancourt, 1789
der allein unter den hochfahrenden Hofleuten die Begebenheiten jener Tage begriffen hatte, von dem wahren Stande der Dinge und der Größe der Gefahr, in welche hartnäckiges Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ganz Frankreich stürzen könne, unterrichtet, seinem menschenfreundlichen Herzen und der Stimme eigener besserer Einsicht folgend, am folgenden Tage ohne alle Begleitung in der Nationalversammlung erschien und, wiewohl mit düsterem Schweigen empfangen, durch die Erklärung, daß er den Truppen Befehl ertheilt habe, sich zurückzuziehen, und sich ganz der Versammlung anvertraue, den lautesten Beifall hervorrief. Einen gleich günstigen Eindruck machte diese Nachricht in Paris, wo die Ruhe schnell wiederhergestellt wurde. Warum blieb doch der wohlwollende Monarch nicht fest in seinem Entschlusse! Wie viel hätte er jetzt noch von seiner Macht retten, wie viele Ströme Bluts, welche unnennbare Leiden dem Lande ersparen können! Im ersten Freudentaumel hatten die Pariser den Vicepräsidenten der Nationalversammlung, den aus den Zeiten des Amerikanischen Krieges als Freiheitskämpfer wohl bekannten la Fayette zum Commandanten der in Paris nun völlig organisirten Nationalgarde und den ehemaligen Präsidenten der Abgeordneten des dritten Standes, den trefflichen Bailly, zum Maire von Paris ernannt, und alle Wohlgesinnte knüpften an die Wahl dieser beiden Ehrenmänner die freudigsten Hoffnungen. Nun erklärte auch der König, der jetzt sich zu überzeugen schien, wie allein Beifall der Nation ihn retten könne, daß er den entlassenen und verbannten Necker wieder zurückrufen und sich selbst nach Paris begeben werde. Wirklich erschien Ludwig im einfachsten Aufzuge von der Nationalgarde und einer ungeheuren Menschenmenge fast in lautloser Stille begleitet, in Paris (17. Juli), wurde am Thore feierlich empfangen und zum Stadthause geführt. Dort empfing er aus den Händen des neuen Maires die dreifarbige Kokarde, das vor einigen Tagen allgemein angenommene Zeichen der Vaterlandsfreunde, und befestigte sie an seinen Hut. Dies that seine Wirkung; nun schien Jedermann von der Redlichkeit der Absichten des Königs überzeugt, und ein tausendfaches Lebehoch erscholl unter der jubelnden Menge. Ludwig begab sich noch an demselben Tage zu seiner ängstlich um ihn besorgten Familie zurück, und Fürst und Volk schienen ausgesöhnt. Aber die Revolution hatte damit einen zweiten wichtigen Schritt gethan. Der König hatte durch sein Erscheinen auf dem Pariser Stadthause alles Geschehene gleichsam gut geheißen; die Majestät des Thrones war an diesem Tage gestürzt, das imponirende Ansehn der königlichen Würde war dahin. Von jetzt an konnte Ludwig nur auf des Volkes Gunst gestützt und in Übereinstimmung mit dem Willen der Na-

1789tion das Szepter führen; von wem seine Macht jetzt abhängig sei, das hatten ihn die Vorgänge der letzten Tage gelehrt.

§. 443. Dies sah die Hofpartei sehr wohl ein, und deren Hoffnungen schienen nun vernichtet. Sie war daher auf ihre Rettung bedacht, und eiligst verließen der Graf von Artois und viele Andere des höchsten Adels das Land. Frankreich sah in diesen Tagen die erste Auswanderung. Die Königin konnte man nicht bewegen, ihren Gemal zu verlassen. Die Geflüchteten hatten sehr richtig geurtheilt. Die Ruhe, die jetzt wiederhergestellt schien, war nur scheinbar; der so eben noch tobende Vulkan sammelte in täuschender Ruhe nur neuen Stoff zu künftigen desto heftigeren Ausbrüchen. Dies liegt in der Natur jeder Volksbewegung, wenn die Leiter derselben ihrer nicht mehr Herr sind, und eben daher ist es so gefährlich durch die Masse des Volks Etwas durchsetzen zu wollen; dafür sorgte aber auch die Partei, die gerade bei größtmöglicher Verwirrung ihre Rechnung fand. In Paris war der Sturm beschwichtigt und die nun vollständige Nationalgarde, so wie der neue Bürgerrath, schienen die Ruhe hinlänglich zu verbürgen; desto eifriger war die Revolutionspartei, das ganze Land in den Wirbel einer allgemeinen Umwälzung zu ziehen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dem, was in Paris und Versailles vorgegangen war, und, was das vergrößernde Gerücht nicht vermogte, das bewirkten absichtlich ausgesprengte übertriebene Nachrichten und Erdichtungen. Ganz Frankreich wurde wie von einem neuen Geiste beseelt, und dieser Geist war leider nur zu oft ein Wahnsinn, der alle Stände ergriff, der Alles umkehren, kein angebliches Unrecht mehr dulden, aber auch kein anerkanntes Recht mehr achten wollte, der zum Theil im unsinnigsten Zerstören, ja in wilder Plünderung und gefühllosem Morden sich gefiel. Wilder Aufruhr durchzog das Land; die ganze Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft wurde aufgehoben, kein Befehl mehr geachtet; der bisher Gehorchende glaubte sich berechtigt, der Gesetze spotten und seiner Leidenschaft die Zügel schließen lassen zu dürfen, und wer am drückendsten die Last der bisherigen Ordnung getragen hatte, suchte sich für den lang erdulteten Zwang durch die maßloseste Übertretung jedes Rechts gleichsam schadlos zu halten. Daher sah man besonders die Bauern in wilden Haufen gegen ihre Gutsherren sich erheben und mit rohem Jauchzen die Schlösser des Adels plündern und verbrennen und die Bewohner derselben mißhandeln, wohl gar morden. Die alten Behörden wurden in Städten und Dörfern abgesetzt, denn auch der kleinste Ort nahm an Paris ein Beispiel und wollte hinter der Hauptstadt nicht zurückbleiben; Nationalgarden wurden errichtet; das Volk maßte sich das Ansehn und die Gewalt der bisherigen Regierung an und übte sie durch seine Be-

amte und seine Nationalgarde aus. Der allgemeine Haß traf jetzt Je- 1789
den, der bislang ein Vorrecht genoß, denn die Nationalversammlung selbst hatte ja schon die Menschenrechte proclamirt, ein Wort, dessen Bedeutung das Volk nicht begriff und welches nur dazu diente, den Schwindelgeist des reizbaren unaufgeklärten Volkes bis zum Wahnsinne zu steigern. In der Nationalversammlung selbst äußerte sich nur zu bald derselbe Geist. Der Rausch der neuen Freiheit umnebelte auch dort die Köpfe; die Leidenschaften wirkten dazu, und so setzte die Versammlung in ihren Verhandlungen bald die anfangs so achtungswerthe ruhige Überlegung ganz bei Seite, verlor sich in Umänderungen ohne Maß und Ziel und ließ sich von keinem Besonnenen mehr leiten. Die überspanntesten Köpfe, die lautesten Schreier trugen überall den Sieg davon und die Verständigeren kamen bald zu der Überzeugung, daß die Nationalversammlung nicht geeignet sei, eine wahre Ordnung der Dinge zu schaffen und für die Dauer zu begründen. Die Verkündigung der Menschenrechte sollte dem Despotismus des Monarchen und bevorrechteter Stände ein Ende machen, aber sie schuf dafür — und dessen versahen sich ihre Urheber nicht — den Despotismus des Pöbels und der wildesten Leidenschaft. Ein glücklicher Erfolg der Bemühungen der Volksvertreter war nicht zu erwarten, denn man wollte anfangs zwar bloß Abstellung von Mißbräuchen, ließ sich aber durch den glücklichen Erfolg des Kampfes gegen Despotismus hinreißen und bezielte endlich nur Umsturz alles Alten. Man wollte dies nicht durch eine einsichtsvolle, ruhig überlegende, durch die Wünsche der Volksvertreter geleitete Regierung, sondern durch eine Unzahl von Volksvertretern — wo hätte jemals eine zahlreiche Versammlung sich als zweckmäßige Gesetzgeberin gezeigt? — unter denen allerdings viele talentvolle, kenntnißreiche und wohldenkende Männer waren, die aber bald durch überspannte oder übelwollende Parteihäupter und endlich gar durch einen unbändigen Pöbel sich leiten lassen mußten, und dies dazu unter einem leicht hingerissenen Volke, dessen talentvollste Führer schon durch die luftigen Hirngespinnste sogenannter Philosophen verwirrt waren.

§. 444. Während man noch über die Grundsätze der Menschenrechte stritt, trat (4. Aug.) unerwartet ein Mitglied des Adels selbst, der Vicomte von Noailles, mit dem Vorschlage hervor, um dem Volke auch durch die That zu beweisen, daß man dessen Lasten erleichtern wolle, alle Rechte, die aus dem Lehnswesen des Mittelalters stammten, abzuschaffen. Eine allgemeine Begeisterung ergriff die ganze Versammlung, die mit Jubel diesen Antrag aufnahm; Adel und Geistlichkeit wetteiferten gleichsam, sich ihrer Vorrechte zu entäußern und die Abgeordneten der bevorrechteten Provinzen trugen im Taumel

1789 patriotischer Freude kein Bedenken, auch ihrerseits auf alle Privilegien zu verzichten. So ward, ohne daß man einmal abstimmte, in der Nacht dieses merkwürdigen Tages das, was seit einem Jahrtausend bestand, in wenig Stunden vernichtet. Man hob die Abgabenfreiheit bevorrechteter Stände, die gutsherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, Frohnden, Lehnwesen, Zehnten, Jagd- und Fischereigerechtigkeit auf; alle Franzosen sollten zu gleichem Theile die Lasten des Staats tragen, die ganze Nation sollte eine Familie sein. So wie längst schon die wichtigsten Theile der königlichen Gewalt, so war jetzt die Macht des Adels gebrochen, der Adelstand in der That aufgehoben. Daß es mit dem Reste der königlichen Gewalt nicht besser gehen werde, zeigten die Bemühungen einer Partei, die dem Könige gar nicht einmal das Recht der Bestätigung oder Verwerfung der Beschlüsse der Volksvertreter (das unbedingte Veto) für die Zukunft einräumen wollte; doch ward diese Befugniß durch Stimmenmehrheit wirklich dem Monarchen erhalten (21. Sept.). Necker und mit ihm die Gemäßigtsten sahen in der Englischen Verfassung ihr Ideal und verlangten, so wie sie früherhin vom Könige Zugeständnisse gefordert hatte, jetzt auch Nachgiebigkeit vom Volke. Dies war es aber gerade, was dem Volke mißfiel. Nicht vergleichen wollte sich die siegreiche Partei mit dem Gegner, sondern ihre Sache sollte vollständig triumfiren, und diesen Demokraten war selbst die Bevorzugung des höheren Bürgerstandes vor dem eigentlichen Pöbel noch zu aristokratisch. Unter diesem Zwiespalte der Meinungen schritt die Nationalversammlung in ihren Arbeiten am neuen Verfassungswerke ohne Aufenthalt weiter. Außerhalb der Nationalversammlung wirkten die verschiedenen Parteien jede zu ihren besonderen Zwecken im Geheimen fort. Die Aristokraten suchten noch immer den König zum Widerstande zu bewegen, die Patrioten wollten seine Macht noch verringern, die leidenschaftlichsten Revolutionsmänner dachten nur an eine Republik und der Herzog von Orleans sann auf Vernichtung oder Entfernung der königlichen Familie, um sich die oberste Gewalt zu sichern. Von allen diesen Parteien wurden Anschläge auf den König gemacht. Die eine wollte ihn in Paris haben, die andere ihn zur Flucht bewegen. Noch hatte die Hofpartei ihre Pläne und Hoffnungen nicht aufgegeben; aber leider zeigte sie ihre Ungeschicklichkeit, der Sache der Revolution eine andere Wendung zu geben, nur zu sehr. Sie nahm halbe Maßregeln, die zu keinem Ziele führten, oder sie nahm sie zur Unzeit oder ganz verkehrt. Dieses Verfahren konnte nur dazu beitragen, die Nation mißtrauisch gegen die aufrichtige Gesinnung des Königs zu machen, den Riß zwischen der Nation und der Monarchie zu vergrößern und die persönliche Lage des Königs zu gefährden. So wollte man

jetzt den Versuch machen, nachdem die Garde sich unzuverlässig bewiesen 1789
hatte, durch andere Streitkräfte vielleicht einen Streich auszuführen. Schon die Verlegung eines neuen Regiments nach Versailles verbreitete beunruhigende Gerüchte; noch befremdender war aber die überaus auffallende Weise, wie diesen Truppen, den Schweizern und der eigentlichen Leibwache bei einem glänzenden Feste vom Hofe geschmeichelt wurde (1. Octbr.). In Paris stieg daher die Aufregung wieder auf den höchsten Punkt. Der Brotmangel kam dazu und veranlaßte einen Auflauf des Pöbels, besonders der Weiber, der nach Versailles geführt sein wollte. La Fayette, der vergebens sich dem Aufbruche widersetzt hatte, mußte sich endlich entschließen, der Sicherung des Königs wegen selbst mitzuziehen. Der tobende Schwarm nahete sich (5. Octbr.) dem von der bewaffneten Macht und der Nationalgarde besetzten Schlosse, wo er freilich nur um Brot bittend vor dem Könige erschien, aber im Schloßhofe gab es schon blutige Händel. La Fayette erschien mit der Pariser Nationalgarde und stellte die Ruhe wieder her. Plötzlich drang aber ein Haufe in der Stille der Nacht in das schlecht bewachte Schloß und begann auf die Leibwache einen Angriff, der sogar die Königin zur Flucht aus ihrem Schlafzimmer nöthigte. Noch einmal ward der herbeieilende la Fayette Retter des Königs, der sich genöthigt sah, auf dem Balcon des Schlosses zu erscheinen, und das mit lautem Beifalle aufgenommene Versprechen zu geben, nach Paris zu kommen. Wirklich nahm der König seinen Sitz in der Hauptstadt und der unermüdet thätige und nicht weniger muthige la Fayette brachte die unglückliche Königsfamilie unter dem Lärmen des zurückkehrenden Pöbels glücklich nach Paris (7. Octbr.). Orleans hatte wahrscheinlich die Szenen der vorigen Tage, bei denen es offenbar auf das Leben der königlichen Familie abgesehen war, herbeigeführt, und der schändliche Herzog mußte wirklich unter dem Vorwande einer Sendung sich nach England entfernen, um einer Untersuchung zu entgehen. Der Hauptplan war zwar nicht gelungen, aber der König schien in Paris so gut als gefangen, und die republikanische Partei in der Nationalversammlung wußte es auch dahin zu bringen, daß letztere ihre Sitzungen ebenfalls nach der Hauptstadt verlegte. So war ja auch sie unter den Augen des aufgeregten Pariser Pöbels.

§. 445. Seitdem der König in Paris war, schien indes sich Alles zur Ordnung gestalten zu wollen. Die Nationalversammlung fuhr fort, die Verfassung und Verwaltung des Landes zu ordnen. Um allen Unterschied, der durch die bisherige Eintheilung des Reichs in den Rechten einzelner Provinzen begründet war, aufzuheben, wurde ganz Frankreich in 83 Departements mit völlig gleicher Verwaltung getheilt. In jedem Departement, welches in Arrondissements und Cantons zerfiel,

1789 sollte ein Verwaltungsrath die beschließende, ein Directorium die vollziehende Gewalt haben. Die Mitglieder dieser Behörden, so wie die Abgeordneten zur Nationalversammlung sollten von Wahlmännern, die von sämmtlichen Staatsbürgern erwählt wurden, ernannt werden. Eben so wurde die Verwaltung der einzelnen Gemeinden einem selbstgewählten Municipalrath überlassen. Jedes Departement erhielt ein Criminalgericht, jedes Arrondissement ein Tribunal, jeder Canton ein Friedensgericht. Man glaube aber ja nicht, daß solche an sich zweckmäßige Anordnungen im ganzen Lande mit Beifall aufgenommen wären; Adel und Geistlichkeit benutzten vielmehr jede Gelegenheit — selbst Schmähschriften wurden dazu benutzt — das Volk gegen die neue Ordnung der Dinge einzunehmen. Daher sah die Nationalversammlung die Nothwendigkeit ein, die Macht dieser beiden Stände zu brechen, und die Bemühungen letzterer, dem Willen der Volksvertreter entgegen zu wirken, führte so deren gänzlichen Sturz herbei. Der Adel war schon hinlänglich gedemüthigt; jetzt kam auch an die Geistlichkeit die Reihe. Nachdem man derselben bereits den Zehnten genommen hatte, die Noth des Landes aber die Nationalversammlung zwang, neue Hülfsquellen zur Deckung der Staatsbedürfnisse aufzusuchen, schlug ein Geistlicher selbst, Talleyrand, Bischof von Autun, den Abgeordneten seines Standes vor, auf sämmtliches Eigenthum der Kirche zu Gunsten des Vaterlandes zu verzichten. So sehr sich die Geistlichkeit dieser Maßregel widersetzte, so wurde dennoch (2. Dec.) ein Beschluß gefaßt, der sämmtliches Eigenthum der Kirche für Nationalgut erklärte, und bald darauf bestimmt, daß zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse sogleich für 400 Millionen Livres Kirchengüter verkauft werden sollten. Da aber dieser Verkauf nicht sogleich bewerkstelligt werden konnte, so gab man Anweisungen (Assignate) bis zu diesem Betrage aus, welche als baare Münze gelten und demnächst gegen die aus den veräußerten geistlichen Gütern gelöseten baaren Summen eingetauscht werden sollten. Unter der Geistlichkeit entstand dadurch eine ungeheure Aufregung; weit entfernt aber, durch ihre Bemühungen, durch welche sie das Volk selbst gegen solchen Kirchenraub, wie sie es nannte, aufzuwiegeln suchten, etwas auszurichten, führte sie vielmehr dadurch nur neue Beschlüsse herbei, welche ihre alte Macht ganz vernichteten. Nachdem schon sämmtliche Klö-
1790 ster aufgehoben waren (13. Febr.), erhielt auch die Geistlichkeit selbst eine neue Organisation, die jene ganz von der Wahl des Volkes abhängig machte, die Domcapitel auflöseten und die Zahl der Bisthümer beschränkte. Auch den Adel traf der Vernichtungsschlag, denn durch einen Beschluß (20. Juni) wurden alle Titel, Wappen, Ritterorden und dergleichen äußere Bezeichnung eines Standesunterschiedes

abgeschafft. Je tiefer die Nationalversammlung in das bisherige Verfas- 1790
sungssystem eingriff, desto größer wurde die Zahl derer, die sich durch die neue Ordnung verletzt fühlten und gegen sie gestimmt wurden. Es war daher wohl sehr natürlich, daß bei diesem gewaltigen Streite der Nation, in dem ein Theil das Alte möglichst zu erhalten, der andere dasselbe bis auf die Wurzel auszurotten strebte, die neue Verfassung sowohl von jenen, als von diesen angegriffen wurde, und so hatte allerdings die Nationalversammlung wohl Ursache, auf ihrer Hut zu sein. Die Hofpartei rastete nicht. Sie ermunterte zu Versuchen und unterstützte dieselben, um den Zustand der Dinge zu ändern, aber sie wagte keinen entscheidenden Schritt, und die Aussichten, die man sich vorspiegelte, schwanden in demselben Grade, wie sich die neue Ordnung zu befestigen schien. Man kam endlich dahin, nur auf auswärtige Hülfe zu rechnen und darauf seine Pläne zu bauen. Welche unselige Folgen die Bemühungen dieser Partei noch gehabt haben, werden wir im Folgenden sehen.

§. 446. Um die ganze Nation gewissermaßen mit einander zu versöhnen und durch die neue Verfassung an einander zu fesseln, wurde der Jahrstag der Eroberung der Bastille (14. Juli) zu einem großartigen Nationalfeste ausersehen, an dem zugleich ganz Frankreich die neue Verfassung feierlich anerkennen sollte. Ungeheure Anstalten, zu denen die ganze Bevölkerung von Paris vom Höchsten bis zum Niedrigsten, selbst der König, begeistert die Hände bot, hatten das Fest vorbereitet, auf welches Europa staunend seine Blicke wendete. Auf dem Marsfelde in Paris sollte dasselbe gefeiert werden. Morgens*) um sieben Uhr brachen die Wahlmänner, die Gemeinde Repräsentanten und der Stadtrath (Municipalität) von Paris, die Nationalversammlung, Nationalgarde und die Abgeordneten des Heeres und aller Departements in großem Zuge vom Bastillenplatze auf und begaben sich mit wehenden Fahnen und flatternden Inschriften, im festlichsten Schmucke der verschiedenen Amtstrachten, unter dem durch Musik und die Großartigkeit des Anblicks hervorgerufenen Jubel einer unzählbaren Volksmenge und Kanonendonner über die Seine nach dem Marsfelde, wo die amphitheatralisch angelegten Stufenreihen, Raum für 400,000 Menschen, sich bald mit Zuschauern füllten. In der Mitte erhob sich ein Altar, den eine erhabene Gallerie umgab, auf welcher die königliche Familie, die Nationalversammlung und der Stadtrath Sitze einnahmen. Am Fuße der Sitze bildeten die übrigen Anwesenden unter ihren Fahnen einen großen Halbkreis. Der Bi-

*) Nach Mignet's Geschichte der Revolution, wie öfter in diesem Theile der Geschichte.

1790 schof von Autun trat vor den Altar, den 400 mit dreifarbigen Gürteln geschmückte Priester umgaben, las feierlich beim Schalle der Musik die Messe und weihete das Reichspanier und die Fahnen der Departements. Eine tiefe Stille verbreitete sich. Der zum Oberbefehlshaber aller Nationalgarden des Reiches ernannte la Fayette erhob sich, trat vor die Reihen und wurde unter dem Jubelruf des Volkes von Grenadieren zum Altare getragen, wo er mit lauter Stimme der Nation, dem Könige, der Verfassung und dem Gesetze Treue schwor. Kanonendonner folgte dieser erhebenden Szene und ein lautes Lebehoch für die Nation und den König. Dann leistete der Präsident der Nationalversammlung und alle Abgeordnete Namens der ganzen Nation denselben Eid und nun trat der König vor und beschwor ebenfalls die neue Verfassung. In diesem feierlichen Augenblicke, in dem König und Volk, wie Jedermann überzeugt war, von gleich aufrichtigen Gefühlen beseelt, ein neues Bündniß mit einander geschlossen hatten, senkten sich als sichtbares Symbol der Huldigung des ganzen Reiches sämmtliche Fahnen; stürmischer Beifall erscholl aus dem Munde von Hunderttausenden und ein feierlicher Gesang schloß die erhabene Szene dieses merkwürdigen Tages, dem noch eine Reihe anderer Festlichkeiten folgten. Man wollte, wie gesagt, an diesen Tagen gleichsam das Versöhnungsfest der ganzen Nation feiern und hoffte, daß alle Parteien, zufrieden mit dem, was sie gerettet oder erlangt hatten, für die Zukunft weiteren Plänen entsagen würden; allein der Parteigeist war nicht beschwichtigt und der Hof, der den schwachen König ganz leitete, war es besonders, der durch Begünstigung geheimer Entwürfe gegen die neue Ordnung den inneren Zwist wieder ins Leben rief. Necker, der sich nicht in die raschen Maßregeln der Nationalversammlung finden konnte, legte sein Amt nieder (4. Sept.) und zog sich unbemerkt und fast vergessen ins Privatleben zurück, für den König insofern ein großer Verlust, als Necker sich nie als Gegner des Nationalwillens gezeigt und dadurch noch immer ein gewisses Vertrauen in der Nationalversammlung und im Volke besessen hatte, welches von jetzt an dem Hofe immer mehr entzogen wurde. Adel und Geistlichkeit, durch die Beschlüsse der Nationalversammlung aufs tiefste gekränkt, suchten derselben immer neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Jener bemühete sich vergebens, zuerst das Volk, dann das Heer aufzuwiegeln, diese, welche ebenfalls ohne Erfolg den großen Haufen für die, wie sie vorgab, entweihete Religion zu begeistern versucht hatte, trat kühner auf, als der Papst sich weigerte, die beschlossene Veränderung der äußeren Verwaltung der Kirche zu genehmigen, und trennte sich sogar, als man von ihr den Eid der Treue gegen die Nation, die Gesetze und den König verlangte, in eine den Eid leistende (constitutionelle) und eine diesen Eid,

als ihr Gewissen beschwerend, verweigernde Priesterschaft, unter welcher 1790
letztere besonders die Bischöfe die strafbarsten Ränke anspannen, um alle Wege zum Vergleiche abzuschneiden, und selbst die Religion, die natürlich durch diese eben sowohl Fanatismus, als Gleichgültigkeit erregende Spaltung am meisten litt, einem thörichten Eigensinne und verächtlichem Eigennutze opferten.

§. 447. Eine der merkwürdigsten und folgenreichsten Erscheinungen dieser Zeit sind die Clubs, die sich bereits in Versailles aus den Deputirten bildeten und mit der Nationalversammlung nach Paris versetzt wurden. Schon längst war es Sitte geworden, daß Leute gewisses Standes sich in bestimmten öffentlichen Häusern zusammenfanden und den Gang der Angelegenheiten besprachen. Je beschränkter der Kreis solcher Versammlungen war, desto leichter faßten in ihnen gewisse Meinungen Wurzel, die sich natürlich bald mehr oder weniger öffentlich aussprachen und auf die Stimmung des Volks nicht ohne Einfluß blieben. Aus den gesellschaftlichen Besprechungen wurden am Ende förmliche Berathungen, die immer mehr Theilnehmer heranzogen, und zuletzt geschlossene Gesellschaften, politische Clubs, deren Beschlüsse von höchster Wichtigkeit für den Gang der Revolution wurden. Am meisten Einfluß auf die Angelegenheiten hatte der Club der Abgeordneten der Bretagne, der sich in einem ehemaligen Jakobinerkloster versammelte und späterhin unter dem Namen des Jakobinerclubs durch die Grundsätze der vollendetsten Demokratie nur zu bekannt geworden ist. Dieser Club nahm auch andere Mitglieder auf, die sich zu gleichen Grundsätzen bekannten, stiftete Hülfsvereine in den Provinzen, erließ Berichte über seine Thätigkeit und bildete am Ende eine wahre Volksversammlung, in der die überspanntesten Republikaner, Lameth, Barnave ꝛc. das Wort führten, die Gemäßigtsten, la Fayette, Sieyes ꝛc. verdrängten und so eine Macht ausübten, die stark genug war, selbst die Nationalversammlung zu leiten. Wie bedeutend solche Clubs auf das Volk wirkten, geht auch daraus hervor, daß die Aristokraten es für nöthig hielten, ebenfalls solche Vereine zu stiften, deren einer sogar durch Brotaustheilung das Volk zu gewinnen suchte, dadurch aber solches Aufsehn erregte, daß die öffentliche Behörde ihn schließen mußte. Von den Jakobinern sonderten sich späterhin die wildesten Köpfe, die sogenannten Exaltirten, denen jene noch zu gemäßigt erschienen und hielten in einer ehemaligen Barfüßerkirche, von der sie den Namen Cordeliers erhielten, ihre Versammlungen. Aus diesem allen geht hervor, was für ein Getriebe der Parteien Statt fand und wie Vieles noch an völligem gegenseitigen Vertrauen fehlte, wie wenig die gänzliche Beruhigung der Nation noch erreicht war. Leider trug die Unzuverlässigkeit des Hofes, der sich im Ge-

1790 heimen dem Plan einer Gegenrevolution nur zu günstig erwies, zu dieser Mißstimmung das Meiste bei. Offenes entschiedenes Benehmen des Königs, der aber stets wie ein schwaches Rohr von jedem Hauche sich bewegen ließ, würde viele Übel verhütet haben. Allgemein entstand um diese Zeit im Volke die Meinung, der König suche Gelegenheit, sich aus dem Lande zu entfernen, und dazu gaben manche Schritte des Hofes, die stets zunehmende Auswanderung des Adels und die drohende Stellung der übrigen Europäischen Höfe gerechte Veranlassung, so daß die Nationalversammlung selbst schon den Beschluß faßte, die Entfernung des Königs aus dem Reiche sei Verzichtleistung auf die Krone, und über ein Gesetz berieth, der Auswanderung überhaupt Einhalt zu thun. In die-
1791 ser Zeit starb Mirabeau (2. März), den man mit Recht den Hauptheldeu der Revolution nennen kann, ein Mann, dessen gewaltiger Geist und Muth Großes geleistet hatte, der im Besitz der höchsten Popularität, die Nationalversammlung, das Volk, die ganze Revolution gleichsam beherrschte, vor dessen donnernder Beredsamkeit alle Parteien bebten, der mit furchtloser Kühnheit die Aristokratie angriff, es aber eben so unerschrocken auch wagte, der Monarchie das Wort zu reden und, nachdem sie durch ihn besonders aller der Volksfreiheit gefährlichen Macht entkleidet war, ihre Stütze zu sein. Ganz Frankreich legte um ihn Trauer an; aufrichtiger noch hätte ihn jeder Tugendhafte betrauert, wenn diesen ausgezeichneten Geist nicht glühende Leidenschaften geleitet, wenn nicht ein wüstes Leben, welches die Kräfte seines Körpers verzehrte, ihn wahrer Achtung unwerth gemacht hätte.

§. 448. Die geheimen Pläne des Hofes waren endlich zur Reife gediehen. Die Politik der übrigen Kabinette Europas, welche theils aus eigenem Abscheu gegen die Grundsätze der Französischen Revolution, theils aufgefordert und gereizt durch den überaus thätigen Grafen von Artois und andere Ausgewanderte bereits auf Maßregeln dachten, die sich selbst ihrer Fesseln entledigende Nation wieder zu bändigen und in gemessene Schranken zurückzuführen, trat immer klarer hervor und versprach dem muthlosen Könige thätigen Beistand. Ludwig erkannte die Gefahr, die ihm drohete, wenn gewaltsame Maßregeln von außen her zu seinen Gunsten ergriffen wurden. Er wollte dieser durch die Flucht entgehen. In stiller Nacht verließ er unbemerkt mit den Seinigen das Schloß, bestieg die auf dem Boulevard ihn erwartenden Wagen und eilte, des Gelingens seines Planes völlig gewiß, der Grenze zu (20. Juni). Alles schien in der That den günstigsten Erfolg zu versprechen. Mit der Entfernung von der Hauptstadt schwanden des Königs letzte Besorgnisse; er zeigte sich unvorsichtig, wurde in St. Menehould von dem Postmeister Drouet erkannt und auf dessen Betrieb in Varennes, einem

Lothringischen Städtchen unweit der Luxemburgischen Grenze angehalten. 1791
Die Nationalgarde trat auf und legte der Abreise des Königs Hindernisse in den Weg. Vergebens suchte seine Begleitung den unglücklichen Monarchen zu befreien; vergebens bat Ludwig selbst, ihn ziehen zu lassen; er wurde gezwungen, nach Paris zurückzukehren. Ludwigs treuester Anhänger, der General Bouillé, der das Heer in dieser Gegend befehligte und Alles zum Schutze des Flüchtlings vorbereitet hatte, eilte an der Spitze eines Regiments nach Varennes; aber die königliche Familie war schon auf dem Rückwege und Bouillé konnte nur durch die Flucht sich der Strafe entziehen. Unter dem Zulaufe einer zahllosen Menschenmenge, deren bedeutungsvolles Schweigen einen tiefen Eindruck auf den jetzt in der That gefangenen König machen mußte, wurden die Entflohenen wieder nach Paris zurückgeführt und im Pallaste bewacht. Die königliche Würde war bereits suspendirt, nachdem die Nationalversammlung noch am Tage der Abreise des Königs sich die vollziehende Gewalt beigelegt hatte. Die Flucht Ludwigs war ein Ereigniß, welches für ihn, wie für ganz Frankreich die unseligsten Folgen hatte. Sie raubte dem Könige selbst das Vertrauen der gemäßigten Partei, wendete viele Patrioten den Jakobinern zu, die jetzt triumfirender auftraten, und gab dem ganzen Gange der Dinge eine Richtung, die zum völligen Umsturze aller Ordnung führte, indem sie dahin wirkte, daß den Besonneneren die Leitung der Angelegenheiten genommen, die Partei der überspanntesten Republikaner endlich an die Spitze des Ganzen gestellt wurde. Die Nationalversammlung benahm sich mit großer Besonnenheit und Mäßigung. Die Zahl derer, welche nach den Anzeichen, die sich im Gewühl der Parteien deutlich genug an den Tag legten, die Übermacht der Jakobiner fürchteten und in diesem Falle des Vaterlandes Untergang vorhersahen, mehrte sich, und in der Nationalversammlung ging nach hartem Kampfe selbst auf des Jakobiners Barnave Vorschlag der Beschluß durch (19. Juli), der König sei unverletzlich und könne vor kein Gericht gezogen werden. Schon vorher herrschte in Paris die schrecklichste Aufregung. Der Herzog von Orleans, der wieder aus England zurückgekehrt war und sich den Jakobinern zugesellt hatte, Pethion, Robespierre, Marat, Brissot, Danton u. a., deren blutbefleckte Namen die Nachwelt stets mit Schauder nennen wird, traten jetzt öffentlich auf und predigten Mord und Aufruhr. Sie entwarfen eine Schrift, in welcher sie die Befugnisse der Nationalversammlung angriffen und die Absetzung des Königs verlangten, und diese legten sie, um desto stärker auf die reizbare Menge zu wirken, auf den Altar des Vaterlandes, der noch auf dem Marsfelde errichtet stand, nieder. Dieses schlau berechnete Unternehmen verfehlte seine Wir-

1791 kung nicht. Eine ungeheure Menschenmenge strömte herbei und unterzeichnete. Vergebens suchte der herbeigeeilte la Fayette die Masse zu zerstreuen. Er mußte mit der Nationalgarde anrücken und vermogte erst durch Blutvergießen die Ruhe wiederherzustellen (17. Juli). Die Nationalversammlung selbst konnte nur durch bewaffnete Bürgerwache und Kanonen gegen Volkstumult gesichert werden.

§. 449. Der milde Beschluß der Versammlung machte die rasenden Häupter der Jakobiner noch wüthender; allein fast alle Mitglieder der Nationalversammlung traten nun aus dem berühmten Club, dem es daher bei dem entschlossenen Benehmen der gemäßigten Partei bis jetzt noch nicht gelang, seine nunmehr auf völligen Sturz aller Ordnung berechneten Pläne auszuführen. Um dem Einflusse der Jakobiner aufs Volk nachdrücklicher entgegen zu arbeiten, bildeten die Gegner derselben den Club der Feuillants und suchten eben so, wie jene, im ganzen Reiche Anhänger zu gewinnen, allein die Stimme der Vernunft fand nicht so leicht Gehör, als der Ruf der Leidenschaft, und so erreichten die Feuillants ihren Zweck nur sehr unvollkommen. Die Nationalversammlung allein war jetzt noch der Schirm des Landes. Mit banger Besorgniß sah daher jeder wahre Patriot der Auflösung derselben entgegen. Diese Zeit näherte sich aber mit starken Schritten. Die bisherige Versammlung hatte das neue Verfassungswerk beendigt und alle ihre Beschlüsse in ein Ganzes zusammengefaßt; sie selbst nicht weniger, als das Volk wünschte, daß sie der durch die Verfassung angeordneten Volksvertretung Platz machen möge. Um ihre Thätigkeit würdig zu beschließen, hob sie die bisherige Beschränkung der Freiheit und Macht des Königs auf und überreichte demselben den Verfassungsentwurf zur Annahme und Bestätigung (3. Sept.). Ludwig ging lange mit sich zu Rathe und war Willens, verschiedene Abänderungen vorzuschlagen; allein die Vorstellungen seiner Freunde, selbst seiner Gemalin, die nur durch bittere Erfahrungen hinlänglich belehrt war, bewog ihn, die vorgelegte Urkunde unbedingt anzunehmen. Dies erklärte er persönlich in einer Sitzung der Nationalversammlung (14. Sept.), welche mit Jubel die bei der Gelegenheit gesprochenen väterlichen Worte des Königs aufnahm und, nachdem sie, um die Ruhe gänzlich zu befestigen, alle politische Versammlungen verboten hatte, ihre Sitzungen für immer schloß (29. Sept.).

Jetzt beginnt ein neuer wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Französischen Revolution. Die Nationalversammlung hatte ihre schwere Aufgabe nicht ohne Ruhm gelöset. Sie hatte die ganze Verfassung Frankreichs, das Werk eines Jahrtausends, aufgelöset und ohne das Reich der Anarchie preis zu geben, ein von Grund auf neues Gebäude aufgeführt. Die ausgezeichnetsten Köpfe der ganzen Nation hatten an

dem neuen Verfassungswerke gearbeitet und Alles so gänzlich umgewan- 1791
delt, daß in der Regierung, der Verwaltung, dem Gerichtswesen, den kirchlichen und so vielen bürgerlichen Einrichtungen kaum eine Spur der alten Verhältnisse mehr übrig war. Allerdings waren die neuen Anordnungen nach bloßen philosophischen Systemen gemacht und die Erfahrung nur in so weit zu Rathe gezogen, als sie die Volksvertreter aus den Ergebnissen der bisherigen Schicksale des Staates die Lehre ziehen ließ, daß die oberste Gewalt beschränkt werden müsse, wenn das Volk gegen den Mißbrauch derselben gesichert sein solle, aber wer mögte leugnen, daß trotz mancher Mängel und abgesehen von der Frage, ob alle Bestimmungen derselben gerade für Franzosen und für alle Theile des großen Staates paßten, durch die neue Verfassung die Ruhe und das Glück einer Nation begründet werden könnte? Die Nationalversammlung hatte nie wilde Leidenschaft unter sich aufkommen lassen, und, so viele überspannte Feuerköpfe mit guten und bösen Absichten auch unter ihren Mitgliedern waren, so konnten doch Jakobiner und Cordeliers nie das Übergewicht bekommen, und die Bemühungen dieser letztern, ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen, scheiterten stets an der festen Besonnenheit der Mehrzahl. Bei dieser Mehrzahl der Abgeordneten war ruhige Überlegung an die Stelle aufflammender Begeisterung oder ungestümer Leidenschaftlichkeit getreten; die Mehrzahl wollte des Vaterlandes Glück begründen und ging mit einer unter den damaligen Umständen bewundernswerthen Mäßigung zu Werke. Sie sah in einer beschränkten Monarchie allein das Heil Frankreichs und hielt diesen Grundsatz mit unerschütterlicher Standhaftigkeit selbst unter dem Toben einer aufgeregten drohenden Volksmasse gegen die Bemühungen der Republikaner aufrecht. Die Auflösung der Nationalversammlung war das größte Unglück für Frankreich und der Beschluß, daß Keiner der jetzigen Abgeordneten in die Reihe der nächsten Volksvertreter aufgenommen werden dürfe, war die beklagenswertheste Maßregel, welche dieselbe je gefaßt hat, die Quelle aller der Leiden, die das bedauernswürdige Land ein ganzes Jahrzehnt hindurch in überschwenglichem Maße erdulden mußte.

§. 450. Die neue Versammlung der Volksvertreter, unter dem Namen der gesetzgebenden bekannt, trat gleich nach Auflösung der ersten Nationalversammlung zusammen (1. Oct.). Sie sollte das neu gegründete Werk vollführen, ergänzen, befestigen und erhalten. Eine schwere Aufgabe für eine Versammlung von Männern, aus deren Zahl gerade alle diejenigen ausgeschlossen waren, die während der langen Thätigkeit der Nationalversammlung die reichste Erfahrung und die genaueste Kenntniß der ganzen Staatsverwaltung erworben hatten. Die gesetzgebende Versammlung bestand aus fast lauter jungen, kräftigen, aber

1791 unerfahrnen Männern, 747 an der Zahl, unter dem Einflusse der Jakobinerclubs gewählt und daher meistentheils solche, deren überspannter Fantasie unerreichbare Freiheitsideale vorschwebten und die in das allgemeine Geschrei des Hasses gegen den König einstimmten. Sie theilten sich bald in zwei Parteien, deren eine, die sogenannten Girondisten, weil sich unter ihnen die Abgeordneten des Departements der Gironde besonders durch Talente und Rednergaben auszeichneten, zwar keine Republik, aber eine möglichst beschränkte Monarchie wollte, während die andere erklärte Republikaner, zum Theil die bittersten Feinde des Königs waren. Zu letzteren gehörte der schändliche Herzog von Orleans, der unter der Maske eines Freiheitsfreundes nur den Sturz der königlichen Familie und seine Erhebung bezweckte. Um das Unglück voll zu machen, wurde auch die gährende Hauptstadt der standhaften Aufrechthalter der Ruhe und der König seiner unerschrockensten und edelmüthigsten Beschützer beraubt; la Fayette und Bailly legten nämlich gleich nach dem Schlusse der Nationalversammlung ihre Ämter nieder. An ihre Stelle traten, so wie fast in alle Ämter, die durch Wahlen der Bürger besetzt wurden, Jakobiner und Cordeliers oder solche, die diesen an Grundsätzen gleich waren. Der gefühllose Pethion ward Maire und neben ihm sehen wir den blutdürstigen Robespierre, den Wütherich Marat, das Ungeheuer Danton, und die beiden entschiedenen Königsfeinde Manuel und Röderer als öffentliche Beamte in Paris auftreten. Jetzt war ganz Frankreich den frechsten Jakobinern preis gegeben, denn die Gemäßigten traten, so wie die Gefahr vor jenen wuchs, nach und nach von selbst vom Schauplatze ab. Der Adel und die Geistlichkeit sahen nun alle Hoffnung verschwunden und verließen in ganzen Schaaren ein Land, wo ihrer jetzt nur Gefahr oder wenigstens Schmach und Hohn harrte. Am unglücklichsten war Ludwig, der von allen Freunden und Rathgebern verlassen, zuletzt sogar sich gezwungen sah, Männer in seine Nähe zu ziehen, die keineswegs gesonnen waren, sein Ansehn aufrecht zu erhalten, doppelt unglücklich, weil er sich noch immer dem Wahne hingab, durch auswärtige Hülfe gerettet werden zu können, und geheime Verbindungen mit den fremden Mächten unterhielt, eben deshalb aber auch sich der neuen Ordnung der Dinge nicht aufrichtig anschloß und, da dies nicht unbemerkt blieb, das Vertrauen der Nation nicht erwarb. Natürlich wurde nun jeder seiner Schritte beobachtet und von dem Mißtrauen oder der Bosheit seiner Gegner zu seinem Nachtheile gedeutet. Wer mogte es dem rathlosen Monarchen verdenken, daß er sich nach Hülfe umsah, aber wer könnte es auch leugnen, daß der Hof durch sein Benehmen das Meiste dazu beigetragen hat, die Revolution dahin zu führen, wo sie den Thron und mit diesem den Monarchen selbst vernichtete.

§. 451. Gleich die ersten Sitzungen der gesetzgebenden Versamm- 1791
lung zeigten, welcher Geist in ihren Verhandlungen herrsche. Man stritt sich über die elendesten Nebendinge als über hochwichtige Angelegenheiten und wurde bereits den Witzlingen zum Gespötte; als aber ernste Gegenstände besprochen wurden, wie zeigte sich da fast in jedem Beschlusse das Streben, die zu Anfange der Sitzungen noch einmal beschworne Verfassung zu vernichten und der königlichen Gewalt ganz ein Ende zu machen. Die Versammlung, die durch die Schritte der Ausgewanderten und das aufrührerische Benehmen der unbeeidigten Geistlichkeit das Reich bedroht sah, fuhr fort, durch ihre Decrete das Volk immer mehr aufzuregen. Sie erließ harte Beschlüsse gegen die Ausgewanderten und gegen die Priester, welche sich geweigert hatten, den Verfassungseid zu leisten. Der König forderte freilich seine Brüder und sämmtliche Ausgewanderte auf, nach Frankreich zurückzukehren, allein er weigerte sich, den Beschluß der Versammlung, welcher jene für Verschwörer erklärte und mit Einziehung ihrer Güter bedrohte, falls sie nicht vor Ende des Jahrs wieder innerhalb der Grenzen Frankreichs seien, zu bestätigen; ein Benehmen, welches natürlich die aufgeregte Nation nicht beruhigen konnte. Der König wurde nun aufgefordert, bei den Deutschen Fürsten Schritte zu thun, die Ausgewanderten von den Grenzen zu entfernen. Dies geschah, hatte aber wenig Erfolg, da der Kaiser nicht allein die bedroheten Reichsfürsten vertheidigen zu wollen erklärte, sondern sogar den drohenden Beschluß des Deutschen Reichstages, der alle Deutsche Stände in die ihnen entrissenen Rechte wieder eingesetzt wissen wollte, bestätigte. Zum Unglücke waren die Minister, die theils aus Freunden des Hofes, theils aus Anhängern der Verfassung bestanden, unter sich in Zwiespalt und fast alle der gesetzgebenden Versammlung verhaßt. Sie wurden entlassen, und Ludwig wählte nun seine Rathgeber aus der Partei der Girondisten selbst, unter ihnen Dumouriez, einen der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit und redlichen, eifrigen, aber nicht überspannten Freund der neuen Verfassung. Spöttisch nannte der Hof diese Männer, welche die alte Etikette nicht beobachteten und dadurch demselben anstößig wurden, das Ministerium der Ohnehosen (Sansculottes), ein Name, der als Bezeichnung der niedrigsten Pöbelpartei galt. Bevor wir den Gang der Revolution weiter verfolgen, müssen wir erst einen Blick auf die äußeren Verhältnisse Frankreichs werfen, da die Zeit naht, in welcher diese mit den Begebenheiten im Lande selbst in genauesten Zusammenhang treten. Gleich anfangs hatten die Schaaren von Ausgewanderten sich in den Deutschen Grenzprovinzen gesammelt und waren eifrig beschäftigt, Pläne zu entwerfen, um den tobenden Freiheitsschwindel zu unterdrücken und die alte

1791 gewohnte Ordnung wiederherzustellen. Der Graf von Artois besonders, der sich zuerst am Hofe seines Schwiegervaters, des Königs von Sardinien, in Turin, dann in Koblenz aufhielt, gab sich viele Mühe, die Europäischen Höfe für die Sache der Aristokratie zu gewinnen, und mogte wohl diesen oder jenen Fürsten für seine Wünsche nicht ungünstig gestimmt gefunden haben. Die Ausgewanderten bewaffneten sich und bildeten förmlich kleine Heere in der Hoffnung, daß sowohl Österreich, als Preußen über lang oder kurz mit Nachdruck sich ihrer annehmen und mit den Waffen in der Hand sie und die alte gute Zeit wieder nach Frankreich zurückbringen werde.

§. 452. Allerdings hatte Kaiser Leopold schon gleich beim Auftreten der Nationalversammlung seine Aufmerksamkeit auf das unruhige Nachbarland gerichtet und namentlich in Betreff der Deutschen Fürsten, welche dadurch, daß ihre in Elsaß belegenen Reichsgüter durch die neue Verfassung von vielen Lasten befreiet waren, bedeutenden Schaden litten,
1790 der Nationalversammlung bereits Vorstellungen gethan, auch den Reichstag davon in Kenntniß gesetzt und, als man die Macht des Königs willkürlich beschränkte, die übrigen Europäischen Höfe zu gemeinschaftlichen Schritten aufgefordert; allein er ging sehr vorsichtig zu Werke und selbst die bei der Zusammenkunft in Pillnitz mit dem Könige von Preußen abgefaßte Erklärung (27. Aug.) gab den Brüdern Ludwigs doch nur sehr unbestimmte Hoffnungen eines thätigen Beistandes, wenn gleich allerdings schon Truppenbewegungen an der Französischen Grenze bemerkbar wurden. Leopold fürchtete mit Recht, durch ernstere Drohungen die Lage der ihm so nahe verwandten königlichen Familie nur zu verschlimmern, und auch die übrigen Europäischen Kabinette hielten es für gerathen, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht zu mischen. Die Nationalversammlung ihrerseits war auch keineswegs geneigt, bei dem aufgeregten Zustande des Landes, sich in einen auswärtigen Krieg einzulassen, und vermied, indem sie auch den Deutschen Reichsständen für ihre Verluste Entschädigungen anbot, sorgfältig jede Gelegenheit zu förmlicher Feindseligkeit; allein als die gesetzgebende Versammlung das Staatsruder ergriff, da traten sogleich die Jakobiner, die schon längst in ihren Clubs über Krieg und Frieden mit Österreich — denn von dessen Monarchen mußte man natürlich am ersten feindselige Schritte erwarten — verhandelt hatten, offenbar mit der Absicht hervor, Krieg herbeizuführen und selbst die gemäßigteren Girondisten schlugen sich zu ihrer Partei. Am meisten wurden die trotzigen Freiheitsmänner dadurch beleidigt, daß Deutsche Fürsten den Ausgewanderten (Emigranten) die wiederholt vom Könige zur Rückkehr nach Frankreich aufgefordert wurden, auf ihrem Gebiete erlaubten, sich zu bewaffnen und dadurch,

was keineswegs zu leugnen ist, die Ruhe Frankreichs zu bedrohen. Kaiser Leopold selbst neigte sich nach den Ereignissen des Jahres 1791 immer mehr zu der Überzeugung hin, daß die Lage der königlichen Familie ein bewaffnetes Einschreiten nöthig machen dürfe und deutete durch seine Gesandten bei den übrigen Höfen darauf hin. Die Stimmung der gesetzgebenden Versammlung wurde immer gereizter, ja unverholener die aufgeblasenen Ausgewanderten, den Grafen von Artois an ihrer Spitze, drohend die Hoffnung aussprachen, sich in ihrem Vaterlande mit dem Schwerte in der Hand Recht verschaffen zu wollen. Österreichs und Preußens Rüstungen ließen allerdings die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens immer schwankender werden und versetzten Europa in eine ängstliche Spannung. Endlich verlangte (1. Jan.) die gesetzgebende 1792
Versammlung eine bestimmte Erklärung vom Kaiser und drohete mit Krieg, den eine Partei aufs heftigste forderte. Des Kaisers Antwort, welche keineswegs entscheidend war, erbitterte (18. Febr.) durch die Forderung der Ausdehnung der königlichen Rechte, der Zurückgabe der geistlichen Güter und Rechte der beeinträchtigten Deutschen Fürsten, die herrschende Partei nicht allein, sondern die ganze gesetzgebende Versammlung, die in jenen Bedingungen eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reiches und eine Kränkung der Würde der Nation sah. Da auch der Nachfolger Leopolds, Franz II, dieselbe Sprache führte, so beschloß die Versammlung auf Ludwigs Antrag Krieg gegen Österreich (20. April). So war der lang erwartete und zuletzt unvermeidlich gewordene Schritt geschehen. Durch das Blut der Nationen sollte entschieden werden, ob Europa fernerhin im alten Gange bleiben, oder ob die neue Ordnung der Dinge festen Fuß fassen und die übrigen Länder mit in seinen Strudel ziehen sollte. Hätten die Machthaber jener Zeit und deren Rathgeber einen Blick in die Zukunft thun können, wie würden sie zurückgebebt sein vor dem Gedanken an einen Kampf, der ein Vierteljahrhundert hindurch die Völker Europas in Bewegung setzte, die Kräfte aller Staaten erschöpfte und den Zweck, welchen die Gegner der Französischen Revolution erreichen wollten, am wenigsten erreichte.

§. 453. Ganz Frankreich frohlockte bei der Nachricht von der Ankündigung des Krieges und mit Begeisterung wurde Alles zum Kampfe vorbereitet. Drei Heere unter Rochambeau, la Fayette und Luckner standen schon seit dem Winter an der Deutschen Grenze. Nach des raschen Dumouriez's Plane wurde schnell ein Einfall in die Österreichischen Niederlande unternommen; dieser hatte aber so schlechten Erfolg, daß die eingedrungenen Truppen, als der Feind nahete, eiligst sich zurückzogen. Dadurch wurde der Geist des Volkes noch mehr aufgeregt. Minister, Feldherrn, Jakobiner, Girondisten und Feuillants gaben sich

1792 gegenseitig die Fehlschlagung des Unternehmens Schuld und bewogen die gesetzgebende Versammlung, in der nun die Stimme der Jakobiner sich stets siegreicher erhob, zu entscheidenderen Schritten. Sie verabschiedete die Leibwache des Königs, verbannte die unbeeidigten Priester, beschloß, bei Paris ein Lager von 20,000 Mann zu versammeln, und nahm, um die damit unzufriedene Pariser Nationalgarde in ihre Gewalt zu bekommen, in dieselbe die niedere mit Piken bewaffnete Volksmasse auf. Der König weigerte sich, jene Beschlüsse zu bestätigen. Vergebens that Dumouriez Vorstellungen; Ludwig entließ das ganze Ministerium (13. Juli). Nun kannte die Wuth der Jakobiner keine Grenzen mehr, und die gesetzgebende Versammlung erklärte öffentlich ihre Unzufriedenheit mit dieser Entlassung. Der König wählte seine neuen Minister aus den Feuillants; aber wie hätte jetzt eine gemäßigte Partei den überspannten Republikanern gegenüber sich halten können! Zwar machten die Freunde der Monarchie den Versuch, in Verbindung mit la Fayette, Barnave u. a. die Clubs zu unterdrücken; aber desto thätiger und kühner waren die Jakobiner und Cordeliers. Robespierre, Marat und Danton bildeten einen furchtbaren Bund, und der Herzog von Orleans, der, um den Freiheitsmännern zu schmeicheln, seinen Titeln entsagte und bloß Französischer Bürger heißen zu wollen erklärte, wußte im Stillen sehr gut für seine ehrsüchtigen Zwecke zu wirken. Des Königs Ansehn sank täglich mehr; seine Gewalt wurde förmlich verhöhnt. Die Girondisten wollten nun ein letztes Mittel versuchen, den König zu retten. Sie wollten ihn durch das Volk zwingen, die oben erwähnten Beschlüsse der Jakobiner zu genehmigen, um dadurch seinen völligen Sturz abzuwenden. Eines Tages (20. Juni) sammeln sich Tausende von Bewaffneten aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau, begeben sich in den Saal der gesetzgebenden Versammlung, wo sie drohend Maßregeln gegen den König verlangen und den Volkswillen als höchstes Gesetz aufstellen, und gehen nun, zu einer Masse von vielleicht 30,000 Menschen angewachsen, unter Leitung des Bierbrauers Santerre aufs Schloß, dringen gewaltsam in die Zimmer der königlichen Familie ein und schmähen und verhöhnen den König und die Königin, die jedoch dem rasenden Haufen mit ruhiger Fassung entgegentreten und ihn durch ihre furchtlose Würde so weit entwaffnen, daß Niemand den Muth hat, sich an der Person des Monarchen zu vergreifen. Man begnügte sich, dem Könige eine rothe Jakobinermütze, das Zeichen der neuen Freiheit, aufzusetzen, und Santerre ließ, obgleich der König standhaft das Verlangen des Haufens abschlug, und nachdem mehre Girondisten, Abgeordnete der gesetzgebenden Versammlung und sogar der Maire Pethion zum Schutze des Königs herbeigeeilt waren, das Gesindel wieder abziehen. Trauer

und Entsetzen erfüllte das Herz jedes Menschenfreundes ob der Schmach, 1792
die ein gekröntes schuldloses Haupt erdulden mußte, noch mehr aber über das Benehmen der gesetzgebenden Versammlung, die, obgleich la Fayette voll edles Unwillens nach Paris eilte und (28. Juni) Namens des Heeres persönlich Bestrafung des Frevels verlangte, obgleich eine Bittschrift der Pariser Bürger Rache forderte für die Beschimpfung der ganzen Nation, das Geschehene nicht allein ungeahndet ließ, sondern, als späterhin (Juli) das Directorium des Departements Pethion und Manuel als die Anstifter des Verbrechens ihres Amtes entsetzte, beide Bösewichter — für unschuldig erklärte. Kummer und Furcht schlossen jetzt auch dem Muthigsten den Mund; aber auch der König schien dem Untergange voll Verblendung entgegen eilen zu wollen, denn er hintertrieb selbst la Fayette's Bemühung, die ganze Nationalgarde für des Königs Rettung zu gewinnen. Dieser redlichste seiner Freunde, begab sich darauf voll Verdruß, wie einst Dumouriez, zum Heere, und Ludwig war seinem Geschicke unrettbar hingegeben. Wahnsinn schien den Verstand der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung umnebelt zu haben, wenn sie am Jahrestage des feierlichen Bundesfestes (14. Juli) jeden Gedanken an eine Veränderung der Verfassung abschwur und drei Tage darauf den König und la Fayette anklagte.

§. 454. Immer deutlicher trat man nun mit dem Plane hervor, den König ganz zur Seite zu schieben, und immer heftiger wurden die Stimmen, die sich in der Versammlung gegen den König erhoben. Zu Ludwigs Unglücke hatten nun auch das Deutsche Reich, Preußen und der König von Sardinien den Krieg erklärt und der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der Verbündeten beim Einrücken in Frankreich ein donnerndes Manifest erlassen, in welchem er die ganze damalige Verfassung des Landes für unrechtmäßig erklärte, alle Behörden und die gesetzgebende Versammlung für die Sicherheit des Königs verantwortlich machte und ihr, so wie besonders der Stadt Paris, furchtbare Rache drohete. Diese unbesonnene Bekanntmachung, die durch ihren hochfahrenden, gebieterischen Ton das Nationalgefühl des Volkes tief verletzen mußte, brachte eine unglaubliche Aufregung hervor. Also nicht Sicherheit des Königs wollten die Verbündeten, nicht die Ruhe Frankreichs, sondern Rache für den Sturz des alten Despotismus und diesen Despotismus selbst wiederherstellen. Das ward nun Allen klar, und eine wüthende Begeisterung bemächtigte sich des ganzen Volks, welches ohnehin schon durch den Beschluß der gesetzgebenden Versammlung, »das Vaterland sei in Gefahr« hinreichend aufgeregt war. Der Sturz des Thrones war nun gewiß. Der König stand von jetzt an ganz allein; die Volkspartei trat unverholen jetzt mit dem Antrage hervor, ihn ganz

1792 abzusetzen, und die Häupter derselben eilten, dies nicht etwa durch ruhigen Beschluß der Versammlung, sondern durch einen Pöbelaufstand ausführen zu lassen. Die Gährung ward in Paris mit jedem Tage größer; Gesetz und Ordnung wurde nicht geachtet, die allgemeine Sicherheit immer mehr gefährdet; die Minister selbst erklärten, für nichts mehr verantwortlich sein zu können. Um des Erfolgs desto gewisser zu sein, hatte man aus Brest, Marseille und anderen Städten eine Masse des verworfensten Pöbels, selbst Galeerensklaven, nach Paris kommen lassen. Alles war zum furchtbarsten Schauspiele vorbereitet. Der Hof kannte die drohende Gefahr sehr wohl und hatte ebenfalls seine Maßregeln genommen. Schweizer und Edelleute der alten Leibwache hatten das Innere des Schlosses besetzt. Mandat, der Anführer der Nationalgarde, war selbst dort anwesend, um für die Vertheidigung der königlichen Familie zu sorgen; die Nationalgarde ward aufgeboten. Es war um Mitternacht des 10. August, als plötzlich die Sturmklocken ertönten und der Trommelwirbel Alles zu den Waffen rief. Die Aufrührer der beiden schon oben genannten Vorstädte eilen mit dem Gesindel aus den andern Städten bewaffnet zusammen und ordnen sich; bestellte Haufen wählen einen neuen Gemeinderath, dringen aufs Stadthaus, von wo sie die bisherige Stadtbehörde vertreiben und die erwählte Municipalität sogleich ihre Sitzungen beginnen lassen. Im Schlosse ist Alles zur Vertheidigung bereit; die Nationalgarde füllt die Höfe des Schlosses, Kanonen decken die Eingänge. Mandat, vom neuen Gemeinderathe aufs Stadthaus gefordert, begiebt sich dorthin, wird angeklagt und vom Pöbel auf der Treppe des Hauses ermordet. Auch dieses treuen Vertheidigers war so der König beraubt. Die Nationalgarde war ohne Anführer, unter sich selbst uneinig, zum Theil schon durch den Anblick der Edelleute im Schlosse verstimmt; die mit Piken bewaffneten Bataillons des Pöbels, offenbar voll feindseliger Pläne, ließen sogar schon vor dem Könige, der alle im Schloßhofe musterte, aufrührerisches Geschrei hören, nahmen eine andere Stellung und richteten ihre Kanonen gegen das Schloß. So erwartete man nun den Angriff des wilden Haufens, der — man denke sich die Lage der königlichen Familie! — der, nachdem er das Zeughaus geplündert und sich bewaffnet hatte, sich auf das Schloß zu wälzte. Röderer tritt mit den Mitgliedern des Directoriums des Departements zu den Aufrührern und verlangt, sie sollen durch Abgeordnete dem Könige ihre Wünsche vortragen; man hört ihn nicht; er erinnert die Nationalgarde an ihre Pflicht, jeden Angriff durch Gewalt abzuwehren, aber die Artilleristen ziehen die Ladung aus den Kanonen. So in seinen Erwartungen getäuscht, begab sich Röderer ins Schloß zurück und forderte den König dringend auf, sogleich sich mit seiner Familie zur gesetz-

gebenden Versammlung zu verfügen; dort allein sei Sicherheit für ihn. 1792
Ludwig folgte seinem Rathe und begab sich, von Nationalgarden umgeben, nach dem bezeichneten Zufluchtsorte, wo ihm der Präsident vollkommenen Schutz zusicherte. Eine Seitenloge nahm den unglücklichen Monarchen mit seiner Familie auf, während die Versammlung, die nur noch aus Cordeliers und Jakobinern bestand, da die Gemäßigteren es nicht mehr wagten, sich in dieselbe zu begeben, ihre Berathschlagungen fortsetzte. Mit der Entfernung des Königs fiel jeder Grund, das Schloß zu vertheidigen, weg; allein die feindliche Stellung der Vertheidiger und Angreifer führte doch zum Blutvergießen. Die herandringende Schaar, an ihrer Spitze die Marseiller Horde, wird Meister der Eingänge des Schlosses, wo die Schweizer, nachdem die Nationalgarde ihren Posten verlassen hat, allein Stand halten und kaltblütig ein mörderisches Flintenfeuer unterhalten, bis sie, mit Kanonen angegriffen, von der rasenden Menge überwältigt und mit Tigerwuth niedergemetzelt werden. Das Schloß selbst ward geplündert und furchtbar verwüstet; nicht weniger die benachbarten Palläste, die man sogar in Brand steckte. Damit begnügte sich die blutdürstige Rotte nicht; in jeder Straße, wo ein geflüchteter Schweizer oder ein Freund der königlichen Familie sich blicken ließ, fiel er als sicheres Opfer der Volkswuth. Die gesetzgebende Versammlung, schon durch den nahen Kanonendonner in Schrecken gesetzt, sieht ihr Versammlungshaus bald vom tobenden Volkshaufen umringt. Plötzlich tritt der neue Gemeinderath ein und verlangt gebieterisch die Absetzung des Königs, und andere Deputationen folgen mit demselben Antrage. Alsbald thut der Präsident den Vorschlag, die Minister abzusetzen, den König zu suspendiren und die Nation aufzufordern, einen Nationalconvent zu wählen. Nachdem dies einstimmig bewilligt ist, werden die vom Könige entlassenen Minister der Girondisten wieder in ihre Ämter eingesetzt; zugleich spricht man über 4000 unbeeidigte Priester die Verbannung aus und bestimmt den 23. Sept. zur Entscheidung über Frankreichs Thron. Zwei Tage und Nächte bringt die königliche Familie von einer Jakobinischen Wache umgeben an ihrem bisherigen Zufluchtsorte zu. Die Versammlung weiset ihr darauf den Pallast Luxemburg zur Wohnung an; allein der Gemeinderath, der jetzt Paris und durch die ihm ergebenen Jakobiner ganz Frankreich beherrscht, erklärt, er könne dort nicht für die Sicherheit derselben einstehen, und schon am folgenden Tage führt man den zum Opfer bestimmten Monarchen mit den Seinigen unter dem Hohngeschrei des wilden Pöbels in den Tempel, einem alten ursprünglich den Tempelherrn gehörigen Gebäude, wo sie von jetzt an in völliger Gefangenschaft gehalten wurden.

§. 455. So begann der zehnte August eine neue Epoche der

1792 Revolution. Wie einst mit der Erstürmung der Bastille der Bürgerstand dem Adel den Krieg erklärte, so empörte sich jetzt der Pöbel gegen den Bürgerstand; wie in jenem noch immer die Stimme der Vernunft sich geltend zu machen suchte, so ward jetzt Alles der wildesten Leidenschaft hingegeben. Nicht Recht und Gesetz, sondern die Willkür einzelner Machthaber und aller derer, die ihrem Hasse Opfer bringen wollten, herrschten und übten in Frankreich eine Gewaltherrschaft, wie sie die Welt seit des Sulla und Marius Zeiten nicht gesehen hatte. Die Zeit des Schreckens — der Terrorismus — beginnt. Die Pöbelhäuptlinge in Paris waren nicht ohne Sorgen, daß das Heer an den Grenzen des Landes sich des Königs annehmen möchte, und sendete daher sogleich Abgeordnete, um dasselbe für die neue Ordnung zu gewinnen. In der That war dies nicht überflüssig. Luckner war unentschieden, la Fayette aber entschloß sich ohne Zögern, die Constitution aufrecht zu erhalten, nahm die Abgeordneten gefangen und ließ sein Heer von Neuem der Verfassung Treue schwören; allein er kam bald zu der Überzeugung, daß er nicht mehr wie einst, stark genug sei, Heer und Volk nach seinem Willen zu lenken. Da er nach dem gethanen Schritte keine Sicherheit mehr für sich im Vaterlande sahe, so eilte er über die Grenze, um sich in einem Holländischen Hafen nach Amerika, dem ersten Schauplatze seines Ruhmes, einzuschiffen, wurde aber in Belgien erkannt, gefangen genommen und gegen alles Völkerrecht zuerst in Magdeburg, dann in Olmütz in schwerer Gefangenschaft gehalten, bis nach vier Jahren die Siege Frankreichs seinen Kerker öffneten. Der Pariser Gemeinderath, an dessen Spitze Marat, Collot d'Herbois, Tallien u. A. dieses Schlages standen, der aber ganz besonders von Danton, dem Mirabeau des Pöbels, geleitet wurde, übte jetzt in der That die höchste Gewalt, löste das Directorium des Departements auf, um durch dasselbe nicht beschränkt zu sein, gab dem Pöbel volles Bürgerrecht, um der Unterstützung des großen Haufens sich zu versichern, und erzwang unter Drohung mit neuem Aufstande von der gesetzgebenden Versammlung die Anordnung eines außerordentlichen Gerichtshofes (17. Aug.), um sich durch denselben aller Gegner, d. h. aller gemäßigt Gesinnten, zu entledigen. Die allgemeine Aufregung und die Wuth des Pöbels wurde noch durch die Nachricht von dem Vorrücken des Preußischen Heeres, welches bereits Verdun belagerte, vergrößert. Diesen Zustand benutzten die Schreckensmänner. »Furcht,« rief der wilde Danton, »muß den Anhängern des Königs eingejagt werden, damit, während die Republikaner an die Grenzen ziehen, nicht ein anderer Feind im Innern die errungene Freiheit bedrohe!« Man begriff den furchtbaren Sinn seiner Worte, und Schrecken vor dem Gewaltigen

lähmte Alle, die sie hörten. Alle Bürger wurden nun bewaffnet und an 1792
die Grenze geschickt; Tausende waren bereits an den vorhergehenden Tagen ins Gefängniß geschleppt; Hunderte hatten schon unter dem Beile der neu erfundenen und seit einigen Monaten (25. April) bei Hinrichtungen angewendeten Guillotine geblutet, nun aber wurden vom Gemeinderathe nach förmlicher Haussuchung (28. Aug.) um Mitternacht alle solche, die durch Äußerungen oder durch ihre Verbindungen mit dem Hofe, durch ihren Stand oder sonst auf die entfernteste Art den Argwohn eines der damaligen Gewalthaber auf sich gezogen hatten, dem Kerker überliefert. Man berathschlagte nun beim Justizminister — und das war Danton! — förmlich, wie man dieser zu Schlachtopfern bestimmten Unglücklichen sich auf die leichteste Art entledigen könne. Ein entsetzlicher Beschluß wurde gefaßt. Die Nachricht, daß Verdun an die Preußen übergegangen sei, traf bald darauf ein und setzte den Pöbel in Wuth. Nun war die rechte Zeit gekommen, den schauderhaften Plan auszuführen. Die Sturmglocke ertönt (2. Sept.); Abgeordnete des Gemeinderaths mischen sich unter die sich sammelnden bewaffneten Haufen und erhitzen die Gemüther bis zu dem rasenden Entschlusse, zuvor in Paris die Feinde des Vaterlandes — so nannte man die Eingekerkerten — zu vertilgen, bevor man gegen den Feind an den Grenzen zöge. Und nun stürmt ein blutdürstiger Haufen von etwa 300 Mördern zu den Gefängnissen und metzelt ohne Unterschied Männer, Weiber und Greise, selbst Manchen, der von den Leitern dieser Gräuelszene nicht einmal zum Tode bestimmt war, mit unmenschlicher Kaltblütigkeit und mit grausenvollem Eifer nieder. Das Morden dauerte einige Tage fort; selbst die zur Verbannung verurtheilten Geistlichen, die bereits eingezogen waren, entgingen den Blutmenschen nicht, und einer Zahl von Gefangenen, die zur Hinrichtung nach Paris geschafft wurden, eilte man voll wilder Lust sogar entgegen und schlachtete sie, als sie in Versailles eintrafen. Sechs- bis siebentausend Opfer fielen an diesen grausenvollen Septembertagen! Frohlockend rühmte der Jakobinerclub die Thaten dieser Tage, an dem die Freiheit wirklich gegründet sei. Die gesetzgebende Versammlung hatte dem Morden Einhalt thun wollen; der Gemeinderath wollte es nicht; das Volk blieb gleichgültig und die Wachen der Gefängnisse wagten es nicht, sich zu widersetzen; und wo hätte der wohlgesinnte Bürger in dieser Schreckenszeit den Muth finden sollen, gegen so entsetzliche Frevel nur seine Stimme zu erheben?

§. 456. Die Wuth der Revolution, sollte man glauben, hätte damit den höchsten Grad erreicht; allein Frankreich sollte noch lange Zeuge der gesetzlosesten Blutszenen sein. Welche Partei damals die herrschende war, ist aus dem Gesagten leicht abzunehmen; sie blieb es auch, da die

1792 Jakobiner alle Wahlen leiteten, in der neuen Versammlung der Volksvertreter, dem sogenannten Nationalconvente, nachdem man gegen das bestehende Gesetz alle Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung für wahlfähig erklärt und dadurch den Eintritt der wüthendsten Cordeliers in den Convent möglich gemacht hatte. Zwar bildeten die Girondisten, die, so lange die Constitution von 1791 vertheidigt, endlich aber, als Ludwig ihnen kein zum Haupte des Staats passender Mann zu sein schien, denselben ebenfalls verlassen hatten, ohne jedoch ihn zu hassen und seinen Untergang zu beabsichtigen, auch im Convente die Mehrzahl, aber ihre Uneinigkeit und Unentschlossenheit nicht weniger, als ihre Unerfahrenheit hob das Übergewicht, welches sie durch ihre Anzahl zum Heil des Staates hätten haben können, wieder auf. Die Jakobiner traten, obgleich sie minder gebildet, aufgeklärt und beredt als jene waren, nicht allein keck und unverschämt auf, sondern hatten alle Gegenstände der Berathung und besonders die von ihnen ausgehenden Pläne in ihren Clubs bereits sorgfältig erwogen, behielten ihr Ziel unverrückt im Auge, handelten nach gleichen Grundsätzen und trugen, des öffentlichen Beifalls stets sicher, in der Regel den Sieg über ihre Gegner davon. Ihre Macht außerhalb des Convents stützte sich auf den Pöbel, den man gewöhnlich die Sansculotten nannte, und auf den allmächtigen Gemeinderath von Paris, und was konnten sie durch diese nicht alles durchsetzen! Im Jakobinerclub herrschten die Cordeliers eben so, wie die Jakobiner im Convente, durch ihre Klugheit und Kühnheit; unter ihnen aber waren Marat, Robespierre und Danton die verwegensten und thätigsten, und so standen diese drei Blutmenschen da, als die eigentlichen Lenker der alles vermögenden Sansculotten, des frechen Gemeinderaths, der Jakobiner, des Convents und damit des ganzes Landes. War es ein Wunder, wenn keine Macht der Welt im Stande war, Frankreich von dem drohenden Abgrunde, der es am Ende verschlang, zurückzuhalten? Gleich in der ersten Sitzung des Nationalconvents beschloß man, die monarchische Verfassung aufzuheben; Frankreich sollte eine Republik sein (21. Sept.). Von diesem Tage an vernichtete man Alles, was an die Monarchie erinnerte. Wappen, Namen und Zeichen an öffentlichen Gebäuden und Denkmälern, die sich auf die bisher regierende Familie bezogen, wurden mit einem Eifer vernichtet, aus dem klar hervorging, daß jedes Andenken an frühere Verhältnisse vertilgt werden sollte. Die Girondisten wollten Ruhe und Ordnung in den Verhandlungen und verabscheueten die Septembergräuel und deren Anstifter, die sie in ihren Reihen sahen; das war es aber, was gerade Marat und seines Gleichen nicht wollten, und so begann dieser nun, förmlich Aufruhr zu predigen und den Pöbel durch öffentliche Reden und Zeitungen gegen

den ganzen Convent aufzuregen. Robespierre und Marat wurden wirk- 1792
lich im Convente angeklagt, nach unumschränkter Gewalt (Dictatur) zu streben, allein die Girondisten traten mit so wenig Einheit und Nachdruck auf, daß die Anklage gar nicht zur Untersuchung kam. Konnten aber die Girondisten die einzelnen Unheilstifter im Convente nicht einmal bändigen, was war von ihrem Kampfe für den König zu erwarten? Die königliche Familie ward gleich anfangs im Tempel ohne allen Anstand behandelt, hatte aber doch eine Zeit lang noch ziemliche Freiheit; diese wurde indes durch den Convent bald beschränkt, indem man den König in ein förmliches Gefängniß brachte (29. Sept.) und ihn der Grobheit gemeiner Kerkerknechte aussetzte.

§. 457. Im Convente mußte natürlich bald das endliche Schicksal des Königs zur Sprache kommen. Die Girondisten wollten Milde geübt wissen und stimmten für Verbannung desselben, aber damit war die Partei des Berges — so nannte man die wildesten Jakobiner, weil sie den höheren Theil der Sitze im Convente einnahmen, weshalb die Girondisten auch die Partei des Thales hieß — nicht zufrieden. Die Absetzung sei, sagte sie, auch sein Verdammungsurtheil gewesen; Ludwig sei Verräther des Vaterlandes und daher müsse er mit seinem Kopfe büßen. Dies wurde jedoch nicht gebilligt; man beschloß vielmehr, einen ordentlichen Proceßgang zu eröffnen. Die milder Gesinnten glaubten durch Beobachtung der gesetzlichen Formen ihr Gewissen zu beschwichtigen oder den König zu retten. Eine Untersuchungscommission wurde gewählt. Diese trat bald mit einer Anklage über eine ganze Zahl von Verbrechen gegen den unglücklichen Monarchen auf (6. Nov.), trug aber selbst Bedenken, nach Ludwigs Absetzung noch auf eine Strafe anzutragen. Nachdem die Strafbarkeit jedoch angenommen war, entstand nun der heftigste Parteikampf im Convente, ob man gleich zur Verurtheilung schreiten oder dem Angeklagten Vertheidigung gestatten wolle. Die mildere Meinung siegte. Ludwig Capet — so nannte man jetzt den seiner Krone beraubten Monarchen — wurde, aber freilich ohne alle Vorbereitung, vor den Convent geführt (11. Dec.) und mit den gegen ihn erhobenen Anklagen bekannt gemacht. Mit großer Fassung und Umsicht beantwortete er alle an ihn gerichteten Fragen und widerlegte die ausgesprochenen Beschuldigungen mit solcher Würde, daß ein großer Theil der Anwesenden sich von Mitleid und Hochachtung vor dem Unglücklichen ergriffen fühlte. Nach einem heftigen Kampfe der Jakobiner und Girondisten wurde dem Könige nach zwei Tagen erlaubt, sich einen Vertheidiger zu wählen. Er wählte dazu zwei Mitglieder der ersten Nationalversammlung, deren einer, Namens Tronchet, mit Bereitwilligkeit sich diesem Auftrage unterzog, während sich noch ein anderer,

1792 der Greis Lamoignon Malesherbes, edelmüthig dazu aus freien Stücken erbot. Beide arbeiteten unter großen ihnen vom Convente gemachten Schwierigkeiten und unter Beistand eines dritten Rechtsgelehrten eine Vertheidigungsrede aus und erschienen bereits nach der ihnen gestatteten Frist von etwa zehn Tagen mit dem Beklagten vor der Versammlung (26. Dec.). Nach Beendigung der Rede des Vertheidigers sprach Ludwig selbst, der während der ganzen Verhandlung eine Ruhe gezeigt hatte, wie sie nur das Bewußtsein der Unschuld einflößen kann, noch einige Worte und ward dann in sein Gefängniß, wo er seit dem ersten Erscheinen vor dem Convente nicht einmal die Seinigen mehr sehen durfte, zurückgeführt. Man kann denken, welch ein Sturm sich jetzt im Convente erhob, da es nun den endlichen Sieg der beiden Hauptparteien galt. Die wüthendsten Jakobiner verlangten, daß sogleich das Urtheil gesprochen werden solle; dagegen erhoben sich aber mit großem Nachdrucke die Girondisten, und es entstand ein so verwirrter Lärm, daß die Sitzung aufgehoben werden mußte. Der Kampf erneuerte sich an jedem der folgenden Tage, und in allen Theilen des Landes sprach man mit gleicher Leidenschaftlichkeit für und gegen den Angeklagten, dessen Leben jetzt auf dem Spiele stand. Die Jakobiner ließen kein Mittel unversucht, die gehörige Stimmenzahl für sich zu gewinnen. Das ganze Heer der Sansculotten wurde von Marat und dessen Anhängern aufgeboten, um die Girondisten zu schrecken, alle Jacobinerclubs wurden in Bewegung gesetzt, sogar Dumouriez wurde gewonnen und mußte in der Stille einige Tausend Mann seines Heeres, auf die man sich verlassen konnte, nach Paris schicken. Er selbst erschien, um für seine geheimen Pläne zu wirken. Unter der furchtbarsten Aufregung der Hauptstadt brach so der Tag an, an welchem das Urtheil gesprochen werden
1793 sollte (14. Jan.). Nicht weniger stürmisch waren die Auftritte im Convente. Die Girondisten suchten für den Beklagten die Appellation an das ganze Volk durchzusetzen; aber vergebens. Ludwig wurde endlich nach zweitägigen Debatten mit großer Stimmenmehrheit einer Verschwörung gegen den Staat schuldig erklärt (15. Jan.). Am folgenden Tage sollte nun die Strafe bestimmt werden. Nach dem Gesetze konnte ein Todesurtheil nur durch zwei Drittheile der Stimmgeber ausgesprochen werden. Einer solchen Stimmenzahl hatten sich die Jakobiner trotz aller Anstrengung nicht versichern können; sie trugen daher gleich beim Anfange der Sitzung darauf an, daß bloße Mehrheit in diesem Falle schon zur Gültigkeit des Ausspruches hinreichen solle, und erreichten wirklich ihren Zweck. Der Tag verging, ohne daß man zur Hauptsache kam. Erst am folgenden Tage (17. Jan.), während eine tobende Menge bewaffnetes Pöbels das Sitzungsgebäude umgab und durch die ärgsten

Drohungen manches Mitglied abschreckte, seine wahre Meinung zu äußern, konnte das Urtheil gesprochen werden. Nach namentlichem Aufrufe aller Anwesenden fand sich eine Mehrheit von fünf Stimmen, welche die Todesstrafe ausgesprochen hatten. Unglücklicher König! Auch ohne dieses Urtheil war er dem Tode heimgefallen, denn der rasende Pöbel stand nach dem geheimen Beschlusse des Jakobinerclubs schon bereit, bei der ersten Kunde von seiner Freisprechung das Gefängniß zu überfallen und ihn mit den Seinigen zu ermorden. Jetzt konnte doch das Opfer mit Gepränge zum Altare geführt und mit dem Scheine des Rechts geschlachtet werden. 1793

§. 458. Gleich nach gesprochenem Urtheile übergaben die Sachwalter eine eigenhändige Schrift des Königs, in welcher er an das ganze Volk appellirte, und bemühete sich, die rechtliche Ungültigkeit des Urtheils darzuthun; beides wurde vom Convente nicht weiter beachtet. Der König empfing die Nachricht von seiner Verurtheilung mit großer Fassung; schon längst mußte er ja auf den schlimmsten Ausgang vorbereitet sein. Obgleich die Girondisten das Leben des Königs nicht hatten retten können, so suchten sie wenigstens Aufschub der Vollziehung des Urtheils; allein nach dem heftigsten Kampfe zweier Sitzungen unterlag die großentheils eingeschüchterte Partei, welche bei ihrem unentschlossenen Benehmen dem Könige nicht helfen konnte, sich selbst aber der Bergpartei und den Jakobinern zum Gegenstande des wüthendsten Hasses und beim Volke verdächtig gemacht hatte. Dem Könige wurde das Urtheil nun von dem Justizminister eröffnet (20. Jan.) und seiner Bitte um Aufschub ungeachtet die Hinrichtung auf den nächsten Tag festgesetzt. Seine Familie zu sehen und durch einen von ihm selbst gewählten Priester den Trost der Religion zu empfangen, ward dem Verurtheilten gestattet. Noch an demselben Tage nahm Ludwig, der mit unerschütterlicher Ruhe seinem Ende entgegen ging, Abschied von seiner der Verzweiflung hingegebenen Familie — eine herzzerreißende Szene! — unterhielt sich dann mit einem Geistlichen und schlief einige Stunden. Am folgenden Morgen (21. Jan.) erwachte er früh, hörte die Messe, ließ sich das Abendmahl reichen und übergab seinem treuen Kammerdiener einige Aufträge an die Seinigen, die er nicht noch einmal sehen wollte. Er war zum Tode bereit. Gegen 9 Uhr erschien der Commandant der Nationalgarde, der schon bekannte Santerre, und Ludwig stieg, nachdem er einem Beamten des Gemeinderaths sein Testament eingehändigt hatte, in den ihn erwartenden Wagen. Eine ungeheure Menschenmenge füllte die Straßen; 40,000 Mann waren zur Erhaltung der Ruhe unter den Waffen, Kanonen aufgefahren. Langsam bewegte sich der Zug zum Revolutionsplatze, wo lautlose Stille herrschte. Mit großer Fassung

1793 bestieg Ludwig das Blutgerüst. Nachdem ihm bereits die Hände auf den Rücken gebunden waren, wendete er sich zum Volke. »Ich sterbe unschuldig,« sagte er, »ich verzeihe meinen Feinden« — — da übertönte auf Santerre's Befehl Trommelwirbel seine Worte. Ruhig legte er sich nieder. »Sohn des heiligen Ludwig, erhebe dich zum Himmel!« sprach sein Beichtvater, der ihn auf seinem Todeswege nicht verlassen hatte — und das herabfallende Beil hatte dem Leben des schwergeprüften Monarchen ein Ende gemacht. So starb König Ludwig XVI, ein Fürst mit dem edelsten Herzen, auf das einst Frankreich seine Hoffnung gründete, den des ganzen Volkes Jubel einst auf dem Throne begrüßte und der in der That fähig war, ein Land wahrhaft zu beglücken; aber Ludwig war nicht geschaffen, dem drohenden Sturme, der damals schon im Stillen vorbereitet wurde, vorzubeugen, noch weniger denselben, als er einmal losgebrochen war, zu unterdrücken. Er besaß alle Tugenden eines guten Fürsten und nicht eine Leidenschaft, aber er war ein schwacher Mann, der sich zu sehr von seiner Umgebung leiten ließ, nie selbständig handelte, nie zu rechter Zeit mit Entschlossenheit auftrat. Er fiel als Opfer der Verblendung seiner Rathgeber, denen er nicht zu widerstehen vermogte, und fremder Leidenschaft, die er selbst nicht erregt hatte. Sein Tod war nicht das Ende der Revolution; er war vielmehr das Zeichen zum Ausbruch der wildesten Leidenschaften, die jetzt immer fesselloser rasetten und Frankreich mit dem Blute seiner edelsten Bürger befleckte.

§. 459. Ehe wir die Folgen der Hinrichtung des Königs schildern, müssen wir auf die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs einen Blick
1792 werfen. Im Frühlinge des vorigen Jahres (20. April) hatte Frankreich an Kaiser Franz II Krieg erklärt, und wenige Tage darauf brach Rochambeau mit einem Heere in die Österreichischen Niederlande ein; aber er sowohl, als die andern Feldherrn sehen ihre Pläne mißlingen; sie müssen das feindliche Gebiet schnell wieder räumen. Ein zweiter Versuch, den der General Luckner macht (Juni), hat keinen bessern Erfolg. Unterdes hatten sich aber die Feinde Frankreichs gemehrt; auch Preußen greift zu den Waffen. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der Anführer der vereinigten Heere Österreichs und Preußens, an die sich auch schon die Hessen anschlossen, ein Zögling des siebenjährigen Krieges und Friedrichs des Großen, erläßt eine im hochtrabendsten drohendsten Tone abgefaßte Bekanntmachung (27. Juli) an das Französische Volk und rückt in Lothringen ein (19. Aug.). Ein Schrecken überfällt allerdings die gesetzgebende Versammlung, und schon denkt man daran, die Hauptstadt gegen den Feind zu sichern; aber die Verbündeten selbst rufen durch jene unbesonnene Bekanntmachung,

welche ganz Frankreich erbitterte, einen Widerstand hervor, den sie sonst 1792
vielleicht nicht gefunden haben würden. Alle Parteien vereinigen sich, da dem Vaterlande solche Gefahr droht; alle Kräfte werden aufgeboten, um die errungene Freiheit zu retten, und in Dumouriez findet das angegriffene Land einen Feldherrn, wie ihn die gefahrvollen Verhältnisse erheischten. Preußen und Österreicher dringen in Lothringen vor, schon ist Verdun erobert (1. Sept.), schon nähern sich die Verbündeten der Champagne; da eilt Dumouriez herbei und besetzt die wichtigen Pässe des Argonner Waldgebirges. Allethalben fand der Feind den tapfersten Widerstand, nirgend aber kämpfte er erfolgloser, als gegen den General Kellermann, der mit seiner Artillerie die Anhöhe bei Valmy vertheidigte und die wiederholten Angriffe der Preußen und Österreicher siegreich zurückschlug (20. Sept.). Dieser Kampf wirkte auf die Stimmung der Heere, wie der entscheidendste Sieg. Die Franzosen werden ermuthigt; ihre Feinde dagegen, welche nichts weniger als solchen Widerstand erwartet hatten, weil sie, den täuschenden Angaben der Französischen Flüchtlinge trauend, so wenig von der wahren Lage der Dinge unterrichtet waren, daß sie die Ereignisse in Frankreich als bloße Sache einer aufrührerischen Partei betrachteten und vom Volke gleichsam als Retter aufgenommen zu werden hofften, sahen sich dermaßen in ihren hochfliegenden Entwürfen getäuscht, daß sie, da sie auf die mit jedem Tage sich mehrenden Schwierigkeiten durchaus nicht vorbereitet waren, auf den Rückzug Bedacht nahmen. Ihre Heere, die ohne Magazine ins Feld gezogen waren, weil sie deren gar nicht zu bedürfen glaubten, litten an Allem Mangel. Ungesunde Nahrung und die bisherigen Anstrengungen im beständigen Regenwetter, welches das Fortkommen noch mehr erschwerte, ließen bald Krankheiten ausbrechen, welche eine Menge Menschen wegrafften oder zum Kampfe unfähig machten. Vergebens knüpfte der Herzog von Braunschweig Unterhandlungen an, in denen der vorige stolze Ton gewaltig herabgestimmt war; der Convent wollte vor allen Dingen das Französische Gebiet geräumt wissen. Wirklich begannen die Preußen ihren Rückzug (29. Sept.). Im kläglichsten Zustande kamen sie, von den Franzosen freilich nicht verfolgt, aber von Mangel, Krankheiten und anderen Beschwerden hart mitgenommen, in Luxemburg an. Nicht mehr Erfolg hatte der Einfall der Österreicher unter dem Herzoge von Sachsen Teschen von den Niederlanden aus. Lille wurde vergebens belagert und länger als vierzehn Tage beschossen; aber bei der Annäherung des Französischen Heeres zogen sich die Österreicher wieder zurück. Dagegen drang der Französische General Custine in den Rheingegenden vor und eroberte nicht allein Speier, Worms und Mainz, sondern ging sogar über den Rhein, besetzte Frankfurt und brandschatzte

1792 die benachbarten Gegenden (Sept.). Dazu kam, daß auch das Gebiet des Königs von Sardinien siegreich angegriffen und namentlich Savojen und Nizza erobert wurden (Oct.); ja mit noch entscheidenderem Glücke fiel Dumouriez in die Niederlande ein und nahm nach dem zweitägigen blutigen Kampfe bei Jemappe (6. Nov.) nicht allein das ganze Land in Besitz (Nov.), sondern drang durch Lüttich, Limburg und Geldern bis nach Aachen vor (Dec.). Dieses Kriegsglück verbreitete einen unglaublichen Enthusiasmus unter den Franzosen, und der Convent hatte es in seinem Siegestaumel gar kein Hehl mehr, daß er alle Monarchien bedrohe und allen Völkern die Freiheit bringen wolle, wie in einem Decrete (13. Dec.) ausdrücklich ausgesprochen wurde. Dem gemäß wurde in allen eroberten Ländern republikanische Verfassung eingeführt, Savojen und Nizza aber als zwei neue Departements der Französischen Republik hinzugefügt. Unter solchen Siegen war das erste Jahr des Krieges zu Ende gegangen.

§. 460. In den inneren Verhältnissen bezeichnete die Hinrichtung des Königs wieder einen wichtigen Abschnitt der unaufhaltsam fortschreitenden Revolution, die durch die Siege sämmtlicher Heere noch fesselloser geworden war. Der Tod Ludwigs machte die Parteien unversöhnlich und vermehrte, indem nun fast ganz Europa gegen die Revolution aufstand, die Gefahr Frankreichs gegen außen. So von zwei Seiten bedroht, glaubte die Partei des Berges, die Sache aufs Äußerste treiben zu müssen, um nicht zu unterliegen. Das Volk mußte noch mehr aufgeregt, zum wildesten Enthusiasmus für die Freiheit begeistert, zum glühendsten Hasse gegen alle Gemäßigte entflammt werden, um sich seiner desto wirksamer gegen innere und äußere Feinde bedienen zu können. Danton, Robespierre und Marat waren es, die wirkliche Pöbelherrschaft wollten, jener freilich nur, um die augenblicklichen Gefahren zu beseitigen, letztere beide um stets durch den Pöbel zu herrschen. Zuerst legte man es nun darauf an, die Häupter der Girondisten im Convente aus dem Wege zu räumen. Um diesen Zweck zu erreichen, machte man sie auf jede Weise als Feinde der Volksfreiheit, als Mitschuldige des hingerichteten Königs verhaßt und hörte nicht auf, im Convente sie stets anzugreifen. Immer kühner traten die Führer des Berges mit ihrer Absicht hervor. Marat, der den Pöbel ungescheuet zur Plünderung reicher Häuser aufgefordert hatte, wurde freilich angeklagt, aber die Girondisten vermogten nicht, diese Klage durchzusetzen, und Marat wurde natürlich nur noch frecher. Ein Theil des Berges hatte den Plan, den verworfenen Herzog von Orleans, der, um der Menge zu schmeicheln, sich vom Convente, zu welchem auch er gehörte, den Namen Philipp Egalité geben ließ, an die Spitze der Republik zu stellen, und gewann

selbst Dumouriez für diesen Plan. Orleans hatte sein ganzes Vermögen 1793
bereits zu seinen Zwecken verwendet; durch eine reiche Erbschaft von Neuem mit Mitteln versehn, eilte er nun, sein Ziel zu erreichen. Die Minister und Girondisten sollten ermordet, Orleans vom Gemeinderathe in der allgemeinen Verwirrung zum Protector erklärt werden. Zu diesem Ende wurde ein Volksaufstand vorbereitet. Der Convent war versammelt; ein Redner besteigt die Bühne, um die Bedroheten von der Gefahr zu benachrichtigen, wird aber durch das Toben der bestellten Menge auf den Gallerien überschrien. Da treten Abgeordnete der Bürgerschaft in den Saal und verlangen im Namen des Volkes ein Revolutionstribunal, um alle Feinde der Freiheit schnell zu richten. Trotz aller Bemühungen der Girondisten wird dieses Verlangen erfüllt und eine Rotte der frechsten Revolutionsmänner zu Richtern bestellt, ja sogar, um die Masse des Pöbels zu vermehren, Danton's Vorschlag, allen in dem Gefängniß sitzenden Schuldnern die Freiheit zu geben, angenommen, auch beschlossen, Commissarien in die Departements zu senden, um die befohlene Aushebung, von Soldaten zu leiten, in der That aber, um durch sie die Grundsätze der Bergpartei zu verbreiten. So wurde mit der folgerechtesten Schlauheit ein Schritt nach dem andern gethan, um der wüthendsten Revolutionspartei den Sieg zu sichern. Ein Pöbelaufruhr war schon vorbereitet. In der Nacht (9. und 10. März) wälzt sich eine bewaffnete Volksmenge gegen den Versammlungssaal des Convents, wird aber, weil sich viele der bezeichneten Schlachtopfer bei der nächtlichen Sitzung, in welcher obige Beschlüsse gerade deshalb durchgesetzt waren, nicht befanden, durch Gegenbefehle zurückgehalten. Ein zweiter Haufen, der die Wohnungen der Minister überfallen sollte, wurde theils durch einen heftigen Platzregen, theils durch die Nachricht, daß der Kriegsminister mit Bewaffneten gegen sie anrücke, zerstreut. Vergebens erwartete Danton, Marat und der Gemeinderath Siegesnachrichten von ihren bestellten Mörderbanden; auch Orleans, dem die Angst, als er im Triumfe aufs Rathhaus geführt werden sollte, eine Ohnmacht zuzog, blieb aus.

§. 461. Der Hauptplan der Bergpartei war damit diesmal vereitelt, aber keineswegs aufgehoben. Der feige Orleans, der sich durch sein Benehmen bei dieser Gelegenheit den kühnen Revolutionsmännern verächtlich gemacht hatte, wurde nun auch von diesen verlassen und erhielt den Lohn für seine Schandthaten. Von den Girondisten angeklagt, mußte er bald ins Gefängniß wandern und endete späterhin sein blutbeflecktes Leben auf dem Schafotte (6. Nov.). Die Aufmerksamkeit des Convents wurde jetzt nach einer andern Seite hingewendet. In der Vendee, dem ebenen Küstenlande zwischen der Loire und der Charente,

1793 war von jeher Adelsmacht groß gewesen und der größte Theil der Bewohner so ganz und gar in den Fesseln des Priesterglaubens, daß die Revolutionsgrundsätze wenig Eingang fanden. Priester und Adel waren hier trotz aller neuen Gesetze in altem Ansehn und auf nichts eifriger bedacht, als die Sache des Hofes und ihrer guten alten Zeit zu vertheidigen. Das unwissende Landvolk war leicht gewonnen, und so zeigte sich in diesen Gegenden stets ein Geist der Widersetzlichkeit gegen die Machthaber in Paris, der schon mehrmals Unruhen herbeigeführt hatte. Als nun aber der Convent bei der von außen her drohenden Gefahr die Aushebung von 300,000 Soldaten im ganzen Reiche beschloß, da brach in der Vendee unter der Leitung des Adels offener Aufruhr aus. Man kämpfte zuerst gegen die Gensdarmerie, dann aber auch, von England aus mit Geld und Waffen unterstützt, gegen die übrige bewaffnete Macht, und es bildete sich ein zahlreiches Heer, dessen Oberbefehlshaber ein Fuhrmann Cathelineau wurde. Dieser Aufstand regte im Convente von Neuem die Leidenschaften gegen Adel und Geistliche auf und veranlaßte die Entwaffnung aller Adligen, die Einziehung der Güter der Ausgewanderten, und den Beschluß, daß kein Ausgewanderter bei Todesstrafe wieder zurückkehren dürfe. Um dieselbe Zeit erregte auch Dumouriez's Benehmen Aufsehen. Dieser hatte die Eroberung Hollands versucht, war aber gezwungen, diesen Plan fahren zu lassen, weil ein Befehl des Ministeriums (des sogenannten Vollziehungsrathes) ihn gegen die Österreicher ziehen hieß, welche über die Maas vorgedrungen waren und das Französische Heer geschlagen hatten. Auch er wurde geschlagen. Da er nun den Jakobinern längst verdächtig war und sie durch einen drohenden Brief noch mehr erbittert hatte, so wurde jetzt seine Lage mißlich. Daß er mit dem bisherigen Gange der Revolution keineswegs zufrieden war, ist gewiß. Er wollte eine Gegenrevolution versuchen und wahrscheinlich den Sohn des Herzogs von Orleans, den Herzog Ludwig Philipp von Chartres (den nachmaligen König Ludwig Philipp) an die Spitze des Staates stellen, und war zu dem Ende mit dem Österreichischen General Mack in Unterhandlung getreten; allein der Convent kam ihm zuvor, indem er Commissarien absendete, um den Verräther nach Paris zu führen. Dumouriez ließ freilich diese gefangen nehmen, versuchte aber vergebens, das Heer für sich zu gewinnen, und sah sich genöthigt, mit dem Herzoge von Chartres ins Österreichische Lager zu fliehen. Durch alle diese Ereignisse wurde die leidenschaftliche Stimmung der Parteien im Convente rege erhalten und der Haß gegen die Girondisten, die man dem Volke der Theilnahme an jenen Plänen verdächtig machte, genährt. Robespierre bedrohete sie als Verräther der Freiheit; die Girondisten aber brachten es dahin, daß Marat vor das Revolutionstribunal gestellt

wurde; dagegen nun verlangte der Gemeinderath von Paris und die 1793
Mehrzahl der Bürgersectionen die Ausstoßung der angesehensten Girondisten. Marat wurde zwar freigesprochen, die Anklage gegen die Girondisten für verleumderisch erklärt; allein die Wuth der Bergpartei stieg immer höher, besonders, nachdem ihre Gegner es durchgesetzt hatten, daß eine Commission die Urheber der bisher angezeddelten Complotte zur Rechenschaft ziehen solle. Nun griffen Jakobiner und Gemeinderath zum letzten Mittel. Im Convente forderte man die Auflösung der Commission und erreichte unter den tobendsten Drohungen des Berges seinen Zweck. Noch gefährlicher aber wurde die Gährung, als die Girondisten am nächsten Tage wieder die Aufhebung dieses Beschlusses durchsetzten. Nun verbanden sich Robespierre, Marat, Danton u. a. ihres Gleichen, um durch einen Gewaltstreich mit einem Male ihr Ziel zu erreichen. Schon früher (6. April) decretirte der Convent den sogenannten Wohlfahrtsausschuß, eine Behörde von neun Männern, welche unbeschränkte Vollmacht erhielten, für das allgemeine Wohl zu sorgen, ein wahres Collegium von Dictatoren, die von jetzt an Frankreich beherrschten, und zu demselben gehörte Danton und andere Mitglieder der Bergpartei. Ein neuer Pöbelaufstand wird nun angeordnet, Sansculotten werden förmlich in Sold genommen. Eines Tages (31. Mai) früh Morgens erschallt die Sturmglocke; die bestellte Volksmasse sammelt sich und zieht gegen den ebenfalls schon versammelten Convent, in welchem zuerst Danton u. A., dann auch Deputationen des Gemeinderaths und der Bürgerschaft die Aufhebung der Commission und die Bestrafung ihrer Mitglieder und der Häupter der Girondisten fordern. Die Commission wurde aufgehoben; die Volksmasse zerstreuete sich; weiter ging der Sieg der Bergpartei noch nicht. Dies war aber nur eine Aufforderung zu verdoppelter Kühnheit. Alles blieb in größter Aufregung; man sah, daß große Dinge vorbereitet wurden. Am andern Tage eilt Marat in den Gemeinderath und fordert denselben auf, vom Convente die Bestrafung der Girondisten zu verlangen. In der Nacht rufen Sturmglocken und Trommelwirbel Alles wieder zu den Waffen. Henriot, der neuerwählte Anführer der Nationalgarde, erscheint an der Spitze einer ungeheuren Menschenmasse (2. Juni), die sich gegen den Convent in Bewegung setzt, und dieser ist bald von 80,000 Bewaffneten und Unbewaffneten umgeben. Ein muthiger Girondist verlangt sogleich Berathung über die Anstifter dieses Tumults; er wird fast von der Rednerbühne herabgerissen, und es erscheinen Abgeordnete des Volks, welche drohend die Verhaftung der vornehmsten Girondisten fordern. Der Convent schlägt dies ab. Da verkündigt ein Mitglied, daß die Thüren von Bewaffneten besetzt seien, und sogleich erhebt sich die ganze Versammlung und begiebt sich

1793 an den Ausgang. Henriot tritt ihr entgegen, verlangt die Auslieferung von vier und zwanzig Verräthern und läßt Kanonen gegen den Convent richten, der sich jetzt förmlich gefangen sieht. Nun tritt Marat auf, trägt ein Verzeichniß von zwei und dreißig Mitgliedern der Commission, Girondisten und Minister vor, und dringt auf deren Verhaftung. Diese wurde beschlossen. Den Convent ließ man nun frei und die Menschenmasse zerstreuete sich; die Girondisten waren ihrer muthigsten Vertheidiger beraubt und damit vernichtet; Robespierre aber und seine Partei hatten ihr Ziel erreicht. Sie waren die Gebieter im Convente und der Schrecken sollte fortan in Frankreich herrschen. Das Revolutionstribunal hatte voll auf zu thun und sendete in eiliger Hast Schaaren von Verurtheilten der Guillotine zu; denn, wer nur eine Äußerung gegen das System der Schreckensmänner wagte, ward für einen Verräther erklärt, eingezogen und ohne weitere Vertheidigung zum Tode verurtheilt. Paris war der Blutherrschaft rasender Revolutionairs hingegeben.

§. 462. Während jedoch Robespierre dort seine Zwecke völlig erreichte, drohete von anderen Seiten der neuen Herrschaft die größte Gefahr. Nur in der Hauptstadt hatte die Bergpartei durch die Verwegenheit und Schlauheit ihrer Führer die Oberhand gewonnen; in den Provinzen war man allgemein für die milderen Grundsätze der Girondisten gestimmt. Daher war es sehr natürlich, daß dort über die Behandlung, welche die Häupter der letztern vom Convente erfahren hatten, Unzufriedenheit ausbrach. Einige derselben waren nach der Normandie entflohen, und wiegelten die Provinz auf, sammelten ein Heer und machten sich bereit, gegen Paris zu ziehen. Ihr Unternehmen entflammte sogar ein Mädchen in der Stadt Caen, Charlotte Corday, zu solchem Muthe, daß sie, trotz der gewissesten Aussicht, selbst als Opfer zu fallen, das Vaterland von dem blutdürstigsten der Cordeliers zu befreien beschloß. Sie eilt nach Paris, ermordet (13. Juli) Marat und besteigt dann mit dem freudigen Glauben, ein gutes Werk vollführt zu haben, das Blutgerüst. Marat's Tod war aber durchaus ohne Einfluß auf die Begebenheiten, da er keineswegs den dortigen Zustand herbeigeführt hatte, und in so fern ohne allen Nutzen für die gute Sache. Gefährlicher für die herrschende Partei erschienen die Aufstände, die in Lyon, Marseille und Bordeaux ausbrachen und sich über den größten Theil des südlichen und westlichen Frankreich ausbreiteten. Merkwürdig war es, daß diese Bewegungen, die eigentlich durch die Girondisten veranlaßt waren, bald von der Partei des Königshauses zu ihrem Vortheile benutzt und von verschiedenen Anhängern der alten Verfassung geleitet wurden. Noch mehr war dies, wie schon bemerkt, in der Vendee der

Fall, wo sich die Heere der Empörer siegreich ausbreiteten; die größte 1793
Gefahr drohete aber an den Grenzen. In Norden drangen Engländer, Holländer und Hannoveraner immer weiter vor; Valenciennes und Condé waren genommen, und das Französische Heer zog sich schon bis Arras zurück. Auch die Preußen und Österreicher eroberten das verlorne Rhein- und Moselgebiet wieder; ein Sardinisches Heer hatte ebenfalls die Grenze überschritten, von den Pyrenäen her drangen die Spanier vor, und, um das Unglück voll zu machen, England erklärte alle Häfen für blockirt und verhinderte, um Frankreich auch durch Hunger zu bekämpfen, sogar die Einfuhr von Lebensmitteln. Der Convent wurde durch diese Ereignisse allerdings überrascht, ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen. Er wollte alle Parteien durch eine neue Verfassung beruhigen und durch sie die jetzt völlig aufgelöste Ordnung wieder herstellen, und wirklich entwarf ein talentvolles Mitglied der Bergpartei in kürzester Zeit eine Constitution, die in der Verwaltung des Landes fast Alles bei der bisherigen Einrichtung ließ, in Hinsicht der Rechte der Staatsbürger aber die unbeschränkteste Demokratie einführte. Die oberste Gewalt beruht nach dieser Verfassung im Volke; das Volk wählt seine Repräsentanten unmittelbar in den Urversammlungen des Cantons und berathschlagt in diesen über die Gesetze. Die Repräsentanten bilden die gesetzgebende Versammlung, welche aber nur Gesetze vorschlägt; ein Vollziehungsrath von vier und zwanzig Mitgliedern steht an der Spitze der Verwaltung. Diese Verfassung mogte in friedlicher Zeit immerhin anwendbar sein, daß sie aber bei der damaligen bedrängten Lage des Landes gar nicht eingeführt werden konnte, war klar. Der Convent nahm sie an (24. Juni), ließ sie auch sechs Wochen später von Abgeordneten aus dem ganzen Lande feierlich beschwören (10. Aug.), suspendirte sie aber drei Tage darauf bis zum Abschlusse des Friedens.

§. 463. Allerdings that jetzt eine mit der höchsten Gewalt bekleidete Behörde Noth, und diese hatte Frankreich bereits in dem Wohlfahrtsausschusse, der seiner neuen Organisation (13. Aug.) zufolge keine Macht über sich erkennen, Niemand Rechenschaft schuldig sein, unumschränkte Gewalt über Leben, Freiheit und Eigenthum besitzen und Gesetzgebung und Verwaltung in sich vereinigen sollte. Robespierre stand an dessen Spitze. Nun entwickelten die blutgierigen Mitglieder dieser Behörde die ganze Kraft ihres kühnen Geistes, griffen ohne alle Rücksicht auf Recht und Menschlichkeit zu den verwegensten Maßregeln, erfüllten das entmuthigte Volk mit neuer Begeisterung, boten alle Kräfte des Landes auf und — gingen siegreich aus dem so furchtbar drohenden Kampfe mit inneren und äußeren Feinden hervor. Jetzt konnte Frankreich freilich nur durch solche Männer gerettet werden. Auf

1793 Barrere's Vorschlag beschloß der Convent, alle Französischen Bürger zu den Waffen zu rufen, die Thätigkeit der ganzen Nation zur Rettung des Vaterlandes in Anspruch zu nehmen, ganz Frankreich in ein großes Lager zu verwandeln (16. Aug.); das Volk sollte in Masse sich erheben. Dies konnte jedoch nicht ausgeführt werden; es wurden daher nur alle Männer vom achtzehnten bis zum fünf und zwanzigsten Jahre an die Grenzen geschickt, und so standen schnell vierzehn Heere mit mehr als einer Million Krieger den Feinden gegenüber. Während man so entschlossen und planmäßig gegen die offenen Angreifer des Vaterlandes zog, sicherte man sich auch mit nicht geringerer Folgerichtigkeit gegen die geheimen Feinde des Innern und füllte, durch ein berüchtigtes Gesetz dazu ermächtigt, die Gefängnisse mit Verdächtigen jedes Standes, Geschlechts und Alters, um sie unschädlich zu machen und bis zum Frieden zu bewachen. Von jetzt an begleitete der Sieg wieder die Fahnen der Republikaner, die durch die kräftigen Maßregeln der Machthaber in Paris zu neuer Begeisterung erhoben waren. Diese Begeisterung und die gewaltige Mehrzahl ersetzte die kriegerische Ausbildung, die allerdings bei den wenig geübten Schaaren sehr vermißt wurde. Dafür traten aber auch die talentvollsten und entschlossensten Männer an die Spitzen der Heereshaufen, die sich jetzt, wo jedes Verdienst im Kampfe für die Freiheit ohne Rücksicht auf Rang und Geburt willig anerkannt wurde und seinen rechten Wirkungskreis bald fand, ihre Feldherren selbst erst bildeten. Und welche Feldherren sind in dieser Schule der Nothwendigkeit gebildet! Europa hat zwei Jahrzehnt hindurch mehrmals vor Männern gezittert, die aus dem Geschäftszimmer und aus der Werkstatt hervorgegangen, das Schwert ergriffen und ohne Ahnen und Adelsbrief den Ruhm der gefeiertsten Feldherrn Europas zu Schanden und ihren eigenen Namen in allen Ländern berühmt machten. Die Empörer in der Normandie wurden (Aug.) ohne Schwierigkeit besiegt und deren Partei unterdrückt. Die südlichen Departements mußten sich ebenfalls unterwerfen, und Marseille und Bordeaux wurden erobert; dagegen übergab die königliche Partei die wichtige Stadt Toulon, die sie nicht behaupten konnten, den Engländern und Spaniern (29. Aug.), welche eine Zeit lang in dieser Gegend Meister waren. Lyon war bereits vom General Kellermann belagert und so bedrängt, daß es sich ebenfalls bald ergeben mußte (9. Oct.), und gleiches Schicksal hatte Toulon (18. Dec.), welches von der ausdauerndsten Tapferkeit angegriffen, zuletzt von den Feinden nicht länger vertheidigt werden konnte. Nicht so leicht wurde der Sieg in der Vendee. Zwar wurden die Royalisten dort wiederholt geschlagen und Cathelineau war bei dem vergeblichen Angriffe auf Nantes gefallen, allein der Kampf

erneuerte sich stets mit verstärkter Heftigkeit und noch lange blieb dieses 1793
Land der Schauplatz des furchtbarsten Widerstandes gegen die Revolution; denn trotz aller Niederlagen behauptete sich Charrette an der Spitze eines großen Heeres gegen die nicht nach einem Plane handelnden Feldherrn der Republik. So hatten jedoch die kräftigen Schritte der damaligen Regierung die Empörung in eine Provinz zusammengedrängt, und mit größerem Nachdrucke konnten nun die Streitkräfte gegen die auswärtigen Feinde an den Grenzen gebraucht werden. Auch dort winkte der Sieg den durch neue Feldherren und neue Mannschaft ermuthigten Freiheitskämpfern und die nächsten Feldzüge verbreiteten überall den Ruhm der Französischen Waffen.

§. 464. Der Kampf dieses Jahres begann, nachdem auch das Deutsche Reich der Französischen Republik Krieg angekündigt hatte (22. März), für die Republikaner unglücklich genug. In Belgien drangen, wie schon bemerkt, Engländer, Holländer, Preußen und Hannoveraner vor; Condé und Valenciennes vermogte der unfähige Custine nicht zu retten (Juli) und wurde deshalb abberufen. Am Oberrhein schien das Glück den Verbündeten nicht weniger günstig; Mainz wurde von ihnen erobert, Landau belagert (Aug.). Nun aber trat Houchard an die Spitze der Nordarmee und zwang durch den Sieg bei Hondschooten (8. Sept.) die Engländer und Hannoveraner zum Rückzuge; dann schlug Jourdan bei Wattignies (16. Oct.) die Österreicher unter dem Prinzen von Koburg. Nicht so glücklich ging es bei dem Rhein- und Moselheere, welches vergeblich das belagerte Landau zu retten suchte und bei Pirmasens vom Herzoge von Braunschweig geschlagen wurde (14. Sept.), welcher auch durch Österreicher und Preußen die berühmten Weißenburger Linien (Schanzen) erstürmen ließ. Da erschienen der muthige Pichegru und Hoche, jener am Rhein, dieser an der Mosel, an der Spitze des Heeres, und siegreich rückten die Republikaner nun vor. Das Preußische Heer in Lothringen zog sich an den Rhein zurück (Nov.), nicht weniger auch der Österreichische General Wurmser (Dec.), der sogar, nachdem die Weißenburger Linien wieder von den Franzosen erobert waren, das linke Rheinufer verließ. Paris feierte (30. Dec.) ein noch nie gesehenes Siegesfest, an welchem die Abgeordneten der vierzehn Heere auf eben so vielen Triumfwagen einen feierlichen Einzug hielten, ein Schauspiel, welches wohl geeignet war, den Muth der Krieger bis zur höchsten Begeisterung zu erheben. Während so die Grenzen Frankreichs gesichert waren, fuhr der Wohlfahrtsausschuß, in welchem der ausgezeichnete Ingenieur Carnot sich nur mit Entwerfung der Pläne für die Feldzüge beschäftigte und durch sie sein großes Talent beurkundete, fort, eine Schreckensherrschaft auszu-

1793 üben, wie sie die Europäische Geschichte kaum aus irgend einer Zeit zu berichten weiß. Hinrichtungen waren in Paris sowohl, als in den anderen großen Städten, wo Commissarien des Ausschusses dessen Gebote vollzogen, an der Tagesordnung, und namentlich sah man in der Hauptstadt täglich die Verurtheilten schaarenweis zur Guillotine geschleppt. Adelstand, Reichthum, Talente, unbedachtsame Äußerungen oder bloßer Verdacht waren den Schreckensmännern genügende Gründe zur Anklage, und jeder Angeklagte wurde ohne Gnade von dem furchtbaren Blutgerichte des Revolutionstribunals verurtheilt. Nicht genug, daß die Guillotine in beständiger Thätigkeit war; man ließ die unglücklichen Schlachtopfer in Massen mit Kanonen niederschießen, gab sie den Säbeln wüthender Sansculotten preis oder ersäufte sie. Der Schrecken sollte, das war der Grundsatz Robespierre's, die Feinde der Republik niederhalten, und Rache nicht weniger, als die Sorge für seine eigene Erhaltung, leitete die Beschlüsse des entsetzlichen Würgers. Schauderhafte Mordszenen sah besonders das unglückliche Lyon, wo Collot d'Herbois, nachdem die Stadt zum Theil zerstört war, das Blut Tausender fließen ließ, um in dem Schicksale dieser Stadt den übrigen ein warnendes Beispiel aufzustellen. Auf gleiche Weise wüthete Couthon in Toulon, welches seit der schrecklichen Erstürmung ein halber Trümmerhaufen war, Freron in Marseille, Carrier zu Nantes, wo alle gefangene Vendeer ohne Unterschied niedergeschossen und endlich ganze Menschenmassen auf besonders dazu eingerichtete Schiffe geschleppt und durch Fallthüren versenkt wurden, und andere Mitglieder der Bergpartei in anderen Gegenden. Ganz Frankreich rauchte von dem Blute seiner Kinder, und so sehr hatten die Blutgerichte der Machthaber Alles eingeschüchtert, daß der Sohn nicht wagte, den Tod des gemordeten Vaters zu betrauern und der Freund selbst den Seufzer zurückpreßte, wenn er die Leiche seines hingerichteten Freundes sah, denn selbst das Mitleid war jetzt Hochverrath und kein menschliches Gefühl sollte gegen die angeblichen Feinde der Freiheit laut werden. Man zählte gegen 20,000 Revolutionsausschüsse, welche in den einzelnen Gemeinden — Paris zählte deren allein 48, sogenannte Sectionen — die Regierung führten und im Sinne des Alles beherrschenden Wohlfahrtsausschusses durch Schrecken das Land in Gehorsam erhielten, so wie ihre Mitglieder selbst nur durch die pünktlichste Vollziehung der von jenem erhaltenen Befehle der Hinrichtung entgehen konnten.

§. 465. Einen solchen Zustand hatte Niemand wohl je für möglich gehalten, und doch bestand er eine geraume Zeit, weil Robespierre's Ansehn auf die Masse des von ihm geleiteten, zum Theil besoldeten Pöbels, der in den Klubs und in den Ausschüssen herrschte, sich stützte. In

Paris mußte fallen, was jemals sich dem Willen der rasendsten Freiheits- 1793
männer widersetzt hatte oder ihm verdächtig ward. Selbst die unglückliche Königin Maria Antoinette, der man noch lange Zeit gelassen hatte, sich im Schmerze über ihr herbes Schicksal zu verzehren, blutete unter der Guillotine (16. Oct.), ein und zwanzig der eingezogenen Girondisten mußten an einem Tage (31. Oct.) das Blutgerüst besteigen, und Luckner und Houchard fanden daselbst mit dem Herzoge von Orleans und Anderen, die bisher eine Rolle gespielt hatten, das Ziel ihrer Tage (6. Nov.). Bei der furchtbaren Aufregung wurden natürlich Handel und Gewerbe unterbrochen, eine allgemeine Theurung der nothwendigsten Bedürfnisse drohete das entsetzlichste Unheil. Der Wohlfahrtsausschuß wußte Rath. Er setzte für jeden Gegenstand einen höchsten Preis fest, für den bei Todesstrafe Jedermann Lebensmittel und andere unentbehrliche Bedürfnisse abstehen mußte, gab den Assignaten, die Niemand haben wollte, einen erzwungenen Werth und besteuerte, um die nöthigen Ausgaben zu bestreiten, die Wohlhabenden mit Anleihen, Maßregeln, die Tausende von Familien an den Bettelstab brachten, aber natürlich den Beifall des Pöbels erhielten. Auch gegen das Christenthum wendete der Ausschuß seine Angriffe. Diese lagen schon in der völligen Aufhebung der Christlichen Zeitrechnung und des bisherigen Kalenders. Man zählte die Jahre vom Tage der Gründung der Republik (22. Sept.) an, begann mit diesem Tage das Jahr, welche in zwölf gleiche Monate und fünf Sansculottidentage getheilt wurde, führte statt der Wochen Dekaden ein und bestimmte jeden zehnten Tag zum Ruhetage. Die Christlichen Sonn- und Festtage fielen damit schon weg; allein das war noch nicht genug. Der Convent decretirte (7. Nov.) auf Verlangen einer Partei die Abschaffung der Christlichen Religion und die Einführung der Religion der Vernunft, und alle Kirchen wurden geschlossen oder in Tempel der Vernunft verwandelt und der Vernunft zu Ehren die schändlichsten Feste gefeiert. Mit dem Ehrwürdigsten trieb man den empörendsten Spott und die heiligsten Gefühle der Menschen wurden durch die schandbarsten Gräuel verhöhnt; öffentliche Buhldirnen sah man auf geschmückten Wagen als Göttinnen der Vernunft durch die Straßen ziehen und auf die entweiheten Altäre gestellt werden. Das war selbst einem Robespierre zu viel. Er sah ein, daß durch solche Maßregeln, welche der größte Theil des Volkes laut zu mißbilligen begann, der Same zum neuen noch entsetzlicheren Kampfe, zum Religionskriege ausgestreuet werde, und so erwirkte er das Gesetz, welches alle Maßregeln gegen die Freiheit des Gottesdienstes untersagte (6. Dec.); auch ließ er späterhin durch den Convent den Beschluß bekannt machen (7. Mai), das Französische Volk erkenne das Dasein eines höchsten 1794

1794 Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an, und veranstaltete selbst in ganz Frankreich die Feier eines Festes zu Ehren des höchsten Wesens (8. Juni), bei welchem er sogar als Oberpriester auftrat.

§. 466. So weit waren die Machthaber in ihren Entwürfen einig gewesen und sahen ihre Unternehmungen mit dem größten Erfolge gekrönt. Frankreich brauchte von äußeren Feinden nichts mehr zu fürchten und im Innern hatte sich jede Partei vor der Gewalt des Wohlfahrtsausschusses gebeugt. Von jetzt an trennten sich die Pläne der obersten Leiter des fürchterlichen Trauerspieles. Robespierre wollte für immer Herrscher in Frankreich sein und hielt es für nothwendig, den damaligen Zustand noch fortdauern zu lassen. Dagegen erhoben sich Danton und dessen Anhänger. Ihnen schien die Macht des Ausschusses jetzt überflüssig; sie wollten die Unabhängigkeit des Convents wiederherstellen, die Gewalt des Pariser Gemeinderaths, dessen Mitglieder gerade die Vernichtung des Christlichen Gottesdienstes veranlaßt hatten, unterdrücken, das Revolutionstribunal, vorzüglich aber die Ausschüsse aufheben und die vielen Gefangenen befreien. Einige von diesen Gemäßigteren, namentlich der feurige Camille Desmoulins, griffen sogar in Schriften den Despotismus der Gewalthaber an und reizten diese dadurch nicht wenig; dagegen erschien selbst Robespierre den wüthenden Demokraten, die Alles in wilde Anarchie auflösen wollten, und die ihren Vereinigungspunkt im Gemeinderathe fanden, noch zu gemäßigt. Robespierre wollte allerdings durch Schrecken herrschen, aber dies sollte nur Mittel zum Zwecke sein; er glaubte in seinem Fanatismus, das Ideal seines Staates, wie er es in seinem Kopfe gebildet hatte, nicht anders, als durch Vertilgung Aller, die er für seinen Plan nicht passend hielt, verwirklichen zu können. Er war nicht ein blutgieriges Ungeheuer, welches ohne Zweck mordete; er setzte der allgemeinen Raserei selbst Schranken, wenn sie nicht zu seinem Ziele zu führen schien. Deshalb hob er das wahnsinnige Gesetz über die Verehrung der Vernunftgöttin auf, deshalb vertheidigte er sogar drei und siebzig Girondisten, welche der Convent auf einmal angeklagt hatte, und griff selbst die rasendsten Mitglieder des Gemeinderaths an. Mit Danton hatte er stets in gutem Vernehmen gelebt; jetzt, da dieser seinen Plänen entgegentrat, mußte auch er vernichtet werden; verständigen konnten sich beide nicht. Zuerst begann jedoch der Kampf gegen den Gemeinderath, nachdem er durch eine feurige Rede den Convent zu dem Beschlusse vermogt hatte, die bisherige Regierung noch fortbestehen zu lassen. Darauf trat sein treuester Anhänger St. Just auf und klagte Hebert, Clootz, der offen Atheismus predigte, Ronsin und andere Mitglieder des Gemeinderaths als Hochverräther, die der Republik einen Tyrannnen, den Maire Pache, aufdringen wollten, an. Alle starben

durch den Henker. Nun wurde Danton angegriffen. Im Wohlfahrts- 1794
ausschusse angeklagt, wird er, der mit republikanischem Trotze alle Warnungen von sich wies, nebst Desmoulins und anderen Genossen seiner Partei gefangen genommen (April) und bald darauf hingerichtet, die ersten, die es gewagt hatten, die Vernunft wieder an die Stelle des Fanatismus zu setzen und dem Gesetze und der Ordnung die Herrschaft wieder einzuräumen. Nun erreichte der entsetzliche Zustand des Landes seine höchste Höhe; die nächsten vier Monate sind die blutigsten in der Geschichte Frankreichs. Der Tod war, wie ein neuerer Schriftsteller sehr richtig sagt, das einzige Werkzeug der Regierung; der Wohlfahrtsausschuß herrschte nur durch Blutvergießen. Man rottete die Feinde des Staates, wie man die Gegner nannte, in Masse aus, und in Paris, wie in den Departements mordete man die Menschen haufenweis. Jede Partei, durch welche eine andere verdrängt war, hatte diese an Gewaltthätigkeit übertroffen und war zuletzt als Opfer ihrer eigenen Grundsätze gefallen. Der Wohlfahrtsausschuß übertraf alle an Grausamkeit; auch er sollte der gerechten Rache nicht entgehen. Robespierre war nicht der fanatischste in dem furchtbaren Collegium; ihn übertraf noch St. Just und Couthon. Diese drei bildeten einen besonderen Bund, der den ganzen Wohlfahrtsausschuß beherrschte. Die nächsten beiden Monate vergingen mit neuen Anordnungen, die der Convent traf und die der Wohlfahrtsausschuß um so eher in der Versammlung durchsetzte, weil die Zahl der Anwesenden durch die Entfernung mehrer hundert Mitglieder, die als Commissarien in den Departements und bei den Heeren sich aufhielten oder im Gefängnisse saßen oder in den einzelnen Ausschüssen beschäftigt wurden, nur gering war. Robespierre's Macht schien fester als je gegründet. Da das Verfahren des Revolutionstribunals zu umständlich schien, so beschloß der Convent auf Couthon's Antrag (10. Juni), die Angeklagten sollten nicht weiter vertheidigt, sondern auf der Stelle verurtheilt werden; selbst Conventsmitglieder sollten ohne Weiteres vor Gericht gestellt werden können. Um die Blutarbeit zu fördern, wurde die Zahl der Richter und Geschwornen vermehrt. Dieser Beschluß wurde von einigen Anhängern Danton's, die wohl fühlten, gegen wen er gerichtet sei, heftig angegriffen, allein Robespierres donnernde Beredsamkeit erzwang die Bestätigung dieser entsetzlichen Maßregel. Damit hatte aber seine Macht ihr Ziel erreicht.

§. 467. Es traten im Gemeinderathe Männer gegen ihn auf, denen sein Verfahren noch nicht revolutionair genug zu sein schien, während im Convente eine Macht sich bildete, die seine Tyrannei beschränken wollte. Gegen beide setzte sich der furchtlose Gewalthaber im Vertheidigungsstand; beide mußte er vernichten, wenn er nicht selbst gestürzt sein

1794 wollte. Da er im Convente, wie im Wohlfahrtsausschusse, Widerstand fand, so suchte er durch den Jakobinerclub seinen Zweck zu erreichen und redete in demselben unverholen gegen diejenigen, welche er zum Opfer ausersehen hatte. Da er in den Behörden nicht mehr seine Werkzeuge fand, so griff er zum letzten Mittel, ein Volksaufruhr sollte seine Feinde vertilgen. Mit ihm einverstanden waren außer St. Just und Couthon der Maire von Paris Fleuriot, der Vorsteher des Gemeinderaths Payan, der Befehlshaber der Nationalgarde Henriot und die Präsidenten des Revolutionstribunals Dumas und Coffinhal. Nachdem Alles gehörig vorbereitet war, trat er im Convente auf und klagte einige Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse an, um durch deren Entfernung, wie er sich ausdrückte, die Factionen durch das Gewicht der Nationalgewalt zu zermalmen und auf ihren Trümmern die Macht der Gerechtigkeit und Freiheit zu gründen. Eine tiefe Stille begleitete Robespierre's Worte, bis endlich ein Deputirter vorschlug, die Rede drucken zu lassen, und Andere verlangten, sie allen Gemeinden der Republik zuzusenden. Da der Convent trotz des Widerstandes von vielen Seiten, diese Vorschläge annahm, so erhoben sich endlich die Angegriffenen, nannten Robespierre geradezu Verräther und Tyrannen und bewirkten den Widerruf jenes Beschlusses. Robespierre, der sein Ansehn im Convente jetzt schwanken sah, beschloß nun, das Äußerste zu wagen. Während der Nacht bereiteten sich beide Theile zum entscheidenden Kampfe vor. In den Ausschüssen vereinigten sich alle Parteien gegen den verhaßten Tyrannen, der seiner Seits die Jakobiner und den Gemeinderath von seinem Vorhaben unterrichtete. Als am folgenden Tage (27. Juli) die Sitzung des Convents eröffnet wurde, tritt Billaud Varennes auf und klagt Robespierre und dessen Anhänger geradezu an. »Nieder mit dem Tyrannen!« ertönt es von allen Seiten, und »Es lebe die Republik!« ruft man, als Tallien nach jenem die Verhaftung der Verschwörer verlangt. Wüthend eilt Robespierre auf die Rednerbühne und versucht zu reden, aber das Geschrei: »Nieder mit dem Tyrannen!« übertönt seine Stimme. Nachdem er vergebens endlich einige Worte an diejenigen gerichtet hat, von denen er Hülfe erwartete, begiebt er sich erschöpft und ganz außer sich auf seinen Platz. Darauf beschließt die Versammlung die Verhaftung sämmtlicher Angeklagten, die auch sogleich von Gensdarmen abgeführt werden. Während dieser Zeit hatten sich die Jakobiner im Club, andere mit Fleuriot, Payan und Henriot auf dem Gemeindehause versammelt. Sobald letztere die beschlossene Verhaftung erfuhren — es war gegen fünf Uhr — ließen sie die Sturmklocke ziehen, die Bürger zu den Waffen rufen, Artillerie auffahren und die Jakobiner von dem Vorgefallenen benachrichtigen. Henriot eilte durch die Straßen, um das

Volk aufzuwiegeln, wurde aber von Gensdarmen gefangen genom- 1794
men und abgeführt. Damit war jedoch noch nichts für den Convent gewonnen, wenn es den Verschwornen gelang, die bewaffnete Macht und das Volk wirklich gegen ihn aufzubieten. In der That sendeten diese Bewaffnete ab und ließen Robespierrre gewaltsam aus dem Gefängnisse befreien. Im Triumfe wurde er aufs Stadthaus geführt. Während der Zeit hatte Coffinhal auch Henriot's Gefängniß geöffnet, und dieser eilte zu den Kanonen auf dem Carousselplatze und ließ diese gegen den nach kurzer Unterbrechung wieder versammelten Convent richten. Muthig beschloß letzterer bei der Schreckensnachricht, nicht zu weichen, und erklärte Henriot für geächtet, während die Zuhörer sich entfernten und »zu den Waffen!« riefen. Was würde sein Schicksal gewesen sein, wenn der Plan der Verschwörer noch weiteren Fortgang gehabt hätten! Doch die Artilleristen weigerten sich, gegen den Convent zu feuern; dies war entscheidend. Dem Gemeinderathe fehlte eine hinreichende bewaffnete Macht; dagegen traf der Convent kräftige Maßregeln, forderte die Sectionen der Bürgerschaft zum Schutze auf, ächtete den ganzen Gemeinderath und ernannte Barras zum Befehlshaber der Nationalgarde. Als die Bürger den wahren Zusammenhang erfuhren, folgten sie nicht der Aufforderung des Gemeinderaths, sondern begaben sich nach dem Convente, zogen unter lautem Jubel durch den Versammlungssaal, deckten diesen gegen äußere Angriffe und eilten nach Mitternacht zum Stadthause. Auf dem Platze vor demselben hatte sich anfangs eine große Menschenmenge versammelt und die Verschwornen erwarteten mit Zuversicht die Ankunft der Nationalgarde zu ihrer Rettung; doch kaum verbreitet sich die Nachricht von der Ächtung des Gemeinderaths, als der Haufe sich zerstreut. Bald darauf erscheint die Nationalgarde und besetzt alle Ausgänge des Stadthauses. Nun eröffnet sich eine grauenvolle Szene. Die Verschwornen sehen, daß keine Rettung für sie ist; Selbstmord soll sie also dem Henkerbeile entreißen. Robespierre zerschmettert sich die Kinnlade durch einen Pistolenschuß und wird von einem Gensdarm noch verwundet, aber nicht getödtet; Couthon sucht sich vergebens durch Dolchstiche das Leben zu nehmen; Coffinhal stürzt Henriot aus dem Fenster und entflieht; der jüngere Robespierre stürzt sich selbst nach und bleibt mit Henriot verwundet liegen; nur Lebas tödtet sich durch einen Schuß; Andere suchen zu entfliehen. Bewaffnete dringen nun ein und ergreifen die Geächteten. Noch an demselben Tage trifft alle die verdiente Strafe. Robespierre, Couthon und Henriot, ein furchtbares Kleeblatt, werden auf demselben Karrn schrecklich durch ihre Wunden verstümmelt zum Blutgerüste

1794 geführt und erleiden nebst drei und zwanzig Anhängern unter den Verwünschungen des Volkes den Todesstreich (20. Juli).

§. 468. Mit diesen Blutgerichte endigt die furchtbarste Periode der Revolution; Frankreich kehrt allmälig wieder zur Besinnung zurück; die Vernunft wird wieder in ihre Rechte eingesetzt. Doch nicht ohne Kampf weichen die noch nicht ganz beschwichtigten Leidenschaften und mit dem Falle der fanatischen Rotte Robespierres waren noch keineswegs alle ihr ähnlich Gesinnte vertilgt. Der Convent theilte sich wieder. Die Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse, die freilich in den zwei und siebzig Mitgliedern des nun völlig aufgelöseten Gemeinderaths, welche sämmtlich hingerichtet waren, ihre mächtigste Stütze verloren, aber noch immer auf die Jakobiner und den Pöbel der Vorstädte von Paris zählen konnten, hatten große Lust, bei dem früheren Schreckenssysteme zu beharren; aber ihnen entgegen trat die gemäßigte Berg- oder Thermidor(Juli)partei, zu der sich die Mehrzahl der Conventsmitglieder, unter andern Sieyes, Cambaceres, Barras, Chenier und Tallien, hielt, und verfolgte, des allgemeinen Beifalls versichert, unabläßig ihr Ziel, in dem gequälten Vaterlande dem Gesetze und der Ordnung die Herrschaft wieder zu sichern. Um des Erfolgs in ihrem Verfahren desto gewisser zu sein, berief die Thermidorpartei die drei und siebzig früher ausgeschlossenen Mitglieder wieder zu den Versammlungen des Convents. Das Revolutionstribunal war allen rechtlichen Männern ein Gräuel; es wurde daher freilich nicht geschlossen, aber mit anderen Richtern besetzt und erhielt eine Einrichtung, durch welche den Angeklagten der vollkommenste Schutz der Gesetze zugesichert wurde. Auf gleiche Weise sahen auch die Verdächtigen, die noch gefangen gehalten wurden, ihr Schicksal gemildert und erhielten nach und nach die Freiheit wieder. Dann ordnete man den Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß ganz neu und gab ihnen andere Bestimmungen, beschränkte die Versammlungen der Pariser Sectionen und entzog den Armen die Unterstützung, durch welche die früheren Machthaber es auch dem brotlosen Pöbel, der ohne Beschäftigung ernährt wurde, möglich gemacht hatten, in den Bürgerversammlungen zu erscheinen. Späterhin traten Collot d'Herbois und Billaud Varennes ganz aus dem Sicherheitsausschusse und mit diesen wüthenden Fanatikern war die Partei der ehemaligen Ausschüsse so gut wie gestürzt. Noch tobten aber die Jakobiner im Club gegen die Maßregeln des Convents und nahmen eine drohende Stellung an. Da untersagte ihnen der Convent gemeinschaftliche Bittschriften und die Correspondenz mit den übrigen Clubs in den Departements. Zu gleicher Zeit bildete sich in Paris eine bewaffnete Miliz von jungen Leuten der reichen und wohlhabenden Klasse, die sogenannte goldene Jugend, als erklärte Feindin der Jakobiner,

mit denen sie nicht selten an öffentlichen Plätzen handgemein wurde, griff 1794
sogar den Club in seinem Versammlungssaale an und zerstreuete ihn förmlich. Der Convent wagte es dennoch nicht gleich, den Club aufzuheben, sondern suspendirte ihn nur; als aber die Jakobiner sich nichts desto weniger versammelten, da wurden sie von der goldenen Jugend förmlich belagert und als sie Widerstand wagten, unter Hohn und Mißhandlungen aus dem Saale getrieben, den am nächsten Tage der Convent mit allen Acten versiegeln ließ. Der Jakobinerclub hatte damit aufgehört. Der Convent fuhr nun fort, Alles abzuschaffen, was aus der Zeit der Schreckensherrschaft stammte, namentlich wurde die Verbannung des Adels und der Geistlichkeit, so wie die Feststellung eines höchsten Preises aller Bedürfnisse aufgehoben. Wie man sich immer mehr von den Revolutionsgrundsätzen entfernte, geht auch daraus hervor, daß man Marat's Büste von allen öffentlichen Örtern wegschaffte und auch die noch am Leben befindlichen Deputirten, der zwei und zwanzig, welche am 31. Mai 1793 aus dem Convente gestoßen waren, wieder in denselben zurückführte (Dec.), ja sogar anfing, die Anhänger des ehemaligen Wohlfahrtsausschusses zu verfolgen, so wie man schon den blutgierigen Carrier mit dem Tode hatte büßen lassen.

§. 469. Ganz beruhigt war Frankreich aber noch nicht, die alte Jakobinerpartei noch nicht völlig unterdrückt, und nur zu geschickt wußte sie den rechten Zeitpunkt abzuwarten, um den Convent in neue Verlegenheit zu stürzen. Dieser Zeitpunkt war gekommen, als eine durch Arbeitsmangel und Theurung — beides natürliche Folgen der früheren Schreckenszeit und des gänzlich darnieder liegenden Verkehrs — entstandene Hungersnoth (März) das Volk drückte und die zum Werthe von 1795
8000 Millionen ausgegebenen Assignate, die jetzt bis auf den funfzehnten Theil ihres Werthes herabgesunken waren, das Vermögen von vielen tausend wohlhabenden Familien zerrüttet hatten. Trotz aller Fürsorge des Convents konnte für die Armuth nicht Brot genug geschafft werden, und der hungernde Pöbel ließ sich nur zu gern an die Zeiten erinnern, in denen der Wohlfahrtsausschuß Brot und Geld spendete. Gewiß war es nicht klug gehandelt, daß der Convent gerade jetzt Collot d'Herbois, Barrere, Billaud Varennes und Vadier verhaften ließ und anklagte. Zwei Tage (20. März) vor dem festgesetzten Anfange des Processes brach daher der den Jakobinern stets ergebene Pöbel der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau gegen den Convent auf, um Brot, Freiheit der Gefangenen und die noch nicht ins Leben getretene Constitution des Jahres 1793 zu fordern. Alsbald eilte die goldene Jugend und ein Theil der Nationalgarde herbei, zerstreuete die Volksmasse und rettete den Convent, der sich jetzt durch ein strenges Aufruhrgesetz für die Zukunft

1795 zu sichern suchte. Der Proceß nahm seinen Anfang und wurde unter Beobachtung aller gerichtlichen Formen neun Tage lang fortgeführt; da stürmte derselbe Pöbelhaufen mit verstärkten Kräften (1. April) wirklich in den Conventssaal und unterbrach die Sitzung. Auch diesmal rettete die durch die Sturmklocke versammelte Nationalgarde den Convent, und dieser war unerschrocken genug, nicht allein jene vier Angeklagten, sondern noch siebzehn Conventsmitglieder, die sich für die Aufrührer ausgesprochen hatten, zur Deportation nach Guyana zu verurtheilen und schon am folgenden Tage nach dem Schlosse Ham abführen zu lassen. Man glaubte nun an das Verfassungswerk denken zu können. Die Jakobinische Partei fordete die Verfassung von 1793; allein der Convent wollte eine unbeschränkte Demokratie nicht einführen. Dies veranlaßte neue Unruhen. Die Jakobiner bereiteten Alles zu einem furchtbaren Schlage vor, sammelten (20. Mai) eine Pöbelmasse und drangen gegen den Convent an. Sobald dieser von der Bewegung Kunde erhielt, rief er die Bürger zu den Waffen; ehe aber noch diese erschienen, sprengte der andringende Pöbel schon die Thüren und stürzte unter dem Geschrei: »Brot und die Constitution von 1793!« in den Saal. Nun entstand eine Szene der furchtbarsten Verwirrung; der Sitzungssaal schien ein Schlachtfeld werden zu sollen. Es fließt Blut, die meisten Deputirten entfliehen; nur der Präsident Boissy d'Anglas bleibt unerschrocken auf seinem Sitze und weigert sich muthvoll, über das Begehren der Jakobiner abstimmen zu lassen. Diese aber in Vereine mit den gleichgesinnten Conventsmitgliedern machen sich an die Arbeit und fassen Beschlüsse nach ihrem Sinne. Da erschienen einige Bataillons der Nationalgarde, dringen mit gefälltem Bajonette in den Saal und bringen bald die Jakobinerhaufen zur Flucht. Die Sitzung begann wieder; acht und zwanzig Mitglieder, die den Aufstand gebilligt hatten, wurden sogleich verhaftet und schon am folgenden Morgen deportirt. Nun aber rückten am folgenden Tage die Vorstädter mit Kanonen heran; ihnen trat die Nationalgarde entgegen. Der Convent, der es nicht zum Blutvergießen kommen lassen wollte, that den Jakobinern nun Vorschläge, und diese ließen sich beschwichtigen und zogen ab. Wie fanatisch aufgeregt noch einige dieser Revolutionsmänner waren, zeigt sich in dem Heroismus der sechs Jakobiner, welche, da sie als Aufrührer von einer Militaircommission zum Tode verurtheilt wurden, sich auf der Stelle mit einem Messer, welches sie kaltblütig einander zureichten, die Brust durchbohrten. Die Jakobinerpartei, nun auf den Beistand der Vorstädte beschränkt, sollte auch bald dieser Stütze beraubt werden; denn als der Pöbel es wagte, den Mörder eines Deputirten aus dem Gefängnisse zu befreien, da ließ der Convent durch die Nationalgarde den Vorstädtern die Waffen neh-

men, und damit war aller Einfluß der demokratischen Partei für immer 1795
vernichtet. Acht Tage später wurde auch das Revolutionstribunal ganz aufgehoben (31. Mai).

§. 470. Wenden wir uns, nachdem wir das Ende der blutigsten Revolutionsperiode erreicht haben, wieder zu den auswärtigen Verhältnissen. Gegen das Ende des Jahres 1793 hatte sich der Sieg den republikanischen Heeren zugewendet; er blieb denselben auch im nächsten Jahre treu. So groß auch die Anstrengungen der Verbündeten waren, so konnten sie doch der Zahl und dem Muthe der Feinde und den Talenten ihrer Anführer keine gleiche Macht entgegenstellen. Zwar siegten 1794
anfangs die Verbündeten, welche vom Herzoge von York, dem Prinzen von Koburg, dem Erbprinzen von Oranien und dem Hannoverschen Feldmarschall von Freitag angeführt wurden bei Chateau Cambresis (17. April) und Landrecy (26. April); allein Pichegru schlug sie bei Courtray, Tourcoing und Tournay (Mai); Jourdan gewann die Schlacht bei Fleurus (26. Juni), und die noch von den Feinden besetzten Festungen mußten sich ergeben. Immer weiter drangen die Franzosen in Belgien vor, überschritten dann schon die Grenze von Holland, und Pichegru wagte es nach dem Siege bei Herzogenbusch (14. Sept.), über die gefrornen Gewässer in die Provinz Holland vorzurücken. Hier fand er in der damaligen Stimmung der früher (§. 391) unterdrückten Partei der Patrioten bereitwillige Unterstützung, und schon wenige Tage nach seinem Einrücken in Amsterdam (21. Jan.) erklärte diese (26. Jan.), die Erbstatthalterwürde aufge- 1795
hoben und das ganze Land zur Batavischen Republik. Mit Frankreich wurde nicht allein Friede, sondern auch ein Bündniß geschlossen (16. Mai), dem zufolge die neue Republik 100 Millionen Gulden zahlte, einen Theil der südlichen Grenzländer an Frankreich abtrat und Flotte und Landmacht mit der Französischen vereinigte. Die Österreicher und deren Verbündete zogen sich über den Rhein zurück; Aachen, Koblenz, Bonn geriethen in die Gewalt der Franzosen (Octbr.). Auch am Oberrheine machten die republikanischen Waffen gleiche Fortschritte, und am Schlusse des Jahres war am linken Rheinufer nur noch Mainz unerobert. Das Kriegsglück war entschieden gegen die Verbündeten, deren Feldherrn, ohne gemeinschaftlichen Plan, zum Theil sogar voll Eifersucht auf einander, den jugendlich kräftigen und begeisterten Gegnern nicht gewachsen waren. Dazu kam, daß die Mächte selbst anfingen, anderen Ansichten zu folgen und das eigene Interesse zu berücksichtigen. Fast alle zeigten sich bereit, vom Kriegsschauplatze abzutreten. Dies that zuerst der Großherzog von Toskana (9. Febr.), der den Frieden mit einer Million Livres erkaufte. Ihm folgte der König von

1795 Preußen, welcher zu Basel (5. April) auf die Bedingung die Waffen niederlegte, daß ihm für seine am linken Rheinufer belegenen Gebiete, welche Frankreich behielt, demnächst anderweitige Entschädigung gegeben würde, und sich verpflichtete, durch die sogenannte Demarcationslinie, welche Westfalen, Hessen, den Fränkischen und die Sächsischen Kreise umschließen sollte, den ganzen nördlichen und mittleren Theil Deutschlands vom Kriegsschauplatze abzusondern. Zwei Monate später trat auch Schweden (12. Juni) dem Frieden bei, und Spanien, welches die Franzosen schon in Besitz seiner Städte Figueras Rosas, Bilbao ꝛc. sah, zog es vor, den Gegner durch Abtretung seines Antheils an der Insel St. Domingo aus seinem Europäischen Gebiete zu entfernen (22. Juli). In Italien waren die Waffen der Republik nicht so glücklich, als gegen Deutschland und Spanien. Savojen war
1793 dem Sardinischen Heere wieder eingeräumt. Zwar drang Massena
1794 im folgenden Jahre von Nizza aus siegreich vor, allein sein Nachfolger im Oberbefehl Kellermann war zufrieden, mit seinem nicht starken Heere den eroberten westlichen Theil von Piemont zu behaupten. Der Turiner Hof war derjenige, welcher unter den Staaten des Festlandes am wenigsten die Hoffnung aufgab, den zügellosen Freiheitsschwindel seines Nachbarlandes in die alten Fesseln zu schlagen, und stützte sich in seinen Plänen wahrscheinlich auf den Kaiser von Österreich, welcher zwar dem Deutschen Reiche einen annehmbaren Frieden empfahl und auch be-
1795 reits einen Waffenstillstand einging, so daß der Sommer des dritten Kriegsjahres ohne weitere Unternehmungen verfloß, sich aber nicht dazu verstehen konnte, dem Verlangen der Französischen Republik gemäß, den Rhein als Grenzlinie Deutschlands und Frankreichs anzuerkennen. Der hartnäckigste und gefährlichste Gegner blieb England. Georg III machte nicht allein keinen Frieden, sondern suchte noch andere Staaten in den Kampf zu ziehen, unterstützte jeden Feind Frankreichs mit großen Geldsummen und schloß namentlich mit Österreich ein neues Bündniß (20. Mai), dem jetzt sogar Rußland, dessen Streitkräfte bis dahin in Polen beschäftigt gewesen waren, beitrat (28. Sept.). Keiner der Staaten konnte aber auch dem Ausgange des Krieges mit solcher Ruhe entgegensehn, als England; denn nicht genug, daß in den Schlachten bei Ouessant und im Mittelmeere die Französische Seemacht fast ganz vernichtet und die Colonie in West- und Ostindien (Tabago, Domingo, Guadeloupe, Martinique, St. Lucie und Pondichery), ja sogar die Insel Korsika erobert wurden, auch die Holländischen Besitzungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und zum Theil die in Ostindien fielen in die Gewalt der Britten, die in den let-

ten beiden Jahren völlige Seeherrschaft errangen und alle Welt durch 1789
anmaßende Forderungen ihre Übermacht fühlen ließen.

§. 471. In Frankreich nahmen jetzt die Angelegenheiten eine merkwürdige Wendung; eine königliche Partei erhob von Neuem ihr Haupt. Dem aufmerksamen Beobachter ähnlicher Ereignisse in der Geschichte darf dies nicht auffallend sein. In einer Revolution findet sich nie eine bestimmte Grenze. Mäßigung kennen Parteien nicht; wenn die eine herrscht, will sie ganz und allein herrschen und wird immer intolerant, ruft dadurch selbst ihre Gegner auf und unterliegt in der Regel denselben. So kommen alle Grundsätze und alle Systeme nach und nach zur Herrschaft, und da kein Extrem, es sei von welcher Art es wolle, auf die Dauer Bestand hat, so geht die Bewegung gewöhnlich eben so wieder rückwärts, wie sie vorwärts gegangen ist. In der Regel greift endlich ein Alle überragender Mann ein und beschleunigt oder hält den natürlichen Gang solcher Begebenheiten auf, bis endlich ein Ruhepunkt gefunden ist und alle Leidenschaften nach der krampfhaften Aufregung einschlummern. So sahen, um nur bei einem Beispiele der neueren Geschichte stehen zu bleiben, wir den Lauf der Dinge unter den Stuarts in England; dasselbe wiederholt sich in der Französischen Revolution. Die Monarchie wird gestürzt; nachdem aber alle Grade republikanischer Freiheit versucht sind, kehrt die Monarchie wieder zurück. Die Partei der Royalisten war durch die Rückkehr vieler Priester und Adligen bedeutend verstärkt, und so verschieden die Wünsche der adligen Auswanderer, des königlich-gesinnten Bürgerstandes, der Kämpfer in der Vendee ꝛc. auch waren, so kamen doch alle in dem Verlangen nach monarchischer Verfassung überein und vereinigten sich zum Kampfe gegen die Republik. In Paris bildeten sich königlich gesinnte Clubs und schon erhielten anerkannte Freiheitsfreunde den Namen von Terroristen. In der Hauptstadt hatte dies noch keine weitere Folgen, aber in den Departements übte die ermuthigte Partei eine Schreckensgewalt aus, wie sie nur die unversöhnlichste und unsinnigste Rachsucht gut heißen konnte. In Süden fand der Royalismus den meisten Anklang; in Lyon, Marseille, Aix mordete man, wie zur Zeit Robespierre's, in den Kerkern, auf den Straßen und auf dem Blutgerüste; in Lyon warf man die verhaßten Republikaner in die Rhone, in Tarascon stürzte man sie von Felsen. In dieser Zeit versuchte das Englische Kabinet, Frankreich auf der empfindlichsten Stelle anzugreifen, und nahm den Vorschlag eines Marquis von Puisayn, den Aufstand der Vendee zu unterstützen, bereitwillig an. Die Vendee war durch die Heere des Convents, die sogenannten höllischen Colonnen, mit Feuer und Schwert furchtbar verwüstet, dennoch selbst nach der Hinrichtung des tapfern d'Elbée nicht völlig beruhigt. Char-

rette und Stofflet unterhielten stets den Aufstand und konnten nicht
1794 unterworfen werden. Nun erhoben sich auch in der benachbarten Bretagne zahlreiche Banden von Schleichhändlern, Abenteurern und Unzufriedenen, die sogenannten Chouans, welche freilich keine regelmäßige Schlachten wagten, aber durch ihre Streifzüge die Provinz stets in Un-
1795 ruhe erhielten. Freilich schlossen die beiden genannten Anführer in der Vendee mit dem Convente förmlich Frieden, allein noch in demselben Sommer erneueten sie den Kampf für den damals als König Ludwig XVIII von ihnen anerkannten Grafen von Provence. Nun versah auf Puisayn's Antrag England die dorthin geflüchteten Auswanderer, 1500 an der Zahl, und die von diesen angeworbenen, in England befindlichen 8000 Französischen Kriegsgefangenen mit Waffen und landete dieselben mit Kriegsbedürfnissen für ein Heer von 40,000 Mann versehen — auch falsche Assignate zum Werthe von zehn Millionen Livres sollen sie mit sich geführt haben — auf der Halbinsel Quiberon (28. Juni). Mit ihnen verbanden sich 1500 Chouans. Den Oberbefehl über das Heer des Convents führte der General Hoche. Dieser griff die Verbündeten an, schlug sie, nachdem die ehemaligen Kriegsgefangenen ihre Reihen verlassen hatten, und tödtete den größten Theil der Emigranten und Chouans, welche ohne Gnade niedergehauen wurden. Der Rest fand auf Englischen Schiffen eine Zuflucht. So unglücklich diese Unternehmung auch ablief, so war doch damit dieser Kampf noch nicht beendigt. Nach einiger Zeit (Sept.) landete der Graf von Artois mit einem andern Corps Emigranten auf der Insel d'Yeu, mußte sich aber, da es ihm nicht gelang, sich mit den Vendeern zu verbinden, unverrichteter Sache wieder einschiffen. Hoche führte nun den Krieg mit Nachdruck fort und erlangte dadurch nicht weniger, als durch seine Klugheit und Milde, und nachdem Stofflet und Charette
1796 gefangen und hingerichtet waren, die Entwaffnung und gänzliche Beruhigung der Vendee und Bretagne.

§. 472. Unterdessen hatte der Convent durch Boissy d'Anglas eine neue Verfassung entwerfen lassen, die von der bei weitem größten Mehrzahl der Versammlungen des Volks im ganzen Lande angenommen
1795 und darauf (22. Aug.) als solche bekannt gemacht wurde. Dieser zufolge beruhete die gesetzgebende Gewalt auf dem gesetzgebenden Corps, das sich in zwei ganz getrennte Räthe theilte, deren Mitglieder nicht in den Urversammlungen (unmittelbar vom ganzen Volke), sondern durch die von diesen ernannten Wahlversammlungen gewählt wurden. Der Rath der Fünfhundert hatte allein das Recht, Gesetze vorzuschlagen und darüber zu beschließen, der Rath der Alten aber, in den Niemand vor dem vierzigsten Jahre eintreten durfte, konnte die vorgeschla-

genen Gesetze nur annehmen oder verwerfen. Die vollziehende Gewalt 1795
wurde einem Directorium von fünf Männern übertragen, welche von den beiden Räthen ernannt werden sollten und denen die Leitung des Finanz- und Kriegswesens, die auswärtigen Angelegenheiten und die Ernennung der Staatsdiener anvertrauet wurde. Jährlich sollte einer der Directoren austreten und wechselnd jeder derselben drei Monate lang den Vorsitz haben und das Siegel der Republik führen. Minister und Generäle waren ihnen untergeben, für deren Geschäftsführung sie selbst aber verantwortlich waren. In der übrigen Staatsverwaltung wurde die wichtige Veränderung festgesetzt, daß in den Urversammlungen nur die Gemeinde- und Cantonsbeamten, die höheren Staatsbeamten aber von den durch jene gewählten Wahlversammlungen bestellt wurden. Die Parteien der Republikaner und der Gemäßigten beruhigten und verständigten sich; beide aber waren auf ihrer Hut, die mit Macht ihr Haupt erhebende Partei der Royalisten, die in den Departements bereits den größten Einfluß aufs Volk gewonnen hatten, nicht zur herrschenden werden zu lassen. Letzteres trat aber nothwendig ein, wenn die Wahl der beiden Räthe dem Volke allein überlassen blieb. Deshalb faßte der Convent zugleich den Beschluß, daß zwei Drittheile seiner Mitglieder in den gesetzgebenden Körper gewählt werden sollten, und sicherte sich dadurch die Stimmenmehrheit in der neuen Behörde. Dieser Beschluß überraschte die Royalisten, die sich so den Sieg, der ihnen schon sicher zu sein schien, entrissen sahen. Jetzt hatten sie große Lust, auf dem Wege der Revolution in ihrem Sinne fortzufahren, d. h. mit Gewalt ihre gute alte Zeit wieder zurückzuführen, und machten dazu in Paris so deutliche Anstalten, daß der Convent zu seiner Sicherheit ein Heer bei Paris zusammenzog. Es bildete sich nun ein förmlicher Centralausschuß der Pariser Sectionen, der zwar die neue Verfassung annahm, aber den letzten Beschluß des Convents verwarf. Der Convent blieb fest und machte, nachdem die Urversammlungen die neue Verfassung gebilligt hatten, dies Ergebniß bekannt (22. Septbr.). Die Pariser Wahlmänner bildeten darauf unter dem Schutze einer bewaffneten Macht eine eigene Versammlung und traten so drohend auf, daß der Convent den General Barras beauftragte, gegen dieselbe Gewalt zu gebrauchen (2. Octbr.). Dieser erhielt auf sein Verlangen zum zweiten Befehlshaber einen jungen Artillerieofficier, dessen kaltblütige Entschlossenheit er schon bei der Belagerung von Toulon kennen gelernt hatte, und dieser junge Mann war — Napoleon Bonaparte, der damit zum ersten Male einen Schauplatz betritt, auf dem er bald die Blicke der ganzen Welt auf sich ziehen sollte. Geboren in Korsika (15. Aug. 1769) und in der Militairschule zu Brienne zum Officier

gebildet, trat er als Lieutenant in ein Artillerieregiment und zeigte sich beim Ausbruche der Revolution als eifriger Anhänger der Volkspartei. Er erhielt das Commando eines Bataillons Korsischer Nationalgarde, wurde aber, da die Insel offen gegen den Convent auftrat, um sich ganz unabhängig zu machen, von den Machthabern auf derselben verbannt (1793) und trat wieder als Lieutenant in sein Regiment ein. Als Hauptmann war er bei der Belagerung von Toulon, wo er durch seinen persönlichen Muth sich so auszeichnete, daß Barras als Deputirter des Convents ihn zum Bataillonschef ernannte. Da seine Umsicht und Entschlossenheit besonders zur Eroberung des wichtigen Platzes beitrug, so ward er am Tage der Übergabe zum Brigadegeneral des Italienischen Heeres erhoben (1793, 18. Dec.). Bonaparte zeichnete sich auch als General aus, wurde aber, da er Robespierre's Grundsätzen anhing, nach dessen Sturze verhaftet. Er erhielt zwar seine Freiheit, aber nicht sein Amt wieder, da er in einem anderen Heere nicht dienen wollte, und lebte nun ohne Anstellung in Paris, bis Barras, seiner Dienste eingedenk, ihn jetzt wieder zum Kampfe für die Freiheit herbeizog. Bonaparte ergriff sogleich seine Maßregeln, ließ Geschütz heranführen und das Sitzungsgebäude des Convents von allen Seiten mit Bewaffneten umgeben. Wirklich rückten die Unzufriedenen, und zwar nicht einzelne ordnungslose Schaaren, sondern ein Heer von 40,000 Mann unter Anführung einiger Generale heran und suchten sich des Geschützes zu bemächtigen, wurden aber mit solchem Feuer empfangen,
1795 daß sie nach einstündigem Kampfe die Flucht ergriffen (4. Oct.). Am nächsten Tage wurde allethalben die Ordnung wiederhergestellt, und die Freiheit war durch des jungen Kriegers Umsicht und Entschlossenheit gerettet. Der Convent veranlaßte nun die Wahl der Räthe des gesetzgebenden Körpers. Auch das Directorium wurde ernannt und in diese höchste Staatsbehörde der Republik fünf mit dem allgemeinen Vertrauen gezierten Männern, unter diesen auch Carnot, der einzige, der als Mitglied des berüchtigten Wohlfahrtsausschusses sich von allen verbrecherischen Handlungen rein erhalten hatte, und Barras berufen. Kurze Zeit darauf verkündigte der Convent, der drei volle Jahre (vom 21. Sept. 1791) versammelt gewesen war, allgemeine Amnestie, und erklärte seine Sitzungen für geschlossen (25. Oct.). Es war ihm durch blutige Mittel geglückt, die Parteien derjenigen, welche Alles in Anarchie stürzen, so wie derer, welche die alte Verfassung mit Gewalt wieder herstellen wollten, zu unterdrücken und die Freiheit des Staates zu retten; jetzt, da er seinen Zweck als erreicht ansah, trat er von einem Schauplatze ab, an dem furchtbare Erinnerungen haften. Mit der Einführung der neuen Verfassung kann man die eigentliche Revolution, d. h. die

Zeit, in welcher eine Partei darauf hinarbeitete, alles Bestehende umzustürzen, als beendigt ansehn. Man hatte alle Grade demokratischer Verfassung durch Erfahrung kennen gelernt, bei keinem derselben sich beruhigt; die wildesten Parteihäupter waren gefallen, das Land im Innern zufrieden gestellt, gegen die auswärtigen Feinde die Heere siegreich; der Sturm politischer Leidenschaften schien ausgetobt zu haben. Jetzt hatte man wieder festen Ankergrund, und unter der Leitung der neuen Verfassung schien das Staatsschiff einem sicheren Hafen entgegen zu gehn. Die alten bürgerlichen Verhältnisse kehrten zurück; man fing an, das Leben wieder zu genießen; die Herrschaft der Sansculotten war vorbei; die Civilisation erhielt wieder ihr Recht; Handel und Gewerbe lebten auf und Alles deutete nach und nach die Rückkehr alter Ordnung an.

§. 473. Die Lage der Republik war beim Anfange der Verwaltung des Directoriums nicht eben glänzend. Der Convent hatte zum Unterhalte des bei der allgemeinen Stockung alles Verkehrs arbeitslosen und eben so durch die Revolutionsszenen der Arbeit entwöhnten Pöbels, nicht weniger auch für die Ausrüstung der zahlreichen Heere große Summen gebraucht und diese durch Ausgabe einer ungeheuren Masse von Assignaten — es waren deren für 38,000 Mill. Livres in Umlauf gesetzt — herbeigeschafft; dabei war beinahe das ganze ehemalige Gut der Krone und der Kirche, fast die Hälfte des Bodens des ganzen Landes, verkauft. Die Finanznoth des Landes war groß, aber die Directoren hatten den Muth, die ungeheure Aufgabe, die ihnen das Vertrauen des Convents gestellt hatte, zu übernehmen. Sie erwarben sich in der That anfangs allgemeines Zutrauen. Das Volk verließ die Clubs und wendete sich seinen bürgerlichen Geschäften zu; Handel, Gewerbe und Ackerbau lebten wieder auf und das Directorium that nicht allein Schritte, die Quellen des Wohlstandes wieder zu eröffnen, sondern begründete auch den öffentlichen Unterricht, das sicherste Zeichen, daß die Zuckungen der Revolution nachließen und das Gefühl allgemeiner Ruhe und Sicherheit einen behaglicheren Zustand herbeigeführt hatte. Während dieser Zeit drohete aber ein neuer Feind an den Grenzen. Der General Pichegru, der an der Spitze des Rheinheeres stand, ließ sich in geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen von Condé ein und blieb dem zufolge nicht allein unthätig, sondern räumte das bereits besetzte Mannheim und hob die Belagerung von Mainz auf. Das Directorium, welches seine Verrätherei argwöhnte, rief ihn zurück, und Carnot entwarf den Plan zu einem neuen Feldzuge, der die Heere der Republik in das Herz der Österreichischen Monarchie führen sollte. Bonaparte, seit dem ruhmvollen Tage des letzten Bürgerkampfes zum General des Innern ernannt, wurde Befehlshaber des Italienischen

Heeres, welches nur mit Mühe seine Stellung gegen den Feind behaupten konnte; Jourdan blieb an des Spitze des Sambre- und Maasheeres und Moreau, Sohn eines Advocaten in Morlaix, zu Anfang der Revolution Artilleriecapitain unter der Nationalgarde, unter Dumouriez bis zum Generale aufgestiegen, dann in dem Winterfeldzuge (1794) gegen Holland sich auszeichnend und bisher Befehlshaber der
1796 Nordarmee, erhielt (April) das Commando des Rhein- und Moselheeres. Der General Hoche bekam den Auftrag, die Vendée und Bretagne zu beruhigen, und that dies, wie bereits gemeldet, mit dem glücklichsten Erfolge. Nicht so leicht war der Kampf gegen die auswärtigen Feinde der Republik. England, Österreich, Süddeutschland, Neapel, Sardinien und Portugal standen noch unter den Waffen. In Italien und Deutschland wurde der Schauplatz des folgenden Landkrieges eröffnet; England bedrohete mit seiner Seemacht alle Küsten. Durch eine erzwungene Anleihe und durch neues Papiergeld, die sogenannten Mandate, welche auf die noch übrigen Nationalgüter Anweisung gaben und dazu dienen sollten, die Assignate gegen den dreißigfachen Werth einzutauschen, verschaffte sich das Directorium die augenblicklichen Hülfsmittel, um eine gehörige Kriegsmacht gegen die furchtbaren Heere der Feinde, über 300,000 Mann, ins Feld zu stellen, und die drei oben genannten Feldherrn führten ihre durch sie von Neuem ermuthigten Heere schnell zu glänzenden Siegen. Bonaparte eröffnete seine Heldenlaufbahn, indem er von den Seealpen herabzog, das ihm an Masse weit überlegene feindliche Heer bei Montenotte (12. April) schlug, durch den Sieg bei Millesimo (14. April) die Österreichisch Sardinische Macht trennte und durch die Schlacht bei Mondovi den König von Sardinien so in Schrecken setzte, daß derselbe eilte, seine Hauptstadt durch den Waffenstillstand zu Chierasco (28. April) zu retten, der bald darauf (15. Mai) in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt wurde, in welchem der König Savojen und die Grafschaft Nizza an Frankreich abtrat. Eilig zog Bonaparte zu derselben Zeit gegen die Österreicher unter Beaulieu, erzwang den Übergang über den Po und die Adda (10. Mai) und war damit Herr von Mailand. Mantua mußte nur noch erobert werden. Ehe dies geschah, unterwarfen sich die Herzöge von Parma und Modena durch Verträge und kauften durch baares Geld — dieser zahlte 10 Millionen, jener 2 Millionen Livres und eine Anzahl schöner Gemälde, das erste Beispiel dieser seitdem von Bonaparte so oft angewendeten Art von Contribution — die feindliche Behandlung ihres Gebietes ab. Unglaublichen Schrecken verbreiteten Bonaparte's beispiellose Fortschritte in ganz Italien. Dies zeigt sich besonders in dem Waffenstillstande und nachherigem Frieden (10. Oct.), welchen der noch gar nicht bedrohete König von Neapel schloß. Noch

bereitwilliger zum Vertrage war natürlich der Papst, dessen Gebiet das 1796
Französische Heer bereits betrat, und wo es mit Freiheitsjubel empfangen
wurde; auch dieser brachte ein Opfer von 21 Millionen Livres, 100
Gemälden und 1000 Handschriften. Toskana hatte bereits im vorigen
Jahre Frieden geschlossen; dennoch nahm das Französische Heer die
Stadt Livorno in Besitz und bemächtigte sich einer großen Masse dort
aufgehäufter Englischer Waaren. So zeigte der kühne Feldherr schon
jetzt den Geist des Übermuths, der ihn auch auf seiner späteren Laufbahn
auf Völkerrecht oft so wenig Rücksicht nehmen ließ, dem anfangs be-
wunderten Helden endlich den Fluch von ganz Europa zuzog und seinen
gänzlichen Sturz herbeiführte. Nun wurde Mantua belagert. Da eilte
der Österreichische General Wurmser mit einem Heere herbei und be-
gann einen blutigen Kampf (Juli), um die wichtige Festung zu retten.
Zwar glückte es ihm, die Belagerung eine Zeit lang zu unterbrechen und
sich selbst mit Verstärkung hineinzuwerfen; allein nachdem Alvinci,
der mit dem Ungarischen Heere zweimal vordrang, bei Arcole und
Rivoli (17. Nov.) geschlagen war, zwang endlich der Mangel an Le-
bensmitteln die tapfere Besatzuug, sich zu ergeben (2. Febr.). Am 1797
Rheine standen die gewaltigen Heere im Frühlinge thatenlos einander 1796
gegenüber; erst gegen Ende des Mais kündigten die Österreicher den
Waffenstillstand auf. Die Feindseligkeiten begannen. Jourdan, der dem
Erzherzoge Karl gegenüber stand, rückte siegreich vor, ging über den
Rhein (30. Juni) und näherte sich unter beständigem Kampfe durch die
Maingegenden der Donau. Moreau hatte ebenfalls den Rheinübergang
bei Kehl glücklich bewerkstelligt (24. Juni), drang durch Schwaben vor
und bedrohete mit einem Theile seines Heeres Tirol, während er mit
der Hauptmacht bis zur Isar gelangte (Sept.). Auch in Deutschland
erschrak man vor solchem Kriegsglücke und die bedrängten Fürsten der
eroberten Länder glaubten durch Verträge ihren Vortheil am besten
wahrzunehmen, nachdem ihre Gebiete durch Contributionen und Liefe-
rungen an das Französische Heer hart bedrückt waren. Was fehlte noch, daß
die drei Heere, welche die Republik ausgesendet hatte, Carnot's Plane gemäß
sich im Herzen Deutschlands vereinigten und Österreich selbst überschwemmten?

§. 474. Nun aber ändert sich die Szene. Das verstärkte Öster-
reichische Heer geht jetzt angriffsweis zu Werke, schlägt nach mehren un-
entschiedenen Kämpfen das Sambre- und Maasheer bei Amberg
(24. Aug.) und treibt dasselbe zur eiligsten Flucht, auf welcher viele
Franzosen als Opfer der Wuth des durch die Zügellosigkeit der sieges-
trunkenen Republikaner erbitterten Landvolks fallen. Nur Trümmer des
Französischen Heeres erreichten den Rhein. Durch Jourdan's Unglück
sah sich auch Moreau zum Rückzuge gezwungen. Er führte diesen unter

steten Angriffen des Feindes selbst durch die gefährlichsten Pässe des Schwarzwaldes so meisterhaft aus, daß sein Feldherrnruhm dadurch nur vermehrt wurde. Erst am Rheine faßte er wieder festen Fuß, aber nicht
1797 einmal Kehl konnte er retten. Ein Waffenstillstand (1. Febr.) machte dem Kampfe bald darauf am Rheine ein Ende, aber in Italien erntete Bonaparte neue Früchte seines Feldherrntalents, welches auf eine in der Kriegskunst bis dahin unerhörte Weise, alle Streitkräfte auf einen Punkt wendete und dann schnell mit einem Schlage den Gegner, ehe er zur Besinnung kommen konnte, niederschmetterte, nicht weniger auch seiner Politik, welche die Revolution über ganz Italien verbreiten wollte. Der Papst, der aus Wurmsers Ankunft in Italien neue Hoffnungen geschöpft und nicht alle Bedingungen des geschlossenen Vertrags erfüllt hatte, mußte für sein Zaudern hart büßen. Den Frieden zu Tolentino (19. Febr.) erlangte er nur durch Abtretung der Romagna, Bologna's, Ferrara's, Avignon's und Venaissin's, so wie durch neue Zahlung von 80 Millionen Livres. Nun wendete sich der kecke Länderstürmer wieder gegen das Österreichische Heer unter dem Erzherzoge Karl, drängte dasselbe zurück und rückte unaufhaltsam über die Piave (12. März) und den Isonzo (19. März) durch Friaul über die Alpen nach Kärnten vor, drang in Steiermark ein und bedrohete von Judenburg aus bereits die Hauptstadt des Kaiserstaates, während der linke Flügel seines Heeres sich an der Etsch hinauf und zur Drau hinzog. Bonaparte's Kühnheit war, wie es schien, zu weit gegangen. Das vom Rheine her erwartete Heer unter Hoche, Moreau und Joubert konnte ihm nicht zu Hülfe kommen; dagegen sammelten sich vor und hinter ihm neue Streitkräfte der Österreicher, die jetzt aus allen Theilen der Monarchie zusammenströmten; das Französische Heer selbst war schlecht versorgt. Der republikanische Feldherr ließ sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen. Als Sieger bot er einen Waffenstillstand an und schloß mit dem überraschten Österreichischen Kabinette auf dem Schlosse Eckenwald bei Leoben die Friedenspräliminarien (18. April), in denen zum endlichen Abschlusse des Friedens ein Waffenstillstand auf sechs Monate ausbedungen wurde und Österreich vorläufig die Abtretung von Belgien und Mailand bewilligte. Jenes war mit dem Bisthume Lüttich bereits zwei Jahre zuvor (1. Octbr. 1795) der Republik einverleibt, dies bildete den Kern der neuen Cisalpinischen Republik, welche vorläufig (29. Juni) als neuer Staat anerkannt wurde. An demselben Tage, an welchem in Italien Waffenruhe eingetreten war, hatte das Sambre- und Maasheer unter Hoche nach kurz vorhergegangener Aufkündigung des Waffenstillstandes den Rhein überschritten und Mainz eingeschlossen, so wie zu gleicher Zeit Moreau bereits wieder vor

den Pässen des Schwarzwaldes stand. Die Nachricht von dem Ab- 1797
schlusse der Leobener Präliminarien endigte nun auch hier den Kampf. Diese Zeit der allgemeinen Ruhe benutzte Bonaparte, in Italien seine Pläne weiter zu entwickeln. Die Republik Venedig, die durch langen Frieden von aller Anstrengung entwöhnt zu sein schien, hatte beschlossen, die strengste Neutralität zu beobachten. Sie hatte nicht bedacht, wie schwer es dem Schwachen sei, sich im Kampfe zwischen zwei Mächtigen unbetheiligt zu erhalten. In der That wurde ihr Gebiet von den Franzosen oft genug überschritten, aber die furchtsame Regierung schien entschlossen, Alles über sich ergehen zu lassen, und gab kaum ein Lebenszeichen von sich. Die Franzosen dagegen sorgten dafür, daß die Freiheitsideen auch im Gebiete der Republik Wurzel schlugen, und schon kam es zu offenen Aufständen, welche natürlich der Venetianische Senat zu unterdrücken suchte. Dadurch reizte er die Franzosen, so daß diese in Verona offene Feindseligkeiten begannen. Die Abweisung eines Französischen Kapers vom Hafen von Venedig, wo man der Neutralität zufolge kein bewaffnetes Schiff zulassen wollte, erklärte Bonaparte nun für einen offenbaren Angriff und fing an, das Gebiet der Republik zu besetzen (1. Mai). Nun entschloß sich der feige Senat zu Unterhandlungen und gab, nachdem er anfangs Anstalten zum entschlossensten Widerstande getroffen hatte, durch sein Benehmen Beweise der verächtlichsten Schwäche, entwaffnete das Heer (7. Mai), beschloß eine Veränderung der Verfassung und unterwarf sich ganz den Befehlen des Französischen Obergenerals, der nach wenig Tagen Venedig selbst in Besitz nahm (16. Mai), die Flotte nach Toulon abführen ließ, die Zeughäuser leerte, die Kirchen ihrer Schätze beraubte und ungeheure Lieferungen ausschrieb. Die Entscheidung über das endliche Schicksal der Republik blieb bis zum Frieden aufgeschoben. Nicht anders ging es mit Genua. Zwar hatte diese Republik bereits die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit mit Geld erkauft, konnte aber dadurch der allgemeinen Umwälzung nicht entgehen. Innerer Aufruhr, der offenbar durch den Französischen Gesandten begünstigt wurde, führte bald die Einmischung Bonaparte's herbei, der nach den übermüthigsten Eingriffen in die Regierung geradezu dem Staate eine neue Verfassung anbot. Genua wurde eine Demokratie (6. Juni) und erhielt späterhin (2. Dec.) den Namen Ligurische Republik. — Der ganze Sommer verging übrigens unter Unterhandlungen mit Österreich. Endlich kam der Friede zu Stande (17. Octbr.). Auf dem Schlosse Campo Formio bei Udine wurde das Schicksal Norditaliens entschieden. Die Republik Venedig und Modena verschwinden aus der Reihe selbständiger Staaten; Österreich erkennt die Cisalpinische Republik an, die aus den Herzogthümern Mailand, Mantua und Modena, dem westlichen Theile

von Venedig, dem Fürstenthume Massa und Carrara und den Römischen Legationen Bologna, Ferrara und Romagna zusammengesetzt wird, sichert dem Herzoge von Modena als Entschädigung den Breisgau zu und erhält das ganze übrige Venedig auf dem festen Lande von Italien, Istrien, Dalmatien und die Inseln des Adriatischen Meeres; die Französische Republik nimmt für sich die Venetianischen Inseln im Jonischen Meere und das Venetianische Gebiet in Albanien; mit dem Deutschen Reiche sollen Friedensunterhandlungen begonnen werden. Ein neues Beispiel aber von Mißachtung des Völkerrechts stellte die Französische Regierung auf, indem sie im Augenblicke der Eröffnung des Friedenscongresses die Stadt Mainz, die Festung Ehrenbreitstein und die Rheinschanze bei Mannheim, nachdem dieselben durch den Rückzug des Österreichischen Heeres wehrlos geworden waren, gewaltsam in Besitz nahm.

§. 475. Das Festland von Europa hatte nun also wieder Aussicht auf völlige Beruhigung; selbst Englands Hoffnung schien zu schwinden; auch dieser hartnäckigste Feind der Französischen Revolution zeigte sich zum Frieden geneigt. Mit diesem Gegner hatte aber die Republik eine ganz andere Rechnung abzuschließen, als mit den Staaten des Festlandes. So siegreich ihre Heere gewesen waren, so unglücklich kämpften ihre und ihrer Bundesgenossen Flotten, so schlechten Erfolg hatten ihre Unternehmungen zur See. Der größte Theil der Französischen und Holländischen Colonien war von den Engländern bereits erobert. Nun erklärte freilich Spanien, welches mit der Französischen Republik ein Bündniß geschlos-
1796 sen hatte (19. Aug.), diesem zufolge an England den Krieg, allein auch dies trug nur dazu bei, Englands Eroberungen und Siege zu vermehren. Die Insel Trinidad wurde von einer Englischen Flotte in Be-
1797 sitz genommen (18. Febr.), der Englische Admiral Jervis erfocht einen glänzenden Sieg über die Spanische weit stärkere Seemacht beim Cap St. Vincent (15. Febr.) und Nelson, der in dieser Schlacht seinen Ruhm gründete, bombardirte sogar Cadix mehrmals. Nur im Mittelmeere, wo den Engländern nach und nach alle Häfen geschlossen wurden, konnten sie die Herrschaft nicht behaupten, nachdem sie auch das
1796 bereits eroberte Korsika wieder hatten räumen müssen (Octbr.). Ein furchtbarer Schlag sollte sie nun aber auf ihrem eigenen Gebiete treffen; Irland, wo die Unzufriedenheit der Katholiken die Mehrzahl der Einwohner stets zu Empörungen geneigt machte, wo wirklich in den nördlichen Grafschaften schon offener Aufstand ausgebrochen, schon eine Republik proclamirt war, sollte angegriffen und durch Unterstützung der Empörung der Herrschaft Englands entrissen werden. In Brest sammelte sich eine starke Flotte und nahm den General Hoche mit 25,000 Landsoldaten an Bord. Wirklich lief diese gewaltige Seemacht aus

(16. Decbr.), wurde aber bald darauf durch einen Sturm gänzlich 1796
getrennt, so daß das Admiralschiff mit dem General nach einigen Wochen nach Rochefort zurückkehrte und der Theil der Flotte, der wirklich an der Küste Irlands in der Bai von Bantry (21. Decbr.) erschien, nichts unternehmen konnte, sondern, nachdem er noch einmal durch einen Sturm zerstreuet war, zum Theil in schlechtem Zustande wieder in Frankreich anlangte (Jan.). Nachdem die Unterhand- 1797
lungen, welche man (Dec.) in Paris eröffnet hatte, bei der anmaßenden 1796
Stimmung des Französischen Kriegsministers ohne Erfolg geblieben waren, so machte man nach der fehlgeschlagenen Irländischen Unternehmung und dem Siege bei St. Vincent in Lille neue Friedensversuche; diese wurden aber bei der unwürdigen Behandlung, die der Englische Gesandte von den Französischen Commissairen erfuhr, plötzlich (Septbr.) 1797
abgebrochen, und das Englische Kabinet wollte sich auch da, als die Französische Regierung sogar ein eigenes Schiff absendete, um den beleidigten Gesandten zurückzuholen, auf keine neue Unterhandlungen einlassen. Der Krieg dauerte also fort und noch in demselben Jahre erfocht der Admiral Duncan einen glorreichen Sieg über die Holländische Flotte bei Camperduin (11. Oct.).

§. 476. Während dieser Zeit ging in den inneren Verhältnissen der Republik eine merkwürdige Veränderung vor sich. Mit der Regierung des Directoriums war man im Lande nicht allethalben zufrieden. Es wurden Klagen laut über die steten Kriege, welche trotz der ungeheuren aus fremden Ländern gezogenen Contributionen die Kräfte des Staates allerdings stark in Anspruch nahmen, Klagen über schlechte Finanzwirthschaft, die bei der grenzenlosen Untreue der Beamten gewiß nicht ohne Grund waren und die durch das neue Papiergeld, die sogenannten Inscriptionen, indem man, statt den Staatsgläubigern baares Geld zu zahlen, deren Forderungen in das Staatsschuldbuch eintrug und ihnen dafür jährliche Renten zusicherte, noch vermehrt wurden. Trotz dem erhielt sich das Directorium in Ansehn, weil es mit dem gesetzgebenden Körper in Einverständniß handelte; nun aber kam die Zeit, daß ein Drittheil der Mitglieder der beiden Räthe durch neue Wahlen ersetzt werden sollte. Im Frühlinge des letzten Kriegsjahres gingen diese Wahlen 1797
vor sich, und fast sämmtliche neu eintretende Gewählte gehörten zu den Unzufriedenen, den Royalisten, durch welche nun die Partei der Gegner des Directoriums in den beiden Räthen so vermehrt wurden, daß von jetzt an keine Einigkeit der obersten Staatsgewalten mehr zu erwarten war, besonders da Carnot und der an Letourneur's Stelle in das Directorium eingetretene sehr gemäßigt gesinnte Barthelemy nicht immer mit ihren drei Amtsgenossen übereinstimmten. Das Directorium ver-

trat standhaft die Grundsätze der Republik und stützte sich dabei auf die entschiedene Meinung des Heeres; die Royalisten bildeten dagegen die Mehrheit in den beiden Räthen, an deren Spitze jetzt sogar Pichegru und Barbe Marbois, deren Meinungen nicht zweifelhaft waren, als Präsidenten traten (20. Mai), und hatten die Stimmung des Volkes für sich. Man griff in den beiden Räthen das Directorium offen an und wollte mehre Vorschläge durchsetzen, die offenbar darauf hinausliefen, den Sieg der königlich gesinnten Partei herbeizuführen. Schon bildeten sich wieder Clubs, und das Directorium ließ einen Theil des Heeres unter Hoche gegen die Hauptstadt anrücken. Carnot und Barthelemy suchten den Zwist der Parteien zu vermitteln, aber Barras, Rewbel und la Reveillere stimmten für entscheidende Schritte und wollten durch einen Gewaltstreich die Gegenpartei vernichten. Gegen den ausdrücklichen Wunsch der beiden Räthe wählten sie neue Minister, unter denen auch Talleyrand, die durchaus ihrer Politik zugethan waren. Nun erließ auch Bonaparte's Heer eine heftige Adresse an die Räthe, gegen deren Gesetzmäßigkeit jedoch jene protestirten, und die bewaffnete Macht näherte sich der Hauptstadt über den durch die Verfassung bestimmten Umkreis hinaus. Die Spannung mit dem gesetzgebenden Körper wurde noch größer, als die Räthe die Schließung aller constitutionellen Clubs befahlen, die Bildung einer Nationalgarde beschlossen, um das Directorium ganz von dieser ihnen ergebenen Macht abhängig zu machen, und im Begriff standen, über die Entfernung des Heeres zu berathen, ja man hörte schon die Anklage gegen die drei oben genannten Directoren in Vorschlag bringen. Nun glaubten die Bedroheten nicht länger säumen zu dürfen. Unter dem Befehle des von Bonaparte mit einer Adresse des Heeres nach Paris gesendeten General Augereau umgaben in der Nacht (4. Sept.) 12,000 Soldaten die Tuilerien, den Versammlungsort der Räthe. Die Garde des gesetzgebenden Körpers hatte zwar den Pallast besetzt, allein beim ersten Vorrücken der Linientruppen ging sie zu diesen über, und Augereau verhaftete nun sogleich Pichegru und andere Mitglieder der Räthe, die zur Versammlung eilten, denen aber ein neuer Sitzungsort angewiesen wurde. Dies alles ging in solcher Stille ab, daß die Stadt erst am Morgen durch Proclamationen von dem ganzen Vorfalle und der angeblichen Gefahr des Vaterlandes in Kenntniß gesetzt wurde. Die Räthe ernannten nun auf Verlangen der drei Directoren eine Commission zur Untersuchung der gegen die Verhafteten erhobenen Anklage, und diese verurtheilte 52 Mitglieder der Räthe, unter denen die beiden Präsidenten selbst waren, die beiden Directoren Carnot und Barthelemy, 35 Redactoren von Zeitschriften und verschiedene andere Personen zur Deportation nach Cayenne,

eine Strafe, die an den meisten auch wirklich vollzogen wurde. Außerdem erklärte man die Wahlen von 48 Departements für ungültig und ließ die Gesetze, durch welche die Ausgewanderten und die unbeeidigten Geistlichen ins Vaterland zurückgerufen waren, wieder aufheben. Durch diesen Gewaltstreich, durch den sich die drei Directoren als wahre Dictatoren darstellten, wurde allerdings die Hoffnung der Royalisten für immer vernichtet; allein durch die Anwendung eines völlig gesetzwidrigen Mittels, dessen Nothwendigkeit jedoch vielleicht nicht bezweifelt werden mag, gaben die Gewalthaber ein schlimmes Beispiel, welches späterhin gegen sie selbst von Anderen nachgeahmt wurde. Das Directorium, welches nach Carnot's und Barthelemy's Austritt wieder ergänzt war, stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht, konnte diesen aber nur durch ein starkes ihm ergebenes Heer behaupten, da es durch Herabsetzung der Staatsschuld auf ein sogenanntes consolidirtes Drittheil im Lande große Unzufriedenheit erregt hatte. Das Heer durfte nicht entlassen werden, ohne die Machthaber der Gefahr des völligen Sturzes auszusetzen; daher waren neue Kriege den Directoren nur willkommen. Streitigkeiten begannen zuerst mit der Schweiz, dem damaligen Sammelplatze der Ausgewanderten, die bei den Aristokraten dieses Landes bereitwillige Aufnahme fanden, während man die aufkeimenden Freiheitsideen möglichst zu bekämpfen suchte. Dies war bei dem kriegslustigen Directorium schon hinlänglicher Grund zum Angriffe; noch mehr schien ihm dieser aber gerechtfertigt als das Waadland Hülfe gegen Berns Bedrückung verlangte. Es rückte also ein Französisches Heer in die Schweiz ein und gab ihr nach kurzem Kampfe eine neue demokratische Verfassung 1798 (12. April).

§. 477. Bonaparte war nach dem Frieden zu Campo Formio in Paris angekommen und dort von dem Volke mit Begeisterung aufgenommen. Wohl bemerkte das Directorium den Ehrgeiz des Feldherrn, der seine kühnen Ideen unter der Maske der Einfachheit nicht zu verstecken vermogte. Seine Anwesenheit konnte gefährlich werden; deshalb war das Directorium bereit, einen ungeheuren geheimen Plan desselben zu unterstützen. In ganz Frankreich wurden ungewöhnliche Rüstungen betrieben; zu Lande wie in den Seehäfen herrschte die größte Thätigkeit in der Aufstelluug einer gewaltigen Land- und Seemacht. Gegen England, hieß es, werde eine Landung vorbereitet; Bonaparte solle an die Spitze dieser Unternehmung gestellt werden. Während so Aller Augen auf die Westküste gerichtet waren und England sich gegen das drohende Ungewitter zu sichern suchte, verließ plötzlich Bonaparte (12. Mai) mit der ganzen Flotte, welche ein Heer von 35,000 Mann an Bord hatte, den Hafen von Toulon, nahm Malta ohne Schwertschlag in Besitz

(12. Juni), erschien an der Küste von Ägypten (1. Juli), setzte dort das Heer ans Land und ging bei Abukir vor Anker — doch wir kehren jetzt erst zu den Begebenheiten in Europa zurück. Im Frühlinge desselben Jahres mußte nicht allein ein Drittheil aller Mitglieder der beiden Räthe des gesetzgebenden Körpers erneuert, sondern auch die durch den Gewaltschritt des Directoriums im vorigen Jahre ausgeschlossenen durch neue Wahlen ersetzt werden. Durch die Unterdrückung der Royalisten waren die constitutionellen Clubs oder Zirkel, wie man sie nannte, wieder ins Leben getreten und eine dem Directorium eben so ungünstige Partei, die der eigentlichen Revolutionairs, trat noch einmal mit Macht hervor. Konnte diese nun freilich bisher nicht schaden, da die Mehrheit in den Räthen für das Directorium stimmte, welches außerdem die Preß- und Sprechfreiheit in engen Schranken hielt, so war von den neuen Wahlen, durch welche über 400 neue Mitglieder dem gesetzgebenden Körper zugeführt werden sollten, desto mehr zu fürchten. In der That fand das Directorium seine Besorgnisse gerechtfertigt, half sich aber dadurch aus der Verlegenheit, daß es einem vorigjährigen Gesetze zufolge durch eine Commission der beiden Räthe die Wahl sämmtlicher ihm unangenehmen Personen für ungültig erklärte (11. Mai). So wurde diesmal noch der Schlag abgewendet, der die beim Volke, dessen wahres Wohl sie zu wenig berücksichtigte, immer unbeliebter werdenden Staatsbehörde über lang oder kurz doch treffen mußte. Zu ihrem Unglücke war die Waffenruhe, der sich das Land kaum zu erfreuen angefangen hatte, auch wieder zu Ende gegangen, und der Nation wurden neue Lasten auferlegt. Der Friede von Campo Formio konnte nur als Waffenstillstand betrachtet werden, denn Frankreichs Gewaltschritte in Italien verleugneten zu sehr alle Gesetze der Billigkeit und Gerechtigkeit, als daß es dem Englischen Kabinette, dem es vielleicht noch gar nicht Ernst mit den Friedensunterhandlungen gewesen war, hätte schwer werden können, der übermüthigen Republik neue Feinde entgegen zu stellen. Bei einem von dem Französischen Gesandten Josef Bonaparte wahrscheinlich unterstützten Aufstande einer demokratischen Partei in Rom war das Haus des Gesandten angegriffen und der Französische General Duphot, der sich in den Kampf mischte,
1797 getödtet (28. Dec.). Um diese Beleidigung zu strafen, mußte trotz aller Anerbietung zur Genugthuung von Seiten der Römischen Regierung der General Berthier Rom besetzen und dem Kirchenstaate eine republika-
1798 nische Verfassung geben (15. Febr.). Der Papst wurde gewaltsam nach Siena und ein Jahr darauf nach Valence in Frankreich abgeführt. Den Angriff auf Ägypten hatte die Pforte so übel empfunden, daß sie der Französischen Republik (1. Sept.) den

Krieg erklärte, sich sogar mit Rußland, dessen Kaiser jetzt ebenfalls auf den Kampfplatz trat, vereinigte und durch eine mit der Russischen verbundene Flotte die damals von den Franzosen besetzten ehemals Venetianischen (Jonischen) Inseln eroberte.

§. 478. Alle Mächte Europas, mit Ausnahme Preußens und Spaniens, vereinigten sich seitdem mit dem reiche Subsidien spendenden England, und das Directorium sah sich von einem bis dahin unerhörten Bunde bedroht. Weit entfernt aber, sich dadurch schrecken zu lassen, bot es vielmehr der ganzen Zahl seiner Feinde Trotz und verschaffte sich durch das neue Conscriptionsgesetz (22. Sept.), späterhin das Muster für so viele Staaten, eine Vermehrung seiner Kriegsmacht von 200,000 Mann. Die Friedensunterhandlungen mit dem Deutschen Reiche waren bereits am Schlusse des vorigen Jahres (9. Dec.) eröffnet, 1797
fanden aber im Fortgange sowohl in den Forderungen des Directoriums, als in dem schleppenden Geschäftsgange der Deutschen Reichsverfassung solche Hindernisse, daß das ganze folgende Jahr verstrich, ohne daß man zum Ziele gelangte. Der Reichstag hatte indes schon die schmählichste Abtretung von Reichsgebieten und die Einmischung der Franzosen in die inneren Angelegenheiten des Reiches gut geheißen, als das Directorium, gleichsam zum Hohne, immer neue Opfer verlangte. Der Kaiser, schon längst für den Krieg wieder gerüstet, brach endlich diese die Würde des Reichs, wie einst zu Ludwigs XIV Zeit, tief verletzenden Verhandlungen ab (7. April). Eine tragische Szene 1799
wurde an dem Congreßorte selbst das Unglück weissagende Vorspiel des nahen gewaltigen Kampfes. Während schon Rußland und Österreich seine Heere in Bewegung setzte, erhielten die Französischen Gesandten Befehl, Rastadt sogleich zu verlassen. Auf ihrer Rückreise wurden sie (28. April) auf der Landstraße unweit der Stadt von Ungarischen Husaren überfallen und ermordet, eine empörende That, deren eigentliche Urheber nicht haben ermittelt werden können, die aber, wie natürlich, die Erbitterung des Directoriums noch mehr steigerte und die unmittelbare Kriegserklärung herbeiführte. Während dieser Zeit schritt das Directorium in seinen Anmaßungen gegen die Schweiz und die Republiken Italiens, die es ganz als abhängige Provinzen behandelte, fort, kündigte dem Könige von Sardinien, der sein Land gegen inneren Aufstand nicht mehr schützen konnte und daher dasselbe bereits (28. Juni) unter den Schutz der Französischen Republik gestellt hatte, unter dem Vorwande, als rüste er sich gegen Frankreich, den Krieg an (6. Dec.), 1798
ließ durch Joubert die Festungen Piemonts besetzen und zwang den König schon nach drei Tagen (9. Dec.), diese Provinz an Frankreich abzutreten. Der König von Neapel hatte zuerst die Waffen ergriffen und

ein Heer unter dem Österreichischen General Mack in den Kirchenstaat einrücken lassen (25. Nov.). Natürlich erfolgte auch hier sogleich eine Kriegserklärung von Seiten des Directoriums (6. Dec.). Die Generale Championnet und Macdonald trieben ohne Mühe die Neapolitaner zurück und eroberten nach dreitägigem Kampfe mit den Lazaronis die
1799 Stadt Neapel (23. Jan.), von wo sich der König bereits nach Palermo geflüchtet hatte. Zwei Tage darauf wurde der ganze Staat in die parthenopeische Republik (Neapel hieß in der ältesten Zeit Parthenŏpe) umgewandelt (25. Jan.). Nicht besser ging es dem Großherzoge von Toskana, dessen Gebiet ohne Mühe in Besitz genommen wurde (März), so wie man schon früher dem Fürstenthume Lukka eine demokratische Verfassung gegeben hatte (Febr.). Der Krieg begann nun an allen Seiten. Schon vor dem Schlusse der Unterhandlungen in Rastadt hatte das Directorium den Generalen Jourdan und Bernadotte befohlen, über den Rhein zu gehen. Diesen, die schon tief in Schwaben eingedrungen waren, trat aber das Österreichische Heer unter dem Erzherzoge Karl entgegen und zwang sie nach den Kämpfen bei Ostrach und Lieptingen oder Stockach (21. und 25. März), das rechte Rheinufer wieder zu räumen. Massena vertrieb zwar anfangs die Österreicher aus Graubünden, mußte aber nach dem Rückzuge des andern Heeres ebenfalls weichen (Mai). In Italien befehligte der unfähige Scherer das Französische Heer, ohne erfolgreiche Schritte thun zu können, denn der Österreichische General Kray schlug die Franzosen bei Pastrengo (26. März) und Verona (30. März), wo nur Moreau's Klugheit das Heer vor gänzlichem Untergange rettete. Nun kam auch ein Russisches Heer unter Suwarow in Italien an, und damit war es um allen Widerstand der Republikaner geschehen. Suwarow, der den Oberbefehl auch über das Österreichische Heer erhielt, begann den Kampf gegen Moreau, der an Scherer's Stelle trat, mit gewohntem Nachdrucke. Sein Sieg bei Cassano (27. April) befreiete Mailand und der dreitägige Kampf an der Trebbia (17. bis 19. Juni) zwang den von Süden herbeieilenden Macdonald sich zur Vereinigung mit Moreau ins Genuesische zurückzuziehen. Die Österreicher besetzten Turin (Juni) und Florenz (Juli) und eroberten bald darauf auch Mantua. Moreau mußte zufrieden sein, sich mit seinem geschwächten Heere in den Genuesischen Gebirgen halten zu können. Auch von Norden her wurde die Republik bedrohet, denn in Holland landete ein Englisch Russisches Heer unter dem Herzoge von York und dem General Hermann (30. Aug.), erbeutete sogleich die im Texel liegende Holländische Flotte und fing an, ins Innere der Batavischen Republik vorzudringen.

§. 479. Diese äußeren Unglücksfälle hatten auf die Stimmung des Französischen Volkes großen Einfluß und gereichten dem Directorium, wie leicht zu denken, nicht zum Vortheile. Nach den Wahlen dieses Jahres hatte letzteres einen schweren Stand. Sieyes, ein erklärter Gegner desselben, war an Rewbel's Stelle als Director eingetreten, daher richteten nun die Räthe ihre Angriffe besonders auf die drei verhaßten Directoren la Reveillere, Treilhard und Merlin, welche letztere beide schon früher zu diesem Posten an der abgehenden Stelle gewählt waren. Treilhard wurde abgesetzt, weil man seine Wahl für ungültig erklärte, die andern beiden gezwungen, ihr Amt niederzulegen (18. Juni) und für sie Gohier, Moulins und Ducos zu Directo- 1799
ren ernannt. So hatten denn nun auch die Räthe ihrer Seits die Verfassung durch einen Gewaltschritt verletzt, und damit dieselben in ihren Grundvesten erschüttert. Was die beiden obersten Behörden gethan hatten, konnte auch von jeder andern Seite her geschehen. Barras unterhandelte heimlich mit dem Grafen von Provence, der seit des Dauphins Tode (1795) den Namen Ludwigs XVIII angenommen hatte, Sieyes und Ducos und der Rath der Alten, so wie die Partei der Gemäßigten in der Nation, sehnten sich nach einer andern Verfassung; nur Gohier und Moulins schützten die Directorialgewalt und wurden von dem Rathe der Fünfhundert und der Partei der strengen Republikaner unterstützt. Eben so getheilt war das Ministerium. Der Zustand Frankreichs war in der That bei dieser Kraftlosigkeit der obersten Behörden höchst gefährlich und ließ, da die Finanznoth neue gezwungene Anleihen hervorrief, auswärtige Feinde den Staat bedroheten, die Heere entmuthigt waren und die Royalisten in Süden und Westen in bewaffneten Banden wieder auftraten, das Schlimmste befürchten, wenn nicht bald ein Mann auftrat, der mit kräftiger Hand das Ruder der Regierung ergriff. Sieyes suchte einen solchen Mann. Unter den damals in Europa befindlichen Feldherrn konnte er ihn nicht finden, denn Hoche und Joubert waren todt, Moreau war als Gegner Pichegru's verdächtig, Bernadotte und Jourdan zu sehr Republikaner, Massena bloßer Feldherr; auf den Helden von Ägypten richtete er daher seine Blicke; dessen Rückkehr erwartete er. Auf dem Kriegsschauplatze änderte sich indes die Lage der beiderseitigen Heere. Zwar war Joubert bei Novi (16. Aug.) besiegt 1799
und gefallen, dennoch behaupteten sich Championnet und Moreau in Italien, nachdem Suwarow sich der Schweiz zugewendet hatte, wo Massena vom General Hotze zurückgedrängt war. Um die Vereinigung der Österreicher mit Suwarow zu verhindern, griffen nun aber Massena und Soult die letzteren und die Russen unter Korsakow an, schlugen sie bei Zürich und an der Limmat (Sept.) und hielten

1799 dadurch den Erzherzog Karl, der in Schwaben siegreich war, vom Übergange über den Rhein ab. Noch mehr änderte sich dort die Lage der Dinge, als Suwarow von seinem Kaiser den Befehl erhielt, vom Kriegsschauplatze abzutreten (Oct.), und gleich darauf (Nov.) sein und Korsakow's Heer nach Rußland zurückführte. In Italien blieb das Glück den Österreichern treu. Kray und Melas siegten bei Savigliano (4. Nov.), und die Franzosen sahen sich auf Genua und Nizza beschränkt. Glänzenderen Erfolg für die Republik hatte der Kampf in Holland. General Brune und der Holländer Daendels schlugen das Englisch Russische Heer bei Bergen (19. Sept.) und trotz der Niederlage bei Alkmaar (2. Oct.) noch einmal bei Rewerwyk (6. Oct.) so vollständig, daß der Capitulation von Alkmaar zufolge (10. Oct.) die Feinde das feste Land räumen mußten. Während so die Republik für den Augenblick sich gegen die Angriffe der Verbündeten gesichert sah, erschien plötzlich Bonaparte wieder auf vaterländischem Boden. Dieser hatte in Ägypten ruhmvoll, aber ohne Erfolg gekämpft. Er hatte die dortigen Machthaber die Mamlukkenbeis in der Schlacht
1798 bei den Pyramiden (21. Juli) gänzlich geschlagen, Kairo besetzt und, ohne sich durch den Verlust der Flotte bei Abukir irre machen zu lassen, durch Dessair selbst Oberägypten unterworfen, so daß unter dem Schutze seines Heeres die bei demselben anwesenden Gelehrten die interessantesten Untersuchungen über die Alterthümer des Landes anstellen
1799 konnten, war dann nach Syrien aufgebrochen (Febr.), hatte einen Theil jenes Landes erobert, vergeblich aber die Stadt Akko (St. Jean d'Acre) wiederholt durch Sturm zu nehmen gesucht (Mai) und war dann nach Ägypten zurückgekehrt. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß sein Plan, von Ägypten aus nach Ostindien zu gelangen, um durch Unterstützung der dortigen Fürsten die Englische Herrschaft auf jener Halbinsel zu stürzen, unausführbar sei. Während aber seine ganze Thätigkeit dort in Anspruch genommen zu werden schien, verlor er die Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht aus den Augen. Er folgte, durch seinen Bruder Lucian, den Präsidenten des Rathes der Fünfhundert, von dem Zustande des Landes in Kenntniß gesetzt, den dortigen Ereignissen, und sein Plan war gefaßt. General Kleber blieb als Oberbefehlshaber in Ägypten; er selbst aber verließ diesen Schauplatz seines Ruhmes, um durch noch größere Unternehmungen die Welt in Staunen zu setzen.

§. 480. Unerwartet landete er an der heimatlichen Küste (8. Oct.) und eilte, wie ein Triumfirender überall bewillkommt, nach Paris, wo er mit allgemeiner Begeisterung empfangen wurde. Die abenteuerlichen Züge und Kämpfe in Ägypten und Syriens fernen Wüsteneien gegen

Mamlukken und Araber regten die Einbildungskraft auf und hoben sei- 1799
nen Ruhm in den Augen der Franzosen höher, als alle Siege in Europa es hätten thun können. Man vergaß, daß er ein treffliches Heer, eine kostbare Flotte ohne allen Nutzen aufgeopfert, daß er sein Heer ohne Befehl verlassen habe. Klüglich hatte er sich nie einer Partei angeschlossen; sein Muth, sein Feldherrntalent, seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen wurden daher von Allen gepriesen. Alle richteten ihr Augenmerk auf ihn; jede Partei suchte ihn für sich zu gewinnen; kein Wunder also, daß die Huldigung einer ganzen Nation ihn berauschte. Sein Benehmen war kalt und ernst und ließ den aufmerksamen Beobachter wohl ahnen, daß bereits hohe Gedanken seine ehrgeizige Brust füllten. Sieyes schien in ihm den Mann gefunden zu haben, der dem zerrissenen Zustande der Regierung ein Ende machen könne. Mit ihm und Anderen, die in das Geheimniß gezogen wurden, verabredete er den Plan, der dem ehrgeizigen Helden den Weg zu einem Ziele bahnen sollte, welches gewiß schon jetzt seiner Seele vorschwebte. Schon nach drei Tagen schritt man zur Ausführung. Eines Morgens früh (8. Nov.) wurde der Rath der Alten — die zu vermuthenden Gegner waren nicht eingeladen — zusammenberufen. Nachdem einige Verschworne die Versammlung durch eine übertriebene Schilderung von den Gefahren, die dem Vaterlande droheten, bestürzt gemacht hatten, beschloß der überraschte Rath auf den Vorschlag Regnier's, den Sitz des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud zu verlegen, Bonaparte zum Commandanten der siebzehnten Militairdivision zu ernennen und ihn mit der Ausführung des ersten Beschlusses zu beauftragen. Bonaparte schwur vor der Versammlung den Eid der Treue und ernannte Lefevre zu seinem Unterbefehlshaber. Der erste Schritt zur neuen Umwälzung war geglückt. Noch an demselben Tage legten Sieyes und Ducos verabredetermaaßen ihr Amt nieder; Barras und Gohier thaten, da die Garde ihnen den Gehorsam versagte, dasselbe; das Directorium war also aufgelöset. In einer öffentlichen Bekanntmachung, in welcher Bonaparte den ganzen Vorgang dem Volke darlegte, trat er als Ankläger des Directoriums auf und that dies in einem so anmaßenden Tone, daß alle Freunde des Vaterlandes schmerzlich überrascht wurden. Am folgenden Tage (9. Nov.) hielten die Räthe ihre Sitzungen wirklich in St. Cloud, wo eine zahlreiche bewaffnete Macht unter Bonaparte's Befehl den Ort der Versammlung umgab. Im Rathe der Fünfhundert fand das Benehmen des Raths der Alten große Mißbilligung, und nach einer Szene, welche an die stürmischen Sitzungen des Convents erinnerte, beschloß man, die bisherige Verfassung vom Neuem zu beschwören. Bei dieser Nachricht eilt Bonaparte zu dem Rath der Alten und fordert ihn auf, die Freiheit

1799 zu retten, erklärt aber durch das Verlangen eines Mitgliedes, »er möge die Aufrechthaltung der jetzigen Verfassung beschwören« anfangs bestürzt gemacht, geradezu, die Verfassung sei bereits von allen Seiten verletzt; es bedürfe einer neuen Grundlage der Sicherheit des Staates, und die Versammlung — stimmt ihm bei. Nach diesem zweiten Siege muß nun noch der Rath der Fünfhundert gewonnen oder vernichtet werden. Der kühne Feldherr, der auch hier, wie auf dem Schlachtfelde, seine Feinde durch schnelles Handeln überrumpeln will, tritt nun an der Spitze von Grenadieren in den Saal der Fünfhundert. Der ganze Rath erhebt sich beim Anblicke der Bajonette und ein allgemeiner Ruf des Unwillens tönt dem Verwegenen entgegen, der erblaßt und in seiner Bestürzung von den Grenadieren wieder aus der Thür gezogen wird. Eine Szene der größten Verwirrung stellt sich jetzt im Saale dar, in dem die heftigsten Verwünschungen gegen den Verletzer des »Heiligthums der Gesetze« gehört werden, während Lucian Bonaparte es vergebens versucht, seinen Bruder zu vertheidigen. Sieyes und Lefebre rathen dem außer Fassung gesetzten General, sogleich Gewalt zu gebrauchen. Lucian ward herbeigeholt; beide Brüder reden die Soldaten an und gewinnen sie. Da rückt auf Bonaparte's Geheiß eine Zahl Soldaten in den Sitzungssaal und ein Offizier überbringt dem Rathe des Generals Befehl, sich aufzulösen. Da bei den ernsten Vorstellungen Jourdan's und anderer Mitglieder die Grenadiere verlegen werden, so dringt unter Trommelschlag eine zweite Schaar ein und — treibt die Fünfhundert mit gefälltem Bajonette aus dem Saale. — Jede Macht, die dem ehrgeizigen Generale noch hätten widerstehen können, war nun vernichtet, der Boden geebnet, auf dem er das Gebäude seiner Größe errichten konnte.

§. 481. Die Nation fühlte die Nothwendigkeit einer kräftigeren Regierung und übersah daher gern den gewaltsamen Sturz der bisherigen Verfassung, den sie Niemanden bereitwilliger verzieh, als ihrem Liebling. Verletzung der Gesetze und Gewaltthätigkeit gegen die obersten Staatsbehörden waren ja seit zehn Jahren so an der Tagesordnung, daß man nicht mehr nach der Gesetzmäßigkeit solcher Handlungen fragte, sondern nur den muthmaßlichen Erfolg ins Auge faßte. An die Gründung einer neuen Despotenherrschaft dachte Niemand, wohl aber hofften alle Parteien, deren keine der Held des Tages bisher besonders begünstigt hatte, von ihm Förderung ihrer Pläne. Der Rath der Alten erklärte an demselben Tage, wiewohl unter stürmischem Widerstande vieler Mitglieder, die man früher nicht zu den Sitzungen gezogen hatte, das Directorium für aufgelöset, ernannte eine provisorische, aus Bonaparte, Sieyes und Ducos bestehende Consularregierung und zwei Commissionen zur Verbesserung der Verfassung und vertagte

sich darauf. Nun erließ die neue Regierung verschiedene billige Gesetze, durch welche die gezwungene Anleihe aufgehoben, den verbannten Geistlichen die Rückkehr erlaubt und eine Zahl gefangener Auswanderer befreiet wurde. So günstig diese Verfügungen aufgenommen wurden, so übel war der Eindruck, den die rachsüchtige Verfolgung von 37 der eifrigsten Republikaner machte, welche auf des Polizeiministers Fouché Vorschlag von den Consuln zur Deportation verurtheilt wurden. Die öffentliche Meinung sprach sich so laut gegen diese Handlung der Willkür aus, daß die Machthaber es nicht wagten, ihr Urtheil vollziehen zu lassen. Indes hatten die Commissionen bald den ihnen gegebenen Auftrag ausgeführt. Sieyes trat mit dem Entwurfe einer Verfassung auf, die seinen Wünschen nach die Republik eben so sehr gegen anarchische Demokratie, als gegen den Despotismus Einzelner sichern sollte, gewiß ein Meisterstück der Klugheit und Umsicht ihres Urhebers. Als darüber verhandelt wurde, wußte Bonaparte aber gerade das, was seinen Entwürfen entgegen stand, daraus zu entfernen. Die meisten Mitglieder der Commission stimmten nach Ducos's Vorgange ihm bei und Sieyes, der jetzt das Schicksal des Vaterlandes zu ahnen begann, wagte nicht, seine Ansichten zu vertheidigen. Nach kaum sieben Wochen war die neue Verfassung fertig, und die Regierung verkündigte sie ohne weitere Berathung aus eigner Machtvollkommenheit (24. Dec.). Die 1799
Grundzüge derselben sind folgende: An der Spitze der Republik stehen drei auf zehn Jahre gewählte Consuln, von denen aber zwei nur eine berathende Stimme haben. Der erste Consul mit einer halben Million Francs jährliches Gehalts ernennt die Mitglieder des Staatsraths, die Minister, die Gesandten und alle Offiziere der Land- und Seemacht. Alle drei schlagen die Gesetze vor, setzen sie in Vollziehung, leiten das Finanz- und Kriegswesen und die auswärtigen Verhältnisse; nur die wichtigsten Staatsverträge müssen vom Tribunat und dem gesetzgebenden Körper bestätigt werden. Der Erhaltungssenat (senat conservateur), der aus achtzig lebenslänglichen, von den Consuln gewählten, unabsetzbaren und zu keinem anderen Amte wählbaren Mitgliedern besteht, wählt aus den von den Departements eingesandten Listen die Consuln, Tribunen, Mitglieder des gesetzgebenden Körpers ꝛc. und sorgt für die Erhaltung der Rechte und Freiheiten des Volks. Das Tribunat, aus hundert Mitgliedern bestehend, berathschlagt über die von den Consuln vorgelegten Gesetze und legt dieselben durch Abgeordnete dem gesetzgebenden Körper vor, dessen dreihundert Mitglieder, so wie die Tribunen, jährlich zum fünften Theile erneuet werden. So war also die Nation völlig in den Hintergrund geschoben, von eigentlichen Volksvertretern oder von Wahlmännern war nicht weiter die Rede;

dennoch wurde die Verfassung von einer größeren Mehrheit der Staatsbürger, als irgend eine der früheren, angenommen. Bonaparte wird erster Consul; seine Amtsgenossen sind Cambacéres und Lebrun; zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernennen sie Talleyrand, zum Polizeiminister Fouché. Der kluge Machthaber, der jetzt in der That schon mit königlicher Gewalt bekleidet war, nahm bei der Wahl seiner Untergebenen auf keine Partei Rücksicht, oder vielmehr er wählte aus allen Parteien; in den neuen Behörden bestand jedoch der bei Weitem größte Theil der Mitglieder aus freisinnigen Männern, und so lange diese Einfluß hatten, konnte allerdings der kluge und unternehmende Bonaparte nur zum Wohl des Staates wirken. Um die Stimmung der durch den stets erneuerten Krieg ermüdeten Nation zu gewinnen, that er sowohl in England, als in Österreich Friedensanträge, allein von so unbestimmter Art, daß die Kabinette jener Staaten in ihnen keine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit dieser Anträge sehen konnten. Eine Bekanntmachung des ersten Consuls schob nun in den beleidigendsten Ausfällen auf die Absichten Englands dieser Macht alle Schuld des Abbruchs der Unterhandlungen zu und stellte den Krieg als Ehrensache der Nation, als Nothwendigkeit dar. Ein neues Heer
1800 sammelte sich, und Massena wurde nach Italien gesendet (Jan.), wo er die gänzlich zerrütteten Streitkräfte im Genuesischen bald wieder auf einen besseren Fuß setzte.

§. 482. Der Österreichische Feldherr Melas eröffnete den Feldzug (April), indem er Genua ganz einschloß, und schickte sich an, nachdem er Suchet's Angriffe von Finale her zurückgeschlagen hatte, in die Provence einzudringen. Da trat Bonaparte selbst auf den Schauplatz und führte zum Erstaunen der Welt, welche in den Alpen ein unübersteigliches Bollwerk Italiens sah, seine kühnen Pläne glücklich aus. Mit einem neuen Heere zog er unter den größten Schwierigkeiten über den großen St. Bernhard, während kleinere Truppenmassen den kleinen St. Bernhard, den Simplon und St. Gotthardspaß überstiegen (Mai); alle standen nach wenig Tagen am Fuße des Gebirgs in Piemont und begannen unverweilt ihre weiteren Unternehmungen. Bonaparte selbst drang eiligst gegen die Lombardei vor und hielt schon nach kaum drei Wochen (5. Juni) seinen Einzug in Mailand. Melas, der solche Pläne nicht geahnet hatte und sich von zwei Seiten bedrohet sah, gestand dem mit dem furchtbarsten Mangel an Lebensmitteln kämpfenden Massena freien Abzug zu (4. Juni) und zog sich nun gegen Turin zurück. Sein erstes Zusammentreffen mit den Franzosen bei Montebello (9. Juni) war unglücklich genug; der General Lannes erfocht dort schon einen glänzenden Sieg, und wenige Tage darauf

vernichtete der erste Consul selbst bei dem Dorfe Marengo zwischen 1800
dem Tanaro und der Bormida (14. Juni) durch eine furchtbare Niederlage, die er den Österreichern beibrachte, die ganze Hoffnung der Verbündeten. Der Sieg war durch den Tod des tapferen Dessair, der durch sein Eintreffen auf dem Schlachtfelde die schon geschlagenen Republikaner verstärkte und ermuthigte, theuer erkauft, aber dieser Erfolg allein entschied auch über das Schicksal von ganz Italien. Melas, von allen Seiten eingeschlossen, mußte schon nach zwei Tagen einen Waffenstillstand eingehen, dem zufolge sich das Österreichische Heer bis zum Mincio zurückzog und ganz Piemont, Genua und fast ganz Mailand dem Sieger überließ. Achtzehn Tage später befand sich Bonaparte, der sein Werk bereits als vollendet ansah und Massena an die Spitze des Italienischen Heeres gestellt hatte, wieder in Paris. Zu derselben Zeit war auch Moreau über den Rhein gegangen (25. April), drang unaufhaltsam durch Schwaben vor, schlug den Österreichischen Feldmarschall Kray bei Engen (3. Mai), Möskirch (5. Mai), Biberach (9. Mai) und Memmingen (10. Mai) und stand nach vierzehn Tagen an der Iller. Ohne das Anerbieten eines Waffenstillstandes anzunehmen, drängte er seinen Gegner noch weiter zurück und ließ erst, nachdem er München und Regensburg besetzt hatte, durch den Vertrag zu Parsdorf (15. Juli) Waffenruhe eintreten. Noch ehe dies geschah, hatte schon ein Österreichischer Bevollmächtigter in Paris einen förmlichen Friedensvertrag abgeschlossen. Diesen bestätigte jedoch der Kaiser nicht, sondern bot vielmehr neue Streitkräfte und namentlich die Ungarn auf, um den Kampf fortzusetzen, erneuerte aber, um Zeit zu gewinnen, sogar mit Aufopferung von Ulm, Ingolstadt und Philippsburg, deren Festungswerke sogleich von den Franzosen geschleift wurden, den Waffenstillstand auf 45 Tage (20. Sept.). Während dieser Zeit fing man indes Friedensunterhandlungen in Luneville an; doch auch diese wurden, da der erste Consul Englands Theilnahme hartnäckig ablehnte, bald wieder abgebrochen; noch durch weiteres Blutvergießen sollte der Friede erst erkauft werden. Anfangs schien das Kriegsglück den Österreichern zu lächeln; sie drängten die Feinde bei Ampfing (1. Dec.) zurück; aber die Niederlage bei Hohenlinden (3. Dec.) vereitelte alle Hoffnungen. Moreau drang bis Linz vor und bedrohete Wien. Da schloß der Erzherzog Karl, der jetzt den Oberbefehl wieder übernommen hatte, den Waffenstillstand zu Steier (25. Dec.). In Luneville begannen neue Unterhandlungen, und bereits nach wenigen Wochen kam nun ein Friedensvertrag zu Stande (9. Febr.), den der Kaiser auch im Namen 1801
des Deutschen Reiches abschloß. Der Friede von Campo Formio und die in Rastadt vorgelegten Bedingungen bildeten die Grundlage auch

dieses Friedensschlusses. Österreich verzichtet auf Belgien, Mailand, Mantua, die Grafschaft Falkenstein und das Frickthal, erhält dagegen den Theil von Venedig, der östlich von der Etsch liegt, Istrien, das Venetianische Dalmatien und die dazu gehörigen Inseln. Das Deutsche Reich, welches den Frieden schnell genehmigte (7. März), tritt alle Gebiete am linken Rheinufer (1200 QM.) ab, verspricht den dadurch beeinträchtigten Reichsständen Entschädigung durch die Gebiete der bisherigen geistlichen Reichsstände und Reichsstädte unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung und entsagt allen Rechten auf die Deutschen Reichslehne in Italien. Der Herzog von Modena erhält für sein abgetretenes Herzogthum den Breisgau und die Ortenau; dem Herzoge von Parma wurde Toskana zu Theil und der Großherzog von Toskana durch das in ein Kurfürstenthum verwandelte Erzbisthum Salzburg, die Propstei Berchtesgaden, einen Theil des Bisthums Passau ꝛc. entschädigt. Das Festland Europas hatte nun wieder Frieden. Deutschland und das Österreichische Haus hatten ihn durch schwere Opfer erkauft, denn Portugal, Rußland und die Pforte blieben den mit diesen Mächten im Laufe des Jahres geschlossenen Friedensverträgen zufolge in ungeschmälertem Besitze ihrer Staaten; nur Neapel trat das Fürstenthum Piombino und die Insel Elba ab. Auch England bequemte sich zum Frieden. In Amiens wurden die vorläufigen Präliminarien ein Jahr nach dem Vertrage zu Luneville in einen definitiven Friedenstractat verwandelt
1802 (25. März), durch den England die Zahl seiner Colonien auf Kosten der Bundesgenossen der Franzosen vermehrte, während die Republik alle ihre auswärtigen Besitzungen wieder erhielt. England behielt das Holländische Zeilon und das Spanische Trinidad, sollte aber Malta an den Johanniterorden herausgeben. Die Republik der sieben ehemals Venetianischen Inseln (Korfu, Zante, Kefalonia, Cerigo, Santa Maura, Theaki und Paxo), welche eine Russisch Türkische Flotte erobert hatte und die zu einem Freistaate erklärt waren, wurde anerkannt. Frankreich erhielt alle verlornen Colonien zurück, konnte sich aber des Besitzes von Domingo, wo unterdes die Neger sich empört und durch ihren General Dessalines eine neue Verfassung erhalten hatten
1801 (Mai), nicht mehr erfreuen, so ernstliche Maßregeln es auch ergriff, um die wichtige Insel seiner vollen Herrschaft wieder zu unterwerfen.

§. 483. Bonaparte hatte seit seiner Rückkehr aus Italien Paris nicht wieder verlassen. Er war unablässig bemühet, die Entwürfe, die

längst in seiner Brust gereift waren, zur Ausführung zu bringen. Zu dem Zwecke suchte er alle Parteien zu sich heranzuziehen, rief die Verbannten mit wenig Ausnahmen zurück, beruhigte die Vendee und Bretagne, wo Englische Schiffe vergebens zweimal Bewaffnete ans Land setzten, theils durch Verträge, theils durch die Waffen des Generals Brune und fuhr fort, auf Erweiterung seiner Macht hinzuarbeiten. Angebliche Verschwörungen gegen sein Leben und der vereitelte Mordplan einiger Chouans, welche durch die Sprengung eines Pulverfasses (die sogenannte Höllenmaschine) ihn in einer Straße von Paris tödten wollten (24. Dec.), gaben den Vorwand zur Vermehrung der Con- 1800
sulargarde, zu strengerer Handhabung der Polizei, die unter Fouché's Leitung durch geheime Auflaurer allen Plänen Unzufriedener auf die Spur zu kommen suchte, zu vielfachen Einkerkerungen und Hinrichtungen, so wie zu dem despotischen Senatsbeschlusse, durch welchen hundert und dreißig Personen ohne gesetzliche Förmlichkeiten zur Deportation verurtheilt wurden. Der Sprech- und Preßfreiheit wurden immer engere Schranken gesetzt, freimüthige Zeitschriften unterdrückt und endlich sogar (Febr.) Special- 1801
gerichte niedergesetzt, welche in erster und letzter Instanz über alle Vergehen gegen die Sicherheit des Staats entscheiden sollten. Vergebens traten jetzt eifrige Republikaner, welche des ersten Consuls Pläne durchschaueten, im Senate und im Tribunate gegen diese nicht verfassungsmäßigen Anordnungen auf. Die Senatoren noch mehr, als die Tribunen waren bloße Diener Bonaparte's, so heftig auch bei den Verhandlungen über die neuen Gesetzbücher, welche das bürgerliche, Handels- und Strafrecht ordneten und durch deren Abfassung dem Lande eine unbestreitbare Wohlthat erwiesen wurde, Einzelne die Vorschläge der Regierung bekämpften. Nicht darf es aber auch verhehlt werden, daß sich der rastlos thätige Gewalthaber durch seine Anstalten zur Belebung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues nach Abschluß des Friedens die größten Verdienste um Frankreich erwarb. Ehe er jedoch in seinen Entwürfen weiter schreiten konnte, mußte die Partei der freisinnigen Republikaner ganz unterdrückt werden. Dies geschah auf gewohnte Weise durch einen neuen Gewaltstreich. Ein bloßer Senatsbeschluß stieß (März) 1802
zwanzig der entschiedensten Gegner des ersten Consuls aus dem Tribunate und sechzig aus dem gesetzgebenden Körper und beschränkte das Tribunat auf achtzig Mitglieder. So konnte man auf größere Folgsamkeit beider Behörden rechnen. Um die Geistlichkeit zu gewinnen, hatte Bonaparte mit dem Papste ein Concordat geschlossen (15. Juli), 1801
dem zufolge das Kirchenwesen wieder geordnet und namentlich 9 Erzbisthümer und 41 Bisthümer errichtet, die Beibehaltung des Cölibats ausgesprochen, das Mönchswesen abgeschafft, der Verkauf der geistlichen

Güter genehmigt und den Geistlichen bestimmte Gehalte zugesichert wurden. Senat und Tribunen bestätigten dasselbe, führten die Feier der Christlichen Hauptfeste wieder ein und machten damit den Anfang der Abschaffung des republikanischen Kalenders. Der erste Consul hatte seine Amtswohnung in den Tuilerien. In diesem ehemaligen Königspallaste verschwand nach und nach die republikanische Einfachheit, die Bonaparte bisher immer noch zur Schau getragen hatte; ein förmliches Hofceremoniel, ein höherer Ton gegen die untergeordneten Personen und äußerer Prunk traten an dessen Stelle. Man sah, der erste Bürger der Republik übte sich schon, die Rolle des Herrschers künftig mit Anstand spielen zu können. Dahin deutete auch die Stiftung des Ordens der Eh-
1802 renlegion (Mai). Trotz eines nicht erwarteten Widerstandes in allen Staatsbehörden setzte Bonaparte seinen Willen durch und gewöhnte die Nation, die mit einer gewissen Schüchternheit die neuen Ehrenzeichen betrachtete, bald an diesen neuen Schmuck, der dem Consul ein nicht unpassendes Mittel schien, den Ehrgeiz an sich zu fesseln. Um ein Bedeutendes näherte er sich aber seinem Ziele, als das Tribunat den Vorschlag that (6. Mai), dem ersten Consul einen glänzenden Beweis der Nationaldankbarkeit zu geben. Der gefällige Senat, der von jetzt an mit dem Machthaber wetteifern zu wollen schien, die letzte Spur der Republik zu vertilgen, war gleich bereit, Bonaparte zum Consul auf Lebenszeit zu ernennen, begnügte sich aber, da Sieyes diese Änderung der Verfassung als ein Recht der ganzen Nation in Anspruch nahm, demselben das Consulat auf neue zehn Jahre zu verlängern. Dies war aber dem ersten Consul gar nicht recht. Mit affectirtem Widerstreben erklärte er, ein solches Opfer nur dem allgemeinen Volkswillen bringen zu können. Darauf legten nun die beiden andern Consuln dem Volke die Frage vor, nicht, ob Bonaparte noch andere zehn Jahre, sondern ob er lebenslänglich Consul sein solle. In allen Departements wurde darüber abgestimmt, und allerdings bewilligte die Nation fast einstimmig diesen Antrag — unter den Tribunen sagte der felsenfeste Carnot allein: Nein! — Ein neuer Senatsbeschluß erklärte demgemäß, Napoleon Bonaparte und seine Amtsgenossen zu Consuln auf Lebenszeit (2. Aug.). Zu gleicher Zeit machte der Senat einige Abänderungen in der Verfassung, durch welche seine und des ersten Consuls Macht erweitert, die Befugnisse der übrigen Behörden und die Rechte der Nation beschränkt, letztere eigentlich ganz in die Willkür des Senats gestellt wurden. Der erste Consul erhält das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, die andern beiden Consuln vorzuschlagen und einen Gehalt von sechs Millionen Franken. Der Senat hat das Recht, die Verfassung zu ergänzen und zu erklären, die Geschwornengerichte zu suspendiren, für

einzelne Departements die Verfassung aufzuheben, Urtheilssprüche für nichtig zu erklären und die Sitzungen des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers aufzuheben; der erste Consul kann selbst Senatoren ernennen; das Tribunat wird auf funfzig Mitglieder beschränkt; die bisherigen Volkswahlen werden aufgehoben und von jetzt an in den Departements Wahlmänner auf Lebenszeit ernannt. So war in der That, da die obersten Behörden nur Werkzeuge des ersten Consuls waren, der Inbegriff aller Gewalt im Staate in die Hände eines Mannes gelegt, der sich bereits durch das Concordat die Geistlichkeit verpflichtet und durch die Ehrenlegion Tausende der einflußreichsten Männer an sich gekettet hatte.

§. 484. So wie im Innern, so trat auch in auswärtigen Verhältnissen der erste Consul mit einer angemaßten, sich oft über alle Verhältnisse des Rechts wegsetzenden Machtvollkommenheit auf, die sein ganzes politisches Leben von jetzt an auszeichnet. Er giebt der Cisalpinischen Republik ihre Verfassung und läßt sich (26. Jan.) zum Präsidenten dieses Staates bestellen, nachdem er schon der Republik Lukka ihre Verfassung vorgeschrieben hatte, und dringt auch der Liguriſchen Republik eine Verfassung auf; er läßt sich vom Erbprinzen von Parma trotz des Österreichischen Anfallsrechts dieses Herzogthum abtreten, mischt sich gebieterisch in die Angelegenheiten der Batavischen Republik, tritt mit unglaublicher Anmaßung in der Deutschen Entschädigungssache auf und begünstigt einige Staaten, die er sich verpflichten will, auf die ungerechteste Weise; er vereinigt Elba (26. Aug.), Savojen und Piemont (11. Sept.) mit der Republik, läßt eigenmächtig ein Heer in die Schweiz einrücken und wirft sich bei den Unruhen dieses Landes zum Vermittler bei der gänzlichen Aufhebung der alten Verfassung auf. England, welches seiner Seits den Frieden nur als einen Waffenstillstand betrachtet hatte, nahm diese Schritte des ersten Consuls zum Vorwande ernstlicher Vorstellungen, die nach einigen bitteren Unterhandlungen wieder zum Kriege führten. Dies hatte auch Bonaparte, der nur durch Krieg sein System in Frankreich aufrecht erhalten zu können glaubte, gewollt. Schon im nächsten Frühjahr traten beide Mächte zum neuen 1803
Kampfe auf. Bonaparte scheuete sich nicht, auch dabei das Völkerrecht zu verletzen. Er schickte den General Mortier ohne weitere Umstände nach Deutschland, ließ das Kurfürstenthum Hannover, trotz der zum Überfluß feierlich ausgesprochenen Neutralität desselben, nachdem er es für eine Englische Provinz erklärt hatte, in Besitz nehmen und erschöpfte das hülflose, vom ganzen Deutschen Reiche verlassene Land durch Contributionen und Requisitionen aller Art. Frankreichs Seemacht war bereits im vorigen Kriege so gut wie vernichtet; von einem Seekampfe

konnte daher kaum die Rede sein. Dagegen führte England mit um so größeren Erfolge der Krieg gegen den Französischen Seehandel, blockirte alle Häfen und begann wieder die Eroberung der feindlichen Colonien. Zur Vergeltung ließ der erste Consul alle Häfen in Frankreich, Italien und Holland für den Englischen Handel sperren, verbot allen Verkehr mit den verhaßten Britten und begann damit zum härtesten Drücke der Nationen sein nachher bis zur weitesten Ausdehnung getriebenes Continentalsystem, die einzige aber auch erfolglose Waffe, die er dem hartnäckigsten seiner Feinde entgegensetzen konnte. Viele Ausgewanderte in England, die ihre Hoffnungen in den bisherigen Versuchen, mit Gewalt ihr Vaterland wieder zu erobern, vereitelt sahen, griffen jetzt zu Mordplänen gegen dessen Machthaber. Der verbannte Pichegru, dem Bonaparte die Rückkehr ins Vaterland nicht gestatten wollte, und ein anderer Verbannter Namens Georges, der sich als tapferer Kämpfer und treuer Anhänger der königlichen Familie ausgezeichnet hatte, erschienen in Frankreich und stellten sich an die Spitze einer Verschwörung, mit deren Dasein auch Moreau, der Bonapartes Pläne verabscheuete, nicht unbekannt, aber ein zu gerader biederer Mann war, als daß er sich zur Theilnahme hätte sollen verleiten lassen. Die Verschwörung
1804 wurde entdeckt (Febr.). Sie kam der Ehrsucht des ersten Consuls, der jetzt in Begriff war, den letzten Schritt zum Ziele zu thun, gerade recht. Pichegru, Georges und Moreau wurden mit vielen anderen Personen eingezogen, und ganz Frankreich wurde mit Schreckensnachrichten von Gefahren, die das Leben des Staatsoberhauptes bedrohen sollten, erfüllt. Man fand jedoch für gut, den in manches Geheimniß eingeweiheten Pichegru nicht öffentlich vor Gericht zu stellen; man fand ihn eines Tages im Gefängnisse von fremder Hand erdrosselt (April). Mit dem von dem ganzen Heere verehrten, in ganz Frankreich geachteten Moreau konnte man so nicht verfahren. Es wurde wirklich ein gerichtliches Verfahren gegen ihn eröffnet, aber des bestimmt ausgesprochenen Willens des ersten Consuls ungeachtet sprach die Mehrheit seiner Richter ihn von der Anklage, die Wiederherstellung der Bourbons zu beabsichtigen, frei; kaum konnten wiederholte Berathungen es dahin bringen, daß er zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Auch dieses Erkenntniß wagte Bonaparte nicht vollziehen zu lassen; Moreau wurde als Verbannter nach Nordamerika geschickt. An zwölf Angeklagten, unter denen auch Georges, wurde das Todesurtheil vollzogen. Im Badenschen Städtchen Ettenheim lebte ein Sprößling des berühmten Hauses Bourbon Condé, der Herzog von Enghien, dessen Nähe und Einfluß dem Consul gefährlich schien. Heimlich in der Nacht ließ er den sorglosen Prinzen, dem selbst von der Französischen Regierung der Aufenthalt in Baden

zugestanden war, durch Husaren vom befreundeten Gebiete wegholen, 1804
nach Vincennes bringen und dort an einem Tage (21. Jan.) durch ein Kriegsgericht verurtheilen und erschießen. Eine Frevelthat, die ganz Europa mit Haß und Verachtung gegen den fühllosen Despoten erfüllte. Vergebens hatte dieser, der jetzt nur den Thron ins Auge faßte, sogar schon den Bourbons im Geheimen unter den glänzendsten Versprechungen den Vorschlag gethan (Febr. 1803), ihren Ansprüchen auf die Französische Krone zu entsagen; solche Versuche wurden mit Unwillen von der verbannten Königsfamilie verworfen; auch Mordanschläge gegen den damals in Warschau lebenden Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII) wurden versucht, schlugen aber fehl. Pichegru's Verschwörung und die absichtlich verbreiteten Nachrichten von geheimen Gefahren, mit denen der erste Consul selbst von der Englischen Regierung bedrohet werde, brachten unter der schon lauer werdenden Nation eine neue Aufregung hervor und gaben den knechtischen Verehrern des ersten Consuls, welche die Nation nun für hinlänglich vorbereitet hielten, Muth und Gelegenheit, mit ihren Plänen zu Bonaparte's Erhebung offen hervorzutreten. Gleich nachdem Pichegru's Verschwörung bekannt geworden war, trug der Senat, um den Feinden jede Hoffnung zum Umsturze der Verfassung zu nehmen, beim ersten Consul in unbestimmten Ausdrücken darauf an (27. März), sein Amt für erblich zu erklären. Jener sprach sich über die Nothwendigkeit aus, durch neue Anordnungen der Freiheit eine dauernde Bürgschaft zu geben, und forderte den Senat auf, ihm seine Gedanken ganz zu enthüllen (25. April). Ehe dies aber geschah, kam das dienstfertige Tribunat schon den Senatoren zuvor und trug darauf an, daß das Französische Volk die Regierung einem erblichen Kaiser anvertraue und zu dieser Würde Napoleon Bonaparte berufe (30. April). Carnot allein wagt es, mit männlicher Freimüthigkeit sich dagegen auszusprechen; allein seine Stimme verhallt an dem Fanatismus, mit welchem sich die Franzosen jetzt gleichsam in die Knechtschaft zu stürzen eilen. Der Senat stimmte mit ein und schon am 18. Mai wurde Bonaparte als Napoleon I zum erblichen Kaiser von Frankreich erklärt. Derselbe Senatsbeschluß änderte nun dem gemäß auch die Verfassung. Napoleons Brüder Josef und Ludwig werden zu Französischen Prinzen und der Thronfolge fähig erklärt, dem Kaiser 25 Millionen Franken als Civilliste und in mehren Hauptstädten Paläste angewiesen. Dieser säumt auch nicht, sich gleich darauf mit einem glänzenden Hofe zu umgeben, und ernennt schon am andern Tage sechs hohe Reichsbeamten und zwölf Marschälle. Nachdem fast sämmtliche Staatsbürger durch Stimmlisten in den einzelnen Departements sich für die erbliche Kaiserwürde erklärt hatten, setzte sich der

1804 Kaiser unter feierlichem Gepränge von Cardinälen, Bischöfen und den höchsten Staatsbehörden umgeben am Tage seiner Einweihung (2. Dec.) vor dem Altare der Notredamekirche selbst die Krone auf und ließ sich von dem zu dieser Handlung herbeigerufenen Papste Pius VI salben und zum Throne führen.

Die Revolution war vergessen und mit ihr die Freiheit, für welche eine Million Menschen geblutet hatte. Jubelnd sah die leichtfertige Nation den ersten Tag des Despotismus, wie es einst das Morgenroth der Freiheit begrüßt hatte. Das Schicksal eines ganzen Volkes lag jetzt in der Hand des Einzigen, der demselben eine weise gemäßigte Freiheit und Gleichheit, das Ziel der edelsten Revolutionshelden, hätte für immer sichern können, der aber in seiner grenzenlosen Selbstsucht lieber dasselbe mit dem eisernen Szepter eine militairischen Gewaltherrschaft mißhandeln und sich der ganzen Nation, ja der ganzen Menschheit vorziehen wollte.

§. 485. Den Kaiserthron hatte Napoleon bestiegen; auch mit einer Königskrone schmückte er bald sein Haupt. Bereits wenige Wochen nach der Kaiserkrönung erbat sich eine Gesandtschaft der Italienischen Republik (30. Dec.) von Napoleon eine Abänderung ihrer Verfassung, und die Italienische Staatsconsulta erklärte, da dieser Antrag beifällig aufgenommen wurde, die bisherige Republik zu einem Königreiche
1805 und Napoleon zum Könige von Italien (17. März). Nach zwei Monaten setzte dieser sich in Mailand die eiserne Krone auf (26. Mai), um sie, wie er erklärte, einst einem jüngeren Sprößlinge seiner Familie zu übergeben, und ernannte bald darauf seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois zum Vicekönige. Zu derselben Zeit (25. Mai) äußerte der Ligurische Senat den Wunsch, die alte Republik Genua unter die Herrschaft des Kaisers gestellt zu sehn, und schon nach wenig Tagen vereinigte Napoleon dieselbe ganz mit Frankreich. Das Fürstenthum Piombino hatte er bereits (18. März) dem Gemale seiner Schwester Elise, Felix Bacciochi, als Französisches Lehn gegeben; diesem fügte er nun auch Lukka als Fürstenthum hinzu (23. Juni). Schon gleich nach dem Ausbruche des Krieges mit England hatte Napoleon den Plan entworfen, England selbst anzugreifen, und zu dem Ende eine große Menge Transportschiffe in den Häfen am Kanale versammelt, auch bei Boulogne ein großes Heer zusammengezogen; ehe er aber zu der längst angekündigten Ausführung dieses Unternehmens gelangte, kam ihm England, welches Alles aufbot, eine Landung zu verhindern, durch einen neuen Landkrieg zuvor, und die bereits eingeschifften Truppen wurden (Aug.) in Eilmärschen dem Oberrheine zugeführt. Rußland war vielfach von Napoleon gereizt. Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, das eigenmächtige Verfahren des Kaisers in

Italien, die Weigerung desselben, das Neapolitanische Gebiet und Han- 1805
nover zu räumen, und manche beleidigende Schritte Napoleons hatten endlich den friedliebenden Kaiser Alexander bewogen, den Aufforderungen Englands Gehör zu geben und mit demselben ein Bündniß zu schließen (11. April), um die Unabhängigkeit aller Staaten Europas wieder herzustellen und Frankreichs Übermacht zu vernichten. Ein Heer von 500,000 Mann sollte dazu gerüstet werden; auf den Beitritt der übrigen Mächte Europas rechnete man mit Zuversicht. Österreich schloß sich nach längeren Unterhandlungen mit Frankreich dem Bunde an (9. Aug.); Preußen konnte nicht dazu vermogt werden; dagegen versprach Schweden in Norddeutschland ein Heer aufzustellen. England spendete sein Gold, um die gewaltigen Streitkräfte zu unterhalten und zahlte für jede hunderttausend Mann 1,250,000 Pfund. Noch während der Unterhandlungen überschritt ein Österreichisches Heer bereits den Inn (8. Sept.), besetzte Baiern und forderte den Kurfürsten auf, seinem früheren Versprechen gemäß sich ihm anzuschließen; dieser aber begab sich sogleich ohne weitere Erklärung nach Würzburg. Ungesäumt ließ nun auch Napoleon seine Heere über den Rhein vorrücken (25. Sept.). Baden und Würtemberg wurden besetzt und gezwungen, ihre Streitkräfte mit den Französischen Heeren zu vereinigen, und das Baiersche Heer schloß sich dem Marschall Bernadotte, der aus Hannover herbeikam, an. Der Österreichische Feldmarschall Mack war bereits in Schwaben vorgedrungen, zog sich aber wieder bis zur Iller zurück und wählte seine Stellung zwischen Ulm und Memmingen, nicht ahnend, daß das Französische Heer neutrales Gebiet verletzend, durch das Preußische Fürstenthum Ansbach zog, um ihn von den aus Österreich nachrückenden Streitkräften abzuschneiden. Dies gelang in der That völlig. Die Österreicher wurden bei Donauwörth zurückgedrängt (6. Oct.), bei Aicha (8. Oct.), Wertingen, Günzburg (10. Oct.) und an anderen Orten geschlagen und Mack nach wenig Tagen durch die von allen Seiten heranziehenden Französischen Heeresabtheilungen so bedrohet, daß er sich genöthigt sah, sein Heer bei Ulm zusammenzuziehen. Bald war er ganz eingeschlossen (15. Oct.), und nun hielt er sich berechtigt, ohne sich weiter zu vertheidigen, schon nach zwei Tagen (17. Oct.) den schmachvollen Vertrag abzuschließen, in Folge dessen er sich mit 24,000 Mann dem Marschall Berthier ergab. Der Erzherzog Ferdinand, der General Schwarzenberg und andere Österreichischen Generäle theilten diese Schande nicht; noch ehe das Heer ganz umringt war, brachen sie auf und schlugen sich theilweis glücklich nach Böhmen durch. Das Französische Heer drang nun unaufhaltsam vor. Bernadotte rückte in Salzburg ein (30. Octbr.), Davoust ging, nachdem die vereinigten Russen

1805 und Österreicher unter Kutusow bei Lambach geschlagen waren, über die Ens (4. Nov.); der Marschall Ney war bald darauf in Insbruck (6. Nov.). Nach dem ziemlich unentschiedenen Kampfe bei Krems oder Diernstein (11. Nov.) verließen die Russen das rechte Donauufer, und zwei Tage darauf rückte der Marschall Murat in Wien ein (13. Nov.). In Mähren hatte sich das Russische Hauptheer mit den Resten des Österreichischen verbunden; Alexander selbst war dort anwesend. Nach vergeblichen Friedensunterhandlungen, die auch schon Kaiser Franz nach dem Einmarsche der Feinde in Österreich versucht hatte, mußten die Waffen wiederum entscheiden, und der blutige Kampf bei Austerlitz (2. Dec.), wo die Russen Kutusow, Burhöveden und der Großfürst Konstantin den Marschällen Bernadotte, Lannes, Murat, Soult und Napoleon selbst gegenüber standen, entschied für den Französischen Kaiser. In Italien fielen keine bedeutende Schlachten vor. Erzherzog Karl, der bei Caldiero (30. Octbr.) tapfer kämpfte, zog sich in Folge der Ereignisse in Deutschland mit großer Geschicklichkeit zurück und konnte also dem nachrückenden Massena das Vordringen in die Österreichischen Erbstaaten nicht wehren. Der Kampf hatte aber auch hier bald ein Ende. Nach der Schlacht bei Austerlitz hielten Kaiser Franz und Napoleon eine persönliche Unterredung (4. Dec.), und schon nach zwei Tagen wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem drei Wochen später der Friede in Preßburg (26. Dec.) folgte. Da Kaiser Alexander gar keinen Theil an diesen Verhandlungen nahm, sondern sein Heer nur aus den Österreichischen Staaten zurück zog, so mußte Österreich allein alle Opfer dieses Krieges tragen. Es trat durch den Friedensvertrag Alles, was es vom ehemaligen Venetianischen Staate besaß, an das Königreich Italien ab und büßte nicht allein alle seine Schwäbischen Gebiete ein, die den Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden zu Theil wurden, sondern verlor auch Tirol und seinen Antheil von Passau und Eichstädt, welche Gebiete mit Baiern vereinigt wurden. Als schwachen Ersatz erhielt es dafür Salzburg, dessen Kurfürst durch Würzburg entschädigt wurde, und den erblichen Besitz der Hochmeisterwürde des Deutschen Ordens. In Norddeutschland war es während dieses Krieges gar nicht zum Kampfe gekommen. Russen unter Tolstoy und Schweden unter ihrem Könige rückten aus Schwedisch Pommern langsam gegen die Elbe vor (Nov.), besetzten einen Theil des Hannoverschen Landes, wo auch die in England aus Hannoveranern gebildete Englisch Deutsche Legion erschien, verließen dasselbe aber wieder, ohne das Geringste unternommen zu haben. Folgenreicher war der Seekrieg dieses Jahres. Spanien hatte nicht umhin gekonnt, sich an Frankreichs Politik anzuschließen, und

beide suchten mit vereinten Kräften der Brittischen Meeresherrschaft die 1805
Spitze zu bieten. Frankreich allein hatte wieder eine ansehnliche Kriegsmacht; dennoch entsprach der Erfolg den Erwartungen nicht. Nachdem schon der Englische Admiral Calder die Verbündeten bei Corunna (22. Juli) geschlagen hatte, so vernichtete der kühne Nelson eine weit größere Flotte derselben in der berühmten Schlacht bei Cap Trafalgar (21. Oct.); ein Sieg, den der große Seeheld mit seinem Leben bezahlte. Eine dritte nach Amerika gegangene Französische Flotte schlug der Englische Admiral Duckworth in der Gegend von Domingo 1806
(6. Febr.).

§. 486. Der Friede von Preßburg hatte weit wichtigere Folgen, als die bloße Demüthigung Österreichs und die Vergrößerung der Französischen Bundesstaaten in Deutschland. Napoleons durch so unerhörte Siege noch höher gestiegener Ruhm, den die Nation bei seiner Rückkehr durch jede Art der Schmeichelei, namentlich durch die beschlossene Errichtung der herrlichen Siegessäule in Paris feierte, sicherte, so wie der frühere Krieg in Italien seine Consularregierung befestigt hatte, seine monarchische Gewalt so sehr, daß er es wagen konnte, nach und nach alle Formen der republikanischen Verfassung wegzuräumen und sich immer mehr dem Systeme der alten Monarchien anzuschließen. Auch die letzten Spuren der Revolution schwanden. Der republikanische Kalender wurde (1. Jan.) wieder aufgehoben, das Tribunat ging ein, der Thron wurde mit einer Zahl von Lehnfürsten *) umgeben, denen Italien Gebiete und Einkünfte gewähren mußte, und ein kaiserliches Hausgesetz (30. März) ordnete die Verhältnisse der Bonapartischen Familie zu dem Staatsoberhaupte. Wichtiger noch waren die Folgen des glorreichen Kampfes in Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse. Eine völlige Abänderung des Europäischen Staatensystems sah man durch denselben vorbereitet, zum Theil schon ausgeführt. Frankreich selbst wurde nicht vergrößert, aber Napoleon ließ sich angelegen sein, seine Herrschaft über ganz Europa durch die Abhängigkeit aller Staaten in Westen und Sü-

*) Diese Italienischen Herzogthümer waren Belluno (Victor), Bassano (Maret), Cadore (Champagny), Conegliano (Moncey), Dalmatien (Soult), Feltre (Clarke), Friaul (Duroc), Istrien (Bessieres), Padua (Arrighi), Rovigo (Savary), Vicenza (Caulaincourt). Das Fürstenthum Guastalla erhielt der Fürst Camillo Borghese, Gemal der Prinzessin Pauline, Schwester Napoleons, als Herzogthum, mußte es jedoch nach vier Monaten (14. Aug. 1806) gegen eine Geldrente an das Königreich Italien abtreten. Bernadotte wurde Fürst von Ponte Corvo, Talleyrand Fürst von Benevento.

1806 den des Erdtheils, besonders aber Deutschlands, zu gründen. So wie früher die Republik sich mit Freistaaten umgeben hatte, so wurden jetzt neue Monarchien geschaffen, die durch die engsten Bande mit dem Kaiserreiche verbunden wurden. In Deutschland wurde durch die Besitznahme der reichsritterschaftlichen Gebiete von Seiten der drei mit Frankreich verbündeten Staaten, so wie durch die Erhebung der Kurfürstenthümer Baiern und Würtemberg zu Königreichen und des Kurfürstenthums Baden zum Großherzogthume der Grund zur gänzlichen Aufhebung der Deutschen Reichsverfassung gelegt. Ehe aber letztere ganz ausgeführt war, gingen in anderen Staaten noch größere Veränderungen vor. In dem neutralen Neapel war ein Russisches Heer gelandet. Dies erklärte Napoleon für einen Friedensbruch, ließ durch seinen Bruder Josef das Land in Besitz nehmen und ernannte ihn zum König von Neapel (30. März). Nicht lange vorher war (15. März) der Prinz Murat, Schwager Napoleons, zum Großherzoge von Berg (das von Preußen abgetretene Kleve und das Baiersche Jülich und Berg) und bald darauf der Reichsmarschall Berthier zum Fürsten von Neufchatel ernannt. Kurze Zeit darauf wurde Napoleons Bruder Louis mit Genehmigung des Kaisers von den Generalstaaten der Batavischen Republik, welche nie etwas anders als Französische Provinz gewesen war und unter mancherlei Vorwande große Lasten hatte tragen müssen, zum Könige von Holland gewählt (5. Juni). So begann der unersättliche Machthaber jetzt ein Spiel mit Fürstenhüten und Königskronen, gleich als ob er Gebieter über Europa sei, und war gar nicht bemüht, vor der Welt nur zu verhehlen, welchen Riesenplan er in seinem Kopfe trage. Einen Schritt weiter zu seinem Ziele that er durch den neu ausbrechenden Krieg.

§. 487. Preußen hatte bei der im Österreichischen Kriege erlittenen Verletzung seines Gebietes nicht stille geschwiegen, sondern vielmehr ernste Vorstellungen gemacht, und seine drohenden Rüstungen bewiesen, daß es, diesen Nachdruck zu geben, entschlossen sei. Während des kurzen Kampfes mit Österreich war aber die Zeit mit Unterhandlungen hingegangen und bald nach der Schlacht bei Austerlitz hatte sogar der Preußische Minister von Haugwitz sich in Wien einen Vertrag aufdringen lassen, dem zufolge Preußen an Baiern das Fürstenthum Ansbach, an Frankreich die Fürstenthümer Kleve und Neufchatel abtrat und dagegen das Kurfürstenthum Hannover erhielt. Der friedliebende König, dem die rechte Zeit zum Kriege nicht mehr da zu sein schien, wenn gleich der Großfürst Konstantin ihm die Russischen Heere zur Unterstützung anbot, genehmigte diesen Vertrag, jedoch unter der Bedingung, daß der Kaiser im nächsten Frieden beim

Könige von England die förmliche Abtretung dieses Landes erwirke, und 1806
nahm dasselbe daher nur vorläufig in militairischen Besitz (27. Jan.), ließ sich aber durch Napoleons Drohung, als werde er dies als Bruch des Wiener Vertrags ansehen, bewegen, dasselbe für eine Preußische Provinz zu erklären (1. April), sogar die Mündungen der Nordseeflüsse dem Englischen Handel zu sperren und die Schwedische Besatzuug in Lauenburg zu zwingen (23. April), auch diesen Theil des Kurstaates den Preußischen Truppen einzuräumen. Preußen hatte sich durch diesen Schritt in große Verlegenheit gebracht und überzeugte sich bald von der Nothwendigkeit, mit dem Französischen Kaiser zu brechen. England sah nämlich, wie ganz natürlich, in der Besitznahme von Hannover einen feindseligen Schritt, legte deshalb auf alle Preußischen Schiffe Beschlag und erklärte darauf (11. Juni) selbst den Krieg, der den Preußischen Seehandel ganz vernichtete. Eben solche Maßregeln ergriff der König von Schweden. Zwischen Frankreich, England und Rußland fanden zwar Unterhandlungen Statt, die Erfolg haben zu wollen schienen, aber ein unerwartetes durch Napoleons Willkür herbeigeführtes Ereigniß schnitt alle Friedenshoffnungen ab und entfernte nicht allein das Russische und Englische Kabinet weiter, als je, vom Französischen Kaiser, sondern war auch für Preußen so herausfordernd, daß auf die Fortdauer der bisherigen friedlichen Gesinnungen des Preußischen Monarchen nicht mehr gerechnet werden konnte. In der Mitte des Sommers sagten sich nämlich sechzehn Stände im südlichen und westlichen Deutschland, nachdem sie zu Paris den sogenannten Rheinbund geschlossen und Napoleon, mit dem sie sich dadurch aufs genaueste verbanden, zu ihrem Beschützer erklärt hatten (12. Juli), förmlich vom Deutschen Reichsverbande los (1. Aug.), und schon vorher hatte der Deutsche Kurerzkanzler einen Oheim Napoleons, den Cardinal Fesch, ganz eigenmächtig zu seinem Coadjutor gewählt. Die Deutsche Reichsverfassung, welche der That nach seit dem Preßburger Frieden nicht mehr bestand, wurde dadurch auch der Form nach aufgehoben, und Napoleon erklärte zum Überflusse (19. Juli) dem Reichstage, daß er kein Deutsches Reich mehr anerkenne, worauf auch Franz II die Kaiserkrone niederlegte (6. Aug.). Preußen sah sich durch diese ganz ohne sein Wissen geschehene willkürliche Auflösung des Deutschen Reichsverbandes, bei welcher zwei freie Reichsstädte und eine bedeutende Zahl Deutscher Fürsten, Grafen und Ritter ohne Weiteres der Oberhoheit jener Verbündeten unterworfen und die althergebrachten Rechte der Landstände in den einzelnen Staaten stillschweigend beseitigt wurden, eben so sehr überrascht, als beleidigt und versuchte nun auch seinerseits, die norddeutschen Staaten zu einem Bunde zu vereinigen. Dies stimmte aber nicht mit Napoleons Plan überein,

1806 welcher in seinem Übermuthe, das, was er so eben gethan, einem andern unabhängigen Könige nicht erlauben wollte und sich jenem Unternehmen widersetzte. Zu gleicher Zeit wurde bekannt, daß der Treulose bei den Friedensunterhandlungen mit England die Rückgabe Hannovers angeboten habe. Nach allen solchen Erfahrungen mußte Preußens Geduld wohl erschöpft werden. Die Unterhandlungen dauerten freilich fort, aber beide Theile rüsteten sich zum Kampfe. Preußen schloß mit Schweden Frieden, und auch mit England wurde das freundschaftliche Verhältniß wieder hergestellt. Rußland und Preußen traten nun als Verbündete auf, der Kurfürst von Sachsen schloß sich ihnen an; der Kurfürst von Hessen erklärte seine Neutralität. Nachdem schon die beiderseitigen Heere gerüstet einander gegenüber standen, verlangte Preußen (1. Oct.) noch einmal die gänzliche Räumung Deutschlands von Französischen Truppen und die Nichteinmischung Frankreichs in den beabsichtigten norddeutschen Bund. Vergebens; die Waffen mußten entscheiden. Die Feindseligkeiten nahmen in Sachsen ihren Anfang. Schon der erste Kampf bei Saalfeld (10. Oct.), in welchem der Preußische Prinz Ludwig blieb, endigte für die Preußen unglücklich, noch schrecklicher aber für sie war die Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oct.). Das Preußische Heer, dessen Anführer, der hochbejahrte Herzog von Braunschweig, der einst als Erbprinz im siebenjährigen Kriege Lorbeern geerntet hatte, gleich anfangs schwer verwundet wurde, sah sich nach kurzem Kampfe vom Feinde überflügelt und trotz des tapfersten Widerstandes geschlagen. Da kein Plan für den Fall eines Rückzuges gemacht war, so trennten sich die verschiedenen Heerestheile, um einzeln die Beute des Siegers zu werden, und in kurzer Zeit hatten sich fast alle Feldherrn schmachvoll den sie mit gewohntem Ungestüm ereilenden Franzosen ergeben. Der Fürst von Hohenlohe wurde bei Prenzlau mit seinem ganzen Heere gefangen genommen, nachdem der Feldmarschall von Möllendorf dasselbe Schicksal in Erfurt schon am vierten Tage nach der Niederlage gehabt hatte; nur der General von Blücher rettete die Ehre des Preußischen Namens, indem er mit seinem Corps sich durch Meklenburg nach Lübeck zurückzog, wo er erst nach dem blutigsten Kampfe die Waffen niederlegte (7. Nov.). So schnell, als die einzelnen Heere, geriethen auch die wohl besetzten, aber schlecht vertheidigten Festungen (Stettin 29. Oct., Küstrin und Spandau 1. Nov., selbst das wichtige Magdeburg 8. Nov.) zum ewigen Schimpfe der dortigen Befehlshaber in die Gewalt der Feinde. Nirgend zwischen Elbe und Oder fanden die Franzosen den geringsten Widerstand. Elf Tage nach der Schlacht zogen schon die Feinde in Berlin ein und bald darauf war das ganze Land bis zur Oder in Napoleons Gewalt

und erfuhr in reichem Maße das Drückende seiner ungeheuren Requisitio- 1806
nen an Geld und Kriegsbedürfnissen.

§. 488. Nach dem Siege bei Jena betrachtete der Französische Kaiser ganz Deutschland als ein ihm unterworfenes Land und schaltete mit dessen Provinzen auf die unerhörteste Weise. Der Kurfürst von Hessen wurde unter dem Vorwande, die Preußische Politik begünstigt zu haben, aus seinem Lande vertrieben, Fulda aus gleichem Grunde dem Prinzen von Nassau Oranien entrissen, Braunschweig besetzt und der Herzog, der mit seiner Todeswunde aus dem Sitze seiner Väter nach Holstein fliehen mußte, wo er bald darauf starb, für abgesetzt erklärt, nicht weniger auch die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, so wie Meklenburg, Oldenburg und die Sächsischen Herzogthümer in Besitz genommen und zum Theil zur Zahlung bedeutender Contributionen gezwungen. Den Kurfürsten von Sachsen nöthigte der Französische Kaiser, welcher schon am Tage nach der Schlacht bei Jena die gefangenen Sachsen frei ließ, indem er ihm den Königstitel zugestand, sich dem Rheinbunde anzuschließen (11. Dec.). Vergebens hatte der König von Preußen auf einen Waffenstillstand angetragen, dann aber, als Napoleon die übertriebensten Forderungen machte, im Vertrauen auf Rußlands Beistand, welches, obwohl auf Französischen Betrieb jetzt auch mit der Pforte im Kriege begriffen, ein ansehnliches Heer in Preußen hatte einrücken lassen, muthig die Fortsetzung des Krieges beschlossen (1. Dec.). Die feindlichen Heere standen schon an der Weichsel, und ein Aufruf Napoleons verhieß nun den Polen Unabhängigkeit. Wirklich erhob sich die so lange unterdrückte Nation, und bald bildete sich ein Polnisches Hülfsheer. Nun begann der bisher ruhende Kampf ernstlicher, als vorher, hatte jedoch bis zu Ende des Jahres nur den Erfolg, daß das Russisch Preußische Heer unter tapferem Widerstande in aller Ordnung zurückging. Im folgenden Jahre zog sich der Krieg nach Preußen, wo es endlich unweit Eilau zu der mörderischsten Schlacht kam (7. und 8. Febr.), die nach dem entsetzlichsten Verluste auf beiden Sei- 1807
ten so unentschieden blieb, daß die Franzosen sowohl, als die Russen und Preußen ihre Stellungen behaupteten. Beide Theile waren erschöpft, und es hörte daher vier Monate lang der Kampf fast ganz auf. Vergebens bemüheten sich die Franzosen, während dieser Zeit, die Festungen Kolberg, von dem tapferen Schill mit dem Nöthigen versehen und von Gneisenau vertheidigt, und Graudenz zu erobern; nur bei Danzig, welches nach der hartnäckigsten Vertheidigung durch Mangel an Lebensmitteln zur Übergabe gezwungen wurde (April), so wie bei Breslau, Brieg, Schweidnitz und Neiße, welches letztere erst nach dem tapfersten Widerstande fiel, gelang ihnen dies. Größere

1807 Schwierigkeiten, als man erwarten durfte, machte die Eroberung von Schwedisch Pommern, dessen Hauptstadt, vom Könige von Schweden selbst vertheidigt, sich erst nach Abschluß des Friedens (20. Aug.) ergab, worauf auch die Insel Rügen, wo vergebens ein Englisches Hülfsheer (die Deutsche Legion) erschien, den Franzosen übergeben wurde. Noch einmal versuchte Österreich (April) nach der Schlacht bei Eilau den Frieden zu vermitteln; da Napoleon aber nur mit Preußen unterhandeln wollte, so verschwanden bald die Aussichten zum friedlichen Vergleiche. Mit erneuerten Kräften griffen beide Theile nach einiger Zeit wieder zum Schwerte. Nach den hartnäckig wiederholten Angriffen der Russen erfolgte endlich der Hauptkampf bei Friedland (14. Juni). Schon glaubten sich die Russen und Preußen Sieger, als das Vordringen neuer Französischer Heerhaufen sie zum Weichen brachte und ihre Niederlage entschied. Zwei Tage darauf sah Königsberg die Franzosen in seinen Mauern und nicht lange hernach (19. Juni) verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Tilsit. Der Kampf war geendigt. Ein mit Rußland (21. Juni) und späterhin mit Preußen (25. Juni) geschlossener Waffenstillstand gebot Ruhe, und die Zusammenkunft der drei Monarchen von Frankreich, Rußland und Preußen auf dem Niemen brachte schnell den Frieden zu Tilsit zu Stande (7. und 9. Juli), den Preußen mit beispiellosen Opfern erkaufen mußte. Es verlor fast sämmtliche Polnische Gebiete, einen Theil von Schlesien und alle Provinzen zwischen Elbe und Rhein, die größere Hälfte seines Flächeninhalts mit mehr als der Hälfte seiner bisherigen Bevölkerung (3200 QM. 5½ Mill. Einwohner) und mußte außerdem sich noch zu einer ungeheuren Contribution verstehen, für die Napoleon als Unterpfand einige Festungen allen späteren Verträgen zum Trotze besetzt hielt. Rußland überließ an Frankreich die bisherige Republik der Jonischen Inseln und trat an Holland die Herrschaft Jever in Deutschland ab, wofür es von dem bisherigen Preußischen Polen den Kreis von Bialystock (100 QM.) erhielt. Nun erfolgten die wichtigsten Veränderungen durch die Entscheidung über die von Frankreich eroberten Gebiete. Nach dem mit Sachsen geschlossenen Frieden waren die meisten norddeutschen Fürsten (die Herzöge von Sachsen, die Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Reuß, Waldeck und Lippe) dem Rheinbunde beigetreten. Dieser wurde noch vergrößert durch die Stiftung des Königreichs Westfalen, welches nach Napoleons Anordnung (15. Nov.) aus Kurhessen, Braunschweig, dem südlichen Theile von Hannover und den abgetretenen Preußischen angrenzenden Provinzen gebildet wurde und den Bruder des Kaisers, Hieronymus, zum Landesherrn erhielt, dabei aber ein Französisches Heer von 12,000 Mann erhalten und die Hälfte

aller Kammergüter dem Kaiser überlassen mußte. Ostfriesland wurde 1807
mit Holland, Münster, Mark, Lingen u. a. Preußische Gebiete mit dem Großherzogthume Berg verbunden. Aus den ehemaligen Preußisch Polnischen Ländern bildete der Französische Kaiser das Herzogthum Warschau, welches er dem Könige von Sachsen jedoch unter der Bedingung einräumte, daß der neue Staat für 20 Millionen Francs Krongüter zu Geschenken (Dotationen) an Französische Generäle bestimme und ein Französisches Corps unterhalte. Die Stadt Danzig wurde eine Republik, Ragusa und Cattaro mit dem Königreiche Italien verbunden (13. Aug.), die Jonischen Inseln eine Französische Provinz (1. Sept.). Der Seekrieg konnte während der obigen Feldzüge schon deshalb keine großen Erfolge haben, weil die den Engländern feindlichen Flotten fast ganz vom Meere verschwunden waren. Die Unternehmungen Englands gegen das Spanische Südamerika mißlangen durch die Wachsamkeit des Französischen Admirals Liniers, so auch der beabsichtigte Angriff des Admirals Duckworth auf Konstantinopel. Wichtiger waren die Schritte, welche Napoleon that, um Englands Handel ganz zu vernichten. Durch das berüchtigte Decret von Berlin 1806
(21. Nov.) befahl er die Beschlagnahme aller Englischen Unterthanen zugehörigen Güter im Bereiche seiner Herrschaft und verbot jedweden Handelsverkehr mit England, so wie die Zulassung irgend eines Schiffes, welches einen Englischen Hafen berührt habe. Das früher begonnene Continentalsystem wurde dadurch schon erweitert. Da die Französische Macht England nicht erreichen konnte, so sollte der hartnäckige Feind auf diese Weise zur Nachgiebigkeit gezwungen werden; aber der herrschsüchtige Eroberer begriff nicht, daß sein Plan, England von allen Ländern Europas auszuschließen, auf die Länge der Zeit unmöglich durchzuführen sei und daß dem Feinde, welcher ausschließlich damals das Meer befuhr, der Verkehr mit der ganzen übrigen Welt zufalle. Der Erfolg hat hinlänglich bewiesen, daß die allgemeine Hemmung des Handels für die Staaten des Festlandes weit größeren Nachtheil herbeiführte, weil diese sich dadurch jede Möglichkeit des Seeverkehrs unter einander selbst abschnitten. Noch höher trieb jedoch der rücksichtslose Zwingherr Europas seine Willkür, als er, nachdem das Englische Kabinet jedem Schiffe aus irgend einem Hafen Frankreichs und seiner Verbündeten den Handel in anderen Ländern verboten (7. Jan.) und späterhin (11. Nov.) 1807
alle feindliche Häfen für blockirt erklärt hatte, von Mailand aus (17. Dec.) die Schiffe aller Nationen, die in England landen oder sich eine Visitation von Englischen Schiffen gefallen lassen würden, für Prisen erklärte. Weiter schien seine Ohnmacht in lächerlicher Drohung nicht gehen zu können, und doch folgten einige Jahre später, da er sich von der

1808 Erfolglosigkeit seiner Maßregeln, die nur einen ausgedehnten Schleichhandel hervorriefen, überzeugte, nach manchen anfänglichen Abänderungen und Milderungen seiner Verbote sogar Androhung der Todesstrafe für
1810 den heimlichen Verkehr mit England (18. Octbr.) und der unerhörte Befehl aus Fontainebleau (19. Octbr.), alle Englischen Waaren in seinem Reiche zu verbrennen.

§. 489. Nachdem der Friede mit Preußen hergestellt war, wendete sich die Herrschsucht des Französischen Kaisers gegen den Süden Europas. Auch dort hatte seine Politik sich schon zwei Staaten zum Opfer ausersehn, und die Pyrenäische Halbinsel sollte sich zunächst unter sein Joch fügen. Portugal war bei seiner seit länger als einem Jahrhunderte bestandenen engen Verbindung mit England, wohin sein wichtigster Handelsverkehr gerichtet war, nicht zu bewegen gewesen, dem Französischen Continentalsysteme sich anzuschließen. Nun erfolgten Drohungen und der Marsch eines Französischen Heeres gegen Portugal, der dessen Regenten auf Englands Rath bewog, als die Franzosen unter dem Marschall Junot bereits sich den Grenzen Portugals näherten, sein Reich zu verlassen und in Brasilien eine Zuflucht zu suchen. Am Tage vor dem Einzuge Junot's in Lissabon schiffte sich wirklich die ganze königliche Familie ein
1807 (30. Nov.). Einige Wochen früher war freilich durch einen geheimen Vertrag mit Napoleon (27. Oct.) das Königreich Portugal auf die Weise vertheilt, daß der Königin von Hetrurien statt ihres Reiches in Italien das nördliche Portugal, der damalige erste Minister Spaniens, der sogenannte Friedensfürst, den südlichen Theil des Landes erhalten, über den Rest aber durch den künftigen allgemeinen Frieden verfügt werden sollte; allein dieser ist, obgleich die Königin von Hetrurien wirklich bald darauf (10. Dec.) auf ihr bisheriges Gebiet Verzicht leistete, der bald eintretenden ganz veränderten politischen Verhältnisse wegen, deren Möglichkeit Napoleon nicht in Berechnung gebracht hatte, nie ausgeführt worden. Portugal blieb vorläufig von den Franzosen besetzt und Napoleon erklärt auf gewohnte Weise, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren. Während dieser Zeit gab nun ein Familienzwist der regierenden Familie in Spanien dem Kaiser Gelegenheit, sein Netz auch über dieses Land auszuwerfen. König Karl IV lebte mit seinem Sohne, dem Prinzen Ferdinand von Asturien, in Mißverständnissen, die durch die Ränke des herrschsüchtigen Friedensfürsten Manuel Godoy, durch den sich der König völlig leiten ließ, der aber beim Volke äußerst verhaßt war, herbeigeführt wurden. Godoy, der Alles aufbot, auf des Prinzen Sturze seine Größe zu bauen, damals aber durch den entdeckten Plan Ferdinands, sich mit einer Verwandtin Napoleons zu vermälen und so sich seines Beistandes zu versichern, in Schrecken gesetzt wurde,

überredete den schwachen König, Ferdinand strebe ihm nach Krone und 1807
Leben, und bewog ihn, denselben gefangen nehmen zu lassen (19. Oct.). Auf des tückischen Ministers Vermittelung mußte sich wirklich der Prinz für schuldig erklären und um Verzeihung bitten, worauf der Vater in einer öffentlichen Bekanntmachung den angeblichen Verschwörern Vergebung zusicherte. Napoleon, der frühere verdächtige Rüstungen Spaniens, als er gegen Preußen zog, schon mit argwöhnischen Blicken betrachtet und, um das Land desto wehrloser zu machen, abenteuerlich genug den König bewogen hatte, schon im Sommer dieses Jahr ein Heer von 20,000 Spaniern unter dem Befehle des Marquis de la Romana nach dem damals mit Frankreich verbündeten Dänemark zu senden, von wo aus Bernadotte wahrscheinlich eine Landung in Schweden unternehmen sollte, ließ, nachdem die Franzosen bereits die nördlichen Spanischen Festungen besetzt hatten, im Anfange des folgenden Jahres sein Heer unter Murat's Oberbefehl sich der Hauptstadt Spaniens nähern und begann geheime Verhandlungen mit dem Könige, um denselben zu bewegen, sich nach den Amerikanischen Colonien zu begeben und den Titel eines Kaisers von Amerika anzunehmen. Längst schon hatten dumpfe Gerüchte von solchen und anderen Plänen die Gemüther des Volkes aufgeregt; als man nun wirklich Anstalten zur Abreise der königlichen Familie bemerkte, kam die Gährung völlig zum Ausbruche. In Aranjuez begann ein Aufstand (16. März), der sich schnell nach Madrid ver- 1808
breitete, wo der erbitterte Pöbel den Pallast des verhaßten Friedensfürsten plünderte (18. März). Godoy wurde am nächsten Tage verhaftet; Karl IV aber forderte seine Unterthanen auf, das durch Madrid nach Cadix ziehende Französische Heer, als Verbündete aufzunehmen, und erklärte, daß er zu Gunsten des Prinzen von Asturien der Krone entsage (19. März). Dieser hielt als König Ferdinand VII unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Madrid (24. März), vor dessen Thoren bereits Murat's Heer lagerte. Nun beginnen Unterhandlungen zwischem dem Französischen Marschall und Karl IV, die dahin führen, daß der letztere in einer vom 21. März datirten Protestation seine Abdankung für erzwungen erklärt. Murat legt es nun offenbar darauf an, die königliche Familie in seines Gebieters Hände zu liefern und beredet Ferdinand, ohne dessen königliche Würde anzuerkennen, dem Französischen Kaiser, dessen Ankunft angekündigt war, entgegen zu kommen. Darauf erscheint der Französische Abgeordnete Savary und bewegt durch Vorspiegelung seiner baldigen Anerkennung den noch unschlüssigen Ferdinand, sogar nach Bayonne zu reisen und für die Zeit seiner Abwesenheit in Madrid eine Regierungsjunta zurück zu lassen (10. April). In Vittoria, wo Ferdinand allerdings, von Französischen Heeren umgeben,

1808 schon in Napoleons Gewalt war, erhält er von dem Kaiser ein Schreiben, welches die Rechtmäßigkeit seiner Thronbesteigung in Zweifel zieht, ihm aber Hoffnung zur befriedigenden Ausgleichung dieser Angelegenheit macht. Der König läßt sich trotz der verdächtigsten Umstände dennoch bewegen, nach Bayonne abzugehen, wo er von dem Kaiser freundlich empfangen (20. April), aber auch gleich darauf durch die Botschaft desselben überrascht wird, der Kaiser habe unwiderruflich beschlossen, daß das Haus Bourbon in Spanien nicht länger regieren könne; Ferdinand möge auf die Spanische Krone Verzicht leisten und den Thron von Hetrurien besteigen. Der entrüstete Monarch protestirte feierlich dagegen und erklärte, nach Spanien zurückkehren zu wollen, doch dies wurde natürlich verhindert. Bald darauf erschien auf Napoleons Veranstaltung auch Karl IV und der Friedensfürst, dessen Freilassung Murat von der Regierungsjunta erlangt hatte, in Bayonne (30. April), und nun erfolgten die merkwürdigsten Unterhandlungen zwischen Napoleon und den beiden Spanischen Monarchen, die zu keinem Ziele zu führen schienen, als plötzlich die Nachricht von einem Aufstande des Volks in Madrid gegen die Franzosen (2. Mai) den Kaiser bewog, schneller seinem Ziele zuzueilen. Karl IV, der schon am ersten Tage von seinem Sohne, wiewohl vergeblich, eine unbedingte Rückgabe seiner Macht verlangt hatte, erklärte nämlich plötzlich den Marschall Murat (4. Mai) zum Lieutenant General des Königreichs und wiederholte am folgenden Tage sein Verlangen, die Regierung wieder zu übernehmen. Nun legte allerdings Ferdinand die Krone zu Gunsten seines Vaters nieder (6. Mai), aber dieser war nicht mehr Herr derselben; er hatte schon (5. Mai) dem Kaiser Napoleon alle seine Rechte auf die Krone von Spanien und beiden Indien übergeben. Napoleon sicherte ihm dagegen den Aufenthalt in Frankreich und eine erbliche Rente zu. Nach einiger Weigerung bequemte sich nach des Kaisers Drohungen Ferdinand zu einem ähnlichen Vertrage (10. Mai). Karl IV wohnte seitdem in Compiegne, Ferdinand im Schlosse Valencay.

§. 490. Der Thron Spaniens war auf diese Weise erledigt; wer sollte ihn besteigen? Dafür sorgten Napoleons schlaue Maßregeln. Die Regierungsjunta, der Rath von Kastilien und die Stadt Madrid fanden sich schon nach wenig Tagen bewogen, einen Prinzen des kaiserlichen Hauses zum Könige zu begehren. Napoleon ließ sich wirklich erbitten, berief (25. Mai) eine Zahl Spanischer Großen zur Abfassung einer neuen Verfassung des Reiches nach Bayonne und gab dem Staate (6. Juni) in dem bisherigen Könige Josef von Neapel einen Beherrscher. Dieser stellte sich bald ein, nahm die neue Verfassung an und

hielt vier Wochen später seinen Einzug in Madrid (20. Juli). Das 1808
Volk hatte, wie bereits erwähnt, schon vor der Entsagung Ferdinands in Madrid (2. Mai) einen Aufstand erregt, der jedoch durch die Übermacht der Französischen Waffen ohne Mühe, aber mit blutiger Strenge gedämpft ward. Die verrätherischen Pläne Napoleons verbreiteten die Erbitterung nun aber über das ganze Land, und die Geistlichkeit, welche sich durch die von Murat schon vorbereitete Einziehung ihrer Güter aufs Empfindlichste beeinträchtigt sah, säumte nicht, die Gemüther noch mehr gegen die Franzosen, die als Feinde des Thrones und des Glaubens geschildert wurden, aufzuregen. So brach denn überall ein Kampf aus, der seiner Natur nach nicht anders als höchst blutig werden konnte und zum Theil von den Spaniern mit einer Grausamkeit geführt wurde, welche den Feind zu eben so rachsüchtiger Strenge reizen mußte. Schon einige Wochen nach Ferdinands Thronentsagung trat eine Junta in Sevilla zusammen (29. Mai), welche alle Spanier zu den Waffen rief. Natürlich behielt anfangs die Waffengewalt der Französischen Heere die Oberhand, aber bald wendete sich das Kriegsglück. Der Spanische General Castannos siegte bei Andujar (20. Juli), Reding zwang 10,000 Mann in der Sierra Morena sich zu ergeben, und über das hartnäckig sich vertheidigende Saragossa konnte das Französische Heer nicht Herr werden. England hatte, als Napoleons Absichten auf Spanien bekannt wurden, die Feindseligkeiten nach und nach eingestellt und trat nun offen als Bundsgenosse des um seine Freiheit kämpfenden Volkes nach einem so wohl berechneten Plane und mit solcher Anstrengung auf, daß auf der Pyrenäischen Halbinsel des bisher unbesiegbaren Kaisers Glück scheitern zu müssen schien. Kaum erscholl die Nachricht von den Vorfällen in Bayonne, als de la Romana, der noch immer mit seinen Spaniern in Jütland lag, den Entschluß faßte, Alles für die so schändlich bedrohete Freiheit des Vaterlandes zu wagen. Im geheimen Einverständnisse mit den Engländern führte er mit großer Klugheit fast sein ganzes Heer der Küste zu, schiffte dasselbe dort auf die ihn erwartenden Englischen Schiffe ein und eilte schnell der vaterländischen Halbinsel zu, wo er seitdem ehrenvollen Antheil an dem allgemeinen Kampfe nahm. Das Glück begünstigte die Freiheitskämpfer so sehr, daß König Josef bereits nach zehn Tagen die Hauptstadt seines Reiches wieder verlassen mußte (1. Aug.). Noch unglücklicher endigte die Unternehmung der Franzosen gegen Portugal. Zwar war das ganze Land ohne Schwierigkeit von dem Marschall Junot besetzt, als aber die Spanier zu den Waffen griffen, regte sich auch der Haß der Portugiesen gegen die fremde Zwingherrschaft. Die Spanische Besatzung in Oporto entwaffnete (6. Juni) die dortigen Franzosen und übergab die Stadt den

1808 Portugiesen. Im ganzen Lande brechen Unruhen aus; doch behaupten sich die Franzosen gegen die ungeordneten Haufen der erbitterten Nation. Nun aber landet der Englische General Wellesley mit einem Hülfsheere (Aug.). Junot muß Lissabon verlassen, wird bei Vimieira (21. Aug.) geschlagen und sieht sich, da ihm der Rückzug nach Spanien abgeschnitten ist, gezwungen, sich durch die Capitulation von Cintra (30. Aug.) zu ergeben. Er wird mit seinem Heere auf Englischen Schiffen nach Frankreich transportirt. Portugal war vom Feinde befreiet und das Englische Heer rückte in Spanien ein. Nun bot Napoleon in einer pomphaften Proclamation seine ganze Macht gegen Spanien auf und rief auch die Contingente der Rheinbundfürsten zum Kampfe herbei. Schon stand die größtentheils aus Hannoveranern gebildete Englisch Deutsche Legion in Spanien; Deutsche wurden nun also auch hier gegen Deutsche zum Streite geführt. Nachdem das Französische Heer, welches am Ebro sich sammelte, hinlänglich verstärkt war, eilte der Kaiser selbst ins Feld (Octbr.). Mit gewohntem Ungestüm und offenbarer Übermacht ließ er alsbald angreifen, und der Sieg auf offenem Schlachtfelde fehlte ihm nicht. Soult eröffnete die Reihe der Schlachten bei Burgos (10. Nov.) und siegte noch einmal mit Lefebre und Victor bei Espinosa (11. Nov.) über de la Romana und den Englischen General Blake. Bald darauf schlug Lannes die Generale Palafox und Castannos bei Tudela (23. Nov.); Bessieres erstürmte den Paß von Somosierra (30. Nov.) und wenige Tage darauf nahm Madrid die Sieger wieder in seine Mauern auf (4. Dec.). Das Englische Heer unter Moore und Baird wurde von Soult zurückgedrängt und zog sich unter beständigen Gefechten nach Coruna zurück, wo es sich durch einen blutigen Kampf, in welchem beide Anführer fielen, wenigstens so viel Zeit errang, um den Rest seiner furchtbar mitgenommenen Mannschaft einschiffen zu können
1809 (16. Jan.). Bald darauf wurde auch Saragossa, welches unter den beispiellosen Kämpfen drei Monate lang vertheidigt war, von den Franzosen erstürmt (21. Febr.). Fast nur ein Trümmerhaufen fiel damit in die Gewalt der Sieger, welche viele tausend Mann vor den Mauern der Stadt geopfert hatten und, als sie schon innerhalb derselben waren, noch fast jede Straße, jedes Haus erst erobern mußten. Die Geschichte kennt kein zweites Beispiel einer mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigten, mit so ungeheurer Aufopferung errungenen Stadt. Die Franzosen drangen immer weiter vor und waren nach den Schlachten bei Medellin (25. März), Ciudad Real, Occana (19. Nov.) u. a. am Ende des Jahres Herrn des größten Theils der Halbinsel; denn auch der aus Portugal herbeieilende Wellesley, der in der glorreichen Schlacht bei

Talavera de la Reyna mit Spaniern, Engländern und Hannoveranern den König Josef und die Marschälle Jourdan und Victor völlig schlug (28. Juli), sah sich doch genöthigt, wieder nach Portugal zurückzukehren, wohin ihn Massena verfolgte. Daß Napoleons Heere wirklich zum Besitz der ganzen Halbinsel gelangen würden, schien, da neue Verstärkungen gegen Ende des Jahres ankamen, kaum zweifelhaft; aber der bloße Besitz der Städte und Provinzen sicherte dem Könige Josef keineswegs die wirkliche Herrschaft über das Land und Volk. Es erhoben sich nämlich auf der ganzen Halbinsel zerstreuete Haufen von Landleuten unter Führung einzelner kühner Streiter, die sogenannten Guerillas, und beunruhigten das feindliche Heer unaufhörlich und von allen Seiten. Nirgends fanden die Franzosen Ruhe und Sicherheit, als in wohlbesetzten Städten oder wenn sie mit ganzen Heeresabtheilungen zogen. Die Gebirge boten den Guerillas immer sichere Zufluchtsörter dar, wo sie im Einverständnisse mit den Einwohnern die passendste Zeit zu ihren kühnen Streifzügen abwarteten, kleinere Haufen der Feinde überfielen, Zufuhren abschnitten oder auffingen, im Rücken der Heere neue Aufstände veranlaßten und so im ganzen Lande die Franzosen stets in Furcht erhielten und ermüdeten, indem der einzelne Soldat selbst im Hause des Bürgers und Landmannes nicht immer Sicherheit fand. 1809

§. 491. Während so die Französische Herrschaft sich in der Pyrenäischen Halbinsel zu befestigen strebte, unterließ Napoleon nicht, sowohl in der inneren Ausbildung des Kaiserthums, als auch in dessen Verhältnissen zu den übrigen Staaten seine Pläne weiter zu verfolgen. Um den Glanz des Thrones, der noch nicht wieder, wie einst am Hofe der Bourbons, von einem zahlreichen, angesehenen und reichen Adel umgeben war, zu erhöhen und reiche und angesehene Familien an sein Haus zu knüpfen, beschloß er wieder einen erblichen Adel zu gründen, und verordnete deshalb (1. März), nachdem er schon erbliche Lehne des Französischen Reichs in Italien gestiftet hatte, daß es den ersten Klassen der Hof- und Staatsdiener frei stehe, für ihre Söhne Majorate zu stiften, mit denen je nach dem Range des Stifters und der Summe des Ertrags der Stiftung die erblichen Titel Herzog, Graf, Baron und Ritter verbunden sein sollten, so wie er den Großwürdenträgern den Fürstentitel und anderen Staatsbeamten den Titel Graf, Baron und Ritter beilegte. Nur der Erstgeborne sollte Majoratsbesitzer und Inhaber des Titels sein, der durchaus sich nicht allein auf Geburt und Reichthum gründen, sondern vielmehr von dem im Staatsdienste erworbenen Verdiensten und der Anerkennung derselben durch den Kaiser ausgehen sollte*). 1808

*) Das Majorat eines Herzogs mußte 200,000, das eines Grafen 30,000, das

1808 Italien sah in demselben Jahre in mehrfachen Veränderungen seines politischen Systems eben so viele Gewaltschritte des keine fremde Rechte mehr achtenden Französischen Monarchen. Obgleich der Papst im friedlichen Vernehmen mit Frankreich stand, so ließ der Kaiser doch unter dem Vorwande, die Engländer ganz von Italien auszuschließen, die beiden Hafenstädte Ancona und Civita Vecchia (Jan.) besetzen und General Miollis mußte sich listiger Weise sogar der Engelsburg in Rom bemächtigen (2. Febr.), weil der Papst die Forderungen des Kaisers (Einführung des unter dem Namen Code Napoleon bekannten Französischen Gesetzbuches, ein unabhängiger Patriarch für Frankreich, Aufhebung der Klöster und des Cölibats, Reform der Bisthümer ꝛc.) nicht zugestehen wollte. Da nun der Papst sich auch weigerte, dem Continentalsysteme beizutreten und durch seine Protestation gegen des Kaisers Machtstreiche keine Abänderung erlangen konnte, so rief er seinen Legaten aus Paris ab. Darin wollte Napoleon eine Kriegserklärung sehen und erließ daher wenige Tage darauf (2. April) ein Decret, durch welches die Provinzen Urbino, Macerata, Ancona und Camerino dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Da sich der Papst auch dadurch nicht bewegen ließ und eben so wenig neue kaiserliche Drohungen achtete, auch das endliche Begehren, seiner weltlichen Herrschaft ganz zu entsagen, standhaft abschlug, so strich ein Befehl des erzürnten Kaisers den Kirchenstaat völlig aus der Reihe der Staaten und vereinigte das noch übrige
1809 päpstliche Gebiet (17. Mai) mit dem Französischen Reiche. Ohne Wanken beharrte der Papst bei seiner Protestation und sprach sogar über Napoleon und alle die, welche im Kirchenstaate Gewalt geübt — den Bann aus (11. Juni). Nun schritt der Despot zum Äußersten; er ließ den Papst in der Nacht (5. Juli) gefangen nehmen, in größter Schnelligkeit nach Frankreich führen, wies ihm Grenoble, bald darauf aber Savona zum Sitze an und ließ ihn dort aufs strengste bewachen. — Die Königin von Hetrurien, die von dem oben erwähnten zwischen Napoleon und dem Könige von Spanien verabredeten Theilungsplane über Portugal (§. 489) erst nach dessen Abschlusse unterrichtet
1807 wurde, hatte die vormundschaftliche Regierung niedergelegt (10. Dec.) und das bis dahin bestandene Königreich wurde in zwei Französische
1808 Provinzen verwandelt, nach einem halben Jahre aber (30. Mai) nebst

---

eines Barons 15,000, das eines Ritters 3000 Franken Einkünfte abwerfen. Den Grafentitel sollten lebenslänglich führen die Minister, Senatoren, Staatsräthe, Erzbischöfe ꝛc., den Titel eines Barons, die Präsidenten und Generalprocuratoren der höchsten Gerichtshöfe, die Maires von 37 Städten, die Bischöfe ꝛc.; die Mitglieder der Ehrenlegion hießen Ritter.

Parma und Piacenza mit Frankreich vereinigt. Das durch Josefs 1808
Ernennung zum Könige von Spanien erledigten Königreich Neapel
erhielt der bisherige Großherzog von Berg, Murat (15. Juli).
So war also die ganze Italienische Halbinsel mit Ausnahme der kleinen
Republik Marino, die der Eroberer gleichsam zum Scherze fortbe-
stehen ließ, der mittelbaren und unmittelbaren Herrschaft Napoleons ganz
unterworfen.

§. 492. Die Neuerungen Napoleons in Italien, sein Auftreten gegen Spanien und Portugal, die Nichterfüllung verschiedener Bedingungen des Preßburger Friedens (die Österreichischen Erzherzöge waren für ihre Verluste theils nicht völlig, theils gar nicht entschädigt, Braunau und andere Gebiete waren nicht zur bestimmten Zeit geräumt) und die Willkürschritte in Deutschland hatten Österreich längst gereizt. Der unerwartete Krieg in Spanien schien eine passende Gelegenheit darzubieten, die Anmaßungen des Französischen Kaisers, der von Österreich jetzt auch den Beitritt zum Continentalsysteme verlangte, ein Ziel zu setzen, und man bemerkte daher um diese Zeit bedeutende Rüstungen im ganzen Österreichischen Staate. Zwar erklärte Kaiser Franz durch seinen Gesandten auf dem berühmten Monarchencongresse in Erfurt (27. Sept. bis 14. Oct.), wo unter anderen Kaiser Alexander und Napoleon persönlich anwesend waren und, wie es schien, die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihren Staaten befestigten, auch dem Englischen Kabinette neue Friedensanträge machten, friedliche Gesinnungen, doch dauerten die Rüstungen fort und das Österreichische Kabinet trat mit England in Unterhandlungen. Dies entging dem Französischen Kaiser nicht, und sogleich begann auch er, durch neue Aushebungen seine Macht zu verstärken, und forderte die Rheinbundfürsten zur Stellung ihrer Contingente auf. Nach längeren Unterhandlungen zwischen beiden Mächten erklärte endlich (April) 1809
Österreich den Krieg. Erzherzog Karl trat an die Spitze des Hauptheeres, welches in Baiern eindrang. Ihm entgegen zog Napoleon selbst, und schnell begannen blutige Kämpfe bei Pfaffenhofen (19. April), Abensberg (20. April), Landshut (21. April), Eckmühl (22. April) und Regensburg (23. April), in denen allen die Franzosen Sieger blieben. Das Österreichische Heer zieht sich nach Böhmen zurück; der Weg nach Wien, welches der General Hiller mit seinem schwachen Heere nicht decken kann, steht dem Sieger offen, und nach drei Wochen sieht diese Stadt (13. Mai), die anfangs vom Erzherzoge Maximilian vertheidigt und von den Franzosen bereits beschossen war, zum zweiten Male den Französischen Kaiser in ihren Mauern. Erzherzog Karl eilte wieder an das Nordufer der Donau und schlug den kühn über die Donau setzenden Kaiser bei Aspern und Eßlingen (21. und

1809 22. Mai) gänzlich in die Flucht, aber der Vicekönig von Italien, der den anfangs in Italien bei Sacile (15. und 16. April) siegreichen Erzherzog Johann bis nach Ungarn zurückgedrängt hatte, schlug die Ungarn bei Raab (14. Juni), und die furchtbare Schlacht bei Enzersdorf und Wagram (5. und 6. Juli) entschied den Sieg für Frankreichs Heere. Karl zog sich nach Mähren zurück, wo schon neue Kämpfe bei Hollabrunn und Znaym begannen, aber ein schnell abgeschlossener Waffenstillstand (12. Juli) endigte den Krieg. Der in Wien unterzeichnete Friede (14. Oct.) kostete Österreich natürlich wieder große Opfer. Es mußte ganz Krain, einen Theil von Kärnten, Triest, Görz, einen Theil von Kroatien, Istrien und dem Ungarischen Littorale an Napoleon abtreten, der Dalmatien und Ragusa hinzufügte und aus allen diesen Gebieten die ihm unmittelbar untergebenen Illyrischen Provinzen bildete, denen er Französische Verfassung und einen Generalgouverneur gab (15. Oct.). Ferner verlor der Österreichische Kaiser Salzburg, Berchtesgaden und einen an Baiern grenzenden Theil von Österreich selbst, welches alles an Baiern fiel, das dafür das südliche Tirol an das Königreich Italien und andere Gebiete an Würtemberg und Würzburg abtrat. Der Erzherzog Anton entsagte dem Großmeisterthum des von Napoleon ganz aufgehobenen Deutschen Ordens und Österreich erkannte nicht allein alle bisher in Deutschland, Italien und auf der Pyrenäischen Halbinsel gemachten und auch die in Zukunft von Napoleon noch zu treffenden Veränderungen an, sondern bequemte sich auch, dem Continentalsysteme beizutreten. Damit war aber die Zahl der Opfer noch nicht voll. Auch der Russische Kaiser hatte als Verbündeter Napoleons Antheil am Kriege genommen, aber erst dann ein Heer in Galizien einrücken lassen, nachdem das unter dem Großherzoge Ferdinand in das Herzogthum Warschau eingedrungene Heer, welches bei Raszyn (19. April) über die Polen gesiegt und Warschau besetzt hatte, bei dem Aufstande der Polen durch den Fürsten Poniatowsky und den General Dombrowsky gezwungen war, nach dem ebenfalls sich erhebenden Galizien zurück zu weichen. Er erhielt dafür einen Theil von Ostgalizien, so wie Westgalizien mit dem Herzogthume Warschau vereinigt wurde.

§. 493. Österreich, welches das Wagstück dieses Krieges durch den Verlust eines Gebietes von 2000 QM. mit fast 3½ Million Einwohnern büßen mußte, hatte den gefährlichen Kampf nicht ohne Aussicht auf fremde Unterstützung unternommen. Es rechnete außer dem Spanischen Kriege auf Englands Hülfe, sah sich aber in so fern getäuscht, als die Landung eines Englischen Heeres in Holland erst dann Statt fand, als die Hauptschläge des Krieges schon geschehen waren. Lord Chatham,

der Englische Befehlshaber, eroberte zwar die Insel Walchern (Aug.) 1809
und zerstörte die Festungswerke von Vliessingen, that damit aber für den Krieg im Ganzen gar nichts und verließ das völlig unnütz eroberte Gebiet im Winter wieder (Dec.), als Bernadotte mit einem Heere sich näherte. Aber nicht allein Englische Hülfe war es, die das Österreichische Kabinet bei seinen Plänen in Anschlag brachte; es hatte auf Deutschland selbst sein Augenmerk gerichtet. Dort, glaubte es, werde das des Französischen Druckes und der Hemmung alles Verkehrs überdrüssige Volk sich endlich erheben und seine Bedränger vertreiben helfen. Zu diesem Zwecke waren wirklich Pläne entworfen; es wurden Versuche gemacht; allein das Maß der Schmach, die auf Deutschland lastete, war noch nicht gefüllt. Die kühnen Männer, welche es wagten, in Deutschlands Gauen Fürsten und Völker zum Kampfe gegen die fremde Zwingherrschaft aufzufordern, fanden die Ketten, die dem Vaterlande geschmiedet waren, noch zu fest; weder Fürsten, noch Völker, so lockend auch der Ruf zur Freiheit war, so unzweideutig, wenn auch schüchtern, die Stimme der gemißhandelten Nation sich, wohin sie kamen, aussprach, getraueten sich schon, zu den Waffen zu greifen. Die Führer des Aufstandes erlitten den Tod oder konnten sich nur durch die Flucht retten. Am merkwürdigsten waren die Ereignisse in Tirol. Gleich beim Anfange des Krieges erhoben sich die dem Österreichischen Hause mit ungeheuchelter Treue — und das ist ja Deutsches Volkes Ruhm — zugethanen Tiroler (April), zuerst im Pusterthale, und vertrieben die Baiersche Besatzung. Ein Österreichisches Heer kam ihnen zu Hülfe, und General Chasteler ordnete den allgemeinen Aufstand. Da drangen Franzosen und Baiern ins Land und unterwerfen einen Theil desselben; aber der heldenmüthige Andreas Hofer aus dem Passeier Thale stellte sich an die Spitze des muthigen Volkes, dessen geübte Schützen nach dem Abzuge der Feinde sogar in Baiern einfielen. Von allen Seiten angegriffen, konnten sie zwar ihre Freiheit nicht behaupten, aber sie fügten den Gegnern großen Schaden zu, vertheidigten sich hartnäckig selbst nach schon geschlossenem Frieden und konnten nur durch große Anstrengungen der Franzosen, so wie durch eine ihnen zugesicherte Amnestie beruhigt werden. Hofer kämpfte unversöhnlich fort, flüchtete endlich in ein entlegenes Thal, wurde aber entdeckt und in Mantua erschossen (20. Febr.). Auch im nördlichen 1810
Deutschland wurden Versuche gemacht, einen Aufstand gegen die Herrschaft des Königs von Westfalen zu Stande zu bringen und deshalb mancherlei Verbindungen angeknüpft; allein dieser Plan mißlang völlig. Zwar erhoben sich in Hessen die Landleute einiger Gegenden (April); 1809
fanden jedoch wenig Unterstützung und legten daher bald die Waffen nieder, nachdem die meisten ihrer Anführer, unter diesen der besonders

1809 thätige Oberst von Dörnberg, sich durch die Flucht gerettet, andere mit dem Tode ihr kühnes Unternehmen gebüßt hatten. Mit diesem Empörungsversuche stand auch der abenteuerliche Zug des Preußischen Majors von Schill in Verbindung. Dieser, aus dem vorigen Kriege als einer der muthigsten und unternehmendsten Männer des Preußischen Heeres und als Retter der Festung Kolberg bekannt, wollte zunächst dem Hessischen Aufstande Nachdruck geben, gewann ein Preußisches Husarenregiment und einen anderen Theil der Besatzung von Berlin, zog mit diesen (April) plötzlich aus jener Stadt, eilte bei Wittenberg über die Elbe und drang in das Königreich Westfalen ein, sah sich aber nach einigen Gefechten mit Westfälischen Truppen genöthigt, nachdem er, da der Aufstand in Hessen bereits unterdrückt war, vergebens versucht hatte, die Nordsee zu erreichen, sich durch Meklenburg nach Pommern zu wenden, wo es ihm gelang, sich der Stadt Stralsund zu bemächtigen. Dort, von einem ihm verfolgenden Holländischen Corps, mit welchem sich 1500 Dänen vereinigt hatten, ereilt, fand er nach tapferer Gegenwehr im Kampfe seinen Tod (31. Mai). Der Rest seiner Mannschaft wurde theils zerstreuet, theils gefangen und eine Zahl derselben späterhin an verschiedenen Orten erschossen. Nicht weniger kühn war der Plan eines Deutschen Fürsten, der, durch Napoleons Willkür seines Landes beraubt, durch eigene Tapferkeit das Erbe seiner Väter wieder erkämpfen wollte. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig, der Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten Karl Wilhelm Ferdinand, hatte durch Englische Hülfsgelder ein Corps geworben, welches gemeinschaftlich mit den Österreichern in Sachsen einfiel, vor den heranrückenden Sachsen und Holländern freilich weichen mußte, sich aber im Voigtlande und dem Erzgebirge behauptete und, nachdem der Waffenstillstand zu Znaym abgeschlossen war, schnell wieder vordrang, Leipzig besetzte und unter glücklichen Gefechten seine unter dem Namen der Schwarzen bekannte, nicht einmal 2000 Mann starke Kriegerschaar glücklich über Halle, Halberstadt, Braunschweig, Hannover und Nienburg nach Elsfleth führte, sich dort auf den vorgefundenen Schiffen (7. Aug.) dem Meere anvertrauete und ohne allen Verlust Englands rettende Küste erreichte, von wo er späterhin zur Theilnahme am Kampfe nach der Pyrenäischen Halbinsel sich begab. Allerdings machten die Unternehmungen Schills und des Herzogs von Braunschweig wohl beim Volke vaterländische Empfindungen rege, aber das Ganze war zu wenig vorbereitet und zu überraschend, um die Deutschen Gemüther mit sich fortzureißen; auch zeigten sich die Kräfte beider Führer zu schwach, die Gefahr, die unmittelbar drohete, zu abschreckend, als daß das kühne Wagstück hätte Erfolg haben können.

§. 494. Nachdem Österreichs und Preußens Macht völlig gebrochen 1809
war, Spanien sich auf die Dauer das Französische Joch nicht von sich abwehren zu können und Deutschland durch das Interesse der mächtigsten Rheinbundfürsten, denen der schlaue Eroberer stets großmüthig einen Theil der Beute zuwarf, so wie durch Frankreichs Übermacht hinlänglich gefesselt schien, so kannte auch des kaiserlichen Herrsches Übermuth keine Grenze mehr. Ein Machtbefehl folgte dem andern. Die Bewohner der seinem Szepter unterworfenen Länder seufzten ob der stets drückender werdenden Zwingherrschaft und der stets schwerer lastenden Zeiten; aber der Despot achtete die Klagen derer nicht, denen sein unbändiger Übermuth Gut und Blut nahm; keine Aussicht zum Frieden tröstete die gequälten Nationen, die unter dem Drucke des fluchbeladenen Continentalsystems fast erlagen. Weit entfernt, dem geängstigten Europa endlich Ruhe zu verheißen, that er vielmehr Schritte, die den Frieden noch lange hinausschieben mußten. Seine Politik gebot ihm, die Ehe mit seiner bisherigen Gemalin Josefine zu trennen (15. Dec.) und sich mit der Tochter des Kaisers von Österreich, Maria Luise, zu vermälen (1. April). 1810
Dieser Schritt veranlaßte neue willkürliche Veränderungen, denen sich Italien und der Rheinbund fügen mußte. Sein Stiefsohn Eugen war zum Erbe des Königreichs Italien bestimmt, mußte aber dieser Hoffnung entsagen, da Napoleon selbst zu Thronerben Aussicht hatte, und wurde dafür in Deutschland entschädigt. Hier gründete der Vater einen neuen Staat für ihn, indem er das Gebiet des Fürsten Primas erweiterte (1. März) und zum Großherzogthume Frankfurt erhob, in welchem dem Vicekönige die Thronfolge zugesichert wurde, obgleich der von Napoleon selbst durch die Rheinbundsacte zum souverainen Landesherrn erklärte Fürst bereits den Cardinal Fesch zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Noch unerhörtere Willkür wurde aber in demselben Jahre an Holland und Norddeutschland geübt. In Holland hatte sich unter geheimer Billigung des verständigen Königs, der die Unmöglichkeit einsah, des Bruders Continentalsystem ohne den gänzlichen Ruin des Landes durchzuführen, ein Handelsverkehr mit England gebildet, der den Blicken des Kaisers nicht entging und denselben um so mehr erzürnte, da er auch sonst Ursache zu haben glaubte, mit dem Verhalten seines Bruders in politischer Hinsicht unzufrieden zu sein. Der souveraine König mußte sich gefallen lassen, daß Französische Zollwächter (Douaniers) und ein auf Hollands Kosten unterhaltenes Heer, welches zur Hälfte aus Franzosen bestand, die Küsten des ganzen Landes besetzte, mußte für seinen kaiserlichen Bruder eine neue Flotte ausrüsten und die Inseln in der Rhein- und Scheldemündung, so wie das südlich von derselben belegene Gebiet an Frankreich abtreten (16. März). Schon mogten noch

1810 andere Schwierigkeiten die freundschaftlichen Verhältnisse der beiden Brüder noch mehr getrübt haben und neue Maßregeln zu erwarten sein, als König Ludwig zur Verwunderung von ganz Europa die Krone von Holland zu Gunsten seines Sohnes niederlegte (1. Juli) und ohne Weiteres nach Österreich zog, wo er sich als Privatmann ankaufte und seitdem unter dem Titel eines Grafen von St. Leu lebte. Wenige Tage darauf rückte ein Französisches Heer in Holland ein, und nicht lange hernach erklärte ein kaiserliches Decret, ganz Holland für einen Theil des Französischen Kaiserreichs (9. Juli). Die Verfügungen des Königs wurden aufgehoben, die Holländische große Staatsschuld — keine angenehme Zugabe für den neuen Besitzer — auf ein Drittheil herabgesetzt und das ganze Land nach Französischer Verwaltungsweise eingerichtet. Die bisher besetzt gehaltenen Provinzen des Kurfürstenthums Hannover schienen dem Kaiser eine unnütze Last. Er entledigte sich derselben, indem er sie mit Ausnahme des Lauenburgischen seinem Bruder Hieronymus überließ und mit dem Königreiche Westfalen verband (1. März); doch kaum hatte dieser Besitz ergriffen und Alles auch dort, wie in seinen bisherigen Provinzen, nach Französischem Zuschnitte umgeformt, als plötzlich zum größten Erstaunen des so eben beschenkten Königs ein Beschluß des Bruders ihm den größten Theil des neuen Landes wieder entriß. Dem Kaiser, den die neuesten strengen Verfügungen gegen den Englischen Handel, der allerdings an den Deutschen Küsten nie ganz unterblieben war, doch nicht zum Ziele zu führen schienen, wollte nun alle Nordseeländer, wie er es bereits mit Holland gethan hatte, selbst unter Aufsicht nehmen und vereinigte deshalb durch das berüchtigtste seiner Decrete (10. Dec.) das ganze nordwestliche Deutschland von der Mündung der Lippe an bis zur Mündung der Trave mit dem Französischen Reiche, theilte dasselbe in Departements, führte Französische Verwaltung und Gerichtsverfassung ein, hob sogleich junge Mannschaft zum Dienste für das Heer und die Flotte aus und untergab es dem Fürsten von Eckmühl, Davoust, der als Generalgouverneur seinen Sitz in Hamburg nahm. Es kümmerte den Despoten nicht, daß durch diesen Machtbefehl dem Herzoge von Oldenburg und den Fürsten von Ahremberg und Solms ihre Besitzungen entrissen wurden; hatte er doch nicht einmal so viel Rücksicht, daß er die Beraubten von seinen Absichten vorher in Kenntniß setzte. Er glaubte genug zu thun, wenn er im Allgemeinen erklärte, daß die Betheiligten entschädigt werden sollten. Auch der Großherzog von Berg — seit Murat's Erhebung zum Könige von Neapel der Sohn des ehemaligen Königs von Holland — verlor einen Theil seines Gebiets und der König von Westfalen büßte fast Alles

wieder ein, was ihm die Gnade seines Bruders sieben Monate früher 1810
zugetheilt hatte. Die Hannoverschen Provinzen, welche sich so plötzlich dem Kaiserreiche einverleibt sahen, mußten sich, nachdem sie schon seit sieben Jahren so manche Änderung ihres Zustandes erfahren hatten, eine Umwälzung aller ihrer Verhältnisse gefallen lassen, bei welcher kein bestehendes Recht weiter beachtet wurde.

§. 495. Napoleons Macht stand jetzt auf ihrem höchsten Gipfel. Das Kaiserreich dehnte sich von der Tiber bis zur Trave — fast die Grenze des Reiches Karls des Großen — aus und umfaßte, nachdem durch einen Befehl Napoleons auch Wallis mit demselben vereinigt war (Nov.), mit Inbegriff des Königreichs Italien einen Flächenraum von 16,000 QM. mit 50 Millionen Einwohnern, ein Riesenstaat, wie ihn das westliche Europa seit einem Jahrtausend nicht gesehen hatte. Aber wie schnell sollte dieser Koloß stürzen! Von den Grenzen der Türkei am Mittelmeere bis zur Ostsee gebot Napoleon mit Ausnahme weniger Punkte der Pyrenäischen Halbinsel unumschränkt über Europas Küste; alle übrigen Staaten des Festlandes waren mit ihm verbündet; keiner derselben konnte sich mit seiner Macht messen; nur Rußlands Größe erforderte noch einige Rücksicht. Doch der beispiellose Erfolg seiner Kriege und seiner Politik hatte ihn damals so verblendet, daß er auch Rußland nicht mehr zu schonen begann und in dem Wahne stand, der Zeitpunkt sei gekommen, auch diesen einzigen Nebenbuhler, der, wohl gewonnen, aber nicht gebeugt war, seinem Willen unterwürfig zu machen. Napoleon war in seinem Reiche jetzt der unumschränkteste Herrscher; so wollte er es auch in Europa sein. Frankreich selbst trug die Sklavenketten, die er vor den Augen der eitlen Nation durch die Lorbeergewinde unerhörter Siege und beispielloses Ruhms zu verstecken wußte, mit Stolz, und die Schmeichelei der Behörden, welche eine Schutzwehr gegen die Willkür des Herrschers sein sollten, hatte ihm längst die letzten Reste der so theuer errungenen Freiheit zum Opfer gebracht. Durch den neu gestifteten Adel hatte er den einflußreichsten Theil der Nation an sein Haus gekettet, durch den Orden der Ehrenlegion, zu dem späterhin noch der ehemals Holländische Orden de la Reunion kam, die Zahl seiner Bewunderer noch vermehrt, in dem gewaltigen Heere, welches an seinem Kriegsruhme Theil nahm und mit wahrer Begeisterung ihm zugethan war, sich eine sichere Schutzwehr gegen jeglichen Angriff geschaffen. Sein Stolz war erhöhet durch die Familienverbindung, in welche er und mehre seiner Verwandten mit den alten Regentenhäusern getreten waren, und an seinem Hofe hatte er bereits ein so glänzendes und strenges Ceremoniel eingeführt, daß man unwillkürlich an die Zeiten Ludwigs XIV erinnert wurde. Wie hatte er aber auch jede Schranke,

1810 durch welche die Verfassung seine Macht begrenzen wollte, niedergerissen und wie knechtisch beugte sich nicht allein der Senat vor seiner Willensmeinung, sondern kam in seinen Bemühungen, sich dem ruhm- und herrschsüchtigen Gebieter gefällig zu beweisen, ihm mit einer Fügsamkeit entgegen, wie man sie selbst bei den alten Parlementen des Reichs nie bemerkt hatte. Kein Beispiel ist bekannt, daß je der feile Senatorenhaufen sich einem seiner Befehle widersetzt hätte, und nicht selten bestätigte er bloß die Beschlüsse des Kaisers, nachdem dieser sie bereits als seine Befehle längst bekannt gemacht hatte. Das Tribunat schien dem Kaiser zuerst zu unbequem; er schaffte dasselbe durch ein Senatusconsult
1807 (19. Aug.) ab, und der gesetzgebende Rath war nicht weniger, als der Senat, ein bloßes Werkzeug seines Willens. Napoleons Eitelkeit glaubte in jeder Rücksicht sich selbst genug zu sein; selten noch bediente er sich des Rathes seiner Umgebung und der Behörden, und, so wie im Felde, wo sein Talent allerdings alle seine Feldherrn hinter sich ließ, so trauete er sich in allen Zweigen der Staatsverwaltung die höchste Einsicht zu, so leitete er nach seinen Ansichten die auswärtige Politik. Die fügsame Schmeichelei seiner Anbeter, die ihm sogar fremde Ideen als sein Eigenthum unterzuschieben wußte, trug nicht wenig dazu bei, ihn in dem Dünkel eines Alles ergründenden Scharfsinnes und einer Alles umfassenden Klugheit zu bestärken. Napoleon war der erste Feldherr seiner Zeit; er glaubte aber auch der erste Staatsmann und Gesetzgeber zu sein. In diesem Wahne gefiel er sich so sehr, daß er sorgfältig den Schein vermied, als bediene er sich fremdes Rathes, und er erließ selbst im Gewühl seiner Feldzüge die wichtigsten Decrete über die Organisation des Innern. Daher sieht man aber auch seinen Befehlen, die oft die Eingebung eines Augenblicks waren, die Eilfertigkeit an, die ihnen das Dasein gab; daher die plötzliche Änderung seiner Ansichten und die ewigen Neuerungen in den Einrichtungen des Innern sowohl, als in der auswärtigen Politik; daher sein verdammliches Spiel mit Ländern und Unterthanen, deren ehrwürdigste Verhältnisse er mit der rücksichtslosesten Willkür zerriß und mit Füßen trat. Um den Senat noch fügsamer zu machen, nahm er ihm die verfassungsmäßige Dotation und versetzte ihn durch willkürliche Besoldung in völlige Abhängigkeit. Nicht weniger war auch das Gutachten des Staatsrathes eine nichts bedeutende Formel bei Erlassung von Gesetzen; dennoch aber, um sicher zu sein, daß keine Einsage gegen seine Vorschläge geschehe, hob er die lebenslängliche Dauer des Amtes eines Staatsraths auf und behielt sich das Recht vor, stillschweigend jedes Mitglied aus dieser Behörde durch Weglassung seines Namens auf der Liste zu entfernen. Die Minister waren bloße Vollzieher der Befehle des Kaisers. Daß dieser vollendete Despotismus eine Menge

Unzufriedener machte, war wohl natürlich, und wie konnte der Gewaltherrscher in den eroberten Provinzen jemals auf wirkliche Anhänglichkeit der Unterthanen rechnen! Gegen die geheimen Pläne seiner Gegner schützte er sich durch eine Anstalt, die unter ihm alle Schrecken der einst so berüchtigten Inquisition erneuern zu wollen schien. Die Polizei war es, die von dem bekannten Minister Fouché geleitet, nicht allein öffentlich die Ruhe und Sicherheit des Landes überwachte, sondern, ein Fluch jedes Landes, durch tausend geheime Auflaurer tückisch im Stillen umherschlich, die Freuden öffentlicher Geselligkeit störte, jede Äußerung belauschte und sich selbst in das Heiligthum der Familien einschlich. Lobpreisende Bewunderung seiner Größe, zuvorkommende Ergebung in seinen Willen und stumme Ertragung der von ihm auferlegten Lasten, das war es, was der Despot durch seine geheime Polizei bezweckte. Die Zeitschriften, welche noch vor einem Jahrzehnt das Lob der Freiheit ertönen ließen und öffentlich Haß gegen monarchische Verfassung predigten, waren unter dem Drucke eines beispiellosen Preßzwanges verstummt und durften nur Napoleons Lob verkündigen oder seine Feinde verunglimpfen. Kein freies Wort durfte in Schulen und Akademien, selbst nicht einmal auf der Bühne gehört werden. Der öffentlich eingeführte Katechismus des Reichs stellt den Kaiser neben Gott und erklärt beider Gebote für heilig und unverletzlich. Napoleon schaltete so unumschränkt über seine Unterthanen, daß nach seinem Willen die drückendsten Steuern, welche das ungeheure Heer, der glänzende Hofhalt und kostbare Unternehmungen, durch welche er dem Interesse oder der Eitelkeit der Nation schmeichelte, nothwendig machten, gezahlt wurden, daß stets neue Schaaren zum Kriegsdienste sich stellten und Hunderttausende, ihren Familien entrissen, in den Schlachten zu Lande und zu Wasser bluteten. Eine solche Knechtschaft ertrug das Volk, welches funfzehn Jahre früher jedem Fürsten ohne Unterschied den Krieg ankündigte und allen Völkern der Welt die Freiheit aufdringen wollte. Jetzt horchte es auf den Befehl seines Herrn und war stets seiner Winke gewärtig. Nur einen Theil der Nation fand Napoleon seinen Machtgeboten unzugänglich; an der Standhaftigkeit der Geistlichkeit scheiterte sein eiserner Wille. Vergebens hatte er, wie wir gesehen haben, den Papst zu gewinnen, zu zwingen gesucht. Der unerschütterliche Greis blieb auch in der Verbannung seiner Würde getreu und fügte sich nicht im Geringsten in seines Bedrängers Willen. Napoleon gerieth in Verlegenheit; seine weltliche Macht hatte hier ihr Ziel gefunden. Da rief er ein Concilium der Bischöfe des ganzen Reiches zusammen (April), um durch 1811
sie zu erlangen, was der unbeugsame Kirchenfürst ihm nicht gewähren wollte; allein auch hier schlug sein schlau berechneter Plan fehl; die

Bischöfe erklärten sich für nicht berechtigt, dem Ausspruche des Papstes vorzugreifen. Das Concilium wurde in aller Stille entlassen; drei Bischöfe, die am freimüthigsten gesprochen hatten, ließ der erzürnte Machthaber mit Gefängniß, Absetzung und Verweisung büßen. Vergebens war auch eine an den Papst abgeschickte Deputation des Conciliums; Pius bestätigte keinen Beschluß der von ihm nicht anerkannten Versammlung.

§. 496. Napoleon stand im Jahre 1811 auf dem Gipfel seiner Macht. Ihm ahnete der schnelle Sturz nicht. Derselbe Übermuth, der die Grenzen seines Reiches bis zu der Ostseeküste ausdehnte, erschütterte auch den Grund des ungeheuren Gebäudes, dessen unerwartetes Zusammensinken ihn selbst so bald unter seinen Trümmern begraben sollte. Der von seinem unerhörten Glücke geblendete Herrscher glaubte jetzt keine Verhältnisse mehr schonen zu dürfen. Er wähnte seinem Ziele nahe zu sein; nur ein Schritt mußte noch gewagt werden, und dieser sollte Rußlands Macht in den Staub treten. Die Freundschaft zwischen Napoleon und dem Kaiser Alexander, die seit dem Tilsiter Frieden und der Zusammenkunft in Erfurt so innig war, daß nicht allein Rußland dem Continentalsysteme beitrat, sondern sogar ein Russisches Heer Österreich mit angreifen half und einen Theil von Galizien im Wiener Frieden als Beute erwarb, fing an zu erkalten, als das Petersburger Kabinet, durch bittere Erfahrung über die unheilvollen Folgen der Sperrung aller Russischen Häfen für seinen Handel belehrt und nicht mehr Willens, den Wohlstand des Landes Frankreichs Interessen zum Opfer
1810 zu bringen, ein neues Gesetz erließ (10. Dec.), durch welches es die Fesseln, welche bis dahin allen Verkehr fast unmöglich gemacht hatten, lüftete, indem es die Englischen Schiffe zwar ausschloß, aber die Einfuhr der Colonialwaaren und jegliche Ausfuhr erlaubte, manche Französische Fabrikwaaren aber ausschloß. Dies nannte Napoleon einen Friedensbruch und bemühete sich angelegentlichst, die Russischen Staatsmänner zu anderen Ansichten zu vermögen; allein sein Vorschlag ward standhaft abgelehnt. Noch mehr nahm aber die Spannung zwischen beiden Höfen zu durch die Vereinigung des nordwestlichen Deutschlands mit dem Französischen Reiche, durch welche namentlich der Herzog von Oldenburg gegen alles Völkerrecht seines Hauptlandes beraubt wurde. Des verwandten Oldenburgischen Hauses nahm sich Alexander an, gab endlich jedoch so weit nach, daß er nur statt des von Napoleon zur Entschädigung des Herzogs angebotenen Fürstenthums Erfurt das Herzogthum Warschau verlangte. Darauf wollte der Französische Kaiser nicht eingehen. So verging eine lange Zeit mit Unterhandlungen, die einen
1811 immer ernsteren Ton annahmen und schon im Herbste des folgenden

Jahres zu gegenseitigen Rüstungen führten. Preußen (24. Febr.) und 1812
Österreich (14. März) konnten nicht umhin, sich dem Französischen Kaiser anzuschließen, wofür dieser ihnen ansehnliche Entschädigungen im Falle eines glücklichen Ausganges zusicherte, während Preußen sich verpflichtete, 20,000 Mann zur Französischen Kriegsmacht stoßen zu lassen, Österreich aber 30,000 Mann als Hülfsheer in Galizien zu stellen versprach. Auch die Schweiz stellte 12,000 Mann. Furchtbare Rüstungen in Frankreich selbst, von wo während des vorhergehenden Winters die ganze unter den Waffen befindliche Mannschaft nach Polen ausgerückt war und durch neu organisirte Nationalgarden ersetzt wurden, zeigten der Welt, welch ein ernster Kampf dem Festlande Europas wieder bevorstehe. Das Spanische Heer wurde geschmälert, die Italienischen, Holländischen und Deutschen Departements mußten ihre Jugend unter die Fahnen des Kaisers stellen, alle Bundesgenossen in Italien und Deutschland Mannschaft ausrücken lassen. Dänemark, durch Englands Feindseligkeit schon bald nach dem Preußischen Kriege zum Anschlusse an Frankreich gezwungen, machte sich verbindlich, das nördliche Deutschland gegen einen zu besorgenden Angriff Englands zu schützen. Dagegen stand auch Rußland nicht allein da. Zwar war ein Theil seiner Kriegsmacht noch gegen die Türken beschäftigt; allein dafür versicherte es sich der Hülfe Englands (2. März), welches sich auch diesmal zu der bedeutendsten Geldunterstützung bereit erklärte, und noch ein zweiter Bundsgenosse fand sich in Schweden. Dieser Staat hatte sich nach der dortigen Thronrevolution dem Continen- 1810
talsysteme zugewendet, war dessen aber bald überdrüssig geworden. Napoleon glaubte nach gewohnter Weise auch hier befehlend auftreten zu können. Er that Forderungen — unter anderen sollten 2000 Schwedische Matrosen in Französische Dienste gehen — die nicht erfüllt werden konnten, und ließ endlich, obgleich Schweden durch alle Anmaßungen des Kaisers sich zu keinen Feindseligkeiten reizen ließ, dessen Antheil an Pommern ohne Weiteres in Besitz nehmen (Jan.). Nun säumte der König von 1812
Schweden nicht, sich dem bereits gerüsteten Nachbarstaate anzuschließen (24. März), und machte sich verbindlich, mit Englands Unterstützung ein Heer von 30,000 Mann in Deutschland auftreten zu lassen. So stand denn abermals ganz Europa gegen einander unter den Waffen. Aus Rußlands fernsten Steppen und vom Ural her zogen die Schwärme Kirgisischer und Baschkirischer Reutervölker und aus den Thälern der Alpen, wie der Apenninen und Pyrenäen, und vom Fuße des Nordischen Kjölen eilten die Kämpfer zum Riesenkampfe. Polen mußte zunächst die Wahlstatt sein und Deutschland empfand schon bei dem Durchzuge von 3 bis 400,000 Kriegern die ersten Leiden eines Krieges, dessen blutigste

1812 Lorbeern wiederum auf seinen Feldern gepflückt werden, und die es mit dem Blute seiner Söhne bezahlen sollte. So zog es ein Jahr lang vom Rhein und von der Donau zur Weichsel. Der Kampf mußte, da alle Kräfte aufgeboten wurden, entscheidend werden; es mußte sich zeigen, ob fortan Europa dem Machtgebote eines Herrschers gehorchen oder zu einem freien Staatensysteme sich wiederum entwickeln solle. Wohl nicht viel minder, als eine halbe Million Menschen standen im Sommer des merkwürdigsten Jahres dieses Jahrhunderts zum Kampfe gegen Rußland bereit.

§. 497. Napoleon suchte stets den Schein zu bewahren, als wünsche er die Fortdauer des Friedens, und hielt, obgleich das Russische Kabinet seine letzten Vorschläge als unabänderliche Friedensbedingungen bereits am letzten Tage des April eingereicht hatte, um Zeit zu gewinnen, die Unterhandlungen bis in den Sommer hin; dann aber verkündigte er seinem Heere den neuen Kampf und befahl demselben, über den Niemen vorzurücken (24. und 25. Juni). Schon damals entwickelte er einen seiner ferneren Pläne. Er ließ in Warschau einen allgemeinen Reichstag der Polen zusammenberufen und durch diesen die Wiederherstellung des Königreichs Polen öffentlich verkündigen (28. Juni). Das Russische Hauptheer unter Barclay de Tolly und dessen linker Flügel unter Bagration zog sich langsam und unter beständigen Gefechten vor dem von Napoleon selbst und Davoust geführten Französischen Heere zurück und vermied eine entscheidende Schlacht. Der Marschall Macdonald und die Preußen, denen sich auch der Marschall Oudinot anschloß, bedroheten die Ostseeprovinzen. Ihnen gegenüber stand der Fürst Wittgenstein, der sich anfangs ebenfalls zurückzog, so daß Riga von den Preußen schon eingeschlossen wurde (Juli); allein das Russische Heer drang bald wieder vor und schlug die Gegner in mehren ernstlichen Gefechten zurück (Aug.). Das Hauptheer unter des Kaisers Anführung rückte dagegen unaufhaltsam vor. Schon wenige Tage nach Eröffnung des Feldzuges war Wilna besetzt und Mohilew und Witepsk leisteten keinen Widerstand, aber bei Smolensk entspann sich ein furchtbarer Kampf (17. und 18. Aug.). Beide Theile verloren viele tausend Mann; Smolensk ward von den Polen unter Davoust erstürmt, ging aber, von den Russen selbst angezündet, zum Theil in Flammen auf. Der Brand dieser Stadt war gleichsam das Signal zu einer Art des Kampfes und der Verwüstung, von der die Geschichte kein zweites Beispiel aufzustellen hat. Die Russen selbst verheerten das Land, durch welches sie zogen, steckten mehre Städte und Dörfer in Brand, nahmen die Behörden mit sich, trieben die Heerden fort und überließen dem Feinde überall fast nur

den nackten Boden. Schon von Mangel gedrückt eilte Napoleon desto 1812
mehr, im Innern Rußlands sich Winterquartiere zu verschaffen. Den Oberbefehl über die Russen hatte im Lager bei Borodino der General Kutusow übernommen. Dieser erwartete daselbst den Angriff, welcher auch bald bei der Stadt Mosaisk und an der Moskwa (7. Sept.) erfolgte. Nach dem entsetzlichsten Blutvergießen, welches mehr als 50,000 Menschenleben hinraffte, zogen sich die Russen nach dem nahen Moskau zurück, verließen aber auch diese von den Einwohnern fast ganz geräumte Stadt und nahmen ihre Stellung zwischen Kaluga und Tula. Langsam näherte sich der Feind durch die verheerte Gegend; aber Napoleon glaubte das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als sieben Tage nach der letzten Schlacht sein Heer unter den Mauern Moskaus stand und er am folgenden Morgen (15. Sept.) von der alten Burg der Zaren, dem Kreml, Besitz nehmen konnte. Aber wie ganz anders war in der Hauptstadt Rußlands sein Aufenthalt, als früher in Wien, Berlin und anderen Residenzen seiner besiegten Gegner! Die Stadt war fast menschenleer, die daselbst gefundenen Vorräthe gering; was noch da war, wurde dem Heere zur Plünderung überlassen. Schon in der ersten Nacht brach Feuer aus; dies wiederholte sich, ohne daß bis jetzt mit Gewißheit ermittelt ist, ob zufällig oder absichtlich und auf wessen Betrieb, an den folgenden Tagen, und bald nahm der nur durch sehr ungenügende Anstalten wenig beschränkte Brand so sehr überhand, daß der größte Theil der Stadt ein Flammenmeer wurde, durch welches sich am dritten Tage Napoleon selbst nur mit Lebensgefahr aus dem Kreml retten konnte. Zwei Drittheile der Stadt, über 6000 Häuser lagen in Asche. Des Kaisers Lage fing an, bedenklich zu werden. Der Winter nahete; weder Stadt noch Umgegend sicherte dem Heere den Unterhalt; aus der Ferne war nichts herbeizuschaffen, denn nach Polen zu war Alles verheert, und das immer mehr anwachsende und auch durch die unter Tschitschagow aus dem Türkenkriege zurückkehrende Kriegsmacht verstärkte Russische Heer, schnitt dem Feinde jede Verbindung mit dem fruchtreichen Innern Rußlands ab. Napoleon gerieth in Verlegenheit. Sollte er es wagen, nach Petersburg vorzudringen? Dies war unmöglich, da er in diesem Falle von der ganzen Russischen Macht verfolgt wäre. Sollte er bleiben? Dies war allerdings sein Plan; vom Kreml aus hoffte er, den Frieden vorschreiben zu können; allein die Lage des Heeres wurde täglich mißlicher, so daß daran nicht zu denken war. Seine bisherige Entschlossenheit schien den sieggewohnten Helden verlassen zu haben. Er verlor die Zeit mit Friedensvorschlägen, die aber völlig fruchtlos waren, denn Rußland wollte, wie Kutusow dem Französischen Unterhändler erwiederte, jetzt erst den Krieg beginnen.

1812 §. 498. Da gab Napoleon (19. Oct.) den Befehl zum Rückzuge, und damit beginnt nun eine Reihe von Unfällen und Widerwärtigkeiten für das Französische Heer, die nur mit dem Schicksale des unter dem alten Perserkönige Darius von Süden her in die Steppen des südlichen Rußlands einst eingedrungenen und dort aufgeriebenen Kriegsheers verglichen werden können. Russen und Franzosen hatten bereits das Land, durch welches jetzt der Weg führte, verheert; Mangel an Lebensmitteln trat daher sehr bald ein; das Heer war erschöpft, die Pferde fielen in großer Menge; Kanonen und Munition mußten oft in Stiche gelassen, das Gepäck verbrannt werden; Krankheiten rissen ein; der Feind drang unaufhörlich heran und ängstigte den in immer größere Unordnung gerathenden Heereszug. An allen Punkten, wo es zur Schlacht kam, blieben die Russen Sieger. Murat wurde von Bennigsen bei Tarutina (18. Octbr.), der Vicekönig von Italien von Kutusow bei Maloi Jaroslawez (24. Oct.), Davoust von Miloradowitsch bei Wiasma (3. Nov.), Napoleon selbst von Kutusow bei Krasnoi (17. Nov.) und am folgenden Tage Ney daselbst völlig geschlagen. Doch der furchtbarste Feind war die in diesem Jahre ungewöhnlich früh sich einstellende heftige Kälte. Tausende, die Schwert, Hunger und Krankheit übrig gelassen hatten, erstarrten obdachlos auf den schneebedeckten Ebenen. Schon bei Smolensk, welches Napoleon vier Wochen nach seinem Auszuge aus Moskau (13. Nov.) erreichte, hatte das Heer außer dem ungeheuren Menschenverluste fast seine ganze Artillerie und einen großen Theil der Pferde eingebüßt; von dort aber bot der Rückzug ein noch kläglicheres Schauspiel dar. Napoleon eilte, den Fluß Beresina zu erreichen, wo eine noch größere Gefahr ihm und seiner ganzen Kriegsmacht völlige Gefangenschaft drohete. Während nämlich der Kaiser mit der Hauptmacht in Moskau verweilte, ruhete der Kampf auf den beiden Flügeln nicht und fiel keineswegs zu Gunsten der Franzosen aus. Der Fürst Wittgenstein hatte den linken Flügel der Feinde mehrmal geschlagen und gänzlich zurückgedrängt. Tschitschagow, der gegen die Österreicher unter dem Fürsten Schwarzenberg am Bug mit Erfolg gekämpft hatte, eilte über Minsk der Beresina zu, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden, während der General Sacken die Österreicher vom Vordringen abhielt. Konnte dieses Heer sich mit den Streitkräften Wittgensteins vereinigen, so war es um Napoleon geschehen. Doch Tschitschagow verweilte zu lange in Minsk, und die Franzosen erreichten glücklich die Brücke bei der Beresina (26. Nov.), die durch die an ihrem Ufer vorgefallenen Szenen eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Der ganze Rest des Französischen Heeres, im Rücken von den ihm schon so furchtbar gewordenen Kosaken, die den Fliehenden nicht die geringste Ruhe

ließen, unter deren Hetman Platow unaufhörlich verfolgt und an den 1812
Seiten vergebens gegen Wittgenstein und Tschitschagow kämpfend, drängt sich in stürmischer Hast, stets von der nacheilenden Russischen Artillerie hart mitgenommen, zu den in Eile geschlagenen Brücken. Es entsteht ein furchtbares Getümmel, in welchem im wildesten Gedränge Roß und Mann, Artillerie und Gepäck, die Menschen von Hunger und Anstrengung zum Theil schon ermattet und im abenteuerlichsten Aufzuge, das jenseitige Ufer zu gewinnen suchen. Napoleon selbst wird in dem gewaltigen Menschengewühl fortgerissen; kaum gelingt es seinen Begleitern, ihm einen Weg durch die entsetzliche Verwirrung zu bahnen. Tausende werden von den Ufern und Brücken in den Fluß gedrängt, dessen Eisdecke unter der Last brach, Tausende von den sie erreichenden Russischen Kartätschen niedergeschmettert. Doch der größte Theil der hier versammelten Überbleibsel der noch vor wenig Wochen mit so großem Ruhme genannten großen Armee kam glücklich hinüber und rettete wenigstens dort das Leben; aber der Noth war noch kein Ende, denn Hunger, Kälte, Krankheit und Erschöpfung lichtete täglich die Züge der Fliehenden. Die Ordnung hatte seit dem schrecklichen Tage an der Beresina ganz aufgehört; Jeder eilte fort, Jeder rettete sich, so gut er konnte. In dieser Zeit entfernte sich Napoleon plötzlich und eilte von Wilna aus in größter Stille nach Paris, wo er vielleicht seine Anwesenheit bei den Trauerbotschaften, die täglich dort eintrafen, zur Aufrechthaltung der Ordnung für nöthig halten mogte. Ob auch die Verschwörung des Generals Mallet, dessen Unternehmen wirklich den Umsturz der bestehenden Regierung bezweckte, aber schon beim ersten Versuche der Ausführung (23. Oct.) entdeckt und durch die Hinrichtung der Verschwornen vereitelt wurde, seine Rückkehr beschleunigt hat, ist wenigstens zweifelhaft; gewiß aber glaubte der ob des furchtbaren Gerichts, welches der Himmel selbst über sein tollkühnes Unternehmen gebracht zu haben schien, noch nicht verzagende Eroberer, in Person am kräftigsten für die ferner nothwendigen Maßregeln thätig sein zu können. Das von ihm verlassene Heer dachte an keinen Widerstand und räumte unter Murat's Führung, welche bei dem langsamen Vordringen der Feinde die Ordnung einigermaßen wiederherstellte, den Russen von jetzt an ohne Schwertstreich das Feld. Noch vor dem Ende des Jahres war der größte Theil von Polen, wo Alexanders Milde sogleich eine allgemeine Amnestie verkündigte, von den Franzosen geräumt. Letzteres wurde besonders durch ein unerwartetes Ereigniß bewirkt, welches den Rückzug der Franzosen noch mehr beschleunigte. Der Preußische General York schloß mit Wittgenstein ohne höhere Autorisation einen Vertrag, kraft dessen das Preußische Heer sich von dem dortigen Kampfe ganz zurückzog (30. Dec.), und es

dem Russischen Heere möglich machte, Preußen zu Anfange des folgen-
1813den Jahres ohne Schwertschlag in Besitz zu nehmen. Gegen Österreich hörten die Feindseligkeiten von selbst auf, und in den beiden ersten Monaten des folgenden Jahres begann bereits der Rückzug der Franzosen unter dem Vicekönige von Italien, der schon im Februar sein Hauptquartier nach Frankfurt verlegte, durch die Preußisch Deutschen Staaten nach Sachsen (am 4. März wurde auch Berlin, am 21. März selbst Wittenberg geräumt), wo nach Napoleons Befehl die Französischen Streitkräfte sich sammeln sollte. Schon war nämlich ein Heer aus Italien wieder in Anzuge und der gefällige Französische Senat bewilligte dem Kaiser eine Aushebung von 350,000 Mann, die, schnell gerüstet, großen Theils bereits im Frühjahre ins Feld geführt werden konnten.

§. 499. Während dieser Zeit war aber auch die Politik der übrigen Mächte nicht müssig, aus den Unfällen, die der Französischen Macht einen so gewaltigen Stoß gegeben hatten, den möglichsten Nutzen zu ziehen. Preußen hatte sich offenbar nur aus Zwang dem Französischen Kaiser, der bis dahin noch nicht aufgehört hatte, dasselbe mit Übermuth zu behandeln, verbündet, Österreich wenigstens die Feindseligkeiten gegen Rußland nicht mit rechtem Ernste betrieben; beide Mächte aber konnten sich wohl veranlaßt sehen, Napoleons jetzige Lage zu benutzen, um die schmachvollen Bande, die sie an den Triumfwagen ihres Besiegers fesselten, zu brechen. In Preußen war die Stimmung allgemein gegen das erzwungene Bündniß, freuete sich der Unfälle, die das Heer des Zwingherrn trafen und mißbilligte York's Capitulation nicht, weil sie darin den Beginn eines selbständigeren Auftretens des so tief erniedrigten Staates sah. Diese allgemeine Volksstimmung blieb auch höheres Ortes nicht unbeachtet, und noch ehe das Französische Heer das Preußische Gebiet zu räumen begann, verlegte König Friedrich Wilhelm den Sitz der Regierung nach Breslau (23. Jan.), und rief, jedoch ohne weitere Erklärung, die kampffähige Mannschaft seines Landes zu den Waffen (9. Febr.). Als aber nach dem Einzuge der Russen unter Czernitschew in Berlin (4. März) die Stimme der Nation immer lauter gegen Frankreich sich aussprach, da erließ der König, der bereits mit Rußland in Kalisch (28. Febr.) ein Bündniß geschlossen hatte, in welchem die Widerherstellung der Preußischen Monarchie nach ihrer alten Größe zur Bedingung gemacht war, eine offene Erklärung gegen den Französischen Kaiser (16. März) und den kräftigen Aufruf an sein Volk (17. März), der wie ein elektrischer Funke das ganze Deutschland durchzuckte und überall die Gemüther zur Erhebung für die Freiheit, zum Kampfe gegen den Unterdrücker begeisterte. Freilich bedurfte es jetzt nur einer geringen Anregung, denn der Übermuth des Despoten,

den kein Land mehr gefühlt hatte, als Preußen, war in der That bis 1813
zum Unerträglichen gestiegen und hatte jedes Deutsche Gemüth mit bitterem Unwillen erfüllt. Ein vorher unbekanntes Nationalgefühl ließ die Deutschen ihre bisherige durch die unselige Politik der Fürsten nur zu sehr genährte Trennung vergessen und vereinigte, von Preußen ausgehend, nach und nach alle Stämme Deutscher Zunge unter dem Banner des gerechtesten Kampfes für das Vaterland. So wie Preußen mit der offenen Kriegserklärung gegen Frankreich den übrigen Staaten muthig vorangegangen war, so zeigte es sich auch durch seine Anstrengungen als ruhmvolles Muster, und das Andenken an die Begeisterung, die damals das ganze Preußenvolk und durch dieses auch das übrige Deutschland ergriff, wird in der Zeitgenossen Brust das erhebendste Gefühl bewahren und der spätern Nachwelt Mahnung sein, jegliche Willkür fremder Machthaber von ihren Grenzen abzuwehren und keine Gewaltherrschaft in Deutschen Gauen zu dulden. Nicht allein die Regierung entwickelte eine unglaubliche Thätigkeit, sondern das ganze Volk nahm daran Theil, und kam den Aufforderungen der Behörden freudig entgegen. Ein Wetteifer belebte jedes Alter, jeden Stand, jedes Geschlecht. Männer und Jünglinge griffen zu den Waffen; die Hörsäle der Universitäten, wie die Werkstätte und der Pflug auf den Acker wurden verlassen; Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, umgürteten sich mit dem Schwerte; da galt nicht Rang, nicht Ansehn; Jeder reihete sich in die Schaaren der Krieger, und wer Kraft und Muth in sich fühlte, zog als Freiwilliger mit in den heiligen Kampf. Der Hausvater brachte gern sein Opfer für das Vaterland und selbst Frauenhände wurden thätig, um daheim für die Streiter für Recht und Freiheit wirksam zu sein. Es war eine schöne Zeit. Warum mußte so Mancher die Erwartungen zu hoch spannen und sich von dem, was die folgenden Jahre brachten oder vereitelten, unsanft berührt fühlen! Die Preußische Regierung bot Alles auf, ein tüchtiges Heer ins Feld zu stellen, und dies gelang um so mehr, da im Stillen schon seit Jahren einer solchen Rüstung durch Einübung zahlreicher Mannschaft vorgearbeitet war. Dem stehenden Heere folgte bald die Landwehr und der Landsturm. Das Russische Heer rückte nur langsam vor; Preußen bedurfte Zeit zu seiner Rüstung; nicht weniger Napoleon, der seine Macht in Sachsen sammelte. Noch war in Deutschland, wo die Russen bereits Hamburg (18. März) und Dresden (27. März) besetzt hatten, kein Blut geflossen, als ein vereintes Russisch Preußisches Corps die Stadt Lüneburg, deren Bürger, wie die Hamburger selbst, zu den Waffen gegriffen, dem zurückkehrenden Feinde aber hatten weichen müssen, mit stürmender Hand eroberte und nach blutigem Kampfe — die erste Schlacht im Westen der Elbe —

1813 fast innerhalb der Mauern ein Französisch Sächsisches Corps gefangen nahm (2. April). Um dieselbe Zeit kämpften auch die Russen schon an der Mittelelbe bei Möckern (5. April) mit den Franzosen, welche Wittenberg noch besetzt hielten. Nun aber erschien Napoleon selbst wieder auf dem Kampfplatze, und welche Streitmacht er noch einmal um sich versammelt hatte, bewiesen bald seine neue Unternehmungen. Er griff die Russen und Preußen, welche der Fürst Wittgenstein befehligte, bei Lützen und Großgörschen (2. Mai) an und erfocht zwar keinen vollständigen Sieg, bewirkte aber, daß das verbündete Hauptheer sich wieder über die Elbe zurückziehen mußte. Napoleon, der wenige Tage darauf in Dresden erschien, zögerte nicht, ihnen zu folgen, und es gelang ihm, in der mörderischen Schlacht bei Bautzen und Wurschen (20. und 21. Mai) die Verbündeten völlig zu schlagen. Zum Frieden war noch Niemand geneigt, aber beide Theile bedurften der Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln, und Napoleon schlug zuerst einen Friedensvertrag in Prag vor. So wurde denn im Dorfe Poischwitz in Schlesien ein Waffenstillstand (4. Juni) bis zum 26. Juli geschlossen. Durch diesen Waffenstillstand wurde die ganze Unter- und Mittelelbe als Grenze zwischen den feindlichen Heeren festgesetzt, aber Hamburg blieb in der Gewalt der Franzosen. In jener Gegend befand sich nur eine schwache Russische Truppenmacht unter Tettenborn, die dem unter Davoust heranziehenden Heere nicht gewachsen war. Dänemark, welches um diese Zeit bereits in London unterhandelte, besetzte auf Verlangen des Russischen Generals, welcher sich nach dem Gefechte auf der Elbinsel Wilhelmsburg zurückziehen mußte, Hamburg, überlieferte dasselbe aber (30. Mai) gleich darauf, nachdem die Unterhandlungen mit England abgebrochen waren, den Franzosen, welche den Abfall der wichtigen Stadt durch eine ungeheure Contribution zu strafen wußten. Der König von Dänemark schloß sich durch einen späteren Vertrag (10. Juli) dem Französischen Kaiser von Neuem an.

§. 500. Die ersten Monate des Sommers vergingen unter weitläuftigen diplomatischen Verhandlungen. Europa ordnete sich von Neuem zum Kampfe, der jetzt noch mehr an Ausdehnung gewinnen sollte. Während Napoleon gern die Waffenruhe bis zum 10. August verlängerte, um neue Truppenmassen aus Spanien, Frankreich und den Rheinbundländern heranzuziehen, bemühen sich auch Rußland und Preußen, durch möglichste Benutzung aller Hülfsquellen sich den Sieg zu sichern und neue Verbündete zu gewinnen. England sagt durch die Verträge zu Reichenbach (14. und 15. Juni) ihnen Geld, Waffen und andere Kriegsbedürfnisse zu, der Kronprinz von Schweden, der ehemalige Französische Marschall Bernadotte, führt 30,000 Schweden nach

Pommern und der Französische General Moreau kehrt auf Einladung 1813
Alexanders aus Amerika zurück und findet sich im Hauptquartiere der Verbündeten ein. Gern hatten sich Rußland und Preußen die Vermittelung Österreichs gefallen lassen, und auch Napoleon sendete Abgeordnete zu dem in Prag versammelten Congresse (12. Juli); allein es zeigte sich bald, daß Friede sein Wunsch nicht sei; weder die Vorstellungen, noch die ihm wohl bekannten Rüstungen Österreichs konnten ihn zum Nachgeben bewegen, obgleich man nur die Wiederherstellung der Rheingrenze und die Zurückgabe der Illyrischen Provinzen des Königreichs Italien bis zum Mincio und des Herzogthums Warschau, so wie das Aufhören des Protectorats über Deutsche Staaten verlangte. Die Waffen sollten wieder entscheiden, und die Unterhandlungen wurden mit dem Ende des Waffenstillstandes abgebrochen. Da nun trat Österreich auf die Seite der Verbündeten und erklärte zwei Tage später dem Französischen Kaiser den Krieg (12. Aug.). Dieser warf sich sogleich auf das Hauptheer der Verbündeten in Schlesien, welches Blücher anführte, und drängte es bei Löwenberg (21. Aug.) zurück; aber das Vorrücken des Preußisch Österreichisch Russischen Heeres unter dem Fürsten von Schwarzenberg aus Böhmen nöthigte ihn, nach Sachsen zu gehen. Zum letzten Male lächelte ihm hier auf Deutschem Boden sein Glücksstern. Vergeblich waren die Angriffe Schwarzenbergs auf das befestigte Dresden (26. Aug); am folgenden Tage blieb Napoleon sogar in offener Schlacht, die auch dem General Moreau das Leben kostete, Sieger. Dagegen mißlang der Einfall des berüchtigten Vandamme in Böhmen, wo dieser bei Kulm und Nollendorf (30. Aug.) von Russen, Österreichern und Preußen unter Ostermann, Colloredo und Kleist so geschlagen wurde, daß er sich mit dem größten Theile seines Heeres ergeben mußte. Eben so unglücklich kämpften die Marschälle Oudinot und Regnier, welche zur Eroberung Berlins ausgesendet waren, gegen den Kronprinzen von Schweden, der die ganze Nordarmee befehligte, und gegen Bülow bei dem Dorfe Großbeeren (23. Aug.) und der Marschall Ney, der von Wittenberg aus noch einmal gegen Berlin vordrang, bei Dennewitz (6. Sept.); alle drei wurden völlig geschlagen und Napoleons Plan an dieser Seite gänzlich vereitelt. Noch glänzender war der Sieg, den Blücher bei Liegnitz an der Katzbach (26. Aug.) kurz vorher über den Marschall Macdonald erkämpft hatte. Die überall geschlagenen Franzosen zogen sich nun in Sachsen zusammen. Während dieser Zeit versuchte auch Davoust, der im Sommer die Städte Hamburg und Harburg mit der größten Anstrengung befestigt und sogar durch eine Brücke verbunden hatte, durch Meklenburg vorzudringen, wurde aber daran durch

1813 den General Wallmoden verhindert, welcher ein Heer von Russen, Preußen, Hannoveranern und Meklenburgern, die ebenfalls schon freiwillig zu den Fahnen der Befreier geeilt waren, befehligte, und durch einen kühnen Zug über die Elbe ein Französisches Corps bei der Göhrde (16. Sept.) vernichtete. Davoust sah sich bald genöthigt, hinter den Wällen Hamburgs Schutz zu suchen. Vergebens drang der Französische Kaiser in Böhmen ein; er vermogte nicht, das dortige Heer der Verbündeten bei Nollendorf zurückzudrängen (17. Sept.). Dresden war bisher der Mittelpunkt gewesen, von wo aus er seine Unternehmungen leitete, jetzt aber drangen Russen und Preußen über die Unter- und Mittelelbe vor und machten seine dortige Stellung unsicher. Blücher erkämpfte bei Wartenburg (3. Oct.) den Übergang, der kühne Czernitschew hatte sogar Kassel schon überrumpelt (28. Sept.) und andere Kosakenschaaren streiften tief in die westlich von der Elbe belegenen Länder, wo sie Schrecken unter die Franzosen brachten und die Einwohner zum Kampfe für ihren alten Landesherrn ermuthigten; auch der Kronprinz von Schweden stand schon an der Elbe und belagerte Wittenberg. Nun erschien noch Bennigsen mit einem neuen Russischen Heere, und damit war die völlige Übermacht der Verbündeten, die in Töplitz (6. Sept.) einen Bund zum ausdauerndsten Kampfe gegen Frankreich geschlossen und von England (3. Oct.) durch einen Vertrag neue Unterstützung zugesichert erhalten hatten, entschieden. Dennoch gab Napoleon die Hoffnung nicht auf, und sein Feldherrntalent bewährte sich in diesem seinen letzten Kampfe auf Deutschem Boden recht glänzend. Der König von Sachsen, der schon im Frühjahre von Rußland und Preußen vergebens aufgefordert war, sich ihnen anzuschließen, hatte späterhin allerdings mit Österreich Unterhandlungen angefangen, war aber, da diese sich zerschlugen und er sein Gebiet stets noch von Französischen Heeren besetzt sah, gezwungen, seine Verbindung mit Frankreich nicht aufzugeben. Napoleon, der bald darauf von Baiern, welches sich durch den Vertrag zu Ried mit Österreich verbunden hatte (8. Oct.), und späterhin auch von Würtemberg verlassen wurde, begab sich von Dresden, welches der Marschall St. Cyr besetzt hielt, nach Leipzig (6. Oct.). In der Nähe dieser Stadt vereinigte er seine Hauptmacht; hieher rückten auch die Heere seiner Gegner heran; in der Umgegend Leipzigs sollte der Kampf entschieden werden.

§. 501. Von zwei Seiten zogen die Verbündeten gegen Leipzig heran. Aus Böhmen kam über Zwickau und Altenburg ein Österreichisch Russisch Preußisches Heer, gegen 100,000 Mann stark, unter dem Oberbefehle Schwarzenbergs und den ihm untergebenen Generälen Fürst Wittgenstein, Kleist, Meerfeld, Gyulay,

dem Erbprinzen von Hessen Homburg und Liechtenstein, 1813
denen die Reserve (Russische Grenadiere und Russische und Preußische Garden) unter dem Großfürsten Konstantin folgte. Eine zweite Österreichische Heeresabtheilung, 45,000 Mann unter Colloredo und Klenau, und 8000 Kosaken unter Platow, schlug den Weg über Chemnitz, Penigk und Frohburg nach Borna ein. Diesen folgten etwas späterhin Bennigsen und Bubna mit 40,000 Mann Russen und Österreichern, die Dresden vorbei über Nossen und Grimma sich heranbewegten. Von Norden her rückte Blücher, der bei Wartenburg über die Elbe gegangen war und sich nach Halle gezogen hatte, mit 21,000 Preußen unter York und 35,000 Russen unter Langeron und Sacken heran. Von der unteren Saale und Mulde her näherte sich der Kronprinz von Schweden, welcher bei Acken und Dessau die Elbe überschritten hatte, mit 18,000 Schweden unter Stedingk, 25,000 Russen unter Winzingerode und 25,000 Preußen unter Bülow. Es stand also eine Kriegsmacht von mehr als 300,000 Mann bereit, das Französische Heer, welches unter Anführung der Marschälle Victor, Macdonald, Augereau, Marmont, Ney, Mortier, Oudinot und der Generäle Lauriston, Sebastiani, Latour Maubourg, Bertrand, Reynier und des Polnischen Fürsten Poniatowsky, nicht einmal 180,000 Mann (Franzosen, Polen, Sachsen und Würtemberger) stark war, zu erdrücken; jedoch darf nicht unbemerkt bleiben, daß die in der Schlacht benutzten Streitkräfte sich ziemlich gleich waren, da vielleicht 100,000 Mann der Verbündeten gar nicht zum Kampfe kamen oder nur geringen Antheil an demselben nahmen. Um die Stärke des Französischen Heeres genauer zu erforschen, ließ der Fürst Schwarzenberg zuerst durch Wittgenstein und Klenau einen Reiterangriff machen (14. Oct.). Es entspann sich dadurch bei Wachau und Liebertwolkwitz ein sehr hitziges Gefecht zwischen ansehnlichen Cavalleriemassen, welches sich unentschieden bis zum Abend hinzog, wobei jedoch die Franzosen etwa 1000 Mann an Gefangenen verloren. Der folgende Tag (15. Oct.) verging mit der Vorbereitung zur Schlacht, zu welcher noch das Blüchersche Heer gegen Schkeudiz und Möckern heranrückte, während der Kronprinz von Schweden diesem in die Gegend von Halle folgte. Am ersten Schlachttage (16. Oct.) war das Französische Heer südlich von Leipzig von Markkleeberg und Konnewitz bis Probstheida, Wachau und Liebertwolkwitz aufgestellt; nordwärts stand Marmont bei Möckern und Lindenthal; Bertrand hielt zur Deckung des Rückzuges Lindenau besetzt. Da die einzelnen Heeresabtheilungen durch weite Zwischenräume, ja selbst durch die Pleiße und Elster getrennt

1813 waren, so stellt sich der Kampf dieses Tages auch als drei für sich bestehende Gefechte dar. Der Hauptkampf war bei Wachau und Konnewitz. Napoleon leitete das Ganze von einem Hügel bei Wachau aus; Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelm von Preußen übersahen das Schlachtfeld aus der Gegend des Dorfes Güldengossa. Nach langem angestrengtem Kampfe, der in einzelnen Theilen sich bald für diese, bald für jene Partei entschied, ließ Napoleon aus dem Gehölze bei Wachau seine Cavallerie hervorbrechen, um das Hauptheer der Verbündeten zu trennen, warf dadurch die feindlichen Schaaren und glaubte schon so gewiß seine Gegner geschlagen zu haben, daß er bereits Siegesboten an den König von Sachsen nach Leipzig sendete. Und gewiß hätte er den Sieg davon getragen, wenn der Anführer seiner Cavallerie Entschlossenheit genug gehabt hätte, die errungenen Vortheile schnell zu benutzen; doch er ließ den entscheidenden Zeitpunkt ungenutzt verstreichen; die Russischen Gardekosaken rückten vor; die Russische Cavallerie sammelte sich; Preußische und Österreichische Regimenter kamen zu Hülfe und die Franzosen mußten endlich wieder weichen. Am Abend dieses Tages nahmen die beiderseitigen Heere fast dieselben Standpunkte wieder ein, die sie am Morgen gehabt hatten. Eben so lief der Kampf bei Lindenau ab. Gyulay griff Bertrand an und erstürmte das genannte Dorf; allein die Franzosen setzten auf Napoleons Befehl Alles daran, Lindenau wieder zu nehmen, und dies gelang ihnen; die Österreicher mußten sich wieder zurückziehen. Ganz anders war der Erfolg der Schlacht, die Blücher gegen Marmont, Reynier und Ney begann. Nirgend wurde mit größerer Tapferkeit gestritten, als bei Möckern. Viermal schon hatten die Preußen vergebens dieses Dorf im Sturme zu nehmen versucht; Tausende derselben lagen bereits durch die Französische Artillerie hingestreckt auf der Wahlstatt; die Reihen der Kämpfer wurden immer lichter, die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs schwand immer mehr; da rief Blücher die letzten seiner Schaaren zum Kampfe. Noch einmal wurde der Sturm gewagt, die letzte Kraft angestrengt und — Möckern war erobert, das Französische Heer in voller Flucht, 64 Kanonen und 2500 Gefangene der Siegespreis dieses blutigen Tages. Beide Theile schienen am folgenden Tage neue Kräfte sammeln zu wollen und blieben in ihren Stellungen, nur Blücher ließ durch Sacken einen Angriff auf die Dörfer Gohlis und Mockau machen, den er aber bald aufgab. Unerklärlich ist es, wie Napoleon diesen Tag unbenutzt verstreichen lassen konnte. Er schien in der That seine alte Entschlossenheit, seine altes Siegesvertrauen verloren zu haben; er schwankte. Seine Umgebung rieth ihm, entweder wieder anzugreifen oder den Rückzug anzutreten;

er that keins von beiden. Um so unbegreiflicher ist sein Benehmen, da 1813
er wußte, daß der Kronprinz von Schweden über Breitenfeld, Bennigsen über Grimma mit 130,000 Mann frischer Kämpfer heranzogen und so in die Ordnung der übrigen Heere einrückten, daß die Verbündeten in einem ungeheuren Bogen das Französische Heer einschlossen. An Sieg war für Napoleon unter diesen Umständen nicht zu denken; dennoch kostete es noch erst einen entsetzlichen Kampf, ehe der sieggewohnte Kaiser, der den Abend vorher noch einmal, wiewohl vergeblich, Friedensanträge machte und bereits den Rückzug vorbereiten ließ, dem Feinde das Schlachtfeld räumte. Am Morgen des nächsten entscheidenden Tages (18. Oct.) griffen die Verbündeten mit Ungestüm an. Die Franzosen vertheidigten sich mit dem hartnäckigsten Muthe, und der Kampf dieses Tages war nicht weniger heftig als der erste. Ein schreckliches Blutbad richteten besonders die Franzosen in Propstheida an, welches Dorf die Preußen und Russen viermal vergeblich zu erstürmen suchten. Doch der Sieg neigte sich zu offenbar auf die Seite der Übermacht, als daß man über den Ausgang der Schlacht hätte zweifelhaft sein können, denn schon wurden die Franzosen aus einzelnen Punkten verdrängt und zogen sich immer näher an die Stadt hinan; besonders der rechte Flügel mußte am meisten zurückweichen. Noch mißlicher wurde der Kampf, als die beim Französischen Heere befindlichen Sachsen unter Ryssel, und Würtemberger unter Normann zu den Verbündeten übergingen, obgleich die Französischen Feldherrn den Muth noch nicht verloren und namentlich Ney noch Nachmittags einen heftigen Angriff unternahm, der aber von den Verbündeten unter Benutzung der Sächsischen Artillerie und einer Englischen Congrevischen Raketenbatterie gänzlich zurückgeschlagen wurde. Vergebens führte Napoleon noch einmal seine Garde ins Feuer; bei einbrechender Nacht mußte er die Feinde in Besitze fast des ganzen Schlachtfeldes sehen.

§. 502. Nun entschloß er sich zum Rückzuge; jedoch sollte Leipzig so lange als möglich vertheidigt werden. Während der Nacht schon zogen die einzelnen Heerhaufen durch die Stadt ab, aber Macdonald und der zum Französischen Marschall ernannte Fürst Poniatowsky suchten sich in den Gartenhäusern und Mauern der Vorstädte möglichst zu befestigen; Bertrand wurde Commandant der Stadt. Am andern Morgen griffen die Verbündeten wieder an, hatten aber, nachdem sie Macdonald's Verlangen eines Waffenstillstandes, um Leipzig räumen zu können, abgeschlagen, noch einen heftigen Kampf zu bestehen. In der Stadt eilte nun Alles, was zum Französischen Heere gehörte, den Thoren zu, um die Straßen nach Thüringen zu erreichen, und es entstand durch die sich in einander verwirrenden Menschen, Pferde, Wagen

1813 und Kanonen ein solches Gedränge, daß Napoleon, der vergebens den König von Sachsen zu überreden suchte, mit ihm die Stadt zu verlassen, nur auf Umwegen aus dem Thore kommen konnte, welches er Morgens gegen 11 Uhr verließ. Auf dem Rückzuge mußte das ganze Heer die einzige Elsterbrücke passiren. Kaum war der Kaiser hinüber, so entstand auch hier ein entsetzliches Gedränge und noch waren etwa 10,000 Mann am rechten Ufer des Flusses, als die vorher angelegte Mine angezündet wurde und die Brücke in die Luft sprengte, so daß jenes ganze Corps und ansehnliche Artillerie und Bagage den Verbündeten in die Hände fiel. Unaufhaltsam drangen diese nun von vier Seiten in die Stadt ein, wo noch eine Menge Franzosen gefangen genommen wurden. Poniatowsky und Macdonald, die bis auf den letzten Augenblick Stand gehalten hatten, sprengten, um sich zu retten, mit mehr als 1000 Franzosen in die Elster; aber der edle Pole fand in den Wellen des Flusses seinen Tod; Macdonald kam glücklich davon. Schon um ein Uhr hielten die drei verbündeten Monarchen unter dem Jubel ihrer Heere und der endlich von langer Angst befreieten Einwohner Leipzigs ihren Einzug. So entscheidend dieser Sieg war, der dem Feinde 15,000 Gefangene, 300 Kanonen, 15,000 Todte und 23,000 Verwundete kostete, so war er doch auch durch den Verlust von mehr als 46,000 Mann von Seiten der Verbündeten theuer erkauft. Man war schon am Tage vorher darauf bedacht gewesen, dem Rückzuge der Feinde Hindernisse in den Weg zu legen und hatte zu diesem Zwecke einzelne Corps nach Thüringen zu entsendet; nach dem Einzuge in Leipzig ging man nun rasch zur Verfolgung. Ein Theil des Yorckschen Heeres, Bubna mit leichten Österreichischen Truppen und Platow mit seinen Kosaken, säumte nicht; allein der Feind zog in so starken wohl geordneten Colonnen, daß ein Angriff nicht so leicht möglich war. Bei Freiburg an der Unstrut brachte (21. Oct.) zwar York dem geschlagenen Heere einen Verlust bei, aber selbst der Baiersche General Wrede, welcher demselben mit 40,000 Österreichern und Baiern bei Hanau (30. und 31. Oct.) entgegen trat, konnte durch eins der mörderischsten Treffen, welches ihm 9000 Todte kostete, den Feind nicht aufhalten, sondern ihm nur noch 10,000 Gefangene abnehmen, 15,000 Mann tödten oder kampfunfähig machen und den Abfall der Badischen Reuterei, die zu den Verbündeten überging, veranlassen. Der Rest der Französischen Kriegsmacht, die zweimal so zahlreich, so muthig und vertrauensvoll in diesem Kriege den Rhein überschritten hatte, betrat in kläglichem Zustande das linke Ufer des Stromes wieder, an dem eine Zeit lang die Verbündeten ihrem Vordringen Schranken setzten. Die Folgen des Feldzuges dieses Jahres liegen klar vor Augen. Napoleons

Macht war auf die Rheingrenze beschränkt, denn die in Hamburg, Dan- 1813
zig, Küstrin, Magdeburg und anderen Festungen noch eingeschlossenen Streitkräfte waren für ihn völlig unnütz, da diese den Verbündeten bei der gewaltigen Zahl ihrer Krieger nicht die geringsten Hindernisse in den Weg legten; der Rheinbund war gesprengt; seine Bundesgenossen, die bis dahin noch treu geblieben waren, standen zum Abfall bereit oder wurden von seinen Gegnern bezwungen; Norditalien war zum Theil von Österreich erobert; Holland erhob sich (Nov.); ganz Deutschland bot seine Kräfte auf, den Kampf aufs nachdrücklichste fortzusetzen; Spanien hatte sich befreiet, Wellington siegreich mit Engländern und Hannoveranern den Boden Frankreichs betreten (7. Oct.), und drohend standen an der östlichen und nördlichen Grenze die Heere der Verbündeten. Zwar hatten letztere dem Französischen Kaiser noch einmal unter billigen Bedingungen Frieden geboten und sogar den Rhein als Grenze Frankreichs anerkannt; es war auch in Frankfurt mit dem Minister Caulaincourt (Herzog von Vicenza) darüber unterhandelt (Dec.); aber Napoleon, der bereits die ernstlichsten Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges ergriffen hatte, fand die Bedingungen nicht annehmbar. Er hatte, wie oben erwähnt, schon gleich nach seiner Rückkunft in Paris bei dem Senate einen Beschluß bewirkt, durch welchen wieder 350,000 Mann zu den Waffen gerufen wurden; aber in demselben Senate hatten sich nach der offenen Erklärung der Verbündeten, daß sie gesonnen seien, Frankreichs Macht und Ansehn zu erhalten und nur das Gleichgewicht Europas durch Waffengewalt wieder herzustellen, einige mißbilligende Stimmen erhoben, die von dem Wohle der Nation und der Nothwendigkeit des Friedens sprachen. Napoleon entließ darauf die Senatoren sehr ungnädig, ohne sich um ihre Friedenswünsche zu kümmern.

§. 503. Mit dem neuen Jahre begann der Kampf wieder. Schwarzenberg war mit dem Österreichischen Heere (17. Dec.) in die Schweiz eingedrungen, welcher keine Neutralität zugestanden wurde; Blücher ging bei Kaub (1. Jan.), Wittgenstein bei Rastadt 1814
(2. Jan.) über den Rhein. Der Kronprinz von Schweden hatte schon früher den Feldzug an der Unterelbe eröffnet und zwang, nachdem das Dänische Heer durch Holstein verfolgt und Hamburg und Harburg, welches von Davoust hartnäckig vertheidigt wurde, eingeschlossen war, Dänemark zum Frieden von Kiel (14. Jan.), durch welchen es sich zugleich den Verbündeten anschloß. Ein Theil seines Heeres, die Preußen unter Bülow, war in Holland eingerückt, hatte dasselbe ohne Widerstand besetzt und drang nun mit dem daselbst gelandeten Corps des Englischen Generals Graham in Belgien ein. Die Französischen Heere unter Ney, Victor, Macdonald und Marmont zogen sich zurück.

1814 Da erschien in den letzten Tagen des Januars Napoleon selbst wieder auf dem Kriegsschauplatze, und der Kampf begann jetzt von Neuem sehr ernsthaft zu werden. Noch einmal sollte der Französische Kaiser die Überlegenheit seines Feldherrntalents beweisen, und zu keiner Zeit hat er seinen hohen Ruhm glänzender gerechtfertigt, als in diesem Kampfe, den er mit den Überbleibseln seines Heeres und mit junger zusammengeraffter Mannschaft gegen eine ungeheure Übermacht so ruhmvoll bestand. Er erreichte seinen Zweck freilich nicht; er erlag der Zahl seiner Feinde und dem Verrathe; aber wie schwer er seinen Gegnern den Sieg machte, wie wenig fehlte, daß er ihnen noch einen ehrenvollen Frieden abgerungen hätte, wird die folgende Darstellung lehren. Schwarzenberg hatte die Schweiz besetzt und drang von dort aus in die Franche Comté und gegen Lyon vor, aber den entscheidenden Kampf leitete Blücher, der vom Mittelrheine her gerade auf die Hauptstadt selbst zuging. Nachdem Mortier bei Bar an der Aube (24. Jan.) zum Rückzuge gezwungen war, kämpfte Napoleon selbst sogleich siegreich gegen Blücher in dem heftigen Treffen bei Brienne (29. Jan.), wich aber darauf bei la Rothiere (1. Febr.) der Übermacht und zog sich zurück, um die Gegend zwischen der Seine und Marne und dadurch Paris zu decken. Seit diesem Augenblicke brachte er durch seine geschickt und schnell ausgeführten Unternehmungen den Verbündeten empfindliche Verluste bei, nahm ganze Corpsabtheilungen gefangen, griff bald hier, bald dort an und blieb eine Zeit lang in allen oft sehr ernstlichen Gefechten Sieger. Bei Champ Aubert (10. Febr.), Montmirail (11. Febr.), Joinvilliers (14. Febr.), Nangis (17. Febr.) und Montereau schlug er Russen, Österreicher, Preußen, Baiern und Würtemberger und zwang die Heere seiner Feinde förmlich zum Rückzuge, so wie Augereau, welcher Lyon geschützt hatte, ebenfalls angriffsweise verfuhr und gegen die Schweiz anrückte. Die Verbündeten selbst boten Waffenstillstand an, den aber unter den aufgestellten Bedingungen Napoleon nicht annehmen wollte. Eben so fruchtlos waren die Friedensunterhandlungen mit Caulaincourt in Chatillon, wo man dem Kaiser nur die Grenze des alten Frankreichs zugestehen wollte. Daß Napoleon endlich erliegen müsse, war gewiß. In dieser Überzeugung schlossen die vier großen Mächte in Chaumont (1. März) einen Vertrag, durch welchen sie sich bis auf zwanzig Jahre nach dem Frieden zur Aufrechthaltung der Ruhe und des politischen Gleichgewichts in Europa verbanden und sich verpflichteten, jeder 150,000 Mann stets kampffertig zu halten, wobei England sich besonders noch verbindlich machte, so lange der Krieg dauern würde, jährlich 5 Mill. Pfund zur Unterhaltung dieser Streitkräfte zu zahlen. Schon fing man jetzt auch Verbindungen mit den

alten Royalisten an, zeigte sich der Wiederherstellung der 1814
Bourbons geneigt und brach endlich die Unterhandlungen mit Napoleon ganz ab.

§. 504. Anfangs blieb dieser im Felde noch immer im Vortheile; allein die neuen Verstärkungen der Verbündeten gaben endlich zu ihren Gunsten den Ausschlag. Nachdem Blücher bei Mercy (22. Febr.) zum Rückzuge gezwungen, dagegen Macdonald bei la Ferté von den Österreichern unter Gyulay und den Würtembergern unter deren Kronprinzen (28. Febr.) geschlagen war, siegte freilich Victor noch einmal über die Russen unter Sacken und Winzingerode bei Craonne (7. März), aber Napoleons Niederlagen sowohl gegen Blücher bei Laon (9. und 10. März), als gegen Schwarzenberg bei Arcis an der Aube (20. bis 22. März) gaben den Ausschlag. Zu gleicher Zeit wurde auch Augereau zum Rückzuge genöthigt und Wellington drang siegreich in Süden vor. Da versuchte Napoleon, ganz Frankreich zum Aufstande zu bewegen und namentlich im Rücken seiner Feinde das Volk aufzuwiegeln. Vergebens! Gegen den Beherrscher des Kaiserreichs erhob sich immer lauter eine bisher nur im Stillen wirksame, aber nie ganz unterdrückte Partei. Schon war in dem von den Engländern eroberten Bordeaux ein Bourbon, der Herzog von Angouleme (12. März), aufgetreten, schon hatte sich die zweite Stadt des Reiches, Lyon, für den alten Königsstamm ausgesprochen; Napoleons Stern war untergegangen. Bei Fere Champenoise (25. März) wurden seine vereinigten Marschälle geschlagen. Vergebens suchten Marmont und Mortier noch durch den blutigen Kampf auf dem Mont Martre vor Paris (30. März) die Hauptstadt zu retten; schon am folgenden Tage sah diese der durch Marmont geschlossenen Capitulation zufolge die Verbündeten in ihren Mauern. Die schnelle Eroberung von Paris hatte Napoleon nicht erwartet. Er ging nach Fontainebleau und gab bei den gleich darauf eintretenden Ereignissen die Hoffnung auf, mit den Waffen in der Hand sich länger behaupten zu wollen. Bereits vor seinem letzten Abgange zum Heere (Jan.) hatte er eine Regentschaft ernannt und an deren Spitze seine Gemalin gestellt. Jetzt suchte er durch die für den Frieden gestimmten Marschälle die verbündeten Fürsten, von denen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen schon am Tage der Capitulation in Paris ihren Einzug gehalten hatten, zu Unterhandlungen mit der Regentschaft zu bewegen; allein seine Bemühungen konnten schon deshalb keinen Erfolg haben, weil die in Paris versammelten Staatsmänner der Verbündeten sich bereits für die Wiederherstellung der Bourbons entschieden hatten. Der Französische Senat nämlich, der noch vor kurzer Zeit seinem Gebieter Hun-

1814 derttausende von Vaterlandssöhnen zu Gebote gestellt hatte, war jetzt elend genug, auf den Antrag Talleyrand's, der schon seit dem Abbruch der Friedensunterhandlungen in Chatillon für die Bourbons thätig gewesen war und mit einigen andern angesehenen Männern, namentlich dem Herzoge von Dalberg, dem Abt von Montesquiou und dem General Beurnonville, von dem Kaiser Alexander die im Namen der Verbündeten gegebene Erklärung (1. April) erwirkt hatte, daß man mit Napoleon nicht unterhandeln werde und es dem Senate überlasse, dem Staate eine neue Regierung und angemessene Verfassung zu geben, Napoleon für abgesetzt zu erklären (2. April). Die Kaiserin, welche sich zu Blois befand, legte auf diese Nachricht die Regentschaft nieder (7. April) und begab sich einige Zeit darauf mit ihrem Sohne in die Staaten ihres Vaters; Napoleon aber, der vergebens wenigstens seinem Sohne die Krone zu retten versucht hatte, leistete in Folge des mit den drei verbündeten Landmächten geschlossenen Vertrages noch an demselben Tage (11. April) auf die Krone von Frankreich Verzicht. Ihm ward, jedoch unter dem Widerspruch Englands, welches ihn und seine Familie nie als regierend anerkannt hatte und daher verschiedenen Punkten des Vertrags nicht beitrat, der kaiserliche Titel gelassen und die Insel Elba als unabhängiges Fürstenthum und eine jährliche Rente aus dem Französischen Staatsschatze zugetheilt, seiner Gemalin aber der lebenslängliche Besitz der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, so wie seinen Verwandten der fürstliche Titel und seinem Stiefsohne Eugen namentlich eine Entschädigung für dessen Ansprüche auf das Königreich Italien zugesichert. Eine Garde von vierhundert Freiwilligen sollte ihm nach Elba folgen dürfen, und mit dieser begab er sich von Frejus aus (4. Mai) auf einer Englischen Fregatte wirklich dahin. Der Französische Senat entwarf nun schnell eine neue Constitution und rief zugleich (7. April) die Bourbons, denen bereits durch die Stimme des Volks im südlichen Frankreich die Krone zuerkannt war, auf den Thron Frankreichs zurück, nachdem er dem schon im Anfange des Februars in Basel anwesenden Grafen von Artois (nachherigem Könige Karl X) die Generalstatthalterschaft des Reichs übertragen hatte (4. April), welche derselbe auch bei seiner Ankunft in Paris (12. April) neben einem provisorischen Staatsrathe antrat. Es erfolgte darauf sogleich der Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes (23. April), nachdem Wellington noch am Tage der Entsagung Napoleons (11. April) bei Toulouse einen blutigen Sieg über Soult erfochten hatte. Der bisherige Graf von Provence, Ludwigs XVI ältester Bruder, der sich seit sieben Jahren in England aufgehalten und

schon vor seiner Ankunft in der Hauptstadt unter Verwerfung des Con- 1814
stitutionsentwurfes des Senates seinem Reiche eine freie Verfassung zugesichert hatte, hielt bald darauf als Ludwig XVIII seinen Einzug in Paris (3. Mai) und ward in dem späterhin abgeschlossenen Friedensvertrage (30. Mai) von allen Verbündeten als König von Frankreich anerkannt. Dieser Friede, durch den ganz Europa gewissermaßen seine Rechnung mit der Französischen Revolution abschloß, beschränkte das Reich nicht auf die Grenze früherer Jahrhunderte und gab dem Deutschen Reiche nicht etwa die offenbar Deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen zurück, sondern die Großmuth der verbündeten Monarchen scheuete selbst Opfer nicht, um das Gefühl des Französischen Volks bei dessen Rückkehr unter die Herrschaft der Bourbons nicht zu verletzen und dieser Familie den Thron desto mehr zu sichern. Frankreich erhielt nicht allein die Grenzen wieder, welche es beim Ausbruche der Revolution gehabt hatte, sondern behielt auch nach dem Besitzstande vom 1. Jan. 1792 verschiedene kleine Gebiete, z. B. das ehemals päpstliche Venaissin und Avignon, Nizza, Monaco, einen Theil von Savojen, Mömpelgard, die Festung Landau und mehre Distrikte in den nordöstlichen Grenzprovinzen; dagegen trat es an England die Inseln Tabago, St. Lucia und Isle de France, so wie an Spanien dessen freilich längst unter fremder Herrschaft befindlichen Theil von Domingo ab. Über die sonstigen Verhältnisse der Europäischen Staaten, die alle mehr oder weniger durch die Umwälzung der letzten fünf und zwanzig Jahre aus den Fugen gerissen waren, wurde im Allgemeinen zwar Einiges festgesetzt und namentlich der Meerbeherrscherin Großbritannien die Insel Malta als völliges Eigenthum zugesprochen, aber, das Einzelne zu ordnen und die vielfach entstandenen Verwickelungen zu entwirren, dazu fehlte es damals an Ruhe. Um sich zu dem wichtigen Geschäfte gehörig vorbereiten und die Verhältnisse sorgfältig erwägen zu können, behielt man alle weiteren Bestimmungen einem Congresse vor, der sich am 1. August in Wien versammeln sollte. Frankreich hatte sich mit den vier großen Mächten ausgesöhnt und kehrte auch mit den übrigen zur alten Freundschaft zurück; die verbündeten Heere aber verließen noch in diesem Sommer das Französische Gebiet. Ganz Europa freuete sich der Segnungen, die es nach so langen Leiden von dem neuen Friedenszustande erwartete.

Der Wiener Congreß. Napoleons letzter Kampf.

1814 §. 505. Es war klar, daß die Aufgabe, welche dem Wiener Congresse vorbehalten war, eine sehr schwierige sei, und mit den gespanntesten Erwartungen sahen daher Fürsten und Völker den Beschlüssen einer Versammlung entgegen, die das bis dahin noch ganz unentschiedene Schicksal so vieler Millionen für immer festsetzen sollte. Deutschland, Polen und Italien waren zerrissen; die verwickelten Verhältnisse dieser Länder und ihrer bisherigen Beherrscher sollten geordnet, tausend Ansprüche, Wünsche und Hoffnungen befriedigt, Angelegenheiten, die tief in das Schicksal ganzer Völker und so vieler einzelner hochgestellter Familien (der mediatisirten ehemaligen Deutschen Reichsstände) eingriffen, bestimmt werden. Deutschland namentlich erwartete eine ganz neue Schöpfung, da so viel gewiß war, daß weder die Verhältnisse der ehemaligen Reichsverfassung, noch die Bestimmungen des Luneviller Friedens wieder eintreten konnten. Die Eröffnung des Congresses, der aus einem glänzenden Kreise der ersten Staatsmänner Europas (Fürst Metternich, Freiherr von Wessemberg, der Russische Graf Nesselrode, Lord Castlereagh, der Fürst Hardenberg, Alexander von Humboldt, Talleyrand, Fürst Wrede, Graf Münster, Cardinal Consalvi ꝛc.) bestand und auf dem sich die Kaiser von Österreich und Rußland, die Könige von Preußen und Dänemark und viele andere fürstliche Männer persönlich einfanden, verzögerte sich bis in den Herbst dieses Jahrs und die eigentlichen Sitzungen begannen erst am 1. November. Die Verhandlungen wurden bald höchst verwickelt und die Schwierigkeiten häuften sich immer mehr, da nirgend eine feste Grundlage zur Errichtung des neuen politischen Gebäudes, zu dessen Ausführung man sich hier versammelt hatte, zu finden war. Die größte Schwierigkeit machte die Entschädigung Preußens, welches mit vollem Rechte dem Vertrage zu Kalisch gemäß vollständigen Ersatz für seine Verluste im Tilsiter Frieden forderte, während Rußland auf das Herzogthum Warschau Ansprüche machte, und doch standen nur die ehemaligen Reichsgebiete westlich vom Rheine, von denen man schon die alten Österreichischen Niederlande zur Vereinigung mit Holland bestimmt hatte, zur Verfügung des Congresses; Alles übrige Deutsche Gebiet hatte schon seine Herrn. Nun verlangte auch Österreich, Hannover und andere Mächte Entschädigung für die von ihnen bis dahin gebrachten Opfer, und nicht minder nahmen die zahlreichen mediatisirten Fürsten ihre ehe-

malige Unabhängigkeit wieder in Anspruch. In den allgemeinen Euro- 1814
päischen Angelegenheiten, die man von den Deutschen schied, hatten, wie leicht zu erachten, die vier verbündeten Großmächte und Frankreich, dessen Wort jetzt auch wieder Geltung erhielt, eine entscheidende Stimme. Allgemeine Zusammenkünfte wurden gar nicht gehalten, sondern die einzelnen Punkte theilten die Großmächte den Abgeordneten der betheiligten Staaten mit und forderten sie zur Bewilligung des Beschlossenen auf. Auch die Deutschen Angelegenheiten behandelten anfangs die fünf größeren Deutschen Staaten (Österreich, Preußen, Baiern, Hannover, Würtemberg) allein, jedoch wurden späterhin (Febr.) auch die kleineren 1815
Mächte zu den Verhandlungen gezogen. Der Wunsch der Mehrzahl, welcher namentlich auch von Hannover unterstützt wurde, war zeitgemäße Wiederherstellung der alten Reichsverfassung; doch scheiterte dieser Plan an der Weigerung des Kaisers von Österreich, die Deutsche Krone wieder anzunehmen. Über den Plan einer Bundesverfassung entstanden besonders durch Baiern und Würtemberg, welche weder das Recht der einzelnen Staaten, Bündnisse mit auswärtigen Staaten zu machen, aufgeben, noch den Unterthanen die von Österreich, Preußen und Hannover verlangten, der alten Deutschen Verfassung durchaus angehörigen ständischen Rechte wieder zugestanden wissen wollten, große Schwierigkeiten; ja Würtemberg und Baden konnten, als nach halbjährigem Unterhandeln endlich ein Vertrag, durch welchen die Grundzüge der jetzigen Bundesverfassung festgesetzt wurden, die Deutsche Bundesacte, zu Stande kam (8. Jun.), sich nicht einmal gleich zur Unterschrift entschließen, und wahrscheinlich war es auch wohl nur die von Frankreich her drohende neue Gefahr, welche die Verständigung der übrigen Theilnehmer an den Verhandlungen zu Stande brachte. Noch mißlicher standen die Sachen in dem Rathe der Großmächte, die sich über das Herzogthum Warschau, welches Rußland ganz für sich haben wollte, über Preußens Entschädigung und das Schicksal des Königreichs Sachsen, welches Preußen ganz verlangte, des Königs Friedrichs standhafte Weigerung und Frankreichs und Englands Stimme aber vor gänzlicher Vernichtung rettete, so wenig vereinbaren konnten, daß vielmehr schon Besorgnisse vor unfriedlicher Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheiten Raum gewannen, Rußland bereits einen Aufruf an die Polen zur Rettung der Selbständigkeit ihres Vaterlandes erließ und wirklich Österreich, England und Frankreich ein, freilich nicht weiter zur Ausführung gekommenes Schutzbündniß (6. Jan.) schlossen. Letztere Maßregel mag allerdings wohl das endliche Einverständniß der Verhandelnden beschleunigt haben, durch welches ein Theil des Herzogthums Warschau an Preußen fiel, das

1815 Übrige dem Russischen Kaiser, eben so auch von Sachsen zwei Fünftel des Landes der Bevölkerung nach dem Preußischen Staate zu Theil, das Übrige dem Könige Friedrich August wieder eingeräumt wurde (8. Febr.). Einstimmiger war man in einigen anderen Angelegenheiten. Die Vereinigung der Österreichischen Niederlande mit Holland und die Erhebung beider Länder zu einem Königreiche der Niederlande, dessen Thron dem Nassau Oranischen Hause zufiel, so wie die Anordnung der Verhältnisse der Schweiz und Italiens fanden wenig Widerspruch. Auch der Sklavenhandel wurde zur Sprache gebracht und dessen gänzliche Abstellung von einigen Seiten verlangt; jedoch vermochten Englands die völlige Aufhebung des schändlichen Menschenverkaufs bezweckende Forderungen nicht ganz durchzudringen, wenn gleich die dabei betheiligten Mächte nicht umhin konnten, dieselbe allerdings zugestehen, aber doch nur so viel einräumten, daß über den Zeitpunkt der Einstellung späterhin eine Vereinbarung getroffen werden solle. Nicht weniger kam es auch über die Abstellung des von den Nordafrikanischen Staaten zur Schande Europas noch immer getriebenen Seeraubs, so wie über die Verhältnisse des Seehandels und über Kaperei in Seekriegen zu Unterhandlungen; allein auch darüber waren keine Beschlüsse zu erreichen. Dagegen wurden mehre Verträge über Gebietsabtretungen und Austauschung zwischen den einzelnen Deutschen Staaten abgeschlossen. Noch war man mit allen diesen Angelegenheiten keineswegs zu einem friedlichen Ende gelangt, als die Nachricht von der Rückkehr Napoleons nach Frankreich, welches ganz Europa mit neuen Unheile bedrohete, alle Gemüther erschütterte (5. März), dieselben zu gegenseitiger Nachgiebigkeit stimmte und die Fassung endlicher Beschlüsse in den Hauptpunkten zu Wege brachte. Aller Hader schien vergessen, da gemeinschaftliche Gefahr die Nothwendigkeit einstimmiges kräftiges Handelns zu deutlich bewies, und so erfolgte denn, nachdem schon acht Mächte erklärt hatten (13. März), daß Napoleon durch seine Schritte sich selbst von allen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind der Ruhe Europas sich den öffentlichen Strafgerichten preis gegeben habe, ein neues Bündniß (25. März) zwischen England, Österreich, Rußland und Preußen, um durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel den Usurpator unschädlich zu machen. England spendete wieder sein Gold, und so ward die Erneuerung des Krieges gegen Napoleon beschlossen. Der Congreß erklärte sich am Tage nach dem Abschlusse der Deutschen Bundesacte für aufgelöset (9. Juni).

§. 505. Napoleon hatte sich mit seiner Garde, der sich etwa 500 Polen, Korsen und Andere seiner Anhänger anschlossen, ohne daß der zu

seiner Bewachung anwesende Englische Oberst etwas ahnete, auf der 1815
Insel Elba eingeschifft (26. Febr.), war der Wachsamkeit Englischer Schiffe glücklich entgangen und stieg am dritten Tage an der Küste der Provence bei dem Städtchen Cannes ans Land. Ohne den Eingang in das seine Thore verschließende Antibes zu erzwingen, eilte er schnell dem Innern zu, sah seine muthige Schaar durch die herbeiströmende Menge alter Anhänger, in denen sein plötzliches Auftreten, je unerwarteter es war, desto lebhafter das Andenken an die ehemaligen Tage des Ruhms erneuerte, stets sich vergrößern und erschien plötzlich vor Grenoble. Die Stadt ergab sich ihm sogleich und mit ihr traten 6000 Mann Linientruppen zu ihm über. Nun stand der kühne Eroberer wieder an der Spitze eines Heeres und sein anfangs abenteuerliches Unternehmen erhielt bald ein sehr ernsthaftes Ansehn. Obgleich nun von Paris aus, wo Napoleon von der Regierung für einen Rebellen und Verräther erklärt war, Maßregeln ergriffen wurden, den Fortschritten des gefährlichen Feindes Einhalt zu thun, so zeigte sich doch im ganzen Heere und bei dem größten Theile der Behörden solche Anhänglichkeit an dem ehemaligen Herrn, daß, nachdem derselbe auch in Lyon eingerückt war (11. März), ein Theil des Heeres nach dem andern sich für den Kaiser erklärte. Ludwig XVIII, der eines Theils gar nichts gethan hatte, die eifrigsten Anhänger des entsetzten Hauses unschädlich zu machen, anderes Theils den Erwartungen der Nation und seinen eigenen Zusicherungen wenig entsprochen, ja sogar manche unwillkommene Erscheinungen aus der Zeit der alten Königsherrschaft wieder ins Leben gerufen hatte, so daß er jetzt durch die Beschwörung der von ihm gegebenen Constitution in der Versammlung der Reichsstände (16. März) das Vertrauen der Nation gewinnen zu müssen glaubte, sah bald das Volk trotz der Proclamationen der beiden Kammern in einer solchen Stimmung, daß er es für rathsam hielt, nachdem der Marschall Ney, der für ihn gegen Napoleon ausgezogen war, sich verrätherisch mit seinem ganzen Heere an den gewaltigen Friedensstörer angeschlossen hatte (13. März), die Hauptstadt zu verlassen (19. März). Er sah sich selbst in Lille, wohin er geflüchtet war, von Verrath umgeben und verdankte es nur der treuen Sorgfalt des Marschalls Mortier, daß er sich über die Grenze retten und von Marmont, Berthier, Victor, Clarke und Maison begleitet, nach Gent begeben konnte. Napoleon hielt zwanzig Tage nach seiner Landung (20. März) unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Paris und wurde in kurzer Zeit wieder in ganz Frankreich als Landesherr anerkannt. Mit schlauer Politik suchte er nun sowohl die Gesinnungen der Verbündeten friedlich zu stimmen, als auch der Anhänglichkeit des Volkes sich zu versichern. Jenes miß-

1815 lang gänzlich, denn sowohl seine den Gesandten in Paris gemachte Erklärung, daß er die Bestimmungen des Pariser Friedens treulich erfüllen werde, als auch die schriftliche Mittheilung an die Kabinette (4. April), daß er, auf den Thron Frankreichs zurückberufen, die Ruhe Europas nicht stören werde, blieben gänzlich unbeachtet und hielten die Rüstungen der Verbündeten nicht im Geringsten auf; dagegen konnten die den Grundsätzen einer freien Verfassung sich nähernden Anordnungen des Kaisers nur günstig auf die Stimmung des Volkes wirken. Den mit den Bourbons wieder eingewanderten alten Adel, der freilich durch sein Benehmen nicht dazu beigetragen hatte, den Nationalgeist mit sich auszusöhnen, verbannte er aufs Neue, löfete die bisherigen Kammern auf und verhieß als Ergänzung der bisherigen Verfassung zwei Kammern zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung und zur Steuerbewilligung, hob die Beschränkung der Preßfreiheit und den Negerhandel auf und that andere Schritte, um die gänzliche Änderung seiner bisherigen Regierungsansichten zu beurkunden. Mit unglaublicher Thätigkeit organisirte er nun theils aus den vorgefundenen Streitkräften und den alten Kriegern, welche aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren, theils durch Conscription ein neues Heer, welches in Zeit von nicht einmal drei Monaten an allen Grenzen des Landes schlagfertig stand. Die Verbündeten, welche auf einen neuen Kampf keineswegs vorbereitet waren, säumten ebenfalls nicht. Preußen war vor Allen wieder thätig und sammelte ein bedeutendes Heer in seinen neuen Rheinprovinzen, und zu gleicher Zeit zogen Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Dänen und Hanseaten zur Verstärkung des Holländischen Heeres nach den Niederlanden, so wie sich die Hessen, Sachsen und andere Deutsche Truppen dem Preußischen Heere anschlossen.

§. 507. Ehe der Krieg aber gegen Napoleon selbst begann, hatten bereits Ereignisse in Italien Statt gefunden, welche auf den Erfolg der Unternehmungen Napoleons einen entscheidenden Einfluß ausübten. Der König Joachim Murat von Neapel, Napoleons Schwager, der im vorigen Kriege durch geschickte Benutzung der Umstände es dahin gebracht hatte, daß die Verbündeten ihn (Jan. 1814) als König von Neapel anerkannten, suchte auch, da die späteren Unterhandlungen ihm zeigten, wie wenig gesichert seine Macht sei, aus der damaligen Lage der Dinge für sich und den Kaiser von Frankreich Nutzen zu ziehen. Seine Macht konnte den Verbündeten höchst gefährlich werden und sein Benehmen nach Napoleons Landung bewies bald, wie wenig seine bisher geduldete Herrschaft als mit dem Frieden Europas verträglich betrachtet werden könne. Zwar erklärte er dem Wiener Congresse, daß er den eingegangenen Verpflichtungen auch nach Napoleons Rückkehr treu bleiben werde;

allein seine unmittelbar darauf folgenden Schritte kündigten ihn bald als 1815
einen Verbündeten des Französischen Throninhabers an. Er erzwang mit einem Heere den Durchzug durch den Kirchenstaat, verkündeten von Rimini aus (30. März) die Unabhängigkeit Italiens von fremder Herrschaft und griff die Österreicher an. Darauf wurde auch der Krieg von den Österreichischen Generalen Nugent und Frimont aufs ernstlichste begonnen. Murat, schon in den ersten Gefechten bei Ferrara (8. April) und durch das Vordringen der Österreicher in Toskana zum Rückzuge gezwungen, trug zwar auf einen Waffenstillstand an, wurde aber unaufhörlich verfolgt und von Bianchi bei Tolentino (2. und 3. Mai) gänzlich geschlagen. In größter Unordnung zog sich nun sein Heer zurück, ohne irgend wo wieder festen Fuß zu fassen. Die Österreicher fanden bei ihrem Einrücken in das Königreich Neapel überall keinen Widerstand, nachdem Nugent das Neapolitanische Reserveheer bei Mignano (16. Mai) zerstreuet hatte, und Bianchi weigerte sich durchaus, mit dem flüchtigen Könige zu unterhandeln, schloß aber mit dem General Coletta an demselben Tage, an welchem Murat sich nach Frankreich einschiffte (20. Mai), in der Gegend von Capua einen Vertrag, vermöge dessen das ganze Königreich dem Österreichischen Heere eingeräumt werden sollte. Zwei Tage später rückte Bianchi in Neapel selbst ein, wo bereits, nachdem die Gemalin Murat's auf ein Englisches Schiff geflüchtet war, der Pöbel einen Aufstand erregt hatte. König Ferdinand kehrte darauf aus Sizilien zurück und nahm sein Reich wieder in Besitz.

§. 508. Während dieses kurzen Feldzuges, dessen Ausgang für Neapels Schicksal entscheidend wurde, hatten sowohl die Verbündeten, als auch Napoleon, ihre Hauptmacht in den Niederlanden gesammelt; in den Grenzgebieten von Brabant und Hennegau standen die beiderseitigen Heere im Juni zum Kampfe bereit. Wellington war Oberbefehlshaber über den Theil des Heeres, welcher aus Engländern, Holländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Nassauern bestand und noch die Hanseaten und Dänen erwartete; es war in der Gegend von Brüssel und bis zur Grenze von Hennegau aufgestellt und zählte etwa 80,000 Mann. Das zweite Hauptheer unter dem Fürsten Blücher, der sein Hauptheer in Namur hatte, bestand, außer mehren norddeutschen Contingenten, die jedoch an den folgenden Ereignissen nicht Theil nahmen, aus etwa 140,000 Mann Preußen, welche längs der Maas und Sambre von Lüttich bis Charleroy vertheilt waren. Gegen dieses Heer richtete Napoleon seinen Angriff (15. Juni) und zwang die schwächeren Preußischen Corps, sich nach verschiedenen blutigen Gefechten von Charleroy, wo der Feind zuerst erschien, nach Fleurus zurückzuziehen. Während des sammelte Blücher sein Heer (über

1815 100,000 Mann), welches unter Ziethen, Kleist und Thielemann, etwa 80,000 Mann stark, heranrückte, bei St. Amand, Ligny und Sombref (unweit der Grenze von Brabant). Napoleon, der die Absicht hatte, das Preußische Heer von Wellington zu trennen, griff am folgenden Tage (16. Juni) mit etwa 80,000 Mann, welche Vandamme, Gerard, Pajol, Exelmann und Milhaud befehligten, die Preußen mit gewohntem Ungestüm an, während Ney mit 44,000 Mann sich gegen den Theil des Wellingtonschen Heeres wendete, der unter dem Prinzen von Oranien bei Quatrebras (in Brabant, unweit der Grenze Hennegaus) stand und späterhin durch Engländer und Braunschweiger verstärkt wurde. Die Franzosen fanden allethalben den tapfersten Widerstand. Ney, der die Verbündeten freilich anfangs zum Weichen gebracht hatte, mußte sich dennoch, da er vergeblich seine Reserve erwartete und die Macht seiner Gegner durch nachrückende Hannoveraner und Schotten verstärkt wurde, zum Rückzuge bequemen. Dieser Kampf, der nichts entschied, war höchst blutig und kostete den Verbündeten ein theures Opfer; denn der tapfere Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig fiel an der Spitze seiner Schaar, der er mit zu wenig gezügeltem Muthe als Muster der Tapferkeit stets voranzugehen gewohnt war; auch der muthige Prinz von Oranien war in diesem Kampfe verwundet worden. Weit heftiger noch entbrannte die Schlacht da, wo Napoleon und Blücher mit dem Hauptheere einander gegenüber standen. Bei Ligny und St. Amand war das größte Blutvergießen. Beide Örter wurden von den Franzosen genommen, und Blücher, der sich so sehr der Gefahr aussetzte, daß er nur durch die Geistesgegenwart seines Adjutanten, als er unter seinem erschossenen Pferde lag, der Gefangenschaft entging, sah sich trotz der Überlegenheit seiner Streitkräfte, da weder Wellington ihm Hülfe senden, noch Bülow mit seinem Heere von Lüttich her eintreffen konnte, gezwungen, seine Macht auf Wavre zurückzuziehen. Blücher's Rückzug nöthigte auch Wellington, seine Stellung zu verlassen und bei Braine la Leud und Mont St. Jean festen Fuß zu fassen. Nun waren die beiden Hauptheere wenigstens in Verbindung, und es wurde daher beschlossen, baldmöglichst mit vereinten Kräften den Feind anzugreifen. Der Tag nach der Schlacht bei Ligny verging ohne Blutvergießen, aber schon am Abende desselben (17. Juni) zeigten sich die Französischen Vorposten bei la belle Alliance in Kanonenschußweite vom verbündeten Heere. Obgleich Wellington's Macht (64,000 Mann) bedeutend schwächer war, als Napoleons Heer (über 80,000 Mann), von dem ein Corps unter Grouchy den Preußen gegenüber und von ihm getrennt blieb, so trug der Englische Feldherr im Vertrauen auf Blüchers

Hülfe kein Bedenken, die Schlacht anzunehmen. Am Mittage des fol- 1815
genden Tages begannen die Franzosen mit einem Angriffe auf das von Engländern und Hannoveranern besetzte Schloß Hougoumont den Kampf, in den bald die ganzen Heere verwickelt wurden. Napoleon und Wellington, beide anerkannt die berühmtesten Feldherren jener Zeit, die noch nie einander gegenüber gestanden hatten, fanden nun Gelegenheit, sich mit einander zu messen, und entwickelten in dieser furchtbaren Schlacht auch den ganzen Umfang ihrer Talente. Mit der größten Anstrengung und unter entsetzlichem Blutvergießen wurden die einzelnen Punkte, welche das verbündete Heer besetzt hielt, angegriffen und vertheidigt. Die Franzosen, mehrmals zum Rückzuge gezwungen, wiederholten stets ihre Angriffe, um das Centrum zu durchbrechen; alle Englischen Reserven waren schon in die Schlachtlinien eingerückt, kaum die Hälfte der Verbündeten war noch kampffähig; schon neigte sich der Tag und noch einmal rückte die Französische Garde zum Angriffe vor. Wellington's Lage wird verzweifelt; da erscheinen gegen Abend an seinem linken Flügel die Preußen. Blücher hatte Thielemann's Corps bei Wavre zurückgelassen, eilte, so schnell die schlechten Wege und die übrigen Schwierigkeiten der Gegend es erlaubten, dem bedrängten Heere zu Hülfe und griff die Franzosen an. Ohne sich in seinem Plane stören zu lassen, setzte Napoleon dem andringenden neuen Feinde den muthigsten Widerstand entgegen, und die Schlacht wurde heftiger als zuvor. Endlich wankten die Französischen Reihen und ein nochmaliges allgemeines Vorrücken des ganzen Wellingtonschen Heeres, unterstützt von den ruhmvollsten Anstrengungen der Preußen, brachte endlich den Feind zum Weichen. Die Schlacht war Abends 9 Uhr entschieden; das Französische Heer, welches sich bis auf den letzten Augenblick seines großen Führers würdig zeigte, wurde zum Rückzuge gezwungen, der bald allgemein wurde und zuletzt in eine wilde Flucht ausartete. Napoleon selbst entging nur mit Mühe der Gefangenschaft. Blücher und Wellington trafen sich auf dem Vorwerke belle Alliance (eine Meile nördlich von Genappe), von dem die Preußen die Schlacht benennen, während das zweite verbündete Heer den ruhmvollen Tag nach dem Namen des Dorfes Waterloo (eine Meile weit nördlicher) bezeichnet. Die Franzosen nennen diesen letzten Kampf ihres ehemaligen Kaisers die Schlacht bei Mont St. Jean. Blücher hatte keineswegs mit seinem ganzen Heere auf dem Schlachtfelde von Waterloo erscheinen können, denn Napoleon hatte den General Grouchy mit 50,000 Mann gegen die Preußen geschickt, um diese von der Vereinigung mit dem verbündeten Heere abzuhalten. Thielemann wurde daher befehligt, mit seiner Heeresabtheilung Wavre gegen den Feind zu schützen, den man gar nicht für so stark hielt.

1815 Der Angriff, den Grouchy am Tage der Hauptschlacht unternahm, wurde mit großem Muthe ausgeführt, aber mit gleicher Tapferkeit von den Preußen abgewiesen, so daß die Nacht anbrach, ohne daß eine Partei sich den Sieg zuschreiben konnte. Am folgenden Tage zogen sich die Preußen, nachdem sie von dem Siege bei Waterloo Nachricht erhalten hatten und daher hoffen durften, ihren Gegner im Rücken angegriffen zu sehen, auf der Straße nach Löwen zurück und beendeten dadurch den jetzt zwecklosen Kampf. Auch Grouchy erfuhr nun die Trauerpost von seines Kaisers Niederlage, folgte daher den Preußen nicht, sondern zog sich (19. Juni), weil er sonst auf die Hauptmacht der Verbündeten zu stoßen fürchten mußte, seitwärts nach Namur, welches er ohne Schwierigkeit erreichte und so lange vertheidigte, bis der Rückzug seines Heeres, welches er glücklich nach Frankreich zurückbrachte, durch seine meisterhaft getroffenen Maßregeln gesichert war.

§. 509. Wellington und Blücher verfolgten die geschlagenen Feinde, ohne irgendwo Widerstand zu finden, vier Tage lang, und gönnten erst, als sie weit auf Französischem Grund und Boden vorgerückt waren, ihren ermüdeten Heeren einen Ruhetag (23. Juni). Ohne Unterbrechung wurde nun der Marsch fortgesetzt, und nach sechs Tagen stand Blücher in der Nähe von Paris. Dort hatten sich unterdes seltsame Ereignisse zugetragen. Napoleon kam schon am zweiten Tage nach der Schlacht fast mit der Nachricht von seiner Niederlage zugleich nach Paris. Mancherlei Pläne wurden entworfen; zuletzt scheint er die Absicht gehabt zu haben, sich zum Dictator zu machen, die Kammern aufzulösen und dann alle Kräfte des Landes gegen die Feinde aufzubieten. Um diesem Schritte zuvorzukommen, erklärten sich die von ihm vor dem Anfange des Feldzuges versammelten Reichsstände für permanent; ja die Kammer der Deputirten fand sich veranlaßt, des Kaisers Absetzung auszusprechen. Napoleon, der wahrscheinlich auch Grouchy's Heer verloren glaubte, gab nun alle Hoffnung auf, entsagte an demselben Tage der Krone zu Gunsten seines Sohnes (22. Juni) und begab sich, nachdem die von den Kammern ernannte Regierungscommission sein Gesuch, ihn zum Oberfeldherrn über das Französische Heer zu ernennen, abgeschlagen hatte, von Malmaison nach Rochefort (29. Juni), um sich nach Amerika einzuschiffen. Die Kammern übertrugen nun dem Marschall Davoust den Oberbefehl über das bei Paris wieder gesammelte ansehnliche Heer, dem der umsichtige Grouchy seine geretteten 40,000 Mann glücklich zugeführt hatte. Der entschlossene Davoust, welcher die Absicht hatte, Paris zu vertheidigen, suchte die Stadt durch befestigte Linien bei St. Denys, Vincennes und dem Mont Martre zu decken; die Verbündeten aber griffen

diese Befestigungen gar nicht an, sondern gingen über die Seine, um 1815
die Stadt auch von der andern Seite einzuschließen und durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Nach dem heftigen Kampfe um und in Versailles und nachdem Davoust vergebens bei Issy einen Angriff unternommen hatte (3. Juli), erbot sich letzterer, die Stadt zu übergeben. Zufolge der in St. Cloud abgeschlossenen Capitulation (3. Juli) ging das Französische Heer hinter die Loire zurück und die Verbündeten zogen bald darauf in Paris ein (7. Juli). Ihnen folgte zwei Tage später Ludwig XVIII, der nun zum zweiten Male den Thron seiner Väter in Besitz nahm. Während dieser Zeit waren die übrigen Heere der verbündeten Mächte, Österreicher, Baiern, Würtemberger, Russen ꝛc. von Italien und der Schweiz her und am Oberrheine in Frankreich eingedrungen. Sie fanden nur schwachen Widerstand, da sich die Französischen Streitkräfte allethalben zurückzogen; bei Lampertsheim in Elsaß kam es jedoch zu einem blutigen Kampfe (28. Juni), in welchem der Kronprinz von Würtemberg den General Rapp zurückdrängte, der nun hinter den Mauern Straßburgs Schutz suchte. Die von den Verbündeten an der Nord- und Westgrenze belagerten Festungen ergaben sich nach und nach alle, und Frankreich wurde so völlig wehrlos gemacht. In Paris, wo bald darauf die beiden verbündeten Kaiser und der König von Preußen ihren Einzug hielten (10. Juli), machte der unruhige Geist der Einwohner strengere Maßregeln, als bei der ersten Besetzung der Stadt, nothwendig; doch wurde, als die Ordnung befestigt schien, jede Erleichterung zugestanden, welche die Aufrechthaltung der Ruhe gestattete. Der Raub, der früher aus übergroßer Milde den öffentlichen Sammlungen gelassen war, die zahllosen Kunstwerke, welche Napoleon einst aus allen eroberten Ländern in Paris zusammengebracht hatte, wurden sogleich den alten Besitzern wieder zugesprochen und zu ihrer früheren Bestimmung abgeführt. Darauf wurde das ganze Heer der Verbündeten zweckmäßig in die von ihnen besetzten Departements vertheilt und über Maßregeln zur Herstellung und Erhaltung eines dauernden friedlichen Zustandes Frankreichs sowohl in seinem Innern, als auch in den Verhältnissen zum Auslande berathen, zuförderst aber das Schicksal des Mannes entschieden, dessen Persönlichkeit es nothwendig machte, die kräftigsten Schritte zu thun, um Europa gegen fernere Unternehmungen seines Ehrgeizes zu sichern.

§. 510. Napoleon hatte, wie schon bemerkt ist, die Absicht, von Rochefort aus nach Amerika zu gehen, begab sich aber, nachdem er sich wirklich auf einer Französischen Fregatte eingeschifft hatte (8. Juli), da er die Unmöglichkeit einsah, den an der Küste kreuzenden Englischen Schiffen zu entkommen, freiwillig mit seiner ganzen Habe an Bord des

1815 Englischen Linienschiffes Bellerophon (15. Juli). Er glaubte, in England eine sichere Zuflucht zu finden, und übergab sich ganz dem damaligen Prinzen Regenten jenes Landes; allein ihm ward in Plymouth, wo er landen wollte, verboten, das Schiff zu verlassen, und späterhin der Beschluß der Verbündeten mitgetheilt, daß sie ihn als ihren Gefangenen betrachteten. Sein Schicksal wurde nun bald entschieden. Ein Englisches Schiff nahm ihn auf und führte ihn mit dem General Bertrand und seinen übrigen Getreuen, die ihn nicht verlassen wollten, nach der Insel St. Helena, wo er fortan unter strenger Aufsicht gehalten und verhindert werden sollte, fernerhin an etwaigen politischen Plänen seiner Anhänger in Europa Theil zu nehmen. Commissarien der vier Hauptmächte begleiteten ihn, um über sein Thun und Treiben zu wachen. Das kleine Felseneiland, wo er glücklich ankam (15. Oct.), umschloß nun den Mann, dem einst Europa nicht zu genügen schien, in engen Grenzen, und ward nach sechs für den ruhelosen Geist des
1821 merkwürdigen Mannes martervollen Jahren sein Grab (5. Mai). So endete dieser Mann, dessen Name sechzehn Jahre lang die Welt erfüllt hatte *), und dem die unparteiische Geschichte einen Platz unter den größten Feldherren aller Zeiten, vielleicht auch unter den größten Regenten, nicht streitig machen wird. Sein Unternehmungsgeist, seine Willenskraft, sein Scharfblick, seine Besonnenheit in den entscheidenden Augenblicken, seine Ruhmsucht und die unermeßliche Gewalt, welche die Revolution in seine Hände gelegt hatte, machten ihn zum riesenhaftesten Wesen der neueren Zeit. Was das Schicksal jedes Andern außerordentlich machen würde, wird in dem seinigen kaum beachtet. Aus der Dunkelheit hervorgegangen und durch außerordentliche Ereignisse zum höchsten Range emporgehoben, aus einem bloßen Offizier durch gewaltige Bewegungen das Haupt einer mächtigen Nation geworden, schien er, nur unter großen Umwälzungen bestehen zu können, und wagte es, nach einer Universalmonarchie zu streben, welche zu verwirklichen, ihm in der That fast gelungen wäre. Er war ein Sohn des Krieges; Krieg war seine Neigung, seine Lust; Herrschaft, und zwar Herrschaft über Alles sein Zweck. Nachdem er durch sich selbst den ersten Platz unter seinem Volke, ja das Kaiserthum errungen, seinen Thron zum ersten, sein Gebot zum mächtigsten in Europa gemacht hatte, wollte er auch das ganze Festland von Europa durch Frankreich und dann die Brittische Riesenmacht durch Europa unterwerfen. Zu diesem Ende schuf er seine Militairherrschaft gegen das Festland und sein Continentalsystem gegen das unbesiegte Inselreich. Dieser Plan, der mit bewundernswürdiger Folgerichtigkeit

*) Mignet.

durchgeführt wurde, gelang einige Jahre lang, aber der Urheber dieses 1815
Planes hatte Englands Ausdauer zu niedrig und die Geduld der unterjochten Völker zu hoch angeschlagen, und sein rücksichtsloses, zuletzt alle Formen des Rechts verletzendes Schalten mit Kronen und Ländern nicht weniger, als die Willkürherrschaft in seinem eigenen Reiche, entfremdete ihm nicht allein trotz alles Beifalls, den das durch ihn fast nur zum Siege geführte Heer ihm zollte, einen großen Theil seiner Unterthanen, sondern ließ ihn den unterworfenen Nationen nur als Despoten erscheinen, der nur seine Größe und seinen Ruhm im Auge hatte und mit eisernem Szepter das Glück von Millionen zu zertrümmern bereit war, wenn nur seine Riesenpläne dadurch gefördert wurden. Daher kam es, daß, nachdem er seine Fahnen in so vielen Hauptstädten aufgepflanzt, durch seine Schlachten Königreiche gewonnen und Jahre lang Nationen in Fesseln gehalten hatte, ein einziger Unfall, in dem die gequälten Völker den Finger Gottes erblickten, ganz Europa gegen ihn vereinigte. Frankreich gab zum zweiten Male die Lehre, daß Despotismus unter gebildeten Völkern in unseren Tagen auf die Dauer unmöglich ist, und wo auch seitdem Willkürherrschaft eines Einzelnen, der dem Zeitgeiste trotzen zu können meinte, im Süden, Norden und Westen Europas aufgetaucht ist, die Zeitereignisse belehrten ihn bald, daß seine Stunde geschlagen habe. Napoleon hatte durch seinen Despotismus ganz Europa so gegen sich erbittert, daß man ungerecht selbst der Größe nicht gedachte, welche unstreitig in ihm lag, und des Guten vergaß, welches er herbeigeführt hat. Man sah in ihm nur den Ruhestörer der Welt, freuete sich seiner Entfernung auf einen Felsen des fernen Ozeans und vernahm die Nachricht von seinem Tode mit Gleichgültigkeit.

§. 511. Die Verbündeten waren nun beschäftigt, durch ernste Maßregeln den Frieden Europas zu sichern. Wer freuete sich nicht schon, daß die Fürsten jetzt nicht mehr aus übel angebrachter Großmuth dem Erbfeinde des Deutschen Reichs den Raub fernerhin lassen würden, den die listige Politik früherer Zeit dem Deutschen Vaterlande entrissen hatte! Eitle Hoffnung! — Lothringen und Elsaß, von Deutschen Stämmen bewohnt, die Schutzwehren des Reiches, blieben nach wie vor dem Szepter der Bourbons unterworfen! Rußlands und Englands Politik war es, die den gerechten Forderungen Deutschlands diese Genugthuung vorenthielt. Mit Gelde ließ man sich absinden. Die langen Unterhandlungen in der Hauptstadt Frankreichs berechtigten Europa, wichtige Erfolge zu erwarten; aber der Friede, der nach drei Monaten in Paris zu Stande kam (2. Oct.), entsprach diesen Erwartungen wenig. Frankreich mußte zwar 700 Millionen Franken als Entschädigung zahlen und 150,000 Mann von den Heeren aller Ver-

1815 bündeten unter Wellington's Oberbefehl in seine nördlichen Provinzen auf fünf Jahre aufnehmen und siebzehn Festungen (Condé, Valenciennes, Cambray, Maubeuge, Sedan, Longwy ꝛc.) von denselben besetzen lassen, wurde aber nicht einmal ganz auf die Grenze von 1790 beschränkt. Es trat nur die Festungen Philippeville, Marienburg und das Herzogthum Bouillon an die Niederlande, Saarlouis und Saarbrück an Preußen, Landau und das nahe Gebiet an Baiern, Nizza, Monaco und einige an Savojen grenzende Gebiete an den König von Sardinien, ein anderes kleines Gebiet bei Genf an die Schweiz ab und mußte die Festungswerke von Hüningen gänzlich schleifen, dagegen behielt es Venaissin, Avignon, Mömpelgard und alle ehemals Deutsche Reichsgebiete in Elsaß. Die Französische Contribution wurde so vertheilt, daß England und Preußen jedes 125 Mill., Rußland und Österreich jedes 100 Mill., die übrigen Deutschen Fürsten mit den Niederlanden und Sardinien zusammen 100 Mill., Spanien 5 Mill., die Schweiz 3 Mill., Dänemark 2½ Mill. und Portugal 2 Mill. Franken erhielt, die übrigen 137½ Millionen aber zur Anlage von festen Plätzen an den Grenzen gegen Frankreich verwendet werden sollten. Unmittelbar nach Abschluß dieses Friedens verließen die verbündeten Heere bis auf die obengenannten Festungen und deren Umgebungen das Französische Gebiet, und Europa schien, da alle streitigen Punkte unter den Bundesgenossen selbst bereits in Wien entschieden waren, einer dauernden Ruhe entgegensehen zu können.

Wenden wir jetzt wieder unsere Blicke auf die Beschlüsse des Wiener Congresses, durch den ein großer Theil Europas, und namentlich Deutschland eine neue Gestalt bekommen sollte. Die beiden Haupturkunden, welche auf jener merkwürdigen Fürsten- und Ministerversammlung noch vor dem Beginne des von Napoleon wieder erregten Kampfes abgeschlossen wurden, die Wiener Congreßacte und die Deutsche Bundesacte, hatten nur die Grundzüge der neuen Verhältnisse und die Hauptpunkte der dort zur Sprache gekommenen neuen Schöpfung festgestellt. Künftigen Verhandlungen zwischen einzelnen Staaten und Fürsten blieb noch ein weites Feld übrig. Man eilte daher, namentlich die bereits verabredeten oder doch zweckmäßig erscheinenden Gebietsaustauschungen vorzunehmen, und noch ein ganzes Jahr verging, bevor der Zustand Europas als völlig geordnet angesehen werden durfte. Ehe jedoch die drei verbündeten Monarchen Paris verließen und noch vor Abschluß des Friedens schlossen dieselben die sogenannte heilige Alliance (26. Sept.), ein geheimnißvolles Bündniß, über dem zum Theil noch jetzt ein Schleier ruht; denn wenn gleich die drei

genannten Fürsten darin offen vor der Welt bekannten, daß sie sich fort- 1815
an nur als die Väter einer großen Christlichen Nation betrachten, sich stets Hülfe und Beistand leisten, und ihre Unterthanen nur nach den Vorschriften der Gerechtigkeit, der Christlichen Liebe und des Friedens regieren wollten, so blieb doch nicht verborgen, daß außer diesen öffentlich dargelegten Zwecke geheime Artikel verabredet waren, welche die Welt nicht erfuhr. Die übrigen Fürsten Europas, mit Ausnahme des nicht dazu eingeladenen Sultans und Papstes, so wie des damaligen Prinzen Regenten von England, der die Grundsätze anerkannte, aber die Unterschrift der Urkunde verweigerte, traten diesem räthselhaften Bunde bei, dessen geheime Artikel wohl nicht ohne Einfluß auf die folgenden Ereignisse geblieben sein mögen.

§. 512. Übersehen wir nun die Resultate sämmtlicher Verhandlungen, welche in Folge der beiden Pariser Friedensschlüsse sowohl auf dem Wiener Congresse, als auch zwischen den einzelnen Höfen Statt fanden, so ergeben sich daraus folgende Hauptzüge der neuen Gestaltung eines großen Theils von Europa. Die beiden schwierigsten Punkte, die Verhältnisse Deutschlands und Polens, waren dahin entschieden, daß die alte Verfassung beider Länder nicht wieder hergestellt wurde, sondern sämmtliche größere und einige kleinere Deutsche Mächte sich zu einem Staatenbunde vereinigten, dessen Mittelpunkt die Versammlung der Abgeordneten sämmtlicher Staaten, der sogenannte Bundestag, in Frankfurt am Main sein sollte, das bisherige Herzogthum Warschau aber nach Abtretung eines Theiles seines Gebiets an Preußen und der Stadt Krakau, die zu einer Republik erklärt wurde, unter der Herrschaft des Russischen Kaisers ein eigenes Königreich mit ständischer Verfassung bildete. Österreich erhielt in Deutschland Tirol, Salzburg und den früher an Baiern abgetretenen Theil von Österreich, so wie ganz Krain, Kärnten und die am Adriatischen Meere belegenen alten Gebiete wieder, trat in den Besitz des Herzogthums Mailand und des Gebietes der ehemaligen Republiken Ragusa und Venedig, und erhielt die früher an Rußland und das Herzogthum Warschau abgetretenen Theile von Galizien zurück, so daß es jetzt ein in seinem ganzen Gebiete zusammenhangendes und abgerundetes Reich bildete. Nicht so wohl an einander gefügt waren die Länder, die man zur Entschädigung für Preußen bestimmte; dieser Staat bildete vielmehr von jetzt an zwei gänzlich getrennte Massen, deren östliche aus den bisherigen Besitzungen bestand, zu denen die nördliche Hälfte des Königreichs Sachsen und der bisher Schwedische Theil von Pommern, so wie der nordwestliche Theil des bisherigen Herzogthums Warschau hinzugefügt wurde, während der westliche Theil fast alle von Frankreich abgetretenen Gebiete im Westen

1815 des Rheines, das alte Herzogthum Westfalen und die früheren Preußischen Gebiete zwischen Rhein und Weser, mit Ausnahme des an Hannover abgetretenen Ostfrieslands und eines Theils des Bisthums Münster umfaßte. In Italien wurden das Königreich Neapel, der Kirchenstaat, Toskana und Modena mit einigen Grenzveränderungen völlig wieder hergestellt; der ehemalige König von Hetrurien erhielt das Fürstenthum Lucca und späterhin die Anwartschaft auf das Herzogthum Parma und Piacenza, welches der Gemalin des verbannten Napoleon auf ihre Lebenszeit überlassen war. Dem Könige von Sardinien fiel das ganze Gebiet der Republik Genua zu. Holland bildete unter der Regierung seines ehemaligen Erbstatthalters, dem auch die vormaligen Österreichischen Niederlande und Luxemburg zugetheilt wurden, mit diesen zu einem Ganzen vereint, das Königreich der Niederlande. Dänemark verlor Norwegen, welches als selbständiges Reich dem Könige von Schweden zu Theil ward, erhielt dagegen das von Hannover an Preußen abgetretene Herzogthum Lauenburg. Schweden trat seinen Antheil an Pommern an Dänemark, dieses jene Provinz für Lauenburg an Preußen ab. Spanien und Portugal erlitten keine Veränderung ihres Gebietes. England sicherte sich den Besitz der Inseln Malta und Helgoland, so wie die Schutzherrschaft über den neu geschaffenen Freistaat der Jonischen Inseln.

§. 513. So hatte denn Europa nach fünf und zwanzigjähriger Aufregung wieder Ruhe gewonnen. Völker und Fürsten konnten frei aufathmen, denn die drückenden Fesseln der Banapartischen Alleinherrschaft waren gelöset. Ein großer Theil der Staaten hatte eine andere Gestalt gewonnen; es war den meisten eine ganz neue Schöpfung in ihren inneren Verhältnissen nöthig geworden. Der alte Zustand war mehr oder weniger durch die gewaltigen Zeitereignisse vernichtet; seine Wiederherstellung war zum Theil in der That unmöglich. In dem langen Kampfe der Völker und Fürsten hatten neue Ansichten sich gebildet; neue Wünsche waren hervorgetreten, und laut sprach sich überall der Widerwille gegen die aus dem Mittelalter stammenden, den Bedürfnissen der Völker nicht mehr entsprechenden und bei den Regungen eines neuen kräftig sich geltend machenden Zeitgeistes für veraltet erklärten Verhältnisse aus. Mit gespannter Erwartung sahen die Völker, deren äußere Lage durch den Wiener Congreß bestimmt war, jetzt die Anordnung zeitgemäßer Staatseinrichtungen, wie sie das Wort der Fürsten verheißen hatte, entgegen. War es zu verwundern, wenn hier und dort diese Erwartungen hoch gespannt wurden? Die Nationen hatten für ihre Freiheit gerungen, für die Unabhängigkeit ihrer Fürsten geblutet; wem hätte es einfallen können, die alten Verfassungsverhältnisse wieder zurückführen zu

wollen, deren Fesseln schon vor der Revolution oft drückend genug von dem größten Theile der Unterthanen gefühlt wurden, deren Last bei den überall durch eigenes Nachdenken, durch Wort und Schrift verbreiteten Ansichten, Hoffnungen, Erwartungen und Wünschen jetzt vollends unerträglich schien! Und doch gab es solcher Volksbeglücker genug, welche ihr und der Völker Glück in der guten alten Zeit fanden und nichts Verdienstlicheres thun zu können glaubten, als diese gute alte Zeit wieder zurückzuführen. Mit Jubel hatten die Völker die neue Friedenszeit, von der sie Entschädigung für eine bittere Vergangenheit erwarteten, begrüßt; war es zu verwundern, daß, wenn sie bald darauf manche Zeichen einer nicht willkommenen Zeit sahen, eine gewisse Unbehaglichkeit sich ihrer bemächtigte? Je länger die Erfüllung des Lieblingswunsches dieser Zeit aufgeschoben, die Sehnsucht nach einer zeitgemäßeren Verfassung in den meisten Ländern ungestillt blieb, desto mehr wurden die Gemüther, die wohl gar einen offenbaren Rückschritt zu dem verhaßten Alten zu bemerken glaubten, verstimmt, desto tiefer wurzelte in mancher Brust Unzufriedenheit mit dem von den Fürsten und deren Rathgebern Gebotenen, desto bitterer wurde der Groll über die Verhältnisse, die so manche schöne Hoffnung zu täuschen schienen. Und diese Unbehaglichkeit, diese Unzufriedenheit, dieser geheime Groll versteckte sich nicht, wie ehemals, in der Meinung von der Unabänderlichkeit althergebrachter Zustände und ließ sich durch die Vorstellungen von angeblich unantastbaren Rechten nicht mehr beschwichtigen, sondern fast überall machten sich die Gefühle in unwilligen Klagen Luft und drängten sich auf tausend Wegen laut in die Welt. Daß, je hartnäckiger die altbevorrechtete Klasse der Staatsbürger, die nur das Althergebrachte für recht hielt, gerade den früheren Zustand wieder herbeizuführen oder zu erhalten sich bemühete, desto eifriger die Vertheidiger freierer Ansichten diese geltend zu machen suchten, desto höher ihre Forderungen spannten, desto eher Maß und Ziel oft überschritten, ist dem Gange der Begebenheiten und dem Streben des menschlichen Geistes so gemäß, daß die geheimen und öffentlichen Parteikämpfe, die wir in Folge der neuern Staatenbildung und der nothwendig gewordenen neuen Ordnung im Innern des Staatslebens entstehen sehen, nicht auffallend erscheinen können. Lange wäre vielleicht, wie das Beispiel einzelner Staaten zeigt, die Europäische Menschheit in der alten und neuen Welt in dem gewohnten Gange geblieben, wenn nichts diesen Gang unterbrochen hätte; aber die Französische Revolution und die durch sie herbeigeführten Kämpfe zertrümmerte das ganze Werk, oder verdarben doch so manches Rad in den alten Staatenmaschinen, daß diese sich gar nicht wiederherstellen oder wenigstens nie recht wieder in den Gang bringen lassen wollten. Das geduldige Hingeben der

Völker war verschwunden; sie hatten ihre eigenen Kräfte kennen gelernt, und fast unmöglich scheint es seitdem, die aufgeregte Stimmung so gänzlich wieder zu beruhigen, daß nicht die Gefahr stets bleibt, irgend ein zufälliger Umstand werde die augenblicklich wohl unterdrückten, aber nicht befriedigten Wünsche und Hoffnungen zu neuer Regung wieder beleben. Die allgemeine Geschichte Europas seit dem Wiener Congresse hat eigentlich nur den Kampf zum Gegenstand, den die Sorge für die Erhaltung eines geordneten Rechtszustandes gegen die in den verschiedensten Gestalten auftretenden und überall sich äußernden Bemühungen des Zeitgeistes, den neuen, freilich oft unverständig genug dargebotenen, Ansichten die Oberhand zu verschaffen, zu bestehen hat. Nicht zu leugnen ist es, daß dabei von einer Seite hier und dort zu sehr gezögert wurde, dem aufgeregten Zeitgeiste auch in billigen Stücken zu willfahren, dagegen darf auch nicht verhehlt bleiben, daß die Forderungen, welche von der anderen Seite aufgestellt wurden, und die Art und Weise, wie man sie ins Leben zu rufen versuchte, wohl geeignet waren, die Lenker der Völker mit Besorgnissen und Mißtrauen zu erfüllen; ja wer möchte es leugnen, daß gerade die Ungeduld und Unbesonnenheit der eifrigsten Vertheidiger sogenannter Menschen- und Volksrechte der ruhigen Entwickelung der allgemeinen Gährung in den Verfassungsideen geschadet habe?

§. 514. Die ersten Jahre nach dem zweiten Pariser Frieden vergingen unter mancherlei Versuchen, die Verhältnisse der neugebildeten Staaten und Provinzen zu ordnen. Die Ruhe wurde dabei nirgend unterbrochen und die Völker erwarteten geduldig die Entwickelung zeitgemäßer Einrichtungen. Da auch von Frankreich her keine weitere Störung des Europäischen Friedens zu fürchten schien, so versammelten sich
1818(Oct.) Bevollmächtigte der vier Hauptmächte Europas in Aachen, wo der Kaiser von Österreich und von Rußland, so wie der König von Preußen persönlich erschienen, und beschlossen nicht allein die gänzliche Räumung Frankreichs, nachdem schon in dem Jahre vorher ein Fünftel des Besatzungsheeres den Französischen Boden verlassen hatte, sondern späterhin auch Erleichterung dieses Staates in der Bezahlung der im Frieden festgesetzten Summen. Weit wichtiger wurde aber dieser Congreß durch das engere Aneinanderschließen Englands, Rußlands, Österreichs und Preußens, die jetzt das nunmehr ganz beruhigte und mit ihnen versöhnte Frankreich ebenfalls in ihren Verein zogen und sich als die fünf Großmächte zu Wächtern der Ruhe und des Friedens in Europa erklärten, die es sich vorbehielten, von Zeit zu Zeit in eigenen Zusammenkünften über die Erreichung ihres Zweckes zu berathen, und es nicht verhehlten, daß auch die Verhältnisse anderer Staaten, wenn sie auf das Ganze Einfluß haben könnten, Gegenstand ihrer Sorge sein

dürften, doch den Verdacht irgend eines willkürlichen Eingriffes in die Unabhängigkeit fremder Staaten aufs feierlichste von sich wiesen und dem Völkerrechte gemäß nur auf ausdrückliche Einladung anderer Regierungen über deren Verhältnisse Beschlüsse fassen zu wollen erklärten. Dieser Schritt mochte allerdings in Manchen die Idee eines höchsten Gerichtshofes erzeugen, welchen die Großmächte in ihren Versammlungen bilden zu wollen schienen, wenigstens trug er nicht dazu bei, das Mißtrauen zwischen Fürsten und Unterthanen, welches bereits hier und dort sich äußerte, zu heben. Besonders gab sich in Italien und Deutschland ein Geist unter einem Theile der Völker kund, der sich keineswegs bei den alten oder neu begründeten Verfassungsverhältnissen der einzelnen Staaten beruhigen zu wollen schien. Welch eine gefährliche Stimmung im Stillen sich der Gemüther der brausenden Jugend bemächtigt hatte, bewies die fanatische That des Baierschen Studenten Karl Sand, welcher in Mannheim den berühmten Schriftsteller v. Kotzebue, der als ein geheimes Werkzeug der Politik des Russischen Hofes und als ein Feind erweiterter Volksrechte bezeichnet war, ermordete und dann den Dolch in die eigene Brust stieß (23. März). Diese That und der Geist 1819
der Verbindung, durch welche sie hervorgerufen war, blieb nicht ohne Einfluß auf die Maßregeln der Regierungen Deutschlands, welche auf dem Congresse zu Karlsbad (Aug.) Beschränkungen der Presse und Beaufsichtigung der Universitäten beschlossen, zugleich aber auch in Mainz eine Commission zur Erforschung und Untersuchung revolutionärer Umtriebe niedersetzten und in der Schlußacte der Ministerconferenzen in Wien (15. Mai) sehr be- 1820
stimmte Erklärungen über die Verfassungsverhältnisse des Deutschen Bundes von sich gaben. Daß überhaupt diejenigen Staaten, welche die Bewahrung der Ruhe Europas sich zur Pflicht gemacht hatten, sich in der That veranlaßt sehen mußten, der dermaligen Stimmung der Gemüther in einzelnen Ländern besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, beweisen hinreichend die Ereignisse in allen Staaten Südeuropas, wo fast überall das unter der Asche glimmende Feuer der Unzufriedenheit in helle Flammen aufschlug und mehre Staaten mit offenem Aufruhr erfüllte. Noch in demselben Jahre, in welchem die versammelten Minister in Wien die Quelle der Aufregung in Deutschland zu verstopfen suchten, und noch ehe sie ihre Beschlüsse kund gethan hatte, erhob das Heer in Spanien die Fahne der Empörung (Jan.), und zwang durch den Anklang, den sein Verlangen im ganzen Lande fand, den König, die während des Kampfes mit Frankreich (1812) von den damaligen Ständen beschlossene Verfassung anzuerkennen. In dem Sommer desselben Jahres zeigte Neapel (Juli) ein gleiches Schauspiel, denn auch dort

1820 brachte es das unzufriedene Heer dahin, daß der König die neue Spanische Verfassung auch für seine Staaten anerkannte.

§. 515. Die fünf Großmächte schritten nun, ihrem Versprechen gemäß, zu einem Congresse, der in Troppau gehalten wurde (Oct.), um zu untersuchen, ob die Ruhe Europas durch diese Ereignisse, zu denen auch das ebenfalls laut geäußerte Verlangen der Portugiesen nach einer zeitgemäßeren Verfassung (Aug.) kam, bedroht und also der Fall eingetreten sei, daß von Seiten der genannten Mächte zweckdienliche Maßregeln ergriffen werden müßten. Noch ehe die Conferenzen, welche im folgenden Jahre nach Laibach verlegt wurden, wohin sich der König von Neapel persönlich begab, beendigt waren, brach auch in dem
1821 Sardinischen Staate ein Aufruhr aus (März), der die Einführung einer freieren Verfassung bezweckte, und zu derselben Zeit empörten sich die Griechischen Unterthanen des Sultans in der Moldau und in Morea. Daß alle diese Ereignisse einen gewissen Zusammenhang hatten, daß die ersten Anregungen dazu von einem Mittelpunkt und von einer Partei ausgingen, die offenbar dahin strebte, die Grundsätze der »Freiheit«, wie sie die Revolution in Frankreich größtentheils durchgesetzt hatte, in ganz Europa herrschend zu machen, war nicht zu verkennen, und deshalb glaubten die Großmächte, um Europa vor ferneren Umwälzungen zu bewahren, in dem Falle zu sein, mit gewaffneter Hand einschreiten zu müssen. Zwar war das Brittische Kabinet nicht in allen Dingen mit den Grundsätzen, welche die drei östlichen Mächte in Betreff des Rechts, sich ungerufen in die Angelegenheiten eines fremden Staates zu mischen, einverstanden, allein es erklärte, den gegen die Ereignisse in Italien beschlossenen Maßregeln nicht entgegentreten zu wollen, und so rückte bald darauf ein Österreichisches Heer in das Neapolitanische und Sardinische Gebiet ein, unterdrückte die gemachten Neuerungen und stellte die ehemalige unbeschränkte Macht der dortigen Regenten ohne Schwierigkeit wieder her. Nicht so schnell konnte man über die Spanische, Portugiesische und Griechische Sache zu einem Schlusse kommen. Man versam-
1822 melte sich deshalb im nächsten Jahre wieder in Verona (Oct.), wo nicht allein die beiden Kaiser und der König von Preußen, sondern auch die Italienischen Fürsten in Person erschienen. In Betreff Spaniens stimmten die Ansichten des Englischen Kabinets nicht mit denen der übrigen Großmächte überein, doch legte jenes den Maßregeln letzterer kein Hinderniß in den Weg, und Frankreich übernahm es, dort ebenfalls mit bewaffneter Hand den alten Zustand wieder herzustellen, was auch im nächsten Jahre einem Französischen Heere ohne Schwierigkeit gelang. In Rücksicht Portugals schien es jedoch gerathen, das Interesse Englands, dessen Widerwille gegen alle fremde Einmischung so oft und

unumwunden sich kund gegeben hatte, zu schonen und diesen Staat, auf den mehr, als jeden anderen Brittischer Einfluß sichtbar war, sich selbst zu überlassen. Eben so kam man auch über den noch fortdauernden Kampf der Griechen gegen die Türken zu keinem andern Entschlusse, als die verlangte Unabhängigkeit des um seine Freiheit ringenden Volkes nicht anzuerkennen, »denn — dies erklärten die drei östlichen Großmächte am Schlusse des Congresses zu Verona (Dec.) — sie seien entschlossen, die Grundsätze der Empörung, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mögten, rücksichtslos zurückzuweisen, und ihre Schritte gegen Spanien, dessen Unglück von so vielen Gefahren für die übrigen Staaten begleitet sei, sollten der Welt beweisen, daß nichts sie bewegen könne, in einem Entschlusse zu wanken, den ihre innigste Überzeugung gut geheißen habe.«

§. 516. So war denn die Ruhe, wie es schien, in Italien und Spanien und damit im übrigen Europa wieder hergestellt, da man annehmen zu können sich schmeichelte, daß die noch fortdauernde Bewegung in Portugal und der Kampf der Griechen von keinem wesentlichen Einflusse auf die anderen Staaten des Erdtheils sein werde. Daß dies in der That nur so schien, daß zwar die Partei derer, welche den Nationen ein freieres Staatsleben verschaffen wollten, durch die Gewalt der Übermacht bezwungen, keineswegs aber das Verlangen der Nationen nach einem besseren Zustande beschwichtiget und die Ruhe der Staaten gesichert sei, zeigte die Zukunft nur zu deutlich. Wir haben schon bemerkt, daß die Ansichten der verbündeten Großmächte trotz der jetzt freilich kaum mehr erwähnten heiligen Alliance nicht immer übereinstimmten, auffallend zeigt sich nun seit dem Congresse von Verona, dem bei allen Wirren der späteren Zeit keine ähnliche Minister- oder Fürstenversammlung mehr gefolgt ist, daß die östlichen Mächte selbst anfingen, die öfters ausgesprochenen Grundsätze nicht mehr mit der Folgerechtigkeit auszuführen, welche ihre noch zuletzt so ernstlich abgefaßte Erklärung erwarten ließ. In den nächsten Jahren waren freilich keine Veranlassungen, diese Grundsätze in Anwendung zu bringen, da es den Regierungen in Italien und Spanien gelang, die von Zeit zu Zeit und sogar nach Kaiser Alexanders Tode (Dec. 1825) in Rußland entdeckten Verschwörungen zu unterdrücken und die hier und dort gemachten Versuche zum Aufruhr zu vereiteln, allein die bis jetzt vergebens berathene Sache der Griechen, die noch immer mit dem größten Muthe kämpften, endlich aber durch den vom Pascha von Ägypten auf Morea unternommenen Angriff der 1825
Übermacht erliegen zu müssen schienen, gab zu einem Bündnisse (April) 1826
Veranlassung, in welchem Rußland und England, welche dem Blutvergießen ein Ende machen zu wollen erklärten, den beharrlichen Freiheits-

kämpfern offenbar die Aussicht eröffneten, ihre Ausdauer mit Erfolg gekrönt zu sehen. Überhaupt äußerte sich in ganz Europa ein solches Mitgefühl für die mit so unerschütterlichem Muthe kämpfenden Griechen, daß es kaum möglich schien, das sich allmälich verblutende Volk ganz und gar der legitimen Rachsucht seines ehemaligen Herrn hinzugeben.
1827 Auch Frankreich trat dem Bündnisse bei, welches dagegen das Österreichische und Preußische Kabinet seinen Grundsätzen nicht entsprechend fand. In Folge dieses Schrittes wurde der Graf Capo d'Istria zum Präsidenten des Griechischen Staates bestimmt und dadurch dessen Selbständigkeit also von den Verbündeten ausgesprochen. Noch kräftiger war aber die Erklärung, welche diese durch die von ihrer verbundenen Seemacht bei Navarino (20. Oct.) ausgeführte Vernichtung der Türkisch Ägyptischen Flotte vor ganz Europa ablegten. Dazu kam der im folgenden Jahre ausbrechende Krieg zwischen Rußland und der Tür-
1829 kei, dessen Beendigung durch den Frieden zu Adrianopel (Sept.) zugleich die allgemeine Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands vorbereitete. Verschiedene Thronveränderungen waren seit dem Wiener Congresse durch den Tod regierender Fürsten vor sich gegangen, ohne daß dadurch in den Verhältnissen der einzelnen Staaten irgend eine andere Gestaltung herbeigeführt wäre, aber der Regierungswechsel, welcher nach dem Absterben Ludwigs XVIII in Frankreich eintrat, ging nicht so ohne Folgen vorüber. Unter dem neuen Könige Karl X gewann diejenige Partei, welche als Gegner jeglicher Volksrechte der königlichen Gewalt eine immer größere Ausdehnung zu geben suchten, so sehr die Oberhand, daß der allgemeine Unwille zu einem bedenklichen Grade stieg und sich endlich in einem furchtbaren Ausbruche Luft machte. Gewisse Ordonnanzen des Königs, die offenbar die Grundgesetze des Landes ver-
1830 nichteten, erregten in Paris einen förmlichen Aufstand (27. Juli), der alle Schrecken der Revolution erneuern zu müssen schien. Nach einem kurzen, aber nicht unblutigen Kampfe in den Straßen der Hauptstadt Frankreichs mußte sich jene Partei für überwunden erklären und König Karl sah sich schon nach wenig Tagen genöthigt (2. Aug.), nicht allein der Krone zu entsagen, sondern auch mit seinen Angehörigen Frankreich zu verlassen. Die Stände riefen nun sogleich das Haupt der Nebenlinie der Bourbons, den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, auf den Thron (9. Aug.) und wahrten die Rechte des Volks durch einige Veränderungen der von Ludwig XVIII gegebenen Karte. Dies Ereigniß äußerte seinen Einfluß auf ganz Europa nicht weniger durch die Überraschung und die der Ruhe der anderen Staaten von außen her drohende Gefahr, als durch den Eindruck, den es auf die noch immer nicht beruhigten Gemüther der Nationen machte. Alle

Staaten rüsteten sich bei dem ersten Schrecken, den die Nachricht von der so plötzlich und gewaltsam bewirkten Thronveränderung hervorbrachte, aber die übrigen Großmächte hielten keinen Congreß und fanden es nicht gerathen, auch in Frankreich einzuschreiten, und griffen auch da nicht zu den Waffen, als einer der durch den Wiener Congreß neu gestifteten Staaten in Folge der Französischen Revolution sich eigenmächtig wieder auflösete.

§. 517. In den südlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande nämlich, wo stets ein unruhiger Geist geherrscht hatte, brach die Gährung bald nach den Ereignissen in Paris ebenfalls in offenen Aufruhr aus. Die Belgier griffen einmüthig zu den Waffen, erklärten sich für unabhängig und trieben die Holländische Besatzung über die Grenze, ja sie zogen sogar das Deutsche Großherzogthum Luxemburg in ihre Sache und wagten damit einen offenen Angriff auf den Deutschen Bund. Niemand trat auf, um den gesetzmäßigen Zustand wiederherzustellen, und selbst der Deutsche Bund begnügte sich damit, die Festung Luxemburg durch eine starke Besatzung zu sichern. Frankreich schützte offenbar den neuen Staat und verhinderte jegliche fremde gewaltsame Einmischung. Dagegen traten Abgeordnete der Großmächte in London zusammen, um eine friedliche Ausgleichung dieses sehr bedenklichen Streites, in welchem der auf sein gutes Recht fußende König der Niederlande am wenigsten zur Nachgiebigkeit zu bewegen war, zu vermitteln. Der Erfolg vieler Unterhandlungen, nachdem die Belgier längst einen eigenen König erwählt hatten (4. Juni), war endlich eine Übereinkunft 1831
(15. Nov.), die freilich nicht alle streitigen Punkte ausglich, aber doch einen Friedenszustand zwischen Belgien, welches damit als unabhängiges Reich anerkannt war, und den Niederlanden zu Wege brachte. Noch ehe aber Europa über diesen Punkt beruhigt war, tobte schon die Flamme des Aufruhrs in einem bisher scheinbar völlig ruhigem Lande. Polen hatte sein früheres Schicksal noch nicht verschmerzt und fand auch in der ihm zugestandenen Verfassung keinen Ersatz für die entrissene Selbständigkeit. Drei Monate nach der Julirevolution brach auch in Warschau die Empörung, und zwar mit solcher Heftigkeit aus, daß die Russen gezwungen wurden, schnell das Land zu verlassen. Es erfolgte bald die Unabhängigkeitserklärung des Königreiches, und selbst in den älteren Russischen Provinzen gab sich eine sehr unruhige Stimmung kund. Die Polen mochten auf fremden Beistand gerechnet haben; diese Hoffnung schlug aber fehl, und so konnte es nicht anders kommen, als daß die Russische Übermacht, freilich erst nach einem höchst blutigen Kampfe im folgenden Jahre, das sich selbst überlassene Volk wieder un- 1831
terwarf. Von Selbständigkeit und eigener Verfassung des Königreichs

Polen war nun nicht weiter die Rede; doch behielt das Land auch als Russische Provinz seine besondere Verwaltung. Auch auf Deutschland äußerten die Begebenheiten in Frankreich ihren Einfluß. In verschiedenen Staaten thaten sich unruhige Bewegungen kund, die aber durch die Erfüllung des Verlangens nach neuer ständischer Verfassung und durch die kräftigen Maßregeln der Regierungen gestillt wurden. Daß Italien bei dieser allgemeinen Aufregung, die ganz Europa durchzuckte, nicht zurückbleiben würde, war zu erwarten. Geheime Verbindungen, die meistentheils in Frankreich ihren Mittelpunkt fanden — in Italien besonders die berüchtigten Carbonari — waren dort, wie in anderen Ländern bemüht, durch reisende Abgeordnete Unzufriedenheit zu erregen und zu Verschwörungsversuchen zu steigern; doch wußte Österreichs Wachsamkeit die Ruhe zu erhalten.

Nachdem alle diese Verwirrungen, so gut es gehen wollte, ausgeglichen waren und auch Frankreich durchaus friedlichen Sinn zeigte, kehrte Europa nach und nach zur Ruhe zurück; selbst der Kampf in Griechenland war völlig beigelegt; die Großmächte Europas vereinigten sich, um dem neuen Staate innere Kraft und äußeres Ansehn zu geben,
1832 zur Wahl des Baierschen Prinzen Otto zum Könige von Griechenland, und der Credit der drei besonderen Schutzmächte dieses Landes, Englands, Frankreichs und Rußlands, verschaffte ihm eine bedeutende Anleihe, durch welche der Finanzzustand desselben für eine geraume Zeit gesichert wurde. Schon glaubte man, sich dem Gedanken an einen ungestörten Friedenszustand, der wenigstens von dem noch in Portugal fortdauernden Bürgerkriege nicht bedroht schien, überlassen zu dürfen, als der Tod eines Monarchen die Ruhe Europas von Neuem gefähr-
1833 dete. König Ferdinand von Spanien starb (Sept.), und damit war das Zeichen zu einem Bürgerkriege gegeben, der freilich bis jetzt sich auf die Grenzen des durch ihn so unglücklichen Landes beschränkt, dennoch aber durch die Spannung, in welcher er die Großmächte Europas hält, nicht ohne Einfluß auf deren Verhältniß zu einander ist. Die geheimen Verbindungen, welche in den monarchischen Staaten nirgend mehr aufkommen konnten und selbst in Frankreich mit Nachdruck bekämpft wurden, fanden in den Schweizer Cantons einen willkommenen Versammlungspunkt, von dem aus sie sogar einen freilich verun-
1834 glückten offenen Angriff auf den benachbarten Sardinischen Staat wagten, und brachten diesen bisher nur mit sich selbst hadernden Staatenbund in bedenkliche Streitigkeiten mit den Nachbarländern; jedoch wurde durch zeitige Nachgiebigkeit der Schweizer die drohende Gefahr von ihren Freistaaten glücklich abgewendet. Europa scheint, seitdem der Spanische Bürgerkrieg den Reiz der Neuheit verloren hat, von Neuem gesichert,

und die Kabinette halten sich seitdem so sehr gegen die etwaigen Aufwiegelungsversuche geheimer Verbindungen gesichert, daß die meisten derselben mit ruhmvoller Milde die Strafen bereits verurtheilter Staatsverbrecher gemindert oder ganz erlassen haben.

Deutschland.

§. 518. Die Deutsche Geschichte von der Französischen Revolution bis zur Stiftung des Deutschen Bundes ist so sehr mit den übrigen Europäischen Begebenheiten verknüpft, daß das Wesentlichste von dem, was sich in jenem Zeitraume in Deutschland zugetragen hat, bereits in die Darstellung der allgemeinen Geschichte verwebt ist. Wir haben hier noch Auskunft über einige das innere Staatsleben des Reiches betreffende Veränderungen nachzuholen und die weitere Ausbildung der neueren Verhältnisse, die glücklich genug wenigstens durch Krieg nicht gestört ist, nachzuholen. — Wie lange die alte Deutsche Verfassung oder vielmehr der fast zum Zerrbilde altdeutscher Verfassung gewordene Schatten derselben noch fortdauern würde, war bei Josefs II Tode schwer zu bestimmen. Die Verbindungen der Deutschen Reichsglieder waren so locker, die Glieder selbst so morsch geworden, daß sie bei der ersten unsanften Berührung ganz aus ihren Fugen weichen und zusammenstürzen konnte. Es kam nur darauf an, daß ein kräftiger Arm sich fand, der, sie an einander zu halten, Lust und Macht hatte. Daß sie trotz ihrer Gebrechlichkeit fortzubestehen im Stande war, ja daß der Deutsche Sinn der Nation und die Politik der Fürsten sie fortbestehen lassen wollte, das beweisen des kühnen Neuerers Josefs II Versuche, durch eine völlige Umgestaltung des südlichen Deutschlands die Reichsverfassung in der That gänzlich zu verändern, Versuche, die aber durch Friedrich den Großen und die mächtigsten Deutschen Fürsten zur Freude der Nation vereitelt wurden. Die Reichsverfassung sollte aufrecht, selbst mit allen ihren Mängeln aufrecht erhalten werden; denn würde die ängstliche Sorge der Reichsstände und der einmal hergebrachte Gang der Verhandlungen auf dem Reichstage es je zugegeben haben, daß selbst anerkannten und allgemein gefühlten Mängeln abgeholfen wäre? Doch das Schicksal unsers Vaterlandes sollte von ganz anderer Seite her bestimmt werden. Auf Josef II folgte als Kaiser dessen Bruder Leopold II, dessen bei 1790
der bisherigen Regierung des Großherzogthums Toskana erprobte Milde und Weisheit dem Deutschen Reiche, noch mehr aber seinen Österreichischen Erbstaaten nicht bloß Tage des Friedens versprach, sondern ein

im besonnenneren Gange, als unter seinem Vorgänger, wirkendes Streben nach Wegräumung aller Hindernisse der allgemeinen Wohlfahrt in Aussicht stellte; allein theils die Zeitverhältnisse, theils der frühe Tod des menschenfreundlichen Monarchen vereitelten die Erwartungen, die man von seiner Regierung hegte. Schon entwickelte sich immer drohender das Ungewitter, welches in Frankreich aufstieg, und mit gespannten Blicken sah das nach dem letzten Türkenkriege ganz beruhigte Europa auf die bedenklichen Zeichen in Paris, welche dem erfahrnen Beobachter eine gewaltige Umwälzung zu verkündigen droheten. Kein Staat, kein Fürst konnte aber weniger gleichgültig dabei bleiben, als Deutschland und sein Kaiser. Die Beschlüsse der Französischen Nationalversammlung (§. 444) hatten bereits dadurch, daß sie Deutsche Reichsgebiete in Elsaß, Lothringen ꝛc. mit den neuen Departements vereinigten, die Rechte vieler Deutschen Reichsstände gekränkt; diese wendeten sich daher an den Kaiser und den Reichstag und verlangten Schutz gegen die Beeinträchtigungen des Nachbarstaates. Noch mehr fühlte Leopold seine Aufmerksamkeit auf das, was in Paris vorging, hingezogen, denn der sich dort erhebende Sturm galt auch der Königin, seiner leiblichen Schwester. Da nun die Verhältnisse zu Frankreich sowohl durch die Ansprüche, welche das Deutsche Reich machte, als auch durch die Klagen, welche die Französische Regierung über die Versammlung der ausgewanderten Franzosen in Koblenz und den übrigen Rheingegenden erhob, von wo aus diese ihrem Vaterlande mit bewaffnetem Angriffe droheten, immer gespannter wurden, so schloß Leopold mit dem Könige von Preußen in Pillnitz, wo
1791 sie persönlich zusammenkamen, einen Vertrag (Aug.), in Folge dessen sie sich bereit erklärten, die Rechte des Deutschen Reiches im äußersten Falle mit den Waffen zu vertreten, und wirklich zu Heeresrüstungen schritten. Immer drohender ward die Sprache der unterhandelnden Mächte, immer ernstlicher die Vorkehrungen, die zwischen Österreich und
1792 Preußen noch besonders in Berlin (Febr.) verabredet wurden; schon nahete die Entscheidung, als Leopold gerade an dem Tage, an welchem Frankreich dessen letzte Erklärung erwartete, plötzlich starb (1. März). Ohne große Zögerung ward sein Sohn als Franz II wieder zum Kaiser gewählt (Juli), aber noch ehe Wahl und Krönung vollzogen war, erklärte Frankreich dem Könige von Ungarn und Böhmen, also nicht dem Oberhaupte des Deutschen Reiches, den Krieg (April) und begann die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf die Niederlande. Darauf folgte jedoch im Winter desselben Jahres die Kriegserklärung des Reiches an Frankreich (Nov.). Auf das nächste Jahr durfte man wichtigen Ereignissen entgegensehn. Wie das Reichsheer unter dem Herzoge von Braunschweig seinen Angriff auf Frankreich mit einer Proclamation

begann, deren prahlender und anmaßender Ton an die Manifeste Ludwigs XIV erinnerte, und wie die Erwartungen, die man von diesem Feldherrn und den zu hoffenden Thaten der Deutschen Heere hegte, so ganz in Nichts sich auflöseten, wie nach zwei vergeblichen Feldzügen die Franzosen sogar schon den Fuß auf das rechte Rheinufer setzten, nachdem sie alle jenseitigen Reichsländer in Besitz genommen hatten, ist in der Geschichte der Französischen Revolution hinreichend berichtet (§. 459).

§. 519. Preußen trennte sich darauf von dem Deutschen Reiche, indem es mit Frankreich den Frieden zu Basel (5. April) abschloß, in 1795
welchem es auf sein überrheinisches Gebiet verzichtete. Hessen Kassel that dasselbe. Außerdem schied die zwischen Preußen und Frankreich verabredete Demarcationslinie, welche Hessen, Sachsen und das ganze nördliche Deutschland umschloß, das Reich in zwei Theile, deren nördlicher als in den Friedensschluß begriffen, angesehen wurde während Österreich und die südlichen Reichsländer beim Kriege beharrten, dessen Schauplatz von jetzt an fast ganz nach Italien verlegt ward, bis der Friede von Campo Formio (17. Oct.) auch hier die Waffen ruhen 1797
hieß. Dieser Friede war aber nur von Österreich geschlossen; das Deutsche Reich sollte in seiner Ohnmacht erst späterhin das von Französischem Übermuthe ihm bereits gesprochene Urtheil empfangen. Die deshalb in Rastadt gepflogenen Unterhandlungen führten zu keiner Ausglei- 1798
chung und endigten gleichsam zum Schrecken erregenden Vorzeichen mit der Ermordung der Französischen Abgeordneten. Österreich hatte wieder Kräfte gesammelt und erneuerte, von einem Russischen Heere unterstützt 1799
(§. 478), den Kampf, unterlag aber nach seinen ersten Siegen im zwei- 1800
ten Feldzuge völlig und schloß darauf auch in des Reiches Namen den Frieden zu Luneville (9. Febr.). Deutschland trat diesem zufolge alle 1801
Gebiete am linken Rheinufer an Frankreich ab, und dadurch verloren außer Österreich, welches bereits im Frieden zu Campo Formio auf seine Niederlande Verzicht geleistet hatte, Preußen das Herzogthum Geldern, einen Theil vom Herzogthum Kleve und das Fürstenthum Moers (46 QM.), Nassau das Fürstenthum Saarbrück (19 QM.), Baiern die Pfälzischen Gebiete und das Herzogthum Jülich (170 QM.), Würtemberg die Grafschaft Mömpelgard (7 QM.), der Herzog von Aremberg und die fürstlichen Familien Salm, Löwenstein, Leiningen und Leyen ihr ganzes Gebiet (4, 19, 4, 10 und 8 QM.), eine Zahl von Fürsten, Grafen und anderen Reichsständen (Wied, Sternberg, Sickingen, Metternich, Nesselrode, Bassenheim, Wittgenstein, Wartemberg u. a.) etwa 33 QM. Am schlimmsten kamen die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, die Bischöfe von Lüttich, Speier, Worms und andere geistliche

Stände weg, deren Länder ganz oder größtentheils mit unter den Abtretungen waren; auch die Reichsstädte Aachen, Köln, Worms und Speier traf das Loos, mit der Französischen Republik vereinigt zu werden. Im Ganzen büßte das Deutsche Reich etwa 1200 QM. mit fast 4 Millionen Einwohnern ein. Die Friedensbedingungen sagten ausdrücklich, daß dieser Verlust vom ganzen Reiche getragen, und daß auch der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena, ja nach dem Frieden von Amiens auch das Haus Nassau Oranien für seine Verluste in den Niederlanden in Deutschland entschädigt werden sollen. Eine Vertheilung desselben auf alle Reichsglieder zeigte sich aber als eine baare Unmöglichkeit. So wurde denn von Kaiser und Reich ein Beschluß gefaßt, der die ganze Gestalt Deutschlands umänderte und in die bisherige Form der Verfassung den tiefsten Eingriff that. Alle geistlichen Reichsstände mit Ausnahme des Deutschen und Johanniterordens wurden aufgehoben (säcularisirt), und die Gebiete derselben, so wie die aller Reichsstädte mit Ausnahme von Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Lübeck, Hamburg und Bremen, zur Entschädigung derjenigen weltlichen Reichsstände bestimmt, welche in Folge des Lüneviller Friedens Verluste erlitten hatten. Von diesen Entschädigungen sollte auch der Kurfürst von Mainz, für den die neue Würde eines Kurerzkanzlers geschaffen wurde, mit einem Gebiete versehen werden. Da nun die säcularisirten Gebiete einen Flächeninhalt von etwa 1400 QM. umfaßten, so konnten nicht allein die oben genannten weltlichen Reichsstände, deren Verlust im Ganzen nur 320 QM. betrug, und die drei auswärtigen Fürsten, welche auf Deutschland angewiesen waren, nebst dem Kurerzkanzler vollständig entschädigt werden, sondern es blieb noch eine ansehnliche Gebietsmasse zu anderweitiger Verwendung übrig.

§. 520. Leider wurde nun über die Vertheilung des ganzen geistlichen und reichsstädtischen Gebiets, eine rein Deutsche Angelegenheit, nicht auf dem Reichstage, sondern von zwei fremden Mächten, Frankreich und Rußland, entschieden, die unter dem Vorwande, völlig unparteiisch zu sein, und von Deutschen Fürsten, die bereits in Paris und Petersburg für sich eine möglichst große Entschädigung zu erlangen suchten, dazu aufgefordert, es auf sich nahmen, das ganze Entschädigungswerk zu ordnen. In Regensburg trat, einem Reichsschlusse zufolge, eine Deputation von acht Ständen zusammen, und dieser legten die Abgeordneten Rußlands und Frankreichs einen Entwurf vor, wie die säcularisirten
1802 Gebiete vertheilt werden sollten (Aug.). Zwar wurde dieser von der Deputation nicht genehmigt, allein Preußen und Baiern säumten nicht, die ihnen von den fremden Höfen zugesprochenen Gebiete dennoch

sogleich in Besitz zu nehmen. Ein zweiter Plan wurde endlich nach längeren Unterhandlungen mit den beiden vermittelnden Mächten angenommen (23. Nov.) und darauf der sogenannte Reichsdeputationshauptschluß (25. Febr. 1803) gegründet. Diesem zufolge erhielt Preußen die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, den größten Theil von Münster, die bisherigen Mainzischen Gebiete in Thüringen (Erfurt) und das Eichsfeld, die Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar und die Abteien Quedlinburg, Herford, Essen, Werden, Elten und Kappenberg (230 QM.) mit mehr als 570,000 Einwohnern; mit Baiern, welches auch die diesseitige Rheinpfalz abtrat (24 QM.), wurden die Bisthümer Bamberg, Freising, Würzburg (größtentheils), Augsburg (größtentheils), ein Theil von Passau, Salzburg und Eichstädt, die Reichsstädte Ulm, Nördlingen, Memmingen, Schweinfurt, Kempten, Rotenburg u. a., die Abteien Kempten, Elchingen, Irrsee u. a., so wie verschiedene kleinere Gebiete (300 QM. mit 850,000 E.) vereinigt. Kurbraunschweig erhielt gegen Abtretung des Amtes Wildeshausen und der Domstifter in Hamburg und Bremen und für seine Erbansprüche auf die an Nassau fallende Grafschaft Sain Altenkirchen den völligen Besitz des Bisthums Osnabrück (50 QM. mit 125,000 E.); dem Herzoge von Würtemberg fielen die Reichsstädte Reutlingen, Eßlingen, Hall, Rottweil, Heilbronn u. a., so wie eine Zahl von Propsteien und Abteien (26 QM. mit 113,000 E.) zu; Baden erhielt die am rechten Rheinufer liegenden Theile der Bisthümer Speier, Straßburg und Basel, das Bisthum Konstanz, einen Theil der Rheinpfalz und der Grafschaft Hanau Lichtenberg, die Herrschaft Lahr, die Reichsstädte Überlingen, Wimpfen, Biberach, Pfullendorf u. a., so wie verschiedene Abteien (60 QM. mit 236,000 E.); Hessen Kassel erhielt die Mainzischen Ämter Fritzlar und Amöneburg, die Stadt Gelnhausen und das Dorf Holzhausen (5 QM. mit 14,000 E.); dem Landgrafen von Hessen Darmstadt wurden das Herzogthum Westfalen, mehre Mainzische und Pfälzische Ämter, die Reichsstadt Friedberg u. a. Gebiete (90 QM. 120,000 E.), den fürstlichen Häusern Nassau Usingen und Weilburg Theile der Erzbisthümer Mainz, Köln und Trier, von der Pfalz, einige Hessen Darmstädtische Ämter, die Grafschaft Sain Altenkirchen und einige andere Gebiete (55 QM. mit 147,000 E.), dem Hause Nassau Oranien aber die Stifter Fulda und Korvei, die Reichsstadt Dortmund und die Abtei Weingarten (44 QM. 117,000 E.) zugesprochen; der Großherzog von Toskana trug den größten Theil vom Erzbisthume Salzburg und die Propstei Berchtolsgaden, der Herzog von Modena aber das bisher Österreichische Breisgau und die Ortenau als Entschädigung davon; der Herzog von Braunschweig

erhielt die Abtei Gandersheim, der Herzog von Aremberg das Münstersche Amt Meppen und die Grafschaft Recklinghausen, die Fürsten und Grafen von Salm Theile des Bisthums Münster, die Fürsten und Grafen von Löwenstein einige Mainzische und Würzburgische Ämter, die Fürsten und Grafen von Leiningen Pfälzische und Mainzische Ämter, die Fürsten von Wied Triersches Gebiet, der Herzog von Oldenburg, welcher den Weserzoll zu Elsfleth aufheben sollte, was aber erst 20 Jahre später geschah, das Bisthum Lübeck und das Amt Wildeshausen. Die übrigen Reichsstände wurden theils durch Stiftsgüter, vornehmlich in Schwaben, theils durch andere Gebiete, ja zum Theil sogar trotz der großen Masse des Entschädigungsgebietes durch Einkünfte aus dem Ertrage der Rheinzölle (der sogenannten Rheinschiffahrtsoctroy) entschädigt und außerdem mancherlei Austauschungen von Rechten, Einkünften und kleinen Gebieten vorgenommen. Österreich, welches auch Ansprüche machte, für seine Niederlande aber schon durch den im Frieden von Campo Formio ihm überlassenen Theil von Venedig für abgefunden erklärt wurde, mußte sich mit den Bisthümern Trient und Brixen begnügen. Der ehemalige Erzbischof von Mainz erhielt als nunmehriger Kurerzkanzler das Fürstenthum Aschaffenburg, das Bisthum Regensburg und die Reichsstadt Wetzlar. Welche Grundsätze der Vertheilung zu Grunde gelegt waren, läßt sich nicht gut einsehen, wenn man nicht bedenkt, daß einzelne Reichsstände überaus begünstigt werden sollten und daß Frankreichs Streben dahin ging, während einige Fürsten und Stände kärglich, ja offenbar ungenügend entschädigt wurden, einzelne Deutsche Staaten besonders ansehnlich zu machen, um, wie man sagte, das Gleichgewicht herzustellen. Was aber, da in Deutschland noch Niemand ein Gleichgewicht vermißt hatte, damit eigentlich gesagt sein sollte, darüber hat man vergebens nach Auskunft gefragt. Die ihrer weltlichen Gebiete und Rechte beraubten geistlichen Stände erhielten von den neuen Besitzern ihrer Länder angemessene lebenslängliche Entschädigung; über die Grenzen ihrer ferneren geistlichen Wirksamkeit ward gar nichts bestimmt.

§. 521. Daß die Reichsverfassung durch diese Bestimmungen in ihren Grundvesten erschüttert wurde, liegt klar am Tage. Nicht genug, daß die ganze Eintheilung des Reiches verändert wurde, da ein Kreis ganz, drei andere zum Theil verloren gingen, daß auf dem Reichstage alle geistlichen Stimmen bis auf die neu geschaffenen Kurerzkanzlers und der beiden geistlichen Ritterorden und der größte Theil der Reichsstädte wegfielen; der ganze Reichsverband ward lockerer, die dem Deutschen eigentliche Scheu vor Neuerungen in der Verfassung war verschwunden, und dies trug, wie wir sehen werden, bald seine Früchte; da das alte Reichsgebäude einmal eines Theils seiner Hauptpfeiler beraubt war, so

trug man nach einigen Jahren auch kein Bedenken, das ganze umzuwerfen und das Material anderweitig zu benutzen. Das Deutsche Reich ist seit diesem Vertheilungsacte nie wieder als ein Ganzes aufgetreten. Jeder der entschädigten Fürsten ergriff ohne Zögern von den ihm zugetheilten Gebieten Besitz und richtete dieselben, zum Theil ohne weitere Berücksichtigung ihrer alten Rechte, nach seinem Gutdünken ein. Wenig wurde an die nothwendig gewordenen neuen Bestimmungen über die so veränderten allgemeinen Reichsverhältnisse gedacht; das Alte wurde dem Neuen, so gut es gehen wollte, angepaßt. Das Kurfürstencollegium, welches zwei Stimmen verloren hatte, wurde durch den Herzog von Würtemberg, den Markgrafen von Baden, den Landgrafen von Hessen Kassel und den ehemaligen Großherzog von Toskana als Besitzer des bisherigen Erzbisthums Salzburg, welche die Kurwürde erhielten, ergänzt und das Fürstencollegium erhielt einen Zuwachs durch den bisherigen Herzog von Modena als Herrn des Breisgaus und den Prinzen von Nassau Oranien als Fürsten von Fulda und Korvei. Wie wenig die Reichsstände geneigt waren, gemeinschaftlich das Interesse des Reichs und seiner Glieder wahrzunehmen, geht daraus hervor, daß der kurbraunschweigische Gesandte vergebens die Hülfe des Reichs in Anspruch nahm, als der erste Consul bei dem neu ausbrechenden Kriege mit England die Braun- 1803
schweigischen Kurlande, die Bonaparte als Englische Provinz betrachtet wissen wollte, durch ein Französisches Heer besetzte (Mai) und völlig als erobertes Land behandelte. Kein Reichsstand erhob sich gegen diesen offenbaren Friedensbruch, während doch beim Abschlusse des Luneviller Friedens Preußen schnell bei der Hand war, jenes Land, angeblich zu 1801
dessen Schutze, zu besetzen, da der Kurfürst von Braunschweig Lüneburg als König von England jenem Frieden noch nicht beigetreten war. Noch deutlicher zeigte sich aber das allmäliche Verschwinden der Theilnahme an dem Schicksale des Deutschen Reiches, als der Kaiser Franz II es für nöthig fand, sich zum Erbkaiser von Österreich zu erklären 1804
(11. Aug.), und von nun Franz den Ersten zu nennen. Das heilige Römische Reich war nach allen bisherigen Ereignissen in der That schon aufgelöset; es bedurfte nicht erst der neuen Begebenheiten, die auch der Form nach den alten tausendjährigen Staat über den Haufen warfen. Deutsche Fürsten hatten, wie wir gehört haben, schon nach dem Luneviller Frieden in Paris und Petersburg nicht über Deutschlands Rettung und Ehre, sondern über die möglichste Vergrößerung ihres Gebietes bei der Vertheilung der geistlichen Beute unterhandelt, dürfen wir uns wundern, daß Französische Verheißungen noch größeres Gewinnes bei dem nächsten Kriege zwischen Österreich und Frankreich Deutsche 1805

Fürsten bewogen, das Schwert gegen ihren Kaiser zu ziehen? Der Ausgang des Krieges ist oben (§. 485) erzählt. In Folge des Preßburger Friedens nahmen die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den königlichen Titel — ein Geschenk des neuen Französischen Kai-
1806 sers — an (1. Jan.), erklärten sich, so wie der Kurfürst von Baden (10. Jan.), für souverain und blieben doch — Mitglieder des Deutschen Reichs. Als Preis für die Unterstützung Napoleons in dem Kriege erhielten sie sämmtliche Österreichische Abtretungen, von denen namentlich dem Könige von Baiern, Tirol, Brixen, Trient, Vorarlberg und einige Herrschaften, dem Kurfürsten von Baden der größte Theil des Breisgaus, die Ortenau und die Stadt Konstanz, dem Könige von Würtemberg die übrigen Österreichischen Gebiete in Schwaben zufielen. Noch erhielt Baiern sämmtliche Gebiete des neuen Kurfürsten von Salzburg, der dafür durch das ehemalige Bisthum Würzburg entschädigt wurde, und die Reichsstadt Augsburg. Dem bisherigen Besitzer des Breisgaus und der Ortenau, dem ehemaligen Herzoge von Modena, wurde Entschädigung — versprochen, dagegen einem Österreichischen Prinzen die Hochmeisterwürde des Deutschen Ordens erblich zugesichert, stillschweigend aber auch die von Baiern, Würtemberg und Baden geschehene Besitznahme der in ihren Landen liegenden reichsritterschaftlichen Gebiete gebilligt oder vielmehr von Napoleon nach dem Friedensschlusse willkürlich zugestanden.

§. 522. Was war eigentlich nach diesen Vorgängen von der Deutschen Reichsverfassung noch übrig? Könige traten im Deutschen Reiche auf; Reichsstände wurde ihrer Gebiete und Rechte beraubt; ein fremder Machthaber schaltete mit Deutschen Ländern und ließ sein Heer zum Theil in Deutschland zurück; und dies alles geschah, ohne daß eine der mit einander verhandelnden Parteien an den Reichstag dachte, ohne daß der Reichstag selbst sich um diese schnöde Verletzung seines Rechts kümmerte, so wenig als er Einsage that, da, wunderbar genug! der Kurerzkanzler einige Monate später den Cardinal Fesch, einen Oheim Napoleons, — zu seinem Coadjutor und Nachfolger ernannte (27. Mai). Man sieht, der Friede zu Preßburg hat das Deutsche Reich schon als aufgelöset betrachtet. Ausgesprochen wurde dies, als acht Monate später der Rheinbund gestiftet wurde. Es sagten sich nämlich die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Landgraf von Hessen Darmstadt, die Fürsten von Nassau, Hohenzollern, Isenburg, Salm, Liechtenstein, der Herzog von Aremberg und der Graf von der Leyen ganz von Kaiser und Reich los und unterzeichneten nebst dem von Napoleon zum Herzoge von Kleve und Berg (März)

ernannten Französischen Marschall Murat in Paris eine Urkunde (12. Juli), vermöge welcher sie sich als souveraine Fürsten zu dem sogenannten Rheinbunde vereinigten, den Französischen Kaiser als dessen Protector erkannten und sich für immer zu Bundesgenossen Frankreichs erklärten. Sie hoben willkürlich alle Verhältnisse im Innern ihrer Staaten, die aus der ehemaligen Reichsverbindung stammten, namentlich alle ständische Rechte, auf, verpflichteten sich, in allen Kriegen Frankreichs ein Hülfsheer zu stellen, und überließen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ganz ihrem Protector, der ihnen dafür immerwährenden Schutz zusicherte. Der Kurfürst von Baiern, der Landgraf von Hessen und der Herzog von Berg nahmen den großherzoglichen, die Fürsten von Nassau den herzoglichen, der Graf von der Leyen den fürstlichen Titel an; zugleich ergriffen alle Mitglieder des Bundes von den in dem Umfange ihrer Länder liegenden reichsständischen Gebieten Besitz, und erklärten ohne weitere Umstände die bisherigen Besitzer derselben für mediatisirt, d. h. sie nahmen ihnen alle landesherrlichen Hoheitsrechte, ließen ihnen nur die Gerichtsbarkeit, Patronatrechte und Privatgüter und gestanden ihnen vor anderen Unterthanen gewisse persönliche Vorrechte zu. Auf diese Weise verloren die beiden Reichsstädte Nürnberg, welches Baiern zu sich nahm, und Frankfurt, welches dem zum Fürsten Primas erhobenen Kurerzkanzler zufiel, ferner der Johanniterorden und die fürstlichen und gräflichen Häuser Hohenlohe, Öttingen, Leiningen, Solms, Fürstenberg, Löwenstein, Wied, Hessen Homburg, Fugger, Bentheim, Erbach, Schwarzenberg, Metternich, Castell, Thurn und Taxis und mehre andere, so wie die ganze Reichsritterschaft ihre Selbständigkeit. Alle fügten sich in die Nothwendigkeit dieser von oben her verfügten Revolution, welche nicht weniger bestehende Rechte mit Füßen trat, als die Französische Nationalversammlung, und wagten so wenig, gegen diese Gewaltschritte aufzutreten, daß sie vielmehr stillschweigend die neuen ihnen aufgedrungenen Verhältnisse anerkannten. Napoleons Absicht war erreicht. Er hatte Deutschland nun ganz zerrissen und den südlichen Theil des Reichs dem Österreichischen Hause völlig entfremdet.

§. 523. Kaiser Franz schien auf diesen neuen Schritt der Politik des Französischen Kaisers vorbereitet, denn wenige Tage, nachdem die Rheinbundfürsten dem Reichstage ihre Trennung vom Reiche verkündigt und Napoleon demselben angezeigt, daß er gar kein Deutsches Reich mehr anerkenne (1. Aug.), legte Franz II in einer feierlichen Erklä- 1806
rung die Römisch Deutsche Kaiserkrone nieder (6. August). Die überraschten norddeutschen Fürsten standen nun vereinzelt da. Daß

die Französische Politik sich auch gegen sie wenden und die Hülflosen seinen Zwecken opfern würde, war vorauszusehen. Preußen, welches sich von dem Französischen Kaiser die Kurbraunschweigischen Länder als Tausch gegen Ansbach, Kleve und Neufchatel *) hatte aufdringen lassen (15. Febr.), versuchte es, in Norddeutschland ebenfalls ein Bündniß zu Stande zu bringen, gerieth aber darüber mit dem Französischen Kabinette in Zwistigkeiten, welche zum Theil den unglücklichen Krieg herbeiführten, der Preußens Macht vernichtete und auch das nördliche Deutschland der Willkür Napoleons preis gab. Schon vor dem Ausbruche des Krieges hatte sich der Kurfürst von Würzburg, als Großherzog dem Rheinbunde angeschlossen und, noch ehe der Friede zu Tilsit
1807 (7. und 9. Juli) den endlichen Erfolg des Kampfes feststellte, gesellten sich der Kurfürst von Sachsen, der den Königstitel
1806 annahm (11. Dec.), und gleich darauf die übrigen Sächsischen (15. Dec.), späterhin auch die Anhaltischen, Schwarzburgischen, Reußischen und Lippischen Häuser, so wie der Fürst von
1807 Waldeck (18. April) und die Herzöge von Meklenburg demselben zu. Durch den Tilsiter Frieden vermehrte sich die Zahl der Rheinbundstaaten noch um einen, denn Napoleon schuf für seinen Bruder Hieronymus das Königreich Westfalen, welches er mit dem größten Theile von Kurhessen, den kurbraunschweigischen Fürstenthümern Göttingen, Grubenhagen und Osnabrück, dem Herzogthum Braunschweig und den Preußischen Provinzen zwischen Elbe und Weser, so wie mit den Fürstenthümern Minden, Paderborn und der Grafschaft Ravensberg ausstattete, zu denen noch die vom Könige von Sachsen abgetretenen Thüringischen Distrikte kamen. Französische Staatsräthe ordneten den neuen Staat und Napoleon gab demselben eine der Französischen nachgebildete Verfassung und das Französische Gesetzbuch (Code Napoleon). Kassel wurde die Hauptstadt des Königreichs, dem Napoleon die Verpflichtung auferlegte, ein Heer von 25,000 Mann zu stellen, dessen Domainen er aber zur Hälfte sich vorbehielt und an seine Günstlinge verschenkte. Der Kurfürst von Hessen, der vergebens vor dem Kriege sich für neutral erklärt hatte, der Herzog von Braunschweig und der Prinz von Nassau Oranien wurden ihrer Erbländer völlig beraubt und mußten in fremden Staaten eine Zuflucht suchen. Noch war nicht über alle von Preußen abgetretenen Gebiete verfügt. Dies geschah

*) Ansbach erhielt Baiern, welches dafür Berg abtrat; aus Berg und Kleve bildete Napoleon ein Herzogthum, welches er seinem Schwager Murat überließ; Neufchatel wurde als Fürstenthum dem Französischen Marschall Berthier zu Theil.

zum Theil noch im folgenden Jahre durch die Einverleibung des Für- 1808
stenthums Münster, der Grafschaften Mark, Tecklenburg und der Abteien Essen, Werden und Elten mit dem Großherzogthume Berg, des Fürstenthums Ostfriesland und der Herrschaft Jever mit Holland und der Festung Wesel mit Frankreich, zu welchem auch die Festungen Kehl, Kassel am Rhein und Kostheim gezogen wurden. Neue Änderungen veranlaßte der Wiener Friede (§. 492), welchem zufolge Baiern durch Salz- 1809
burg, das Österreichische Inn- und Hausruckviertel, Baireuth und Regensburg vergrößert wurde, wogegen es den südlichen Theil von Tirol an das Königreich Italien und andere Gebiete an Würtemberg und Würzburg abtrat. So erhielt auch der Fürst Primas, dessen Länder zum Großherzogthume Frankfurt erhoben wurden (1. März) und 1810
dem Napoleon seinen Stiefsohn Eugen, Vicekönig von Italien, zum Nachfolger bestimmte, für das an Baiern abgetretene Regensburg das Fürstenthum Fulda und die Grafschaft Hanau, von denen wieder einige Ämter an Hessen Darmstadt abgetreten werden mußten. Zu derselben Zeit vereinigte der Französische Kaiser sämmtliche noch übrige kurbraunschweigische Provinzen mit Ausnahme von Lauenburg mit dem Königreiche Westfalen (1. März). Erfurt mit seinem Gebiete stand fortwährend unter Französischer Verwaltung und die im Preußischen Kriege besetzten Städte Bremen, Hamburg und Lübeck blieben künftigen Plänen aufbehalten.

§. 524. Nun schien der Zustand Deutschlands für längere Zeit geordnet zu sein; allein dies Jahr war nicht vergangen, als ein Schritt der beispiellosesten Willkür den Übermuth des Französischen Gewalthabers auf den höchsten Gipfel führte und selbst seine treuesten Bundsgenossen in Sorgen setzte. Feierlich hatte Napoleon früherhin die Versicherung gegeben, daß er Frankreichs Grenze nicht über den Rhein ausdehnen wolle, dennoch erschien von Niemand geahnet das berüchtigte Decret (10. Dec.), welches alle Länder an den Schelde-, Rhein-, Ems-, Weser- und Elbmündungen von der Mündung der Lippe an bis zum Ausflusse der Trave mit dem Französischen Kaiserreiche vereinigte. Man bedenke, daß durch diesen Machtbefehl nicht allein ganz Holland, dessen König bereits der Krone entsagt hatte, nicht allein ein Theil des Großherzogthums Berg, welches, nachdem Murat König von Neapel geworden war (1808), für den minderjährigen Sohn des ehemaligen Königs von Holland verwaltet wurde, und der größte Theil der erst in demselben Jahre mit dem Königreiche Westfalen vereinigten Provinzen eine ganz neue Bestimmung erhielten; es wurde ohne alles Recht über die Hansestädte verfügt, ja, was jedes Menschen Rechtsgefühl empören mußte, es wurden mit einem Federstriche drei Fürsten, der Herzog von Oldenburg, der nicht

einmal zum Rheinbunde gehörte, der Herzog von Aremberg und die Fürsten von Salm, gegen die Napoleon auch nicht einen Scheingrund zur Rechtfertigung solcher Gewaltthätigkeiten auffinden konnte und die man nicht einmal vorher von dieser Maßregel in Kenntniß gesetzt hatte, ihrer Erbländer beraubt und, gleichsam als ob sie Französische Vasallen seien, mit der Aussicht auf anderweitige Entschädigung vertröstet. Welcher Europäische Fürst war nach solchem Vorgange noch seines Thrones, welches Volk seiner Unabhängigkeit sicher! Aber so tief lag Deutschland in den Fesseln des Despoten, so gesunken war Muth und Kraft, daß kein Mitglied des Rheinbundes es wagte, solche offene Verletzung selbst der Rheinbundsacte gegen den zu rügen, der gleißnerisch erklärt hatte, er werde sich nie die Rechte des ehemaligen Kaisers in Deutschland über die Glieder des Rheinbundes anmaßen, und der jetzt es nicht einmal der Mühe werth hielt, sich über den geschehenen Gewaltschritt zu entschuldigen. Die mit dem Kaiserreiche verbundenen Provinzen wurden nun ungesäumt und ohne alle Rücksicht auf Eigenthümlichkeit des Landes, der Einwohner, der bisherigen Verfassung und Gesetze nach Französischem Zuschnitte eingerichtet. Franzosen erhielten allethalben die obersten Beamtenstellen, Französische Zollwächter besetzten die Grenze, erschwerten die Verbindung mit den übrigen Deutschen Staaten, machten den Seeverkehr — das war es aber, was Napoleon gerade wollte — fast unmöglich und riefen einen Schleichhandel hervor, der nicht allein traurige Folgen für die Sittlichkeit der Grenzbewohner, sondern Blutvergießen im Kampfe gegen die angestellten Zollwächter, ja selbst Hinrichtungen wegen Übertretung der drückenden Zollgesetze zur Folge hatte. Das Französische Militairsystem ward in seiner ganzen Strenge eingeführt; Franzosen sprachen nach Französischen Gesetzen Recht und eine im Geheimen schleichende hohe Polizei verbreitete ein beängstigendes Gefühl steter Gefahr vor verkappten Angebern, die tückisch auf jede Äußerung patriotischer Gefühle lauerten. Handel und Verkehr lagen ganz danieder, und doch mußte von den nahrungslosen Unterthanen den Forderungen des fremden Herrschers, der Gut und Blut zum Opfer verlangte, unweigerlich Folge geleistet werden. So vergingen zwei Jahre, bis endlich in dem schrecklichen Ausgange des Französischen Feldzuges gegen Rußland, auf welchem wenigstens 100,000 Deutsche geopfert wurden, die Hoffnung der Rettung aus so tiefer Schmach dem erniedrigten Vaterlande aufging.

§. 525. Preußen war durch die Willkür Napoleons fast erdrückt worden; daher erscholl dort auch zuerst der Ruf der Freiheit. Norddeutschland hatte theils durch gänzliche Hemmung seines Verkehrs, theils durch die Französische Verwaltung die ganze Last der fremden Zwing-

herrschaft und des Continentalsystems gefühlt und mehr als Preußen, wo doch wenigstens der angestammte König noch auf dem Throne saß, waren durch die Trennung von den rechtmäßigen Fürstenfamilien die Bewohner der unmittelbar Französischen Provinzen und des Königreichs Westfalen erbittert. Daher fand der aus Preußen erschallende Ruf zum Kampfe fürs Vaterland dort am ersten Anklang, und als noch Frankreichs Heere drohend an der Elbe standen, da erhoben sich schon (März) 1813 die Städte Hamburg und Lüneburg, die freilich zu früh der nahenden Hülfe vertraueten und dafür büßen mußten*), da eilten schon in Meklenburg und Hannover in herrlicher Begeisterung Jünglinge aller Stände, sich an die hier und dort gebildeten vaterländischen Heerhaufen anzuschließen. Der Preußen Beispiel wirkte auf ganz Deutschland und sobald nur die Fürsten des Rheinbundes sich den Fesseln des bisherigen Zwingherrn entwinden konnten, standen die Völker freiwillig auf, die fremden Heere aus Deutschlands Marken zu treiben und des alten Deutschen Reiches verlornes Grenzland jenseits des Rheins wieder zu erkämpfen. Meklenburgs Herzöge waren die ersten Rheinbundfürsten, welche sich der Sache der Freiheit anschlossen (25. März). Der König von Sachsen hatte bereits sein Heer von den Französischen Streitkräften getrennt (März) und eröffnete Unterhandlungen mit Österreich, konnte aber, da sein ganzes Land nach den Schlachten von Lützen (2. Mai) und Bautzen (20. Mai) wieder von den Franzosen besetzt wurde, sich während des Sommers dieses Jahres den Verbündeten nicht anschließen, erschien diesen aber als hartnäckiger Anhänger Napoleons und mußte sich, nach der Schlacht von Leipzig als Gefangenen betrachtet, nach Berlin, späterhin nach dem Schlosse Friedrichsfelde gewiesen und sein Königreich unter Preußische, hernach Russische Verwaltung gestellt sehen. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig hatte bereits der König von Baiern durch den

*) Hamburg, durch Hülfe Dänemarks, welches sich dem allgemeinen Feinde von Neuem anschloß, wieder von einem Französischen Heere besetzt, mußte eine ungeheure Contribution zahlen, sah die Schätze seiner Bank geraubt und sich den ganzen folgenden Winter hindurch allen Leiden einer Belagerung und dem Drucke eines gefühllosen Französischen Marschalls hingegeben, bis die Einnahme von Paris diesen Zustand endigte. In Lüneburg wurden, nachdem der Feind die wehrlose Stadt wieder besetzt hatte, hundert der angesehensten Bürger zwei Tage lang gefangen gehalten und der zehnte Mann derselben mit dem Tode bedroht, eine Maßregel, deren Ausführung jedoch Dörnberg's kräftige Drohung verhinderte. Erst das siegreiche Gefecht bei der Göhrde (16. Sept.) befreiete die durch Einquartierung und Lieferungen erschöpfte Stadt von der Französischen Herrschaft.

Vertrag von Ried (8. Octbr.), der ihm für die erforderliche Abtretungen von seinem damaligen Gebiete völlige Entschädigung zusicherte, sich den Verbündeten angeschlossen und ließ sein Heer bei Hanau (30. Oct.) gegen Napoleon kämpfen. Seinem Beispiele folgten bald darauf die Regenten von Würtemberg, Hessen Darmstadt und dann sämmtliche Mitglieder des Rheinbundes, von denen jedoch der Großherzog von Frankfurt und die Fürsten von Isenburg und von der Leyen gar nicht berücksichtigt wurden. Der König von Westfalen, den bereits ein Kosakenschwarm einmal aus Kassel vertrieben hatte (30. Sept.), verließ bald nach der Schlacht bei Leipzig seine bisherige Residenz für immer. Natürlich hörten in diesem Königreiche, so wie in den bisher zu Frankreich gehörigen Deutschen Gebieten und in dem Großherzogthume Berg die Französische Verwaltung bei dem Vordringen der Verbündeten gänzlich auf, die vertriebenen Landesherrn sahen sich jubelnd von ihren alten Unterthanen begrüßt und nahmen unverzüglich von ihren sämmtlichen Gebieten wieder Besitz. Für alle diejenigen Gebiete, deren Schicksal nicht gleich bestimmt werden konnte, war eine Centralverwaltung angeordnet, an deren Spitze der durch seinen patriotischen Sinn bekannte und eben deshalb von Napoleon stets verfolgte Preußische Minister, Freiherr vom Stein († 1831), stand und die anfangs in Dresden, hernach in Frank-
1814 furt ihren Sitz hatte. Mit dem Anfange des folgenden Jahres begann der Feldzug jenseits des Rheins, und ohne große Mühe waren die Franzosen aus allen altdeutschen Provinzen vertrieben.

§. 526. Der erste Pariser Friede entsprach in so fern den Erwartungen des Deutschen Volkes nicht, als er Lothringen und Elsaß so wenig, als die ehemaligen Österreichischen Niederlande, wieder mit dem Reiche vereinigte. Deutschland war jedoch jetzt wieder frei und unabhängig, und zwar mit dem Gebiete, welches es im Jahre 1792 gehabt hatte; aber wer konnte in dem damaligen Deutschland das alte heilige Römische Reich wiedererkennen? Seine äußeren Grenzen waren gesichert, aber was sollte nun aus seiner inneren Verfassung werden? Die alte Reichsverfassung war vernichtet, der neue Rheinbund aufgelöset; vereinzelt standen jetzt sämmtliche Stände da; Niemand wußte, wie sich die Verhältnisse gestalten sollten. Österreich verlangte alle Provinzen wieder, die längst neue Herren hatten; Preußen drang auf vollständige Entschädigung für seine großen Verluste; die ehemaligen Rheinbundfürsten hatten sich den Umfang ihres Gebietes bestätigen lassen; der Kurfürst von Braunschweig glaubte gerechte Ansprüche auf Vergrößerung seines Gebietes zu haben; das Königreich Sachsen und andere Gebiete waren vorläufig von den Verbündeten in Verwaltung genommen und harrten der Entscheidung ihres Schicksals. Wer sollte über alle diese

Ansprüche entscheiden? Die Unmöglichkeit, die alte Reichsverfassung, die schon lange vor ihrer Aufhebung in sich selbst erloschen war, wiederherzustellen, ward allgemein eingesehen, aber hin und wieder wurde der Wunsch laut, Deutschland unter einem mächtigen Oberhaupte zu einem kräftigen Ganzen zu vereinigen, und der Pariser Friede setzte deshalb nur ganz im Allgemeinen fest, daß die Staaten Deutschlands durch ein Föderativband vereinigt werden sollten. Welcher Art sollte dieser Bund sein? eine bloße Zahl verbündeter unabhängiger Staaten? mit oder ohne Oberhaupt? mit oder ohne gemeinschaftliche Regierung? mit gleicher Verfassung? mit gleichen Rechten? Diese und andere Verhältnisse sollten auf dem Wiener Congresse festgestellt werden. Schon die Eröffnung dieses Congresses, die auf den 1. August festgesetzt war, verzö- 1814
gerte sich bis zum 1. Novbr.; noch größere Schwierigkeiten machte aber das Geschäft der Ausgleichung endloser Ansprüche, die von allen Seiten erhoben wurden. Anfangs verhandelten Österreich, Preußen, Baiern, Hannover, welches Georg IV. zum Königreiche erhoben hatte (12. Oct.), und Würtemberg die Deutschen Angelegenheiten allein; dagegen thaten aber die übrigen Deutschen Fürsten Einsage und erlangten auch, wie billig, das Recht der Theilnahme an den Berathungen über Deutschlands innere Verhältnisse. Den bereits mediatisirten Fürsten, so wie dem Könige von Sachsen, der sich zuletzt in Preßburg aufhielt, wurde eine solche Theilnahme nicht zugestanden. Große Schwierigkeiten erhoben sich über die oben erwähnten Fragen, besonders aber über das Schicksal des Königreichs Sachsen und über die den Unterthanen aller Deutschen Staaten gebührenden ständischen Rechte, welche letztere besonders Baiern und Würtemberg möglichst beschränkt wissen wollte, während Österreich, Preußen, Hannover und andere Staaten im liberalsten Sinne darauf drangen, die gerechten Erwartungen der Deutschen Stämme, die nicht für unbeschränkte Fürstenmacht und Ministerwillkür Gut und Blut geopfert zu haben meinten, zu erfüllen.

§. 527. Die Rückkehr Napoleons von Elba beschleunigte den Schluß der Verhandlungen, und Deutschland erhielt, als es schon wieder zu den Waffen gegriffen hatte, sein neuestes Grundgesetz (8. Juni), die 1815
Deutsche Bundesacte. Diese spricht sich in neunzehn Artikeln über die künftige Verfassung des Vaterlandes folgendermaßen aus. Deutschland bildet einen Verein von vier und dreißig monarchischen Staaten und vier freien Städten *), Deutscher Bund genannt (1), dessen

*) Ausgeschlossen blieben von den ehemaligen Deutschen Rheinbundfürsten: der Großherzog von Frankfurt, die Fürsten von Isenburg, der Herzog von Aremberg, die Fürsten von Salm, der Fürst

Zweck die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Deutschen Staaten ist (2). Alle Bundesglieder haben in Angelegenheiten des Bundes gleiche Rechte und Pflichten (3). In der Bundesversammlung, welche aus den Gesandten der einzelnen Staaten und der freien Städte besteht und die Angelegenheiten des Bundes besorgt, haben Österreich, die fünf Königreiche, die Großherzogthümer Baden, Hessen und Luxemburg, das Herzogthum Holstein und Kurhessen jedes eine Stimme, die übrigen zusammen sechs Stimmen (4); wo es aber auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundesacte selbst betreffen, auf organische Bundeseinrichtungen und gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankommt, bildet sich das sogenannte Plenum, in welchem Österreich und die fünf Königreiche jedes vier, Baden, Kurhessen, Hessen Darmstadt, Luxemburg und Holstein jedes drei, Braunschweig, Nassau und Meklenburg Schwerin jedes zwei, alle übrigen Mitglieder jeder eine Stimme führen, so daß im Ganzen 70 Stimmen abgegeben werden. Ob den mediatisirten ehemaligen Reichsständen auch Stimmen zugestanden werden sollen, bleibt der künftigen Berathung überlassen (6). Österreich hat, jedoch ohne weitere Vorrechte, den Vorsitz bei den Sitzungen der Bundesversammlung (des Bundestages), jedes Mitglied aber ist berechtigt, Vorschläge zu machen (5). Im Plenum entscheiden zwei Drittheile der Stimmenden, sonst ist absolute Mehrheit zur Fassung eines Beschlusses hinreichend, nur bei Annahme und Abänderung der Grundgesetze, bei Berathung über organische Bundeseinrichtungen, über Rechte Einzelner und in Religionsangelegenheiten gilt weder im Pleno noch in der engeren Versammlung

---

von der Leyen und der Großherzog von Würzburg. Dagegen traten außer den übrigen Rheinbundfürsten der König von Hannover, der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg, der König von Dänemark als Herzog von Holstein und späterhin auch von Lauenburg, der Herzog von Oldenburg, der Kurfürst von Hessen Kassel (1817 auch der Landgraf von Hessen Homburg), der Herzog von Braunschweig, und für ihre sämmtlichen Deutschen Gebiete auch der Kaiser von Österreich und der König von Preußen dem Bunde bei. Außer dem Könige von Hannover nahmen noch andere Fürsten neue Titel an, und so nannten sich die Herzöge von Meklenburg und Sachsen Weimar Großherzöge; die Fürsten von Anhalt und Nassau erhielten schon den Herzogstitel (Bernburg aber noch vor Auflösung des Deutschen Reiches) und der Graf von Schaumburg Lippe den Fürstentitel, als sie in den Rheinbund traten.

bloße Mehrheit der Stimmen. Ob ein Gegenstand vor das Plenum gehöre, entscheidet die engere Versammlung. Die Bundesversammlung, welche in Frankfurt am Main ihren Sitz hat (9), ist beständig, hat aber das Recht, sich auf höchstens vier Monate zu vertagen (7). Alle Glieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland, als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und leisten sich gegenseitig für ihre sämmtliche Besitzungen Gewähr. Die Bundesglieder behalten das Recht der Bündnisse aller Art, können jedoch keine Verbindung eingehen, welche gegen die Sicherheit eines Bundesstaates gerichtet ist; sie verpflichten sich ferner, unter keinerlei Vorwand einander zu bekriegen oder ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen und bei einmal erklärtem Bundeskriege sich in einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde einzulassen oder einseitig Waffenstillstand und Frieden zu schließen. Alle Streitigkeiten der Bundesglieder werden bei der Bundesversammlung angebracht, welche den Streit entweder durch Vermittelung beilegt oder durch eine Austrägalinstanz (Schiedsgericht) entscheiden läßt (11). In allen Staaten sollen Gerichte dritter Instanz (Oberappellationsgerichte, Oberlandesgerichte ꝛc.) sein. Kleine Staaten vereinigen sich mit andern zur Bildung solcher höchsten Gerichtshöfe (12). In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung Statt finden (13). Den mediatisirten Fürsten und Herren werden bestimmte Rechte vorbehalten (14). Die durch den Reichsdeputationsreceß festgesetzten Entschädigungen für die mediatisirten und säcularisirten Reichsstände (Pensionen, Renten ꝛc.) werden von den Bundesgliedern anerkannt und nach weiterer Bestimmung geleistet (15). Die Verschiedenheit des christlichen Religionsbekenntnisses kann keinen Unterschied im Genusse bürgerlicher und politischer Rechte begründen (16). Das Haus Thurn und Taxis behält das hergebrachte Postregal (17). Allen Unterthanen der Bundesstaaten wird das Recht des freien Umzuges aus einem Bundesstaate in den andern, und zwar ohne alle Nachsteuer, so wie auch das Recht, in die Dienste jedes Bundesstaates zu treten, zugestanden. Gesetze über Preßfreiheit, Nachdruck, Handel und Verkehr sollen in der ersten Zusammenkunft des Bundestages berathen werden (18. 19).

§. 528. Die Eröffnung des Bundestages war längst angesetzt, verzögerte sich aber über ein Jahr lang, und erst am 1. Octbr. 1816 wurde die erste Sitzung gehalten. Mit gespannter Erwartung sah das Deutsche Volk der Ausführung der in der Bundesacte zugesagten Anordnungen und den verheißenen Beschlüssen des Bundestags entgegen, und diese Erwartung begann bald, sich als ungeduldiges Verlangen nach diesem und jenem, worauf die Hoffnung der Unterthanen besonders

gerichtet war, in Zeitschriften und auf andere Weise kund zu thun. Vorzüglich machte sich unter der studirenden Jugend eine Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten bemerkbar, die sich in mehr oder weniger geheimen Verbindungen auf Universitäten zum Theil auf eine durch den jugendlich brausenden Sinn der in schwärmerischen Freiheitsideen befangenen jüngeren Welt erklärbaren Weise in die Staatsverhältnisse des Vaterlandes eingreifen und auf dessen Verfassungsform wirken wollte. Dazu kam der nicht selten gereizte und ungebührliche Ton, in welchem manche Schriftsteller sich für neue Ansichten in der Politik erklärten, und die Bitterkeit, mit der sie entgegengesetzte Meinungen und Einrichtungen, die ihnen dem Zeitgeiste nicht gemäß schienen, angriffen. Beide Erscheinungen zogen endlich die Aufmerksamkeit mancher Regierungen auf sich und machten selbst diejenigen, welche früher freieren Ansichten gehuldigt hatten, schwankend in ihren Entschließungen und besorglich über die Richtung, welche der durch den Befreiungskampf so sehr aufgeregte Sinn der damaligen herangewachsenen Jugend nehmen könne. Gewiß konnte jeder Besonnene es nur billigen, wenn die erfahrnen Leiter der öffentlichen Angelegenheiten nicht übereilt zu Werke gingen und den Forderungen der Zeit nicht ohne Rücksicht auf bestehende Verhältnisse nachgaben, ja Deutschlands Zustand würde sich, vorausgesetzt, daß man es beiderseits ehrlich meinte, vielleicht langsam, aber desto sicherer entwickelt haben, wenn man Eintracht und Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen sorgfältiger zu erhalten, beflissen gewesen wäre; aber die Verzögerung der durch den dreizehnten Artikel der Bundesacte unumwunden zugestandene Anordnung landständischer Verfassung, welche in nur wenigen Staaten ins Leben trat, so sehr sich auch die Stimme der ganzen Nation, wo sie laut werden durfte, dafür aussprach, konnte unmöglich dazu beitragen, die erregten und zum Theil schon mit Mißtrauen erfüllten Gemüther zu beruhigen. In manchen Bundesstaaten blieb, wenn
1818 gleich Preußen erklärte (Febr.), daß es von allen Staaten, die noch keine Stände hätten, binnen Jahresfrist eine Erklärung über die zu gebende ständische Verfassung wünsche, und Österreich sich beim Bundestage dahin aussprach (April), daß es nothwendig erscheine, das in jenem dreizehnten Artikel gegebene Versprechen so bald und so gut, als möglich, zu erfüllen, völlig unbeachtet; in anderen erhoben sich ernstliche Streitigkeiten zwischen der Regierung und den älteren Ständen über diesen Gegenstand, Erscheinungen, die nur zu sehr geeignet waren, verschieden gedeutet zu werden, und welche leidenschaftliche Parteisucht auch nicht ungedeutet ließ. Indes kamen in einigen Staaten theils neue ständische Verfassungen zu Stande, theils wurden die alten Stände wieder hergestellt. Österreich behielt unverändert

seine bis dahin nicht unterbrochene ständische Verfassung; Hannover sicherte seinen Ständen ihre alten Rechte ungeschmälert zu und that in so fern einen Schritt zum Bessern, daß es die Provincialstände zu einer allgemeinen Versammlung vereinigte (1814); Preußen versprach (1815) eine allgemeine Volksvertretung, zunächst jedoch Provincialstände. Der erste Staat, welcher sich der Einrichtung einer völlig neuen ständischen Verfassung erfreuen konnte, war Nassau (1815); diesem folgten Sachsen Weimar, Frankfurt, Waldeck, Schwarzburg Rudolstadt, Schaumburg Lippe (1816) und nach längeren Streitigkeiten Würtemberg (1817), Baiern und Baden (1818), dem sich auch Liechtenstein anschloß.

§. 529. Mit großer Theilnahme folgte man den öffentlichen Verhandlungen — eine bis dahin ganz unbekannte Erscheinung in Deutschland — verschiedener dieser ständischen Versammlungen, konnte aber auch sehr wohl bemerken, wie diese Öffentlichkeit von manchen Schriftstellern benutzt wurde, um in diesem und jenem Theile des Volks Ansichten, Hoffnungen und Wünsche zu erwecken, deren Erfüllung theils dem Besonnenen gar nicht wünschenswerth erschien, theils damals wenigstens schwerlich erwartet werden konnte. Die Leidenschaften wurden rege, und die Regierungen glaubten in den Verbindungen auf Universitäten und in dem Tone mancher Zeitungen und Flugschriften bedenkliche Zeichen eines die Ruhe Deutschlands untergrabenden Geistes zu bemerken. Dazu kam ein grauenvolles Ereigniß, welches, mogte es auch nicht unmittelbar aus jenen Erscheinungen hervorgegangen sein, doch mehr oder weniger mit denselben in Verbindung zu stehen schien. Der bekannte Schriftsteller v. Kotzebue, der als ein von der Russischen Regierung besoldeter Berichterstatter in Sachen der Literatur in Deutschland lebte, den man ziemlich allgemein aber für einen Auflaurer und Gegner des aufstrebenden Freiheitssinnes des Deutschen Volkes hielt, wurde von einem Studenten, Karl Sand, als Verräther des Vaterlandes in Mannheim meuchelmörderisch erdolcht (23. März), und der Mörder stieß sich nach 1819
vollzogener That selbst den Dolch in die Brust. Sah nun gleich der ruhige Beobachter in diesem Morde nur die Handlung eines bis zum Fanatismus erregten Gemüthes, welches, wie auch die Untersuchung zeigte, mit keiner anderen politischen Erscheinung in Verbindung stand, so konnte es doch nicht fehlen, daß diese That allethalben einen um so gewaltigeren Eindruck machte, je mehr sie die schon längst gehegten Besorgnisse mancher Staatsmänner zu bestätigen schien. Da hielten die Regierungen es für Pflicht, dem drohenden Verderben vorzubeugen, dem ihrer Ansicht nach im Verborgenen schleichenden, aber sich doch deutlich offenbarenden Geist der Umwälzung, der durch Universitäten und Schrift-

steller genährt werde, kräftig entgegenzutreten und gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen, die verbreitete Aufregung der Gemüther zu unterdrücken. Zu diesem Zwecke versammelten sich die Gesandten sämmtlicher Bundesstaaten noch in demselben Sommer in Karlsbad. Ihren Beschlüssen zufolge, welche der Bundestag unverzüglich bekannt machte (20. Sept.), sollte die Bundesversammlung eine genaue Erklärung in Betreff der ständischen Verfassungen abgeben, eine Executionsordnung zur Aufrechthaltung der inneren Sicherheit im Bunde einführen, Maßregeln zur Verbesserung (Beaufsichtigung) des ganzen Schul- und Universitätswesens, so wie zur Verhütung des Mißbrauchs der Presse ergreifen und eine Centralbehörde zur Untersuchung der damals in mehren Staaten entdeckten Umwälzungsversuche (demagogischen Umtriebe) anordnen. Diesen Beschlüssen gemäß wurde bei jeder Universität ein landesherrlicher Commissarius ernannt, der über die strengste Vollziehung der bestehenden Gesetze und selbst über den Geist der Vorlesungen der Professoren wachen sollte, alle Verbindungen der Studenten wurden unter strenger Strafandrohung verboten, für alle Zeitschriften und andere Werke unter zwanzig Bogen vorläufig auf fünf Jahre eine Censur angeordnet und in Mainz eine Centralbehörde zur Untersuchung demagogischer Umtriebe bestellt. Zur weitern Ausbildung des in der Bundesacte nur oberflächlich angedeuteten Verfassungswesens versammelten sich bald nach diesen Beschlüssen die Be-
1819 vollmächtigten sämmtlicher Bundesstaaten in Wien (Nov.) und entwarfen nach sechsmonatlicher Berathung daselbst die sogenannte Schlußacte über Ausbildung und Befestigung des Deutschen Bundes (15. Mai), welche der Bundestag sogleich als zweites
1820 Grundgesetz des Bundes bekannt machte (8. Juni).

§. 530. Dem Inhalte der 65 Artikel dieser Schlußacte gemäß bildet der Bund in seinen äußeren Verhältnissen eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht (2) und zwar einen unauflöslichen Verein, aus dem der Austritt keinem Gliede frei steht (5), in den aber mit Bewilligung der Gesammtheit der Glieder andere Staaten eintreten können (6); die Abgeordneten am Bundestage sind unbedingt an die Instruction ihrer Regierungen gebunden (8); wenn ein Deutsches Fürstenhaus ausstirbt, so hängt es von dem Beschlusse der Versammlung ab, ob dessen im Plenum geführte Stimme auf die Erben seiner Gebiete übergehen soll (16); bei allen Streitigkeiten der Bundesmitglieder hat der Bundestag besonders für die Aufrechthaltung des Besitzstandes zu sorgen (19); wenn offener Aufruhr oder gefährliche Bewegungen in einem Bundesstaate ausbrechen, so ist der Bundestag verpflichtet, nicht allein auf Verlangen der bedroheten Regierung derselben schleunige

Hülfe zu leisten, sondern selbst unangerufen sich derselben anzunehmen, wenn jene verhindert sein sollte, den Schutz des Bundes in Anspruch zu nehmen (26); alle Verletzungen eines Bundesstaates durch eine auswärtige Macht treffen die Gesammtheit des Bundes; führt dagegen ein fremder Staat Beschwerde über ein Bundesglied und findet die Bundesversammlung diese gegründet, so hat letztere die Pflicht, das Bundesglied zur genügenden Abhülfe der Beschwerde durch die geeigneten Maßregeln anzuhalten (36); eine förmliche Kriegserklärung an eine fremde Macht kann nur durch zwei Drittheile der Stimmen im Plenum beschlossen werden (40); einzelne sich bedroht haltende Staaten können aber, auch wenn der Bundestag keine vorhandene Gefahr erkennt, für sich gemeinschaftliche Maßregeln zur Abwehrung der Gefahr verabreden; geräth ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundes Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als Europäische Macht in Krieg, so bleibt dieser dem Bunde ganz fremd (46); wird aber in einem solchen Kriege das Gebiet des Bundes bedroht, so ist letzterer zur Hülfsleistung, jedoch nur, um das Bundesgebiet zu sichern, verpflichtet (47); der Bundestag hat die Verpflichtung, auf Verlangen fremder Mächte oder einzelner Bundesstaaten zwischen diesen Vermittelung zu versuchen (50); der Bundestag hat sich nicht unaufgefordert in die innere Verfassung und Verwaltung der einzelnen Staaten zu mischen, hat aber darüber zu wachen, daß landständische Verfassungen in allen Staaten eingeführt werden (54); bei der Anordnung der ständischen Verfassungen sollen sowohl die älteren gesetzlichen ständischen Rechte, als die gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse beobachtet (55) und bestehende Verfassungen nicht anders, als auf verfassungsmäßigem Wege abgeändert werden (56); die gesammte Staatsgewalt muß immer im Staatsoberhaupte vereinigt bleiben und letzteres kann nur in Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden (57), darf aber nie durch letztere in der Erfüllung seiner bundesmäßigen Verpflichtungen beschränkt oder gehindert werden (58); da, wo die Verfassung Öffentlichkeit der ständischen Verhandlungen gestattet, darf diese nicht auf eine die Ruhe des Bundes gefährdende Weise geübt werden (59); der Bundestag ist berechtigt, auf Anrufung der Betheiligten die Verfassung eines Staates aufrecht zu erhalten und entstandene Irrungen über dieselben durch Vermittelung oder auf schiedsrichterlichem Wege beizulegen (60), darf aber in anderen Fällen sich nicht in Streitigkeiten zwischen Landesherrn und Ständen mischen (61). — Durch das Gesetz über die Austrägalinstanz und die

Executionsordnung (3. Aug.) wurde das Verfassungswesen des Bundes weiter ausgebildet.

§. 531. In den folgenden Jahren dauerten die Untersuchungen über politische geheime Verbindungen auf den Universitäten und demagogische Umtriebe überhaupt sowohl durch die Mainzer Centralcommission, als in einzelnen Staaten fort und ergaben allerdings die betrübende Gewißheit, daß Verirrungen dieser Art Statt fanden. Wahrscheinlich wirkte dies in so fern nachtheilig auf die Entwickelung der wiederholt vom Bunde verlangten ständischen Verfassungen in den einzelnen Staaten, als in den folgenden zehn Jahren nur die Regierungen in Hessen Darmstadt (1820), Sachsen Koburg (1821) und Sachsen Meiningen (1829) der allen Deutschen Staaten obliegenden Pflicht in Rücksicht auf die Ausführung des dreizehnten Artikels der Bundesacte sich entledigten, Preußen nur berathende Provincialstände verhieß (1823). Dagegen wurde nach Ablauf der für das Bestehen der Beschränkung
1824 der Presse bestimmten Zeit das Censurgesetz nicht allein auf unbestimmte Zeit verlängert, sondern auch der Beschluß gefaßt, darüber streng zu wachen, daß bei den landständischen Verfassungen das monarchische Princip unverletzt erhalten, aller Mißbrauch der Öffentlichkeit vermieden und zu dem Zwecke eine gemeinschaftliche Geschäftsordnung eingeführt werde, und eine Commission zu ernennen, welche die Gebrechen des gesammten Unterrichtswesens zu untersuchen und die nö-
1824 thig scheinenden Maßregeln in Vorschlag zu bringen habe (16. Aug.). Bei der Wachsamkeit der Regierungen verschwanden die Spuren demagogischer Umtriebe immer mehr und die Untersuchungscommission in
1828 Mainz konnte nach einigen Jahren gänzlich aufgelöset werden. Deutschland schien politisch völlig beruhigt und die Behörden gewannen Zeit, ihre Sorgfalt den inneren Angelegenheiten zuzuwenden. Preußen tritt jetzt vor allen mit dem ernstlichsten Bemühen hervor, die Verwaltung und Rechtspflege immer mehr zu ordnen, setzt das Kriegswesen auf einen musterhaften Fuß und sucht gemeinschaftliche Maßregeln zur Hebung des Deutschen Handels zu veranlassen. Besondere Aufmerksamkeit zieht sein Zollsystem (1818) auf sich, dem anfangs nur die kleineren eingeschlossenen und benachbarten Staaten (1827), späterhin auch Hessen Darmstadt (1828), Baiern, Würtemberg, Hohenzollern, Baden, Hessen und Sachsen beitreten, so daß das ganze Deutsche Bundesgebiet nach seinen Handelsverhältnissen zuletzt in drei große Theile zerfiel: das Österreichische Deutschland, welches sich durch ein eigenes Zoll- und Handelssystem streng gegen die Nachbarstaaten abgeschlossen hat, Hannover und die kleineren Norddeutschen Staaten, welche keinen Verein unter sich haben, und die zu dem genannten großen Verein gehörenden Staa-

ten (8252 QM. mit fast 25½ Million Einwohnern), welche ebenfalls ein strenges Zollsystem angenommen haben. Von den Norddeutschen Staaten hat Hannover (1835) einen Zollverein mit Braunschweig gebildet, dem (1836) auch Oldenburg und (1837) Schaumburg Lippe beigetreten ist. Dieser ruhige Zustand Deutschlands wurde durch die in Folge der Revolution in Frankreich (Juli) herbeigeführten Ereignisse merk- 1830
lich unterbrochen, da diese eine solche Aufregung veranlaßten, daß die kaum beschwichtigten Gemüther hier und dort mit neuen Wünschen und Forderungen auftraten, welche in verschiedenen Staaten besorgliche Störungen der öffentlichen Ruhe herbeiführten und die Regierungen, welche zum Theil zu Rüstungen gegen das empörte Ausland sich genöthigt sahen, zu ernstlichen Maßregeln gegen ihre eigenen Unterthanen veranlaßten. Doch der drohende Sturm legte sich allmälich, nachdem der Bundestag verschiedene Maßregeln zur Beschränkung der Preßfreiheit, des Rechtes der Unterthanen, Bittschriften einzureichen, des Steuerverweigerungsrechts der Stände ꝛc. durchgesetzt hatte, und selbst die freventlichen Bemühungen offenbarer Empörer gingen ohne weitere Folgen vorüber. Dagegen entwickelte sich zur Freude jedes Patrioten die dem ganzen Deutschen Volke zugesagte Ausbildung ständischer Verfassungen immer mehr. Hessen Kassel, Braunschweig, Sachsen Altenburg, das Königreich Sachsen (1831), Hohenzollern Sigmaringen (1832), Hannover (1833), Hohenzollern Hechingen, Holstein (1835) und Lippe Detmold (1836) erhielten nach einander entweder vollständige neue Grundgesetze oder doch wenigstens Ständeversammlungen, und Gleiches dürfen mit Zuversicht diejenigen Staaten (Oldenburg, Schwarzburg Sondershausen, Hessen Homburg, Anhalt), in denen der dreizehnte Artikel der Bundesacte noch nicht in Erfüllung gegangen ist, erwarten. Zu den bemerkenswerthen Veränderungen in den Verhältnissen der Bundesstaaten gehört das Aussterben des herzoglichen Sachsen Gothaischen Hauses (1825), dessen Gebiete die verwandten Häuser so theilten (1826), daß in dem Sächsisch Ernestinischen Hause die drei Linien Koburg Gotha, Altenburg und Meiningen Hildburghausen entstanden. Für die Ausbildung der Bundesverfassung ward durch die Bestellung eines Schiedsgerichts gesorgt, 1834
dem ein für allemal die Entscheidung aller Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen übertragen wurde.

Die Schweiz.

§. 532. Die Schweiz schien sich beim Ausbruche der Französischen Revolution wenig um das, was im Nachbarlande vorging, zu kümmern. Die Regierungen der einzelnen Cantons blieben ihrem alten Systeme getreu und schienen keine Ahnung zu haben, daß die Begebenheiten in Frankreich und die Lehren über Menschenrechte und bürgerliche Freiheit und Gleichheit auch auf ihre Republiken wirksamen Einfluß haben könn-
1792 ten; ja selbst, als sich in der Empörung der Unterthanen des Bisthums Basel, die ihren Bischof sogar zur Flucht zwangen, bedeutungsvolle Zeichen eines solchen Einflusses hervorthaten, als Frankreich sogar das Ge-
1793 biet vom Buntrut (Porentruy) mit der Französischen Republik verei-
1794 nigte, und in Genf ein Aufruhr sogar Blutvergießen herbeiführte, dachten die Aristokraten in den großen Cantons nicht daran, das schon murrende Volk durch Änderung des drückenden Verhältnisses, in welchem die patricischen Räthe der herrschenden Städte die übrigen Cantonsgebiete hielten, zufrieden zu stellen. Schon entstanden Unruhen, die man hier durch theilweise Zugeständnisse, dort durch Gewalt zu unterdrücken suchte; doch die Zeit kam, in welcher der gedrückte Unterthan sich weder durch das eine, noch durch das andere Mittel beschwichtigen lassen wollte. Als Bonaparte die Cisalpinische Republik gegründet hatte, da verlangten die von den Graubündnern bisher beherrschten, einst zum Herzogthum Mailand gehörigen Distrikte des Veltlins, von Kläven (Chiavenna)
1797 und Worms (Bormio), mit jener Republik vereinigt zu werden, und der Französische General erfüllte ihren Wunsch. Auch die Stadt Mühlhausen, die mit den Schweizer Cantons verbündet war, wollte sich der Französischen Republik anschließen und das ganze Waadland verlangte von der Französischen Regierung Hülfe gegen seine strengen Herren in Bern, erklärte, als die Berner, entrüstet über solche Anmaßung, Gewalt gebrauchen wollten, sich für unabhängig, vertrieb die Berner Landvögte und wurde
1798 von Frankreich als die Lemanische Republik anerkannt. In der ganzen Schweiz verbreitete sich nun die Aufregung; allethalben erhob sich das Volk gegen die übermüthigen Patricier, welche in Bern, Zürich, Freiburg, Luzern, Solothurn, Schaffhausen ꝛc. ein drückendes Regiment führten und, wie die bevorrechteten Stände zu allen Zeiten und in allen Ländern gethan haben und noch thun, bei der Vertheidigung schreiender Mißbräuche, weil diese schon von ihren Vorfahren ausgeübt waren, stets auf althergebrachte Rechte pochten und die wichtige Lehre, die das benachbarte Frankreich ihnen mit blutiger Schrift vor Augen stellte, nicht

zu Herzen nehmen wollten. Frankreich begann jetzt sich unverholen in die inneren Angelegenheiten der Schweiz zu mischen. Das Directorium verlangte eine Änderung der Verfassung und ließ, als man sich dessen weigerte, zwei Heere in die Schweiz einrücken (März). Diese fanden allerdings Widerstand, machten sich aber bald zu Herren des größten Theils der Republik und bewirkten die Annahme einer neuen Verfassung (April), welcher zufolge die Schweiz eine einzige untheilbare Republik bilden und deren Regierung, ein Directorium von fünf Personen und neben diesem zwei Räthe, ihren Sitz in Aarau haben sollte. Die Zahl und die Verfassung der Cantons wurde nicht verändert — Bern zerfiel in vier Cantons, Schwyz, Uri, Zug und Unterwalden dagegen waren zu einem Canton vereinigt —; dies war es aber gerade, was die kleineren Cantons in Harnisch brachte. Sie stellten ein Heer von 10,000 Mann auf, welches zwei Geistliche und Aloys Reding befehligten, und lieferten den Franzosen bei Wollrau am Züricher See und am Rothen Thurm bei Morgarten blutige und nicht erfolglose Schlachten, schlossen aber doch, da sie das Unnütze ferneres Widerstandes einsahen, Frieden (Mai) und unterwarfen sich den neuen Bestimmungen. Die Franzosen waren so völlig Meister in der Schweiz und zwangen dieselbe auch zu einem Schutz- und Trutzbündniß (24. Aug.); nun aber brachen, da man den neuen Zustand der Dinge, die Willkür der fremden Besatzung und die Kraftlosigkeit der neuen Regierung unerträglich fand, in verschiedenen Gegenden, und namentlich in den kleinen Bergcantons, wo der Mönch Paul Styger das Landvolk aufwiegelte, Empörungen aus, die zu schrecklichem Blutvergießen führten (Septbr.). Das ganze Land gerieth in völlige Zerrüttung und wurde, nachdem die Österreicher bereits (Octbr.) Graubünden besetzt hatten, im folgenden Jahre gar der Schauplatz des Krieges zwischen Frankreich, Rußland und 1799
Österreich.

§. 533. Die unglückliche Schweiz wurde aber nicht allein durch den Krieg, der auf die grausamste Weise geführt wurde, sondern eben so sehr durch den Kampf der erbitterten Parteien zerrissen, und gegenseitig munterten diese die fremden Heere zur Rache gegen ihre eigenen Landsleute auf. Die allgemeine Unzufriedenheit bewirkte endlich, daß das Directorium von den beiden Räthen aufgehoben (7. Jan.) und eine Vollzie- 1800
hungscommission niedergesetzt wurde. Doch schon in demselben Jahre verwandelte die Revolutionspartei denselben (Oct.) in einen Vollziehungs- und einen gesetzgebenden Rath. Da auch dadurch die Parteien keineswegs befriedigt waren, so wendete man sich, um einen festen Stützpunkt zu haben, wieder nach Paris und erhielt vom ersten Consul die Billigung einer neuen Verfassung (29. Mai). Diese gefiel 1801

aber den Schweizern, denen sie in den althergebrachten Cantonseintheilung zu viel änderte, auch nicht. Die Aristokraten, an deren Spitze Aloys Reding stand, hofften vom ersten Consul, der sich jetzt den demokratischen Grundsätzen abhold zeigte, Hülfe und wendeten sich wieder nach Paris (Oct.), während die Tagesatzung, welche die Unzufriedenen sämmtlich verlassen hatten, bald darauf eine neue Verfassung einführte (27. Oct.). Dagegen protestirte der gesetzgebende Rath. Nun rückten wieder Franzosen in Bern ein; die Tagesatzung wurde aufgelöset und die Verfassung vom 29. Mai angenommen. Reding ward als Landammann an die Spitze des Staats gestellt und suchte nun Alles möglichst auf den alten Fuß wieder einzurichten. Dies wollten aber weder die Schweizer, noch der Machthaber in Paris, und so wurden noch mehre
1802 Verfassungsentwürfe angenommen und wieder verworfen. Wallis erklärte sich zu einer besonderen und unabhängigen Republik. Neue Unruhen brachen in verschiedenen Gegenden aus, bis endlich Bonaparte ernstlich als Vermittler einschritt, Abgeordnete nach Paris berief und die Ruhe im Lande durch die bewaffnete Macht wieder herstellen ließ. So erschien
1803 denn endlich die Mediationsacte (19. Febr.), welche dem Lande wenigstens auf ein Jahrzehnt Ruhe gab, nachdem Bonaparte schon nicht undeutlich mit der Vereinigung der Schweiz mit Frankreich gedroht hatte. Die früher bloß verbündeten oder gar unterworfenen Gebiete erhielten Selbständigkeit, die Zahl der Cantons ward auf neunzehn vermehrt, die Vorrechte einzelner Städte und der Patricier schwanden, und zweckmäßige Anordnungen hoben manche Übelstände der alten Verfassung, die freilich in den einzelnen Cantons mehr oder weniger wieder einschlichen. Nachdem nun unter Frankreichs Aufsicht Alles geordnet war, schloß die Schweiz ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich und gab 16,000 Mann in dessen Sold. So blieb der Zustand unverändert bis zum Sturze Napoleons. Nach der Schlacht bei Leipzig verlangte die Schweiz vergebens von den Verbündeten Anerkennung der Neutralität; vielmehr rückte ein Österreichisch Russisches Heer durch das Gebiet der Republik in Frankreich ein. Nun erhoben sich im Innern wieder Parteien, die selbst schon zu den Waffen griffen; doch die Drohung der verbündeten Mächte verhinderte weitere Unordnung, so heftig auch die Aristokraten Wiederherstellung ihrer veralteten Rechte forderten. Nachdem
1813 die Mediationsacte aufgehoben war (Dec.), schlossen die neunzehn Cantons unter Mitwirkung der Großmächte in Zürich einen neuen Bun-
1814 desvertrag (8. Sept.), nahmen Genf, Wallis und Neuenburg, letzteres jedoch unter der Herrschaft des Königs von Preußen, als neue Cantons in ihren Bund auf und erkannten gegenseitig die Gültigkeit der mehr oder weniger neu geordneten Verfassung der einzelnen Cantons an.

§. 534. Nachdem diese Verfassung von der Tagesatzung feierlich beschworen war (7. Aug.), bestätigten die Großmächte dieselbe ebenfalls 1815
und gestanden der Schweiz in allen Europäischen Kriegen völlige Neutralität zu. Nach der Bestimmung des Wiener Congresses erhielt die Schweiz, von der das Veltlin, Worms und Kläven getrennt blieb, von Österreich die Herrschaft Räzüns, das Frickthal, Laufenburg und Rheinfelden, von Savojen ein Gebiet am Genfer See und von Frankreich einen Theil des Landes Gex, welche letztere Gebiete durch den zweiten Pariser Frieden noch vergrößert wurden; auch erhielt die Stadt Basel das Gebiet des ehemaligen Bisthums Basel. Die Schweizer Republik besteht der neuen Verfassung nach aus 22 selbständigen, gleichberechtigten Cantons — zu den alten dreizehn Cantons kamen 1798 St. Gallen, Thurgau, Aargau, Waad, Graubünden und Tessin, 1815 aber Wallis, Genf und Neuenburg — die durch die Tagesatzung, welche alle zwei Jahre abwechselnd in Bern, Zürich und Luzern gehalten wird, verbunden sind. Diese Tagesatzung vertritt die Stelle der obersten Regierungsbehörde, darf jedoch in die inneren Verhältnisse der einzelnen Cantons nicht eingreifen. Die Regierung der drei genannten Cantons, die deshalb Vororte heißen, leitet die Angelegenheiten des ganzen Bundes. Allerdings sind durch diese neue Verfassung manche Mißverhältnisse ausgeglichen, aber ein Hauptübel, an dem die Schweiz, wie einst das Deutsche Reich, nach wie vor leidet, ist Mangel an Einheit und wahrhaft patriotischem Sinne. Die Eifersucht der Cantons unter einander und die ängstliche Rücksicht, die jeder einzelne nur auf seinen Vortheil nimmt, läßt das allgemeine Wohl zu sehr in den Hintergrund treten, und daher ist es der Tagesatzung noch nie gelungen, gemeinschaftliche Anordnungen, die augenscheinlich für das Ganze vom höchsten Nutzen sind, z. B. Handelsverträge mit den Nachbarstaaten, Einheit des Münz-, Maß- und Gewichtssystems, Erleichterung des inneren Verkehrs durch Aufhebung aller Binnenzölle — letztere Maßregel ist sogar durch den Bundesvertrag vorgeschrieben — durchzusetzen, so viele Verbesserungen auch einzelne Cantons in ihrem eigenen Haushalte, im Schul- und Kirchenwesen, zur Beförderung der Industrie, des Ackerbaues ꝛc. mit großer Bereitwilligkeit ausgeführt haben. Ein großes Hinderniß wahrhafter Verbesserung blieb vorzüglich die in den meisten Cantons vorherrschende aristokratische Richtung der Verfassung, welche der Einfluß der alten Patricierfamilien glücklich aus den Stürmen der Revolution gerettet hatte, die aber sowohl im Innern der Cantons, als auf der Tagesatzung stets einen Parteikampf unterhielt, der Neuerungen so leicht nicht aufkommen ließ. Das dritte Element der Zwietracht war die Verschiedenheit der Religion. Die

katholische Schweiz war stets ein fruchtbarer Boden für die Saat der päpstlichen Curie gewesen, und diese säumte auch nicht, nachdem sie ihren alten Sitz wieder eingenommen hatte, sich aufs thätigste zu bemühen,
1827 bis ein Concordat mit den katholischen Cantons zu Stande gekommen war, durch welches der päpstliche Nuntius in Religionssachen völlig freie Hand erhielt. Manche Cantons gaben sich ganz seinem Einflusse hin, und dieser hatte, wie gewöhnlich, Erneuerung veraltetes Aberglaubens, Sectenhaß, hierarchische Anmaßungen und sogar Jesuiten in seinem Gefolge, welche letztere in Wallis die günstigste Aufnahme, in Freiburg aber einen Hauptpunkt ihrer öffentlichen und geheimen Thätigkeit fanden. Die Religionsverhältnisse veranlaßten unter solchen Umständen oft Zwistigkeiten auf der Tagesatzung und traten manchen gemeinschaftlichen Unternehmungen hemmend in den Weg. So kräftig auch in einigen Cantons der aufgeklärtere Theil der Einwohner und Behörden sich der Römischen Hierarchie widersetzte, so wenig ließ diese sich abhalten, alle Mittel anzuwenden, festen Boden zu behalten. Der Zwiespalt aber, welcher der ganzen Republik für ihre inneren Verhältnisse so nachtheilig ward, zog auch die Aufmerksamkeit fremder Regierungen auf sich und schadete dem Ansehn der Schweiz im Auslande.

§. 535. Am schwierigsten wurde die Lage der aristokratischen Cantons durch die steigende Unzufriedenheit des Volks gegen die an alten Mißbräuchen festhaltende bevorrechtete Kaste, und die Klagen über Preßzwang, der allen Machtinhabern ein willkommenes Mittel ist, die Stimme des Rechts und der Wahrheit nicht weniger, als den Ruf zur Empörung zu unterdrücken, erschollen selbst auf der Tagesatzung. Verblendet genug suchten einige Cantons, durch strengere Gesetze die Gewalt der Regierung aufrecht zu halten; andere, welche die Zeit besser erkannten, gaben einigen Forderungen der öffentlichen Stimme nach, keiner aber zeigte Ernst, die alten Gebrechen gründlich zu heilen. Die allgemeine Unzufriedenheit kam zu-
1830 erst im Canton Tessin zum Ausbruche. Um die grundschlechte Verwaltung zu ändern, traten die Gemeinden, denen man bis dahin jeden Ausdruck des Verlangens nach einem besseren Zustande zum Verbrechen angerechnet hatte, zusammen und machten ohne alle Gewaltthätigkeit dem aristokratischen Unwesen ein Ende. Dieser Vorfall machte großen Eindruck in den übrigen Cantons, noch mehr ermuthigte aber die Vertheidiger der Volksrechte die Französische Julirevolution. Da die Aristokraten aber auch da noch nicht gewitzigt waren und in Bern, von jeher dem Hauptsitze übermüthiger Patriciermacht, sogar mit Gewalt ihre sogenannten Rechte aufrecht erhalten wollten, da brach der Sturm allethalben los, und in Aargau, Zürich, Bern, Solothurn, Freiburg, Waad u. a. erhob sich mehr oder weniger gewaltsam der bisher gedrückte Theil des Volkes

und erzwang die Veränderung der Verfassung, die in diesem und dem nächsten Jahre allethalben eine völlig demokratische Gestalt erhielt. Diese ganze Umwälzung wäre ohne Blutvergießen abgelaufen, wenn nicht in Basel der Eifer der Behörden, welche in dem Bestehenden auch das Rechte zu vertheidigen glaubten, einen freilich kurzen und auf die Grenzen des Cantons beschränkten Bürgerkrieg hervorgerufen hätte. Da die Landgemeinden endlich unruhig wurden, bequemte sich zwar die Regierung zu einer Änderung der Verfassung, genügte aber dem Verlangen jener nicht und wollte nun durch Gewalt die Annahme ihres Entwurfs erzwingen. Dies veranlaßte eine förmliche Empörung der Landbewohner, die nun geradezu eine gänzliche Trennung von der Stadt verlangten. Schon kam es zu Thätlichkeiten, die aber die Sache im Wesentlichen nicht änderten. Die Landgemeinden (Landschaft) sagten sich von Basel nun gänzlich los und trugen bei der Tagesatzung auf Anerkennung 1831
ihrer Unabhängigkeit an; die Stadt dagegen bestand nicht allein auf ihre Forderungen, sondern nahm auch an der Verbindung der Abgeordneten einiger Cantons Theil, welche in Sarnen ihre Zusammenkünfte 1832
hielten — daher Sarner Conferenz genannt — ihre Weigerung erklärten (Nov.), auf der Tagesatzung zu erscheinen, wenn man daselbst Abgeordnete der Baseler Landschaft zulassen würde, und offenbar darauf ausgingen, die zu Gunsten des Volks fast überall eingeführten Neuerungen zu unterdrücken. Auf ihren Betrieb wurden in der That in Schwyz und Basel Versuche gemacht, die alte Verfassung mit bewaffne- 1833
ter Hand aufrecht zu erhalten, und in Basel namentlich kam es zweimal (Aug.) zu blutigen Kämpfen, in welchen jedoch die Stadt den Kürzeren zog. Da schritt die Tagesatzung ernstlich ein, ließ Basel und Schwyz von Bundestruppen besetzen, hob die Sarner Conferenz auf und willigte in die gänzliche Trennung des Cantons Basel, der von der Zeit an aus den beiden Theilen Basel Stadt und Basel Landschaft besteht, deren jeder auf der Tagesatzung eine halbe Stimme führt. Anders gestalteten sich die Sachen in Neuenburg, wo es ebenfalls zu offenem Auf- 1831
ruhr kam. Der Preußische Gouverneur unterdrückte diesen freilich, konnte indes die Unzufriedenheit so wenig stillen, daß man vielmehr den Beschluß faßte, sich völlig vom Schweizerbunde zu trennen. Der König von Preußen genehmigte jedoch diesen Beschluß nicht und wußte Mittel, die Aufregung zu beschwichtigen. Die Schweiz genießt seit der Zeit äußere Ruhe, doch dauert, und zwar, wie der offene Kampf der Horn- 1838
und Klauenmänner in Schwyz beweiset, nicht immer im Stillen das Treiben der Parteien fort, ein Übel, welches nicht allein manches Gute in den inneren Verhältnissen verhindert, sondern auch das Mißtrauen der Nachbarstaaten rege erhält und selbst schon störend auf den friedlichen

Verkehr mit diesen gewirkt hat. In den letzten Jahren schien die Schweiz der Sammelplatz der unzufriedenen Partei aus allen Ländern Europas werden zu sollen, und politische Flüchtlinge jeglicher Nation, meistentheils demagogischer Abenteurer fanden hier nicht allein Schutz, sondern selbst in ihren freventlichen Versuchen, die Ruhe fremder Staa-
1834 ten zu stören — man denke nur an den Polen Ramorino, der von hier aus mit einigen hundert Bewaffneten in Savojen einfiel, um dort die Flamme des Aufruhrs anzuzünden — Aufmunterung und Unterstützung. Nur die ernsten Drohungen fremder Regierungen konnten die Tagesatzung bewegen, durch Entfernung anerkannter Demagogen das freundschaftliche Verhältniß mit den Nachbarstaaten zu sichern.

Die Niederlande.

§. 536. Bei dem Bestreben der Französischen Revolutionsmänner, in allen Staaten Europas das monarchische Princip zu stürzen, mußten die Blicke der Machthaber in Frankreich vor allen Dingen auf die beiden Nachbarstaaten gerichtet sein, in denen seit Jahrhunderten schon jenes Princip nicht mehr bestand. In Holland und in der Schweiz mußten sie natürliche Bundesgenossen ihres republikanischen Systems zu finden glauben. Die Schweiz war seit langer Zeit in politischen Schlaf versunken und ließ sich das, was in Frankreich vorging, wenig anfechten; ganz anders aber waren die Verhältnisse in Holland. Freilich hatte auch dieser Staat seit einem halben Jahrhundert sich von den politischen Ereignissen im übrigen Europa ziemlich fern gehalten, aber im Innern glimmte seit den durch fremde Waffengewalt unterdrückten Unruhen (§. 391) der Zündstoff des Parteikampfes im Stillen fort. Die Patrioten waren unterdrückt, aber die Art der Unterdrückung hatte sie nur noch mehr erbittert. Wem konnten die Ereignisse in Frankreich gelegener kommen, als ihnen? Dem Namen nach Republik, stand doch Holland in völliger Abhängigkeit von Hause Nassau Oranien, und so mußten denn die Wünsche der Französischen Demokraten und der Holländischen Patrioten in dem Sturze eben dieses Hauses ganz natürlich zusammentreffen. Holland ward durch die Kriegserklärung des Nationalconvents
1793 an dem Erbstatthalter schon früh in den großen Kampf gezogen (Febr.), sah sich anfangs zwar durch die Österreichischen Niederlande gegen einen Einfall der Feinde gedeckt, konnte aber dem Angriffe Pichegru's, der, nachdem er die Gegner durch einen angeblichen Rückzug getäuscht hatte, in der strengen Kälte des Winters $17^{94}/_{95}$ über die zugefrornen Gewäs-

ser den bequemsten Weg fand und von der Patriotenpartei unterstützt wurde, nicht widerstehen. Der Erbstatthalter, der vergebens der Französischen Republik 80 Millionen Gulden für den Frieden geboten hatte, floh nach England, und die ganze Republik gerieth mit der Besitznahme Amsterdam's (Jan.) in die Gewalt der Franzosen, da die Patrioten, 1795
von dem in Französischen Diensten stehenden Holländer Daendels aufgefordert, diesen durch Aufstand gegen die Oranischen Behörden den an sich unblutigen Sieg noch mehr erleichterte. Natürlich wurde dem damals herrschenden Systeme gemäß die Republik in eine neue der Französischen ähnliche Form gegossen, wurde nun Batavische Republik genannt, schloß mit Frankreich ein Bündniß, zahlte dafür 100 Millionen Gulden, trat einen Theil ihres Gebiets an der Maas ab und unterhielt ein Französisches Besatzungsherr von 25,000 Mann. Unwiderruflich war nun Hollands Zukunft an das Schicksal Frankreichs geknüpft, und die neue Republik erfuhr dieselben Veränderungen ihrer Verfassung, die der Nachbarstaat durch sein eigenes Beispiel vorzeichnete. England erklärte natürlich den Verbündeten der Franzosen bald den Krieg und bemächtigte sich ohne Schwierigkeit der Holländischen Flotten und Colonien. Der Seehandel wurde ganz gehemmt, der Wohlstand des Landes sank, die Staatsschuld trieb der durch den Krieg nothwendig gewordene Aufwand immer höher und Parteien zerrissen das Land. Dies alles dämpfte die anfängliche Begeisterung für die vermeintliche Freiheit gar bald, und neben den dem Lande aufgebürdeten Lasten und dem Versiegen der wichtigsten Erwerbsquellen war dem mit Vorliebe an den alten Formen hangendem Volke besonders der Umsturz alles Bestehenden, namentlich die Aufhebung der alten Staatenverhältnisse und die Umformung der ganzen Verfassung nach Französischem Muster höchst zuwider. Die Beschlüsse der ersten Nationalversammlung über die neue 1796
Verfassung fanden daher im Volke starken Widerspruch, und so wurde denn, als auch in Frankreich eine andere Ordnung der Dinge eingetreten war, eine zweite Nationalversammlung berufen, welche ein sogenann- 1797
tes Staatsbewind (Directorium) einsetzte (April). Allein damit war 1798
eine Partei wieder nicht zufrieden, und Daendels unternahm es unter Französischem Einflusse, auch auf Französische Weise die Verfassung zu ändern. Er jagte durch die bewaffnete Macht das Staatsbewind aus einander, berief eine neue Nationalversammlung und ließ durch diese 1799
einen Rath der Alten und einen großen Rath wählen, welche darauf ein neues Staatsbewind einsetzten. Die allgemein herrschende Unzufriedenheit mit solchen Neuerungen und über die gänzliche Stockung des Seehandels, durch welche bereits die Aufhebung der Ostindischen Compagnie (Nov.) herbeigeführt war, hatte im Englischen 1796

Kabinette den Plan entstehen lassen, den Versuch zu machen, dem Volke Gelegenheit zur gänzlichen Losreißung von Frankreich zu geben; allein das Unternehmen mißlang; das Englisch Russische Heer (§. 479) mußte
1799 unverrichteter Sache wieder abziehen (Nov.). Als in Paris Bonaparte als erster Consul mit der obersten Gewalt bekleidet wurde, gab es auf
1801 dessen Betrieb eine neue Änderung der Verfassung. Ein Staatsbewind von zwölf Personen, deren eine abwechselnd drei Monate lang Präsident war und von denen jährlich eine austrat, leitete die Regierung; ein gesetzgebendes Corps beschränkte dessen Macht; Minister übten die vollziehende Gewalt.

§. 537. Für den traurigen Finanzzustand brachte der Friede zu
1802 Amiens (27. März) bessere Aussichten, da Holland alle seine Colonien mit Ausnahme der Insel Ceilon zurück erhielt, und gewiß würde sich bei dem wieder auflebenden Verkehr auch der Wohlstand gehoben haben, wenn nicht der schon im folgenden Jahre erneuerte Krieg zwischen England und Frankreich diese Hoffnungen nur zu schnell zerstört hätte. Holland wurde vom ersten Consul gezwungen, Heer und Flotte zu rüsten und sich ganz ihm anzuschließen. Neue Lasten waren dem Lande auferlegt und dabei durch völlige Handelssperre, wie sie das sich nun immer mehr entwickelnde Continentalsystem forderte, der eigentliche Lebenskeim des sonst so handelsthätigen Volkes getödtet. Sollte es ein Trost für das gemißhandelte Holland sein, welches unter einer Schuldenlast von 1000 Millionen Gulden fast erlag, daß seine Verfassung zum dritten Male geändert wurde und, nachdem Frankreich die Monarchie wieder hergestellt hatte, eine aristokratischere Gestalt erhielt? Napoleon
1805 sendete einige Monate nach seiner Thronbesteigung (April) der Holländischen Regierung eine neue Verfassung zu, die dem Volke vorgelegt und, obgleich von 352,000 stimmfähigen Staatsbürgern nicht einmal der zwanzigste Theil zu diesem Zwecke sich versammelt hatte, doch als angenommen betrachtet wurde. Dieser gemäß bildeten 19 Abgeordnete der acht (bis dahin neun) Departements unter dem Titel Hochmögende die höchste Regierungsbehörde, an deren Spitze der Rathspensionair stand, dem fast monarchische Rechte beigelegt waren und der fünf Jahre lang im Amte bleiben sollte; die Hochmögenden selbst sollten sich nur alle vier Monate versammeln. Ein Staatsrath von wenigstens fünf Personen wurde dem Rathspensionair zur Seite gesetzt, ein Ministerium ihm untergeordnet; von Ständen und Volksdeputirten war nicht weiter die Rede. Der erste Rathspensionair Schimmelpennink, ein rechtlicher und patriotischer Mann, strebte redlich dahin, durch möglichste Vermeidung aller unnützen Ausgaben und Vereinfachung der Staatsverwaltung, der immer größeren Verschuldung des Landes entgegenzuwir-

ken und, so viel er unter den Augen Französischer Späher vermogte, den auswärtigen Verkehr zu begünstigen; allein er fühlte selbst, daß sein Bemühen unter den damaligen Verhältnissen fruchtlos sei, und gerade die Begünstigung des Handels war es, die dem Französischen Kaiser die Überzeugung verschaffte, daß es zur Durchführung seines Systems nothwendig sei, Holland unter genauere Aufsicht zu nehmen. Zu diesem Ende wurde die Einleitung getroffen, daß Abgeordnete der obersten Behörde trotz dem deutlich genug ausgesprochenen Willen des Volkes dem Kaiser den Wunsch vortragen mußten, der Batavischen Republik einen 1806
König zu geben. Diesem Verlangen entsprach Napoleon sehr bald; er erklärte seinen Bruder Ludwig zum erblichen Könige von Holland (5. Juni) und gab dem neuen Königreiche, dem er zwar völlige Unabhängigkeit zusicherte, dessen Regenten er aber ausdrücklich an seine Verpflichtungen gegen Frankreich erinnerte, auch eine dem neuen Verhältnisse angemessene Verfassung. Der Staatsrath und die Hochmögenden wurden in verstärkter Zahl beibehalten; dem Könige blieb die vollziehende Gewalt und die Regierung der Colonien. Ludwig, unstreitig der wohlwollendste aller Napoleoniden, trat die Regierung mit dem besten Willen an. Er erkannte die Noth des Landes und die Quelle derselben, hatte aber nicht die Kraft, sich von seinem Bruder unabhängig zu machen. Holland mußte an allen Kriegen Frankreichs Antheil nehmen und es geschehen lassen, daß immer strengere Maßregeln zur völligen Unterdrückung alles Handelsverkehrs getroffen wurden. So sah es seinen Wohlstand täglich sinken, die Staatsschuld anwachsen. Was half es dem Königreiche, daß ihm durch den Tractat von Fontainebleau (Nov.) Ostfriesland, Jever und einige kleine Herrschaften zu Theil wur- 1807
den? eine Vergrößerung seines Gebiets, die es durch die an Frankreich abgetretene Stadt Vliessingen und einen Landstrich an der Maas mit wichtigen festen Plätzen schmerzlich erkaufen mußte. Die Landung der Engländer unter Lord Chatham auf Walchern (Juli) hatte keine weiteren 1809
Folgen, als daß ein Theil der Provinz Seeland alle Schrecken eines feindlichen Angriffs kennen lernte und dem Staate mancher Verlust zugefügt wurde, denn Marschall Bernadotte trat den Gelandeten, deren unfähiger Anführer die beste Zeit zu seinen Unternehmungen verstreichen ließ, bald mit einer schnell gesammelten Kriegsmacht entgegen und trieb sie ohne große Mühe wieder auf ihre Schiffe.

§. 538. Die Noth des Staats stieg immer höher. Der König selbst erklärte sich außer Stande, derselben abhelfen zu können, denn immer strengere Befehle kamen aus Paris, und da Napoleon sah, daß der gutmüthige Ludwig zu sehr geneigt war, die von ihm gebotene Handelssperre umgehen zu lassen und keineswegs den Verkehr ganz zu hem-

1808 men, da wurde sogar der Handel zwischen Frankreich und Holland selbst erschwert. Ein neues Mittel wurde darauf angewendet, nachdem der König vergebens in Paris persönlich gegen das unsinnige Continentalsystem Vorstellungen gemacht hatte, um Holland unter genauere Aufsicht
1810 zu stellen, denn ein Vertrag zwischen beiden Brüdern (März) setzte zur Aufrechthaltung der strengsten Handelssperre fest, daß auf Hollands Kosten die Küsten des Landes nicht allein von Französischen Douaniers, sondern sogar von einem Holländisch Französischen Heere gegen jeden Versuch eines Verkehrs mit den Engländern gesichert werden sollten, und außerdem vereinigte der Kaiser ganz Seeland und das am linken Waalufer liegende Gebiet mit Frankreich. Die Ausführung aller dieser Maßregeln schien das unglückliche Land zur Verzweiflung bringen zu müssen, und die Unzufriedenheit des Volkes machte sich schon in Thätlichkeiten gegen die eingerückten Franzosen Luft. Um die ergriffenen Maßregeln daher mit Strenge durchführen zu können, ließ Napoleon ohne Wissen des Königs ein neues Heer in Holland einrücken. Nun sah Ludwig ein, daß er das Land nicht mehr retten könne, legte, der unwürdigen von seinem Bruder erfahrnen Behandlung müde, die Krone zu Gunsten seines Sohnes nieder (2. Juli) und begab sich als Privatmann nach Österreich. Das war aber Napoleons Plänen nicht gemäß. Dieser erklärte nach wenigen Tagen *Holland für einverleibt mit dem Französischen Kaiserreiche* (9. Juli). So hatte also dieser Staat seit dem Beginne der Französischen Revolution alle Stufen republikanischer Verfassung bis zur Monarchie durchschritten, hatte Gut und Blut für sich und für das mächtige Nachbarreich aufgeopfert, um am Ende diesem als bloße Provinz zugesellt zu werden. Mehr noch, als bisher, wurde nun Alles auf Französischen Fuß eingerichtet, die Handelssperre mit rücksichtsloser Härte durchgeführt, die Last der Einwohner noch vergrößert und der Druck bis zum Unerträglichsten gesteigert. Die ungeheure Schuldenmasse konnte freilich dem Kaiser keine angenehme Zugabe sein; aber Napoleon wußte Rath; *er setzte das ganze Schuldkapital auf ein Drittheil seines Betrages herab* (Oct.). So schmachtete die ihrer eigentlichen Lebenskraft beraubte Nation in stummer Erbit-
1813 terung dem Tage der Befreiung entgegen. Und dieser erschien, als auf Leipzigs Ebene der entscheidende Kampf gekämpft war. Die Nachricht von diesem Siege verbreitete nicht allein Freude, sondern regte die Gemüther der gequälten Nation so mächtig auf, daß man überall zu den Waffen griff, und daß die Französischen Soldaten, Beamte und Douaniers kaum vor der Wuth des Pöbels geschützt werden konnten. Noch ehe die Heeresmacht der Verbündeten das Land besetzte, erhob sich überall das Volk und verlangte die Rückkehr des Oranischen Hauses. Eine

Regierungsbehörde hatte sich schnell gebildet, und von dieser wurde der Sohn des letzten Erbstatthalters durch eine Gesandtschaft zur Rückkehr nach Holland eingeladen. Er erschien und wurde allethalben mit ungeheucheltem Jubel empfangen (2. Dec.). Ohne auf die früheren Verhältnisse der Erbstatthalterwürde einzugehen, ernannte ihn die Regierungsbehörde zum souverainen Fürsten der Niederlande. Wilhelm I, so nannte sich der neue Fürst, beschäftigte sich sogleich eifrigst mit der Abschaffung aller der Einrichtungen, die dem Holländischen Geiste nicht zusagten, bemühete sich mit Hülfe Preußischer und Englischer Streitkräfte durch die aufgebotene bewaffnete Mannschaft, die Franzosen aus den wenigen von ihnen noch behaupteten Städten zu vertreiben, und ließ, um das gegebene Wort zu lösen, eine freisinnige Verfassung entwerfen, welche in der nach Amsterdam berufenen Versammlung von Abgeordneten aller Provinzen berathen (März) und fast 1814
einstimmig von denselben angenommen wurde. Dieser gemäß bilden die Niederlande einen monarchischen Staat mit ständischer Verfassung, dessen Thron im Mannsstamme und nach dessen Aussterben auch in der weiblichen Linie des Hauses Nassau Oranien erblich ist. Der Fürst hat die vollziehende Gewalt allein, theilt aber die gesetzgebende mit dem Volke, welches durch Abgeordnete (die Generalstaaten, in zwei Kammern getheilt) der neun Provinzen vertreten wird. Durch den Beschluß der verbündeten Mächte wurden auch die ehemaligen Österreichischen Niederlande mit dem Fürstenthume vereinigt (Juli) und der Wiener Congreß fügte noch den größten Theil des ehemaligen Bis- 1815
thums Lüttich hinzu, wogegen der Fürst seine wiedererlangten Deutschen Erbländer, die er durch den Reichsdeputationsschluß erhalten hatte, an Preußen abtrat. Die Provinz Luxemburg wurde als Großherzogthum in den Deutschen Bund aufgenommen und auf diese das Erbfolgerecht des Deutschen Nassauischen Hauses übertragen, die Stadt Luxemburg aber zur Bundesfestung erklärt. Der Fürst nahm darauf den Titel eines Königs der Niederlande an (23. März). An dem letzten Kampf hatte das neu gebildete Heer unter der Anführung des Prinzen von Oranien — dies wurde der Titel des Thronerben — bedeutenden Antheil, und es war als ein Glück zu betrachten, daß beim Ausbruche des neuen Krieges die südlichen Provinzen noch ein ansehnliches Englisch Deutsches Heer besetzt hielt, welches in Verbindung mit den übrigen herbeieilenden Streitkräften der Verbündeten den gewaltigen Kampf gegen Napoleon bei Waterloo bestehen konnte. Durch den zweiten Pariser Frieden erhielt das Königreich noch einen Gebietszuwachs in dem von Frankreich abgetretenen Herzogthume Bouillon und den Festungen Mariebourg und Philippeville.

§. 539. Noch während des Kampfes war der König darauf bedacht, durch eine gemeinschaftliche Verfassung die beiden Haupttheile seines Reiches mit einander zu verschmelzen. Wohl war der störrige Sinn der Belgier aus früheren Vorgängen bekannt. Die lange Verbindung mit Frankreich, so wie die dadurch noch mehr eingewurzelte Vorliebe für Französische Sprache und Sitte, hatte die Belgier für die Verwaltungsformen jenes Landes gewonnen; nun kam noch der gewaltige Einfluß einer meistentheils ungebildeten katholischen Geistlichkeit hinzu, der, wie schon aus Kaiser Josefs Zeiten bekannt ist, bei einer noch ungebildeteren fanatischen Volksmasse gefährliche politische und religiöse Gährungen hervorbringen konnte und der jetzt den angeerbten Widerwillen der Belgier gegen die Holländer benutzte, um die ganze Nation gegen die Herrschaft des protestantischen Hauses Nassau und die Vereinigung mit den protestantischen Holländern einzunehmen. Dieser Widerwille gab sich
1815 aufs entschiedenste in der Versammlung von Abgeordneten kund, welche aus ganz Belgien zusammenberufen wurden (Aug.), um den neuen Verfassungsentwurf zu berathen. Von 1603 Einberufenen stimmten 280 gar nicht, und 796 verwarfen den Entwurf geradezu. Da nun aber die Holländischen Generalstaaten sich mit demselben einverstanden erklärten, so erhob ihn der König ohne Weiteres zum allgemeinen Staatsgrundgesetze. Diesem zufolge blieben die Grundlagen, wie sie in der Holländischen Verfassung vorgezeichnet waren. Der König hat die vollziehende Macht allein, theilt aber die gesetzgebende mit den Generalstaaten, deren erste Kammer der König ernennt. Neben diesen allgemeinen Ständen hat jede Provinz ihren Gouverneur und besondere Stände, die aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte und Landleute bestehen. Der König hat einen Staatsrath neben sich. Zwischen Holländern und Belgiern, so wie zwischen Katholiken und Protestanten, findet durchaus kein Unterschied politischer Rechte statt, und überhaupt schließen sich die Bestimmungen über die Rechte der Unterthanen den freisinnigsten Constitutionen unserer Zeit an. Die Geistlichkeit, der gerade die Gleichheit der Religionsparteien das größte Ärgerniß war, zeigte unverholen ihren Widerwillen; allein die versöhnlichen Schritte des Papstes Pius VII wirkten so besänftigend, daß die Anerkennung der neuen Verfassung auch in Belgien keine Schwierigkeiten fand. Die Regierung ordnete schon im ersten Jahre ihre auswärtigen Verhältnisse durch Verträge mit Preußen, welches einen Theil von Kleve abtrat, mit Österreich, dem sie die alte Belgische Schuld abnahm, und mit England, welches von den eroberten Holländischen Colonien nur das Capland und einen Theil von Guayana behielt. Die Verbündeten gestanden von der in Folge des zweiten Pariser Friedens zu zahlenden Französischen Contribution dem Königreiche einen bedeutenden Antheil zu und England vermehrte denselben noch

ansehnlich, um davon eine Reihe von Festungen an der Grenze Frankreichs theils neu anzulegen, theils wiederherzustellen. Mit großem Ernste widmete sich darauf die Regierung den inneren Angelegenheiten, indem sie sich bemühete, das Finanzwesen zu ordnen — die ganze Staatsschuld belief sich auf 1200 Millionen Gulden — und vor allen Dingen durch Begünstigung des Handels, Hebung des für die südlichen Provinzen so wichtigen Fabrikwesens, welches durch die Trennung von Frankreich einen harten Stoß erlitten hatte, so wie durch Unterstützung der Fischerei und des Ackerbaues den alten Wohlstand wieder zu begründen; suchte sie doch sogar durch einen diplomatischen Kniff den Artikel der Wiener Congreßacte, nach welchem die Rheinschiffahrt frei bis zum Meere sein sollte, die Deutung zu geben, daß dadurch die Ausfahrt aus der Mündung keineswegs frei gegeben sei, um so den Handelsverkehr der Deutschen Rheinländer willkürlich besteuern zu können, und setzte dies bis auf den neuesten Rheinschiffahrtsvertrag (31. März) wirklich durch. 1831
(Die Scheldefahrt nimmt der Staat noch bis heutigen Tag für sich allein in Anspruch). Wichtig wurde besonders zur Förderung umfassender Unternehmungen der große Niederländische Verein zur Erweiterung und Ermunterung des Handels, der Schiffahrt, der Fischerei, des Landbaues, der Fabriken und Gewerbe, welchem selbst der König beitrat und der ein Kapital von 37 Millionen Gulden zusammenschoß (1824). Das zu gleicher Zeit vom Könige neu gebildete Ministerium entwickelte durch die Gründung einer Reihe der wohlthätigsten Anstalten für Armen- und Krankenpflege, namentlich der trefflichen Armencolonien, der Sparbanken, Vereine zur Verbreitung des Unterrichts und der Sittlichkeit, Anlage von Straf- und Besserungsanstalten, durch strenge Gesetze gegen den Sklavenhandel, durch Kanalbauten ꝛc. eine erfolgreiche Thätigkeit und erwarb sich um das ganze Land unleugbare Verdienste.

§. 540. Trotz der wohlmeinendsten Sorge der Regierung wollte es ihr aber doch nicht gelingen, durch Verminderung der Staatsausgaben die Lasten des Volkes zu erleichtern; vielmehr fand sich fast jährlich ein Deficit, und man mußte zu neuen Anleihen und anderen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Doch dies war, da Handel und Gewerbe wieder reges Leben bekommen hatten, selbst bei der Noth, die durch Theurung und Überschwemmungen in verschiedenen Jahren über einige Gegenden hereinbrach, nicht eben fühlbar; viel größere Sorgen erregte die aus anderen Gründen immer gereizter sich zeigende Stimmung der südlichen Provinzen. Die Geistlichkeit hatte nie unterlassen, der freisinnigen Regierung entgegen zu arbeiten, und war stets bemüht, die Grundsätze einer mittelalterlichen Hierarchie und Intoleranz zu predigen und die Gemüther der Belgier mit Besorgnissen um die Aufrechthaltung des

katholischen Glaubens und der Rechte der Kirche zu erfüllen. Öffentliche Bekanntmachungen, bischöfliche Seminare zur Bildung von Geistlichen nach dem Sinne dieser apostolischen Partei, Unterrichtsanstalten von Jesuiten, Missionairen und sogenannten freres ignorantins (eine unter dem Namen Brüder der Christlichen Lehre von St. Yon in Frankreich gegründeter Verein, welcher besonders den Schulen des wechselseitigen Unterrichts entgegenarbeitet) geleitet, katholische Lesevereine und Verbreitung von Schriften des feindseligsten Inhalts gegen die Regierung, Verbindungen mit den Jesuiten anderer Länder, besonders aber einheimische und auswärtige Zeitschriften unterstützten diese Bemühungen des widerlichsten Pfaffengeistes und versetzten die oberste Staatsbehörde in die Nothwendigkeit, kräftig in dieses geheime und öffentliche Getriebe einzugreifen. Regte sie schon die Leidenschaft der apostolischen Partei durch ihr entschlossenes Einschreiten gegen obige Veranstaltungen
1826 vielfach auf, so setzte die Errichtung eines philosophischen Collegiums in Löwen zur Bildung junger Theologen die Geistlichkeit völlig in Wuth. Leider blieb die Regierung bei dem dadurch erregten Sturme nicht standhaft genug und vergab namentlich durch ein mit dem
1827 Papste geschlossenes Concordat (18. Juni) so viel von ihren Rechten, daß sie sich genöthigt sah, manche der Bewilligungen wieder zurückzunehmen, und dies schadete natürlich ihrem Ansehn. Noch mehr gewann die Geistlichkeit, welche laut über Verletzung des Concordats schrie, an festem Grunde, als der König sogar das philosophische Colle-
1828 gium wieder aufhob und dem Papste neue Zugeständnisse machte. Doch nicht allein die Geistlichkeit war es, welche alle Bestrebungen des wohlwollenden Königs, Holländer und Belgier mehr und mehr an einander zu fesseln, erfolglos machte; sie fand treue Gehülfen in der sogenannten liberalen Partei, welche in den Generalstaaten stets aufs heftigste gegen die Regierung auftrat, die wohlgemeintesten Maßregeln derselben hintertrieb, Alles, was jene that, dem Volke verdächtig zu machen suchte, und besonders in Schriften und Zeitungen die oberste Behörde auf die schamloseste Weise angriff. Die Frechheit, mit welcher in den Zeitungen alle Holländer, selbst die königliche Familie angegriffen wurden, kannten keine Grenzen. Das Einschreiten der Gerichte, Bestrafungen der Verfasser verleumderischer und aufrührerischer Flugschriften und Zeitungsartikel — wagte man es doch sogar, die Frage aufzuwerfen, welche Ansprüche denn eigentlich das Haus Oranien auf Belgien habe — vermehrte nur den Haß, und, wie die Gesinnung des Volkes war, zeigte sich deutlich in dem Beifalle, mit welchem solche feindselige Äußerungen aufgenommen wurden, und in den zum Theil bedenklichen Unruhen, welche die Bestrafung böswilliger Schriftsteller hervorbrachte. Einführung der Hollän-

dischen und Flämischen Sprache bei allen Behörden, Beschränkung der Preßfreiheit, Bevorzugung der Holländer in der Besteuerung und in Staatsdiensten, Willkür in der Errichtung des Unterrichtswesens, Mißbräuche in der Gerechtigkeitspflege, dies war der Inhalt der theils völlig ungegründeten, theils sehr übertriebenen Beschwerden der liberalen Partei, an deren Spitze sich ein gewisser de Potter stellte, ein Lüstling, einst erbitterter Streiter gegen die Pfaffen, von denen er als Atheist verschrien wurde, dann aus persönlichem Hasse gegen den Minister van Maanen wüthender Feind der Regierung und zur Geistlichkeit hinübergezogen, mit welcher er jetzt ein dem Bestehen der ganzen Verfassung höchst gefährliches Bündniß schloß, indem er selbst vom Gefängnisse aus, in welchem er für seine frechen Schriften büßte, durch neue Schmähungen das Volk immer mehr aufzureizen suchte.

§. 541. Die Regierung, welche durch eine kräftige königliche Botschaft in den Generalstaaten (1828) die Stimmung sehr für sich gewann und die Wortführer der Gegenpartei ziemlich verstummen gemacht hatte, glaubte, jenes offenbaren Aufrührers nicht weiter schonen zu müssen, und brachte es durch einen gegen ihn erhobenen Proceß dahin, daß er (Juli 1830) des Landes verwiesen wurde. Dieser Proceß, bei dem allerdings wohl nicht ganz die gesetzlichen Formen beobachtet waren, brachte überall, besonders aber in Brüssel, eine ungeheure Aufregung hervor. Die Reibung zwischen Regierung und Volkspartei ward immer heftiger, und zum Unglück war Niemand da, der es verstanden hätte, den Streit auszugleichen. Ein Theil konnte, der andere wollte nicht nachgeben; dennoch würde wahrscheinlich die Gährung endlich sich gelegt, die Zeit dem verderblichen Geiste eine bessere Richtung gegeben haben, wenn nicht der plötzliche Schlag der berühmten Julitage in Paris auch in das benach- 1830
barte Belgien seine Funken geschleudert hätte. Nun gerieth Alles in Flammen, und dem so unerwarteten Ausbruche des Brandes konnte die überraschte höchste Macht des Staates keinen hinlänglichen Widerstand leisten. Die Sache nahm hier leider eine solche Wendung, daß der dadurch herbeigeführte Riß zwischen zwei kaum verbundenen verwandten Völkern nicht allein auf keine Weise wieder geheilt werden konnte, sondern daß bis diesen Augenblick, Allen, die das Ruder der Staaten zu lenken haben, das Verhältniß Hollands und Belgiens ein schwer zu lösender Knoten erscheint. Die Aufregung, welches jenes folgenreiche Ereigniß Frankreichs in dem größten Theile der südlichen Provinzen hervorbrachte, schien anfangs sich in den Schranken der Gesetzmäßigkeit halten zu wollen; allein vier Wochen später (26. Aug.) entlud sich der Volkshaß durch einen furchtbaren Aufstand in Brüssel gegen die Wohnungen einiger hoher Staatsbeamte, besonders des verhaßten Ministers

1830 van Maanen. Das unentschlossene Auftreten der Befehlshaber der bewaffneten Macht, die diesen Pöbelaufruhr, an dem der eigentliche Bürgerstand gar keinen Theil nahm und der sich überall nur in gemeiner Plünderungs- und Zerstörungswuth äußerte, leicht hätte unterdrücken können, ermuthigte die Führer des Volks, die allein diesen Unfug veranstaltet hatten, so daß am folgenden Tage dieselben Szenen der Mordbrennerei wiederholt wurden. Zwar schritt jetzt ein Theil der Garnison ein und es floß Blut; allein die Maßregeln der Behörden zeugten so sehr von Schwäche und Kopflosigkeit, daß dadurch die Wuth des Pöbels, der jetzt schon anfing, Barrikaden zu machen, nur vermehrt wurde. Nun erschien gar eine Bekanntmachung des Stadtraths, durch welche man in so weit dem Pöbel schon nachgab, daß die verhaßte Malsteuer eigenmächtig aufgehoben und Brot unter die Armen vertheilt wurde. Zu gleicher Zeit bildete sich jedoch eine Bürgergarde, der es wirklich gelang, den Plünderungsversuchen der erhitzten Menge Einhalt zu thun. Die Nachricht von den Ereignissen in Brüssel verbreitete sich schnell durch die Provinzen und in Lüttich, Gent, Antwerpen, Brügge und in anderen Städten fielen ähnliche Aufruhrszenen vor. Der Baron d'Hoogvorst, Commandant der Bürgergarde, bildete darauf in Brüssel einen Ausschuß der angesehensten Bewohner dieser Stadt, welcher, nachdem er vergebens die Behörden, die noch immer unentschlossen nichts thaten, zur Mitwirkung eingeladen hatte, Abgeordnete mit einer Adresse an den König nach dem Haag sendete, die, vom Monarchen wohlwollend empfangen, doch auf ihre Forderungen nur meistentheils unbestimmte Antwort erhielt. Dagegen eilten der Prinz von Oranien und der Prinz Friedrich nach Brüssel, wohin zu gleicher Zeit einige Bataillons Infanterie beordert wurden.

§. 542. Auf dem Schlosse Laeken, wohin sich der Prinz von Oranien begeben hatte, erschien nun eine Deputation jenes Ausschusses, unter der d'Hoogvorst und der bekannte Advocat van de Weyer sich befanden. Diese verlangte, der Prinz solle — so sehr hatte bereits der Ausschuß revolutionäres Selbstgefühl gewonnen — ohne alle Begleitung in die Stadt kommen, und berief sich dabei schon auf den Willen des Volks, welches in dieser Zeit von den Feinden der Regierung auf alle Weise gereizt und sogar von den Gleichgesinnten in Lüttich mit Kanonen unterstützt wurde. Barrikaden wurden errichtet, der Pöbel durch Austheilung von Geld und Branntwein immer mehr erhitzt. Auch der Prinz von Oranien, in der Meinung durch Nachgiebigkeit den Aufstand noch dämpfen zu können, ließ sich auf Unterhandlungen ein und erschien wirklich ohne alle Begleitung in der Stadt. Dadurch und durch die Einsetzung einer Regierungscommission wurde jedoch in der ganzen Sache

nichts geändert; der Aufstand bildete sich vielmehr durch Französische 1830
Freiheitsmänner, die aus Paris herbeieilten und durch Massen junger Leute, welche aus anderen Städten herzuströmten, immer vollständiger zu einer förmlichen Revolution aus. Die sogenannte Union, d. h. die Führer der jetzt mit einander verbundenen liberalen und Pfaffenpartei, ließ schon ein Wort von Trennung Belgiens von Holland, jedoch unter demselben Könige, fallen und die Regierungscommission stellte dem Prinzen von Oranien diese Trennung als nothwendig dar und verlangte vor Abschluß eines Vergleichs die Entfernung der Truppen. Auch darin willigte der den Versicherungen der Abgeordneten zu sehr trauende Fürst, der außerdem den Widerwillen des Königs gegen jede Zwangsmaßregel kannte, und zog sich mit der Besatzung nach Vilvorde zurück (1. Sept.), nachdem er sogar versprochen hatte, den Wunsch nach Trennung bei seinem Vater zu unterstützen. Der König beschloß, die Entscheidung über diesen Punkt den bereits versammelten Generalstaaten zu überlassen. In ganz Belgien ordnete sich indes, ohne daß irgendwo die bewaffnete Macht einschritt, der Aufstand immer vollständiger und die Städte Brüssel und Lüttich, so wie die Provinzen Brabant und Lüttich, gingen mit ihrem Beispiele allen übrigen voran. Die Regierung zog bei Vilvorde und an anderen Punkten zwar eine bewaffnete Macht zusammen, trat aber nirgend mit Nachdruck auf und sorgte nicht einmal für hinreichende Besatzung der Festungen. Das ganze Belgische Volk ward zu den Waffen gerufen, Freiheitslieder, darunter die berühmt gewordene Brabançonne, ertönten überall, und zahllose Bittschriften verlangten vom Könige Abstellung aller Beschwerden, vor allen aber Trennung Belgiens von Holland, ein Wunsch, in den nur Antwerpen und Gent, die aus der Verbindung mit Holland für ihren Verkehr großen Nutzen gezogen hatten, nicht einstimmten. Als nun gar in Brüssel sich ein Sicherheitsausschuß bildete, der die ganze Bewegung leitete (8. Sept.), da hatte die Revolution einen festen Mittelpunkt gefunden. Französischer Unterstützung schien man gewiß sein zu können, von anderen Mächten glaubte man unter den damaligen Umständen nichts fürchten zu dürfen; so konnten die Advocaten Gendebien und van de Weyer, welche im Sicherheitsausschusse waren, und deren Gleichen mit kecker Zuversicht auftreten.

§. 543. Die Generalstaaten waren eröffnet und entschieden für Trennung der beiden Nationen. Bald darauf aber bat eine Deputation angesehener Belgier den König, in Brüssel eine Versammlung zu berufen, um mit dem Prinzen von Oranien, den sie an die Spitze der Verwaltung der südlichen Provinzen gestellt zu sehen wünschten, über die künftige Regierung Belgiens zu berathen. Dies wurde bewilligt. Das war aber nicht im Plane der Union; so durfte ihr Unternehmen nicht enden;

1830 sie wollten ganz andere Früchte ihrer Bemühung ernten. Das Volk wurde daher, während die Generalstaaten noch beriethen, stets von Neuem bearbeitet und durch Bekanntmachungen über die zu erwartenden Maßregeln der Regierung aufgehetzt; man wollte, das wurde endlich geradezu ausgesprochen, sich vom Joche des Nassauischen Hauses befreien. Dahin stimmten auch d'Hoogvorst, der Graf Vilain XIV und andere Häupter der Revolutionspartei. Mit verdoppelter Thätigkeit bewaffnete man das Volk, ordnete Nationalgarden und Freischaaren, bemächtigte sich fast aller festen Plätze, und bei diesem allen geschah von Seiten der Regierung, die bei größerer Entschlossenheit noch Alles hätte retten können, so gut wie nichts, da der König persönlich allen gewaltsamen Maßregeln abhold war und die Minister keine entscheidende Maßregeln wagten. Prinz Friedrich ward endlich mit einem Heere von wenig tausend Mann abgesendet, um auf Verlangen der besseren Bürger, welche sich noch immer von Plünderungsszenen bedrohet sahen, Brüssel zu besetzen, und kündigte dies (22. Sept.) der Hauptstadt in einer sehr gemäßigt gehaltenen Proclamation an. Da er jedoch die Urheber des Aufstandes und die Ausländer mit Strafe bedrohete, so unterließen diese, welche jetzt ihr Heil nur in der vollständigen Durchführung ihrer Pläne sahen, nicht, durch völlige Verfälschung der Bekanntmachung Alles in Schrecken zu setzen und einen ansehnlichen Haufen zu bewaffnen, der, entschlossen, sich dem Zuge der Holländer zu widersetzen, durch zahlreich aus andern Örtern herbeiströmende Mannschaft verstärkt und ermuthigt wurde. Die Bürgergarde, der man nicht trauete, war sogar entwaffnet, dem erhitzten Pöbel also das Regiment in der Hauptstadt überlassen. Dem Leiter des Ganzen, d'Hoogvorst, schloß sich auch der Spanier Juan van Halen, ein geborner Belgier, an und wurde von jetzt an die Seele aller folgenden Ereignisse. Man erwartete am Tage nach der Proclamation den Einzug des Prinzen. Nun ertönten schon in der Nacht die Sturmklocken und riefen die kampflustige Masse zu den Waffen. Am anderen Morgen (23. Sept.) rückten die Truppen vor, wurden aber am Thore mit Kanonenfeuer empfangen. Dies hielt jedoch die Andringenden nicht ab; die Aufrührer wurden allethalben nach oft hartnäckigem Widerstande zerstreuet; um Mittag war der obere Theil der Stadt mit den Schlössern und dem Parke in der Gewalt der Holländer, während in den übrigen Straßen, Thoren und Plätzen sich die Volksmassen behaupteten. Ernsthaftere Angriffe würde sie dort ebenfalls bald überwältigt haben; allein man ging auch hier mit Unentschlossenheit und unzeitiger Schonung zu Werke, indem man immer auf den Beistand der Bürgerschaft rechnete, deren Entwaffnung dem Prinzen nicht bekannt geworden war. Am folgenden Morgen (24. Sept.) erneuerte sich nun der

Kampf von Seiten der Vertheidiger der Stadt, die neue Verstärkungen 1830
erhalten hatten und zum Theil von Französischen Offizieren und von van Halen als Obergeneral angeführt wurden, mit verdoppeltem Muthe, und es gelang ihnen, die Gegner aus verschiedenen Punkten zurückzudrängen. Der Kampf war mörderischer als Tags vorher, denn von den Dächern und aus den Fenstern wurde geschossen, und die Aufrührer fanden in den Häusern, deren mehre jetzt in Brand geriethen und die Szene des Aufruhrs noch grausiger machten, nicht allein sichere Zuflucht, sondern auch die Wege, von anderen Seiten her die Reihen der Holländer wieder anzugreifen. Der Abend trennte die Kämpfenden. Die königlichen Truppen, einer solchen Art des Kampfes nicht gewachsen, hatten schon einen Theil der vorher gewonnenen Straßen und Plätze wieder räumen müssen und sahen die Macht des Feindes stündlich wachsen, da selbst viele Belgier aus ihren Reihen zu den Aufrührern übergingen. Ihr Muth sank. Der Prinz trug auf einen Waffenstillstand an; die provisorische Regierung (d'Hoogvorst, van de Weyer, Rogier, Felix de Merode, Gendebien ꝛc.) wies ihn mit Hohn zurück. Der folgende Tag begünstigte die Belgischen Freiheitskämpfer so sehr, daß den königlichen Truppen nur noch die Schlösser und der Park blieben. Der Prinz ließ daher in der Nacht (25. Septbr.) völlig die Stadt räumen; sein Verlust an Todten und Verwundeten betrug gegen 600 Mann.

§. 544. Dieser Sieg verdoppelte natürlich die Thätigkeit der Häupter des Aufruhrs, zu denen sich auch nach einigen Tagen de Potter gesellte, der aus Paris, wo er mit Geld versehn war, zurückgekehrt, vom Volke mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde und, wie leicht zu erachten, eine der wichtigsten Rollen bei dem Fortgange der Revolution spielte. Neuer Muth verbreitete sich in allen Belgischen Provinzen, und in kurzer Zeit waren selbst die meisten Festungen in den Händen der Belgier; die Sache der königlichen Partei war damit unwiederbringlich verloren. Die Regierungscommission, an deren Spitze de Potter stand, that nun den letzten längst vorbereiteten Schritt; sie erklärte die Belgischen Provinzen für einen unabhängigen Staat und versprach die Zusammenberufung eines Nationalcongresses. Während aber de Potter, der alle Gewalt an sich riß, seine Amtsgenossen zurücksetzte und selbst den General van Halen entließ, willkürliche Verfügungen traf, die schon den Unwillen des Volks rege machten, bemühete sich der Prinz von Oranien, durch Unterhandlungen der Sache eine andere Wendung zu geben und durch eine merkwürdige Proclamation (16. Oct.), in welcher er der Revolution gewissermaßen das Siegel der Rechtmäßigkeit aufdrückte und sich selbst an die Spitze derselben stellte, die Gemüther zu

1830 versöhnen; allein dazu war es zu spät, wenigstens wußte die Regierungscommission durch die Forderung, daß die Holländer erst alle Festungen räumen sollten, jeden Erfolg zu vereiteln. Das Holländische Heer in den südlichen Provinzen war jetzt durch die Entfernung aller Belgier, welche keine Vorstellung mehr unter ihren bisherigen Fahnen halten konnte, völlig aufgelöset; die Festungen befanden sich in der Gewalt der Belgier, nur Antwerpen, Mastricht und Venloo waren noch von Holländern besetzt. In Antwerpen führte die Verwegenheit der Insurgenten, welche in die Stadt eindrangen, die schwache Holländische Besatzung in die Citadelle zurückdrängten und dann den mit dem Commandanten, dem General Chassé, geschlossenen Vertrag brachen, eine neue Schauderszene herbei. Chassé ließ nämlich, als sogar die Holländischen Schiffe angegriffen wurden, die Stadt beschießen, und richtete eine entsetzliche Verwüstung an, brachte aber über die dortigen Gewalthaber dadurch auch einen solchen Schrecken, daß sie sich allen Bedingungen des entschlossenen Vertheidigers der Rechte seines Königs unterwarfen. Gewiß wäre die ganze Belgische Revolution vereitelt, wenn die Männer, denen die Leitung der Angelegenheiten anvertrauet war und namentlich die Befehlshaber in den Städten mit gleichem Nachdrucke gehandelt hätten. Unentschlossenheit und unzeitige Nachgiebigkeit von Seiten Hollands haben, kann man mit Recht sagen, den Pöbelaufstand in Brüssel zu einer Empörung des ganzen Landes gemacht. Die Belgier wurden jetzt, da der Prinz von Oranien jeden Versuch weiterer Unterhandlung aufgab, immer kühner und fingen schon an, angriffsweise gegen Holland zu Werke zu gehn. Da rief der König sein ganzes Volk zu den Waffen, und mit Begeisterung folgten die Holländer dem Rufe, so daß die Grenzen der alten Republik unangefochten bleiben mußten. Die Sache Belgiens und Hollands hatte nun die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. So unzufrieden die östlichen Großmächte mit der Belgischen Revolution aber auch waren und so bereit sie zu anderer Zeit gewesen sein würden, mit gewaffneter Hand die Belgier zu Ruhe zu bringen, so glaubten sie doch, da ein Angriff auf Belgien den mächtigen Nachbar gereizt haben würde, die auf dem früheren Congresse so kräftig ausgesprochenen Grundsätze aufgeben und dem Drange der Umstände weichen zu müssen, und suchten nur die streitenden Parteien zu versöhnen. Zu diesem Zwecke hielten die fünf Großmächte in London Conferenzen (4. Nov.), bei denen auch der Belgische Abgeordnete van de Weyer gehört wurde. In Belgien selbst schien in einigen Gegenden fast Anarchie eintreten zu wollen, und mancherlei Auftritte, welche Plünderung, Zerstörung, selbst Mord im Gefolge hatten, ließen nichts Gutes für die Zukunft des Landes ahnen, und es zeigte sich deutlich, daß fast

nur niedrige gemeine Leidenschaften in der Belgischen Revolution ihr 1830
Spiel trieben. Der Nationalcongreß war versammelt (10. Nov.) und berathschlagte vor Allem über die Feststellung des Verhältnisses, welches Belgien fortan unter den Europäischen Staaten behaupten solle. Der Anerkennung der Unabhängigkeit des Landes von Seiten der Londoner Conferenz versicherte man sich bald, man sah aber auch die Nothwendigkeit ein, sich an Frankreich, als den natürlichsten Bundesgenossen, anzuschließen. Manche schlugen sogar eine Vereinigung mit Frankreich vor, Andere wollten wenigstens einen Französischen Prinzen zum Landesherrn; beide Pläne zeigten sich in der Folge unausführbar, da man einsah, daß England dazu seine Einwilligung nie geben würde.

§. 545. Nachdem durch einen Beschluß der Conferenz zur Beendigung der Feindseligkeiten eine Grenze zwischen Belgien und Holland festgesetzt war (17. Nov.), deren Beobachtung beide Theile versprachen, eine Grenze, die, merkwürdig genug, auch einen Theil des zum Deutschen Bunde gehörigen Großherzogthums Luxemburg mit offenbarer Verletzung der Bundesacte den Belgiern überließ, so wendete sich der Belgische Nationalcongreß zu der wichtigen Frage über die künftige Verfassung des Staates und beschloß trotz der drohenden Erklärung Rußlands nach den heftigsten Debatten, jedoch mit großer Stimmenmehrheit (24. Nov.), daß das Haus Nassau von aller Gewalt in Belgien ausgeschlossen sein solle. Die Londoner Conferenz, die noch immer thätig war, durch Vermittelungsvorschläge den Ausbruch neuer Feindseligkeiten abzuwenden, beschloß endlich (Jan.), daß Holland im Wesentlichen das Gebiet, wie es vor dem 1831
Ausbruche der Französischen Revolution gewesen sei, behalten, die Scheldemündung für den Handel öffnen, Belgien dagegen einen Theil der Niederländischen Staatsschuld übernehmen solle; jedoch protestirte gegen letztere Bedingung der Belgische Nationalcongreß. Dieser beschäftigte sich dagegen mit der Berathung über das dem Staate zu gebende Oberhaupt. Man schlug zuerst den Herzog von Leuchtenberg vor, wählte darauf jedoch den zweiten Sohn des Königs von Frankreich. Da indes letztere Wahl von Philipp August abgelehnt wurde, so warf man seine Blicke auf den Prinzen Leopold von Koburg, den Gemal der verstorbenen Thronerbin von England, ernannte aber vorläufig den reichen Gutsbesitzer Surlet de Choquier zum Regenten Belgiens, nicht lange darauf aber Leopold wirklich zum Könige (4. Juni), eine Wahl, welche auch die Conferenz anerkannte. Der neue König beschwor (21. Juli) die Verfassung des Staates, wie sie, ganz der Französischen nachgebildet, vom Nationalcongresse beschlossen war (3. März), und seine Anwesenheit schien für die noch nicht ganz

1831 befestigte Ruhe und Zufriedenheit einzelner Städte wohlthätig zu wirken. Doch während sich die Belgier im Vertrauen auf den Schutz Englands und Frankreichs einer sicheren Ruhe überließen, nahete ein Ungewitter, welches ohne die Dazwischenkunft des mächtigen Nachbars für die Unabhängigkeit des neuen Staates allerdings verderblich zu werden drohete. Die Holländer, welche die Zwischenzeit zur vollständigsten Rüstung ihrer Kriegsmacht benutzt hatten, begannen bald nach der Thronbesteigung Leopolds die Feindseligkeiten wieder, rückten in Belgien ein (4. Aug.), wo Heer und Festungen völlig vernachlässigt waren, und machten so schnelle Fortschritte, daß sie nach den Gefechten bei Hasselt und Löwen (Aug.), in denen die Belgier nach kurzem Widerstande die Flucht ergriffen, bis in die Nähe von Brüssel vorrückten, wo Alles in die größte Bestürzung gerieth. Leopold hatte sich sogleich beim Anfange der Feindseligkeiten an die Kabinette von London und Paris gewendet und erhielt von beiden die verlangte Hülfe. England sendete eine Flotte in die Mündung der Schelde, Frankreich ein Heer von 50,000 Mann, welches in Belgien einrückte und nicht allein Brüssel rettete, sondern auch den Prinzen von Oranien bewog, sich mit seinem ganzen Heere nach Holland zurückzuziehen. Unnütz war der ganze Feldzug; die Holländer freueten sich jedoch der vollführten Rache und triumfirten über die prahlerischen Belgier, die, wie sich gezeigt hatte, auf offenem Schlachtfelde den Holländern nicht Stand halten konnten.

§. 546. Der Friede war der That nach hergestellt und schien auch den getroffenen Maßregeln zufolge für die Zukunft gesichert zu sein. Holland und Belgien beschäftigten sich jetzt besonders eifrig mit ihren inneren Angelegenheiten, Holland mit der Ordnung seines Schuldenwesens, um den Credit aufrecht zu erhalten, Belgien mit Bildung eines ordentlichen Heeres, zu welchem Zwecke Französische Offiziere in Belgische Dienste traten, und mit Beförderung der Gewerbthätigkeit und des Handels. Die ganze Nation schien sich immer mehr zu beruhigen, da sowohl die liberale, als die apostolische Partei ihre Zwecke gesichert zu sehen glaubte. In dieser Zeit erschien auch (15. Oct.) ein Beschluß der Londoner Conferenz, durch welchen, wie die fünf Großmächte erklärten, eine endliche und unwiderrufliche Entscheidung der Holländisch Belgischen Frage gegeben werden sollte. Die Grenze zwischen beiden Ländern wurden so festgestellt, daß Belgien einen Theil des Großherzogthums Luxemburg, Holland dagegen einen Theil der Provinz Limburg behalten solle. Belgien bleibt ein unabhängiger, für immer neutraler Staat, übernimmt von der Holländischen Schuld eine jährlich zu zahlende Summe von 4,800,000 Gulden, d. h. etwa den dritten Theil der ganzen Niederländischen Staatsschuld, und erhält freie Schifffahrt auf

der Schelde. Die Belgischen Kammern nahmen diesen Beschluß, der einem künftigen Friedensschlusse unverändert beigefügt werden sollte, an; Holland weigerte sich beharrlich, demselben beizutreten. Nun hatten freilich die Großmächte selbst Zwangsmaßregeln gegen denjenigen Staat angedeutet, der obigen Endbeschluß nicht annehmen würde; allein da im nächsten Jahre Holland sich nicht einmal auf die Räumung der Citadelle 1832
von Antwerpen einlassen wollte, so lösete sich die Londoner Conferenz, da die östlichen Mächte keine Gewalt anwenden wollten, ganz auf, dagegen verpflichteten sich England und Frankreich (22. Oct.), die Belgier durch Waffengewalt in den Besitz jenes festen Platzes zu setzen. Beide Staaten ergriffen nun ernstliche Zwangsmaßregeln. Alle Holländischen Schiffe in Englischen Häfen wurden mit Beschlag belegt, eine Englisch Französische Flotte blokirte die Holländischen Häfen, um den Handelsverkehr gänzlich zu stören, und ein Französisches Heer setzte sich gegen Antwerpen in Bewegung. Marschall Gerard, der dasselbe befehligte, begann, nachdem er den Commandanten der Citadelle, den General Chassé, vergebens zur Übergabe aufgefordert hatte, unverzüglich die Belagerung, vermied es aber absichtlich, die Festung von der Seite der Stadt anzugreifen, um diese nicht völliger Verwüstung preis zu geben. Das unter den größten Schwierigkeiten begonnene Bombardement der Franzosen that die furchtbarsten Wirkungen und richtete schreckliche Zerstörungen an den Vertheidigungswerken an, aber Chassé's Entschlossenheit und Standhaftigkeit ließ der Hoffnung, die Feste bald zu nehmen, wenig Raum. In der That vertheidigte sich die Holländische Besatzung mit einem Muthe, der an die ruhmvolle Vertheidigung der Stadt im Kampfe gegen die Spanier (1576 u. 1585) erinnerte und einer besseren Veranlassung würdig war; denn wer sieht nicht ein, daß die Hartnäckigkeit des Holländischen Kabinets durchaus keinen Zweck haben konnte? Der brave Chassé that seine Pflicht; er übergab die Citadelle, die ein Trümmerhaufen geworden war, erst nach dreiwöchentlichem Bombardement (23. Dec.). Die Belgier waren nun im völligen Besitze von Antwerpen; Feindseligkeiten wurden weder zu Lande noch zu Wasser weiter ausgeübt; die Franzosen zogen heim, und es trat der alte Friedenszustand wieder ein, der seit der Zeit nicht weiter unterbrochen ist. Holland beharrte fortwährend bei der Verweigerung der Anerkennung jenes Londoner Beschlusses und zahlt noch immer selbst die auf Belgien fallenden Zinsen, da die Belgische Regierung nicht geneigt ist, vor völligem Friedensschlusse und der von Seiten des Königs von Holland noch keineswegs ausgesprochenen Anerkennung der Belgischen Unabhängigkeit den ihr auferlegten Antheil der Niederländischen Schuld zu übernehmen. Mag auch die endliche Ausgleichung zwischen beiden Staaten, zu der

1838 jedoch nach der Erklärung des Holländischen Kabinets jetzt Hoffnung ist, immer sich noch verschieben, über lang oder kurz muß ein Zustand geendigt werden, der das Schicksal zweier Provinzen (Luxemburg und Limburg) schon so lange unentschieden läßt, die künftige Ausgleichung, je länger er dauert, desto schwieriger macht, und dem Holländischen Schatze eine Last auferlegt, die derselbe auf die Länge der Zeit nicht tragen kann. Die fünf Jahre der äußeren Waffenruhe haben hinlänglich gezeigt, daß Holland und Belgien sehr wohl getrennt neben einander bestehen können, und die Besorgnisse, die man für Handel und Gewerbe beider Staaten hegte, haben sich als unnöthig gezeigt, denn das Belgische Gewerbwesen hat gerade seit der Trennung einen großen Aufschwung erfahren, und daß die Holländer seitdem in Rücksicht auf Handel, Gewerbe und andere Nahrungsquellen schlechter gestellt seien, ist nirgend bemerkt worden. So wie übrigens Holland schon durch die Bande der Verwandtschaft, die seinen König an die regierenden Familien in Rußland und Preußen knüpfen, sich auch im politischen Systeme jenen Staaten anschließt, so wird Belgien nicht allein durch die gleichen Verhältnisse des Königs Leopold, der jetzt auch Schwiegersohn des Königs der Franzosen ist, sondern noch mehr durch die Rücksichten auf die Erhaltung seiner Unabhängigkeit zu der Politik Englands und Frankreichs hingezogen.

Frankreich.

§. 547. Mit Napoleons Entfernung war die Ruhe Frankreichs keineswegs völlig wiederhergestellt. Neben der Mehrzahl derer, welche vor allen Dingen Erhaltung des Friedens, Befestigung der von Ludwig XVIII in der sogenannten Karte gegebenen Verfassung und Begründung des Nationalwohlstandes durch Hebung des Gewerbwesens und des inneren und auswärtigen Verkehrs wünschten, traten die Parteien derer auf, die aus Vorliebe für den bewunderten Helden, der bis dahin Frankreichs Krone trug, sich mit dem den meisten Franzosen durch zwanzigjährige Abwesenheit entfremdeten Hause Bourbon nicht befreunden konnten und sehnsuchtsvoll nach dem Gefangenen von St. Helena blickten, oder die, des früheren Despotismus müde, zu den Grundsätzen der alten Republik zurückkehrten und weder Napoleon, noch die Bourbons als Herrscher sehen wollten. Jene Partei fand den meisten Anhang im Heere, dessen Anführer alle in Napoleons Feldzügen sich gebildet, in ihnen Ruhm, Ehre und reichlichen Lohn gefunden hatten, und wie sehr sie im Lande selbst Anklang fand, bewies das Benehmen der Franzosen bei Napoleons

Rückkehr aus Elba. Die Ansichten der Republikaner wurden am meisten von dem Mittelstande unterstützt. Diesen entgegen traten die alten Anhänger des königlichen Hauses, deren Zahl freilich in dem Vierteljahrhunderte der gewaltsamsten Aufregung sehr zusammengeschmolzen war, die aber durch die zahlreichen Familien der ehemaligen Ausgewanderten, welche mit den Bourbons zurückkehrten, bedeutend vermehrt wurde. Sie fanden sich vorzüglich natürlich unter den beiden Ständen, die das Meiste oder eigentlich Alles durch die Revolution verloren hatten, der Geistlichkeit und dem Adel. Von ihnen galt allerdings, was ein witziger Redner sagte: sie hatten während ihrer Verbannung weder etwas vergessen, noch etwas gelernt. Voll von den Ideen der früheren Zeit, glaubten sie das Glück Frankreichs nicht besser, als durch die Zurückführung dieser guten alten Zeit, in welcher ein unbeschränkter Monarch seinen Glanz auch über den hohen Adel des Landes verbreitete, die Geistlichkeit im Genusse großes Ansehns und noch größerer Güter war und Bürger und Landmann geduldig die ihnen ohne ihre Bewilligung auferlegten Lasten trugen, gründen zu können. Neue Ansichten hatten bei ihnen keinen Eingang gefunden; vielmehr sahen sie den Grund alles Ungemachs, welches Frankreich und sie erduldet hatten, nur in der Herrschaft der von ihnen so genannten revolutionairen Ideen. Was Wunder, daß sie Allem, was nicht an die Zeiten der ehemaligen königlichen Gewalt erinnerte, den Krieg erklärten, jede Einrichtung, die aus der Anerkennung der Menschen- und Volksrechte stammte, bitter haßten und mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln dahin strebten, ihre alte Herrschaft wiederherzustellen. Daß diese so ganz verschiedenen Grundstoffe nicht sogleich zu einem ruhigen Ganzen sich fügen würden, war bei der noch allgemeinen Aufgeregtheit der Gemüther vorauszusehn, und die Verbündeten, welche durch den zweiten Pariser Frieden Frankreich abermals mit dem übrigen Europa ausgesöhnt hatten, glaubten daher, um die übrigen Staaten nicht neuen Gefahren auszusetzen, der verdächtigen Ruhe noch nicht trauen zu dürfen, sondern ließen vorsichtig ein ansehnliches Heer in den nördlichen Grenzprovinzen, um, im Besitz der wichtigsten festen Plätze, stets zur Unterdrückung jedes neuen Versuchs, die bestehende Ordnung zu stören, bereit zu sein. Ludwig XVIII erkannte mehr, als irgend Einer seiner Umgebung, die Bedürfnisse des Landes, und sein biederer Charakter sowohl, als sein gebildeter Geist waren hinlänglich Bürge, daß er nicht darauf ausgehe, die Zeiten seiner Vorfahren aus der Vergangenheit gleichsam wieder heraufzubeschwören; aber Ansichten, denen er sich nicht ganz entwinden konnte, Altersschwäche und körperliche Leiden machten ihn zu nachgiebig gegen die Anhänger des alten Systems, in denen er allerdings seine ergebensten Unterthanen

sah. So schwankte denn seine Wahl bei dem mehrmaligem Wechsel des Ministeriums zwischen den verschiedenen Parteien, deren keine auf die Dauer sich des Beifalls der Stände (Kammern) erfreuen konnte.

§. 548. Mit Bedauern bemerkte man, daß die Bemühungen des streng monarchisch gesinnten alten Adels (der Ultraroyalisten) und der Geistlichkeit nicht ohne Erfolg blieben, und manche Schritte der Regierung deuteten nur zu deutlich auf die Herrschaft von Ansichten, die dem Gefühle der Nation widerstreben mußten. Die herrschende Partei hatte sich nicht warnen lassen durch die Erfahrung des ersten Regierungsjahres des Königs, der gerade durch manche dem Zeitgeiste nicht entsprechende Maßregeln, zu denen ihn zu große Willfährigkeit gegen die Männer der alten Zeit vermogte, sich um die Zuneigung gebracht hatte, mit der ihn ein großer Theil der Nation bei seiner ersten Ankunft empfing. Man schien durch Verfolgung und sogar Hinrichtung mancher Anhänger Napoleons, die allerdings den gutmüthig ihnen trauenden Ludwig bitter getäuscht hatten, das alte Einschüchterungssystem wieder erneuern zu wollen. Die Regierung zog den alten Adel, der auch mit alten Ansprüchen auftrat, auffallend hervor und schien sogar die Besitzer der während der Revolution verkauften Kron- und Kirchengüter wieder in Anspruch nehmen zu wollen. Sie sah der Geistlichkeit Anmaßungen nach und gestattete derselben einen Einfluß, welchen die frühere Zeit längst beseitigt hatte, gab die Stiftung zahlreicher Klöster zu und erlaubte diesen, Schenkungen anzunehmen, ließ Jesuiten ins Reich kommen, die bald Seminare gründeten und sich den bedeutendsten Einfluß verschafften, errichtete wieder eine Schweizergarde, suchte durch willkürliche Abänderung in der Verfassung der Stände die Mehrheit der Stimmen in der zweiten Kammer zu gewinnen, schloß ein die Würde der Französischen Nation beeinträchtigendes Abkommen mit dem Papste und beleidigte so auf vielfache Weise die von allen diesen Erscheinungen völlig entwöhnte Nation. Die Folge dieser Schritte war eine aller Bemühung der Regierung zum Trotze starke Gegenpartei in der zweiten Kammer, die wenn sie auch nicht überall ihre Ansichten durchsetzen konnte, doch mehrmals den König zwang, seine Minister zu wechseln, unter denen die freisinnigen wiederum mit den Ränken der altadligen und geistlichen Hofpartei zu kämpfen hatten und sogar sich einmal (1818) von einer Verschwörung bedroht sahen, die nichts Geringeres bezweckte, als die altmonarchische Regierungsform und damit natürlich die alte Gewalt des Adels und der Geistlichkeit wiederherzustellen. Wenn gleich trotz mehrer Verschwörungsversuche die öffentliche Ruhe nirgend gestört wurde, so gab sich doch nur zu sehr in dem geheimen und öffentlichen Parteikampfe ein Geist der Unzufriedenheit kund, der durch die mehrmals erhöheten

Steuern und gemachten Anleihen nicht wenig genährt wurde. Mit den Einkünften des Landes ging man nicht eben haushälterisch um, und dies wäre doch um so nöthiger gewesen, da die Schuld des Landes durch die den Verbündeten zu zahlenden 700 Millionen Franken und einige hundert Millionen, die Privatleuten als Schadenersatz und für geleistete Lieferungen ꝛc. zugestanden waren, zu einer erschreckenden Masse heranwuchs, obgleich die Verbündeten auf dem Congresse zu Aachen, 1818
wo auch die gänzliche Befreiung der Französischen Festungen von fremder Besatzung beschlossen wurde, einen bedeutenden Theil der Schuld erließen. In den Kammern hatte die Regierung, die zum Theil auf eine sehr gehässige Weise auf die Wahl der Deputirten einzuwirken verstand, die Mehrheit der Stimmen stets für sich. Im Ministerium wechselten mit den Personen die Ansichten, die bald mehr, bald weniger den streng monarchischen Grundsätzen gemäß waren, besonders seitdem der an dem Herzoge von Berry begangene Meuchelmord (Febr.) den Ultraroya- 1820
listen einen sehr gelegenen Vorwand gab, die Censur, das Wahlrecht und andere Freiheiten der Nation noch mehr zu beschränken, was die Aufregung der Gemüther nur höher steigerte. Die Partei der Ultraroyalisten und der alten Aristokraten trugen einen völligen Sieg davon, den freilich weder der König, noch die Regierung, an deren Spitze seit 1820 der Herzog von Richelieu stand, billigte, der aber den Wünschen des Grafen von Artois, des künftigen Thronfolgers, desto mehr entsprach. Frankreich trat dem gemäß und in Folge der Beschlüsse des Congresses von Verona als eifriger Vertheidiger monarchischer Gewalt auf, indem der Herzog von Angouleme ein Heer nach Spanien führte 1823
und dort in einem freilich unblutigen Feldzuge, der aber dem Lande über 200 Millionen Franken kostete, die neue Verfassung der Cortes gänzlich unterdrückte und dem Könige die alte Gewalt wiedergab. Der Minister Villele war es, der als Richelieu's Nachfolger der unumschränkten Königsgewalt auch in Frankreich das Wort redete und eifrig gegen die Volksfreiheit kämpfte. Unter seiner Leitung gewann die Regierung noch einen bedeutenden Sieg über die Vertheidiger der Volksrechte, indem sie das Gesetz durchsetzte, daß die zweite Kammer nur alle sieben Jahre erneuert werden solle, und die zwei Jahre früher aufgehobene Censur wieder herstellte.

§. 549. So war die Lage Frankreichs als Ludwig XVIII starb 1824
(16. Sept.). Der Staat verlor in ihm einen Fürsten, dessen Klugheit und Milde den übertriebenen Forderungen der Royalisten selbst oft widerstand und immer bemüht war, die Parteien mit einander auszusöhnen. Anders wurde es nach seinem Hinscheiden. Ihm folgte sein Bruder, der bisherige Graf von Artois, als Karl X. Unter diesem

entwickelte Villele das System der Ultras noch vollständiger. Zwar hob Karl bald nach seiner Thronbesteigung die Censur auf und brachte so dem Zeitgeiste ein willkommenes Opfer, allein es zeigte sich nur zu bald, daß der alte Adel und besonders die hohe Geistlichkeit ihren Einfluß jetzt noch weit mehr geltend machen durften, als unter seinem Vorgänger. Der mächtige Jesuitenorden trat allen Gesetzen zum Trotze mit der größten Anmaßung auf, stiftete immer neue Pflanzschulen und schien sich der Erziehung der ganzen Jugend bemächtigen zu wollen. Dabei mehrte sich die Zahl der Klöster (1827 zählte man allein über 2800 Nonnenklöster) und ein geistlicher Orden nach dem andern kam zum Vorschein und fing an, das Volk im Sinne der alten Zeit zu bearbeiten. Welcher finstere Geist in Frankreich zu regieren begann, geht aus dem Gesetz
1825 gegen Kirchenentweihung (20. April) hervor, welches auf manche Vergehen dieser Art Todesstrafe setzte, und der alte Adel schien auf dem richtigsten Wege, sein ganzes ehemaliges Ansehn wieder zu erlangen, als ihm von der zweiten Kammer als Entschädigung für die in der Revolution verlornen Güter nicht weniger als tausend Millionen Franken zugesichert wurden (27. April). Wie gewiß mußte die Regierung ihrer Macht sein, wenn sie es wagen durfte, die Genehmigung solcher Gesetze von den Kammern zu verlangen! Freilich hatte man auch dem Heere mit der Verabschiedung von mehr als hundert Generälen aus Napoleons Zeit den alten Geist geraubt und dasselbe durch neue Officiere mehr der herrschenden Partei dienstbar gemacht. Große Billigung bei der Nation fand der Schritt, den die Regierung that, um sich mit der einst so wichtigen Französischen Colonie Haiti auszusöhnen. Die völlige Unabhängigkeit jener Insel wurde anerkannt; dagegen aber verpflichteten sich die Haitier, den ehemaligen Französischen Grundbesitzern auf der Insel für die bei deren Vertreibung erlittenen Verluste 150 Millionen Franken zu zahlen (17. April), welche Summe jedoch durch einen späteren Vertrag (1838) bedeutend herabgesetzt wurde. Wenngleich die Regierung durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel und zwar nicht auf die lauterste Weise durch ihren Einfluß auf die Wahlen der Deputirten sich die Stimmenmehrheit in der zweiten Kammer bislang zu erhalten und ihre Pläne durchzusetzen gewußt hatte, so konnte sie doch trotz der wiederholt eingeführten, aber immer bald wieder aufgehobenen Beschränkung der Preßfreiheit die öffentliche Stimme nicht unterdrücken, und diese sprach sich in Zeitungen, Flugschriften, Carricaturen und bei jeder Gelegenheit laut und mit immer wachsender Erbitterung gegen das Ministerium und dessen Bestrebungen aus, ja die Nationalgarde ließ sogar,
1827 als Karl X sie einmal musterte (29. April), den lauten Ruf der Unzufriedenheit mit des Königs Rathgebern hören. Freilich wurde letztere dafür

sogleich aufgehoben; allein dadurch fand sich der eigentliche Bürgerstand nur noch mehr gekränkt. Selbst die erfolgreiche Unterstützung, welche die Regierung ganz dem Wunsche der Franzosen gemäß den für seine Unabhängigkeit kämpfenden Griechen angedeihen ließ, und die ruhmvolle Theilnahme an der Schlacht von Navarino (20. Oct.) konnte den allgemeinen Unwillen 1827
nicht beschwichtigen. In der Deputirtenkammer zeigte sich ein immer stärker werdender Widerstand, und als, um eine größere Stimmenmehrheit zu gewinnen, neue Deputirtenwahlen angeordnet wurden (Nov.), so fand sich trotz aller angewandten Mittel der Regierung eine solche Menge von Gegnern in der Kammer, daß der König sich genöthigt sah, das verhaßte Ministerium zu entlassen (Jan.). 1828

§. 550. Die neu gewählten Minister, Männer, die weder der einen noch der andern Partei ganz angehörten, konnten sich, da sie von den Kammern nicht gehörig unterstützt wurden, unter der einflußreichen Hofpartei aber, als nicht aristokratisch genug, ebenfalls keine Freunde zählten, nicht lange halten, und der König warf sich ganz wieder den strengen Royalisten in die Arme. Der Fürst von Polignac, damaliger Französischer Gesandter in London, ein eifriger Anhänger des alten Systems und daher vom alten Adel und der Geistlichkeit hoch verehrt, trat an die Spitze eines ganz neuen Ministeriums (Nov.). Die Nation 1829
sah sich durch diese Wahl tief gekränkt und die Kammer sprach sogar in ihrer Adresse an den König ihren Unwillen deutlich genug aus; allein förmlich Trotz geboten wurde dem Willen der Nation, als Karl X nicht das verhaßte Ministerium (außer Polignac der Marschall Bourmont, Peyronnet, Chantelauze, Guernon Ranville, Montbel ꝛc. alle erklärte Ultraroyalisten), sondern die Deputirtenkammer auflösete. Vergebens suchte Polignac durch die Unternehmung gegen den übermüthigen Dei von Algier, der den Consul Frankreichs schwer beleidigt hatte und dessen Hauptstadt von dem Französischen Heere unter Bourmont's Befehl erobert wurde (5. Juli), der Nationaleitelkeit zu schmei- 1830
cheln und die Stimmung des Volkes zu gewinnen; die Erbitterung des ganzen Landes war aber zu groß und die neuen Deputirtenwahlen nahmen dem Ministerium alle Hoffnung, in den Kammern irgend Etwas durchzusetzen. Da bewog das verblendete Ministerium den König zur Erlassung der drei verhängnißvollen Ordonnanzen (25. Juli), welche ihm und der älteren Linie des Hauses Bourbon den Thron kosteten. Durch das erste dieser Machtgebote wurde die noch nicht einmal eröffnete Deputirtenkammer schon wieder aufgelöset; die zweite Ordonnanz veränderte eigenmächtig das Wahlgesetz, indem es eine große Zahl minder Begüterter ganz von der Theilnahme an den Deputirtenwahlen ausschloß; die dritte Ordonnanz hob die

1830 Preßfreiheit auf. Diesen der Charte offenbar zuwider laufenden Befehlen folgte ein Schrei des Entsetzens in ganz Frankreich; das übrige Europa aber staunte, und sah mit gespannter Erwartung den Folgen solches Beginnens entgegen. In Paris herrschte (26. Juli) dumpfe Stille; alle Geschäfte stockten; alle Werkstätten und Laden blieben geschlossen; ängstliche Gerüchte verbreiteten sich; mit banger Besorgniß erwartete der ruhige Bürger, wohin der unselige Schritt der Regierung führen würde. Schon am Abend des folgenden Tages (27. Juli) ging diese Stille in eine Bewegung über, die den drohenden Sturm ahnen ließ. Einige tausend unbeschäftigte Arbeiter aus den Druckereien und den damit in Verbindung stehenden Werkstätten, die durch das Nichterscheinen so vieler Zeitungen und Druckschriften, welche sich dem Preßgesetze nicht unterwerfen wollten, brodlos zu werden fürchteten, durchzogen unter aufrührerischem Geschrei die Straßen und geriethen hier und dort mit Polizeidienern und Gensdarmen in Händel. Ihnen gesellte sich am anderen Tage der zahlreiche Pöbel der Vorstädte zu, und bald wogte in ganz Paris offener Aufstand. Alles griff zu den Waffen; die Besatzung wurde aufgeboten; es entspann sich ein blutiger Kampf, an dem sogar die Zöglinge der polytechnischen Schule Antheil nahmen; das Steinpflaster wurde aufgerissen, die Hauptstraßen durch Barrikaden versperrt; aus den Fenstern und von den Dächern schoß man auf das andringende Militair; ganze Regimenter weigerten sich endlich, gegen die Bürger zu kämpfen. Vergebens wendete sich (28. Juli) eine Deputation der Kammer, Lafitte an der Spitze, an Polignac; der Kampf wurde immer blutiger; Hunderte waren schon von beiden Seiten als Opfer des unglücklichen Schrittes der Regierung gefallen. Nun trat die Nationalgarde wieder zusammen, und am dritten Tage (29. Juli) mußte die ganze Besatzung Paris räumen. Die Deputirten, deren eine große Zahl schon eine Protestation gegen die Ordonnanzen abgefaßt hatte, versammelten sich, bildeten eine provisorische Regierung und ernannten den General la Fayette, der jetzt zum zweiten Male auf den Schauplatz der Geschichte tritt, zum Befehlshaber der Nationalgarde. Die Revolution war damit beendigt; schon am nächsten Tage herrschte völlige Ruhe in der Hauptstadt. Das furchtbar aufgeregte Volk hatte während der drei Tage eine Mäßigung und Besonnenheit bewiesen, die um so ruhmvoller erscheint, wenn man bedenkt, welche Greuel dasselbe Volk in früherer Zeit und ohne so gereizt zu sein, begangen hatte. Jedermann erkannte nach beendigtem Kampfe wieder die Herrschaft der Gesetze an und unterwarf sich ruhig den Befehlen der neu ernannten Behörden. Karl X, zu spät von der Verkehrtheit seiner Maßregeln überzeugt und von der allgemeinen Stimme gleich anfangs des Thrones

verlustig erklärt, hatte vergebens versucht, durch Entlassung der Minister den schon ausgebrochenen Sturm zu beschwichtigen. Er entschloß sich endlich (30. Juli), die Ordonnanzen zurückzunehmen und dem Throne zu Gunsten des Herzogs von Angoulesme, dann des Herzogs von Bordeaux zu entsagen; doch was wollten jetzt noch Verzichtleistungen auf eine Macht bedeuten, die er in der That nicht mehr besaß! Die Deputirtenkammer verwarf jene Verzichtleistungen und berief den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, den Sohn des in der früheren Revolution oft genug genannten Philipp Egalité, als Generallieutenant des Königreichs an die Spitze der Regierungscommission (31. Juli). Karl X, der sich in St. Cloud aufhielt, hatte sich bereits an demselben Tage mit seiner Familie nach Rambouillet und, da er Alles verloren und sich sogar von einem Angriffe der Pariser bedroht sah, nach einigen Tagen nach Cherbourg begeben, wo er sich nach England einschiffte, der Herzog von Orleans aber erließ eine Proclamation, in welcher er der Nation die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten und der Gesetze zusicherte und das Versprechen gab, die Karte solle fortan eine Wahrheit sein. Das Nächste, was den Volksvertretern am Herzen lag, war die Revision der Karte. Diese wurde sogleich vorgenommen. Man ließ die katholische Religion nicht länger für die Staatsreligion gelten, bestimmte möglichst genau die Befugnisse der Krone, sicherte die Preßfreiheit, erklärte auch die Sitzungen der Pairskammer für öffentlich, änderte manche Bestimmungen über die Deputirtenkammer, verbot die Anordnung außerordentlicher Gerichte und schrieb vor, daß der jedesmalige König die Karte in Gegenwart beider Kammern beschwören solle. Nach wenigen Tagen schon erklärte die Deputirtenkammer den Herzog von Orleans zum König der Franzosen (7. Aug.) und die Pairskammer trat diesem Beschlusse bei. 1830

§. 551. So bestieg mit Ludwig Philipp I eine jüngere Linie des Hauses Bourbon den Thron Frankreichs. Mochten manche Stimmen für Wiederherstellung der Republik laut geworden sein, die größere Mehrzahl der Franzosen hoffte von dem neuen Könige Abstellungen aller der Mängel, über die das Land seit der Wiederherstellung der Bourbons zu klagen, Ursache genug gehabt hatte; ja Mancher, der monarchischen Grundsätzen nicht hold war, tröstete sich mit der Hoffnung, die Verfassung werde in dem Maße geändert werden, daß Ludwig Philipp eigentlich nur König in einer Republik sei. Daß man von der neuen Ordnung der Dinge die übertriebensten Erwartungen hegte, daß diese vielfach getäuscht wurden, daß daher Unzufriedenheit nach wie vor sich äußern, daß die Verschiedenheit der Ansichten, des Interesses, der Wünsche und Hoffnungen Parteien im Volke, wie in den Kammern

hervorrufen, daß selbst ernstliche Unruhen hier und dort im Gefolge der gewaltigen Bewegung sich zeigen würden; dies alles lag zu sehr in der Natur des merkwürdigen Ereignisses, welches Frankreich so eben wieder erschüttert hatte, und war eine unvermeidliche Folge desselben, daß aber nach der schnell wieder hergestellten Ruhe die Leidenschaften zu einem solchen Grade sich wieder erhitzen, daß es zu blutigen Kämpfen, zu Verschwörungen, zu fanatischen Mordangriffen auf die Person des Königs kommen werde, das war es gewiß nicht, was auch der tief blickendste Beobachter der Französischen Nation fürchtete. Und doch durchzuckten in den nächstfolgenden Jahren solche krampfhafte Bewegungen das Innere des Staates und verleideten dem endlich nach Ruhe sich sehnenden Bürger die Früchte der Julirevolution. Die Verwaltung war bald von Neuem geordnet; der patriotische Lafitte, der zum Theil sein Vermögen zum Besten des Staates opferte, ward an die Spitze des Ministeriums gestellt, und die Deputirtenkammer säumte nicht, alle gehässigen Anordnungen der vorigen Regierung zu beseitigen. So suchte man vor allen Dingen in der Staatsverwaltung Ersparungen einzuführen, minderte die Zahl der Beamten oder setzte ihre Besoldung herab und entließ die königliche Garde und die Schweizerleibwache; dagegen wurden die von den Bourbons entlassenen Offiziere aus Napoleons Zeit mit Gnadengehalten oder Anstellungen reichlich versorgt. Das Gesetz gegen Kirchenfrevel wurde aufgehoben, den Geschwornengerichten überwies man auch politische und Preßvergehen; man beschränkte die Besoldung der hohen Geistlichkeit und die Rechte der Minister in Verwendung von Staatsgeldern, hob die über viele Franzosen ausgesprochene Verbannung auf, that dem Unfuge, den die Missionairs bisher im Lande trieben, Einhalt, und verfügte außerdem Manches, was der damaligen Stimmung der Gemüther zusagte. Dem allgemeinen Hasse der Nation gegen die vorige Regierung ward durch das lang verzögerte, aber endlich stürmisch geforderte strenge Urtheil der Pairskammer, welche die vier gefangenen Minister Polignac, Chantelauze, Peyronnet und Guernon Ranville (die Amtsgenossen derselben waren ins Ausland entkommen) zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilte, und durch die Abführung derselben nach dem festen Schlosse Ham Genüge geleistet. Zwei Punkte waren es, welche Frankreich um diese Zeit mit anderen Mächten in Verwickelungen zu führen droheten, die Ereignisse in Belgien und Polen. Der Aufstand in Belgien war den Franzosen nicht unwillkommen, und der neue Nachbarstaat fand bald in Frankreich seinen natürlichen Beschützer, dem er sich so ganz in die Arme warf, daß er sogar einem Sohne Ludwig Philipps die Belgische Krone anbot. Wie wirksam die Freundschaft beider Staaten für die Erhaltung des

schwächeren Verbündeten war, ist oben (§. 545 ff.) berichtet worden. Ganz anders war das Verhältniß zu Polen. Auch die Polnische Revolution fand in Frankreich den größten Beifall. Man nahm den wärmsten Theil an dem Geschicke eines Volkes, welches zu Napoleons Zeit Frankreichs treuester Bundsgenosse war und von der Politik und dem Kriegsglücke des Französischen Kaisers Wiederherstellung seiner alten Macht und Unabhängigkeit erwartete. Die Stimme der ganzen Nation forderte die Regierung zu Hülfeleistung auf, als Rußlands Macht die Empörung in jenem Lande unterdrückte; doch was konnte Frankreich, wenn es nicht ganz Europa in Krieg verwickeln wollte, thun? Polen wurde besiegt; die Theilnahme Frankreichs konnte sich nur durch die großartige Unterstützung, welche es den zu ihm geflüchteten Polen angedeihen ließ, bethätigen.

§. 552. Die neue Regierung stellte keineswegs alle Franzosen zufrieden. Nicht allein in der Deputirtenkammer und in den öffentlichen Blättern fand das Ministerium seine Gegner, die Lafitte schon im nächsten Jahre bewogen, sein Amt niederzulegen, sondern die Parteien, Republikaner und Anhänger der vertriebenen Bourbons (Karlisten, Legitimisten), traten bald offen, bald im Geheimen auf, um einen andern Zustand der Dinge herbeizuführen. In der Vendee und im südlichen Frankreich fanden die Bourbons allerdings großen Anhang; allein dort kam es nirgend zu solchen Äußerungen dieser Anhänglichkeit, daß sie der Regierung hätten Besorgnisse einflößen können; weit gefährlicher waren die Republikaner. Diese konnten freilich in Paris, wo die Nationalgarde entschieden für die Regierung gestimmt war, nicht leicht auf erfolgreiche Unternehmungen denken, aber schlimmer stand die Sache in den großen Fabrikstädten, deren Bevölkerung, besonders die eigentlichen Fabrikarbeiter, durch politische Vereine (Gesellschaft der Menschenrechte und der Volksfreunde), welche durch offene und geheime Mittel den Umsturz der Regierung bezweckten, bearbeitet wurde und bei irgend einem eintretenden Ereignisse leicht zum Aufstande zu bewegen war. So geschah es in Lyon (Nov.), wo die damalige 1831
Stockung im Handel und in Fabrikgeschäften unter den Arbeitern Noth und Unzufriedenheit hervorbrachte, welche die geheimen Unruhstifter schlau zu ihren Zwecken benutzten. Es kam hier zu so ernstlichem Kampfe gegen die Nationalgarde und die Besatzung, daß letztere endlich genöthigt war, die Stadt zu verlassen, und erst nach erhaltener Verstärkung den Aufstand unterdrücken konnte. Ähnliche Szenen, wenn gleich von minderer Wichtigkeit, fielen in Toulon, Montpellier, Grenoble und in anderen Städten des Südens vor. Um dieselbe Zeit beschäftigte sich die Deputirtenkammer mit der neuen Organisation der Pairskammer. Diese

1828 stand schon, nachdem Karl X auf einmal sechzig Pairs ernannt hatte, in keiner hohen Achtung, das Ansehn derselben war aber durch die Julirevolution, bei der sie eine völlig nichtssagende Rolle spielte, ganz und gar vernichtet. Schon hatte man alle Ernennungen der vorigen Regierung für nichtig erklärt; allein dies genügte nicht, da noch zu viele Mitglieder in der ersten Kammer saßen, welche, als dem alten, besonders in der Vorstadt St. Germain ansässigen und den neuen Verhältnissen nicht wenig grollenden Adel angehörig, durchaus nicht als Freunde und Vertheidiger der Karte betrachtet werden konnten. Man beschloß daher eine völlige Umbildung der Kammer. Die Erblichkeit der Pairswürde wurde aufgehoben und das Ernennungsrecht des Königs dahin beschränkt, daß es ihm nur erlaubt sei, aus den höchsten Staatsbeamten, den höchst Besteuerten oder durch Wissenschaft oder andere Verdienste
1831 ausgezeichnetsten Männern die Pairs auf Lebenszeit zu wählen (Nov.). Nachdem diese Angelegenheit geordnet war, verbannte man Karls X Familie für immer aus Frankreich und zog die Güter derselben ein, um deren bedeutende Schulden damit zu bezahlen. Alle diese Zugeständnisse genügten jedoch der ultraliberalen und republikanischen Partei noch nicht. Vielen war die neue monarchische Verfassung oder wenigstens das Ministerium nicht recht, und daher stets neue Versuche zu Unruhen. Merkwürdig wurden besonders die Bewegungen in der Vendee, wo alte Adelsgeschlechter noch immer großen Einfluß übten, durch die Art ihrer Entstehung. Im nächsten Frühling führte nämlich die unternehmende Herzogin von Berry den abenteuerlichen Plan aus, persönlich in Frankreich aufzutreten, um einen allgemeinen Aufstand
1832 zu veranlassen. Sie landete heimlich (Mai) in der Provence und trat mit den dortigen Legitimisten in Verbindung, sah aber ihre Unternehmungen in jener Provinz und Languedoc allethalben mißlingen und eilte deshalb der Vendee zu, von deren Anhänglichkeit an die Bourbons sie Alles hoffte. Allerdings sammelten sich einzelne Haufen des Landvolks, aber der Aufstand hatte, da die Städte selbst zur Unterdrückung desselben sich erhoben, so wenig Erfolg, daß der verlängerte Aufenthalt der Herzogin nur als ein thörichtes Abenteuer betrachtet werden muß. Verkleidet irrte sie noch eine Zeit lang umher, ward dann verrathen, gefangen genommen und nach dem festen Schlosse Blaye gebracht, von wo man sie darauf, nachdem ihre insgeheim vollzogene Vermälung mit einem Italienischen Grafen bekannt geworden war, übers Meer nach Italien entließ. Nicht glücklicher, als dieser Versuch der Legitimisten, war der Aufstand, den die Republikaner in Paris selbst bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses des Generals Lamarque veranlaßten (Juni). Es kam wirklich zum Kampfe; sogar Barrikaden sah man wieder sich erhe-

ben; allein die Regierung wurde bald Herr der Empörer und sah durch ihr erfolgreiches Auftreten bei diesen beiden Versuchen, sie zu stürzen, das Zutrauen zu sich nur um so mehr befestigt. Daß sie die politischen auswärtigen Verhältnisse nicht aus den Augen setzte, beweiset die Theilnahme an den Belgischen Angelegenheiten, die sich durch die Eroberung der Citadelle von Antwerpen (Dec.) kräftig an den Tag legte (§. 546), nicht weniger die Einnahme von Ancona, dessen Besitz ein Gegengewicht gegen den Einmarsch der Österreicher in den Kirchenstaat sein sollte.

§. 553. Das nächste Jahr verging ohne alle Störung der innern 1833
und äußern Ruhe und das damalige Ministerium wendete daher seine Blicke auf manche Gegenstände der Verwaltung. So wurde durch das Municipal- und Departementalgesetz den bisher von der Regierung selbst in ihren Angelegenheiten abhängigen Gemeinden größere, freilich noch immer sehr eng umgrenzte, Freiheit gegeben und die Macht der Regierung und der Präfecten durch gewählte Versammlungen der Departements, Arrondissements ꝛc. beschränkt. Wichtiger war noch das von dem protestantischen Minister Guizot entworfene Gesetz über den bis dahin überaus vernachlässigten Unterricht der niederen Volksklassen. Wenn gleich nun die öffentliche Ruhe nicht unterbrochen wurde, so war dennoch der Parteigeist in Zeitungen und Flugschriften nicht wenig bemüht, am Sturze der bestehenden Regierung zu arbeiten, und letztere reizte unvorsichtig genug den Nationalgeist durch den Plan, die Hauptstadt, angeblich, um sie gegen künftige feindliche Angriffe zu sichern, im Grunde aber, um die gewaltige Bevölkerung desto leichter im Zaume halten zu können, mit einer Reihe einzelner Forts zu umgeben. Die Aufregung selbst der Nationalgarde wurde, da man die Ausführung jenes Planes wirklich begann, so drohend, daß man es gerathen fand, ganz von derselben zurückzutreten. Schmeichelhafter für die Franzosen war die Wiederherstellung der Bildsäule Napoleons, welche seit dem Julifeste von Neuem die berühmte Siegessäule auf dem Vendomeplatze schmückte. Vergebens bemühete sich die Regierung, die Legitimisten mit dem neuen Königshause zu versöhnen und die übrigen Parteien zu gewinnen oder zu unterdrücken, und konnte dies um so weniger, da die Stimme der Republikaner sich kühner, als je, erhob und die schon oben erwähnten Volksgesellschaften offenbar auf die Vernichtung jeglicher Ordnung im Staate hinarbeiteten. In ganz Frankreich herrschte eine solche Aufregung, daß Schritte zur Verstopfung der Quellen dieses Geistes der Unruhe dringend nothwendig erschienen. In der That war der verständigere Theil des Volks darin mit der Regierung völlig einverstanden und die Kammern nahmen die deshalb vorgeschlagenen Gesetze des Ministe- 1834
riums zur Beschränkung des Einflusses der Zeitungen durch das Verbot

des öffentlichen Feilbietens derselben durch Ausrufer und zur Unterdrückung der Volksvereine trotz des heftigen Widerstandes einzelner Mitglieder bereitwillig an. Allerdings waren die dem Ministerium gegebenen gesetzlichen Mittel hinreichend, die Ruhe zu sichern; aber es war zu erwarten, daß die Parteiwuth noch einen letzten Versuch wagen würde, der öffentlichen Gewalt die Spitze zu bieten. Dies geschah; aber Gesetz und Ordnung siegten überall. In Lyon gab ein von dem dortigen Gerichtshofe gegen einen Verein, die sogenannten Mutuellisten, gesprochenes Urtheil Veranlassung zu blutiger Störung der öffentlichen Ruhe. Die ganze Masse der Fabrikarbeiter griff zu den Waffen, errichtete Barrikaden und rief die Republik aus, und vier Tage hindurch ward in den Straßen der Stadt, die zu gleicher Zeit sich durch eine Feuersbrunst und durch Kanonen bedrängt sah, aufs hartnäckigste gekämpft (9. bis 12. April). Herbeigeeilte Verstärkung sicherte endlich der Besatzung den nicht ohne bedeutenden Verlust erkämpften Sieg. Auch in anderen Städten und selbst in Paris wurden Empörungsversuche gemacht, aber nirgend gelang es, die bestehende Ordnung lange zu unterbrechen.

§. 554. Durch diese letzten Kämpfe mit den Unzufriedenen legte es sich klar an den Tag, daß die Regierung nicht allein festen Fuß gefaßt habe, sondern daß sie auch durch die Stimmung des besseren Theils der Nation gesichert sei. La Fayette's Tod, welcher bald nach diesen Aufruhrszenen erfolgte (20. Mai), versetzte ganz Frankreich in Trauer und erregte auch die Theilnahme der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In zwei Erdtheilen hatte er an der Gründung bürgerlicher Freiheit den thätigsten Antheil genommen, ohne jemals über die Schranken gesetzlicher Ordnung hinauszugehn. Er kämpfte aus den reinsten Beweggründen für Bürger- und Menschenrechte und zog sich, sobald ihm diese gesichert schienen, anspruchslos von dem öffentlichen Schauplatze zurück, auf dem er so oft die Augen der ganzen gebildeten Welt auf sich zog. In den Staatsverhältnissen Europas hatte der Tod des Königs Ferdinand von Spanien eine wichtige Veränderung herbeigeführt. Der Regierung Frankreichs konnte es nicht gleichgültig sein, welche Partei bei dem im Nachbarlande drohenden Kampfe die Oberhand behalten würde, besonders da die noch immer nicht versöhnte Partei der Legitimisten, die jetzt wieder in ihren Hoffnungen auflebte, weil sie zur Aufrechthaltung unumschränkter Königsgewalt in Spanien Hülfe von den östlichen Staaten erwartete, die dortigen Ereignisse leicht zu ihrem Vortheile hätte benutzen können. Die Regierung schloß daher, ohne sich jedoch weiter in den Spanischen Bürgerkrieg zu mischen, mit England, Portugal und der Königin Regentin von Spanien die sogenannte Quadruplealliance (22. April), durch welche sich die vier

Staaten gegenseitig zur Aufrechthaltung der freien Verfassung verbanden, ein Schritt, der allerdings bei der Unbestimmtheit der übernommenen Verpflichtung die Regierung in unangenehme Verwickelungen mit anderen Staaten zu bringen drohete. Das folgende Jahr gab dem Ministerium durch ein unerwartetes Ereigniß Veranlassung, sich durch neue Mittel gegen die Pläne der Unruhstifter zu stärken. Bei der Feier der Julifeste wurde durch einen gewissen Fieschi vermittelst einer von ihm 1835
selbst erfundenen Mordmaschine ein Angriff auf den König gemacht, der freilich seinen Zweck verfehlte, aber doch dem Marschall Mortier, so wie einer ansehnlichen Zahl anderer Personen, welche in der Nähe des Monarchen waren, Leben oder Gesundheit kostete. Obgleich nun die strengste Untersuchung keinen Zusammenhang dieses Mordversuchs mit geheimen Gesellschaften oder Verschwörungen ausfindig machen konnte, so zeigte sich doch die Deputirtenkammer bereit, die Freiheit der Presse, deren Vergehen mit den schärfsten Strafen bedroht wurden, zu beschränken und eine Änderung in den Vorschriften über die Abstimmung der Geschwornen bei Preßvergehen zuzugestehen (Sept.). Auch im nächsten Jahre wurden wieder zwei Mordanschläge auf das Leben des Königs gemacht, schlugen aber fehl und dienten nur dazu, den Abscheu der Nation gegen Parteien, die solche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes für erlaubt halten, zu vergrößern und die Wohlgesinnten der Regierung geneigter zu machen. Seit der Zeit hat sich die bisherige Aufregung der Gemüther gar sehr gelegt und nirgend ist die öffentliche Ruhe ernstlich unterbrochen. Der Streit der verschiedenen Parteien wird nur in öffentlichen Blättern und auf der Rednerbühne der Kammern geführt und ruft selten mehr die Gesetze zur Ahndung unregelmäßiger Äußerungen auf; die der Regierung entschieden feindlich entgegentretenden Republikaner und Legitimisten aber sehen immer mehr ein, wie ihre Hoffnung auf den Sturz der jetzigen Verfassung mit jedem Tage eitler wird. Die Verhältnisse zu allen übrigen Staaten sind durchaus friedlich, nachdem sowohl die Zwistigkeiten mit Nordamerika über die Zahlung einer Entschädigung für 1836
den durch Napoleons Continentalsystem veranlaßten Verlust Amerikanischer Kaufleute, als auch die Streitigkeiten mit Haiti über die Zahlung 1838
der neubedungenen Entschädigungssumme für die ehemaligen Französischen Colonisten jener Insel gänzlich beigelegt sind. Die Regierung ist eifrig bemüht, auf jede Weise für Hebung des Verkehrs, des Gewerbwesens, des Ackerbaues und anderer Quellen des Wohlstandes zu sorgen, und hat in dem mit bedeutenden Opfern erweiterten Gebiete von Algier dem Handel einen neuen Absatzweg eröffnet. Mit der Befestigung der inneren Ruhe hat sich auch das Ansehn des Staates im Auslande gehoben, und Frankreich führt jetzt unter den Großmächten Europas eine gewichtige Stimme.

Italien.

§. 555. Wir wissen schon aus der Darstellung des Französischen Revolutionskrieges, daß die Italienische Halbinsel eher noch, als Deutschland, eine völlige Auflösung aller alten Verhältnisse erfuhr und daß hier mehr noch, als diesseits der Alpen, Alles eine neue Gestalt annahm. Das in sich getheilte Italien konnte durch Österreichs Macht allein nicht gegen Frankreichs Angriffe geschützt werden; hier war es daher, wo der Hauptheld der Revolution seine ersten Lorbeern erntete und sich in dem System des Siegens, Eroberns und des ihm so eigenen willkürlichen Schaltens und Waltens über Länder und Völker gleichsam übte. Verfassungen, Dynastien und Staatengrenzen schwanden vor seinem Schwerte und seinem Willen, und das ganze Ober- und Mittelitalien erhielt durch ihn eine neue Gestalt, Unteritalien wenigstens ein neues Herrscherhaus; nur das kleine Marino ließ er gleichsam zum Scherze, und so thaten auch seine Nachfolger in der Gewalt, unberührt, noch jetzt eine echte Probe mittelalterlicher freistädtischer Verfassung. Daß Italien den Wirkungen der Französischen Revolution so wenig entging, lag in der Natur der Sache. Die beiden Mächte, von denen allein die Halbinsel Schutz gegen fremde Angriffe in Norden erwarten konnte, Österreich und Sardinien, traten vom ersten Augenblicke des Ausbruchs gewaltsamer Unruhen in Frankreich als eifrige Gegner der Revolution auf, zu deren Unterdrückung sie schon die engsten Familienbande, die zwischen ihnen und dem Hause Bourbon statt fanden, verpflichteten. Frankreich ergriff gern die Gelegenheit, sich bei dem entstandenen Kampfe der alten Politik seiner Könige gemäß größeren Einfluß auf die Halbinsel zu verschaffen, und sicherte sich daher nicht gleich anfangs die Eingänge zu derselben, sondern benutzte seine folgenden Siege gern und mit großem Erfolge, Sardiniens Macht unschädlich zu machen und seinen alten Nebenbuhler Österreich ganz von der Südseite der Alpen zu verdrängen. Der völlige Umsturz aller bisherigen Verhältnisse war davon die natürliche Folge, wurde aber noch vollständiger gemacht durch die Mängel der Verfassung in einzelnen Staaten, deren Formen bei dem Andrange der aus Frankreich sich mit reißender Schnelligkeit verbreitenden und so überaus lockenden Freiheitsideen nicht Stand halten konnten, so wie durch den dem Volke inwohnenden Widerwillen gegen Deutsche Herrschaft. Zehn Jahre lang kämpfte Österreich mit aller Anstrengung (1796 bis 1805); es mußte endlich die ganze Halbinsel dem Französischen Eroberer preis geben, der es jedoch seinem Interesse keineswegs gemäß fand, der Italienischen Nation, die dies gewiß mit Zuversicht hoffte, politische

Einheit, noch weniger Unabhängigkeit zu gewähren. Napoleon hat in Italien das Alte gestürzt, viel Neues aufgebauet und nach seiner Willkür wieder geändert, aber mit dem Falle des Gründers des neuen Gebäudes in dem schönen Apenninenlande ist auch dies Gebäude selbst zusammengestürzt. Die alten Verhältnisse sind jedoch nicht wiedergekehrt und der Sturm, der bereits einmal alle Fürstenthrone in Italien zertrümmert hatte, hat am Ende gerade den beiden mächtigen Freistaaten allein den Untergang gebracht und der That nach die Oberhoheit eines Deutschen Fürstenstammes mehr, als je, befestigt.

§. 556. Der Sardinische Staat. König Victor Amadeus III nahm zu lebhaft Partei gegen die Grundsätze der Französischen Revolution, die das Interesse seiner Staaten, so wie seiner Familie zunächst bedroheten*), als daß ernstliche Folgen seiner Schritte hätten ausbleiben können. Die Wegweisung des Französischen Gesandten aus Turin führte einen Krieg herbei, der anfangs freilich ohne großen Erfolg geführt wurde, seitdem aber Bonaparte als Feldherr auftrat, nach den Schlachten bei Montenotte und Millesimo eine für den König so unglückliche Wendung nahm, daß Frankreich schon in dem ersten Frieden (15. Mai) Savojen und Nizza als Beute davon trug. Zwar schloß sich der neue König Karl Emanuel IV, der sich bei dem allgemeinen Freiheitsschwindel, welcher die Staaten rund um sein Gebiet her ergriff, in die peinlichste Lage versetzt sah, sogar den Franzosen an; dies rettete ihn aber vor Bonaparte's Umwälzungsplänen nicht. Ein Vorwand ward leicht gefunden; der König sollte mit den Feinden Frankreichs sich in heimliche Pläne eingelassen haben, und wurde deshalb gezwungen, auch auf Piemont Verzicht zu leisten (9. Dec.). Piemonts Schicksal blieb lange unentschieden; erst nach dem allgemeinen Frieden ward es mit Frankreich vereinigt. Kurz zuvor hatte Karl Emanuel zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel dem Throne entsagt. Der auf Sardinien beschränkte Staat nahm an den folgenden Begebenheiten keinen Theil; als aber der Pariser Friede die von den Franzosen geschaffenen Verhältnisse in Italien aufhob, da kehrte der König in die alten Staaten seines Hauses zurück, von denen er nur zwei kleine Grenzgebiete an Frankreich abtrat. Diese gab ihm jedoch der zweite Pariser Friede wieder, nachdem der Wiener Congreß ihm bereits die ganze ehemalige Republik Genua als Herzogthum und das Fürstenthum Monaco nebst anderen ehemals Österreichischen Distrikten zuerkannt

1792 1796 1797 1798 1802 1814 1815

*) Zwei seiner Töchter waren mit den Grafen von Provence (nachher Ludwig XVIII) und Artois (nachher Karl X), sein Sohn mit einer Schwester Ludwigs XVI vermält.

hatte. Der König war vor allen Dingen bemüht, jede Spur des Französischen Verwaltungssystems zu vernichten und die alten Verhältnisse wiederherzustellen. Genua mußte natürlich manche Neuerung erfahren. Besonders gab sich bei der Regierung das Streben nach Unterdrückung jegliches Gedankens an Volksvertretung und neuerer Verfassungsansichten kund, und der stets wachsende Einfluß der Geistlichkeit wurde durch Einführung der Jesuiten und Gründung neuer Bisthümer nur zu bemerkbar. Je mehr das Land in den verflossenen achtzehn Jahren von solchen Erscheinungen entwöhnt war, um so unmuthiger zeigte sich der Geist der höheren Stände, und so war es denn nicht zu verwundern, daß die Aufregung, welche nach einigen Jahren durch die Revolution in Spanien sich über ganz Südeuropa verbreitete, auch hier nicht spurlos vorüberging. Schon hatte die Regierung durch Verhaftung einiger Männer, die der Verbreitung freisinniger Ansichten verdächtig waren, bewiesen, daß sie mit der ihr drohenden Gefahr nicht ganz unbekannt
1821 sei, als die Besatzung der Festung Alessandria (10. März) plötzlich sich erhob und die Verfassung der Spanischen Cortes einführen zu wollen erklärte. Dieser Schritt fand allethalben Beifall, und schon am folgenden Tage wurde die neue Verfassung auch in Turin ausgerufen, worauf der König, der die bisherige Ordnung der Dinge nicht ändern wollte, auf den Thron verzichtete und den Prinzen Karl Albrecht von Savojen Carignan zum Regenten erklärte. Unmittelbar darauf ward dieser, der mit den Absichten der Anstifter der Revolution wohl bekannt war, sich aber noch keineswegs für sie entschieden hatte, gezwungen, die Spanische Verfassung einzuführen. Nun aber erklärte der Bruder des Königs, Karl Felix, von Modena aus, als gesetzmäßiger Thronfolger, sowohl die Entsagung seines Bruders, als auch alle auf sie gefolgte Neuerungen für nichtig und verlangte die Wiederherstellung der königlichen Machtvollkommenheit, und zu gleicher Zeit begann ein Österreichisches Heer aus der Lombardei gegen die Sardinischen Staaten anzurücken. Der Theil der Sardinischen Macht, welcher den Neuerungen abhold war, vereinigte sich darauf, nachdem der Prinz Karl Albrecht die Regentschaft niedergelegt hatte, mit den Österreichern, und diese besetzten nach einem Gefechte bei Novara (8. April), in welchem sie die Oberhand behalten hatten, das ganze Land ohne große Mühe. Karl Felix trat nun wirklich die Regierung an und ließ ein nicht unblutiges Strafgericht über die Empörer halten. Die alte Form der Regierung ward nicht im Geringsten verändert, wohl aber gewannen die Jesuiten immer mehr Einfluß und aus manchen Schritten der Regierung mußten die Freunde wahrer Freiheit und Volksaufklärung nur zu deutlich erkennen, daß die das Staatsruder leitende Partei weder Freiheit noch

Volksaufklärung wollte. Für die gute alte Zeit in Italien, d. h. Pfaffen- und Adelsherrschaft, scheint der Sardinische Staat ein kräftiges Bollwerk sein zu wollen. Die Unzufriedenen konnten um so leichter unterdrückt werden, da ein Österreichisches Hülfsheer noch zwei Jahre im Lande blieb. Eine der niederschlagendsten Erscheinungen war die Bedrückung der Protestanten, die man sogar zur Auswanderung zwang, 1826
eine Maßregel, die wahrscheinlich nur durch die Vorstellungen Preußens und Englands von den bekannten Waldensern abgewendet wurden. Wenngleich der neue König Karl Albert (seit 1831) durch manche Anordnungen einen menschenfreundlichen Sinn bewährte, so scheinen doch die Regierungsgrundsätze sich nicht geändert zu haben, und manche bedenkliche Zeichen des auch hier sich nicht verhehlenden Zeitgeistes zwingen die Verwaltung, voll steter Besorgniß vor Unruhen, nur in einer starken bewaffneten Macht und in der bereiten Hülfe des mächtigen östlichen Nachbarstaates Sicherheit zu sehen.

§. 557. Das Österreichische Italien. Die beiden Herzogthümer Mailand und Mantua wurden zuerst ein Opfer der Französischen Revolution. Die Wuth der Französischen Feldherren, der ganzen Welt die Freiheit zu bringen und allethalben Freistaaten zu gründen, gab auch hier einer Transpadanischen Republik, die Bonaparte schuf, das Dasein (Mai); doch bei dem steten Wechsel der Verhältnisse, 1796
der bei dem Helden des Tages Grundsatz zu sein schien, trug die neue Schöpfung diesen Namen nicht lange. Sie wurde in Verbindung mit den Herzogthümern Modena, Massa und Carrara, einem Theile des 1797
Venetianischen Gebietes, den päpstlichen Provinzen Romagna, Bologna und Ferrara und dreien Alpendistrikten, die bisher der Schweiz angehört hatten, in die Cisalpinische Republik umgewandelt und erhielt als solche aus Bonaparte's Händen ihre der Französischen nachgebildete Verfassung. Es folgten unruhige Jahre, welche die völlige Ausbildung des neuen Staates verhinderten; als aber der Luneviller Friede Oberitalien ganz der Macht der Franzosen wieder übergeben hatte, da ließ Bonaparte durch eine Staatsconsulta von 450 Personen, die er nach Lyon berief, eine neue Verfassung ausarbeiten, und dieser gemäß nahm der Staat dann den Namen der Italienischen Republik an (Jan.); 1802
die Consulta wählte aber ihren Schöpfer auch zum Präsidenten. Eigenthümlich war dieser Verfassung, daß statt allgemeiner Volksversammlungen drei Wahlcollegien der Gelehrten, der Grundeigenthümer, der Fabrikanten und Kaufleute, deren jedes sich in einer besonderen Stadt versammelte, die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, des Staatsrathes und anderen höchsten Behörden wählte, der Stand der Handwerker und Bauern aber gar keine politische Rechte erhielt.

Kaum waren die inneren Verhältnisse der Republik geordnet, als ein Wink des damaligen Machthabers in Paris noch einmal die Staatsform änderte. Der nunmehrige Kaiser Napoleon wurde von dem nach Paris
1805 berufenen Staatsrathe zum Könige von Italien erwählt (März) und dem gemäß Alles mehr monarchisch eingerichtet, auch der Orden der eisernen Krone gestiftet. Die Verfassung schien nun endlich, nachdem der neue König seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois zum Vicekönig und späterhin zu seinem Nachfolger ernannt hatte, fest zu stehen, aber desto mehr Veränderungen folgten in den Grenzen des Königreichs. Nicht allein ein Theil von Piemont wurde zu dem-
1805 selben hinzugefügt, sondern im Preßburger Frieden das bisher von Österreich besessene Venetianische Gebiet mit demselben verbunden. Da-
1806 gegen verlor der Staat das kleine Herzogthum Massa und Carrara, welches der Fürst von Lukka erhielt. Noch größer wurde der Umfang
1808 des Königreiches, als die päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino, so wie die Republik Ragusa, welche die Franzosen zwei Jahre vorher in Besitz genommen hatten, hinzukamen; aber schon im folgenden Jahre trennte die Willkür Napoleons Dalmatien, Istrien und Ragusa von demselben, um diese Gebiete mit den Illyrischen Provinzen zu vereinigen. Von dieser Zeit an bestand das Königreich unverändert und die Einwohner erfreueten sich einer milden Regierung. Der Pariser Friede raubte beiden Herrschern des Landes ihre Kronen und der Wiener Congreß bildete aus dem Französischen Vasallenreiche das jetzige Lombardisch Venetianische Königreich, nachdem die zum Sardinischen und Kirchenstaate gehörigen Gebiete mit geringer Grenzveränderung gegen letzteren und das Herzogthum Modena, welches dem Sohne seines ehemaligen Landesherrn, dem Erzherzoge Franz, wieder zufiel, davon getrennt waren. Der Österreichische Kaiser, dem das neue Königreich nebst Istrien und Dalmatien zugetheilt wurde, hat demselben eine Art ständischer Verfassung gegeben, sucht, durch eine milde Regierung die Zuneigung der Einwohner zu gewinnen, und sorgt mit ruhmvollem Eifer für Volksbildung und Hebung des Wohlstandes dieses von der Natur so gesegneten Landes. Trotz dem hat der alte Widerwille gegen Deutsche Herrschaft, so wohlthätig sich diese auch in allen ihren Bestrebungen zeigt, auch hier noch nicht ganz beschwichtigt werden können und zwingt die Regierung noch immer, durch strenge Wachsamkeit und eine starke bewaffnete Macht möglichen Versuchen zur Aufregung zuvorzukommen. Mehr noch ist dies in dem benachbarten Modena nothwendig geworden, dessen Herzog, allen neuen Verfassungsansichten abhold, durch strenges Halten an alten Formen, so wie durch den Jesuitenorden, der hier großen Einfluß gewonnen

hat, seine Unterthanen zu beglücken sucht. Versuche zu Neuerungen, welche zur Zeit der Julirevolution auch hier gemacht wurden, sind mit Strenge unterdrückt, und der Beherrscher dieses Ländchens hat es noch nicht über sich vermocht, Philipp Ludwig als König von Frankreich anzuerkennen.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza. Beide gehörten einem Zweige des Spanischen Königshauses, welcher seine Unabhängigkeit durch große Opfer von der Französischen Republik erkaufte (§. 473), 1796
wurden aber nach dem Tode des Herzogs Ferdinand, den Bonaparte 1802
zum Könige von Hetrurien ernannt hatte, nach einem Vertrage mit Spanien mit der Französischen Republik vereinigt. Der Pariser Friede sprach dasselbe mit dem Herzogthum Guastalla, welches bis dahin zum Königreiche Italien gehört hatte, der Gemalin des Französischen Kaisers erblich zu; jedoch entschied ein späterer Vertrag zwischen den großen Mächten und Spanien, daß Marie Luise diese Länder 1817
nur auf Lebenszeit besitzen, ihr Sohn aber, der nachmalige Herzog von Reichstadt († 1832 in Wien, wo er erzogen war) durch Güter im Österreichischen Staate entschädigt werden solle. Nach ihrem Tode wird der jetzige Herzog von Lukka Regent dieser Herzogthümer werden.

Lukka. Die Republik Lukka nahm durchaus keinen Theil an den durch die Französischen Siege herbeigeführten Begebenheiten in Italien, konnte aber dennoch dem damaligen Umwälzungssysteme nicht entgehen. Sie ward von den Franzosen besetzt und erhielt eine neue Verfassung, 1799
die nach der durch die Siege der Österreicher und Russen bewirkten Unterbrechung nach einigen Jahren wieder verändert wurde. Dem Beispiele der Italienischen Republik folgte Lukka in so fern, als es sich vom Französischen Kaiser eine monarchische Verfassung und einen Prinzen 1805
seines Hauses zum Landesherrn erbat. Napoleon ernannte darauf den Gemal seiner Schwester Elise, den Fürsten Felix Bacciochi von Piombino, zum Fürsten von Lukka und vereinigte mit dem neuen Staate, der zugleich eine neue Verfassung bekommen hatte, auch die Herzogthümer Massa und Carrara. Der Wiener Congreß theilte 1806
Lukka der Witwe des ehemaligen Erbprinzen von Parma, nachmaligen Königs von Hetrurien zu, deren jetzt regierender Sohn nach dem Tode der jetzigen Herzogin von Parma, sein großväterliches Gebiet wieder erhalten, Lukka dann aber an Toskana abtreten wird.

§. 558. Der Kirchenstaat. Dieser Staat war neben dem Deutschen Reiche derjenige, dessen Gebiet durch die Französische Revolution zuerst beeinträchtigt wurde. Ein Beschluß der Nationalversammlung entriß demselben nämlich ohne alle vorhergegangene Feindseligkeiten 1791
oder Unterhandlungen die in Frankreich belegene Stadt Avignon und

die Grafschaft Venaissin, welche die Päpste über vierhundert Jahre lang in ruhigem Besitz gehabt hatten. Papst Pius VI mußte dies unter den damaligen Umständen ruhig geschehen lassen. Viel schlimmer ward sein Verhältniß zu dem empörten Staate, als dessen Regierung sich durch gewaltsame Eingriffe in die Angelegenheiten der Kirche auch gegen seine geistliche Herrschaft erhob, und die von dem durch die Unvorsichtigkeit der Franzosen gereizten Pöbel verübte Ermordung des Fran-
1793 zösischen Gesandten in Rom konnte natürlich nicht dazu beitragen, die Stimmung beider Theile friedlicher zu machen. Noch war der Kirchenstaat durch seine Lage geschützt; als aber Bonaparte siegreich das obere Italien durchzog, da konnte der Papst nur durch die in einem Waffenstillstande bewilligte und nach den ferneren Siegen der Franzosen durch
1797 den Frieden zu Tolentino (19. Febr.) bestätigte Abtretung der Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna, so wie durch Zahlung von 21 Millionen Franken und Auslieferung von 100 Kunstwerken und 2000 Handschriften aus den reichen Römischen Sammlungen seine Unabhängigkeit retten. Die Anwesenheit des Französischen Heeres hatte große Noth verbreitet und die dadurch entstandene Unzufriedenheit benutzte eine Partei geschickt, das Volk gegen die Regierung aufzuwiegeln. Der Französische Gesandte stellte sich an die Spitze der Volkspartei und wurde im Kampfe gegen die päpstliche Wache getödtet (Dec.). Nun begann die Französische Regierung wieder Krieg und ließ Rom besetzen.
1798 General Berthier erklärte (15. Febr.) den Kirchenstaat zu einer Republik und ließ den Papst nach Siena und späterhin nach Frankreich
1799 abführen, wo er in Valence im folgenden Jahre starb (29. Aug.). Die Franzosen raubten nun trotz der verkündeten Unabhängigkeit der neuen Republik, die nach alter Römischer Weise Senatoren, Consuln, Tribunen, Prätoren, Quästoren, Tribus und Comitien erhielt, das öffentliche Eigenthum, ließen selbst das Kirchengut nicht unangetastet und schrieben sogar eine starke Kriegssteuer aus. Dadurch wurde der Volksgeist aufgeregt, und es kam zu blutigen Empörungsszenen, die freilich nicht dazu beitrugen, die verhaßten Befreier milder zu machen oder aus dem Lande zu
1798 bringen. Letzteres geschah (Nov.) jedoch durch den König von Neapel, der in den Kirchenstaat einrückte und die Franzosen vertrieb, freilich aber bei der Raubsucht seiner plündernden Krieger auch nicht lange als Freund betrachtet wurde. Mit der Republik war es nun für den Augenblick aus; allein bald änderte sich die Lage der Dinge. Die Franzosen rückten
1799 wieder in Rom ein und ordneten, da die Römischen Republikaner neue Empörungen begannen, eine andere Regierung an. Nun aber erschien eine Englische Flotte an der Küste; auch die Neapolitaner rückten wieder vor, und die Franzosen hielten es dem zufolge für gerathen, den

Kirchenstaat zu räumen (Sept.). Nach dem Tode Pius VI und nachdem Oberitalien durch die Österreicher und Russen befreiet war, nahm das Cardinalcollegium in Venedig die Papstwahl vor und hob Pius VII auf den Stuhl Petri (14. März). Dieser nahm von seinem Staate 1800
wieder Besitz und begann seine Regierung mit Handlungen der Milde, durch welche er die erregten Leidenschaften zu beschwichtigen suchte. Mit großer Weisheit war der verständige Pius bemüht, das gute Vernehmen mit Frankreich aufrecht zu erhalten — dies bewies er durch das mit dem Directorium geschlossene Concordat — und die dem Lande ge- 1801
schlagenen Wunden zu heilen; aber sein umsichtiges Benehmen vermochte nicht, das schon so sehr erschöpfte Land, dessen Hülfsquellen durch den abnehmenden Besuch von Fremden, so wie durch die bedeutende Verringerung der Einkünfte aus anderen Ländern immer mehr versiegten, den Plänen des Französischen Machthabers zu entziehen. Zwar hatte er dem neuen Kaiser der Franzosen das Opfer gebracht und sich persönlich zu dessen Salbung nach Paris begeben; dies hielt jenen aber nicht ab, erst Ancona, Benevent und Ponte Corvo, die beiden im Umfange des Königreichs Neapel liegenden Römischen Gebiete, zu besetzen, dann die Unterhaltung eines Französischen Heeres zur 1806
Abwehr der Engländer zu verlangen, eine ganze Kunstsammlung nach Paris zu führen und endlich, als der standhafte Pius gegen alle diese Gewaltthätigkeiten sich kräftig verwahrte, Rom in Besitz zu nehmen (Febr.). 1808

§. 559. Als Napoleon den ganzen Staat als ein erobertes Land zu behandeln anfing, die alten Behörden absetzte, die Römische Kriegsmacht in Französischen Dienste zu treten zwang, die östlichen Provinzen mit dem Königreiche Italien (2. April) und den Rest des Staates mit Frankreich verband (17. Mai), da schleuderte der erzürnte Kirchenfürst, 1809
obgleich in seinem Pallaste von feindlichem Geschütze bedroht, den Bannfluch (10. Juni) auf seinen mächtigen Gegner. Doch die Zeiten Gregors VII und Innocentius III waren nicht mehr. Der in Rom zwar durch Anschlag verkündete, aber sonst nicht weiter bekannt gewordene Bann hatte keine andere Folge, als daß Pius förmlich gefangen genommen und gewaltsam nach Savona geführt wurde. Der Kirchenstaat wurde nun in Departements getheilt und wie die übrigen Provinzen des Kaiserreichs organisirt. Das Römische Volk suchte Napoleon, der nun die durchgreifendsten Änderungen einführte, die Zahl der Bisthümer verringerte und alle Klöster aufhob, durch Stiftung neuer Anstalten für Wissenschaft und Kunst, öffentliche Bauten, Sorge für die Erhaltung der Überbleibsel des Alterthums, durch Förderung der Gewerbe, des Ackerbaues und durch gemeinnützige Unternehmungen anderer Art, so wie

auch dadurch zu gewinnen, daß er Rom für die zweite Hauptstadt des Reiches erklärte und dem ihm gebornen Prinzen den Titel eines Königs von Rom gab; doch gelang ihm dies um so weniger, da das ganze Land, besonders aber Rom, die Verstopfung so vieler Quellen des Einkommens zu hart empfand und die Ansichten des Volks zu wenig geschont wurden, als daß es das altgewohnte geistliche Regiment so leicht hätte vergessen können. Pius selbst schien sich nach längeren Unterhand-
1812 lungen mit Napoleon zu verständigen und erhielt darauf seinen Aufenthalt in Fontainebleau angewiesen, doch zeigte sich bald, daß der unbeugsame Papst nicht Willens war, sich in alle Pläne des Kaisers zu fügen. Während des letzten großen Kampfes nahm der damalige König von
1814 Neapel das Land in Besitz (Jan.), räumte dieses aber dem bald darauf (Mai) in seinen alten Sitz zurückkehrenden Papste wieder ein. Der im folgenden Jahre sich entwickelnde Plan jenes treuen Anhängers Napoleons bewog den greisen Pius noch einmal, außer Landes Schutz zu suchen, da Murat mit einem Heere sich den Durchgang durch den Kir-
1815 chenstaat erzwang (April); allein der schnelle Ausgang des von diesem unternommenen Feldzuges führte den geflüchteten Pius wieder nach Rom zurück. Die Verfassung des Staates, den der Wiener Congreß mit Ausnahme von Venaissin und Avignon, die mit Frankreich vereinigt blieben, und eines kleinen am linken Ufer des Po liegendes Gebietes, in seinem vorigen Umfange wieder herstellte, wurde nun wieder ganz auf den alten Fuß gesetzt und vielleicht selbst gegen die Ansichten des Papstes durch Aufhebung aller Neuerungen der Franzosen auch manche gute Einrichtung wieder abgeschafft. Fortgang zum Bessern bemerkte man im Lande eben so wenig, als die Schritte der Römischen Curie in auswärtigen und kirchlichen Verhältnissen eine Berücksichtigung des Zeitgeistes wahrnehmen ließen. Die freieren Ansichten des Jahrhunderts hatten aber doch im Kirchenstaate Wurzel gefaßt, und so tauchte auch hier bei manchen offenbaren Rückschritten der Regierung, welche z. B. den Jesuitenorden, Heiligsprechungen, Bevorzugung des Adels, Inquisition ꝛc. wiedereinführte, dagegen das Banditenwesen überhand nehmen ließ, die Straßenbeleuchtung abschaffte ꝛc., ein Geist der Unzufriedenheit auf, den der von Neapel aus verbreitete Bund der Carbonari für seinen Zweck benutzte. Zwar wußte man durch strenge Strafen alle Versuche zu Neuerungen zu vereiteln, doch wurde dadurch das Streben nach zeitgemäßeren Verwaltungsformen nicht unterdrückt. Auf Pius VII
1823 folgte Leo XII, der während seiner kurzen Regierung mehre gefährliche Verschwörungen bestrafen mußte. Noch bedenklicher äußerte sich der
1829 Geist der Unruhe unter dessen Nachfolger Pius VIII und be-
1831 sonders unter Gregor XVI, der es erleben mußte, daß, nach-

dem die Österreicher schon einmal eine offene Empörung in Bologna durch Waffengewalt unterdrückt hatten (1831), neue Aufstände die bewaffnete Macht wiederum ins Land riefen, wo bis diesen Au- 1832
genblick durch sie allein die Ruhe aufrecht erhalten werden zu können scheint, während die Französische Regierung durch den Einmarsch eines Österreichischen Corps sich für berechtigt gehalten hat, die Seestadt Ancona in Besitz zu nehmen.

§. 560. Neapel und Sizilien. Dieser Staat hatte, seitdem Ferdinand IV auf den Thron gelangt war, an den politischen Bege- 1759
benheiten Europas gar keinen Theil genommen und eben so wenig in seinem Innern die geringste Veränderung erfahren. In der Verfassung und Verwaltung bestanden noch alle Eigenthümlichkeiten des Mittelalters, und, wie in politischer, so war auch in geistiger Rücksicht nicht der geringste Schritt zum Bessern mit Ernst und Erfolg gethan. Daß die Regierung bei den Ereignissen der Französischen Revolution nicht gleichgültig blieb, war nach den Verhältnissen der Verwandschaft der regierenden Häuser in Frankreich und Neapel natürlich; allein beide Länder lagen zu fern, als daß eine unmittelbare Einmischung, die selbst Spanien sich nur mit großer Zurückhaltung erlaubte, von Seiten Neapels hätte erwartet werden können. Als jedoch die Französische Revolution ein immer gefährlicheres Ansehn gewann und Italien bedrohete, da ließ sich Ferdinand durch seine Gemalin, Karoline von Österreich, und deren Günstling, den vielvermögenden Minister Acton bewegen, nachdem ihm von Großbritannien Hülfsgelder zugesichert waren, an dem Kriege gegen Frankreich in so fern Theil zu nehmen, als er ein Heer nach Oberitalien sendete. Dies vermogte aber so wenig, als die übrigen daselbst aufgestellten Streitkräfte, seitdem Bonaparte den Oberbefehl er- 1796
hielt, den Siegen der Französischen Heere Einhalt zu thun. Ferdinand, um nicht die Rache der stolzen Republik auf sein Reich zu ziehen, hielt es für gerathen, bei Zeiten einen Waffenstillstand (Juni) und späterhin (Oct.) einen förmlichen Frieden zu schließen, der ihm nur ein Opfer von 8 Millionen Franken kostete. Gefährlicher wurden die Aussichten, als die Franzosen den Kirchenstaat besetzten. Da glaubte die Regierung 1798
nicht länger zögern zu dürfen, ließ, ohne einmal den schon vorbereiteten Angriff Österreichs und Rußlands auf Frankreich zu erwarten, den General Mack in das päpstliche Gebiet eindringen (Nov.) und befreiete den Kirchenstaat auf einige Zeit von den Französischen Freiheitsbringern; allein dieser übereilte Schritt hatte traurige Folgen. Der Französische General Championet vertrieb die Neapolitaner ohne Mühe aus dem Römischen Gebiete und ließ es dabei nicht bewenden. Er drang ohne Aufenthalt in das Königreich vor und zog nach kurzer Zeit in Neapel

selbst ein (Dec.), während Ferdinand in Sizilien eine Zuflucht suchte und das mißvergnügte Volk den General Mack sogar zwang, zu den Franzosen zu fliehen. Schon nach wenig Wochen ward das Königreich
1799 zur Parthenopeischen*) Republik erklärt (25. Jan.) und demselben eine neue Verfassung gegeben. Das, was sechs Jahre später erfolgte, würde wahrscheinlich schon damals geschehen sein, wenn nicht die Wendung, welche der Lauf der Begebenheiten in Oberitalien nahm, schon nach wenigen Monaten und, ehe noch einmal das Land zur Anerkennung der neuen Verfassung hatte gezwungen werden können, das Reich von den Franzosen befreiet hätte. Die in Oberitalien siegreichen Russischen und Österreichischen Waffen zwangen das Französische Heer, Neapel zu verlassen (Juli). In Kalabrien hatte sich noch immer der Cardinal Ruffo gegen die Franzosen behauptet. Dieser rückte jetzt mit einem starken Heere von Kalabresen, die sich um ihn sammelten, heran, schlug die Republikaner, welche Neapel zu vertheidigen beabsichtigten, eroberte, während Russen und Türken hier und dort landeten und die schwachen Französischen Besatzungen vertrieben und eine Englische Flotte Neapel blokirte, unter Mord und Plünderung mit seinen ungeordneten Schaaren die Hauptstadt (15. Juni) und suchte mit möglichster Milde die alte Ordnung wiederherzustellen. Das war aber nicht die Meinung der erbitterten Hofpartei. Keine Revolution neuerer Zeit ist wohl mit so blutiger Strenge bestraft, als diese. Selbst solche Republikaner, denen Ruffo Sicherheit zugestanden hatte, wurden, ohne daß der Englische Admiral Nelson, der sie retten konnte, das Geringste für sie that, eingekerkert, und nun begann ein empörendes Strafverfahren, welches durch die Raub- und Mordgier des Pöbels noch schauderhafter wurde. Eine Menge der angesehensten Staatsbeamten wurden hingerichtet und selbst diejenigen Neapolitaner, die in den Reihen der Franzosen standen, welche die bisher noch unbesetzten Castelle nun auch übergaben, wurden zum Theil gemordet. Empörend ist es, daß die Leidenschaft eines erbitterten Weibes, der Geliebten Nelson's, Hamilton, die Ursache mancher dieser Gräuel wurde. Welcher Art die Partei war, deren Vorstellungen der König sich so sehr hingab, läßt sich schon daraus abnehmen, daß einige
1804 Jahre später der Jesuiterorden wieder hergestellt und in alle seine Güter eingesetzt wurde. Der Krieg zog sich nach dem Übergange der Russen über die Alpen ganz aus Italien weg und Neapel hatte keine Anfechtungen weiter zu fürchten; doch mußte es den Frieden mit Frankreich schon um einen höheren Preis, als fünf Jahre früher erkaufen, indem

*) Diese Benennung wurde von dem alten Griechischen Namen der Stadt Neapel entlehnt.

es den sogenannten Stato degli Presidii (ein kleines Küstengebiet in Toskana), das Fürstenthum Piombino und seinen Antheil an der Insel Elba abtrat und, zur Abwehr Englischer Schiffe eine Franzö- 1801
sische Küstenbesatzung aufzunehmen und zu unterhalten, sich verpflichtete. Dies letztere hörte freilich nach dem Abschlusse des Friedens von Amiens 1802
auf; allein kaum hatten die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich wieder begonnen, als Bonaparte die Küstenbesetzung in den Abruz- 1803
zen und Apulien wieder eintreten ließ.

§. 561. Bei dem Beginne des Kampfes gegen Österreich und 1805
Rußland gestand Frankreich dem Könige Ferdinand, der den allmächtigen Acton zu entlassen versprach, vollkommene Neutralität zu, dieser aber ließ sich nach der Landung eines Englisch Russischen Heeres in Neapel (Nov.) verleiten, trotz der bis dahin für die Feinde Frankreichs nicht eben glänzenden Aussichten des Krieges in Deutschland, die Gelandeten nicht allein als Freunde aufzunehmen, sondern sie auch in ihrem beabsichtigten Zuge nach Oberitalien zu unterstützen. Dies konnte bei dem für die Verbündeten so entschieden unglücklichen Ausgange des Krieges nicht ohne die nachtheiligsten Folgen bleiben. Gleich nach dem Preßburger Frieden erklärte der erzürnte Machthaber Frankreichs, der damit das erste seiner Vernichtungsurtheile über eine regierende Familie aussprach, das Haus Bourbon habe aufgehört, in Neapel zu regieren. Ein ansehnliches Heer unter dem Oberbefehle von Josef Bonaparte rückte gegen Neapel heran, wies alle Unterhandlungen zurück und zog, ohne irgend ein Hinderniß zu treffen, in die Hauptstadt ein (Febr.); 1806
nur die Festung Gaeta wurde durch einen Prinzen von Hessen Philippsthal mehre Monate lang muthig vertheidigt. Bald darauf ernannte ein Decret Napoleons dessen Bruder Josef zum Könige von Neapel und Sizilien (30. März); der erste Napoleonide, dem eine Krone aufs Haupt gesetzt wurde. Die ganze Landesverwaltung wurde nun auf Französischen Fuß eingerichtet und für die innere Ruhe durch strenge Maßregeln gesorgt, ein offenbarer Gewinn für das Land, dem auf diese Weise wenigstens die Last zahlloser Mißbräuche abgenommen wurde. Josefs Regierung war im Ganzen genommen milde zu nennen; daß die Unterthanen ein Französisches Heer unterhalten mußten und durch die Unterbrechung alles auswärtigen Verkehrs hart litten, darf dem wohlwollenden Könige, der eigentlich nur der Statthalter seines Bruders war, nicht zugeschrieben werden. Seine Regierung wirkte durch die Aufhebung der Klöster, Ordnung im Staatsschuldenwesen, Verbesserung des Gerichtswesens, gleichmäßigere Vertheilung der Steuern, Sorge für öffentliche Sicherheit und Hebung der Landescultur sehr wohlthätig. Ein Unglück war es, daß von Sizilien aus sowohl

durch Aufwiegelung des Volks, als durch wiederholte Landung der Engländer die Ruhe so oft gestört wurde, so daß die Regierung sich endlich genöthigt sah, selbst Anstalten zu treffen, als beabsichtige sie eine Landung auf jener Insel. Josefs Regierung dauerte nicht lange. Napoleon berief ihn auf den Spanischen Thron und ertheilte die Krone Neapels seinem Schwager Joachim Murat, dem bisherigen Großherzoge von
1808 Berg (1. Aug.). König Joachim ließ nicht allein die Verbesserungen seines Vorgängers bestehen — nur die von demselben bereits bekannt gemachte ständische Verfassung führte er nicht ein — sondern schritt auf dem von jenem betretenen Wege fort, hob das Lehnswesen auf, tilgte einen Theil der Staatsschuld durch den Verkauf geistlicher Güter und würde sich vielleicht überhaupt durch sein ganzes Benehmen wirkliche Zuneigung unter dem Volke erworben haben, wenn nicht die von ihm eingeführte Grundsteuer zu schwer gedrückt hätte. Er faßte ernstlich den Plan, sich durch die Eroberung Siziliens Ruhe vor den beständigen Angriffen des daselbst befindlichen Englischen Heeres zu verschaffen; allein er sah die Unmöglichkeit der Ausführung ein, da die Seemacht im tiefsten Verfalle war. So naheten die verhängnißvollen Jahre des letzten entscheidenden Kampfes seines Schwagers. Murat, der nicht Lust hatte, in allen Stücken nur dem Willen desselben zu folgen, war schon lang mit jenem nicht mehr in ganz freundlichen Verhältnissen, nahm aber
1812 doch mit einem Neapolitanischen Heere Theil an dem Russischen Feldzuge. Auf diesem leitete er nach Napoleons Entfernung den Rückzug
1813 des ganzen Heeres, begab sich aber bald nach Neapel. Noch einmal erschien er indes auf dem Kriegsschauplatze und befehligte einen Theil des Heeres in der Schlacht bei Leipzig. Er schien nicht Willens zu sein, das Schicksal Napoleons zu theilen, sondern suchte durch Unterhandlungen mit Österreich sich seine Krone zu sichern. Dies wäre ihm, so sehr er auch den Verbündeten durch sein zweideutiges Benehmen verdächtig ward und so entschieden die Bourbonischen Höfe auf dem Wiener Congresse gegen ihn auftraten, wahrscheinlich gelungen, wenn der wankelmüthige Mann, den Napoleon gewiß längst als solchen kennen gelernt hatte, nicht bei dem Wiederauftreten seines Schwagers seinen Plan abermals geändert und seine Kräfte überschätzt hatte. Der von ihm herbeigeführte Krieg mit Österreich entschied sein Schicksal sehr schnell (§. 507). Da man jede Unterhandlung mit ihm verweigerte, so
1815 verließ er eiligst sein nun für ihn verlornes Reich (20. Mai) und begab sich nach Frankreich, von wo er aber, nachdem er von Napoleons Zorn gegen ihn unterrichtet, und, von allen Hülfsmitteln entblößt, als Flüchtling eine Zeit lang umhergeirrt war, sich nach Korsika begab. Neue Hoffnungen erregten in ihm die Nachrichten von der in Neapel herr-

schenden Unzufriedenheit, und er entschloß sich zu dem kühnen Wagestücke, sein Reich mit dem Schwerte in der Hand wieder in seine Gewalt zu bringen. Mit zwei bis dreihundert Abenteurern, die er auf der Insel gesammelt hatte, landete er in Kalabrien bei dem Städtchen Pizzo (8. Oct.), wurde dort aber von den Einwohnern ergriffen und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn auf höheren Befehl sogleich verurtheilte. Er ward nach wenig Tagen erschossen.

§. 562. Einige Wochen nach Murat's Entfernung aus Neapel war der rechtmäßige König aus Sizilien dahin zurückgekehrt. Er hatte die Erhaltung jener Insel unter seiner Herrschaft nur dem Schutze einer Englischen Land- und Seemacht zu danken gehabt, aber eben die fremde Besatzung Siziliens hatte auch manche Mißverhältnisse herbeigeführt. Der Englische Oberbefehlshaber, Lord Bentinck, hatte auf die Verwaltung einen Einfluß, welcher der Königin Karoline durchaus zuwider war, und daher kam es, daß jene sogar die Entfernung der Engländer verlangte. Dies konnte natürlich ohne die augenscheinlichste Gefahr für die Insel nicht geschehen; allein man weiß, daß die Monarchin, eine Österreichische Prinzessin, sogar mit Napoleon, der durch seine Vermälung ihrem Hause verbunden war, geheime Unterhandlungen über Neapels Rückgabe anfing. Sie erreichte aber ihre Zwecke so wenig, daß sie vielmehr sehen mußte, wie Bentinck, der vom Könige zum Generalcapitain ernannt war, sie jegliches Einflusses auf die Staatsverwaltung beraubte und, um dem Ausbruche der allgemeinen Unzufriedenheit über die damalige Regierung zuvorzukommen, nachdem Ferdinand den Kronprinzen Franz zum Regenten ernannt hatte, eine ganz neue ständische Verfassung einführte, welche alte Mißbräuche beseitigte und den 1812
Volksvertretern die nöthigen Rechte sicherte, ohne die königliche Macht ungebührlich zu beschränken. Die Königin verließ darauf die Insel und begab sich nach Österreich. Die Unzufriedenheit der Sizilianer wurde durch Bentinck's Anordnung nicht gehoben; vielmehr zeigte sich bei der überwiegenden Menge des bis dahin so sehr bevorrechteten Adels und der Geistlichkeit ein solcher Widerwille gegen die vom Auslande stammende Neuerung, daß Ferdinand, als er nach Neapel zurückgekehrt war, die neue Verfassung ohne Weiteres aufheben konnte. In Neapel bewies übrigens die Regierung der mit dem Österreichischen Oberbefehlshaber geschlossenen Übereinkunft von Casa Lanzi (§. 507) zufolge eine lobenswerthe Milde und achtete die verheißene Amnestie, fand aber bei der Wiederherstellung der alten Verhältnisse große Schwierigkeiten und erregte solche Unzufriedenheit, daß sie die Nothwendigkeit zeitgemäßer Verbesserungen selbst einsah. Vielleicht hätte der Ritter Medici, der erste Minister und treueste Rathgeber des königlichen Hauses, ein aufgeklärter

wohlwollender Mann, dem Lande eine freisinnigere Verfassung gegeben, als durch das Gesetz (12. Dec.) geschah, durch welches Neapel und Sizilien zu einem Reiche vereinigt wurde und der König den Titel: Ferdinand I, König des Reiches beider Sizilien, annahm; allein ein geheimer Vertrag mit Österreich verpflichtete ihn, keine solche Neuerung ohne Genehmigung des Österreichischen Hofes einzuführen. Die durch die schrecklich zerrütteten Finanzen nothwendig gewordene Steuerlast, die Wiederherstellung vieler Klöster, die strengen Maßregeln des zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres ernannten Österreichischen General Feldzeugmeisters, Grafen Nugent und manche andere Schritte der Regierung berührten alle Stände der Nation höchst unangenehm und verbreiteten besonders in Neapel eine Aufregung der Gemüther, die sich nur aus den Erfahrungen, welche man unter der Französischen Herrschaft gesammelt hatte, erklären läßt. Gefährlich wurde diese Aufregung durch die geheime Gesellschaft der Carbonari (Kohlenbrenner), welche unter den Formen der ihr übrigens durchaus fremden Freimaurerei unter der Französischen Regierung Befreiung vom Joche der Ausländer und Wiederherstellung der Bourbons, dann aber, als diese keineswegs den Erwartungen der Nation entsprachen, Befreiung von bürgerlichem und religiösem Drucke jeglicher Art sich zum Ziele setzte und im ganzen Lande großen Anklang fand. Die gegen sie ergriffenen strengen Maßregeln vermehrten nur die Erbitterung, und das Gelingen der
1820 Spanischen Revolution, die den Häuptern der Verschwörung gewiß nicht unerwartet kam, ermuthigte diese, mit ihren Plänen öffentlich hervorzutreten. Ein Lieutenant Morelli und ein Geistlicher Minichini verkündigten in Avellino an der Spitze einer kleinen Schaar Reuterei die Spanische Verfassung (2. Juli), verstärkten ihren Anhang durch den Oberstlieutenant de Concilii, der ihnen sein Corps zuführte, und zogen nach Salerno. Schon weigerte sich die gegen sie geschickte bewaffnete Macht, sie anzugreifen, und wenige Tage darauf schloß sich ihnen der General Pepe mit einem Regimente an, und eine Deputation der Stadt Neapel, so wie eines Theiles der Garde bat den König um eine neue Verfassung. Ferdinand wagte es nicht, dem Rathe Nugent's und Medici's zu folgen, die Stadt zu verlassen und Österreichische Hülfe in Anspruch zu nehmen, sondern gab noch an demselben Tage (6. Juli) das Versprechen, dem ihm erklärten Wunsche binnen acht Tagen zu genügen, allein dies Anerbieten genügte den Häuptern der Verschwörung nicht. Der König übertrug daher dem Kronprinzen Franz, Herzog von Kalabrien, alle Regierungsgewalt, und dieser nahm nun sogleich die Spanische Verfassung an, eine Erklärung, welcher der König selbst beizutreten, sich genöthigt sahe. Eine oberste Junta (Regierungsbehörde)

wurde angeordnet und Pepe zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres — Nugent hatte schon Neapel verlassen — ernannt. Alles ging ohne irgend eine Störung der öffentlichen Ruhe ab. Der König, so wie der Kronprinz, beschworen die neue Verfassung, und zur Berathung über die nöthigen Abänderungen derselben wurden Stände einberufen. Nicht so ruhig gestalteten sich die Verhältnisse Siziliens. In Palermo brach ein Aufstand aus, welcher schreckliche Szenen herbeiführte, indem der Pöbel über die Neapolitanische Besatzung herfiel. Mord, Brand und Plünderung wütheten mehre Tage lang in der Stadt, wo man ein eigenes Sizilianisches Parlement verlangte, während die Einwohner von Messina die Verbindung mit Neapel beibehalten wissen wollten. So drohete ein furchtbarer Bürgerkrieg. Da erschien Pepe mit einem Heere aus Neapel (2. Sept.), schlug die Aufrührer und unterwarf Palermo, wo er ohne Mühe die Ordnung wiederherstellte. Da das Parlement in Neapel (Oct.) seine Milde nicht billigte, sondern ein anderes Heer nach der Insel sendete, so entstand daselbst eine völlige Auflösung aller Ordnung, die durch eine Hungersnoth noch schrecklicher gemacht wurde. Das Neapolitanische Parlement hatte indes vergebens gesucht, ein zuverlässiges Heer zu bilden und der Zerrüttung der Finanzen abzuhelfen.

§. 563. Zu dieser Noth im Lande kam noch die weit drohendere Gefahr, welche aus den auf dem Congresse zu Troppau gefaßten Beschlüssen der großen Mächten hervorging. Der König begab sich nämlich mit Bewilligung des Parlements und, nachdem er die feierliche Versicherung gegeben hatte, an der neuen Verfassung ohne Einwilligung desselben nichts ändern zu wollen, auf erhaltene Einladung der großen Mächte zu dem Congresse nach Laibach (Dec.). Hier erhielt er die Erklärung, daß man die von ihm geschehene Zustimmung zu den Neuerungen in Neapel als erzwungen und dem mit Österreich geschlossenen geheimen Vertrage zuwiderlaufend betrachte und auf keinen Fall die neue Verfassung anerkennen werde, daß dagegen ein Österreichisches Heer bereit stehe, Neapel zu besetzen und die königliche Macht nach ihrem alten Umfange wiederherzustellen. Der König Ferdinand sowohl, als die Gesandten von Rußland, Österreich, Frankreich und Preußen zeigten diesen Beschluß dem Herzoge von Kalabrien an, und dieser theilte denselben dem außerordentlich zusammenberufenen Parlemente mit (13. Februar). 1821
Dieses erklärte, sich dem Willen der Congreßmächte nicht unterwerfen zu wollen, und beschloß, dem Einrücken des Österreichischen Heeres sich aus allen Kräften zu widersetzen. Wirklich wurde ein Heer an die Grenze geschickt und die ganze Nation zu den Waffen gerufen; allein der Zustand dieser Kriegsmacht war so beschaffen, daß der ruhige Beobachter unmöglich auf irgend einen Erfolg dieser Maßregel rechnen konnte.

Das Österreichische Heer unter Frimont rückte in zwei Abtheilungen durch den Kirchenstaat heran (Febr.). Zwar drang Pepe mit den Neapolitanern selbst über die Grenze vor, zog sich aber beim ersten Zusammentreffen mit den Feinden, ohne Widerstand zu leisten, zurück und sah sein Heer bald fast in gänzlicher Auflösung. Dennoch wagte er bei Rieti (März) einen Angriff, wurde aber zurückgeschlagen, und nun eilte Alles in wilder Flucht davon. Nur noch ein kleines Gefecht fiel vor; sonst fanden die Österreicher auf dieser Seite des Landes keinen Feind weiter. Das zweite Neapolitanische Heer, welches unter Carascosa am Garigliano stand, mußte sich, um nicht ganz umzingelt zu werden, eiligst zurückziehen und löste sich ebenfalls bald auf; die Linientruppen schlossen sich den Österreichern an. Während nun diese unaufhaltsam vordrangen, sah sich das Parlement vergebens nach Hülfe um, und hielt es, nachdem das Heer schon Waffenstillstand geschlossen hatte, fürs Gerathenste, sich aufzulösen (24. März). Eine große Zahl von Neapolitanern verließ das Vaterland; nur einige Häupter des Aufstandes suchten den Kampf in den Provinzen fortzusetzen. Das Österreichische Heer besetzte darauf die Hauptstadt und stellte auch in den Provinzen die alte Ordnung wieder her; selbst Sizilien wurde durch dasselbe wieder beruhigt. Der König Ferdinand hatte schon von Florenz aus die neue Verfassung aufgehoben und eine eigene Regierungsjunta eingesetzt. Nach seiner Rückkehr nach Neapel (Mai) ordnete er die Staatsverfassung, trennte die Verwaltung Neapels und Siziliens, bestellte für jedes derselben einen Staatsrath, für die Provinzen Provincialräthe, welche die Auflagen vertheilen sollten ꝛc.; aber von Vertretung des Volks war nicht die Rede. Er löste nun fast das ganze Heer auf, setzte eigene Behörden zur Untersuchung des Betragens aller Beamten und Geistlichen ein, bedrohete alle Carbonari mit der Todesstrafe, ließ die öffentlichen Schulen schließen, rief die Jesuiten wieder ins Land, und befahl die Verhaftung aller derer, die sich bei der neuen Ordnung der Dinge besonders thätig bewiesen hatten. Der größte Theil derselben hatte sich jedoch, um dem zu erwartenden Strafgerichte zu entgehen, ins Ausland geflüchtet. Die Partei, die jetzt wieder das Ruder des Staats in die Hände bekam, suchte nun ihre Rache zu stillen, und überall wurden die Anhänger der gestürzten Verfassung verfolgt. Da sich in den Gebirgen aus den Geflüchteten sogar Räuberbanden bildeten, so trat ein solcher Zustand ein, daß die Milde des Österreichischen Kabinets einschreiten mußte. Der
1822 König entließ sein bisheriges Ministerium und schenkte dem Ritter Medici und anderen Gemäßigten wieder sein Vertrauen. Das niedergesetzte Gericht hatte zwar dreißig der Haupttheilnehmer an der Umwälzung zum Tode verurtheilt, aber nur Morelli und Silvati wurden

hingerichtet; die übrigen begnadigte der König zu Galeeren- und Kettenstrafen (Sept.), nachdem schon früher in Sizilien eine neue Verschwörung durch das Beil des Henkers unterdrückt war (Jan.). Bald darauf erschien ein Amnestiegesetz (28. Sept.), welches nur Pepe, Minichini und einige andere Geflüchtete mit fernerer Strafe bedrohete. Trotz dem kehrte doch das Land nicht völlig wieder zur völligen Ruhe zurück, wenn gleich ein Österreichisches Heer, welches Neapel und Sizilien besetzt hielt, den Ausbruch offener Empörung verhinderte. Der Zustand der Finanzen war kläglich, und nur wiederholte Anleihen konnte die Mittel herbeischaffen, um den Unterhalt der Österreicher und die übrigen Staatsbedürfnisse zu bestreiten. Unter solchen Umständen starb Ferdinand I (4. Jan.). Sein Nachfolger Franz ergriff zweckmäßige Mittel, um der 1825
Finanznoth abzuhelfen, schränkte die Ausgaben möglichst ein, bewirkte endlich den Abzug der Österreicher, welche zuerst Sizilien (1826), dann auch Neapel (1827) verließen, erleichterte die Lasten des Volks, suchte den Wohlstand zu heben und zeigte den ernstlichen Willen, die geschlagenen Wunden zu heilen. Leider vermogte dies alles nicht, die Gemüther ganz zu beschwichtigen, und es mußten von Zeit zu Zeit wieder Strafen über entdeckte Verschwörer verhängt werden. Franz starb schon nach kurzer Regierung und hinterließ den Thron seinem erst zwanzigjährigen 1830
Sohne Ferdinand II. In der Verwaltung des Reiches sind seitdem manche Veränderungen erfolgt, welche den verständigen und milden Sinn des jungen Monarchen beurkunden, der namentlich im Finanzwesen bemerkbare Verbesserungen durchsetzte und das Vertrauen des Landes zu gewinnen sucht. Zu den Übeln, welche das Volk drücken, kamen in den letzten Jahren auch die Verheerungen, welche die Cholera anrichtete, die in Sizilien furchtbare Szenen des gräßlichsten Pöbelaufstandes in einigen Städten herbeiführten und, nachdem diese durch Waf- 1837
fengewalt unterdrückt waren, eine größere Abhängigkeit des stets noch aufgeregten Siziliens von der Regierung des Festlandes zur Folge hatten. Durch eine starke Kriegsmacht ist die Ruhe des Königreichs bisher aufrecht erhalten.

Spanien.

§. 564. Spanien trat zuerst feindlich gegen Frankreich auf, als sein Gesandter in Paris vergebens sich für das Leben Ludwigs XVI verwendet hatte und der Nationalconvent, durch die Verweisung des Französischen Gesandten aus Madrid beleidigt, demselben Krieg erklärte. 1793

Daß dieser, nachdem erst die Spanier in Frankreich eingefallen, dann von den Franzosen schnell über die Pyrenäen zurückgetrieben waren, keine weitere Folgen hatte, als daß Spanien im Frieden zu Basel seinen Antheil an Domingo an Frankreich abtrat, ist bereits berichtet (§. 470). England verlor nicht allein dadurch einen Bundesgenossen, sondern sah sich, als der König von Spanien sogar mit der Französischen Republik ein Bündniß schloß, mit diesem in einen Krieg verwickelt. Dieser fiel jedoch nur für Spanien verderblich aus, denn die Engländer störten den Spanischen Seehandel, schlugen die Spanische Flotte beim Cap St.
1797 Vincent (14. Febr.) und eroberten die Inseln Minorca und Trinidad. Wenig Ersatz gab dafür der Krieg gegen Portugal, den Spanien auf Frankreichs Betrieb unternehmen mußte, denn die Stadt Oli-
1801 vença, welche Spanien dadurch erwarb, wog den Verlust der Insel
1802 Trinidad nicht auf, welche im Frieden zu Amiens den Engländern überlassen werden mußte. Weniger bedeutend mogte es für das Land sein, daß auch für die den in Parma bis dahin regierenden Spanischen Bourbons zugestandene Hetrurische Königskrone (§. 557.) Parma und die ungeheuren Wüsteneien des damaligen Luisiana's, d. h. alles Land im Stromgebiete des Mississippi bis zu den Grenzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, an Frankreich abgetreten wurden. Wir wissen schon, daß der geschlossene Friede nicht von langer Dauer war, und Spanien sah sich schwach und willenlos den Plänen des Französischen Machthabers hingegeben; es mußte trotz seiner traurigen Finanzverhältnisse dem früheren Vertrage gemäß die Macht des Bundesgenossen mit Geld unterstützen. Natürlich führte dies bald Verwickelungen mit England herbei, welches sich durch
1804 die Wegnahme der mit Amerikanischen Schätzen beladenen Spanischen Staatsschiffe (Registerschiffe) schadlos hielt und dadurch die offene Kriegserklärung von Seiten Spaniens herbeiführte. Dieser Krieg vernichtete Spaniens Seemacht, die sich mit der Französischen vereinigt hatte und
1805 deren Schicksal bei Cap Trafalgar theilte, zerrüttete die Finanzen des Landes, dem auch die Amerikanischen Hülfsquellen durch die Engländer verstopft wurden, gänzlich und ließ dasselbe die ganze Last des Französischen Bündnisses, welches für Spanien nicht die geringsten Vortheile haben konnte, fühlen. Es stand damals ein Minister an der Spitze der Regierung, welcher dies drückende Verhältniß sehr wohl erkannte und Spanien von demselben befreien wollte. Dies war Don Manuel Godoy, ein Mann, der sich als Gardist durch ein einnehmendes Äußere die Zuneigung der Königin und dann auch des Königs in so hohem Grade zu erwerben wußte, daß er von einer Ehrenstufe zur andern stieg (er ward 1790 erster Minister und Herzog von Alcudia und

erhielt 1795, als er den Frieden zu Basel abgeschlossen hatte, den Titel Friedensfürst) und endlich den König und dessen Gemalin völlig beherrschte. Er war ohne Bildung, aber nicht ohne Talent und leitete gewandt die Staatsgeschäfte; Ehrsucht, Eitelkeit, Prachtliebe und Hochmuth machten ihn jedoch den Großen und, da man ihn als die Ursache aller Unfälle, welche Spanien trafen, betrachtete, auch dem Volke verhaßt. Er war ein Feind des Kronprinzen und unterhielt einen Zwist in der königlichen Familie, der für das ganze Land so verderbliche Folgen hatte. Seine geheime Bemühungen, Spanien dem Joche Frankreichs zu entziehen, blieben Napoleons Scharfblicke und dessen Auflaurern nicht verborgen. Jener gewann ihn durch die ihm eröffnete Aussicht, Fürst von Algarbien zu werden, und erreichte dadurch seinen Zweck, ein Spanisches Heer nach Dänemark zu entfernen und ein Französisches Heer 1807
zum Kampfe gegen Portugal in Spanien einrücken zu lassen. Godoy war durch diese List gefangen. Schon wollte er nun, als er endlich Napoleons Plan durchschauete, mit der königlichen Familie nach Amerika entfliehen, als ein von dem Kronprinzen geleiteter Aufstand der Garde und des Volkes, dem zufolge der König dem Prinzen von Asturien die Krone abtrat, ihn zum Gefangenen des letzteren machte. Durch Napoleons Dazwischenkunft wurde er befreiet und begleitete Karl IV nach Bayonne und späterhin nach Rom, wo er, von der Welt vergessen, starb (1823).

§. 565. Die merkwürdigen Ereignisse, wie König Karl und der 1808
Kronprinz Ferdinand in Zwist geriethen, von Napoleon nach Bayonne gelockt und dort zur Entsagung auf die Spanische Krone gezwungen wurden, wie Napoleons Bruder, Josef, bisheriger König von Neapel, auf den Thron Spaniens gesetzt ward und dem Lande schon von Bayonne aus eine Verfassung gab, deren ziemlich freisinniger Inhalt darauf berechnet war, die Gemüther der Spanier zu gewinnen ꝛc., ist oben (§. 489) ausführlicher erzählt. Der Kampf, welcher sich über ganz Spanien ausbreitete und bald den furchtbaren Charakter eines Vertilgungskrieges annehmen zu wollen schien, dauerte fünf Jahre lang fort, ohne daß es den Franzosen gelang, Herren der ganzen Halbinsel zu werden. König Josef hatte nach einem kurzen Aufenthalte nach der Gefangennehmung des Französischen Heeres unter Dupont durch Castannos (20. Juli) Madrid wieder verlassen müssen (1. Aug.); allein den gewaltigen Heeresmassen, welche Napoleon selbst nach Spanien führte, und den erprobten Feldherrn Lannes, Moncey, Bessieres, Lefebre, Soult, Ney, Victor u. a. waren die Spanier, so nachdrücklich sie auch von den Engländern unter Blake, Baird und Moore unterstützt wurden, und deren Anführer, der tapfere Castannos

Palafox und la Romana nicht gewachsen, und nach einigen Monaten konnte Napoleon seinen Einzug in Madrid halten (2. Dec.). Alsbald wurde das Lehnswesen, die Inquisition und zwei Drittel aller Klöster aufgehoben und allen Spaniern, welche die neue Regierung anerkennen würden, Amnestie zugesichert; aber so zahlreiche Siege auch die Französischen Heere im folgenden Jahre über die Spanier erfochten, so vermogten sie doch nicht, mit der bisher in Napoleons Feldzügen gewohnten Schnelligkeit das Land zu unterwerfen. In dem Englischen General Wellesley, der dem glänzenden Siege bei Talavera de la Reyna
1809 (28. Juli) den Titel Viscount von Wellington und seinen späteren Beweisen von ausgezeichneten Feldherrntalenten die Würde eines Herzogs verdankt, trat ihnen ein gefährlicher Gegner auf, der dem übrigens siegreichen Französischen Heere jeden Schritt erschwerte. Die Spanische Junta hatte ihren Sitz in Sevilla genommen; als aber nach Beendigung des Österreichischen Krieges neue Streitkräfte aus Frankreich, Deutschland, Holland, Italien und Polen nach der Pyrenäischen Halbinsel geführt wurden, da drang König Josef durch die Sierra
1810 Morena (Febr.) und zwang die Junta, sich nach der Insel Leon zu begeben, wo sie bald darauf den Titel einer Regentschaft annahm und, durch die Lage der Insel gegen die feindlichen Angriffe gesichert, sogar die allgemeinen Cortes zusammenberief, welche Ferdinand VII für den rechtmäßigen König erklärten und nach mehren die Finanzen, Inquisition, Klöster ꝛc. betreffenden Beschlüssen eine Commission niedersetzten, welche eine Verfassung entwerfen sollte. Auch Josef ließ sich nicht durch den in allen Provinzen noch fortdauernden Kampf abhalten, die Verwaltung
1811 seines Reiches auf Französischen Fuß einzurichten. Das folgende Jahr verging unter den blutigsten Kämpfen; keine Partei konnte die andere völlig zum Weichen bringen; anders gestalteten sich aber die Sachen, als der große Russische Krieg die Macht der Franzosen schwächte. Schon
1812 im Herbste des verhängnißvollen Jahres hatte Josef Madrid räumen müssen. Zwar kehrte er noch einmal dahin zurück, konnte sich aber von dem mit verstärkter Kraft andringenden Englisch Hannoverischen Heere Wellingtons und den ihm jetzt von der Regentschaft ganz untergebenen Spaniern nicht länger behaupten, sondern mußte, nachdem Soult mit seinem Heere dem aus Rußland entflohenen Kaiser zu Hülfe gerufen
1813 war (März), seine Hauptstadt und nach der völligen Niederlage Jourdan's bei Vittoria (Juni) Spanien selbst für immer verlassen. Im Herbste dieses Jahres räumte das Französische Heer den Spanischen Boden und nach Napoleons Abdankung auch die bis dahin noch behaupteten Festungen. Spanien hatte den Feind aus seinen Grenzen vertrieben; ein wichtiger Abschnitt der Spanischen Geschichte war damit

beendigt, aber ein für seine Verfassung noch wichtigerer begann mit diesem Zeitpunkte. Die Cortes hatten die von der oben erwähnten Commission entworfene Verfassung (19. März 1812) angenommen und späterhin (3. Febr. 1814) beschlossen, daß Ferdinand, sobald er diese als Grundgesetz, welches bereits in dem mit Rußland abgeschlossenen Vertrage vom Kaiser Alexander als rechtmäßig anerkannt war, beschworen habe, als König anerkannt werden solle. Die Rechte, welche diese Verfassung den Cortes beilegt, stehen in so schroffen Gegensatze gegen die frühere Unumschränktheit, welche die Spanischen Könige, wenn auch nicht dem Rechte, doch der That nach besessen hatten, daß man mit Recht wohl zweifeln konnte, ob die Krone unter solchen Bedingungen einem Spanischen Prinzen annehmbar scheinen und ob eine kräftige Verwaltung des Staates dabei überhaupt möglich sein würde. Der König theilt ihr zufolge die gesetzgebende Gewalt mit den Ständen, hat aber nicht das unbedingte Recht, die Beschlüsse derselben zu verwerfen, sondern ist gehalten, wenn die Stände einen Beschluß in drei auf einander folgenden Jahren gefaßt haben, denselben zu bestätigen; er besitzt allein die vollziehende Macht und ist für seine Regierungshandlungen nicht verantwortlich; er ernennt alle Staatsbeamte und Officiere, erklärt Krieg, schließt Frieden, hat das Begnadigungsrecht, darf aber keine Privilegien ertheilen, keine Strafe auflegen, Niemand seiner Freiheit berauben, kein Staatsgut veräußern, keine Steuern ausschreiben, sich nicht ohne Bewilligung der Stände vermälen oder aus dem Lande entfernen. Die Stände werden von der ganzen Nation ohne Rücksicht auf Stand gewählt, alle zwei Jahre erneuert, versammeln sich jährlich und zwar in einer Kammer und öffentlich. Sie geben Gesetze und schaffen sie ab, genehmigen alle Staatsverträge vor ihrem Abschlusse, ordnen die Land- und Seemacht, bestimmen die Landessteuern und setzen die Staatsausgaben fest; sie wachen über den öffentlichen Unterricht und die Preßfreiheit und halten auf strenge Verantwortlichkeit der Minister. Seine Staatsräthe wählt der König nur auf den Vorschlag der Stände. Die Gerechtigkeitspflege ist von den Ständen, wie von dem Könige unabhängig.

§. 566. Ferdinand war aus seiner Haft im Schlosse Valençay entlassen (15. März) und begab sich sogleich nach Spanien, hielt sich 1814
aber in Girona auf, wo er von den Ständen die Verfassungsurkunde erhielt. Vergebens baten jene um Anerkennung derselben. Ferdinand hatte sich gleich nach seiner Ankunft der Anhänglichkeit eines Theils des Spanischen Heeres unter General Elio versichert und war, aufgemuntert von einer Partei des Adels und namentlich seines Vertraueten, des Herzogs von Infantado, entschlossen, die neue Verfassung nicht

anzuerkennen. Er hob sie vielmehr gänzlich auf (4. Mai), erklärte alle Handlungen der Stände, wie der Regentschaft für unrechtmäßig, ließ durch Soldaten die Stände aus einander treiben und eine Anzahl ihrer Mitglieder einkerkern. Nach seinem Einzuge in Madrid (14. Mai) erfolgte nun die Absetzung aller Beamten und Officiere, welche dem Könige Josef gedient hatten. Sie wurden zum Theil mit Weib und Kind verbannt, und es begann ein furchtbares System der Rache, dem sich der König und die Gegner der Verfassung nun schonungslos hingaben. Überall wurden die redlichsten Männer, wenn sie als Anhänger der Stände oder König Josefs bekannt waren, verfolgt, und Spanien bot einen Schauplatz des Schreckens dar. Zwar erlangte Wellington das öffentliche Versprechen des Königs, mit dem Rathe der alten Stände seinem Reiche eine zeitgemäße Verfassung zu geben; allein nie hat derselbe den geringsten Beweis gegeben, daß es ihm mit dieser Zusicherung Ernst gewesen sei. Trotz der Vorstellungen fremder Mächte dauerten die Verfolgungen fort. Alles Alte wurde wiederhergestellt, und Spanien sah die Inquisition, die Klöster, die Jesuiten und alle Mißbräuche in deren Gefolge sich erneuern. Von Rechten des Landes, von Wünschen der Nation, von Forderungen der Zeit war nicht weiter die Rede; Ferdinand berief auch die alten Stände nicht, raubte aber manchen Provinzen lang anerkannte Rechte und übte in jeder Rücksicht eine unbeschränkte Willkürherrschaft. Dabei wurde aber nichts gethan, die Wunden des Staats zu heilen, den Wohlstand des Landes wiederherzustellen, Mißbräuche abzuschaffen, die Lasten des Volks zu erleichtern. Das Finanzwesen war völlig zerrüttet, und trotz aller Steuern konnten die gewöhnlichen Bedürfnisse des Staates nicht einmal befriedigt werden, während die Klöster ihre ungeheuren Güter wieder erhielten. Die Amerikanischen Colonien hatten längst schon die Fahne der Freiheit aufgepflanzt; auch sie sollten wieder in das alte Joch gespannt, durch Heeresmacht wieder unterworfen werden. So wurden Millionen auf die Ausrüstung von Heeren und Flotten verwendet, deren Unternehmungen keinen andern Erfolg hatten, als daß sie den Beweis lieferten, daß die Zeit der Herrschaft Spaniens auf dem Festlande von Amerika vorüber sei, und die Schulden des Mutterlandes vergrößerten. Die Regierung schien aber völlig verblendet, und — kaum sollte man es glauben — Ferdinand ernannte den heiligen Ignatius von Loyola zum Generalcapitain des Spanischen Heeres. Spanien war allerdings seit einem Jahrhunderte an eine völlig unbeschränkte Herrschaft gewöhnt und würde ein halbes Jahrhundert früher an manchen Schritten der Regierung keinen Anstoß genommen haben; das ganze Volk ließ sich damals am Gängelbande der Geistlichkeit leiten und ertrug veraltete Mißbräuche, weil es

keinen besseren Zustand kannte; aber, wie hatten sich die Zeiten geändert! Durch Franzosen, Engländer und Deutsche, welche Jahre lang das Land durchzogen, waren neue Ansichten selbst unter dem Volke verbreitet; das Licht der Aufklärung hatte manchen Strahl in die bisherige Dunkelheit der Köpfe geworfen; die Französische Revolution hatte ihre Lehren auch über die Pyrenäen hinausgesendet und an der Verfassung Josefs hatten Manche Geschmack gewonnen. Die Aufhebung aller Adelsvorrechte, die Einziehung der Klöster und der Verkauf großer geistlicher Güter, die Freiheit von Gewissenszwang ꝛc., alles dies waren Erscheinungen, die das Volk leicht lieb gewonnen hatte; besonders aber hatte sich der gebildetere Stand von Vorurtheilen losgemacht und zu freieren Ansichten erhoben, die ihm das von Neuem auferlegte Joch nur desto drückender machten. Wenn man nun Vergleichungen anstellte, wenn man an die Anstrengungen dachte, welche die Nation mit Begeisterung für ihre Unabhängigkeit und die Wiederherstellung des Thrones der Bourbons gemacht, an die namenlosen Leiden, welche das Volk Jahre lang ertragen hatte; wenn man sahe, wie eine Partei, die den König umstrickt hielt, alle Opfer des Landes und deren Erfolg nur benutzte, um ihre Rechte wieder herzustellen, wie auch der billigste Wunsch, die bescheidenste Erwartung nicht erfüllt wurde und das Land seinem gänzlichen Ruin entgegen zu gehen schien — ist es ein Wunder, wenn bei solchen Betrachtungen die wärmsten Patrioten mit Schmerz und Unmuth erfüllt wurden? Wahrlich schmählicher war noch nie die Treue und Aufopferung eines ganzen Volkes gelohnt worden, und es schreiet das Blut zum Himmel, welches noch bis auf diesen Tag in Folge der unseligen Verblendung Ferdinands in Spanien vergossen wird.

§. 567. Bei der mißmüthigen Stimmung, welche bei dem ganzen gebildeten Theile der Spanischen Nation herrschte — das eigentliche Volk ließ sich, wie allethalben, leiten und wurde besonders von der Geistlichkeit bearbeitet; der gemeine Haufen wird ja nirgend und nimmer mündig — darf daher das Entstehen zweier entgegengesetzten Parteien der Royalisten, hier Servile genannt, und der Freisinnigen (Liberale), so wie die in den nächsten Jahren fast in allen Provinzen gemachten und oft wiederholten Versuche, durch offenen Aufstand der Regierung entgegen zu treten und die Ruhe des Vaterlandes aufs Spiel zu setzen, nicht auffallend erscheinen. Männer, die mit dem Schwerte den fremden Dränger aus ihren Grenzen getrieben hatten, mogten auch wohl ihr Blut wagen, um eine Regierungsform zu erzwingen, von der allein sie das Heil der Nation erwarteten. Unter den Offizieren des Landheeres sehen wir daher eine Reihe von Männern auftreten, welche auf dem bezeichneten Wege ihrem Vaterlande eine bessere Zukunft herbeizuführen

sich bemühen. Die meisten derselben fielen als Opfer ihrer Kühnheit und erreichten ihren Zweck nicht; denn alle Verschwörungen, alle Empörungen, alle Warnungen, die selbst vom Auslande kamen, die traurigsten Aussichten, welche der Finanzzustand des Landes darbot, nichts war im Stande, den König und seine Vertraueten, die sogenannte Camarilla, unter denen sich besonders die Geistlichkeit als die abgesagten Feinde einer neuen Verfassung bewies, auf andere Gesinnung zu bringen. Endlich brach der Sturm unaufhaltsam hervor und schleuderte das kaum geborgene Staatsschiff in die Wogen des Bürgerkrieges, denen es, nachdem ein gefälliger Nachbar noch einmal dem Despotismus seinen Arm geliehen, in neuester Zeit unrettbar anheim gefallen ist. Schon gleich nach Ferdinands Rückkunft führte der General Mina, einer der berühmtesten
1814 Guerillaführer im letzten Kriege, der vergeblich mit dem Freimuthe eines Patrioten den König an seine Pflicht erinnert hatte, einige Bataillons nach Pamplona, um dort die Verfassung der Cortes auszurufen, wurde aber von seinen Offizieren im Stiche gelassen und rettete sich kaum nach Frankreich. Noch unglücklicher lief derselbe Versuch des eben so ausge-
1815 zeichneten Generals Porlier ab, welcher, seiner freien Gesinnung wegen von Ferdinand bereits eingekerkert, in Galizien als Führer einer Schaar Guerillas auftrat, von Verräthern gefangen genommen wurde und den
1817 Tod erlitt. Eine drückende Steuer brachte in Valencia das Volk zum Aufstande, den der berüchtigte Elio nur durch entsetzliches Blutvergießen stillte. In Galizien, Asturien, Aragonien, Katalonien ꝛc. erhoben sich kühne Männer, deren Versuche jedoch zum Theil durch den von Pfaffen entflammten Pöbel und unter wahren Greuelthaten hintertrieben wurden; Tod oder Flucht über die Grenze war das Schicksal derer, die sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt hatten. In Cadix pflanzten zwei zur Einschiffung nach Amerika bestimmte Regimenter, die keinen Sold bekommen konnten, die Fahne der Empörung auf; ein furchtbares, selbst auf den Schiffen, die sie besteigen mußten, noch erneuertes Gemetzel unter den Unglücklichen stellte die Ruhe wieder her. Während in Spanien Hungersnoth herrschte und die Staatsrechnung jährlich mit einem Deficit von Millionen schloß, bestand doch die Regierung in ihrer wahnsinnigen Hartnäckigkeit darauf, die Colonien in Amerika wieder zur alten Unterwürfigkeit zu zwingen, und ließ stets neue Regimenter nach Cadix ziehen, um von dort nach der neuen Welt geführt zu werden. Unzufriedenheit herrschte stets unter diesen Truppen, und so fanden kühne Männer, die es wagen wollten, gegen die Regierung sich zu erheben, bei diesen leicht Unterstützung. Dies geschah auch, als der Oberst Quiroga und der Oberstlieutenant Riego in offenem Aufstande an der Spitze der von ihnen befehligten Truppen die Verfassung der Cortes ausriefen

(1. Jan.). Ihr Unternehmen fand Anklang und, so wie sich die Nach- 1820
richt von demselben verbreitete, erhoben sich in verschiedenen Provinzen gleiche Stimmen. Die Nation war endlich der Gewaltherrschaft überdrüssig und das Heer schloß sich fast überall den Freiheitskämpfern an. Zwar wollte Ferdinand auch diesmal durch das Schwert die Empörer vernichten, und wirklich wagte es der General Freyre, Cadix in des Königs Namen durch ein fürchterliches Blutbad in Schrecken zu setzen; allein in der Hauptstadt selbst verweigerte die Garde den Gehorsam, als sie das unruhige Volk zu Paaren treiben sollte, und der schwache Ferdinand schämte sich nicht, nun in einer Bekanntmachung zu erklären (1. März), daß die mannigfache Noth des Landes seine Aufmerksamkeit erregt habe, und Anstalten zu Verbesserungen zu versprechen. Als die öffentliche Stimme aber damit keineswegs sich begnügen ließ, sondern drohender sich zu äußern begann, da meinte der engherzige Fürst das allgemeine Verlangen dadurch zu beschwichtigen, daß er die alten, fast vergessenen Cortes zu versammeln befahl (6. März). Nun erhob sich tobender das Volk in den Straßen Madrids und forderte die Verfassung von 1812. Da eilte der erschrockene Monarch, des Volkes Willen, den er bisher nie geachtet hatte, zu erfüllen. Schon am folgenden Tage erklärte er sich zur Annahme der verlangten Verfassung bereit. Ganz Spanien gerieth in freudige Bewegung, als es diese Kunde vernahm. Die Nation überließ sich nun der Hoffnung besserer Zeiten; nur die Geistlichkeit sann im Stillen, wie sie das angefangene Werk wieder vernichten könne, und suchte, wiewohl ohne Erfolg, von Portugal aus, wo damals in gleichem Geiste regiert wurde, wie in Spanien, unter dem Namen einer apostolischen Junta und, wie sie erklärte, zur Rettung des Thrones und der Religion das Volk gegen die neue Verfassung einzunehmen und die Fackel des Bürgerkrieges in das Vaterland zu schleudern. Ferdinand ernannte darauf eine Junta, welche die Einführung der neuen Regierungsform vorbereiten sollte, und leistete vor derselben, eben so wie seine Brüder Karl und Franz den durch die neue Verfassung vorgeschriebenen Eid, den er, als die Stände versammelt waren (9. Juli), wiederholte. In dieser Versammlung wurden nach einander die wichtigsten Beschlüsse gefaßt; man entfernte die Jesuiten, hob die Inquisition und fast alle Klöster auf, schaffte das drückende Salz- und Tabacksmonopol der Regierung ab, ordnete das ganze Unterrichtswesen neu und begann eine Menge der durchgreifendsten Verbesserungen in der Verwaltung.

§. 568. So sehr die Gebildeteren der Nation die Bemühungen der Stände anerkannten, so eifrig bemühete sich die an Zahl, Einfluß, Rechten und Einkünften durch die damalige Ordnung der Dinge über-

aus beschränkte Geistlichkeit, besonders die Mönche, die eigentliche Masse des Volks gegen die Stände und deren Wirksamkeit zu erbittern. Sie bildete sich allerdings so einen großen Anhang, den die Vertheidiger der unumschränkten königlichen Macht nur zu geschickt benutzten, die Verfassung als eine dem Volke selbst verhaßte darzustellen und an deren Sturz zu arbeiten. In Kastilien und Aragonien war diese Partei der Apostolischen, auch die Glaubenspartei genannt, am zahlreichsten, während in den Seeprovinzen, deren Bevölkerung durch den Verkehr mit dem Auslande dem Innern des Landes an Bildung vorausgeeilt und wo selbst das Volk schon mehr dem Gängelbande der Geistlichkeit entwachsen war, die Stände ihre wärmsten Vertheidiger fanden. Zum Unglücke für das Land — und das ist der Fluch, der unausbleiblich allen plötzlichen und gewaltsamen Staatsveränderungen, mögen sie vom Fürsten oder vom Volke ausgehen, folgt — bildeten sich in der Ständeversammlung selbst Parteien, die nicht etwa bloß verschiedene Ansichten vertraten und über den Sinn oder die Ausführung der Verfassungsurkunde abweichender Meinung waren, sondern die zu den äußersten entgegengesetzten Grundsätzen sich bekannten und der Partei der Besonnenen und Verständigen, welche die goldene Mittelstraße zu halten suchten, nur zu sehr an Zahl und also an Einfluß überlegen waren. Dies waren einer Seits die Communeros d. h. die Mitglieder eines geheimen Ordens, der aus dem Bunde der Freimaurer hervorgegangen war, aber eben so wenig, als die Carbonari in Italien, demselben angehörte, deren Streben dahin ging, eine völlige Demokratie einzuführen, anderer Seits die schon genannten Apostolischen, welche die alte Verfassung wieder herstellen wollten. Ferdinand war nicht der Mann, der diese Parteien zu leiten oder zu unterdrücken verstand, ja er stand im Geheimen mit den letzteren in Verbindung, weil er verblendet genug war, zu glauben, diese Partei habe sein wahres Wohl im Auge, und nicht einsah, daß er von jeher nur ein Spielball in den Händen der Geistlichkeit und des mit derselben verbundenen hohen Adels gewesen sei und nach deren Plänen wieder werden solle. Beide Parteien arbeiteten nicht allein im Stillen einander entgegen, sondern die Apostolischen wiegelten öffentlich das Volk auf und sammelten in Navarra und den Baskischen Provinzen, wo man der neuen Verfassung, welche die alten Vorrechte jener Landestheile aufgehoben hatte, überhaupt nicht zugethan war, förmlich ein Heer, welches den Bürgerkrieg begann. Freilich wurde dieses Heer geschlagen und zerstreuet, aber auch in Katalonien bildeten sich bewaffnete Haufen der Glaubenspartei und in der Stadt Urgel nahm sogar eine sogenannte
1822 Regentschaft ihren Sitz (Aug.). Argwohn gegen den König selbst hatte die Gemüther ergriffen, und es war schon früher (7. Juli), da

man in der Zusammenziehung der Garde in Madrid einen Versuch zum Umsturz der Verfassung zu spüren glaubte, in der Hauptstadt ein blutiger Aufstand ausgebrochen, durch den die Garde, in einer förmlichen Schlacht von Linientruppen, Milizen und Bürgern besiegt, 8 bis 900 Mann an Todten und Verwundeten verlor. In Folge davon wurde dem Könige jegliche Freiheit des Willens genommen. Sein treuester Anhänger, Elio in Valencia, büßte den Versuch, die königliche Gewalt wieder herzustellen, mit dem Leben; er ward besiegt und hingerichtet. So drohete allethalben der Geist der Zwietracht dem Lande Verderben. Nicht zu leugnen ist es, daß die Gegner der neuen Verfassung besonders dadurch ermuthigt wurden, daß sie, von dem Widerwillen der großen Mächte gegen die damalige Ordnung der Dinge überzeugt, auf deren Unterstützung rechneten; allein die damals in Verona versammelten Fürsten und Diplomaten beabsichtigten keineswegs die völlige Wiederherstellung der unumschränkten Monarchie, sondern verlangten nur von den Ständen Erweiterung der königlichen Macht auf den Fuß, wie die übrigen constitutionellen Staaten sie anerkannten. Diesen Antrag wiesen die Stände aber unbedingt zurück. Da die inneren Verhältnisse des Landes immer bedenklicher wurden und der stets sich erweiternde Bürgerkrieg eine völlige Auflösung aller Ordnung fürchten ließ, so übernahm es Frankreich, durch eine bewaffnete Intervention diesem Zustande ein Ende zu machen. Der Herzog von Angouleme rückte mit einem Heere von mehr als 60,000 Mann in Spanien ein (April) und 1823
wurde natürlich allethalben von den Anhängern der Glaubenspartei als Retter des Thrones und der Religion mit offenen Armen empfangen. In jedem andern Falle mußte dies Unternehmen mißlich erscheinen, wenn man an die Begebenheiten des Jahres 1808 dachte; aber die Französische Regierung war zu gut von der in Spanien herrschenden Unordnung und der Schwäche der Regierung der Cortes unterrichet, als daß sie nicht mit Zuversicht auf das Gelingen ihres Unternehmens hätte rechnen dürfen. Zwar stellten sich den Franzosen nicht unbedeutende Streitkräfte unter Mina, Ballasteros und Abisbal entgegen; allein es geschah nichts, die festen Plätze und die wichtigsten Pässe gegen die Andringenden zu vertheidigen. Abisbal, der die Hauptstadt selbst decken sollte, wurde sogar Verräther und trat zu den Feinden über; sein Heer löfete sich auf und der Herzog von Angouleme konnte ohne alle Schwierigkeit in Madrid einrücken (Mai), wo vorher noch bei einem Angriffe des Glaubensheeres der Pöbel entsetzliche Unordnungen angerichtet hatte. Die Cortes hatten sich mit dem Könige nach Sevilla begeben; jetzt zwangen sie den völlig willenlosen Monarchen, dessen Gewalt sie sogar auf eine Zeit suspendirten und einer Regentschaft übertrugen, ihnen

1823 nach Cadiz zu folgen (Juni). Das Französische Heer setzte, nach Abisbal's Verrätherei von Niemand aufgehalten, da Mina's Widerstand in Katalonien bald beseitigt war, ihren Marsch nach Süden ohne Unterbrechung fort und stand bald vor Cadiz. Freilich hätte ihr Unternehmen noch hier große Schwierigkeiten finden und bei beharrlichem Sinne der Cortes manches Zugeständniß erreicht werden können, da, wenn Kraft und Einigkeit die Besatzung, die Einwohner und die Cortes geleitet hätte, die Eroberung der Stadt so leicht nicht gewesen wäre; allein an geordneten, kräftigen und einmüthigen Widerstand war nicht zu denken, und so gelang es den Franzosen, den Trocadero, ein wichtiges Fort, in ihre Gewalt zu bekommen. Damit war das Schicksal der Stadt selbst entschieden. Die Cortes sahen keine andere Rettung, als sich aufzulösen und dem Könige die volle Gewalt wieder zurückzugeben (28. Sept.). Die in den einzelnen Provinzen noch kampffertig stehenden Heeresabtheilungen unterwarfen sich. Riego in Andalusien war schon vorher geschlagen und gefangen genommen; er büßte sein kühnes Unternehmen bald auf dem Schafotte. Mina widerstand in Barcelona am längsten, schloß aber endlich eine Capitulation (17. Oct.) und begab sich dann nach England.

§. 569. So war ganz Spanien wieder dem Könige unterworfen. Leider hatten diesen die wiederholten bitteren Erfahrungen nicht klüger gemacht. Das ganze alte System wurde rücksichtslos wieder eingeführt, und die apostolische Partei, die gleich nach dem Einzuge der Franzosen in Madrid dort eine Regentschaft unter den Herzögen von Infantado und Montemar eingesetzt hatte, welche überall die neuen Einrichtungen der Cortes wieder abschaffte, durfte sich ganz der Rache hingeben, da Ferdinand von keiner Amnestie wissen wollte. Rache übte diese denn auch im vollsten Maße. Tausende wurden verfolgt, ihrer Ämter entsetzt, eingekerkert, verbannt, hingerichtet; Tausende flohen aus dem Lande, wo jetzt, von den Apostolischen aufgehetzt, der Pöbel wiederum den entsetzlichsten Unfug trieb, während Merino's, Bessieres's und anderer Parteigänger, bewaffnete Banden das Land nach, wie vor, durchzogen und Greuel aller Art verübten, denen die Regierung weder Einhalt thun wollte, noch konnte, da der König sich von fanatischen Geistlichen und erbitterten Granden leiten ließ, welchen daran gelegen war, jede Regung eines freieren Geistes gänzlich zu unterdrücken. Und dies war nicht etwa die Wirkung nur augenblicklich gereizter Gemüther; nein, Jahre lang wüthete dieser Rachegeist, der sich nie sättigen zu wollen schien. Inquisition, Klöster und Steuerfreiheit der reichsten Grundbesitzer, der Geistlichkeit und des Adels, wurden in vollem Umfange alter Rechte wiederhergestellt, und eine eigene Purificationscommission

untersuchte und strafte mit großer Strenge das Betragen aller Beamten während der Regierung der Cortes. Spanien war in der traurigsten Lage. Die Regierung, unfähig, zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen, schien nur darauf auszugehen, die Unzufriedenheit des Volks zu vergrößern; das Finanzwesen war völlig zerrüttet; die Schuld häufte sich immer mehr und die Geistlichkeit weigerte sich hartnäckig, auch nur durch Anleihen dem Staate zu Hülfe zu kommen. Um Geld zu schaffen stellte die Regierung auch die Monopole mit Taback, Salz und Stockfisch wieder her und erhöhete die Abgaben; dabei versprach aber Ferdinand, daß er, um die Rechte eines väterlichen Königs und seiner getreuen Vasallen aufrecht zu erhalten, nie in eine Veränderung der Regierungsform willigen werde. Im ganzen Lande herrschte Unzufriedenheit und selbst die Anwesenheit des Französischen Heeres, welches die größten Städte besetzt hielt, konnte dem Ausbruche derselben nicht allethalben wehren. Der apostolischen Partei war jedoch die Regierung des Königs noch nicht nach ihrem Sinne; sie machte geheime Pläne, den Bruder Ferdinands, den Prinzen Karl (Don Carlos) auf den Thron zu setzen, weil sie diesen noch leitbarer fand, als den König, obgleich dieser sich in dem Kampfe der Parteien gar nicht mehr zu helfen wußte und selbst seinen talentvollen und gemäßigten Minister Zea Bermudez endlich entlassen mußte, weil dieser auf Einziehung eines Theiles der geistlichen Güter angetragen hatte. Der Zustand des Landes ward in der That immer beklagenswerther; die Verfolgungen der Liberalen nahmen kein Ende, und noch zwei Jahre nach der Wiederherstellung des Königs wurden in Sevilla auf einmal 64 Mitglieder der Cortes zum Tode verurtheilt. Auch das Französische Besatzungsheer, welches der bald hier, bald dort ausbrechenden Verschwörungen und Aufstände wegen bei der Unzuverlässigkeit des Spanischen Heeres in den ersten Jahren nach Ferdinands Wiederherstellung gar nicht entbehrt werden konnte und auf Spaniens Kosten unterhalten wurde, trug dazu bei, die Noth des Landes zu vermehren. Die Vorstellungen fremder Mächte, dem System der Rache zu entsagen, durch freisinnigere Maßregeln das Vertrauen der Nation zu gewinnen und die Ruhe wieder herzustellen, fanden bei dem von der erbitterten Geistlichkeit umstrickten König keinen Eingang, und doch regte sich kein fremder Arm, wie einst bei der Halsstarrigkeit der Cortes, dem unglücklichen Lande, in dem Banden von Räubern und Liberalen fast nirgend mehr Sicherheit finden ließen und Empörungsversuche aller Parteien an der Tagesordnung waren, den inneren Frieden zu verschaffen. Mit Ferdinand war eigentlich keine Partei zufrieden. Die Apostolischen, denen er noch zu nachsichtig gegen die Liberalen war, konnten den Plan nicht aufgeben, Don Carlos auf den Thron zu heben, und betrieben ihr

Unternehmen mit solchem Ernste, daß sie sogar in Katalonien einen Aufruhr veranlaßten, ein bedeutendes Heer sammelten und einen blutigen
1827 Bürgerkrieg entzündeten, den jedoch die königliche Macht noch unterdrückte. Der Graf d'Espagna, ein geheimer Anhänger der Apostolischen, ward, nachdem der Plan verunglückt war, das Hauptwerkzeug des Königs, die Ruhe durch furchtbare Strafgerichte wieder herzustellen. In eine noch schwierigere Lage gerieth die Regierung, als in Portugal die
1826 alte unumschränkte Monarchie gestürzt und das System der ständischen Verfassung eingeführt wurde. Heimlich unterstützte man die Gegner der neuen Verfassung, vor offener Theilnahme aber schreckte Englands Drohung ab. Wie sehr der Geist der Unruhe in Spanien durch die Ereignisse im Nachbarlande genährt werden mußte, ist klar. So schwer es nun der Regierung ward, wenigstens offenen Bürgerkrieg zu verhindern,
1828 so groß die Finanznoth wurde, als England und Frankreich, welche viele Millionen für geleistete Dienste zu fordern hatten, auf Befriedigung drangen, so wollte man doch die weitaussehenden Pläne auf Amerika nicht aufgeben. Dort hatte nämlich, wie schon erwähnt, alle Colonien des Festlandes sich nach und nach gegen das Mutterland aufgelehnt und größtentheils völlige Unabhängigkeit errungen. Auch hier sollte Waffengewalt die Empörten wieder unterwerfen, und so gering auch die Streitkräfte waren, welche man zu diesem Zwecke zusammenbrachte, und so sehr auch alle Versuche ohne Erfolg blieben, so konnte der Spanische Stolz sich doch nicht an den Gedanken gewöhnen, die einst mit unumschränkter Gewalt beherrschten Völker und die ungeheuren Gebiete, aus denen die berühmten Silberflotten sonst jährlich Millionen der Schatzkammer zuführten, für frei und unabhängig zu erklären. Statt sich durch Verträge mit den der Herrschaft längst entwöhnten Tochterstaaten auf friedlichen Fuß zu setzen und sich einen einträglichen Handelsverkehr zu sichern, von dem andere Nationen schon reichen Gewinn genossen, zog man es vor, Schulden auf Schulden zu häufen, Menschen und Schiffe zu opfern und dem Spanischen Handel selbst in Europa durch Amerikanische Kaper gestört zu sehn. Auf dem Festlande Amerikas war seit der Übergabe Puerto Cabello's in Venezuela (1823) und Callao's in Peru (1826) kein Fußbreit Landes mehr, den der Beherrscher Spaniens sein nennen konnte; dennoch wurde von Cuba aus und auf Kosten dieser Insel noch einmal eine Unternehmung gegen Mexico versucht,
1829 endigte aber mit einer völligen Niederlage. Zu einem nochmaligen Versuche steuerten sogar die Könige von Neapel und Sardinien bei; allein
1830 die ganze zusammengebrachte Heeresmacht bestand aus nicht einmal 1600 Mann, und nun kam noch die trostlose Nachricht, daß auch in Cuba und Manilla Unruhen ausgebrochen seien. In Spanien selbst

dauerten Empörungen, Räubereien und Hinrichtungen nach, wie vor, fort, und oft wußte man kaum, welcher Partei die Unruhstifter angehörten, denn Apostolische und Liberale pflanzte wechselweis die Fahne des Aufruhrs auf, und sogar in den königlich gesinnten Baskischen Provinzen, denen man willkürlich Rechte nahm und Zölle auferlegte, mußte das Schwert des Henkers die Unruhen stillen, die dort durch Gewaltschritte hervorgerufen waren.

§. 570. Ein folgenreiches Ereigniß war Ferdinands Vermälung mit der Neapolitanischen Prinzessin Christine. Diese, eine Schwester der unternehmenden Herzogin von Berry (§. 552), wollte, wie einst Elisabet von Parma (§. 324), ihre etwaigen Nachkommen jeden Falls nicht unberathen lassen und bewog ihren Gemal, das durch die Bourbons in Spanien eingeführte Salische Gesetz, vermöge dessen die Prinzessinnen von der Thronfolge ausgeschlossen sind, aufzuheben (März), oder vielmehr nur diese schon von Karl IV mit Zu- 1830
stimmung der versammelten alten Cortes in größter Heimlichkeit beschlos- 1789
sene Aufhebung bekannt zu machen und ihr gesetzliche Kraft beizulegen. Noch in demselben Jahre (Oct.) wurde dem Könige eine Tochter (Maria Isabella) geboren und diese sogleich zur Kronerbin erklärt. Der Infant Karl, der gleich anfangs gegen die Aufhebung des Salischen Gesetzes protestirt hatte, weil ihm zunächst dadurch die Thronfolge geraubt wurde, schloß sich damals offen den Apostolischen an, die jetzt den Namen Karlisten erhielten. Der Zustand des Landes wurde nun noch unruhiger, und die Französische Julirevolution blieb ebenfalls nicht ohne Einfluß. Zwar verunglückte der Versuch der Flüchtlinge Mina, Quiroga, Valdez, Milans, Jauregui, Espinosa und anderer Spanier, die sich in Frankreich zu einem Einfalle in ihr Vaterland verabredet hatten und wirklich, durch die Französische Regierung offenbar unterstützt, in den Pyrenäen Streitkräfte sammelten, mit denen sie in Spanien eindrangen, bald aber, theils weil sie selbst nicht in Übereinstimmung handelten, theils weil die Gegner unter dem eifrigen Royalisten, dem Grafen von Espagna, ihnen zu sehr überlegen waren, auf Französisches Gebiet zurückeilen mußten (Oct.), aber das unglückliche Spanien genoß keinen Frieden, denn im Innern gohren die Leidenschaften der Parteien brausender als je. Die Freunde gemäßigter oder ungemäßigter Freiheit schöpften wieder Muth und fühlten sich zu neuen Plänen gereizt, als Ferdinands Maßregel ihre Hoffnung belebte; die Apostolischen dagegen setzten ihrer Erbitterung so wenig Maß und Ziel, daß sie sich nach der Aufhebung des Salischen Gesetzes sogar in eine Verschwörung einließen, deren Zweck die Entthronung Ferdinands war. Würde nun freilich diese vereitelt, so fehlte es doch von anderen Seiten

her nicht an Unruhestiftern, und der König bemerkte mit Schrecken, wie wenig er in diesem Parteikampfe gelte. Geheime Verbindungen zu Gunsten der Liberalen verbreiteten sich auf Universitäten und unter dem Heere und überall bemerkte man, besonders seitdem ein neues drückendes Steuersystem den Stoff zur Unzufriedenheit so sehr vermehrte, wie nicht allein der aufgeklärtere Mittelstand immer entschiedener gegen die Umtriebe der Apostolischen sich aussprach, sondern daß auch hochgestellte Männer nach und nach von dem herrschenden Systeme des Absolutismus sich abwendeten. Betrübend ist es, zu bemerken, wie Treu und Glaube öffentlich verletzt wurden und im ganzen Lande ein Geist des Betrugs und der im Stillen schleichenden List herrschend zu werden drohete, durch den sich selbst die Regierung und deren Beamte brandmarkten. Kein Mittel wurde von der absolutistischen Partei verschmäht, die Gegner zu stürzen, und selbst der General Moreno scheuete sich nicht, einen Schurkenstreich auszuführen, indem er den Flüchtling Torrijos, der in Gibraltar eine Zahl Unzufriedener gesammelt hatte, verleitete, eine
1831 Landung an der Südküste zu wagen, ihn dann gefangen nehmen und mit drei und funfzig Gefährten erschießen ließ.

§. 571. Mit gleicher List suchten die Apostolischen durch die Minister Calomarde und Alcudia vom Könige, der schwer erkrankt in fast besinnungslosem Zustande ein von ihnen zu diesem Zwecke vorbereitetes Decret unterzeichnen sollte, die Zurücknahme seiner Verfügung über
1832 die Thronfolge seiner Tochter zu erlangen (Sept.). Dies Bubenstück gelang aber so wenig, daß es vielmehr der Anfang einer völligen Änderung des Ganges der Angelegenheiten wurde. Der so grob getäuschte König genas und wurde über den versuchten Plan so erzürnt, daß er mit der apostolischen Partei nun gänzlich brach, beide Minister entließ und sich öffentlich so stark gegen das System derselben aussprach, daß die Liberalen, Alles gewonnen zu haben, hoffen durften. Schon sah man die Folgen der veränderten Ansichten Ferdinands in der Absetzung einer Menge von Beamten, die als Anhänger der verabschiedeten Minister bekannt waren; noch kräftiger erhoben aber die Freunde einer vernünftigen Verfassung das Haupt, noch entschiedener war der Sturz der Karlisten ausgesprochen, als der körperschwache König seine Gemalin, deren Verhältniß zu der letztgenannten Partei nicht zweifelhaft war, gleich nach jenem Ereignisse zur Mitregentin ernannte. Daß jedoch der Monarch nicht gemeint sei, von seinen bisher geübten Rechten etwas zu opfern, bewies die Wahl der neuen Minister, unter denen Zea Bermudez, wenn auch nicht als Anhänger der bisher herrschenden Partei, doch aber als Vertheidiger absoluter Königsgewalt bekannt war. Aber auch so mußte Vieles anders werden, da die Königin bald bewies, daß

ihre Mitregentschaft keine leere Form sei. Zwei wichtige Schritte geschahen, in denen sich deutlich Christinens Einfluß kund gab und die nicht wenig dazu beitrugen, das freisinnigere System mit zu gründen, dem sich jetzt die Regierung immer mehr zuneigte. Es wurde allen politischen Flüchtlingen mit Ausnahme Weniger die Rückkehr nach Spanien bewilligt, dagegen die unter dem Namen der königlichen Freiwilligen als Vertheidiger der Apostolischen und deren Hauptstütze berüchtigte Miliz aufgehoben. Beide Verfügungen waren Hauptschläge für die Partei des Prinzen Karl, der durch die Amnestie die Zahl seiner erklärtesten Gegner sich mehren, in den Freiwilligen aber die einzige Macht entwaffnet sah, die für ihn in der That, das Schwert zu ziehen, bereit war. Der Königin lag bei dem stets zu erwartenden Ende des Monarchen vor allen Dingen daran, die Thronfolge ihrer Tochter gesichert zu sehen. Je mehr Ferdinand sich von den Absichten seines Bruders und seiner Partei überzeugte, um so bereitwilliger war er, demselben jede Hoffnung abzuschneiden, und ließ sich daher leicht bewegen, zur Bestätigung seiner Verfügung über die Wiederherstellung der alten Spanischen Thronfolgeordnung sogar die seit langen Jahren nicht berufenen Stände nach alter Weise zu versammeln, von diesen die getroffenen Anordnungen bestätigen und der künftigen Königin schon im voraus huldigen zu lassen (Juni). So nichtssagend an und für sich dieser Act war, der 1833
ohne Weiteres von den gehorsamen Ständen vollzogen wurde, so wichtig erschien er unter den damaligen Umständen zur Sicherung der Rechte der ernannten Thronfolgerin, die durch den Beschluß der Stände dem Rechte nach die Anerkennung der ganzen Nation für sich hatte. Bald darauf starb Ferdinand (29. Sept.). Isabella II wurde ohne Weiteres zur Königin erklärt und deren Mutter übernahm sogleich die ihr durch das Testament des Verstorbenen übertragene Regentschaft, in der sie durch den ihr beigeordneten Regentschaftsrath wenig beschränkt wurde. Wichtige Ereignisse waren jetzt vorauszusehen. Liberale und Apostolische sahen, daß von der Benutzung der damaligen Verhältnisse Alles abhänge, und bemüheten sich daher, entscheidende Schritte zu thun. Ferdinand, dessen unglückliches System seinem Reiche so vielen Jammer bereitet hatte, mußte durch seine letzten Verfügungen wider seinen Willen dazu beitragen, gerade das, was er nie gewollt hatte, ins Leben zu rufen und sein Land von Neuem in einen Zustand zu bringen, der dasselbe seitdem zum Gegenstand des Mitleids und des Unwillens der ganzen übrigen Welt gemacht hat. Prinz Karl hatte schon vor des Königs Tode sich aus Spanien entfernt und von Portugal aus, wo sein gleichgesinnter Freund Michael damals den Despotismus der guten alten Zeit aufrecht zu erhalten suchte, feierlich gegen Ferdinands

Thronfolgeordnung protestirt. Seine Partei bot Alles auf, namentlich das Heer für ihn zu gewinnen; allein sie fand unter diesem sonst nicht selten bereitwilligen Vertheidiger unumschränkter Fürstengewalt keine Unterstützung.

§. 572. Wahrscheinlich würde daher Karl seine Hoffnung haben fahren lassen müssen, besonders da er, nachdem er sich in die Portugiesischen Angelegenheiten gemischt und dabei eine klägliche Rolle gespielt, seine Partei aber vergebens in Spanien hier und dort Aufstände veranlaßt hatte, späterhin die Pyrenäische Halbinsel ganz verließ und sich nach England begab; allein die Beschränktheit Ferdinands hatte einen Plan ausgesonnen, dessen von Zea Bermudez versuchte Ausführung den Kronprätendenten selbst nach Spanien zurückführte, der Partei der Karlisten sogar das Schwert in die Hand gab und ihrer Sache mehr, als irgend ein anderer Umstand, Vorschub leistete. Die sogenannten Baskischen Provinzen (Biskaja, Guipuzcoa und Alava) waren zugleich mit einem Theile des Königreichs Navarra durch Ferdinand von Ara-
1512 gonien in Besitz genommen und hatten von dem Eroberer, der sich der Treue der Einwohner dadurch versichern wollte, neben ihren alten Freiheiten neue Rechte zugesichert erhalten. Je mehr die Basken an Sprache und Sitten von den Spaniern getrennt waren, desto weniger wollten sie an deren Verfassung Theil nehmen und bewahrten eifersüchtig, während Aragonier und Kastilier unter Karl I (§. 33) althergebrachte Freiheiten verloren, ihre Rechte, welche die Könige von Spanien um so weniger schmälerten, da ihnen daran gelegen sein mußte, die kriegerischen, freiheitliebenden Bewohner der Grenzprovinz nicht gegen sich aufzubringen. Auch die Könige des Hauses Bourbon fanden keine Veranlassung, den alten Zustand zu ändern, da die Basken sich während des Erbfolgekrieges stets für Philipp V erklärt hatten. So erhielten sie ihre Vorrechte (Fueros) — sie waren den Spanischen Zollgesetzen nicht unterworfen, zahlten dem Könige jährlich eine Summe, die sie nach den Bestimmungen ihres Landtages unter sich aufbrachten, hielten ihre eigene Miliz und bewilligten dem Könige nur das Besatzungsrecht in den Städten, hatten ihr eigenes Gesetzbuch ꝛc. — die freilich in neueren Zeiten einige Beschränkungen erlitten, im Ganzen aber doch so bedeutend blieben, daß diese Provinzen noch immer einen kleinen für sich bestehenden Staat bildeten, auf dessen Eigenthümlichkeiten die Basken um so mehr stolz waren, da die übrigen Spanischen Provinzen längst einer unumschränkten Gewalt anheim gefallen waren. Erkühnten sie sich doch sogar, als die
1795 Franzosen in Spanien eindrangen, als selbständige Macht mit der Französischen Republik einen Neutralitätsvertrag abzuschließen. Ferdinand begriff das Verhältniß zu diesen Provinzen so wenig, daß er, was keiner

seiner Vorgänger gewagt hatte, den Plan faßte, die Basken den übrigen Unterthanen möglichst gleich zu stellen, und Zea Bermudez war unbesonnen genug, diesen Plan ausführen zu wollen. Dies beleidigte die Basken aufs höchste und besonders zeigte sich unter den noch dazu von der Geistlichkeit aufgewiegelten Landbewohnern, die meistentheils rein Baskischer Abkunft sind und denen die Spanische Sprache völlig fremd ist, eine solche Aufregung, daß es den Anhängern des geflüchteten Kronprätendenten nicht schwer war, bald nach Ferdinands Tode einen offenen Aufstand hervorzubringen, durch den in Bilbao der Bruder des verstorbenen Monarchen unter dem Namen Karls V zum rechtmäßigen Könige erklärt wurde (Oct.). Bald bewaffnete sich das ganze Baskische Landvolk; nur die Städte, in denen mehr Spanischer Geist und Aufklärung war, blieben der Königin Isabella treu. Der Bürgerkrieg war aber damit entschieden. Zwar wurde Bilbao von den Truppen der Königin wieder eingenommen und ist seitdem, wie die übrigen Städte, von ihnen behauptet, aber Navarra und die Baskischen Provinzen sind der Heerd geworden, auf dem das Feuer des Bürgerkrieges nun bereits im fünften Jahre reichlich Nahrung findet. Ein Spanisches Heer, ein Feldherr nach dem andern (Sarsfield, Valdez, Quesada, Rodil, Mina u. a.) haben vergeblich versucht, das kleine Ländchen zu unterwerfen; noch ist es keinem derselben gelungen. Kaum erfuhr Prinz Karl die zu seinen Gunsten unternommene Bewegung, als er eiligst England verließ und plötzlich in Navarra erschien. Wenn gleich seine Person auf die kriegerischen Ereignisse keinen unmittelbaren Einfluß haben konnte, so bildete sie doch einen gemeinschaftlichen Anhaltspunkt nicht allein für die Basken, die übrigens nur deswegen sich ihm ganz hingaben, weil ihnen Aufrechthaltung ihrer Vorrechte zugesichert war und weil die Geistlichkeit ihn als den Schützer der bedroheten Religion darstellte, sondern auch für seine sonstigen Anhänger, die sich bald so zahlreich um ihn sammelten, daß er förmlich einen Hofstaat aus denselben bilden konnte und wirklich als König von Spanien auftrat. Wie wenig Karls Person und dessen politische Grundsätze von den Basken beachtet wurden, geht auch daraus hervor, daß Männer, wie Zumala Carreguy, der tapferste Feldherr, der noch für ihn gekämpft hat, die früher der liberalen Partei durchaus ergeben waren, nicht sowohl für den Prätendenten, als vielmehr gegen eine Regierung zu den Waffen griffen, welche die Rechte der Basken beeinträchtigte.

§. 573. So hartnäckig der Kampf im Baskenlande war, so wenig bedeuteten die Empörungsversuche der Karlisten in anderen Provinzen. Es zeigte sich deutlich, daß der Bürgerstand sich weder durch die Umtriebe der Geistlichkeit, noch durch die Vorspiegelungen der Absolutisten

gewinnen lassen wollte, vielmehr der neuen Ordnung der Dinge völlig zugethan war und vielleicht noch durchgreifendere Neuerungen wünschte. Dies ließen wenigstens die Stimmen schließen, welche durch die Statthalter (Generalcapitains) verschiedener Provinzen, namentlich aus Katalonien durch Klauder, der das bisherige System strenge durchführen wollte, verlangten. In der That sah die Königin die Unmöglichkeit ein, die liberale Partei länger vom Staatsruder entfernt zu halten. Einer der Gemäßigtsten, Martinez de la Rosa, trat an die Spitze des
1834 Ministeriums (Jan.), und damit war der zweite Schritt zur Wiederherstellung einer freieren Verfassung in Spanien gethan. Statt daß Ferdinand den wortbrüchigen Prinzen Michael in Portugal unterstützte, erkannte die Regentin die Tochter des ehemaligen Kaisers von Brasilien, Maria, als Königin jenes Landes an, von wo aus bisher Karlistische Banden Spanien beunruhigt hatten. Natürlich schlossen sich beide Regierungen enger an einander, und es war für sie kein geringer Gewinn, als England und Frankreich in der sogenannten Quadrupelalliance (22. April) nicht allein die Königinnen Isabella und Maria anerkannten, sondern auch zur Aufrechthaltung ihrer Rechte in Portugal und Spanien mitzuwirken versprachen. Ließ auch der Inhalt dieses Bündnisses und noch mehr die Politik der östlichen Großmächte, die den Gang der Begebenheiten in Spanien mit besorglichen Blicken zu betrachten schienen und sich jeder fremden Einmischung abhold zeigten, wirklichen Beistand nicht erwarten, so gab doch die Anerkennung und Freundschaft beider Kabinette der Sache der jungen Königinnen ein bedeutendes Gewicht. Den Forderungen der liberalen Partei suchte die Regentin durch eine zeitgemäße Verfassung entgegenzukommen. Der deshalb erlassenen (10. April) Urkunde (königliches Statut) zufolge wurden Stände in zwei Kammern (Proceres und Procuradores) mit nicht eben beschränkten Rechten zusammenberufen. Mit großer Vorsicht ging Martinez zu Werke, allein er mußte bald inne werden, daß er durch die erste Nachgiebigkeit gegen eine Partei, die selbst so leicht ihre Wünsche nicht beschränkt, die Zügel der Regierung schon halb aus den Händen gegeben habe. In der zweiten Kammer der Cortes wurden bald Wünsche laut, welche einem kräftigen Ministerium gegenüber wohl nicht leicht gewagt wären. Noch mißlicher wurde die Lage der Regierung, als die Geldverhältnisse des Landes zur Sprache kamen und sich nun eine Schuldenmasse hervorthat, deren Zinsen die damaligen Einkünfte des Staates nicht einmal decken konnten. Das Finanzwesen war durch Ferdinands leichtsinniges und unredliches Verfahren so zerrüttet, alles Zutrauen so ganz vernichtet, daß, da der Krieg gegen die Karlisten stets neue Opfer verlangte, kaum noch Mittel zu ersinnen waren, die

Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes, besonders aber des Heeres herbeizuschaffen. Die Stände genehmigten freilich den Vorschlag der Regierung, durch den ein großer Theil der ungeheuren Schuld für den Augenblick zinslos gemacht wurde, und suchte die Gläubiger durch Verpfändung öffentlicher Güter sicher zu stellen; aber der Credit des Landes wurde durch diese Maßregel nicht gehoben und das Ministerium blieb um so mehr in Verlegenheit, da die allgemeine Stimme der Nation bei der Bekämpfung der Karlisten in den nördlichen Provinzen nicht fremde Hülfe in Anspruch genommen, sondern durch Anstrengung der eigenen Staatskräfte die Sache der Freiheit gesichert wissen wollte. Zum Unglück des Landes konnte die damals herrschende Partei das Zutrauen der Nation nicht gewinnen, und je weniger man ihrer Aufrichtigkeit Glauben zu schenken geneigt war, desto unverholener trat man mit weiteren Forderungen hervor. Bemerkenswerth bleibt es, wie gering selbst die Anhänglichkeit des Heeres an die Regierung war und, wie trotz der Bemühung der Apostolischen, unter der vorigen Regierung alle Freunde liberaler Verfassung durch die sogenannten Purificationen nach Ferdinands Wiederherstellung aus demselben zu entfernen, vorzugsweis doch vom Heere Auflehnung gegen die Regierung ausging. So erhob selbst in der Hauptstadt ein Regiment die Fahne des Aufruhrs (Jan.), und 1835
Llander, damals Kriegsminister, vermogte nur durch Unterhandlungen, die Empörer wenigstens zur Entfernung aus Madrid zu bewegen. Noch unruhiger ging es in den Provinzen her, und es zeigte sich überall, daß es der Regierung durchaus an Kraft und Ansehn fehle, das bisherige System aufrecht zu erhalten. Das Ministerium trat daher (Mai) ab; aber auch das nachfolgende unter Torreno vermogte den Sturm nicht zu beschwichtigen, denn der noch immer fortdauernde Kampf im Baskenlande, wo freilich die Karlisten ihren vor Bilbao gefallenen (Juni) Anführer Zumala Carreguy schmerzlich vermißten, vermehrte den Unmuth der Nation, welche theils durch Unfähigkeit und Uneinigkeit der Feldherren (Valdes, Sarsfield und Cordova traten nach einander als Oberfeldherren auf), theils durch Mangel an Unterstützung von Seiten der Regierung jeden Erfolg der von einem Portugiesischen, Englischen und Französischen Corps unterstützten Unternehmungen vereitelt sah. In allen Theilen des Landes brachen im Laufe des Sommers Aufstände aus, welche unter Gewaltthätigkeiten gegen die Klöster und deren Bewohner sogar die Einführung der Verfassung von 1812 zum Zwecke hatten und vorerst wenigstens die Bildung von selbstgewählten Provincialbehörden (Junten) veranlaßten, die so wenig geneigt waren, den Befehlen der Regierung zu gehorchen, daß dem ganzen Staate förmliche Auflösung drohete. Nun ergriff Mendizabal, der bisherige Finanz-

minister, das Ruder des Staates und suchte durch Versprechungen die Gegner des königlichen Statuts zu gewinnen, die bisherige Verfassung aber bei allen Zugeständnissen aufrecht zu erhalten. Wirklich äußerte die Regierung jetzt größere Thätigkeit und gewann durch die Entfernung von Männern, die den Erwartungen der Nation nicht entsprochen hatten oder überhaupt einer Hinneigung zum alten System verdächtig waren, einiges Zutrauen. Die Junten unterwarfen sich nach und nach der Regierung. Während des suchten nun die Kammern die Verfassung und Verwaltung des Landes zu ordnen, hoben den Jesuiterorden und neunhundert Klöster auf und begannen auch bereits mit den Republiken des ehemals Spanischen Amerikas Unterhandlungen; aber alle Bemühungen, in dem unglücklichen Reiche die Ordnung zu befestigen, scheiterten an der Schwäche der Regierung und dem zerrütteten Zustande der
1836 Finanzen. Selbst Mendizabal, der durch sein zuversichtliches Auftreten dem Ministerium einiges Ansehn verliehen hatte, konnte nichts ausrichten und legte sein Amt nieder. Die allgemeine Unzufriedenheit des Landes, die sich in Petitionen, in den Beschlüssen der Cortes und an vielen Orten in aufrührerischen, oft blutigen Szenen kund gab, veranlaßte die Regierung, an eine Änderung der Verfassung zu denken. Ehe man aber dazu gelangen konnte, zwang die Meuterei einiger Bataillons Garde im Schlosse la Granja (12. Aug.) die Königin Regentin, den Befehl zur Einführung der Verfassung von 1812 zu erlassen. Auch in Madrid fielen Unordnungen vor, die dem General Quesada das Leben kosteten. Nach diesen Ereignissen brachen die östlichen Mächte Europas allen diplomatischen Verkehr mit der Regierung ab und riefen ihre Gesandte aus Madrid zurück. Die Cortes selbst hielten jedoch Änderungen in der jetzt wieder erneuerten Verfassung für nöthig und setzten zu dem Zwecke eine eigene Commission nieder (Nov.). Diese erweiterte in dem von ihr ausgearbeiteten Entwurfe die Rechte des Regenten, theilte die Cortes in zwei Kammern, hob aber die Erblichkeit der ersten auf. Die so wesentlich veränderte Verfassung, welche in ihren Hauptzügen der Belgischen
1837 und Französischen gleich ist, wurde im nächsten Jahre von den Cortes und der Regentin angenommen und als allgemein gültiges Staatsgrundgesetz verkündigt. Fast wäre jedoch diese ganze Arbeit vergeblich gewesen, denn die Karlisten drangen von verschiedenen Seiten her siegreich vor und ihre Vorposten standen bereits in der Nähe der Hauptstadt, so daß der Prätendent des Gelingens seiner Pläne gewisser, als je, zu sein schien; allein seine Heere zogen sich zurück, wurden geschlagen und sahen sich bald wieder auf die Baskischen Provinzen beschränkt, die sie seitdem nicht einmal ganz haben behaupten können. Die Hülfsquellen des Infanten Karl scheinen immer mehr zu versiegen und während des

ganzen folgenden Sommers hat er keine weitere Unternehmung gewagt. 1838
Wenn gleich im Lande noch nicht überall Ruhe und Ordnung herrscht, so scheint doch die Regierung allmälich an Ansehn und Vertrauen zu gewinnen und die Hoffnung des baldigen gänzlichen Aufhörens des Bürgerkrieges nicht mehr so unwahrscheinlich.

Portugal.

§. 574. Die Geschichte dieses Landes bietet für das erste Jahrzehnt des Französischen Revolutionskrieges wenig Bemerkenswerthes dar. Die Regierung, welche der Kronprinz Johann (als König hernach Johann VI), der bereits bei dem traurigen Gemüthszustande seiner Mutter Maria Franziska die Regentschaft seit sieben Jahren geführt hatte, endlich völlig übernahm, ging, sicher unter Englands Schutze, aber 1799
auch von Englischem Einflusse abhängig, ihren altgewohnten Gang fort; auch nicht ein Mann fand sich, der die in völligen Schlummer versinkende Nation zu einem regeren Leben, wie einst Pombal, zu erwecken verstanden nnd versucht hätte. Selbständigkeit konnte das kleine Land nicht bewahren, und da ein eingewurzelter Widerwille Volk und Herrscher von dem benachbarten Spanien, an das die Natur Portugal angeschlossen hat, abstieß, so war freilich durch das Hinneigen zum mächtigen England, dem das für den Handel wichtige Land einen willkommenen Markt darbot, für des Volkes Interesse durchaus nicht schlecht gesorgt. Da beim Ausbruche des Revolutionskrieges Spanien sowohl, als England zu den Waffen griffen, so war es sehr natürlich, daß auch Portugal, wenn gleich wider Willen, der allgemeinen Politik jener Zeit folgen und durch Rüstung eines Heeres, welches sich mit einem Spanischen verband, an dem Kampfe gegen Frankreich Theil nehmen mußte. Nach- 1793
dem Spanien die Waffen niedergelegt hatte, trat zwischen Portugal und Frankreich nicht sogleich ein friedliches Verhältniß ein. Die Französische Regierung unternahm sogar späterhin mit Portugals bisherigem Bundsgenossen vereinigt einen Angriff auf das wehrlose Reich, und dieses wäre 1801
seinen Feinden unzweifelhaft eine leichte Beute gewesen, wenn nicht Spanien, dem der Kampf überhaupt nicht rechter Ernst war, durch die Abtretung von Olivenca und Frankreich durch die ihm auf Kosten Brasiliens zugestandene Erweiterung der Grenzen Guayana's noch in demselben Jahre sich den Frieden hätten abkaufen lassen. Portugal, dessen Dasein gleichsam an Englands Politik geknüpft war, folgte natürlich dem Winke seines mächtigen Beschützers und trat beim Ausbruche des Eng-

1803 lisch Französischen Krieges wieder als Gegner Frankreichs auf; aber das Schicksal des schwachen Staates hing jetzt von Spaniens Stellung zu Frankreich ab. Napoleon bestimmte, da Portugal seinem Verlangen gemäß nicht von England lassen wollte, dasselbe zum Opfer und schloß
1807 mit Spanien einen Vergleich, durch welchen Portugal in drei kleine Staaten aufgelöset werden sollte, deren einer dem Spanischen Friedensfürsten zugedacht war. Marschall Junot führte deshalb ein Französisches Heer durch Spanien gegen Portugals Grenzen. Ohne dessen Angriff zu erwarten, beschloß jedoch der Regent, in Amerika Schutz zu suchen, und begab sich, von vielen Portugiesen begleitet, mit sämmtlichen Kronschätzen (29. Nov.) nach Brasilien, wo er in Rio Janeiro seinen Sitz nahm. Junot hielt schon am folgenden Tage nach des Regenten Einschiffung seinen Einzug in Lissabon. Mit dem ferneren Schicksale Portugals stehen die Ereignisse in Spanien im engsten Zusammenhange. Sobald nämlich dort der oben geschilderte Aufstand (§. 490) die Franzosen zurückgedrängt hatte, erhoben sich auch die Portugiesen,
1808 zuerst in Oporto (6. Juni), und setzten eine Junta ein, welche mit Spanien Frieden schloß. Sehr bedenklich wurde nun die Lage des von Frankreich ganz abgeschnittenen Marschalls. Die Landung eines Englischen Heeres unter Wellesley (Juli) verbreitete noch dazu schnell einen allgemeinen Aufstand und Junot sah sich nach der bei Vimieyra verlornen Schlacht (21. Aug.) genöthigt, sich mit seinem ganzen Heere dem Englischen Generale Dalrymple zu ergeben; doch erlangte er durch die Capitulation von Cintra (30. Aug.) ganz ungewöhnlich günstige Bedingungen; denn die ganze Französische Macht wurde nicht kriegsgefangen, sondern auf Englischen Schiffen nach Frankreich gebracht. Zu gleicher Zeit bemächtigten sich die Engländer einer im Tajo liegenden Russischen Flotte. In Portugal war damit der Kampf beendigt. Der Englische General Moore zog späterhin nach Spanien, fand aber dort in dem Marschall Soult einen so überlegenen Gegner, daß, nachdem er selbst gefallen war, sein Heer sich mit großem Verluste in Corunna einschiffen mußte und Soult in das nördliche Portugal vordringen
1809 konnte. Wellesley erhielt den Oberbefehl über die Engländer und die mit denselben vereinigte Deutsche (Hannoversche) Legion, während der Englische General Beresford vom Regenten in Brasilien zum Portugiesischen Feldmarschall ernannt wurde und die Kriegsmacht des Landes ordnete, auf dessen ganze Verwaltung England unter den damaligen Umständen natürlich einen großen Einfluß ausübte. Portugiesen und Engländer kämpften nun während des ganzen Spanischen Krieges gegen die Franzosen bald auf Portugiesischem, bald auf Spanischem Boden; nie ist es aber den Feinden gelungen, sich im Lande wieder

festzusetzen, selbst da, als der Herzog von Wellington gezwungen war, sich in die Gegend von Lissabon zurückzuziehen (Oct.) und diese Stadt 1810
durch die befestigten unangreifbaren Linien von Torres vedras zu schützen, von denen Massena, nachdem sein Heer durch sechswöchentliche vergebliche Anstrengungen erschöpft war, unverrichteter Sache abziehen mußte (Nov.), um nach großem Verluste ganz Portugal zu räumen (März). Vergebens versuchte Soult im folgenden Jahre noch einmal 1811
einen Einfall. Auch nach der Befreiung des Landes kämpften die Por- 1812
tugiesen in Spanien tapfer gegen den gemeinschaftlichen Feind und drangen selbst mit in Frankreich ein. 1813

§. 575. Der Pariser Friede stellte alle früheren Verhältnisse wieder her und der Wiener Congreß bestimmte sogar, daß Olivenca von Spanien zurückgegeben werden solle; allein, was jetzt sich von selbst zu verstehen schien, die Rückkehr der königlichen Familie aus Brasilien, geschah nicht. Der Regent erklärte sogar das bisherige Colonialland Brasilien zum Königreiche (Dec.) und überließ dem Marschall Beresford die 1815
ganze Verwaltung Portugals. Dies erregte große Unzufriedenheit und veranlaßte sogar eine gegen den verhaßten überall seine Landsleute begünstigenden und Alles auf Englischen Fuß einrichtenden Britten gerichtete Verschwörung. Beresford hielt zwar durch kräftige Maßregeln die 1817
Ruhe aufrecht, glaubte aber doch, dem sich immer mehr steigernden Hasse der Nation nicht länger das Gleichgewicht halten zu können, und begab sich, als die Unruhen in Spanien die Gemüther noch mehr aufregten, nach Rio Janeiro zum Könige (diesen Titel hatte der Regent nach dem Tode der Königin [1816] angenommen) (April). Sein Abzug erregte 1820
eine allgemeine Gährung, die endlich in Oporto in einem Aufstande sich Luft machte (24. Aug.). Gegen die daselbst eingesetzte Regierung, welche bereits eine neue Verfassung versprochen hatte, sendete die oberste Behörde in Lissabon zwar eine bewaffnete Macht, allein in der Hauptstadt selbst und unter der dortigen Besatzung brachen Unruhen aus und es bildete sich dort ebenfalls eine Regentschaft, der sich die Regierung in Oporto anschloß. Den Marschall Beresford, der nach einiger Zeit mit großen Vollmachten vom Könige zurückkehrte, ließ man gar nicht landen, sondern verabschiedete ihn, wie alle seine Landsleute im Heere. Ohne des Königs Befehle abzuwarten, berief die Regentschaft nach der damals in Spanien eingeführten Art der Wahl Stände (Cortes), welche eine neue der Spanischen nachgebildete Verfassung entwarfen, Preßfreiheit verkündigten, Inquisition und Lehnwesen aufhoben und eine Regentschaft einsetzten, die im Namen des Königs die höchste Gewalt ausüben sollte (März). König Johann in Brasilien hatte alle Handlungen der 1821
früheren Regentschaften bereits für ungesetzlich erklärt und die Zusammen-

berufung der alten Cortes verheißen, dann aber, als bei der Nachricht von den Vorgängen in Lissabon auch in Brasilien eine große Aufregung entstand, durch eine Versammlung von Abgeordneten daselbst die Gemüther zu beschwichtigen gesucht; allein die allgemeine Stimme des Volkes und der Besatzung von Rio Janeiro zwang ihn, die neue Verfassung der Cortes schon im voraus anzunehmen und auch in Brasilien einzuführen (28. Febr.). Bald darauf entschloß er sich, selbst nach Portugal zu gehen. Vor seiner Abreise erklärte er den Kronprinzen Peter zu seinem Stellvertreter und zum Regenten von Brasilien (April). Gleich nach seiner Ankunft beschwor er die neue ständische Verfassung (Juli), die jedoch erst zwei Monate später vervollständigt bekannt gemacht wurde (23. Sept.). Die Beschlüsse der großen Monarchen in Verona betrafen zwar Portugal nicht, weil England eine Einmischung in die inneren Verhältnisse dieses Landes nicht zugeben wollte, aber die dadurch veranlaßten Ereignisse in Spanien blieben auch hier nicht ohne Einfluß. Die Königin hatte sich stets geweigert, die neue Verfassung anzuerkennen; ihr schloß sich der zweite Prinz Michael (Dom Miguel) an.

1823 Nachdem er einen Theil des Heeres gewonnen hatte (Mai), erklärte ihn der König zum Oberbefehlshaber der ganzen Landmacht, machte willkürlich Veränderungen in der Verwaltung, beschränkte die Preßfreiheit, ließ den eifrigsten Vertheidiger der neuen Ordnung, den General Sepulveda verhaften und ernannte eine Junta, um ein zeitgemäßes Grundgesetz zu entwerfen. Dies Letztere schien aber der Partei, die nach Ferdinands von Spanien Beispiel — er war der Bruder der Königin — durchaus Wiederherstellung des Alten wollte, zu viel Nachgiebigkeit. Prinz Michael griff daher gewaltsam in die Regierungsrechte des Königs ein, beschränkte dessen Freiheit, ließ die angesehensten Anhänger der neuen Verfassung verhaften und erklärte öffentlich, daß er die Gewalt der Cortes stürzen wolle. Dies geschah, und immer trauriger entwickelte sich das System der von Spanien aus thätigen apostolischen Junta, welche an Michael und seiner Mutter die treuesten Verbündeten fand. Da endlich der Prinz sogar auf die Entsetzung seines Vaters drang, so flüchtete dieser auf ein Englisches Linienschiff und entsetzte den Empörer seiner Oberbefehlshaberwürde. Michael, den die Dazwischenkunft des Englischen und Französischen Gesandten geschreckt haben mogte, unterwarf sich nun dem Vater und begab sich auf dessen Befehl ins Ausland (Mai). Johann setzte die neue Verfassung ebenfalls ganz bei Seite, versprach aber die Zusammenberufung der alten Cortes und zeigte überhaupt seine Bereitwilligkeit, der Zeit gemäße Veränderungen eintreten zu lassen, denen jedoch die in ein Kloster verwiesene Königin und deren Anhang kräftigst entgegen zu wirken strebte.

§. 576. Während dieser Zeit hatten sich in Brasilien die Verhältnisse so gestaltet, daß diese Colonie sich für unabhängig (1. Aug.) und 1822
den Kronprinzen Peter (Dom Pedro) zum Kaiser erklärte. Dies führte lange Streitigkeiten zwischen beiden Ländern und endlich den Vertrag herbei (29. Aug.), nach welchem Johann selbst den Kaisertitel 1825
annahm, aber die neue Würde seines Kronprinzen und die Unabhängigkeit Brasiliens anerkannte. Schon im folgenden Jahre starb König Johann VI, nachdem er seine Tochter Isabella zur Regentin eingesetzt hatte (März). Der Kaiser von Brasilien konnte nach der Ver- 1826
fassung jenes Reiches nicht zugleich in Portugal regieren; er ernannte daher seine Tochter Maria (da Gloria) zur Königin von Portugal und bestimmte sie seinem Bruder Michael zur künftigen Gemalin, gab aber zu gleicher Zeit diesem Staate ein neues freisinniges Grundgesetz (die Karte, 19. April). Zwar erhob sich jetzt in Hoffnung auf Spanische Unterstützung die Gegenpartei, an deren Spitze der Herzog von Abrantes und der Marquis von Chaves stand, und sammelte an Spaniens Grenze ein Heer; allein das rasche Einschreiten Englands, welches zur Aufrechthaltung der vom Kaiser gegebenen Verfassung unverzüglich ein Heer in Portugal (Dec.) landen ließ, verhinderte den Bürgerkrieg. Peter ernannte darauf seinen in Österreich sich aufhaltenden Bruder zum Regenten bis zur Volljährigkeit der damals erst achtjährigen Königin Maria II (Juli), machte aber die ausdrückliche Be- 1827
dingung, daß Michael der Karte gemäß regieren solle. Dieser nahm die Bedingung an, kehrte darauf nach Portugal zurück und beschwor die von seinem Bruder gegebene Verfassung (Febr.), berief aber eidbrüchig 1828
zwei Monate später die alten Cortes und ließ sich von diesen zum unumschränkten Könige erklären (25. Juni). Es wurde nun unter dem Frohlocken der apostolischen Partei nicht allein Alles wieder auf den alten Fuß gesetzt, sondern ein Schreckenssystem eingeführt, welches die Kerker füllte und durch zahlreiche Hinrichtungen den Rachedurst des Despoten und seiner Anhänger stillte. England, wo damals Wellington's Partei das Ruder lenkte, that selbst da nichts, als der Kaiser von Brasilien die junge Königin nach Europa sendete. Vergebens erschien sie in London; vergebens suchten ihre Anhänger in Oporto durch einen Aufstand die Gewaltherrschaft zu stürzen; nur die Insel Terceira blieb der Königin treu und wurde der Sitz einer Regentschaft, an deren Spitze der Marquis von Palmella trat. Michael regierte auf seine Weise fort, scheuete sich nicht, selbst fremde Regierungen, deren keine ihn anerkannte, zu beleidigen, und mußte es geschehen lassen, daß der Französische Admiral Roussin wegen der dem Französischen Kabinette verweigerten Genugthuung die Portugiesischen Kriegsschiffe im Hafen von

Lissabon nach Frankreich abführte. So standen die Sachen, als Kaiser
1831 Peter die Regierung in Brasilien (7. April) niederlegte und sich als Herzog von Braganza selbst nach Europa begab, um seiner Tochter die ihr vorenthaltene Krone zu erkämpfen. Er hielt sich eine Zeit lang in Paris auf, sammelte in Frankreich und England, wo man seinen Rüstungen wenig Schwierigkeiten in den Weg legte, einige tausend Mann, meistens Ausländer, aber kriegserfahrene Leute, erklärte sich zum Regenten Portugals während der Minderjährigkeit seiner Tochter Maria (da Gloria), und segelte mit seiner kleinen Kriegsmacht nach den
1832 Azoren (März), und nahm diese ohne Schwierigkeit in Besitz. Von dort aus wagte er eine Unternehmung gegen Oporto, zog in diese von der Besatzung des Usurpators verlassene Stadt und befestigte dieselbe (Juli). So günstig die Stimmung der Einwohner Oporto's für ihn war, so wenig zeigte sich in den übrigen Theilen des Königreichs die zu seinen Gunsten erwartete Bewegung, vielmehr schickte Prinz Michael ein Heer, ließ die Stadt förmlich belagern und unternahm wiederholte Angriffe. Diese wurden zwar, da das feindliche Heer nicht einen tüchtigen Führer hatte, glücklich zurückgeschlagen, aber des Kaisers Macht und Geldmittel reichten nicht hin, sich weiter im Lande auszubreiten. So zog sich die Belagerung fast ein ganzes Jahr hin. Endlich faßte der kühne Regent den Entschluß, sein Glück im südlichen Portugal zu versuchen. Mit 3000 Mann segelte der General Villa Flor ab, lan-
1833 dete in der Gegend von Tavira (Juni) und fand dort bald solchen Anhang, daß nicht allein die ganze Gegend sich für die Königin Maria erklärte, sondern seine Macht sich täglich durch Freiwillige mehrte. Zu gleicher Zeit besiegte der Englische Capitain Napier, welcher Peters Seemacht befehligte, die stärkere Flotte Michaels beim Vorgebirge St. Vincent (2. Juli) so völlig, daß wenige Schiffe sich durch die Flucht retten konnten. Jetzt war Portugals Schicksal entschieden. Villa Flor drang unaufhaltsam zu Lande vor und stand bald vor Lissabon, schlug dort das ihm entgegengerückte Heer unter dem berüchtigten Telles Jordao und zog bald darauf in die Hauptstadt ein, wo schon ein Aufstand zu Gunsten der Tochter des Kaisers ohne alles Blutvergießen die rechtmäßige Herrschaft wieder hergestellt hatte (24. Juli).

§. 577. Maria wurde gleich darauf von England und Frankreich und späterhin auch von anderen Staaten als rechtmäßige Königin anerkannt. Michael, dessen Heer jetzt der Französische Marschall Bourmont, ein aus Frankreich geflüchteter Anhänger der Bourbons, anführte, gab die Belagerung von Oporto nun auf und eilte mit seiner ganzen Macht nach Lissabon (Aug.), sah aber auch dort alle seine Angriffe zurückgeschlagen und sein Heer größtentheils zersprengt, während die Streitkräfte

der Königin stets durch Überläufer und Freiwillige wuchsen. Michael, dem noch ein Theil des Heeres treu geblieben war, gab auch nach der entschiedensten Niederlage (Octbr.) seine Hoffnung noch nicht auf. Er hatte noch den größten Theil des Landes, wo die ihm gänzlich ergebene Geistlichkeit einen starken Einfluß auf das Volk ausübte, in seiner Gewalt, sah aber diese sehr geschwächt, als er durch das von Saldanha geführte Heer der Königin bei Santarem eine neue Niederlage erlitt (März). Entscheidend aber wurden die Maßregeln, welche die Regentin 1834
von Spanien, der Portugal, so lange es unter Michaels Herrschaft stehen würde, als der Heerd der auch für die Ruhe ihres Landes so gefährlichen Umtriebe der sogenannten apostolischen Partei erschien, zu Gunsten Marias ergriff. Sie schickte den General Rodil mit einem Heere nach Portugal und trieb den von allen Seiten angegriffenen Kronprätendenten, an den sich auch der Spanische Infant Karl angeschlossen hatte, dadurch so in die Enge, daß er, nachdem er sogar das feste Santarem geräumt hatte, sich zu einem Vertrage entschloß (26. Mai), in welchem er auf die Krone Portugals Verzicht leistete und unter der Bedingung, sogleich das Reich zu verlassen, die Zusicherung eines Jahrgehalts empfing. Er begab sich unmittelbar darauf nach Italien, widerrief dort aber sogleich seine Verzichtleistung und versucht seit der Zeit im Geheimen die Flamme des Bürgerkrieges in seinem Vaterlande wieder anzufachen, indem er besonders durch die Priester und das durch sie geleitete Landvolk der Provinzen zu wirken sucht, was hier und dort nicht ohne einigen Erfolg geblieben ist. Peter, der jetzt nur den Titel eines Herzogs von Braganza führte, täuschte die Erwartung der liberalen Partei nicht. Als Regent machte er sogleich Anordnungen, die ihm die Zuneigung des größten Theils der Nation erwerben mußten, indem er namentlich die Handelsprivilegien, welche die Engländer bisher genossen, und, was noch wichtiger schien, die Klöster aufhob und das Papiergeld abschaffte. Dann berief er der von ihm früher gegebenen (1826) Verfassung gemäß die Cortes. Mitten unter solchen Bestrebungen, welche den unternehmenden Mann, dessen treffliche Anlagen leider durch eine mönchische Erziehung ganz vernachlässigt waren, vor allen Beherrschern Portugals aus dem Hause Braganza so ruhmvoll auszeichnen, verfiel er in eine schwere Krankheit, die ihn schnell dem Ziele seiner Thätigkeit entgegenführte. Peter starb, nachdem er noch so viel Zeit gewonnen hatte, seine funfzehnjährige Tochter für volljährig erklären zu lassen (18. Sept.), im kräftigsten Mannesalter (24. Sept.) und nahm den Ruhm, seinem Vaterlande eine freisinnige Verfassung gegeben zu haben, ungeschmälert mit ins Grab. Peters Tod war für Portugal ein großer Verlust. Der jugendlichen Maria fehlte Einsicht und Kraft, um

selbständig die Zügel der Regierung leiten zu können, und, wie nöthig war ein kräftiger Regent dem Staate bei der Zerrüttung aller öffentlichen Verhältnisse, bei dem noch keineswegs ganz beschwichtigten Geiste der Unzufriedenheit, den die Anhänger Michaels nährten und dessen Hoffnungen jetzt natürlich wieder auflebten! Ein solcher fehlte dem Lande leider gänzlich, und die junge Königin fiel bald dem Parteikampfe anheim. In der Ständeversammlung gewann die überspannt liberale Partei nach und nach die Oberhand, hier und dort brachen Verschwörungen und Unruhen aus, das Ministerium wechselte und mehr als einmal entstanden selbst in der Hauptstadt gefährliche Militairaufstände, die nicht ohne Blutvergießen gestillt werden konnten. Inneren Frieden genießt das zerrüttete Land, in dessen südlichen Provinzen sich sogar in neuerer Zeit Banden umhertreiben, welche als Michaels Anhänger sich die gröbsten Gewaltthätigkeiten erlauben, noch keineswegs. Dabei hindert der völlig zerrüttete Finanzzustand jedes kräftige Auftreten der Regierung, die nicht selten sich in dem drückendsten Geldmangel befindet. Die Gegner der Regierung haben es endlich so weit gebracht, daß nach dem Beispiele Spaniens, von dessen Schicksal auch das dereinstige Loos Portugals abhängig sein wird, die übertrieben liberale Verfassung von
1837 1822 wieder eingeführt (9. Sept.), jedoch durch spätere Veränderungen mehrfach beschränkt worden ist. Dieser so gemäßigten und von der Kö-
1838 nigin (4. April) beschwornen Verfassung gemäß bestehen die Stände aus zwei Kammern, deren Mitglieder alle vom Volke gewählt werden und die in vielen Stücken der Regierung, welcher jedoch das unbedingte Veto zugestanden ist, wenig Selbständigkeit übrig lassen. Es ist zu bezweifeln, daß, so lange nicht ein kräftiges Ministerium auftritt, welches den Finanzen aufzuhelfen und sich die Mittel zu verschaffen weiß, die Parteien im Zaum zu halten und dem Lande Ruhe zu sichern, auch diese Verfassung Bestand haben wird. Nachdem die Königin sich mit dem Herzoge August von Leuchtenberg und nach dessen Tode (1835) mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen Koburg vermält hat, ist die Thronfolge, von der der Prinz Michael gänzlich ausgeschlossen worden, durch die Geburt eines Kronprinzen gesichert.

Großbritannien.

§. 578. Großbritanniens Handel hob sich in den Friedensjahren nach dem Amerikanischen Kriege zusehends und Frankreichs Hoffnungen,

durch die Beförderung der Unabhängigkeit der ehemaligen Englischen Colonien in Nordamerika der Britischen Macht zu schaden, gingen nicht in Erfüllung. Die Schuldenmasse des Staates war allerdings bedeutend gewachsen, allein die weise Verwaltung Pitt's, der mit großer Umsicht die innere Kraft des Landes zu heben und alle Hülfsquellen desselben zu benutzen wußte, ließ die dem Volke aufgelegte größere Last nicht empfinden, und des Staates Kraft entwickelte sich im fröhlichsten Gedeihen. Die Französische Revolution brach aus. Pitt blieb ruhiger Zuschauer und benutzte klüglich die Ereignisse in Frankreich, die dort dem Verkehr tiefe Wunden schlugen, zum Vortheile seines Landes, selbst als Österreich schon auf den Kampfplatz trat. Nach und nach erhob sich die 1792
allgemeine Stimme auch in England gegen die junge Republik, deren Grundsätze gefährlicher zu werden droheten, und als Ludwig XVI Haupt gefallen war, da brach öffentlich der Unwille gegen die übermüthigen Demokraten aus; der Französische Gesandte wurde aus England verwie- 1793
sen. Dies zog eine unmittelbare Kriegserklärung des Französischen Nationalconvents nach sich (Febr.). Von nun an trat Großbritannien als der unversöhnlichste und furchtbarste Gegner der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich auf. Es kämpfte nicht weniger gegen die drohende Macht jenes Landes und gegen die von dort ausgehenden Grundsätze, als auch um auf den Trümmern des Französischen See- und Colonialwesens das Gebäude seiner Handelsmacht zu gründen. Zu diesem Zwecke setzte es zwanzig Jahre lang ungeheure Mittel in Bewegung, benutzte allen Einfluß, den sein Ansehn im Europäischen Staatensysteme ihm erlaubte, nahm zu Lande und noch mehr zur See thätigen Antheil an dem beispiellosen Kampfe, der ganz Europa und selbst andere Erdtheile mit Krieg und Verwirrung erfüllte, und spendete freigebig seine Schätze, um das immer klarer ihm vorschwebende Ziel, Herrschaft auf allen Meeren, zu erringen. Pitt war es, der unablässig dies Ziel im Auge behielt, der alle Mittel aufbot, seine Gegner im Rathe des Königs, wie im Parlemente, aus dem Felde schlug und selbst auf die Gefahr, wie es schien, die Nation durch die ins Ungeheure anwachsende Staatsschuld zu erdrücken, unerschütterlich den Zweck verfolgte, Frankreichs Seemacht zu vernichten und dann England zum Herrn des Welthandels zu erheben. Rußland, Sardinien, Spanien, Neapel, Portugal und Toskana wurden durch Geldunterstützungen bewogen, sich als Bundsgenossen anzuschließen und sowohl Österreich, als Preußen, ließen sich eine gleiche Hülfe gefallen. Die eigene Thätigkeit des Staates beschränkte sich fast nur auf den Seekrieg, in dem sich die Britische Macht vom Anfange her so überlegen zeigte, daß nicht allein die Französischen Flotten wiederholt geschlagen (bei Brest 1794, 1. Juni, im Mittel-

meere 1795, 14. März, bei l'Orient 23. Juni), sondern auch die Französischen Colonien in Ost- und Westindien größtentheils erobert wurden. Desto erfolgloser war die Verbindung eines Englischen Heeres in den Niederlanden mit Holländern und Hannoveranern (1793 und 1794. §. 464). Eben so wenig erreichte aber auch die Landung der
1796 Franzosen in Irland ihren Zweck (§. 475), wenn gleich sie dazu beitrug, die Gährung auf dieser Insel zu unterhalten. Der Friede zu Basel und Campo Formio änderte nach den vergeblichen Unterhandlungen in Paris (1796) und Lille (1797) das Verhältniß zwischen den Britten und Franzosen nicht, wohl aber traten zwei andere Seemächte gegen England auf, denn sowohl an die Batavische Republik (1795), als an Spanien (1796) wurde der Krieg erklärt. Beide vermehrten nur die
1797 Zahl der Brittischen Seesiege, denn beim Cap St. Vincent (11. Febr.) erlitt die Spanische Flotte, in der Nordsee die Batavische (11. Octbr.) eine empfindliche Niederlage, und die Engländer breiteten ihre erobernde Macht nun auch über Spanische (Trinidad) und Holländische Colonien (Ceilon, Capland ꝛc.) aus. Zwar schreckte die Französische Regierung das in stolzer Sicherheit ruhende Britannien durch eine gedrohete Landung, doch war es damit vielleicht gar nicht rechter Ernst, und Pitt's Klugheit und Entschlossenheit, die durch ungewöhnliche Mittel die Gemüther in Ruhe zu erhalten wußte, indem er durch die Aufruhr- und Fremdenbill selbst die persönliche Freiheit dem Gutdünken der Regierung überließ, vereitelte den Erfolg, den sich der Feind von seinen offenen und geheimen Maßregeln (z. B. Versuche, den Credit der Englischen Bank zu stürzen) versprochen haben mogte. Zu einem der glänzendsten Beweise Brittischer Tapferkeit gab Bonaparte's Zug nach Ägypten Veranlassung. Die Französische Flotte, welche Nelson in Toulon eingeschlossen hielt, hatte die durch einen Sturm veranlaßte Entfernung der Englischen Schiffe benutzt und war, ohne daß man ihre Bestimmung kannte, ausgelaufen. Nelson suchte sie vergebeus an der Küste Ägyptens, Kleinasiens, Moreas und Siziliens auf, kehrte dann nach Ägypten zurück, traf sie bei Abukir, griff sie an und vernichtete
1798 sie fast gänzlich (3. Aug.). Der Admiral Sidney Smith unterstützte die Türken in Syrien im Kampfe gegen Frankreich und trug dadurch besonders zur Erhaltung der von den Franzosen vergebens belagerten
1799 Stadt St. Jean d'Acre bei. Späterhin landete ein Englisches Heer in Ägypten und zwang die Reste der Französischen Macht, dieses Land
1801 gänzlich zu räumen. England wurde so von der Sorge um seine Indischen Besitzungen, welche Bonaparte's kühner Plan von Ägypten aus bedrohete, befreiet, und die gänzliche Niederlage des von den Franzosen
1799 aufgewiegelten Brittenfeindes in Indien, des unternehmenden Fürsten

von Meissur, Tibbu Saib, vermehrte und befestigte ihre Macht auf der vorderindischen Halbinsel nur noch mehr.

§. 579. Pitt hatte auf dem Festlande Europas das Kriegsfeuer wieder angeschürt, und namentlich Rußland und Österreich zum neuen Kampfe gegen Frankreich vermocht; doch konnten selbst die vereinten Kräfte beider Mächte der gleichsam überströmenden Kraft der Republik keinen Damm entgegensetzen. Ehe jedoch Britannien das Schwert zur Seite legte, gerieth es sogar bei seinem Verlangen, selbst neutrale Schiffe auf dem Meere durchsuchen zu wollen, um die Unterstützung des Feindes mit Kriegsbedürfnissen zu verhindern, mit seinen bisherigen Bundesgenossen in Krieg. Rußland wollte durch seine bewaffnete Neutralität, der Schweden und Dänemark beitraten (16. Dec.), die Freiheit 1800
des Handels neutraler Schiffe behaupten. England sah darin eine Kriegserklärung und griff die im Hafen von Kopenhagen liegende Dänische Flotte an (2. April). Der blutige und ziemlich unentschiedene 1801
Kampf begann und endigte diesen Krieg, denn der gleich darauf erfolgende Tod des Russischen Kaisers Paul trennte obiges Bündniß und brachte eine baldige Ausgleichung zu Stande, durch welche Englands Anmaßung der Hauptsache nach zugestanden wurde. Der Friede von Luneville führte auch Unterhandlungen mit England herbei, wo jetzt ebenfalls der Wunsch nach Frieden laut wurde. Pitt fand diesen aber mit seinen Ansichten nicht übereinstimmend und trat daher aus dem Ministerium (Febr.). Freilich kam nun der Friede zu Stande; aber die Be- 1801
dingungen des in Amiens (27. März) abgeschlossenen Vertrages er- 1802
füllten so wenig die Erwartungen, die man den großen Vortheilen gemäß, welche England bereits in Händen hatte, von der endlichen Beilegung des Kampfes nach neunjährigen Anstrengungen hegte, daß an eine baldige Erneuerung der Feindseligkeiten Niemand zweifelte. Frankreich büßte keine seiner Colonien ein; Spanien und Holland, die in den Frieden eingeschlossen waren, trugen den Schaden; jenes trat die Insel Trinidad, dieses Ceilon ab. Das war der ganze Ersatz für einige hundert Millionen Thaler, um die England seine Schulden vermehrt hatte. Vergleicht man den Friedensschluß von Amiens mit dem von Versailles (1762), so muß man in der That es unbegreiflich finden, wie ein Englischer Staatsmann so wenig ehrenvolle Bedingungen eingehen konnte. Laut erhob sich daher bald die Stimme der Nation gegen jenen Vertrag, und an Grund zu neuem Zwiste fehlte es in der That nicht. England wollte den Krieg. Es fand, so gut wie Frankreich, Ursachen genug zur Unzufriedenheit, weigerte sich namentlich, einem Artikel des Friedens gemäß die Insel Malta, deren unschätzbare Wichtigkeit als Station der Englischen Seemacht zur Beaufsichtigung des ganzen Mit-

telmeeres man jetzt erst einzusehen schien, zu räumen, und verlangte außerdem, was früherhin auch ganz übersehen war, die Räumung Hollands und der Schweiz von den Franzosen, Entschädigung des Königs von Sardinien u. a. m. Ernste Rüstung wurde endlich mit diesen Forderungen verbunden und, als die Französische Regierung letztere ab-
1803 schlug, der Krieg wieder erklärt (18. Mai). Das war es, was Pitt gewollt hatte. Er, der Liebling der Nation, dem das Parlement, nachdem er die Anklagen seiner Gegner siegreich widerlegt hatte, öffentlichen Dank zuerkannte, trat schon im nächsten Jahre wieder an die Spitze der Verwaltung. Der Krieg führte in den ersten beiden Jahren zu keinen weiteren Resultaten, als daß die feindlichen Colonien den Engländern wieder in die Hände fielen und die Franzosen, was freilich nur Georg III persönlich schmerzte, die Deutschen Lande des Königs in Besitz nahmen; aber der erste Consul faßte den alten Plan einer Landung in England wieder auf und machte dazu so ernsthafte Zurüstungen, daß Pitt Alles aufbieten zu müssen glaubte, ihn durch einen Krieg auf dem festen Lande
1805 von der Ausführung jenes Unternehmens abzuhalten. Diesen Angriff unternahm der kluge Minister aber nur mit Englischem Golde. Rußland und Österreich traten als Englands Bundsgenossen wieder auf den Kampfplatz, aber der Tag von Austerlitz und der Friede von Preßburg waren nicht geeignet, Frankreichs Fortschritten auf dem Wege zur Alleinherrschaft auf dem Festlande Einhalt zu thun. Ruhmvoller kämpften die Brittischen Seehelden Calder, welcher bei Corunna (22. Juli) die vereinigte Französisch Spanische Flotte besiegte, Nelson, der beim Cap Trafalgar (21. Oct.) einen noch glänzenderen Sieg erfocht, den Collingwood nach des Helden Tode gleichsam fortsetzte, und Duckworth, welcher eine Französische Flotte bei St. Domingo schlug.
1806 (6. Febr.)

§. 580. Pitt überlebte den für ihn so schmerzlichen Ausgang des Österreichischen Krieges nicht lange — er starb 23. Jan. 1806 — aber auch seinen Nachfolger Fox, der friedlichere Gesinnungen hegte, wenn gleich er nach der Besitznahme der kurbraunschweigischen Länder durch Preußen die Kriegserklärung an diesen Staat bewirkte, raffte der Tod bald hin (13. Sept.), und die von ihm begonnenen Unterhandlungen mit Frankreich wurden wieder abgebrochen. Unermüdlich war England, den Bemühungen Napoleons entgegenzuwirken. Kaum war der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausgebrochen, als man von Brittischer Seite den Groll gegen Preußen fahren ließ und sogar zu dessen Unter-
1807 stützung eine Flotte in die Ostsee sendete, die zwar einige tausend Mann (Hannoveraner) auf Rügen ans Land setzte, diese aber, weil der Friede zu Tilsit eine weitere Unternehmung von hier aus unmöglich machte,

bald wieder aufnahm und sie mit zu dem bekannten Zuge gegen Kopenhagen verwendete. England verlangte, da es die Vereinigung der Dänischen Seemacht mit dem Französischen Landheere zu einem Einfalle in Schweden fürchtete, die Auslieferung der Dänischen Flotte, welche beim Abschlusse des allgemeinen Friedens wieder zurückgegeben werden sollte, griff, als dies verweigert wurde, Kopenhagen an, zerstörte einen Theil der Stadt durch ein furchtbares Bombardement und bemächtigte sich nach schwerem Kampfe sämmtlicher Dänischer Kriegsschiffe (4. und 5. Sept.). Allerdings war dies Verfahren gegen ein neutrales Land den strengen Regeln des Völkerrechts nicht gemäß, aber wie oft hatte der mächtige Gegner, gegen den England alle Mittel der Vertheidigung aufbieten mußte, sich über eben dieses Recht hinweggesetzt, und konnte das von einem Französischen Heere bereits bedrohete Dänemark, dessen Hülflosigkeit Napoleon jeden Augenblick zu seinen Zwecken zu mißbrauchen im Stande war, wirklich neutral genannt werden? Einen ehrenvolleren Schauplatz für die Thätigkeit Britanniens im Kampfe gegen Napoleon bot die Pyrenäische Halbinsel dar. Mit welchem Nachdrucke und welcher Beharrlichkeit England dort die Anstrengungen der Spanier und Portugiesen unterstützte, wie es dort das Blut seiner Söhne und der unter seinen Fahnen gesammelten Hannoveraner für die gemeinschaftliche Sache opferte, welchen Ruhm das vereinigte Heer in dem ihm bis dahin ziemlich fremden Landkriege einerntete und welcher Erfolg diese Anstrengungen krönte, ist oben hinlänglich erzählt. In England selbst dauerte der friedliche Kampf der Parteien fort und äußerte sich in mehrfachem Wechsel der Minister; letztere blieben aber alle fast bei dem Grundsatze, den Kampf gegen Frankreich nicht aufzugeben. Zwar fühlte man in England die Wirkungen des Napoleonischen Continentalsystems; allein theils wußte der immer neue Absatzwege findende Schleichhandel nach dem Festlande auch die strengsten Maßregeln des Französischen Kaisers zu umgehen, theils gab die ungeheure Ausdehnung der Englischen Colonien und der Alleinbesitz des Meeres, auf dem sich kaum noch ein anderes Europäisches Schiff sehen ließ, nicht unbedeutenden Ersatz, so daß wenigstens des Feindes Hoffnungen, die Regierung durch Handelssperre zur Nachgiebigkeit zu zwingen, nicht im geringsten in Erfüllung ging. Das Englische Kabinett folgte vielmehr den Handelsverboten Frankreichs Schritt für Schritt mit gleich kräftigen Maßregeln, durch die endlich der Seeverkehr des Festlandes fast unmöglich gemacht wurde, ein Umstand, der am meisten dazu beitrug, Napoleons Zwangsherrschaft verhaßt zu machen. Jener sprach durch das Decret von Berlin (21. Nov. 1806) über alle Englische Waaren auf dem Festlande die Confiscation aus; das Englische Kabinett bedrohete alle

Schiffe, welche nach einem Hafen Frankreichs oder eines mit demselben verbündeten Landes führen, ebenfalls mit Confiscation (7. Jan. 1807). Napoleon schärfte seine Maßregeln; England that sogleich dasselbe. Nun verbot der Französische Machthaber durch das Decret von Mailand (17. Dec. 1807) jedem Schiffe, sich der Untersuchung eines Englischen Schiffes oder irgend einer Abgabe an England zu unterwerfen, ja er gebot sogar, da keine seiner Maßregeln den Schleichhandel, auf den er sogar Todesstrafe setzte, verhindern konnte, durch das berüchtigte Decret von Fontainebleau (19. Oct. 1810) die Verbrennung aller Englischen Waaren; allein das Englische Kabinet, welches zwar die Blokadebefehle zu Gunsten des Schleichhandels sehr gemildert hatte, blieb in seinen politischen Grundsätzen unerschütterlich.

1810 §. 581. Der hochbejahrte König Georg III ward durch Geistesschwäche schon seit längerer Zeit verhindert, an den Staatsunterhandlungen Theil zu nehmen; das Parlement übertrug daher dem Prinzen von Wallis unter dem Titel eines Prinz Regenten die Regie-
1811 rung (10. Jan.). Auch dieser Wechsel brachte in der Politik des Staates keine Veränderung hervor. Daß das Englische Kabinet, an dessen Spitze seit 1809 Lord Castlereagh, späterhin Marquis von Londonderry, stand, den letzten Kampf Rußlands gegen Frankreich nicht unbenutzt lassen würde, war vorauszusehen, und so sehr auch die übrigen Europäischen Staaten über Brittische Anmaßung auf dem Meere klagen mogten, das Brittische Geld war doch zu unentbehrlich, als daß man der immer zu Hülfe bereitwilligen Nation, wo es Kampf gegen Napoleon galt, nicht gern die Hand des Friedens hätte bieten sollen. So kam schon vor dem Beginne des Feldzuges gegen Frankreich der
1812 Friede mit Rußland zu Stande (18. Juli), und diesem folgten im
1813 nächsten Jahre die Verträge mit Preußen (14. Juni) und Österreich (3. Oct.). England, das stets zahlende, war die Seele der letzten Verbindung gegen Frankreich, und ungeheure Summen, so wie Kriegsbedarf aller Art, flossen von seinen Schätzen den Verbündeten zu. Freilich hatte die Brittische Staatsschuld die unermeßliche Summe von beinahe 8000 Millionen Thaler erreicht, aber welcher Erfolg krönte auch seine Standhaftigkeit; wie glänzend war der Ruhm, den es aus diesem Kampfe davon trug; wie wurde es überall als Retter Europäischer Freiheit gepriesen! Napoleon mußte Englands unversöhnlichen Haß bitter fühlen, denn Brittischer Einfluß war es besonders, der ihn und die Seinigen vom Throne stieß. Natürlich begab sich der Brittische Löwe diesmal nicht ohne genügende Beute zur Ruhe. Alle seine Feinde mußten dazu beitragen, Großbritanniens Riesenmacht noch zu erweitern. Der kühne Plan, auf dem Festlande Europas eine Alleinherrschaft zu

begründen, war mit Napoleons Sturze gescheitert; wer aber kann es wagen, der Brittischen Alleinherrschaft auf dem Meere entgegen zu treten? Frankreich überließ im Pariser Frieden (30. Mai) an England die 1814
Inseln Isle de France (Moritzinsel), Tabago und St. Lucie, Holland verzichtete in einem späteren Vertrage (18. Aug.) auf das Capland, Demerara, Essequebo und Berbice, Dänemark hatte schon früher (14. Jan.) die Insel Helgoland, deren Wichtigkeit in einem Kriege mit Deutschland der von dort aus zu Napoleons Zeit in so großer Ausdehnung getriebene Schleichhandel bewiesen hatte, abgetreten; von besonderer Wichtigkeit für die Verhältnisse des Mittelmeeres aber wurde der den Britten zugestandene Besitz von Malta und die ihnen überlassene Schutzgerechtigkeit über die Republik der Jonischen Inseln. Nach Napoleons Rückkehr aus Elba war es Preußens und Englands Heer besonders, welches den wieder erwachten Riesen durch die gewaltige Schlacht bei Waterloo oder Belle Alliance, in der er seine letzte Kraft verbluten sah, gänzlich zu Boden schmetterte, und Blücher und Wellington wurden seitdem als die ruhmvollsten Helden Europas gefeiert. Wie groß Britanniens mehr als je begründetes Ansehn war, bewiesen die Verhandlungen des Wiener Congresses, auf dem sein Wort in manchem Zwiste den Ausschlag gab und zum Glücke Europas freisinnig die Rechte der Nationen vertrat. Europa sah seit der Zeit in Englands Politik stets die Begünstigerin der Entwickelung zeitgemäßer Verfassungsansichten, während andere Mächte jede Neuerung in den Staatsverfassungen ängstlich zu meiden schienen und sich daher aus allen Kräften bemüheten, dem Grundsatze der freilich oft genug verletzten Legitimität gemäß die bestehende Ordnung in den Staaten und dem monarchischen Principe zufolge die möglichst unbeschränkte Macht der Fürsten aufrecht zu erhalten. Daß die Europäischen Seemächte sich endlich des Sklavenhandels zu schämen anfingen und demselben entsagten, verdankt die Welt ebenfalls den unermüdeten Unterhandlungen Englands, welches indes auf dem Wiener Congresse damit noch nicht bei allen Staaten durchdringen konnte. Während so von diesem Lande aus das Selbstgefühl der Völker Europas genährt wurde und das Englische Kabinet bei Gelegenheit der auf den Congressen zu Troppau und Laibach besprochenen Spanischen, Portugiesischen, Neapolitanischen und Griechischen Revolutionen nur sehr zurückhaltend das Recht der Monarchen, sich in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten ungerufen zu mischen, anerkannte, lenkte in diesem sogenannten Lande der Freiheit ein Mann, der nichts weniger als freisinnige Fortbildung der eigenen Verfassung und Verwaltung bezweckte, das Staatsruder.

§. 582. Der Marquis von Londonderry (Castlereagh) welcher an der Spitze des Kabinets stand, war zugleich der eifrigste Vorfechter der Tories und bot Alles auf, die vielfach anerkannten und angefochtenen Mißbräuche der Verfassung, die theils in den mittelalterlichen Formen fortbestanden, theils späterhin sich eingeschlichen hatten, aufrecht zu erhalten, um den Rechten der Aristokraten nichts zu vergeben. Er
1820 hatte auch nach der Thronbesteigung des Königs Georgs IV, die in den politischen Verhältnissen des Staates schon deshalb nichts ändern konnte, weil der neue König bereits zehn Jahre lang als Prinz Regent die Regierung in der That geführt hatte, die Verwaltung der Angelegenheiten behalten, endete aber nach zwei Jahren durch Selbstmord sein
1822 Leben. Lord Liverpool übernahm nun die Leitung des neuen Ministeriums; die Seele der Regierung aber wurde Georg Canning als Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten. Canning (geb. 1770, bereits 1793 Mitglied des Parlements und kräftiger Redner für die Aufhebung des Sklavenhandels, ein treuer Anhänger Wilhelm Pitt's, mit dem er zugleich das Ministerium verließ (1802) und wieder in dasselbe trat (1806), nach dessen Tode schon einmal Staatssecretair und einer der erklärtesten Gegner Castlereagh's, mit dem er sogar einen Zweikampf bestand, der seinen Austritt aus dem Ministerium zur Folge hatte, dann mehrmals als Gesandter und als Staatsbeamter thätig) machte ganz die bisherigen entgegengesetzte Grundsätze im Kabinette herrschend, zog als Verfechter liberaler Grundsätze, bei deren Geltendmachung jedoch seine Behutsamkeit nicht selten den Tadel der ungestümeren Whigs (Lord Russel, Robert Wilson ꝛc.) erfuhr, bald die Aufmerksamkeit seines Vaterlandes auf sich und ward seit dieser Zeit in ganz Europa als der unermüdetste Bekämpfer aristokratischer Staatsmaximen gefeiert. Sein Streben ging dahin, in seinem Vaterlande, wie in der ganzen Welt, die Entwickelung größerer Freiheit in den Verhältnissen des Staatslebens, der Religion und des Verkehrs der Völker unter einander auf gesetzmäßigem Wege zu fördern. Englands Politik erfreuete sich unter seiner Leitung des Beifalls aller besonnenen Vertheidiger freisinniger Verfassungsgrundsätze. Der König, der seine Ansichten nicht immer theilte, anerkannte in ihm den treuesten und unentbehrlichen Rathgeber der Krone, dessen Schritte in zwei königlichen Prinzen, den Herzögen von Clarence und Sussex, warme Vertheidiger fanden. Er hielt England fern von jeder Theilnahme an den zu seiner Zeit auf dem Festlande beliebten Bemühungen, Nationen, welche freilich auf nicht legitime Weise das Joch der bisherigen Knechtschaft zerbrachen, wieder in die alten Fesseln zu schlagen; er schützte Portugal gegen die Ränke des Nachbarstaates und hielt die vom Kaiser von Brasilien demselben gegebene Ver-

fassung aufrecht; er befreiete Spanien von der Last der demselben aufgedrungenen Französischen Besatzung; er erkannte die Unabhängigkeit der 1824
ehemaligen Spanischen Colonien in Amerika an und konnte, außerdem, daß 1825
er seinem Vaterlande einen gewinnreichen Handel mit den Amerikanischen Republiken durch Verträge sicherte, sich rühmen, in den durch Großbritanniens Anerkennung befestigten Staaten eine neue Welt ins Dasein gerufen zu haben; er bewirkte die friedliche Ausgleichung zwischen Portugal und Brasilien; er that die ersten Schritte, um in Verbindung mit Rußland der Sache der gegen die Pforte sich erhebenden Griechen eine für letztere günstige Wendung zu geben (April), zog Frank- 1826
reich mit in diese Angelegenheit und schloß mit beiden Mächten den wichtigen Vertrag (6. Juli), durch welchen Griechenlands Befreiung ausgesprochen, dessen künftiges Schicksal in die Hände der drei verbündeten Mächte gelegt und die so folgenreiche Schlacht von Navarino herbeigeführt wurde. Nicht weniger erfolgreich war sein Streben für die zeitgemäßere Entwickelung der Verfassung und Verwaltung Britanniens, und der erbitterte Widerstand, den seine freisinnigen Bemühungen bei der aufs höchste aufgeregten Partei der Tories fand, trieb ihn nur um so mehr an, alle seine Kräfte daran zu setzen, auch in seinem Vaterlande die Grundsätze seiner großartigen Politik in Anwendung zu bringen. Er beseitigte die engherzigen Ansichten, nach denen bis dahin die Handelsverhältnisse Englands geleitet wurden, schloß Verträge mit anderen Staaten, gab dem Handel mit dem Auslande größere Freiheit, traf Maßregeln, die Privilegien geschlossener Handelsgesellschaften nach und nach aufzuheben, bemühete sich unablässig, die künftige Freilassung aller Negersklaven in den Colonien vorzubereiten und den bereits gesetzlich verbotenen Negerhandel auch in der That zu unterdrücken, und richtete seine menschenfreundlichen Blicke auch auf den traurigen Zustand der in schmachvoller Abhängigkeit seufzenden Irländischen Katholiken, deren Klagen, Bitten und Forderungen immer lauter sich vernehmen ließen und bald die ernsteste Aufmerksamkeit des Parlements in Anspruch nehmen sollten. Was würde dieser große Staatsmann, der mehr, als irgend ein anderer Lenker der Nationen, die Forderungen seiner Zeit begriffen hatte und nach Lord Liverpool's Austritt aus dem Staatsdienste ganz an die Spitze der Verwaltung trat (April), die er seitdem kräftiger 1827
noch, als zuvor, gegen die nun völlig unversöhnlich gewordenen Tories zu vertheidigen hatte, mehr noch gewirkt haben, wenn nicht sein Körper den ungeheuren Anstrengungen hätte erliegen müssen! Sein allgemein betrauerter Tod (8. Aug.), den die ganze civilisirte Welt als einen Verlust schmerzlich fühlte, unterbrach die wichtigsten Verbesserungspläne, die er für sein Vaterland ausführen wollte. Selbst seine Gegner ließen

den Talenten Canning's und seinem edlen Streben jetzt Gerechtigkeit widerfahren und Georg IV ehrte noch in der Wittwe des Geschiedenen der er die Pairswürde anbot, die Verdienste seines großen Ministers, dessen Grundsätze er persönlich nicht getheilt hatte.

§. 583. Die Tories bemüheten sich jetzt mit Anstrengung aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel, die Leitung der Verwaltung wieder in ihre Hände zu bekommen, und wirklich brachten sie es dahin, daß wenigstens Einige ihrer Partei (Lord Goderich, Lyndhurst ꝛc.) ins Ministerium traten; allein diese Zusammensetzung fand so wenig den Beifall der Nation, daß noch vor dem Ende des Jahres das Kabinett sich auflöste. Nun trat der Herzog von Wellington, das Haupt der Aristokra-
1828ten, an die Spitze der Verwaltung (Jan.). Unter den übrigen Mitgliedern des Ministeriums zeichnete sich der talentvolle Robert Peel, als Anführer der gemäßigten Tories, die allerdings jedweder Verbesserung der Staatsverwaltung nicht abgeneigt sind, aber dabei doch möglichste Beibehaltung des Bestehenden — daher die Bezeichnung derselben als Conservative — bezwecken, vor Allen aus. Freilich traten neben Tories und Conservativen unter den Ministern auch einige Whigs (Palmerston, Huskinson, Graf Dudley, Grant ꝛc.) auf, allein daß die Verbindung von Männern, die so verschiedenen Ansichten huldigten, nicht von Dauer sein könne, war vorauszusehen; schon nach einigen Monaten traten sämmtliche Freunde Canning's aus dem Ministerium, und die Verwaltung war somit ganz in den Händen ihrer Gegner, die es sogar dahin zu bringen wußten, daß selbst der Herzog von Clarence sein Amt als Großadmiral niederlegte und Codrington, der Sieger in der Schlacht von Navarino, die einem solchen Kabinette freilich ein unwillkommenes Ereigniß sein mußte, aus dem Dienste trat. Im ganzen Lande entstand nun eine gewaltige Aufregung, und diese ward um so größer, je mehr die Noth der ärmeren Klassen, besonders in den Fabrikgegenden, überhand nahm und manche Gebrechen der Gesetze und Verwaltung, die jetzt überall zur Sprache gebracht wurden und zahllose Volksversammlungen und Bittschriften an die Regierung und das Parlement veranlaßten, drückender, als je empfunden wurden. Ein Glück für das Land war es, daß Wellington, der die Schwierigkeiten, die sich gegen seine Verwaltung erhoben, wohl erkannte, die öffentliche Meinung zu achten anfing und in manchen Stücken den Forderungen des allgemeinen Volkswillens nachgab. So geschah es denn, daß gerade unter seiner Leitung und zum Theil durch ihn und Peel wichtige Schritte zum Bessern gethan wurden. Lord Russel trug im Unterhause auf Abschaffung der Testacte (§. 215), eines Gesetzes, durch welches Jeder, der ein öffentliches Amt bekleiden will, verpflichtet ist, sich eidlich zur

Anerkennung gewisser Lehren der bischöflichen Kirche zu verpflichten, durch welches also nicht allein alle Nichtchristen und Katholiken, sondern selbst alle Dissenters von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden, an und setzte seinen Vorschlag in beiden Häusern durch (April). Noch wich- 1828
tiger war ein anderer Punkt, in welchem Wellington sich stets als starrer Anhänger des alten Systems bewiesen hatte, die Gesetze über die Getreideeinfuhr vom Auslande her. Durch Zölle auf fremdes Getreide hielten die bisherigen Gesetze die Getreidepreise zum Vortheile der großen Grundbesitzer stets in solcher Höhe, daß daraus eine höchst unbillige Bedrückung des Volks entstand und wiederholte, aber stets von der Torypartei vereitelte Anträge auf Minderung jener Abgabe veranlaßt wurden. Jetzt trat das Ministerium selbst mit einem neuen Gesetze über den Getreidezoll hervor und führte, freilich sehr ungenügend, die freisinnigeren Ansichten Canning's aus, indem sie wenigstens so viel dem allgemeinen Wunsche nachgaben, daß sie den Betrag des Zolles von dem Steigen oder Fallen der Kornpreise selbst abhängig machten. Nachdem dieser Gegenstand beseitigt war, wurde aber die Aufmerksamkeit der Nation auf einen anderen Theil der Parlementsverhandlungen gerichtet, dessen Wichtigkeit nothwendig die Leidenschaften aller Parteien erregen mußte. Die Aufhebung der Testacte hatte zwar den Dissenters den Zutritt zu öffentlichen Ämtern verstattet, aber die Katholiken blieben durch alte Gesetze noch immer vom Parlemente und von jeder öffentlichen Anstellung ausgeschlossen. Nirgend fühlte man dies drückender, als in Irland, dessen Einwohner der bei weitem größten Mehrzahl nach der katholischen Kirche angehören und wo namentlich die Abgabe des Zehntens vom Ertrage des Grund und Bodens zu Gunsten der dortigen sehr schwachen bischöflichen Kirche als die schreiendste Ungerechtigkeit erscheinen mußte. Nicht allein diese und andere drückende Religionsbeschränkungen hatten von jeher die Irländer mit ihren Verhältnissen zur Englischen Regierung unzufrieden gemacht und so oft Unruhen und offene Empörung veranlaßt; es kam auch hier die unglaubliche Noth der ärmeren Landbewohner hinzu, welche zu grober Verletzung der Gesetze Veranlassung gab und die Aufregung vermehrte. Irland war von jeher als eine unterworfene Provinz behandelt und hatte vor Georgs III Zeit keine Milderung des auf dieser Insel lastenden Druckes erlangen können. Freilich wurde späterhin manchen Klagen abgeholfen; allein die 1782
Unruhen, welche durch die Landung der Franzosen im Revolutionskriege 1798
erneuert wurden und hin und wieder in wahre Protestantenverfolgungen ausarteten, bewiesen, daß der in Irland herrschende böse Geist noch nicht beschworen sei. Die Regierung glaubte in der Vereinigung des Irländischen Parlements mit dem Englischen ein Mittel gefunden zu 1801

haben, das Land völlig zu beruhigen; allein es zeigte sich bald, daß die Irländer in ganz anderem Maße Abhülfe ihrer Noth wünschten, als die Regierung ihnen bis dahin zugestanden hatte. Nachdem der allgemeine Friede Europas wieder hergestellt war, traten sie dringender, als je, mit Forderungen auf, die nichts weniger, als völlige Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten und Entlastung der katholischen Kirche von den bisherigen drückenden Verhältnissen in sich schlossen.

§. 584. Canning war sehr bereit, die Billigkeit solches Verlangens anzuerkennen, und that wiederholt seit 1812 deshalb Vorschläge, sah diese von den Tories im Ober- und Unterhause aber stets siegreich be-
1825 kämpft; namentlich waren Wellington und Peel als entschiedene Gegner derselben aufgetreten und hatten in der Emancipation (völlige Gleichstellung in bürgerlichen Rechten) der Katholiken den Untergang der Englischen Verfassung und der protestantischen Kirche gesehn. Jetzt wurde aber der Zustand Irlands so beunruhigend und die Irländer fanden in dem Rechtsgelehrten Daniel O'Connell einen so klugen, gewandten, kühnen und unverdrossenen Vertheidiger ihrer Rechte, daß jene beiden ausgezeichneten Mitglieder des Ministeriums die Überzeugung nicht von sich weisen konnten, daß zur Beruhigung der Schwesterinsel Etwas geschehen müsse. Wirklich thaten sie deshalb Schritte, allein selbst Wellingtons Ansehn vermochte nicht die Mehrheit des Oberhauses zu
1828 irgend einem Zugeständnisse zu bewegen (Mai). Dies machte einen unglaublichen Eindruck auf die schon hoffenden Gemüther der Katholiken nicht weniger, als aller billig denkenden Protestanten. Drohender, trotziger, als je, trat nun O'Connell auf und brachte ganz Irland in Bewegung. Erschreckend waren die Nachrichten von den Ausbrüchen des Hasses der beiden Parteien jener Insel, der Katholiken und der sogenannten Oranienmänner, welche letztere die einst von König Wilhelm III (Prinzen von Nassau Oranien; §.) gegebenen Gesetze zur Unterdrückung der Katholiken aufrecht erhalten wissen wollten, und von den wildesten Szenen der Gewaltthätigkeit und Auflehnung gegen die Behörden, welche die verhaßte Zehnteinforderung der protestantischen Geistlichkeit veranlaßte. Dabei wurde die Regierung in den kräftigsten Bittschriften angegangen, sich der unglücklichen Insel anzunehmen, deren Zustand mit jedem Tage beunruhigender sich darstellte. Nun entschloß sich Wellington, die Emancipation der Katholiken mit allem Ernste durchzusetzen. In beiden Häusern des Parlements erhob sich, sobald ein desfallsiger Antrag gestellt war, der heftigste Kampf, der durch die zahllos aus allen Theilen des Landes eingehenden Bittschriften noch mehr angeregt wurde. Trotz aller Bemühungen der Tories ging jedoch der
1829 Vorschlag der Regierung durch (April), und O'Connell konnte triumfirend

bald darauf als katholischer Abgeordneter einer Irländischen Grafschaft seinen Sitz im Parlemente einnehmen, wo sich von nun an ein noch weiteres Feld seiner patriotischen Thätigkeit eröffnete. Männer seiner Art stehen nicht leicht auf halben Wege still, und O'Connell hatte ein ganz anderes Ziel sich gesteckt, als die bloße Emancipation seiner Landsleute; Aufhebung des Zehntens, ja völlige Trennung Irlands von England, oder wenigstens Wiederherstellung eines besonderen Irländischen Parlements, das war es, womit er jetzt seinen Landsleuten, die ihm mit beispielloser Hingebung zugethan waren und denen kein Geldopfer zu groß schien, um diesem ihrem Lieblinge ein völlig unabhängiges Leben zu sichern und ihn in den Stand zu setzen, rücksichtslos seine Pläne zu verfolgen, schmeichelte. Noch schien es jedoch nicht Zeit, ernstlich an die Verwirklichung solcher weitaussehenden Entwürfe schon Hand zu legen; es war genug, daß der gewaltige Irländer, der Mann mit niederdonnernder Beredsamkeit, der jede Schwäche seiner Gegner zu erspähen und zu benutzen wußte, der in der That als eine neue Macht gegen das Ministerium auftrat, seinen Gegnern von Zeit zu Zeit jene beiden Forderungen als Schreckbilder vorhielt, um dieselben überhaupt gefügiger zu machen. Es waren noch Vorbereitungen anderer Art nöthig, um einen Kampf zu beginnen, der nicht bloß die Tories, sondern die protestantischen Engländer überhaupt zu den Waffen zu rufen schien. Ehe er begonnen werden konnte, mußten der Gegenpartei noch von anderen Seiten Niederlagen beigebracht werden; daß aber die Englische Aristokratie einen zweiten gewaltigen Streich empfing, dafür sorgten die Whigs, die durch das Zugeständniß der Emancipation ein so bedeutendes Feld gewonnen hatten und schon längst neue Forderungen in Bereitschaft hatten. Doch mit dem Schlusse der Parlementssitzungen trat eine Zeit der Ruhe ein, welche jede Partei möglichst für sich zu nützen suchte.

§. 585. Wellington, der Canning's Grundsätzen wider seinen Willen in der innern Staatsverwaltung hatte huldigen müssen, zeigte sich nichts desto weniger in den auswärtigen Angelegenheiten als Gegner aller Bestrebungen der Nationen, sich von mittelalterlichen Verfassungsformen zu befreien, und Englands plötzlich so ganz umgewandelte Politik, die sich besonders in den Angelegenheiten des von einem Despoten zerdrückten Portugals auf die gehässigste Weise äußerte, zog sich mannichfachen Tadel der öffentlichen Stimme zu. In der Parlementssitzung des folgenden Jahres mußte das Ministerium darüber viel bittere Worte hö- 1830
ren, gegen die es sich nur schwach vertheidigen konnte; aber drohender noch waren die Anträge, welche Lord Russel, Hume und O'Connell zur Sprache brachten, ein Vorspiel des Sturmes, den die Whigs im nächsten Jahre erhoben. Schon seit langer Zeit hatte man in

England als ein Grundübel der Verfassung die Mängel der Gesetze über die Wahl der Mitglieder des Unterhauses erkannt und hielt sich überzeugt, daß die Mißbräuche in der Verwaltung, welche durch die seit Georgs III Regierung herrschende Torypartei aufrecht erhalten waren, bei der bestehenden höchst mangelhaften Art der Volksvertretung schwerlich abgeschafft werden würden. Beim Ausbruche der Französischen Revolution kam auch in England, wo natürlich Freiheitsideen ebenfalls laut wurden, dieser Punkt zur Sprache, und schon der berühmte Pitt hielt eine Parlementsreform für durchaus nothwendig, glaubte aber, daß es in jener aufgeregten Zeit nicht rathsam sei, an eine Abänderung des Bestehenden zu denken. Die Mißbräuche waren auch in der That zu schreiend, als daß nicht dem gesunden Verstande die Nothwendigkeit einer Änderung hätte einleuchten müssen. Nach altem Herkommen, nicht durch ein bestimmtes Gesetz, waren nämlich Abgeordnete von Ortschaften ins Parlement gesendet, die vor Jahrhunderten allerdings bedeutend genug waren, um ein solches Recht in Anspruch zu nehmen, jetzt aber als unbedeutende Dörfchen (sogenannte verfaulte Flecken) oft sich im Besitze einzelner Grundbesitzer unter dem Adel befanden, von dem nun auch das Wahlrecht ganz allein abhing oder doch leicht durch Bestechung geleitet werden konnte, während die blühendsten Fabrikstädte, Manchester, Liverpool, Birmingham u. a., die vor Zeiten geringe Flecken gewesen waren, im Parlemente keinen Vertreter hatten. Der größte Theil der Mitglieder des Unterhauses war, da natürlich auch den Ministern Mittel genug zu Gebote standen, auf die Wahlen zu wirken, auf diese Weise von der Regierung oder von der Aristokratie abhängig, und an eine wirkliche Volksvertretung war nicht zu denken. So kam es denn, daß die Politik des Staates nur von den Tories geleitet, die Kräfte des Landes großen Theils zum Vortheile des hohen Adels verschwendet und Mängel jeglicher Art, die dem Eigennutze, dem Stolze und den Vorurtheilen der herrschenden Kaste zusagten, trotz aller Klagen des Volkes, trotz des bittern Tadels, der sich in Zeitungen und Flugschriften vernehmen ließ, unverändert beibehalten wurden. Die Stimmen der wenigen unabhängigen Patrioten, die sich jeder Zeit im Unter- und Oberhause gegen solche Mißbräuche vernehmen ließen, verhallten in dem Geschrei derer, die bei jeder in Antrag gebrachten Änderung König, Verfassung, Vaterland und Religion in Gefahr erklärten und ihre Gegner Revolutionairs, Jakobiner, Demokraten nannten. Durch Canning hatten übrigens die Vertheidiger zeitgemäßer Reformen an Muth und Gewicht im Parlemente gewonnen und die bisherigen Zugeständnisse des Ministeriums hatten dazu beigetragen, ihnen den endlichen Sieg zu erleichtern; vorzüglich aber war es die im ganzen Lande theils durch die Noth

zahlloser Fabrikarbeiter, theils durch einen Zeitgeist veranlaßte Aufregung, der sich nicht mehr am Gängelbande veralteter Ansichten und herkömmlicher Mißbräuche leiten lassen wollte und immer dringender das Verlangen nach Vernichtung so vieler Auswüchse, welche die Englische Verfassung entstellten, kund gab. Die Minister wurden schonungslos angegriffen. O'Connell und Russel verlangten mit Nachdruck eine Parlementsreform und Hume, Graf Grey, Lord Durham, Robert Wilson und andere Führer der Whigs begannen einen Kampf gegen das damalige Regierungssystem, dem Wellington und Peel nur schwachen Widerstand entgegensetzen konnten. Sie schienen selbst zu fühlen, daß sie solchem gegen sie antobendem Sturme nicht gewachsen waren, wenn gleich die Gegner, die sich selbst wieder in Parteien spalteten, mit ihren Ansichten und Vorschlägen noch nicht durchdringen konnten. Unter solchen Umständen bedurfte es in der That der beiden wichtigen Ereignisse nicht, die auch für die Entwickelung der Englischen Verfassung folgenreich geworden sind. Noch während der Parlementssitzung starb König Georg IV (26. Juni) und wenige Wochen, nachdem der beim Volke beliebte bisherige Herzog von Clarence als Wilhelm IV den Thron seiner Väter bestiegen hatte, brach die Julirevolution in Frankreich aus.

§. 586. Nichts konnte wohl die liberale Partei mehr ermuthigen, als die Thronbesteigung des Fürsten, der so oft ihre Sache im Oberhause geführt hatte, der ein persönlicher Gegner des damaligen ersten Ministers und gewiß von Herzen dem bisherigen Verfahren der Regierung, die auch in den Ansichten Georgs eine Stütze gehabt hatte, abgeneigt war, was sein unverholen ausgesprochener Unwille über die Französischen Ordonnanzen deutlich genug an den Tag legte. So sehr aber auch Wilhelms hochherziger Sinn, dem laut seiner Völker Jubel entgegenscholl, weil man sich von der bekannten Biederkeit des Seemannskönigs Verbesserung so vieler Mängel des öffentlichen Wesens mit Sicherheit versprach, den Erwartungen der Unterthanen entgegenkommen mochte, so geboten doch gerade die damaligen Zeitumstände, welche auch auf die unruhigen Gemüther aller Theile des Reichs ihren Einfluß deutlich genug und selbst in Szenen öffentlicher Unordnung und Gewaltthätigkeit erkennen ließ und die namentlich O'Connell zum Frommen seiner vaterländischen Insel wohl zu benutzen wußte, große Vorsicht. Wilhelm IV, als Großadmiral einst durch Wellington's Hochmuth persönlich beleidigt, wußte seine Gefühle zu unterdrücken und behielt das ganze Ministerium bei. Wer beschreibt aber den Kampf, der sich bei der Eröffnung des neuen Parlements (2. Nov.) gegen letzteres erhob! Nicht allein im Ober- und Unterhause griff man die Rathgeber der Krone,

1830 ja selbst das vorige Parlement an; nein, das ganze Volk schien sich mit den Whigs verbündet zu haben. In London, wie in anderen Städten, waren Volksversammlungen, welche Parlementsreform beschlossen, an der Tagesordnung und die Minister und Häupter der Tories waren selbst gegen öffentliche Beschimpfungen und Angriffe nicht gesichert, ja die Aufregung in der Hauptstadt nahm einen so ernsthaften Charakter an, daß Wellington es nicht wagen durfte, einem zu Ehren des Königs veranstalteten Feste beizuwohnen. Wellington und Peel, die mit einigen wichtigen Anträgen nicht mehr durchdringen konnten, erkannten endlich das Mißliche ihrer Lage und entschlossen sich, vor der allgemeinen Stimme der Nation das Feld zu räumen. Schon nach vierzehn Tagen legten sie mit allen Ministern ihre Stellen nieder, und König Wilhelm berücksichtigte das Verlangen des Volkes; er rief die Whigs in seinen Rath, und Goderich, Palmerston, Brougham, Durham, Russel, Stanley, Melbourne, Grant u. a. anerkannt Liberale bildete das Ministerium, an dessen Spitze Graf Grey trat (Nov.). Letzterer hatte während seines ganzen öffentlichen Lebens die Mängel der alten Parlementswahlen gerügt und bereits vor 37 Jahren auf eine Parlementsreform angetragen *). Welchen Hoffnungen durfte sich das Volk überlassen, als dieser Mann mit so vielen Gleichgesinnten das Ruder des Staats lenkte! Der Mißbrauch, den die Tories mit den Parlementswahlen sich erlaubten, — die Tories verfügten über fast 300 Abgeordnete, trieben mit den berüchtigten verfaulten Flecken einen förmlichen Handel oder ließen dem gesunden Menschenverstande zum Hohne von ihrem Gesinde die Abgeordneten derselben wählen — war so offenkundig, so schamlos getrieben, daß die Nachwelt es unbegreiflich find wird, wie ein so unsinniges Verfahren von einer gebildeten, seiner Freiheit sich rühmenden Nation so lange geduldet werden konnte. Das Ministerium sah es daher als seine erste Pflicht an, schon um der stets drohender werdenden Aufregung mit Fug und Recht steuern zu können, der Nation Maßregeln zu versprechen, die das allgemeine Verlangen nach vernunft- und zeitgemäßer Verbesserung des Wahlsystems vorerst beruhigte. Nothwendig wurden solche Maßregeln, denn Englands Politik erschien durch die ungeheure Spannung der Gemüther, die jetzt fast alles Andere übersahen, in ihrem Einflusse auf die wichtigen Ereignisse des Festlandes so gelähmt, daß es keineswegs mit der Kraft auftrat, die es sonst entwi-

*) Seit funfzig Jahren war durch Pitt dreimal, durch Grey dreimal, durch Burdett viermal, durch Russel fünfmal auf Parlementsreform angetragen. So standhaft verfolgten die Whigs ihr Ziel, so hartnäckig widerstanden die Tories.

ckelt haben würde, besonders da sich auch in den auswärtigen Verhältnissen bald ein ganz anderer Geist des Englischen Kabinettes und namentlich eine entschiedene Hinneigung zu den Grundsätzen des neuen Französischen Ministeriums kund gab. Der erste März des folgen- 1831
den Jahres war der merkwürdige Tag, an dem Lord Russel unter dem rauschenden Beifall der Mehrzahl der Mitglieder eine Reformbill ins Unterhaus brachte, deren Hauptgrundsatz darauf hinausging, die Wahl der Parlementsglieder den Aristokraten, welche dieselben theils in ihren Flecken selbst besaßen oder durch Bestechung und Einfluß in den Städten, wo entweder nur eine kleine Corporation oder die ganze Einwohnerschaft wählte, leiteten, zu entreißen. Alle Städte unter 2000 Einwohnern sollten das Wahlrecht verlieren (dadurch fielen 142 Abgeordnete weg); alle größeren Städte sollten nach Verhältniß ihrer Einwohnerschaft wählen (dadurch erhielten diese, namentlich auch die Schottischen und Irländischen, einen Zuwachs von 74 Abgeordneten, während die Zahl der Abgeordneten der Grafschaften um 68 stieg); das Wahlrecht wurde durch Beschränkung oder Ausdehnung überall nach gleichen Grundsätzen und das Verhältniß der Zahl der Mitglieder für die drei Königreiche gleichmäßiger geordnet.

§. 587. So allgemein der Beifall war, den die Bestimmungen dieser Bill bei der Nation fanden, so wenig konnte man mit Sicherheit auf die Zustimmung der Mehrheit im Parlemente rechnen; denn ein großer Theil der Abgeordneten sollte ja gerade durch die Bill ihre Sitze verlieren. Die Minister erklärten sämmtlich, keine der Hauptbestimmungen ihres Antrages aufgeben zu wollen, und zeigten, daß es ihnen Ernst sei, die Bill unverstümmelt oder gar nicht durchzusetzen, nachdem auf den Antrag eines Tory eine freilich nur schwache Mehrheit beschlossen hatte, die Zahl der Schottischen und Irländischen Abgeordneten nicht zu vermehren. Der Beschluß selbst verbreitete im Lande neue Unruhe, da man in ihm das Vorspiel noch wichtigerer Veränderungen der Bill zu sehen glaubte, und überall erhob sich drohend wieder die öffentliche Stimme. Selbst O'Connell forderte die Minister auf, dem Könige die Auflösung des Parlements anzurathen und von dem gesunden Sinne der Nation bessere Wahlen zu erwarten; und so geschah es auch. Trotz des mit Heftigkeit erklärten Widerstandes des Oberhauses gebot Wilhelm IV die Wahl neuer Abgeordneten (22. April). Die Minister hatten nicht vergebens das Vertrauen der Nation in Anspruch genommen; die Zahl erklärter Reformfreunde war unter den neu gewählten Abgeordneten so groß, daß sie sich keinem Zweifel über die Durchführung der Bill im Unterhause hingeben durften. Anders war es freilich im Oberhause. Man wußte wohl, daß die Häupter des alten Adels keineswegs

1831 der Reform entgegen seien, aber die seit Georgs III Regierung ernannten 195 Pairs waren als die erbittertsten Gegner, der ausgezeichnete Rechtsgelehrte Lord Lyndhurst an ihrer Spitze, desto mehr zu fürchten. Hatte die Regierung schon durch die Reformbill die öffentliche Stimmung gewonnen, so erwarb sie das Vertrauen der Nation in noch höherem Grade, als sie so manche andere wichtige Verbesserungen, an die ein Castlereagh und Wellington nicht denken ließen, in Aussicht stellte. Nach verschiedenen anderen Verhandlungen des neuen Parlements, in welcher die Tories vergebens ihren Unwillen über die Abänderung der Englischen Politik zu verbergen suchten, trat Lord Russel wieder mit seiner Reformbill auf (Juli). Die Gegner ließen nichts unversucht, die Sache möglichst in die Länge zu ziehen, der ganzen Bill alle nur erdenkliche Schwierigkeiten entgegenzustellen; allein die Regierung siegte; nach mehr als zweimonatlicher Dauer der Debatten wurde der Antrag mit einigen Abänderungen durch die Mehrheit von 109 Stimmen angenommen (19. Sept.). Nun begann aber der lang vorbereitete Kampf im Oberhause. Er war stürmisch und endete, wie man gefürchtet hatte, mit der Verwerfung der Bill (8. Oct.). Damit war aber auch das Zeichen zur Erneuerung der furchtbarsten Volksaufregung gegeben. In manchen Städten kam es zu förmlichem Aufstande und in Bristol herrschte zwei Tage lang die wildeste Anarchie, weil der Pöbel sich gegen den als Tory bekannten Abgeordneten der Stadt und dessen Anhänger erhob; in London aber wurde Wellington und anderen Tories, selbst der Herzog von Cumberland, von wüthenden Volkshaufen sogar angegriffen. In jedem andern ähnlichen Falle hätten die Minister vom Amte abtreten müssen; allein das Unterhaus ersuchte den König, seine bisherigen Rathgeber, die das Vertrauen der Nation keineswegs verloren hätten, nicht zu entlassen. Um Zeit zu neuen Maßregeln zu gewinnen, wurde das Parlement auf zwei Monate prorogirt, und die Regierung benutzte diesen Zwischenraum, die immer gefährlicher werdende Aufregung möglichst zu beschwichtigen. Nach der Wiederversammlung erneuerte Lord Russel die Bill. Die Gegner boten auch diesmal alle Kräfte auf, allein sie kämpften vergebens;
1832 das Unterhaus nahm die Bill zum zweiten Male an (März).

§. 588. Im Oberhause hatte sich indes die Ansicht der Tories wenig geändert. Manche erklärten zwar, einer Parlementsreform nicht entgegen sein zu wollen, der vorgeschlagenen Art der Ausführung aber nicht beistimmen zu können; Andere suchten sie möglichst zu verändern. An ein Durchsetzen der unveränderten Bill war nicht zu denken. Nun thaten die Minister zum zweiten Male einen Schritt, der ihren ernstlichen Willen zeigte, mit der Bill zu stehen und zu fallen. Sie verlangten vom Könige ihre Entlassung, falls ihnen nicht unbedingte Vollmacht

gegeben würde, durch Ernennung der nöthigen Zahl neuer Pairs sich 1832
die Stimmenmehrheit zu verschaffen. Der König, dem die Toryhäupter die Zusicherung einer auch von ihnen ausgehenden Reformbill gegeben hatten, hielt das geforderte Mittel zu gefährlich, entließ die bisherigen Rathgeber und forderte Wellington auf, ein neues Ministerium zu bilden. Nun stand England an der Grenze der Revolution. Volk und Unterhaus schienen entschlossen, eine Toryherrschaft nicht wieder zu dulden. Die Erbitterung stieg aufs Höchste; frühere Volksvereine traten wieder ins Leben; der Gemeinderath von London erklärte seine Sitzungen für permanent; das Unterhaus faßte mit ungeheurer Stimmenmehrheit den unerhörten Beschluß, dem Könige noch einmal zu erklären, das entlassene Ministerium habe das Vertrauen der Nation nicht verloren. Und endlich schien Wellington den Geist der Nation zu begreifen und sah die Nothwendigkeit ein, dem so ernstlich ausgesprochenen Willen des Volks nicht länger vermessen zu trotzen; er erklärte sich außer Stande, den Befehl des Königs zu vollziehen. Dem Könige blieb unter diesen Umständen nichts anders übrig, als den Whigs wiederum sein Vertrauen zu schenken. Graf Grey und alle seine Freunde traten wieder ins Ministerium und erhielten die Vollmacht der unbeschränkten Pairsernennung (Mai). Jetzt ergab sich auch das Oberhaus in die unvermeidliche Nothwendigkeit; die Reformbill wurde angenommen und war nach wenig Tagen Gesetz (7. Juni). Der Staat war der drohenden Gefahr glücklich entgangen, und die Ehrengeschenke, goldene Pokale, welche Englands Volk sämmtlichen Ministern darbrachte, waren ein ruhmvoller Beweis, wie man die standhaften Bemühungen dieser Männer zu schätzen wußte. Wenn gleich nun, wie wir bald sehen werden, die Aufmerksamkeit der Regierung noch gar sehr von inneren Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde, so hatte doch das Ministerium Zeit und Kraft gewonnen, sich nachdrücklicher, als bisher, der auswärtigen Politik zuzuwenden. Die Niederlande waren es und Portugal, welche die Interessen Englands am meisten berührten, nachdem Polen während der inneren Wirren des Staats seinem endlichen Geschicke unrettbar anheim gefallen war. Belgiens und Hollands Streitigkeiten wurden durch den in London von den fünf Großmächten geschlossenen Vertrag (15. Nov.) 1831
freilich keineswegs ausgeglichen, allein der Friedenszustand war doch gesichert. Jetzt zeigte das Englische Kabinet, daß es bereit sei, die Anerkennung desselben auch mit gewaffneter Hand zu erzwingen und vereinigte sich deshalb mit der Französischen Regierung zu gemeinschaftlichen Schritten, um Hollands Hartnäckigkeit zu brechen. Die Beschlagnahme aller Holländischen Schiffe und die Eroberung der Citadelle von Ant- 1832
werpen führten ohne eigentliche Unterbrechung des Friedenszustandes zum

zum Ziele. So feindselig und treulos sich das Wellingtonsche Ministerium gegen Portugal benahm, dessen eidbrüchigen Beherrscher, den die Tories selbst für einen elenden Despoten erklärten, man selbst Beleidigungen gegen Englische Unterthanen nachsah, so willfährig zeigte sich jetzt die Regierung, der rechtmäßigen Königin jenes Landes Vorschub zu leisten. In England rüstete der Kaiser von Brasilien die Streitkräfte, mit denen er nach glücklichem Kampfe seinem Bruder die Krone der Tochter wieder entriß, und England säumte nach der Eroberung Lissa-
1833 bons nicht länger, die Prinzessin Maria als Portugals Königin anzuerkennen.

§. 589. Durch die glückliche Erledigung der Reformfrage war die heftige Bewegung, welche besonders England gleichsam krampfhaft durchzuckte, gestillt. Man sah mit Vertrauen den weiteren Verbesserungsvorschlägen der Regierung entgegen und verließ sich auf die bekannte volksthümliche Gesinnung Wilhelms IV; die geheimen Umtriebe der Aristokraten störten den Genuß des errungenen Sieges nicht. Nicht so wolkenlos erschien aber Irlands Himmel. Die Emancipation hatte die Irländer keineswegs zufrieden gestellt, vielmehr nur neue Hoffnungen und neue Wünsche geweckt. O'Connell hatte treulich die Parlementsreform unterstützt, aber nur, weil er von einem verbesserten Parlemente Unterstützung seiner Pläne hoffte. Irland hatte während der Verlegenheit, in welche der Nordamerikanische Krieg das Englische Kabinet setzte, seinem
1782 Parlemente durch eine plötzliche Bewaffnung der Nation alte Rechte wiedererworben. Pitt hatte durch die Vereinigung des Brittischen und
1800 Irischen Parlements die Schwesterinsel offenbar übervortheilt (Juli) und ihr jedes Mittel, sich auf gesetzmäßige Weise so vieler Mißbräuche zu entledigen, aus den Händen gewunden. Das erkannte Niemand besser als O'Connell; daher setzte er sich als Ziel aller seiner Bestrebungen die Aufhebung jener von den Irländern nicht mit Unrecht verwünschten Union und ließ dieses Verlangen sogar von Zeit zu Zeit nicht undeutlich merken. Eben so gut wußte er aber auch, wie er durch einen Versuch, solche Pläne jetzt zu verwirklichen, das Gefühl jedes Engländers beleidigen würde, da die möglichen Folgen der Aufhebung der Union Jedem klar vor Augen lagen. In diesem Punkte trat ihm auch die Regierung, welche alle Versammlungen und Vereine, die gegen die Union gerichtet waren, streng unterdrückte, mit solchem Nachdrucke entgegen, daß er, da seine Aufforderungen wider seinen Willen sehr ungesetzmäßige Folgen hatten, sogar verhaftet wurde (1831). Da er sah, wie jede Partei sich gegen seinen Hauptplan erhob, so gab er, wie es schien, diesen auf, bestand aber um so entschiedener auf solche Forderungen, deren Rechtmäßigkeit oder Billigkeit der unbestochene Sinn eines

Jeden zugeben mußte; dabei konnte er auch sicher auf die Unterstützung der Whigs rechnen und hatte bereits Versprechungen der Minister für sich. Vor Allem war es der Zehnte, den der größtentheils in höchster Dürftigkeit schmachtende Irländische katholische Bauer — in der Regel nur Pächter reicher Tories, welche ihr großes Einkommen in England verzehrten — zu Gunsten der Geistlichkeit der bischöflichen Kirche entrichten mußte. War diese Abgabe an sich schon drückend, besonders da sie von den Zehntbesitzern oder deren Pächtern mit großer Strenge eingetrieben wurde, so ward sie verhaßt durch die widersinnige Einrichtung, daß sie von der katholischen Bevölkerung zum Vortheile einer anderen Kirche gegeben werden mußte, zu der sich kaum der neunte Theil der Irländer bekennt. Die Klagen darüber waren seither erfolglos verhallt; O'Connell wußte Rath. Er veranlaßte die Verpflichteten, die Abgabe 1831
des Zehntens geradezu zu verweigern. Zwar wurde von der Geistlichkeit die richterliche Gewalt zu Hülfe gerufen; allein diese vermochte gar nichts, da nicht allein die ganze Zahl der gedrückten Katholiken darin einverstanden war, das Gut eines wegen Zehntverweigerung Gepfändeten nicht zu kaufen, sondern Tausende von Bauern zu Gewaltthätigkeiten gegen Richter, Kläger, Käufer und alle Personen schritten, die behülflich sein mußten, dem Zehntberechtigten seine Einnahme zu sichern. Die ganze katholische Bevölkerung war in solcher Aufregung und es fielen gegen die oben schon erwähnten Oranienmänner von Seiten ihrer Gegner, der sogenannten Whiteboys, die in ganzen Banden einzelne Grafschaften durchzogen, solche Gewaltthätigkeiten — Plünderung, Vernichtung des Eigenthums, Brandstiftung, selbst Mord — vor, daß schon Niemand mehr wagte, den Zehnten gerichtlich zu erzwingen. Der allgemeine Volkswille hatte diesmal ein gewaltiges Gericht gehalten und seine Macht als unwiderstehlich dargethan; der Zehnte war der That nach aufgehoben und die Tories sahen sich späterhin sogar genöthigt, die Irländische protestantische Geistlichkeit, welche durch die Zehntverweigerung in die drückendste Lage gerieth, aus eigenen Mitteln zu unterstützen, ja das Parlement mußte gewissermaßen selbst die Zahlung des 1833
Zehntens für einige Jahre übernehmen.

§. 590. Die Regierung sah die dringendste Nothwendigkeit, den Irländern auf irgend eine Weise Abhülfe ihrer Beschwerden, dem fast empörten Lande aber Ruhe zu verschaffen. Das Parlement war aufgelöset; die Wahlen nach der neuen Ordnung begannen. Die Wirkungen der Reformbill traten klar an den Tag; nur eine verhältnißmäßig schwache Zahl von Tories traten in das Unterhaus, und somit schien jedem wahrhaft gemeinnützigen Streben der Regierung in diesem Theile des Parlements Unterstützung und Erfolg nicht fehlen zu können. Freilich

war mit der Whigpartei auch die Zahl der Radicalen, d. h. derer, welche ohne alle Rücksicht auf bestehende Verhältnisse alle Mißbräuche der Verfassung und Verwaltung heben, eigentlich die ganze Verfassung umstoßen wollen, gewachsen, und Hunt und Cobbet, offenbare Volksaufwiegler, sahen sich an der Spitze eines ansehnlichen Haufens zu dem sich auch der, wenngleich viel gemäßigtere Hume hielt. Sie traten freilich aus ganz anderen Gründen als die Tories, die sich jetzt mit dem milderen Namen Conservative nannten, den Ministern allerdings entgegen, allein es war darauf zu rechnen, daß sie in der Hauptsache die Regierung, sobald es Förderung liberaler Maßregeln galt, unterstützen würden. Das Nächste, was im Parlemente geschehen mußte,
1833 war die Ergreifung von Maßregeln, um Irland zu beruhigen, und die Überzeugung davon war so allgemein, daß mit geringem Widerspruche alle Parteien den Ministern die ernstlichsten Mittel in die Hand gaben. Das Kriegsgesetz konnte demnach von dem Vicekönige jener Insel in jedem Theile derselbe sogleich in Wirkung gesetzt werden, die Habeascorpusacte (§. 215) wurde aufgehoben und die Regierung erhielt das Recht, ohne weitere Förmlichkeiten das Haus jedes Verdächtigen durchsuchen zu lassen. Dies half. Die Unruhstifter wurden unschädlich gemacht, der aufgeregte Pöbel zur Ruhe gebracht, und Irland befand sich bald in der Lage, daß jene strengen Maßregeln nicht mehr nöthig erschienen. Das Ministerium begann nun seine Verbesserungspläne mit einem Vorschlage über die kirchlichen Verhältnisse in Irland, welchem zufolge eine Zahl geistlicher Stellen — es gab bis dahin außer einer Menge Sinecuren, d. h. Ämter, deren Inhaber Einkünfte zogen, ohne irgend Amtsgeschäfte zu haben, für etwa 850,000 Episkopalen nicht weniger als 22 Bischöfe und Erzbischöfe — ganz eingehen, manche unpassende Gesetze aufgehoben, die überflüssigen Einkünfte zu gemeinnützigen kirchlichen oder anderen Zwecken verwendet, die Zehnten aber nicht von der Geistlichkeit selbst, sondern von den bürgerlichen Behörden erhoben werden sollten. Diese Bill fand allgemeinen Beifall; nur die Verwenduug des kirchlichen Einkommens auch zu nichtkirchlichen Zwecken erregte bei einigen Whigs, z. B. bei Lord Stanley, der sich seit der Reformbill immer mehr der conservativen Partei zuneigte und bei fortgesetzten Verbesserungsanträgen ganz zu ihr überging, noch mehr bei den Conservativen Anstoß. Die Minister gaben daher diesen Punkt auf, und die Bill wurde in beiden Häusern angenommen. Einen schlimmeren Stand hatten die Minister, als von einer und von der anderen Seite Aufhebung wichtiger Steuern verlangt wurde. Die Städte fanden die Häuser- und Fenstersteuer, die Landbewohner die Malz- und Mahlsteuer zu drückend. Nach längeren Debatten, in denen wirklich die

Minister anfangs überstimmt wurden, blieb es jedoch, da man sich überzeugte, daß der Staatsschatz jene Steuern nicht entbehren könne, beim Alten, was freilich im Volke, welches doch von dem reformirten Parlemente auch Etwas haben wollte, einige Mißstimmung gegen letzteres erregte. Doch diese war nicht dauernd, und das Ministerium wußte durch andere Verbesserungsvorschläge das allgemeine Vertrauen bald wieder zu gewinnen.

§. 591. England hatte sich schon längst das Verdienst erworben, die Negersklaven in seinen Colonien nicht allein unter den Schutz der Gesetze zu stellen, sondern auch den Zustand derselben durch mildernde Anordnungen erträglicher zu machen. Wilberforce, von Pitt und Fox kräftig unterstützt, hatte nach fast zwanzigjährigen Bemühungen es endlich dahin gebracht, daß der Negerhandel nicht allein allen Unterthanen Englands untersagt wurde (Febr.), sondern daß auch zuerst die Staaten 1807
Amerikas, dann auf dem Wiener Congreß durch Castlereagh's Bemühung die übrigen Europäischen Mächte — Dänemark hatte den Sklavenhandel schon 1803 verboten — den Grundsatz der Unrechtmäßigkeit dieses schändlichen Menschenhandels anerkannten, die Abstellung des letztern zusicherten und durch spätere besondere Verträge England sogar bevollmächtigten, ein förmliches Aufsichtsrecht über alle von der Westküste Afrikas segelnde Schiffe auszuüben. So war denn freilich der Sklavenhandel gesetzlich, wenn gleich bei der großen Schwierigkeit der Beaufsichtigung auf dem Ozean noch nicht der That nach, abgeschafft; aber damit war den bereits in den Colonien befindlichen Negern nicht geholfen; der dortige Sklavenzustand dauerte fort, so sehr die Regierung auch die Lage der Neger immer mehr zu mildern suchte. Nun trat das Ministerium mit der Sklavenemancipationsbill hervor; der späterhin den Whigs abtrünnige Stanley brachte dieselbe ins Unterhaus (Mai). 1833
Die Sklaven sollten sogleich persönlich frei sein, aber noch zwölf Jahre lang verpflichtet bleiben, drei Viertheile ihrer bisherigen Arbeitszeit ihren bisherigen Herrn zu widmen; den Pflanzern sämmtlicher Englischen Colonien wurde dafür eine Entschädigung von 20 Mill. Pfd. Sterling aus Staatsmitteln zugesichert. Der Vorschlag fand wenig Widerstand und wurde bald in beiden Häusern angenommen. Die Regierung säumte nicht, das menschenfreundliche Gesetz sogleich auszuführen, und merkwürdiger Weise zeigten sich die von Manchen für den Wohlstand der Pflanzer gehegten Besorgnisse so wenig gegründet, daß vielmehr seitdem der Werth der Pflanzungen bedeutend stieg, so daß nach einigen Jahren fast 1838
alle Westindische Inseln bereits darauf antrugen, die Neger, die jetzt nicht mehr Sklaven, sondern Lehrlinge (apprentices) hießen, sogleich ganz von ihren Herren unabhängig zu machen. Nirgend zeigte sich bislang in

den Colonien eine Spur von Aufruhr, wie ihn einst das unglückliche Haiti bei den unbesonnenen Maßregeln des Französischen Nationalconvents erfuhr. Nicht weniger Beifall erntete die Regierung, als sie in demselben Jahre grobe Mißbräuche abstellte, welche sich die Direction der Englischen Bank in der Ausstellung einer zu großen Zahl von Banknoten erlaubt hatte, indem sie bei der Erneuerung des Bankprivilegiums, die Direction verpflichtete, in bestimmten Zeiträumen über die Verhältnisse der Bank öffentlich Rechenschaft abzulegen. Noch folgenreicher war
1833 jedoch die Bill über die Ostindische Compagnie. Das Privilegium derselben war im nächsten Jahre abgelaufen. Die Regierung trug nun darauf an, um das so oft schon gerügte System von Willkür und Härte, welches die Compagnie in ihrem Indischen Gebiete nicht allein gegen die dortigen Eingebornen, sondern auch gegen Britten ausübte, zu unterdrücken und die Handelsvortheile allen Unterthanen des Staats zu eröffnen, die Compagnie als Handelsverein ganz aufzuheben, also auch den ihr allein zustehenden Handel nach China frei zu geben, und ihr die politischen, freilich sehr beschränkten Rechte in dem Maße zu lassen, daß nach Abzahlung aller Actien, welche in vierzig Jahren beendigt sein sollte, dieselbe auch als politische Corporation ganz aufhöre, bis dahin aber die Inhaber der Actien durch bestimmte Einkünfte vom Staate entschädigt würden. Der Widerwille, den man in neuerer Zeit gegen Monopole jeglicher Art gefaßt hat, und die Überzeugung, daß der Gewinn des allen Britten freigegebenen Handels weit größer sein werde, als bei der Beschränkung des Verkehrs, kam den Ministern so sehr zu Hülfe, daß auch diese Bill, die außerdem dadurch, daß sie allen Eingebornen Ostindiens ohne Ausnahme gleiche Rechte auf Staatsämter gab, noch wohlthätiger wirkte, ohne große Schwierigkeit noch in derselben Sitzung zum Gesetz erhoben wurde. Triumfirend konnten die Whigs der gemeinnützigen Wirksamkeit des ersten reformirten Parlements sich rühmen, und die Regierung, welche die Reform des Unterhauses mit solcher Standhaftigkeit durchgesetzt hatte, war um so glänzender gerechtfertigt, je begründeter die allgemeine Überzeugung war, daß ein früheres Parlement nicht so willfährig die Durchführung dieser Maßregeln zugelassen haben würde.

§. 592. Anders gestalteten sich die Sachen in der Parlements-
1834 sitzung des folgenden Jahres. Die Irländer, die Radicalen, die Dissenters und die liberalsten Whigs hatten alle obigen Maßregeln der Regierung eifrig unterstützt; jetzt aber erwarteten sie auch endliche Entscheidung über die Irländische Zehntfrage, welche natürlich O'Connell, auf den das katholische Irland noch immer sein ganzes Vertrauen setzte, mit besonderem Eifer betrieb. Das Ministerium wußte wohl, welchen Kampf es kosten würde, den Conservativen größere Zugeständ-

nisse in diesem Punkte abzugewinnen; ja es war klar, daß über denselben die Minister selbst nicht gleiche Ansichten hatten; daher die Zögerung der Regierung, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Ihr kam der ungeduldige Eifer der Irländer zuvor. Ein Mitglied des Unterhauses machte den Antrag, die Einkünfte der bischöflichen Kirche zum Theil auch für andere Zwecke zu benutzen. Die Folge davon war, daß Stanley und drei andere Mitglieder des Ministeriums ihr Amt niederlegten und als Gegner ihrer früheren Amtsgenossen in der Irländischen Sache auftraten, ja, als O'Connell und seine Anhänger verlangten, daß das Verbot der Versammlungen in Irland aufgehoben werden solle, so glaubte auch Lord Grey, die Leitung der Regierung nicht ferner führen zu können, und trat (Juli) in den Privatstand zurück. Seine Stelle nahm Lord Melbourne ein. Nun geschah ein entscheidender Schritt; die Irländische Zehntbill erschien. Der Zehnte sollte aufgehoben und durch eine Grundsteuer ersetzt werden, der ebenfalls in fünf Jahren abgelöset werden könnte. Das Unterhaus nahm den Vorschlag an, das Oberhaus aber, welches darin eine Schmälerung des kirchlichen Eigenthums sah, verwarf ihn. Nicht anders ging es mit dem Antrage, alle Dissenters auf den Englischen Universitäten, wo bisher nur Mitglieder der bischöflichen Kirche Aufnahme fanden, zuzulassen; auch dieser fiel im Oberhause durch. Noch andere Verbesserungsvorschläge im Gebiet der Rechtspflege hatten dasselbe Schicksal. Es schien, als wolle das Oberhaus sich fernerhin jeder Änderung des Bestehenden widersetzen, und schon wurden in dem gereizten Unterhause Stimmen laut, welche die Zweckmäßigkeit der herkömmlichen Zusammensetzung des Oberhauses in Frage stellten und namentlich auf die Entfernung der stets torystisch gesinnten Bischöfe aus dem Parlemente in Antrag brachten. In demselben Jahre wurden zwei wichtige Gesetze über das Armenwesen durchgesetzt, nicht weniger auch die Nation überzeugt, wie sehr die Regierung, Ersparungen im Staatshaushalte einzuführen, bemüht, und welch eine bedeutende Herabsetzung der Zölle dadurch möglich geworden sei. So hoch nun auch in der Meinung der Nation das Ministerium stand, so hatte dieses doch in der Aristokratie so heftige Widersacher und war zum Theil beim Könige, der mit denselben über die Irländische Zehntfrage nicht gleicher Ansicht war, so wenig beliebt, daß letzterer dasselbe gegen das Ende des Jahres entließ. Wellington und Peel bildeten ein neues, ganz aus Torys und Conservativen bestehendes; das Parlement ward aufgelöset. Dieser Schritt des Königs regte die alte Bewegung von Neuem auf. Man hielt Volksversammlungen, sprach aufs heftigste in öffentlichen Blättern gegen die Torys, welche durch die allgemeine Versicherung ihrer Bereitwilligkeit, nöthige Verbesserungen auch ihrerseits

in Antrag zu bringen, die öffentliche Meinung vergebens für sich zu gewinnen suchten, und die Folge dieser Maßregel war, daß alle Whigparteien sich enger, als je, an einander schlossen, um nur nicht die Torys am Ruder zu sehen. Dies zeigte sich schon in den ersten Sitzungen des
1835 Parlements (Febr.), in denen sogar der langjährige Sprecher des Unterhauses, Manners Sutton, ein bekannter Tory, seinen Ehrenplatz einem Whig, Abercrombie, einräumen mußte. Ein noch schlimmeres Zeichen für die regierende Partei war aber eine merkwürdige Stelle in der Adresse an den König, in welcher Unzufriedenheit über die Auflösung des vorigen Parlements ausgesprochen wurde, und die über alle Maßen heftigen Angriffe auf den zum Gesandten in Petersburg ernannten Lord Londonderry. Nun aber trat noch Lord Russel gar mit dem Antrage hervor, den Überschuß des Irländischen Kirchenguts zur Erziehung der ärmeren Bewohner ohne Rücksicht auf deren Religionsbekenntniß zu verwenden und zu beschließen, daß auch die Zehntfrage nur diesem Grundsatze gemäß erledigt werden könne. In beiden Punkten stimmte ihm die Mehrheit bei, und gleich darauf nahm das Ministerium, welches den Grundsatz der Verwendung des Kirchenguts für nichtkirchliche Zwecke durchaus nicht zugestehen wollte, seine Entlassung (April). Der König sah sich genöthigt, das alte Ministerium wieder zu berufen. Dieses hatte allerdings eine bedeutende Mehrheit im Unterhause für sich, desto heftiger aber wurde täglich der Widerstand der Torys im Oberhause. Vergebens hat die Regierung seit der Zeit versucht, die Irländische Zehnt- und Kirchenangelegenheit zum erwünschten Ziele zu führen; an den aufs heftigste vertheidigten Grundsätzen der Mehrheit des Oberhauses sind bisher fast alle ihre Bemühungen gescheitert. Russel's Bill über die Verbesserung der Gemeindeverfassung in den Englischen und Schottischen Städten, in denen bei der bisherigen aristokratischen Form arge Mißbräuche wahrgenommen wurden, ging zwar in beiden
1835 Häusern durch, aber einem ähnlichen Vorschlage in Betreff Irlands widersetzte sich das Oberhaus aufs entschiedenste. Einen glänzenden Sieg errang dagegen die Whigpartei durch die von ihr bewirkte Unterdrückung einer geheimen politischen Verbindung, der Oranienlogen. Man fand Gründe, diese Sache nicht weiter zu verfolgen, und begnügte sich damit, die Verbindung für ungesetzmäßig zu erklären. Die Regierung hat sich seit der Zeit stets angelegen sein lassen, wo sie freie Hand hat, in allen Zweigen der Staatsverwaltungen zweckmäßige Verbesserungen vorzunehmen und die Lasten des Volks zu erleichtern, aber in den Irland betreffenden
1838 Punkten hat sie selbst in der neuesten Zeit (Aug.) vergebens den Widerstand des Oberhauses in allen Stücken zu überwinden versucht, obgleich seit der Regierung der durch Wilhelms IV Tod auf den Thron berufenen

Königin Victoria (Juni) namentlich Wellington und Peel sich durch 1837
versöhnende Schritte den Whigs um ein Bedeutendes genähert haben. Irland ist durch die jüngsten Beschlüsse des Parlements, die Zehntfrage betreffend, wenigstens theilweis der demselben durch die Regierung zugedachten Wohlthaten theilhaftig geworden.

Dänemark.

§. 593. Kein Staat Europas hat ängstlicher seine Neutralität bei allen durch die Französische Revolution veranlaßten Kriegen zu erhalten gesucht, als Dänemark, und doch hat keiner den Begebenheiten dieser gewaltigen Zeit so große Opfer bringen müssen, als eben dieser; das gewöhnliche Loos der schwächeren Staaten, die durch Theilnahmlosigkeit bei den Kämpfen der großen Mächte Rettung ihrer Unabhängigkeit zu finden meinen. Der Kronprinz Friedrich, der als Regent bei der fortwährenden Geistesschwäche seines Vaters, Christians VII, die Regierung leitete, sorgte mit seinem berühmten Minister, dem Grafen Andreas Peter von Bernstorf, für die fortwährende Entwickelung der inneren Landeswohlfahrt und hielt sich fern von den Kriegen, welche im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fast das ganze übrige Europa erschütterten. Nur Englands Anmaßungen gegen die Schiffe neutraler Mächte bewogen ihn, sich dem Bündnisse zwischen Rußland und Schweden, der sogenannten Nordischen bewaffneten Neutralität, anzuschließen (Dec.). Dieser Schritt zog den Verlust der Däni- 1800
schen Colonien, welche die Engländer in Besitz nahmen, und den Angriff letzterer auf Kopenhagen und die dortige Flotte (April) nach sich, 1801
in dessen Folge nach blutigem und für die Dänen sehr ehrenvollem Kampfe Dänemark jenes Bündniß aufgeben mußte und späterhin Frieden schloß (Oct.). Auch in den folgenden Kriegen gegen Napoleon blieb der Regent dem Grundsatze der Neutralität getreu, sah sich aber doch in den allgemeinen Kampf verwickelt, als England, welches nach dem Frieden zu Tilsit fürchtete, Dänemark mögte zum Bündnisse mit Frankreich gezwungen werden, eine Flotte mit bedeutenden Streitkräften vor Kopen- 1807
hagen schickte, welche die Auslieferung der Dänischen Flotte, die man beim allgemeinen Frieden wieder zurückgeben wolle, verlangte. Die abschlägige Antwort des Regenten zog einen neuen Angriff nach sich (4. Sept.), der einen Theil der Hauptstadt in Asche legte und zu einem Vertrage führte, durch den wirklich die ganze Flotte den Engländern ausgeliefert wurde. Der Regent erklärte jetzt an England und Schweden den Krieg und schloß sich an Frankreich an. Natürlich hatte dieses

Verhältniß für den Handel Dänemarks die nachtheiligsten Folgen, und es begann für die Unterthanen sowohl, als für die Finanzen des Staats, der sogar ein wahrscheinlich zu einer Unternehmung gegen Schweden bestimmtes Französisch Spanisches Heer innerhalb seiner Grenzen beher-
1808 bergen mußte, eine höchst drückende Zeit. Eigentlichen Kampf führte der Krieg nicht herbei, denn der Schwedische Angriff auf Norwegen (April) wurde ohne große Mühe vereitelt und im folgenden Jahre der
1809 Friede (Dec.) mit dem Nachbarlande wiederhergestellt. Obgleich Bundesgenoß Napoleons, nahm König Friedrich VI — König Chri-
1808 stians VII Tod (13. März) hatte dem bisherigen Regenten auch den königlichen Titel gegeben — doch an dessen Kriegen keinen unmittelbaren Antheil, aber in große Verlegenheit gerieth die Dänische Politik, als jener Gewaltige im letzten Kampfe seinem Schicksale entgegeneilte. Zwar zeigte sich der König bereit, der Sache der Verbündeten beizutreten, aber das schon im voraus bestimmte Opfer, welches dem Nachbar bereits zugesagt war, Norwegens Abtretung an Schweden, schien zu groß.
1813 Dänemark ergriff, nachdem es bei der Besetzung Hamburgs (März) eine zweideutige Rolle gespielt und vergeblich in London unterhandelt hatte, wiederum offen die Partei des Französischen Kaisers (Juli) und nahm an dem Kampfe der Franzosen in Norddeutschland Theil. Die Schlacht bei Leipzig ließ den überall von Feinden umgebenen schwachen Staat sein Schicksal ahnen. Das geforderte Opfer mußte, nachdem der Kronprinz von Schweden mit einem Heere der Verbündeten ganz Holstein
1814 erobert hatten, im Frieden zu Kiel (14. Jan.) gebracht, ganz Norwegen an Schweden, Helgoland an England abgetreten und vom Dänischen Heere ein Theil zum Feldzuge gegen Napoleon gestellt werden. Einigen Ersatz erhielt Dänemark durch den Schwedischen Antheil
1816 an Pommern, welcher an Preußen für das von Hannover abgetretene Herzogthum Lauenburg überlassen wurde. Seit der Zeit hat dieser Staat an den politischen Begebenheiten Europas keinen unmittelbaren Antheil genommen, wohl aber ist die Regierung bemüht gewesen, das zerrüttete Finanzwesen zu ordnen, die Flotte wiederherzustellen, Handel, Gewerbe und Ackerbau zu heben und für Volksbildung zu sor-
1835 gen. Ein erfreuliches Zeichen der Zeit war es, daß der König in sämmtlichen Provinzen des Staates zur Berathung über wichtige Gegenstände der Verwaltung und Gesetzgebung Provincialstände berief und dadurch der öffentlichen Stimme es möglich machte, die Wünsche und Ansichten des ganzen Volkes auszusprechen.

Schweden und Norwegen.

§. 594. Glücklicher als Dänemark, wenn gleich unter heftigeren Aufregungen im Innern, bestand das Nachbarland Schweden den großen Revolutionskampf Europas. Gustavs III Sohn war noch Knabe, als der Vater durch Mörderhand fiel, und der Wille des sterbenden Monarchen ernannte seinen Bruder, den Herzog Karl von Süder- 1792
manland, zum Regenten. Dieser behauptete in dem damals beginnenden Kampfe gegen Frankreich strenge Neutralität und wendete seine Sorgfalt auf die inneren Verhältnisse des Reichs, entsprach aber durch die von ihm eingeführten Veränderungen so wenig den Wünschen der aristokratischen Gegenpartei, daß eine Verschwörung und selbst Aufruhr 1794
seine Sorgen vermehrten. Mit kräftiger Hand wußte jedoch der Regent die Ordnung aufrecht zu erhalten. Klüglich stellte der junge König Gustav Adolf IV, als der die Regierung antrat, Alles wieder auf 1796
den Fuß her, wie es zu seines Vaters Zeit gewesen war und gewann überhaupt durch die Thätigkeit und Sorgfalt, welche er den Geschäften widmete, und durch den Eifer, welchen er für die Verbesserung der Staatsverwaltung und das öffentliche Wohl bewies, so sehr das allgemeine Vertrauen, daß die Reichsstände ihm sogar die von Gustav III errungene Macht und Rechte ausdrücklich bestätigten. Gustav IV hielt sich die ersten Jahre seiner Regierung hindurch fern von aller Einmischung in die Europäischen Staatshändel, konnte aber, da die Anmaßungen der Engländer auf dem Meere den Handel drückten und Schweden beleidigten, nicht umhin, sich der Nordischen bewaffneten Neutralität anzuschließen (Dec.). Diese zog jedoch noch größere Stö- 1800
rung des Handels nach sich, und Schweden säumte daher nicht, als der Stifter des Bündnisses, Kaiser Paul von Rußland, gestorben war, sich mit England wieder auszusöhnen. Der Verkauf der Stadt Wismar 1802
an den Herzog von Meklenburg war für Schwedens Finanzen nicht un- 1803
willkommen, und eine fortgesetzte Neutralität würde für den Staatshaushalt ersprießliche Folgen gehabt haben, aber das persönliche Gefühl des Königs, der durch Bonaparte's Gewaltstreiche und Politik aufs heftigste gereizt wurde, machte ihn zu dem unversöhnlichsten Feinde des Französischen Machthabers, besonders als dieser Deutschlands Grenzen nicht mehr achtete. Er wurde daher leicht von England gewonnen und schloß sich dem Bunde Rußlands und Österreichs gegen Frankreich an, führte 1805
selbst auch ein Schwedisches Heer über die Elbe ins Hannoversche, mußte aber nach dem Frieden zu Preßburg dieses Land den Preußen überlassen und konnte nicht einmal das Lauenburgische gegen jene behaupten.

1806 Der Streit mit Preußen wurde, als dieser Staat selbst die Waffen gegen Napoleon ergriff, bald beigelegt; doch nun rückten die Franzosen 1807 in Pommern ein, eroberten Stralsund (24. Aug.) und besetzten sogar Rügen, nachdem Gustav vergebens Miene gemacht hatte, mit dem auf Rügen gelandeten Englischen Heere an dem Kampfe thätigen Antheil zu nehmen. Der Friede von Tilsit brachte Schweden in große Verlegenheit. Pommern blieb von den Franzosen besetzt, Preußen hob alle Verbindung mit ihm auf, Dänemark erklärte Krieg und auch Rußland wurde, als Gustav sich weigerte, seinem Bündnisse mit England zu ent- 1808 sagen, Schwedens Feind. Dies alles beugte den Muth des starrsinnigen Königs nicht. Er mußte wohl fühlen, daß seine Macht solchen Feinden nicht gewachsen sei; allein seine Erbitterung gegen Alles, was mit Napoleon in Freundschaft lebte, hatte ihn so sehr aller ruhigen Überlegung beraubt, daß er sich nicht scheuete, durch Zurücksendung der ihm verliehenen Russischen und Preußischen Orden und Gefangennehmung des Russischen Gesandten zwei Monarchen persönlich zu beleidigen. Der Dänische Krieg hatte keine Folgen; desto nachtheiliger für Schweden wurde der Kampf mit Rußland. Die Russen rückten in Finnland ein, eroberten das ganze Land trotz der tapferen Vertheidigung der Schweden und erklärten dasselbe sogleich für eine Russische Provinz. Weit entfernt, zur friedlichen Ausgleichung die Hand zu bieten, beharrte Gustav bei seinem System; aber ihm fehlte ein Heer; ihm fehlte trotz der Englischen Unterstützung Geld. Das Volk ward durch Auflagen hart gedrückt; das Heer selbst litt zum Theil Mangel, und der unbesonnene Monarch beleidigte dasselbe, so wie die ersten Männer seiner Umgebung, durch mancherlei Ausbrüche seines Unmuths. Allgemeine Unzufriedenheit herrschte im Lande; da erhob sich ein Theil des Heeres und rückte gegen 1809 die Hauptstadt an (1. März). Gustav, der auf keine Bitten, keine Vorstellungen hört, will mit einigen Regimentern gegen sie ziehen und droht, mit Gewalt die nöthigen Summen aus der Bank nehmen zu lassen. Nun ist er seinem Schicksale verfallen. Noch einmal versuchen es (13. März) drei hochgestellte Männer, den König durch Vorstellungen zu anderen Maßregeln zu bewegen; Gustav zieht gegen sie den Degen, wird aber entwaffnet und als Gefangener nach dem Schlosse Drottningholm geführt. Sein Oheim, der Herzog von Südermanland übernahm sogleich die Regentschaft, der König aber wurde bewogen, die Regierung niederzulegen (29. März). Der vom Regenten zusammenberufene Reichstag erklärte darauf (10. Mai) *ihn und seine Erben des Thrones verlustig*, hob alle bis dahin gültigen Grundgesetze des Reiches auf, entwarf eine neue Verfassungsurkunde, durch welche die Rechte des Königs eine bedeutendende Beschränkung erlitten — ihm

wurde namentlich das Recht, eigenmächtig Krieg zu führen und Frieden zu schließen, genommen und sein Wille in wichtigen Angelegenheiten an die Beschlüsse eines Staatsrathes gebunden — und übertrugen die Krone dem bisherigen Regenten (6. Juni), der nun als Karl XIII den Thron bestieg. Gustav verließ mit seiner Familie noch in demselben Jahre das Reich und lebte seitdem anfangs als Graf von Gottorp, dann unter dem selbstgewählten Namen und Titel Oberst Gustav Gustavson in Deutschland und der Schweiz, in welchem letzteren Lande der bedauernswerthe Monarch, zuletzt fast dem Mangel preis gegeben und mit seiner eigenen Familie in Zerwürfniß gerathen, seine ruhelosen Tage 1837
beschloß.

§. 595. Karl XIII war bejahrt und ohne Erben. Der Reichstag wählte daher bald darauf (18. Juli) den Prinzen Christian August 1809
von Holstein Sonderburg Augustenburg zum Thronfolger. Ehe dieser jedoch die Wahl annahm, wurde mit Rußland in Friedrichshamm (17. Sept.) Friede geschlossen, der dem Lande ein schweres Opfer kostete. Ganz Finnland wurde durch denselben mit Einschluß der Alandsinseln an Rußland abgetreten. Der Friede mit Dänemark wurde ohne weitere Veränderungen der Grenzen bald darauf (10. Dec.) zu Jönköping ebenfalls hergestellt. Auch Napoleon ward nun (10. Jan.) Schwedens Freund und gab demselben Pommern zu- 1810
rück. Dafür freilich mußte Schweden aller Verbindung mit England entsagen und seinen Handel so gut, wie die übrigen Theilnehmer am Continentalsysteme, völlig vernichtet sehen. Der erwählte Thronfolger wurde in Schweden mit lautem Jubel empfangen, aber sein plötzlicher Tod (28. Mai) trübte bald die Hoffnung, welche die Nation an seine dereinstige Thronbesteigung geknüpft hatte. Die Wuth des Volks, welches diesen Tod einer Vergiftung zuschrieb, brachte den Grafen Fersen, den es den Mörder nannte und bei der Feier des Leichenbegängnisses in furchtbarem Tumulte ermordete, dem geliebten Prinzen zum schrecklichen Opfer. Noch in demselben Jahre nahm der Reichstag auf einen neuen Thronfolger Bedacht, und seine Wahl fiel nach langen Berathungen auf den Französischen Marschall Bernadotte, damaligen Prinzen von Ponte Corvo (28. Aug.). Dieser nahm die Wahl und, als er den Schwedischen Boden betrat, den protestantischen Glauben an und wurde von dem Könige adoptirt. Die Regierung suchte durch möglichste Milde die dem Lande aufgedrungene Handelssperre weniger drückend zu machen, zog aber dadurch den Unwillen Napoleons auf sich, der außerdem Forderungen machte — Schweden sollte unter andern Matrosen in Französische Dienste geben und Französische Zollbeamte in Gotenburg aufnehmen — die man nicht erfüllen wollte. Die Folge

dieser Mißhelligkeiten war die Besitznahme Pommerns durch ein Französisches Heer. Vergebens bot der Französische Kaiser ein Bündniß an, als die Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich gespannter wurden; die Schwedische Politik neigte sich den gegen Napoleon auftretenden Mächten zu und dem mit Rußland abgeschlossenen Bündnisse
1812 (24. März) folgte sogar der Friede mit England (30. Aug.). Beide Staaten sicherten Schweden als Ersatz für das verlorne Finnland den Besitz Norwegens zu. Das anfängliche Glück Napoleons in dem großen Kampfe hatte nachtheiligen Einfluß auf die Schwedischen Rüstungen, die bereits mit Englischem Gelde bezahlt wurden, als aber die Französische Macht in Rußland vernichtet war, da führte der Kronprinz ein
1813 bedeutendes Heer auf den Kampfplatz in Deutschland, wo er von jetzt an wichtigen Antheil an den Ereignissen nahm. In Sachsen, Brandenburg, Meklenburg und Holstein kämpften die Schweden, und der Friede
1814 zu Kiel (14. Jan.) trennte abermals Pommern vom Schwedischen Reiche, übergab dem Könige aber die Krone von Norwegen. Der Kronprinz war von jetzt an weniger thätig und führte sein Heer ins Vaterland zurück, wo ein neuer Feldzug ihn bald beschäftigte. Die Norweger trieb nämlich der alte Widerwille gegen Schweden, zu dem Entschlusse, zwar die Dänische Verzichtleistung auf ihr Land anzuerkennen, dagegen dasselbe für völlig unabhängig zu erklären und sich dem gemäß eine eigene Verfassung, die dem Landesherrn nur eine sehr beschränkte Macht übrig ließ, zu geben (19. Febr.). Der bisherige Statthalter, der Prinz Christian Friedrich von Dänemark, wurde zugleich zum Regenten und hernach zum Könige (29. Mai) gewählt. Da begann der Kronprinz von Schweden, das im Kieler Frieden erworbene Recht durch die Waffen geltend zu machen, und drang mit einem Heere in Norwegen ein. Der glückliche Fortgang seiner Waffen erzwang den Waffenstillstand zu Moß (14. Aug.), dem die Thronentsagung des erwählten Königs folgte. Der Norwegische Reichstag (Storthing) erkannte nun, nachdem vom Könige und dem Kronprinzen von Schweden die neue Verfassung angenommen war, Karl XIII als König von Norwegen. Norwegen ist freilich mit Schweden unter einem Herrscher verbunden, aber in Rücksicht auf Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung nach wie vor ein von dem Nachbarlande völlig getrenntes selbständiges Reich geblieben, dessen Verfassung dem Volke fast republikanische Rechte sichert. Der Kronprinz leitete schon von seinem ersten Eintritt in Schweden an die wichtigsten Regierungsgeschäfte und zeigte sich in allen seinen Handlungen als einen so klugen, sorgsamen, wohlwollenden Fürsten und Menschenfreund, daß er bald die Zuneigung der Schweden in hohem Grade erwarb. Trotz der Ansprüche, welche daher auf dem Wiener

Congresse der entthronte Gustav IV für seinen Sohn, den jetzigen Prinzen Wasa erhob, und ungeachtet im Stillen eine Partei allerdings die Gefühle der Anhänglichkeit des Volks an das alte königliche Haus rege zu machen suchte, blieb doch die Nation dem Kronprinzen zugethan, und derselbe bestieg daher bei Karls XIII Tode ungestört als Karl Johann XIV (5. Febr.) den Schwedischen und Norwegischen Thron. 1818
Wenn gleich noch immer eine Partei des Adels der jetzigen Ordnung der Dinge entgegen ist und das entthronte Haus auf eine nicht unbedeutende Zahl von Anhängern rechnen darf, so hat doch des jetzigen Königs kräftige Regierung und sein unermüdliches und erfolgreiches Streben, die Staatsschulden zu tilgen, die Land- und Seemacht auf achtungswerthem Fuße zu erhalten, Landwirthschaft und überhaupt Landescultur, inneren und auswärtigen Verkehr durch Anlage von Landstraßen, Kanälen, zweckmäßige Zölle, Handelsverträge, Dampfschiffahrt ꝛc. zu heben, das Gewerbwesen zu fördern und höhere und niedere Schulanstalten zu gründen und zu verbessern, bei dem bei weitem größten Theile der Nation den Widerwillen, den die Abkunft des regierenden Hauses anfangs beim Volke erregte, längst vertilgt, und der König hat trotz des Widerstandes, den die unter den Reichsständen vorherrschende Adelskaste manchen seiner Bemühungen entgegenstellt, doch so wohlthätig für Schweden gewirkt, daß, welches auch in dunkeler Zukunft das Schicksal dieses Landes sein mag, die Nachwelt Karl Johann XIV den verdienstvollsten Regenten beizählen wird. Weniger durchgreifend konnte des Königs Wirksamkeit in Norwegen sein, wo die Vorschriften der Verfassungsurkunde dem königlichen Willen sehr beschränkende Fesseln anlegen. Obgleich nun sein Verlangen, ein unbedingtes Recht, die Beschlüsse des Storthings zu verwerfen (unbeschränktes Veto), zu erhalten und einen neuen Norwegischen Adel zu gründen, von den Ständen wiederholt abgelehnt worden und die Regung der Eifersucht der Norweger über vermeintliche Zurücksetzung gegen Schweden dem Einflusse der königlichen Macht hemmend entgegengetreten ist, so kann doch auch in Norwegen manche erfolgreiche Maßregel der Regierung für das Wohl des Nordischen Brudervolkes nicht geleugnet werden.

Rußland.

§. 596. Rußland, welches Peter der Große erst in das Europäische Staatensystem einführte, hatte durch Katharinas Unternehmungsgeist und kluge Benutzung der Umstände nicht allein seine Macht bedeu-

tend vergrößert, sondern auch ein solches Ansehn gewonnen, daß es seit dieser Zeit unter den Hauptmächten eine fast entscheidende Stimme führt. Dieses Ansehn gründet sich nicht sowohl auf den kolossalen Umfang seines Gebietes, der gerade die innere Kraft des Riesenkörpers zu sehr vertheilt und also schwächt, als vielmehr auf das kräftige Auftreten der Russischen Politik und die durch Polens Theilung dem Westen so viel näher gerückten Grenzen des Reichs. Zweimal schon hatten, als noch Polen die Deutsche Grenze deckte, Russische Heere den Weg nach Deutschland gefunden; jetzt werden wir bald den Russischen Kaiser Deutsche Länder ohne Schwertstreich vertheilen sehn. Katharinas einzi-
1796 ger Sohn, Paul I, ward Herrscher in dem gewaltigen Reiche, ein Mann, der, früher von Staatsgeschäften absichtlich entfernt, doch bekannt mit den vielfachen Mißbräuchen, welche sich besonders in den letzten Lebensjahren seiner Mutter in die Verwaltung des Reichs eingeschlichen hatten, mit dem edlen Vorsatze den Thron bestieg, durch durchgreifende Verbesserungen den von ihm bemerkten Mängeln abzuhelfen. Und wie griff Paul durch! Er wollte gewiß das Beste und glaubte, strenge Gerechtigkeit zu üben; er schenkte sogar den Polnischen Gefangenen die Freiheit, begnadigte eine Menge Verbannter und unschuldig Verfolgter und erfreuete sein Volk durch Beweise seiner Friedensliebe; aber sein zu rascher, heftiger Sinn hinderte ruhige Überlegung und seine zu hohe Meinung von fürstlicher Würde verleitete ihn zu Schritten, mit denen das Zeitalter der Französischen Revolution unmöglich einverstanden sein konnte. Indes gerade die unerhörten Begebenheiten des westlichen Europas waren es, die seinen natürlichen Unmuth so steigerten, daß zuletzt eine Leidenschaftlichkeit in seinen Handlungen sich zeigte, die ihm Aller Herzen entfremden mußte. Der Geist der Unruhe und das stille Ringen nach größerer Freiheit, welches zu seiner Zeit die Völker Europas in Spannung setzte, war ihm verhaßt. Es erfüllte ihn mit Mißtrauen und Besorgnissen und bewog ihn, sein Reich allen Ausländern zu verschließen und alle Russen vom Auslande zurückzurufen; selbst Französische Moden machten einen übeln Eindruck auf ihn und führten das Verbot der runden Hüte, langen Beinkleidern ꝛc. herbei. Er verlangte sklavischen Gehorsam gegen seine kaiserlichen Befehle, die oft nur von der Laune eingegeben waren, und ein demüthiges Kniebeugen vor seiner geheiligten Person selbst auf der Straße und von Jedermann ohne Unterschied des Ranges. Kein Fürst außer Napoleon hat wohl Censur und geheime Polizei so ausgebildet und durch Benutzung geheimer Angeberei so furchtbar gemacht, als er. Seine strengen Gebote ließen irgend einer freien Regung kaum noch Raum, und eine dumpfe Stille herrschte in Rußland und besonders in der Hauptstadt. Er änderte viele Einrichtungen

seiner Mutter und führte im Militair- und Civildienste eine Ordnung ein, die mit der rücksichtslosesten Strenge aufrecht erhalten wurde. Bei seiner Krönung erließ er eine neue Thronfolgeordnung (16. April), 1797
durch welche der männlichen Linie des kaiserlichen Hauses der Vorzug vor der weiblichen gegeben und das Erstgeburtsrecht festgesetzt wurde. Den von Katharina begonnenen Krieg mit Persien endigte er durch den Frieden zu Tiflis, der den Kur als Grenzfluß bestimmte und dem Reiche die Städte Baku und Derbent erwarb. Paul wollte den Frieden, aber die Grundsätze der Französischen Revolution konnte er nicht billgen, noch weniger es gut heißen, als Bonaparte die durchaus neutralen Johanniterritter der Insel Malta beraubte, und erklärte seine Mißbilligung 1798
dieses Schrittes öffentlich. Dieser Beweis von Theilnahme bewog den Römisch katholischen Orden, den Griechisch katholischen Beherrscher Rußlands zum Großmeister zu wählen, und Paul gefiel sich in dieser Würde. Schon vorher hatte er ernstlich daran gedacht, der Anmaßung des Französischen Directoriums Schranken zu setzen. Er trat mit England, Österreich, Neapel und der Türkei im Bündnisse, sendete eine Flotte ins Mittelmeer, welche in Verbindung mit der Türkischen Seemacht die Jonischen Inseln in Besitz nahm, erklärte letztere dann zu einer unter dem Schutze des Sultans stehenden Republik, ließ den Helden Suwarow mit einem Heere nach Italien ziehen und ein anderes Heer 1799
mit einem Englischen verbunden in Holland landen. Der bekannte Ausgang dieses Kampfes (§. 479) erhöhete seinen Unmuth und bewog ihn zu Maßregeln, die das Mißvergnügen des ganzen Reiches auf den höchsten Grad steigerten. Die Bundsgenossen selbst, denen er die Niederlagen der Russischen Heere zuschrieb, waren es, gegen die sein Unwille sich erhob, während der schlaue Machthaber in Frankreich, der die dort befindlichen Russischen Kriegsgefangenen in ihre Heimat entließ, ihn zu gewinnen wußte. Malta's Eroberung durch die Engländer reizte ihn nicht weniger, als die Anmaßungen derselben auf dem Meere gegen neutrale Schiffe. Er schloß deshalb mit Schweden, Dänemark und Preußen die bewaffnete Nordische Neutralität (Dec.) und trat 1800
den Britten feindlich entgegen. Diese Veränderung seiner Gesinnungen würde vielleicht größere Verwickelungen herbeigeführt haben; aber sein plötzlicher Tod (23. März), über dem noch immer der Schleier des Ge- 1801
heimnisses nicht ganz gelüftet ist, verhinderte wahrscheinlich wichtigere Ereignisse.

§. 597. Unter seinem Sohne, dem menschenfreundlichen Alexander, änderten sich alle Verhältnisse, und ein ganz anderer Geist ging seit dessen Thronbesteigung von der Regierung aus, deren Verordnungen alle den milden Sinn des jungen Kaisers beurkundeten. Das gehässige

System der Polizei wurde ganz beseitigt und die Unterthanen konnten wieder frei aufathmen; die Strenge der Censur wurde gemildert, der Verkehr mit dem Auslande wieder frei gegeben, hundert lästige Verordnungen des vorigen Kaisers zurückgenommen, der Willkür der Beamten gesteuert und alle Beschränkungen der Rechte der verschiedenen Stände aufgehoben. Aber nicht allein durch Wegräumung von Mißbräuchen und Entfernung hemmender Maßregeln wurde Alexanders Regierung wohlthätig für das Reich; er suchte durch zweckmäßige neue Gesetze, Einrichtungen und Anstalten das Fortschreiten des Staates in Rücksicht auf dessen Verwaltung, in der Rechtspflege und besonders in Volksbildung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter den höheren Ständen zu sichern. Die obersten Reichsbehörden erhielten eine zweckmäßigere Gestaltung, die Aufhebung der Leibeigenschaft wurde durch
1803 milde Gesetze möglich gemacht und die auf den Krongütern lebenden Bauern erhielten wirklich ihre Freiheit. Besonders thätig zeigte sich die Regierung in der Beförderung der allgemeinen Bildung und Alexander setzte ein eigenes Ministerium der Volksaufklärung ein und unterstützte mit einer seltenen Freigebigkeit alle Anstalten, die Erweiterung der Wissenschaften und Verbreitung der Aufklärung bezweckten. Durch ihn wurden sechs Universitäten (Dorpat 1802, Moskau, Wilna, Kasan, Charkow 1803, Petersburg 1821) gegründet oder erneuert, die Akademie der Wissenschaften in Petersburg verbessert und eine Menge Erziehungs- und Unterrichtsanstalten gestiftet, und Krusenstern führte auf Kosten der Regierung das erste Russische Schiff auf einer Entdeckungsreise um die Erde (1803 bis 1805). Das Fabrikwesen und mit ihm der Handel hob sich ungemein; Odessa wurde einer der ersten Handelsplätze des Reichs und zahlreiche Kanäle förderten den inneren Verkehr. Dabei stieg Rußlands Ansehn im Auslande immer höher und erhielt auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas entscheidenderen Einfluß, als je. Der Umfang des Reichs dehnte sich unter Alexanders Regierung sehr bedeutend aus und fast alle Nachbarn desselben mußten dazu beitragen, die Grenzen des Riesenstaates zu erweitern. Der friedliebende Kaiser
1801 versöhnte sich schon im ersten Jahre seiner Regierung nicht allein mit England, Spanien und Frankreich, sondern nahm — der sprechendste Beweis, wie viel Rußlands Stimme in der Politik Europas galt — mit dem Consul Bonaparte den wichtigsten Theil an der dem Luneviller Frieden gemäß zu bestimmenden Ländervertheilung in Deutschland, zu
1803 der die Französische und Russische Regierung den Plan entwarfen. Schon
1801 Paul hatte im Kriege mit Persien die Provinz Grusien (Georgien) erobert; Alexander verband dieselbe mit seinem Reiche. Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich konnten bei Bonaparte's Eingriffen in

Deutschlands Selbständigkeit nicht von Bestand sein, und Alexander trug nach der schmählichen Gefangennehmung des Herzogs von Enghien auf Deutschem Boden kein Bedenken, mit dem anmaßenden Consul zu brechen und sich dem Bündnisse Österreichs und Englands anzuschließen. 1805
Die Schlacht von Austerlitz endigte zwar den Kampf, stellte den Frieden zwischen beiden aber nicht her, vielmehr nahm Rußland als Verbündeter Preußens an dem Kriege der folgenden beiden Jahre sehr thätigen Antheil. Sein Heer kämpfte mit Glück in der furchtbaren Schlacht bei Eilau, wurde aber bei Friedland geschlagen. Der Friede von Tilsit, in welchem Rußland die bisherige Republik der Jonischen Inseln und den Hafenort Cattaro in Albanien an Frankreich, so wie die Herrschaft Jever *) an Holland überließ und dagegen einen Theil des Preußischen Polens (Bialystock) erhielt, schien zwischen Napoleon und Alexander ein Freundschaftsbündniß zu knüpfen, welches die Zusammenkunft beider Kaiser in Erfurt (Sept. und Oct.) noch fester machte. Rußland schloß 1808
sich jetzt sogar dem Continentalsystem an, zog sich dadurch aber einen neuen Krieg mit England zu, der dem Lande nicht sowohl durch den Verlust einer ansehnlichen Flotte, welche die Engländer aus dem Hafen von Lissabon fortführten, als vielmehr durch die gänzliche Störung des Seehandels höchst empfindlichen Schaden zufügte. Noch dauerte der Krieg mit der Türkei fort, zu welchem die Französische Politik, um die Russische Theilnahme am Preußischen Kriege zu schwächen, den Sultan 1806
veranlaßt hatte. Ohne große Schwierigkeit waren die Moldau und Wlachei erobert. Es wurde darauf ein Waffenstillstand geschlossen (Aug.), 1807
welcher zwei Jahre lang den Kampf ruhen ließ, aber während dieser Zeit brach der Krieg mit Schweden aus. Finnland war der Preis, um welchen der wehrlose Nachbar den Frieden erkaufen sollte, und jene Provinz 1808
ward schnell erobert und durch den Frieden zu Friedrichshamm (17. Nov.) 1809
auch wirklich mit dem Russischen Reiche vereinigt. In demselben Jahre schloß sich Alexander sogar als Bundesgenoß dem Französischen Kaiser gegen Österreich an, blieb aber im Ganzen ziemlich theilnahmlos; dennoch erhielt er im Wiener Frieden (14. Oct.) einen Theil von Ostgalizien.

§. 598. Eifriger wurde der wieder ausgebrochene Krieg mit den Persern und Türken geführt, wiewohl schnelle Fortschritte gegen beide nicht gemacht werden konnten. Die Russen hatten es in Europa mit einem hartnäckigen Feinde zu thun. Zwar eroberten sie in zwei Feld-

*) Die Herrschaft Jever gehörte früher dem Anhaltschen Fürstenhause. Katharina II fügte sie dem Russischen Reiche hinzu. Nachdem dieselbe nach dem Sturze Napoleons wieder an Rußland gekommen war, trat Alexander dieselbe (1818) an das Großherzogthum Oldenburg ab.

zügen die Donaufestungen, erlitten aber bei dem vergeblichen Angriffe
1810 auf das Türkische Lager bei Schumla (24. Juni) einen empfindlichen
Verlust, mußten im folgenden Jahre sogar über die Donau zurückgehen
1811 und wurden bei Ruschtschuk (5. Juli) gänzlich geschlagen. Endlich
führte die Erstürmung des Türkischen Lagers bei genannter Stadt durch
Kutusow (14. Oct.) einen Waffenstillstand herbei. Bei den immer
ernstlicher werdenden Verwickelungen mit Frankreich bedurfte Rußland
der Ruhe an dieser Seite, und Englands Bemühungen brachten daher
1812 den Frieden zu Bucharescht (28. Mai) zu Stande, durch den Alexanders
Reich bis zum Prut und den Donaumündungen ausgedehnt wurde.
Nun rüstete man sich eifrig zu dem großen Kampfe mit Frankreich.
Voll banger Erwartung blickten die in Französische Knechtschaft versunkenen Länder, welche noch einmal Hunderttausende zum Opfer für Napoleons maßlose Pläne senden mußten, auf Rußland hin, denn von der Entscheidung dieses Krieges schien Europas ferneres Schicksal abzuhängen. Wie die Hoffnung, die man auf Rußlands Macht setzte, in Erfüllung gegangen, davon ist bereits (§. 497 ff.) berichtet. Als Entschädigung für die ungeheuren Anstrengungen nahm Alexander auf dem Wiener Congresse das bisherige Herzogthum Warschau in Anspruch und erhielt dasselbe, nachdem die Galizischen früher von Österreich abgetretenen Distrikte letzterem zurückgegeben waren und auch Preußen einen Theil seines vorigen Polnischen Gebietes wieder erhalten hatte, als ein für sich bestehendes Königreich, dem der großmüthige Fürst eine dem Geiste der Zeit angemessene Constitution gab. Nach wiederhergestelltem Frieden — auch der Krieg mit Persien war schon 1812 durch einen Waffenstillstand und zwei Jahre später durch förmlichen Friedensschluß beendigt — wendete die Regierung ihre Aufmerksamkeit mit großem Eifer den inneren Verhältnissen zu, ohne jedoch den Einfluß der Russischen Politik, wie die Ergebnisse der Congresse zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona beweisen, im Geringsten schwächen zu lassen und Vergrößerungspläne aufzugeben, welche letztere den Staat, der an der Nordwestküste Amerikas sich auszudehnen strebte, sogar in Streitigkeiten mit England und den Vereinigten Staaten verwickelte. Eine Menge Mißbräuche in der Staatsverwaltung wurden abgeschafft, die durch den Krieg verwüsteten Gegenden wieder angebauet, in den südlichen Provinzen neue Niederlassungen gegründet, Anordnungen zur allmäligen Aufhebung der Leibeigenschaft, namentlich in Kurland und Livland getroffen, für Beförderung des Ackerbaues, der Schafzucht, des Wein- und Seidenbaues in den südlichen Provinzen, des Fabrikwesens ꝛc. ernstliche Schritte gethan. Dabei ward auch die Sorge für Volksaufklärung und Verbreitung wissenschaftlicher Bildung nicht hintangesetzt, wiewohl manche von

der Regierung für nöthig erachtete Maßregeln — strenge Censur, Bücherverbote, Beschränkung der Lehrfreiheit und des wissenschaftlichen Verkehrs mit dem Auslande ꝛc. — der freien Entwickelung des Geistes nicht förderlich erscheinen wollen. Spuren von geheimen Verbindungen und Verschwörungen machten überhaupt die Regierung ängstlich und bewogen diese, die Aufsicht der Behörden zu schärfen und nicht weniger den Bund der Freimaurer und die vorher sehr begünstigten Bibel- und Missionsgesellschaften aufzuheben (1822), als dies schon früher (1816) mit dem Jesuitenorden geschehen war. Rühmlichst schätzte man dagegen die Glaubensfreiheit der verschiedenen Religionsparteien, selbst der Muhamedaner und Lamaisten. Alexanders milde und in vielen Rücksichten segensreiche Regierung endete plötzlich sein unerwartet auf einer Reise im südlichen Rußland erfolgender Tod (1. Dec.). War 1825
dieser ohnehin schon ein großer Verlust für das Reich, so traten noch Umstände hinzu, welche denselben fast zur Quelle einer Thronrevolution gemacht hätten.

§. 599. Der Kaiser hinterließ keine Kinder; sein ältester Bruder Konstantin hatte aber bereits bei seiner nicht ebenbürtigen Vermälung in einer damals nicht bekannt gemachten Entsagungsacte auf die 1822
Thronfolge Verzicht geleistet. Der nächstberechtigte Thronerbe war daher der dritte Bruder Nikolaus, der dem zufolge auch bei der wiederholten Weigerung Konstantins die Regierung unverzüglich antrat. Diesen Zeitpunkt benutzten die Leiter einer schon seit einigen Jahren weit verbreiteten Verschwörung, deren Absicht dahin ging, die Verfassung des Staates zu stürzen. In Petersburg verweigerten zwei Garderegimenter, die man überredet hatte, daß dem Großfürsten Konstantin widerrechtlich die Krone entzogen werde, die Huldigung (26. Dec.). Zu ihnen gesellte sich noch 1825
eine Pöbelmasse, und so war allerdings die Gefahr vor offenem Aufstande sehr nahe. Vergebens begab sich der neue Kaiser zu den gegen den Pallast anrückenden Empörern und bot denselben Gnade an. Sein eigenes Leben war bedroht, nachdem man schon den Gouverneur von Petersburg, den General Miloradowitsch, todt niedergestreckt hatte, und so konnte freilich nur ein Angriff der treu gebliebenen übrigen Regimenter den Aufruhr unterdrücken, was denn auch ohne große Mühe, aber nicht ohne Blutvergießen geschah. Keinen besseren Erfolg hatte ein anderer in Kiew gemachter ähnlicher Empörungsversuch. Die angestellte Untersuchung ergab, wie weit verbreitet und gefährlich diese Verschwörung gewesen war; dennoch ließ die Milde des Kaisers nur an fünf Häuptern die über sie ausgesprochene Todesstrafe vollziehen. Dagegen war der junge Herrscher bemüht, eine Menge Mißbräuche in der Verwaltung (Untreue und Willkür der Beamten, Verschleuderung der

Staatseinkünfte), die bei dieser Gelegenheit erst an den Tag gekommen sein mochten, abzustellen, und es wurden daher wesentliche Veränderungen bei den Behörden vorgenommen und kräftige Maßregeln ergriffen, den entdeckten Mängeln für die Zukunft vorzubeugen. Ein Glück für Rußland war es, daß mit allen übrigen Staaten die friedlichsten Ver-
1826 hältnisse bestanden; denn der gleich darauf von den Persern begonnene Krieg drohete dem Innern keine Gefahr und endigte glücklicher, als irgend ein früherer. Zwar griff der entschlossene Persische Thronfolger Abbas Mirza an und überraschte die wenig gerüsteten Russen, allein das Kriegsglück blieb ihm nicht günstig und war noch weniger auf seiner
1827 Seite, als der General Paskewitsch, der hier seine ersten Lorbeern pflückte, das Russische Heer befehligte. Überall wurden die Perser zurückgedrängt, und Abbas Mirza mußte sich, nachdem Eriwan und Tabris von dem Feinde erobert waren, zum Frieden bequemen, den freilich der Schach nicht genehmigen wollte, dessen Bestätigung aber das Vordringen der Russen bei Urmia unter noch härteren Bedingungen in Turk-
1828 mantschai (10. Febr.) erzwang. Rußlands Grenze dehnte sich nun über Eriwan und Nachitschewan bis zum Aras aus. Noch kriegerischer gestalteten sich die Verhältnisse mit der Türkei. Die Streitigkeiten mit diesem Staate waren seit dem letzten Frieden noch nicht ganz beigelegt, aber Rußland hatte stets einen förmlichen Bruch vermieden, obgleich die allgemeine Stimme der Nation um Hülfe rief für die Griechischen
1821 Glaubensbrüder, deren Empörung freilich Alexander bei der damaligen allgemeinen Gährung in Südeuropa nicht gut heißen, deren Schicksale aber dem Russischen Kaiser auch nicht gleichgültig bleiben konnte. Um den Greuelszenen des furchtbaren Kampfes Schranken zu setzen, vereinigten jedoch endlich Rußland, England und Frankreich ihre Seemacht im Mittelmeere und errangen unter Codrington's Leitung den blutigen
1827 Sieg bei Navarino (20. Octbr.). Die Spannung zwischen den beiden Nachbarstaaten ward nur vermehrt, als Kaiser Nikolaus Unabhängigkeit der Griechen und freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere verlangte. Da brach die erbitterte Pforte los; sie rief die Muhamedaner zum Kampfe gegen den alten Feind und begeisterte sie durch die absichtlich verbreitete Besorgniß, Rußland wolle den Islam ausrotten.
1828 Der General Wittgenstein besetzte die Moldau und Wlachei ohne Mühe und eroberte selbst Warna, konnte aber so wenig aller Donaufestungen, als des den Übergang über den Balkan deckenden Schumla's Herr werden und mußte beim Beginne des Winters sich wieder zurückziehen. Nun trat Diebitsch an die Spitze des Russischen Heeres.
1829 Er schlug die Türken (11. Juni) bei Schumla, eroberte Silistria (Juli), belagerte Schumla, ging dann über den Balkan, schlug die Türken

abermals, eroberte Burgas und andere Seestädte und hielt bald darauf seinen Einzug in Adrianopel (20. Aug.). Nun stieg die Verlegenheit des Sultans aufs Höchste. Der Fall der Hauptstadt war unvermeidlich, wenn Diebitsch vorrückte, und nicht viel weniger drohete Gefahr von Asien her, denn dort war Paskewitsch siegreich vorgedrungen, hatte bereits Erzerum, die Hauptstadt Armeniens, in seine Gewalt gebracht (9. Juli) und bedrohete die Küstenprovinzen am Schwarzen Meere, die zum Theil schon von den Russen besetzt waren.

§. 600. Jetzt war nicht mehr zu zögern. Der Sultan gab wohl mehr der Nothwendigkeit, als den Vorstellungen der fremden Mächte, deren Politik nicht wenig durch das unerhörte Glück der Russischen Waffen in Verlegenheit gesetzt wurde, Gehör, und es kam nach kurzen Unterhandlungen der Friede zu Adrianopel (14. Sept.) zu Stande, dessen Bedingungen wohl ohne die Vermittelung anderer Mächte nicht so milde ausgefallen wären. In Europa erhielt Rußland nur die meist völlig öden Inseln zwischen den Donaumündungen und völlig freie Fahrt auf der Donau; dagegen trat der Sultan ein Gebiet von 200 QM. an der Grenze Kaukasiens (Achalziche ꝛc.) und namentlich alle Theile der Ostküste des Schwarzen Meeres ab, welche letztere jedoch bisher nur dem Namen nach der Hoheit des Sultans unterworfen waren und den rohen Gebirgsvölkern (Tscherkessen, Lesgier ꝛc.) des Kaukasus erst entrissen werden sollten. Für die Moldau und Wlachei wurden größere Freiheiten, insbesondere die lebenslängliche Dauer der Hospodarenwürde, ausbedungen und diese Provinzen in ein solches Verhältniß gesetzt, daß sie der That nach seitdem mehr von Rußland, als von der Türkei abhängig sind. Wichtiger ist die ausbedungene Handelsfreiheit der Russen im Türkischen Reiche, so wie die freie Durchfahrt für die Handelsschiffe aller Nationen durch die Dardanellen und die Straße von Konstantinopel und die Zahlung von zehn Millionen Dukaten an Rußland als Ersatz der Kriegskosten. Auch für Griechenland ward in dem Frieden in so weit gesorgt, daß der Sultan die Unabhängigkeit des neuen Staates anerkannte. Das wichtigste Ereigniß der neuesten Zeit, welches des Reiches Kräfte bedeutend in Anspruch nahm und folgenreich für ganz Europa werden zu wollen schien, wurde durch Rußlands Verhältniß zu Polen herbeigeführt. Nicht allein das Königreich Polen erhob sich gegen die Verbindung mit dem 1830
verhaßten Nachbarstaate und war glücklich genug, die Russischen Besatzungen aus seinem Gebiete zu vertreiben, sondern in allen dem Szepter des Russischen Kaisers unterworfenen ehemaligen Polnischen Provinzen regte sich der Geist der Freiheit und erhob sich zum Kampfe für die Unabhängigkeit. Das Glück war den Polen anfangs günstig und selbst

1831 der entschlossene Diebitsch vermochte nicht, das empörte Land zum Gehorsam zurückzubringen. Sein plötzlicher Tod führte Paskewitsch an die Spitze des Russischen Heeres. Dieser drang mit verstärkter Macht vor, eroberte nach blutigen Kämpfen Warschau (7. Sept.) und beendigte dadurch diesen gefährlichen Krieg. Polen verlor seine Verfassung und ward
1832 dem Russischen Reiche als Provinz einverleibt. Seit dieser Zeit genießt Rußland eines ungestörten Friedens; nur im Kaukasus, wo eigentlich nie die Waffen geruht haben, bemüht sich die Russische Politik vergebens, durch Verträge oder durch's Schwert die muthigen Gebirgsvölker seiner Oberhoheit zu unterwerfen. Weit entfernt, die Herrschaft Rußlands anzuerkennen, widerstehen vielmehr die freiheitsliebenden und höchst kriegerischen Stämme, deren Muth durch die Natur des Landes, welche in Wäldern, Bergen und unzugänglichen Schluchten und unangreifbaren Pässen den Einwohnern die sicherste Schutzwehr gab, nicht allein allen Versuchen der Russen, in das Innere vorzudringen, sondern wagen so unerwartete und kühne Anfälle auf das Gebiet und die Festungen der sie bedrohenden Fremdlinge, daß diese bisher nur mit Mühe die eingenommene Stellung behaupten konnten. Bis auf den heutigen Tag wird in jenem Lande viel Russisches Blut ganz erfolglos vergossen, und Kaukasiens Gebirge werden wahrscheinlich noch lange der Schauplatz gefährlicher und kostspieliger Kämpfe sein, die jährlich einen Theil der Jugend Rußlands zum Opfer fordern.

Übrigens schreitet das gewaltige Reich in seiner ganzen Ausbildung mit starken Schritten vorwärts. Ob der Riesenstaat einst der Freiheit Europas Gefahr drohen wird? Wenn einmal seine Bevölkerung sich gleichmäßiger verbreitet und an Bildung den übrigen Europäischen Völkern sich gleich gestellt haben wird, dann kann allerdings diese gewaltige Macht furchtbar werden. Von diesem Ziele ist sie freilich noch weit entfernt, aber die Regierung bietet mit ruhmwürdigem Eifer alle Mittel auf, durch Förderung des Ackerbaues, des Handels, der Fabriken, durch Hebung des Bürger- und Bauernstandes, durch Gründung zahlreicher gemeinnütziger Anstalten und durch Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen, nicht weniger aber auch durch eine Achtung gebietende Land- und Seemacht Rußland diesem Ziele näher zu bringen.

Polen.

§. 601. Es lag in Napoleons Plane, Polen als selbständiges Reich wiederherzustellen. Er wußte wohl, daß dieser Staat die beste Vormauer des übrigen Europas gegen Rußland und letzterem dadurch für immer eine Grenze gegen jegliche Eroberungsversuche in Westen gesetzt sei. Die Ausführung dieses Planes begann er mit der Stiftung des Herzogthums Warschau, welches er aus den von Preußen abge- 1807
tretenen Polnischen Gebieten zusammensetzte. Man sah leicht ein, daß die Aufstellung einer solchen unbedeutenden Macht zwischen Preußen, Österreich und Rußland nicht letzter Zweck sein könne, und dies bewies noch mehr die Vergrößerung dieses Herzogthums nach dem Wiener Frieden, durch den ein Theil von Galizien mit demselben verbunden 1809
wurde. Schon verkündigte der Eroberer laut die Wiederherstellung des alten Polens, als er den letzten Kampf gegen Rußland begann, und 1812
setzte dadurch die ganze Nation in solche Begeisterung, daß sie alle Kräfte zu seiner Unterstützung aufbot und, so lange sie konnte, mit Treue an ihm hing. Napoleons Schicksal nahm eine unerwartete Wendung, und die Polen sahen, in ihr Schicksal ergeben, den Bestimmungen des Wiener Congresses entgegen. Mehr, als sie unter den damaligen Umständen hoffen durften, wurde ihnen zu Theil. Zwar kam der westliche Theil des Landes unter dem Namen des Großherzogthums Posen unter Preußens Herrschaft, allein der übrige Theil des bisher vom Könige von Sachsen beherrschten Landes fiel dem Russischen Kaiser zu, der dasselbe jedoch nicht mit seinen übrigen Staaten vereinigte, sondern als eigenes Königreich Polen (2300 QM. 3½ Mill. Einwoh- 1815
ner) bestehen ließ und ihm sogar eine ganz den freisinnigen Ansichten neuerer Zeit gemäße ständische Verfassung verlieh. In der That durften die Einwohner des neuen Königreichs sich Glück wünschen, denn sie waren aller der Übel enthoben, welche der frühere Zustand des alten Polnischen Reiches mit sich gebracht hatte, und genossen nicht allein vollkommene Ruhe und hinreichende bürgerliche Freiheit, sondern sahen auch ihre von den Russischen Behörden völlig unabhängige Regierung unter einem eigenen Statthalter dahin arbeiten, durch Sorge für das Gewerbwesen, den Handel und den Ackerbau nicht weniger, als für Wissenschaften und Volksbildung das Wohl des Ganzen zu fördern; aber dennoch konnte sich der Polnische Nationalsinn nicht mit dem damaligen Zustande aussöhnen. Das alte Polnische Reich blieb doch zerrissen und der Beherrscher eines, wenn gleich verwandten, doch verhaßten Stammes trug die Krone des so schmählich zerstückelten Reiches, dessen alte

Größe noch keineswegs in der Erinnerung des Volkes erloschen war. Mogte Alexander auch noch so milde das Szepter führen, mogte selbst die Hoffnung erwachen, durch ihn in völlig beruhigter Zeit die älteren Russisch Polnischen Provinzen mit dem Königreiche vereinigt zu sehen, der Gedanke, eigentlich doch nur Unterthanen des Russischen Reiches zu sein, verwundete stets von Neuem den Stolz der Polen, die einst in einer unabhängigen Republik gelebt und deren Vorfahren so ruhmvoll gegen Rußland gekämpft hatten. Nicht selten zeigte sich dieser Widerwille schon auf den ersten Reichstagen, trat aber immer stärker hervor, als die Furcht vor den in Deutschland und anderen westlichen Staaten
1819 sich zeigenden sogenannten demagogischen Umtrieben den Kaiser bewog, die durch die Verfassung bestimmten Rechte der Nation und der Stände zu beschränken. Durch verschiedene in diesem Sinne angeordneten Maßregeln, besonders aber durch die Einführung der gehässigen geheimen Polizei, wurde das gegenseitige Vertrauen zwischen Unterthanen und Behörden gänzlich vernichtet, und der alte Groll der Polen gegen Rußland erneuerte sich in verdoppelter Stärke. Bald bildeten sich geheime Verbindungen, die unter dem Namen von gemeinnützigen und wissenschaftlichen Vereinen offenbar darauf ausgingen, die Selbständigkeit Polens vorzubereiten. Ein Verein von Studenten in Wilna — denn auch über die altpolnischen, mit Rußland vereinigten Provinzen verzweigten sich jene Verbindungen — der unter der Leitung des Professors Lelewel stand und der Sammelplatz der Unabhängigkeitspläne war, wurde zwar von der Regierung aufgelöset, erneuerte sich aber bald unter ande-
1822 ren Namen und Formen, bis auch deren Zwecke entdeckt wurden, was natürlich Untersuchungen und Strafen zur Folge hatte. Immer mehr steigerte sich der Argwohn der Regierung, welche jetzt die Verfassung in der That aufhob, immer mehr die Strenge ihrer Maßregeln, im gleichen Maße aber auch die Erbitterung der Nation, die vollends durch das rücksichtslose Verfahren des zum Kriegsgouverneur ernannten Großfürsten Konstantin den höchsten Grad erreichte. Förmliche Verschwörungen bildeten sich jetzt und fanden besonders unter den Jünglingen gebildetes Standes Beifall und selbst bei älteren bekannten und in Ansehn stehenden Männern Unterstützung; ja diese Verbindungen waren den Plänen ähnlicher Unternehmungen in Rußland nicht fremd, und als über letztere nach dem Tode des Kaisers Alexander und den mißlungenen Versuchen einer Thronrevolution dort ein großes Strafgericht gehalten wurde, folgten
1826 auch in Polen Untersuchungen und willkürliche Strafbestimmungen.

§. 602. Diese Maßregeln rottete aber das Übel so wenig aus, daß vielmehr die Pläne solcher Verschwörungen immer mehr zur Reife gediehen, daß man selbst zu deren Ausführung schon bestimmte Zeit-

punkte festsetzte, denen freilich unvorhergesehene Hindernisse entgegentraten. Am eifrigsten betrieb der Fähndrich Wisozki solche Aufruhrpläne unter den Zöglingen der Militairschule in Warschau; jedoch stand er selbst wieder unter Lelewel's Leitung, und eine Menge anderer Personen, besonders Officiere waren in das gefährliche Geheimniß eingeweihet. Der süße Gedanke, Polens Selbständigkeit neu begründet zu sehen, berauschte nicht allein den schwärmenden Jünglingssinn, sondern erwärmte auch wohl das Nationalgefühl manches bedächtigen Mannes und ließ ihn die kaum zu hoffende Ausführbarkeit der gefaßten Beschlüsse nicht als so unwahrscheinlich sich vorstellen; selbst Mitglieder des Reichstages wußten um die Verschwörung, deren Dasein kaum mehr ein Geheimniß war, an die aber der Gouverneur nicht glauben wollte oder gegen die er hinlänglich gerüstet zu sein glaubte. Die Pläne waren so weit gediehen, daß sie nicht mehr aufgegeben werden konnten, und die Verschwornen mußten nothwendig zur Ausführung schreiten; doch ehe sie selbst noch zu einem entscheidenden Schritte sich entschlossen hatten, zwang sie das große Ereigniß in Frankreich, sogleich Hand ans Werk zu legen. 1830
Die Julirevolution durchzuckte, wie ein elektrischer Schlag, ganz Europa und weckte in der Brust der Polen die Erinnerung an vergangene Zeiten. Mit erneuerter Gewalt regte sich nun in Allen, welche an den geheimen Verbindungen Theil nahmen, die Sehnsucht nach einer Freiheit, die ihnen unter den damaligen drückenden Verhältnissen doppelt wünschenswerth erscheinen mußte. Jetzt oder nimmer, sagte man, sei die rechte Zeit, loszuschlagen. Noch mehr wurde die Ausführung des Unternehmens durch Gerüchte beschleunigt, welche das Polnische Heer zu einem Feldzuge gegen Frankreich bestimmt sein ließen. Man zog nun besonders Offiziere in das Geheimniß, welches trotz der angestellten Untersuchungen doch so weit bewahrt blieb, daß die Ausführung nicht verhindert wurde, und schon waren einzelne Theile des Heeres gewonnen, ja man theilte die entworfenen Pläne schon im Vertrauen diesem und jenem höher gestellten Manne mit. Nun schritt man zur That; Lelewel besonders bereitete mit Eifer Alles dazu vor. Eine Zahl von Studenten und Zöglingen der Militairschule steckte als Zeichen für sämmtliche Verschworne und Mitwissende eines Abends (29. Nov.) in Warschau ein Haus in Brand und eilte dann zu dem neben der Stadt liegenden Schlosse Belvedere, um sich des Großfürsten zu bemächtigen, drang, ohne von der Wache gehindert zu werden, in das Innere ein, stieß einen Russischen General nieder, konnte aber den bereits versteckten Fürsten nicht finden und verließ das Schloß. Während des hatte Wisozki die Zöglinge (Unterfähndriche) der Militairschule bewaffnet, und diese eilten nun in die Stadt, riefen Alles zu den Waffen, erstürmten das Staats-

gefängniß und befreieten die Gefangenen. Anfangs verbreitete die Nachricht von dieser That unter den eingeschüchterten Bewohnern Warschaus nur Bestürzung, und der Aufstand schien von dieser Seite her keine Unterstützung erwarten zu dürfen; als aber erst einige Regimenter der Besatzung sich für die Sache der Verschwornen ausgesprochen hatten, als die indes zu den Waffen gerufenen überraschten Russen sich zurückzogen, da ward die Empörung allgemein und Tausende bewaffneten sich oder vermehrten wenigstens die Volksmassen, die sich auf den Straßen und Plätzen sammelten. Die Waffen des Arsenals wurden vertheilt, und nun begann eine allgemeine Verfolgung der Russen, deren viele und zwar höhere Offiziere und Beamte, getödtet oder gefangen genommen wurden. Der Pöbel plünderte auch die Wohnungen einiger Russen und überließ sich anderen Unordnungen, im Ganzen aber hielt man sich von Zügellosigkeiten, wie sie im Gefolge solcher Ereignisse zu sein pflegen, ziemlich fern. Der Großfürst zog sich während der Nacht mit den Russen aus der Stadt und bezog ein Lager bei einem nahen Dorfe.

§. 603. Noch war in Warschau Niemand als Haupt und Leiter des ganzen Aufstandes aufgetreten. Man ersah den in Napoleons Spanischen Feldzügen gebildeten General Chlopizki zum Anführer; dieser aber zögerte, das ihm angebotene Amt zu übernehmen, und verbarg sich als gemeiner Soldat in den Reihen eines Regiments. Um die bedrohete öffentliche Ordnung zu erhalten, traten auf den Vorschlag des damaligen Ministers, Fürsten Lubezki, der Fürst Adam Czartoryski, der Fürst Radziwil, der General Pac, der Dichter Niemciewicz und andere beim Volke beliebte Männer in den Administrationsrath (die oberste Regierungsbehörde) ein, um angemessene Maßregeln zu ergreifen. Die Versammelten zweifelten noch an dem Erfolge des Unternehmens und beschlossen, mit dem Großfürsten Unterhandlungen anzufangen. Am folgenden Morgen (30. Nov.) sammelte sich von Neuem die bewaffnete Menge. Die Russen suchten, in die Stadt einzudringen, wurden aber allethalben zurückgeworfen. Nun übernahm General Pac den Oberbefehl über die Polen. Noch immer wurde von dem freudetrunkenen Volke Chlopizki gesucht. Dieser erschien endlich am anderen Tage und ließ sich durch viele Vorstellungen bewegen, sich an die Spitze des Heeres d. h. der ganzen Revolution, die allein von letzterem ausgegangen war, zu stellen. Chlopizki war ein tapferer General, aber daß ihm die Haupteigenschaften eines Führers in solchen Umständen abgingen, zeigte bald seine Unentschlossenheit und Unsicherheit in allen seinen Anordnungen. Bedenkt man nun noch, daß er nur ungern die ihm ertheilte Rolle spielte, so wird man schon im voraus berechnen können, daß die Wahl dieses Mannes nicht die glücklichste war. Die Revolution hatte

kein Haupt, und bald zeigte sich, daß ein solches auch nicht zu finden war. Daher that sich bald Mangel an kräftigem Handeln, wodurch allein unter solchen Umständen ein Erfolg gesichert werden kann, überall kund. Es geschahen von keiner Seite entscheidende Schritte. Die eifrigsten Theilnehmer an der Verschwörung wurden ungeduldig und sahen in dem Administrationsrath bald eine aristokratische Behörde, der es mit einem völligen Bruche mit Rußland und mit einer neuen Verfassung Polens gar nicht Ernst sei; und in der That darf man sich nicht verhehlen, daß die Männer des höchsten Adels wohl den alten Zustand des Landes, bei welchem sie allein und Alles galten, im Auge hatten, schwerlich aber eine Verfassung wünschten, wie sie die Männer des Volks zu erstreben suchten. Um die sich jetzt schon zeigende Spaltung nun vollständig zu machen, vereinigten sich auf Lelewel's Betrieb letztere zu einem völlig demokratischen öffentlichen Club, der nur zu sehr an ähnliche Gesellschaften während der ersten Französischen Revolution erinnert. Auch Deputirte des Reichstags verbanden sich und suchten dem unentschiedenen Administrationsrathe einiges Leben einzuflößen. Ihre Bemühungen brachten es zunächst dahin, daß unter Anderen auch der für des Vaterlandes Sache begeisterte Lelewel in jenen Rath eintrat. Zwei Behörden standen nun aber schon einander gegenüber, und im Administrationsrathe war durch die Vermehrung seiner Mitglieder die Einigkeit auch eben nicht erhöhet. Der Club (die sogenannte patriotische Gesellschaft) suchte vor allen Dingen einen Angriff auf die Russen zu veranlassen, als die sämmtlichen Polnischen Regimenter in und bei Warschau sich für die Revolution erklärt hatten, um den Großfürsten, wo möglich, gefangen zu nehmen; großen Unwillen erregte es daher, als man erfuhr, daß der Administrationsrath den Russen, die jetzt alle Aussichten zur Unterdrückung des Aufstandes verloren hatten, freien Abzug zugestanden habe, während man wenigstens die Hoffnung gehegt hatte, daß der Rückmarsch des Großfürsten nicht ungestört vor sich gehen werde. Der Administrationsrath mußte indes, um nicht ganz die Volkspartei gegen sich zu erbittern, Etwas thun und sah sich so zu Maßregeln gezwungen, die eine Aussöhnung mit Rußland immer unmöglicher machten. Zunächst wurde eine Regierung eingesetzt, deren Mitglieder allerdings das Vertrauen des Volks besaßen und kräftigere Schritte thaten, der Revolution Erfolg zu sichern. Die Nachricht von den Ereignissen in Warschau hatte sich schnell durch das ganze Königreich verbreitet und überall erscholl der Ruf zur Freiheit. In kurzer Zeit war kein Russischer Krieger mehr auf Polnischen Gebiete. Der Administrationsrath berief nun sogleich den Reichstag zusammen. Der Club verlangte zunächst Maßregeln, um auch nach Littauen die Empörung zu verbreiten; allein Chlopizki stimmte

gegen diesen Schritt. Dadurch stieg die Erbitterung der Patrioten so sehr, daß sie des Generals Absetzung forderten. Dies konnten sie jedoch nicht durchsetzen. Chlopizki, der die Gefahr erkannte, welche von den überspannten Freiheitsfreunden dem ganzen Unternehmen drohete, und dem von allen Seiten Beweise von Anhänglichkeit gegeben wurden, entschloß sich jetzt zu dem einzigen entscheidenden Schritt, den er während der ganzen Dauer seiner Wirksamkeit gethan hat; er erschien (5. Dec.) vor der Regierungsbehörde, die ihn zum Oberfeldherrn ernannt hatte, und erklärt mit größter Heftigkeit sich zum Dictator und Jeden für einen Verräther, der ihm den Gehorsam verweigern werde. Dies wiederholte er öffentlich und ward dafür vom Volke mit Jubel begrüßt. Freilich ergriff er Maßregeln, den Aufstand immer weiter zu verbreiten, allein daß er dem Ausgange des ganzen Unternehmens entweder nicht trauete, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, mit dem Gange der Dinge nicht zufrieden war und sich von den Aristokraten bestimmen ließ, geht daraus hervor, daß er im Einverständnisse mit dem hohen Adel beschloß, mit der Russischen Regierung Unterhandlungen anzufangen. Zwar ließ sich allgemein die Stimme des Unwillens vernehmen, indem die begeisterten Patrioten verlangten, man solle sogleich in Littauen, wo Lelewel schon lange den Samen der Empörung ausgestreuet hatte, eindringen und den Aufstand im ganzen alten Polnischen Gebiete verbreiten; allein Chlopizki ließ sich, besonders da seine Anhänger den patriotischen Club ganz gesprengt hatten, durch solches Geschrei nicht irre machen. Lubezki ging wirklich als Unterhändler nach Petersburg.

§. 604. Der Tag der Versammlung der Reichsstände nahete. Man wünschte, daß Chlopizki die Dictatur niederlegen möge; allein den ihn dazu Auffordernden verweigerte er dies aufs trotzigste. Der Landtag wird eröffnet (18. Dec.), Fürst Czartorynski Präsident desselben, Graf Ostrowsky Reichsmarschall. Chlopizki, der sich durch die Eröffnung des Reichstages in seinen Rechten beeinträchtigt hielt, legte nun seine Dictatur nieder. Dieser Schritt erregte das größte Aufsehen. Die Gegner und Anhänger des starrsinnigen Generals traten drohend einander entgegen, selbst die Berathungen des Reichstages wurden durch wildes Geschrei der Zuhörer unterbrochen und Bewaffnete besetzten die Eingänge des Saales. Am folgenden Tage wählte der Reichstag unter dem Toben des Volkes Chlopizki wieder zum Dictator. So lag nun die höchste Gewalt gesetzmäßig in seinen Händen. Das erwählte Haupt der Polen war ein tapferer General, der ein einzelnes Heer wohl zum Siege zu führen verstand, aber auch weiter nichts; die Eigenschaften, durch welche ein Bonaparte sich zum Herrn der Revolution und seinen Gegnern im Staate und im Felde furchtbar machte, fehlten ihm ganz und gar; den

Aufstand in seinem Fortgange zweckmäßig zu leiten, dazu gebrach es ihm an Kenntniß, Umsicht, Scharfblick und Entschlossenheit. Das Heer zu ordnen und anzuführen verstand er trefflich, aber die allgemeine Bewaffnung anzuordnen, die bereitwillig von allen Seiten dargebotenen Kräfte des Landes zu benutzen, den Volksgeist zu gewinnen und den Volkswillen zu leiten, dies gelang ihm bei allem Enthusiasmus, den die Nation für ihn hatte, nicht. Er that in seinen Anordnungen die größten Mißgriffe, richtete durch verkehrte Maßregeln Verwirrung an und ließ die kostbare Zeit der ersten einmüthigen Begeisterung seiner Landsleute und der Bestürzung der Russen ungenutzt vorübergehen. Die Planlosigkeit des ganzen Unternehmens und die Unfähigkeit Chlopizki's nicht weniger, als der vom ersten Augenblicke an sich erhebende Zwist der aristokratischen und demokratischen Partei, dies waren Umstände, die für den Erfolg der Polnischen Revolution nichts Gutes ahnen ließen. Der Dictator schien es darauf anzulegen, sich selbst der Gunst aller Parteien und Stände zu berauben. Zuerst verbot er die Bekanntmachung eines vom Reichstage beschlossenen Manifestes an die Nation, während die ihm beigeordnete Commission den Druck desselben ausdrücklich erlaubte. Dieses Machtgebot erregte großes Mißvergnügen; noch mehr Unzufriedenheit brachte aber seine Unentschlossenheit und seine halben Maßregeln bei der allgemeinen Volksbewaffnung hervor, und diese steigerte sich bei seinen Gegnern zu einem solchen Grade, daß diese selbst unter dem Militair eine förmliche Verschwörung (Jan.) zu Stande 1831
brachten. Freilich ward diese verrathen, der erbitterte Dictator konnte es aber nicht dahin bringen, daß ihm dafür Genugthuung wurde. Nun kamen Nachrichten von Petersburg, wo die Gesandtschaft ungnädig aufgenommen (20. Dec.) und mit drohenden Erklärungen entlassen war. Obgleich nun der an die Stelle der vorigen Regierung von dem Dictator angeordnete Nationalrath beschloß, alle Unterhandlungen abzubrechen und entscheidende Schritte zu thun, so konnte doch Chlopizki, der einen erfolgreichen Kampf mit Rußland für unmöglich erklärte, zu keinem ernstlichen Entschlusse vermocht werden. Sein trotziges Benehmen machte die Commission endlich so unwillig, daß er nur durch freiwillige Abdankung seiner Absetzung zuvorkommen konnte (16. Jan.). Vergebens suchte man ihn nun zu bewegen, den Oberbefehl über das Heer zu behalten. Allgemein ward damals die Erbitterung gegen den Mann, dessen unentschiedenes Benehmen der Nation fast zwei Monate geraubt und dadurch der Russischen Regierung Zeit zu den nachdrücklichsten Maßregeln verschafft hatte; nur der Schutz der Nationalgarde konnte ihn vor der Volksrache schützen. Die Erklärung des Kaisers von Rußland machte, wenn man nicht unbedingt sich unterwerfen wollte, eine

1831 Ausgleichung nicht möglich; jetzt schloß sich daher auch der hohe Adel ganz der allgemeinen Sache an, und die nun erst einmüthige Nation mußte versuchen, mit dem Schwerte die errungene Selbständigkeit zu behaupten. Alle Kräfte mußten nun aufgeboten werden. Zu dem Zwecke versammelte sich nach einigen Tagen der Reichstag wieder (19. Jan.), bestätigte zunächst die vom Nationalrathe geschehene Wahl des Fürsten Michael Radziwill zum Oberbefehlshaber, erklärte dann, nachdem bereits drohende Aufforderungen des Russischen zum Angriff auf Polen bereitstehenden Feldmarschalls Diebitsch bekannt geworden waren, den Polnischen Thron für erledigt (25. Jan.) und setzte eine Regierung ein, deren Präsident Adam Czartoryski wurde. Dann sorgte man für das zunächst aufzustellende Heer; 64,000 Mann standen wohlgeübt bereits unter den Waffen.

§. 605. Es war keine Zeit zu verlieren; Diebitsch rückte mit 130,000 Mann über die Grenze (5. Febr.). Sein Ziel war Warschau, welches er mit zwei Abtheilungen seines Heeres umgehen, mit der dritten geradezu angreifen wollte. Der linke Flügel setzte, während die Polen sich auf die Hauptstadt zurückzogen, über die Weichsel, wurde aber von dem tapferen Dwernizki mit großem Verluste zurückgeworfen, und der Widerstand, den Skrynezki einer überlegenen Russischen Truppenmasse entgegenstellte, bewies den Russen, welchen Kampf sie zu erwarten hatten. Diebitsch drang indes nach dem unentschiedenen, aber blutigen Kampfe bei Wawre (19. Febr.) mit dem Hauptheere bis Grochow vor. Hier kam es (25. Febr.) zu der blutigsten Schlacht des ganzen Krieges. Die Polen kämpften mit Heldenmuth und würden trotz ihrer Minderzahl den vollständigsten Sieg davon getragen haben, wenn nicht die Uneinigkeit der Befehlshaber und der offene Ungehorsam der auf einander eifersüchtigen Generäle den Erfolg größtentheils vereitelt hätten. Chlopizki hatte sich bewegen lassen, den Fürsten Radziwill im Oberbefehl zu unterstützen. Hier war der alte Held am rechten Platze; hier zeigte sich sein Muth und sein kriegerisches Talent im höchsten Glanze. Als in der höchsten Gefahr der verrätherische Lubienský sich weigerte, mit seiner Reuterei anzugreifen, da trat er selbst mit dem Muthe der Verzweiflung an die Spitze einiger Regimenter und führte sie gegen den Feind. Eine Kugel streckt ihn zu Boden und raubt den Polen den einzigen fähigen Anführer. Fürst Radziwill kann sich nicht entschließen, selbst mit neuer Verstärkung noch einmal einen Angriff zu wagen; er befiehlt den Rückzug. Ein Glück ist es, daß ein schon bis zu dem bereits von den Polen selbst in Brand gesteckten Praga vorgerücktes Russisches Reuterregiment der Tapferkeit der Polen erliegt; auch Diebitsch zieht nun sein ermüdetes und furchtbar mitgenommenes Heer zurück.

Die Russen sahen ihren Plan mißlingen, aber die Polen verloren da- 1831
durch eigentlich Alles, daß sie in dieser furchtbaren Schlacht nichts erkämpft hatten. Man sah, sie würden dem Russischen Riesen auf die Dauer nicht gewachsen sein. Der Reichstag und die Regierung verloren indes die Besonnenheit nicht; sie wählten, nachdem Radziwill sein Amt niedergelegt hatte, Skrynezki zum Oberbefehlshaber. Dieser suchte möglichst das Heer wieder zu ordnen und den Muth der Hauptstadt, die man eifrigst befestigte, aufrecht zu erhalten; indes verhehlte er es nicht, daß auch ihm bei dem Mangel aller Hülfe von außen her ein glücklicher Ausgang nicht erreichbar scheine; er wollte jedoch den Polen, wie er sagte, ein ehrenvolles Grab bereiten. Diebitsch sah die Unmöglichkeit ein, Warschau mit Erfolg anzugreifen, und zog sich deshalb zurück, um Verstärkung zu erwarten. Dies ermuthigte die Polen nicht wenig, besonders da die Theilung des Russischen Heeres in kleinere Corps ihnen mehrmals Gelegenheit gab, dieselben mit Erfolg anzugreifen. So vergingen einige Wochen, ohne daß von beiden Seiten ernstliche Angriffe gemacht wurden; endlich aber beschloß Skrynezki, einen entscheidenden Schlag zu thun. Unvermuthet brach er auf, zersprengte das Corps des Generals Geismar bei Wawre (31. März), warf sich dann auf den General Rosen bei Dembe, schlug diesen, verfolgte ihn noch am folgenden Tage, machte einige tausend Mann zu Gefangenen und ansehnliche Beute. Vergebens forderte ihn die Regierung zum Angriff auf Diebitsch selbst auf; er zauderte, schlug aber einige Tage später (10. April) Rosen noch einmal bei Iganie, während Uminsky bei Wengrow an demselben Tage glücklich kämpfte. Diese und andere Gefechte nöthigten den Russischen Feldmarschall auf die Sicherung seiner Verbindung mit Rußland, woher er allein die nöthigen Lebensmittel zog, Bedacht zu nehmen, und veranlaßte ihn, seine Stellung zu ändern. Die Polen benutzten die Gelegenheit zu weiteren Angriffen nicht, und es trat nun eine völlige Waffenruhe ein. Was Diebitsch vorzüglich mit bewog, sich jetzt ruhig zu verhalten, war die Nachricht von dem in Littauen ausgebrochenen Aufstande, der, wenn er um sich griff, ihn ganz von Rußland abschneiden konnte. In jenem Lande war der Same der Empörung seit Jahren nicht weniger ausgestreuet, als in Polen. Lelewel hatte als Professor in Wilna vorzüglich dazu gewirkt, und von den dortigen Lehrern und Schülern der Universität waren die geheimen Verbindungen geleitet, die sich über ganz Littauen verzweigten. In Samogitien sammelten die Unzufriedenen zuerst Bewaffnete und benutzten die Nachrichten von der Schlacht bei Grochow, um das Volk zum Aufstande zu ermuntern. Wirklich gelang es dem einzelnen Haufen der Empörer der dortigen kleinen Städte sich zu bemächtigen, vergebens aber griffen sie

1831 Wilna an. Sie wurden zurückgeschlagen und sahen sich genöthigt, als Truppen aus dem innern Rußland gegen sie anrückten, in Wälder und Moräste zu fliehen, wo sie nach und nach aufgerieben wurden oder sich ihren Verfolgern ergeben mußten. Dies war die natürliche Folge alles Mangels an Ordnung und Einheit in den Unternehmungen. Die aus Polen erwartete Hülfe blieb aus, weil weder Chlopizki noch Skrynezki Entschlossenheit genug hatten, sich gleich anfangs mit den Littauern in Verbindung zu setzen. Der Kampf wurde dort übrigens auf die roheste Weise geführt und Greuel aller Art beurkundeten die Erbitterung der beiden Parteien. Zu spät war es, als die Polen endlich eine geordnete Heeresabtheilung dorthin sendeten.

§. 606. Was in Littauen nicht geschehen war, wollte man in Wolhynien und Podolien versuchen. Der kühne Dwernizky unternahm es, mit einigen tausend Mann dorthin vorzudringen, um den, wie er glaubte, längst vorbereiteten Aufstand zu unterstützen. Von Zamosc aus fiel er in Wolhynien ein (April), sah sich aber so wenig von den Einwohnern dieser Provinz unterstützt, daß er, von den Russen verfolgt, sich entschießen mußte, nach Podolien vorzudringen. Ehe er aber dahin gelangte, ward er von allen Seiten von feindlichen Heeren umzingelt. Er stand unmittelbar an der Grenze Galiziens. Diese überschritten die Russen, griffen die Polen im Rücken an und veranlaßten so auf Österreichischem Gebiete einen Kampf, dem die herbeieilenden kaiserlichen Truppen Einhalt thun mußten. Die Polen blieben in Galizien, von wo sie auf Befehl der Österreichischen Regierung entwaffnet nach Ungarn geführt wurden (Mai); Kanonen, Munition und Waffen wurden den Russen ausgeliefert. So war von dieser Seite her für Polen nichts mehr zu hoffen, und diese Gewißheit war noch dazu durch den Verlust einiger tausend Mann geübter Krieger und eines trefflichen Feldherrn erkauft. In Warschau sah man nun die Nothwendigkeit ein, den Aufstand in Littauen, wo man besonders um Kanonen und kundige Offiziere in Verlegenheit war, kräftig zu unterstützen, und Skrynezki, der anfangs durchaus dagegen war und gegen dessen Unthätigkeit im Felde, wo gar nichts Entscheidendes geschah, bereits der öffentliche Unwille laut wurde, gab endlich der allgemeinen Stimme nach. Die Russischen Garden waren auf dem Marsche, um Diebitsch zu verstärken. Diese sollten vor ihrer Vereinigung angegriffen werden und zugleich dadurch zwei Heeresabtheilungen unter Chlapowski und Dembinski Gelegenheit erhalten, nach Littauen vorzudringen. Der Plan war trefflich angelegt und konnte, wenn er gelang, den Russen große Verlegenheit zu Wege bringen. Diebitsch ward von Uminski, der mit einem Theile des Heeres in seinen alten Standquartieren blieb, getäuscht, während der Oberbefehlshaber im Stil-

len mit einer hinreichenden Macht (12. Mai) gegen Littauen aufbrach. 1831
Am vierten Tage stand er der überraschten Russischen Garde gegenüber. Nun ein rascher Angriff, und es war um den schwächeren Feind geschehen. Aber dieser geschah nicht. Skrynezki wankte in seinem Plane, und kein Bitten, keine Vorstellung konnten ihn, nachdem schon Ostrolenka genommen war und die Russen ihren Rückzug begannen, bewegen, loszuschlagen. So verstrich dem Unentschlossenen die schönste Gelegenheit, die Pläne der Feinde auf lange Zeit, vielleicht auf immer zu vernichten. Die Garde hatte bald auf ihrem Rückzuge einen solchen Vorsprung erreicht, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnte. Der Hauptzweck des ganzen Unternehmens war verfehlt; doch standen die Polen bald auf Littauischem Boden und Chlapowski rückte muthig weiter (21. Mai); aber die Folgen von Skrynezki's Benehmen blieben nicht aus. Diebitsch hatte sich, ehe Uminski dies bemerkte, in den angestrengtesten Märschen nach der Gegend von Ostrolenka begeben und überraschte nun den Polnischen Oberbefehlshaber. Es entstand an der Brücke des Narew ein furchtbarer Kampf (26. Mai). Die Polen stritten mit Heldenmuth und sicherten sich dadurch wenigstens vor einer gänzlichen Niederlage, aber ihr Verlust war sehr groß (6 bis 8000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; stärker noch der des Russischen Heeres). Skrynezki zog sich zurück, übergab dem Oberbefehl dem General Lubienski und eilte nach Warschau voraus, wo das Heer nach einigen Tagen ebenfalls wieder eintraf. Jetzt trat wieder Waffenruhe ein. Beide Theile suchten ihre Reihen wieder vollzählig zu machen; die Russen wollten auch erst die weitere Entwickelung der Dinge in Littauen abwarten; ein unerwartetes Ereigniß verzögerte aber die Erneuerung des Kampfes noch um ein Bedeutendes. Diebitsch, der sein Hauptquartier in Pultusk genommen hatte, erlag plötzlich der Cholera (10. Juni). Konnte dieser Todesfall, von der einen Seite betrachtet, für die Polen nur erfreulich sein, da er sie von einem gefährlichen Gegner befreiete und ihnen neue Zeit gab, sich zu erholen, so war doch, bei den unter den damaligen Umständen geringen Aussichten für das Gelingen ihres Kampfes, der Tod eines so menschenfreundlichen Feindes, von dessen Milde sie für ihr ferneres Schicksal im unglücklichsten Falle mit Sicherheit die möglichste Schonung erwarten durften, auch für sie ein Verlust zu nennen. Polens Stern schien überhaupt jetzt zu erbleichen. Die einzige Hoffnung, der Aufstand in Littauen, wohin außer Chlapowski und Dembinski auch noch der General Gielgud von Lomza aus vorgedrungen war, sollte ebenfalls schnell untergehn; noch schlimmer standen die Verhältnisse unter den Polen selbst. Es fehlte an einem Feldherrn, der das allgemeine Vertrauen besessen hätte, denn in Skrynezki fanden

1831 sich Alle getäuscht; aber das größte Unglück war der Mangel an Einigkeit. Nicht allein die Feldherrn feindeten sich unter einander selbst an, sondern auch die verschiedenen Parteien traten jetzt sogar in offenem Kampfe gegen einander auf und hinderten jede Einheit in den ferneren Unternehmungen. In der That war Polen jetzt verloren. Auf der einen Seite stand der Reichstag, der, offenbar aristokratisch gesinnt, den Oberbefehlshaber unterstützte, auf der andern der demokratische Club und der vom Reichstage abgesetzte Gouverneur der Hauptstadt Krukowiezki. Noch einmal zog Skrynezki aus (14. Juni), um das Heer, mit welchem der Russische General Rüdiger heranrückte, einzeln anzugreifen, kehrte aber, ohne Etwas unternommen zu haben, eiligst nach Warschau zurück und stellte die Generale Romarino und Jankowski an die Spitze der zu der Unternehmung bestimmten Streitkräfte.

§. 607. Man konnte mit Sicherheit auf einen guten Erfolg rechnen; allein Jankowski ließ sich auf keinen Angriff ein und vereitelte durch sein Zögern den ganzen Plan. Als er daher nach Warschau zurück kam, konnte er nur mit Mühe gegen die Wuth des Volkes, welches in ihm einen Verräther sah, geschützt werden. In Littauen standen die Sachen nicht besser. Die dort auftretenden Feldherrn waren ebenfalls uneinig und Gielgud durchaus unfähig. Vergebens griff man Wilna an (20. Mai), nachdem man den Russen Zeit gelassen hatte, die dortige Besatzung gehörig zu verstärken. Diese fehlgeschlagene Unternehmung entmuthigte Polen und Littauer und der elende Chlapowski faßte schon damals den Entschluß, sein Heer über die Preußische Grenze zu retten. Dembinski that sein Möglichstes, war aber allein zu schwach und wurde von den andern beiden Generalen nicht unterstützt. Ein Versuch, sich der Stadt Szawle in Samogitien zu bemächtigen (8. Juli), gelang nicht, weil Dembinski förmlich in Stich gelassen wurde, und auf dem Rückzuge ging das ganze Polnische Gepäck verloren. Nun beschloß man, die schmählich getäuschten Littauer sich selbst zu überlassen. Chlapowski und Gielgud zogen ab und — der Preußischen Grenze zu. Dort angekommen brach, als man den Plan des ersteren erfuhr, der Unwille des betrogenen Heeres in die größte Unordnung aus; dennoch bewog die Furcht, gänzlich verrathen zu sein, endlich das ganze Corps, wirklich das Preußische Gebiet zu betreten. Chlapowski hatte sich entfernt; auf Gielgud stürzte ein Offizier los und schoß ihn im Angesichte des ganzen Heeres nieder (13. Juli). Die Preußen entwaffneten darauf sämmtliche Übergetretene (2500 Mann mit 6 Kanonen). General Rohland wollte sich, dem ehrlosen Plane nicht anschließen. Beständig von den Russen verfolgt, suchte sein 3000 Mann starkes Corps die Polnische Grenze zu

erreichen, sah sich aber nach zwei Tagen so bedrängt, daß es gleichfalls 1831
auf das Preußische Gebiet übertreten mußte (15. Juli). Die entwaffneten Polen wurden sämmtlich ins Innere abgeführt, von wo sie späterhin theils nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, theils auf Kosten der Preußischen Regierung nach Nordamerika geschafft wurden. Kanonen und Waffen lieferte man den Russen aus. Der muthige Dembinski konnte sich nicht entschließen, Littauen schon zu verlassen. Sein Corps, 3800 Mann stark, war in bester Ordnung und voll Vertrauen auf den trefflichen Führer. Unter den größten Beschwerden und stets in Gefahr, von überlegenen Russischen Streitkräften aufgerieben zu werden, zog er unter glücklichen Gefechten, welche den Muth der Seinigen aufrecht erhielten, fort, täuschte durch verstellte Märsche seine Verfolger und erreichte glücklich den Niemen. Mit gleicher Geschicklichkeit und Entschlossenheit setzte er seinen Marsch fort und gelangte, überall von feindlichen Heeren erwartet, aber stets durch kluges Ausweichen ihnen entgehend, fast ohne allen Verlust glücklich in Warschau an (4. Aug.), wo man den tapferen Mann, der durch diesen meisterhaften Rückzug seinen Feldherrnberuf glänzend beurkundet hatte, jubelnd empfing. An Diebitsch's Stelle war der Feldmarschall Paskewitsch getreten, der zur See über Memel herbeieilte und von Pultusk aus seine Unternehmungen begann (4. Juli). Bei seinem Vorrücken schloß sich sein linker Flügel stets an das Preußische Gebiet an, von wo aus er sich, jedoch ohne alles Zuthun Preußischer Behörden, mit Lebensmitteln, Kleidung, Schiffen und Bedürfnissen aller Art versorgte. Obgleich Skrynezki sich nach längerem Zögern zu einer Unternehmung gegen die Russen entschloß (13. Juli) und diese auch nicht ohne Erfolg ausführte, so konnte er doch den Russischen Feldmarschall nicht in seinem Plane stören. Dieser schlug unweit der Preußischen Grenze eine Brücke aus Preußischen Schiffen über die Weichsel und setzte ungestört sein ganzes Heer über den Strom (17. bis 19. Juli). Das Polnische Heer sammelte sich nun hinter der Bzura bei Blonie. Bald darauf überschritt (6. Aug.) auch das von Lublin heranziehende Corps des Generals Rüdiger die Weichsel oberhalb Warschau bei Jozefow und drang unter nicht immer glücklichen Gefechten gegen Rozyzki bis zur Pilissa vor.

§. 608. In Warschau lösten sich die Bande der Ordnung indes immer mehr auf. Schon wußte die demokratische Partei durch Pöbelaufstände sich gegen die Regierung in Ansehn zu setzen, und letztere mußte bei der Nähe der Gefahr nur zu sehr dem Volkswillen sich fügen. Obgleich Skrynezki beim Volke verhaßt war, so erhielt er sich doch als Oberbefehlshaber. Sein Plan war, einen entscheidenden Schritt nicht zu thun, sondern, wo möglich die Sache noch einige Monate hinzuhalten, weil,

1831 wie geheime Nachrichten ihn überredeten, Französische Hülfe zu erwarten war. Freilich beschloß ein außerordentlicher Kriegsrath (28. Juli), unvorzüglich eine Schlacht zu wagen, allein Umstände verhinderten die Ausführung. Mit Jubel war, wie gesagt, der zurückkehrende Dembinski empfangen und bald darauf zum Gouverneur von Warschau bestellt; allein so begeistert das Volk für ihn war, so schnell verscherzte er durch seine entschiedene Hinneigung zu dem Oberbefehlshaber das Vertrauen des patriotischen Clubs und durch andere Maßregeln sogar die Liebe des Heeres. Die Stimmung des Volkes gegen beide Männer, wie gegen die Regierung, wurde immer gereizter. Der Reichstag sendete daher eine Commission ins Lager bei Bolimow (10. Aug.). Diese hielt einen großen Kriegsrath, dessen Urtheil zwar den Oberbefehlshaber der mehrmaligen Vernachlässigung der Gelegenheit, die Russen anzugreifen, beschuldigte, jetzt aber eine Schlacht für nicht rathsam erklärte. Skrynezki legte darauf den Oberbefehl nieder. An seine Stelle trat trotz wiederholter Weigerung Dembinski, der dem Beschlusse des Kriegsraths gemäß den Befehl zum Rückzuge nach Warschau gab. Dies brachte in der Hauptstadt eine ungeheure Aufregung hervor, welche der patriotische Club, Lelewel, Krukowiezki, Pulawski u. A. an dessen Spitze absichtlich nährten. Allethalben sah man Verrätherei. Ein Haufen Unzufriedener erstürmte das Schloß (15. Aug.), ermordete die daselbst verwahrten Staatsgefangenen und zog dann fort, um noch andere Opfer seiner Wuth aufzusuchen. So verloren über dreißig Personen, Polen und Russen, Männer und Frauen, ihr Leben; selbst Fürst Czartorysski konnte sich kaum retten. Krukowiezki, der zum Gouverneur ernannt war, vermogte nur mit Mühe am folgenden Tage die Ordnung wiederherstellen; es herrschte aber doch noch solche Verwirrung, daß auch die Regierungsbehörde nichts mehr galt und völlig von dem ersten in die Leitung des Ganzen eingreifenden General abhing. Krukowiezki ließ sich zum Präsidenten der ganz veränderten Regierung ernennen; Dembinski behielt den Oberbefehl. Die Gewalt lag aber nun ganz in den Händen überspannter Demagogen. Bald trat neuer Zwist unter den verschiedenen Behörden ein, und an Dembinski's Stelle wurde Malachowski Oberbefehlshaber. Da die Hauptstadt nur noch auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen war, so beschloß man, einen Theil der Streitkräfte zu Unternehmungen auszusenden, um Paskewitsch vom weitern Vordringen abzuhalten (19. Aug.). Wirklich brachen einzelne Heeresabtheilungen zu diesem Zwecke auf. Romarino zog auf der Straße nach Brzesc gegen den Russischen General Rosen fort und drängte ihn zurück, erhielt aber nach einiger Zeit den Befehl zur Rückkehr, den er freilich antrat, aber nicht bis zur Hauptstadt fortsetzte. Warschau hatte wenigstens den

Vortheil von diesem Zuge, daß es auf zwei Monate mit Lebensmitteln 1831
versorgt wurde. Paskewitsch, der indes hinreichende Streitkräfte gesammelt hatte, wollte die Abwesenheit Romarino's benutzen, forderte aber, ehe er zum Angriff schritt, unter nicht gar harten Bedingungen die Regierung zur Unterwerfung auf. Krukowiezki fand die Vorschläge annehmbar, aber ein zur Entscheidung berufener Reichsrath verwarf sie geradezu. Nun schlug Paskewitsch sein Hauptquartier im Dorfe Wlochy auf (5. Sept.) und machte ernstliche Anstalten zum Sturme. Warschau war stark befestigt, aber die Außenwerke hatten eine solche Ausdehnung, daß die aus 33,000 Mann bestehende Besatzung zu deren Vertheidigung nicht hinreichte; dennoch erwartete man den Angriff mit unverzagtem Muthe.

§. 609. Mit mehr als 80,000 Mann und 400 Kanonen begann nun von der Westseite der Stadt her schon am folgenden Morgen der Sturm. Der Kampf war, wie zu erwarten, hartnäckig und blutig; aber trotz des angestrengtesten Widerstandes wurden doch die Russen, freilich unter großem Verluste, bald dieses, bald jenes Punktes Meister, und schon war der Haupttheil der Befestigungslinien, das Dorf Wola, in ihren Händen. Paskewitsch hielt jetzt mit den weiteren Angriffen ein, da er erwartete, daß die Polen von der Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes überzeugt und zur Ergebung geneigt sein würden. Wirklich ließ sich der Reichstag durch Krukowiezki bewegen, diesen zu Unterhandlungen mit den Russen zu bevollmächtigen; allein die persönliche Unterredung mit dem Großfürsten Michael und dem Feldmarschall am andern Morgen (7. Sept.) hatten keinen Erfolg; der Reichstag wollte die Capitulation nicht annehmen. Der Kampf begann von Neuem. Nachmittags erhielt endlich Krukowiezki, der sein Amt niederlegen wollte, Erlaubniß, die Unterhandlungen wieder anzufangen, zu deren Führung der Russische General Berg in der Stadt selbst erschienen war. Die Russen machten wiederum Halt. Nach langen Streitigkeiten kam endlich früh Morgens am nächsten Tage eine Capitulation zwischen Berg, Malachowski und dem Präsidenten der Regierung zu Stande. Das Polnische Heer mußte die Stadt räumen, die Hauptstadt, so wie die Vorstadt Praga am rechten Weichselufer, Geschütz und Munition den Russen übergeben werden; 48 Stunden lang sollte jeder Freiheit haben, dem Heere zu folgen. Das Heer verließ am andern Tage (9. Sept.) Warschau und begab sich auf den Weg nach Modlin, wohin auch der Reichstag seine Sitzungen verlegte, nachdem schon am Tage vorher die Russen in die Hauptstadt eingezogen waren, deren Besitz sie mit einem Verluste von 10,000 Menschen erkauft hatten. Die ganze Polnische Heeresmacht bestand nun aus drei Theilen. Romarino, der noch 18,000 Mann

1381 befehligte, konnte der angegriffenen Stadt nicht zu Hülfe kommen, wurde vom General Rosen verfolgt und mußte endlich nach tapferer Gegenwehr und nachdem er die Hälfte seiner Mannschaft eingebüßt hatte, sich auf Österreichisches Gebiet flüchten (17. Sept.), wo er, wie früher Dwernizki, die Waffen streckte. Der zweite Theil des Polnischen Heeres unter Rozyzki, 12,000 Mann stark, kämpfte gegen Rüdiger in dem südwestlichen Theile des Landes. Auch dieses Corps hielt sich aufs tapferste gegen die feindliche Übermacht, erreichte aber kaum das Gebiet der freien Stadt Krakau (25. Sept.), von wo dessen Reste ebenfalls über die Österreichische Grenze gingen. Das Polnische Hauptheer unter Rybinski, bei dem sich der Reichstag befand, der zuletzt seinen Sitz in Zakroczym nahm, unterhandelte anfangs mit den Russen, beschloß aber dann, nachdem der Reichstag und viele andere bei der Revolution besonders betheiligte Personen von Plock aus sich auf Preußisches Gebiet begeben hatten (27. Sept.), sich durchzuschlagen, um sich mit Rozyzki zu verbinden. Sein Schicksal war jedoch bald entschieden; schon nach wenig Tagen (5. Oct.) streckte es, 24,000 Mann stark, nachdem Rybinski eine Proclamation erlassen hatte, in welcher er die Sache der Polen allen Völkern und Fürsten anheim stellte, auf Preußischem Boden die Waffen. Die Festungen Modlin und Zamosc ergaben sich bald darauf. Der letzte Freiheitskampf Polens war damit geendigt. Die nach Österreich und Preußen übergetretenen Polen, die dort von der Regierung eine Zeit lang unterhalten waren, kehrten theils in ihr Vaterland zurück, theils zerstreueten sie sich. Mehre tausend derselben fanden in Frankreich gastfreie Aufnahme, unter ihnen eine Zahl der durch Stand und Bildung ausgezeichnetsten Männer, die mit dem Verluste von Hab und Gut in fremden Landen eine Zuflucht suchten. Die Russische Regierung betrachtete Polen als ein durch die Waffen erobertes Land und hielt sich von jetzt an nicht mehr an die Bestimmungen des Wiener Congresses gebunden. Die bisherige Verfassung wurde also
1832 nicht weiter anerkannt, das ganze Land vielmehr (17. März) als bloße Provinz gänzlich mit dem Russischen Reiche vereinigt, behielt aber doch seine besondere Verwaltung. Über die Theilnehmer am Aufstande sowohl in Polen, als in Littauen waren schon früher mehr oder weniger strenge Bestimmungen ergangen. Die Offiziere des Polnischen Heeres, die höheren Beamten, Reichstagsmitglieder ꝛc. wurden theils mit gänzlicher Verbannung und Einziehung ihrer Güter, theils mit Entfernung nach Sibirien oder nach anderen Theilen des Reichs bestraft, sämmtlichen übrigen Einwohnern der empörten Provinzen aber Amnestie zugesichert.

Die Türkei.

§. 610. Die Kraft der Osmanen war am Schlusse des XVII Jahrhunderts gebrochen. Jeder spätere Kampf zeigt uns nur immer mehr zunehmende Schwäche der Nation, immer tieferes Sinken des ganzen Staates, dessen völlige Ohnmacht in neuester Zeit sich unwidersprechlich dadurch an den Tag gelegt hat, daß der Christliche Hauptfeind desselben sogar seinen mächtigen Arm leihen mußte, um den Beherrscher der Gläubigen, dessen Vorfahren einst halb Europa zittern machten, gegen einen aufrührerischen Statthalter zu schützen und den Thron vor gänzlichem Umsturze zu retten. Im Volke ist das alte Feuer erloschen, und seit länger als einem Jahrhundert hat kein Sultan Muhameds Schwert getragen, der die sinkende Gluth zum alten Fanatismus wieder hätte entflammen können; ja die Versuche der letzten Herrscher, das Volk an Europäische Sittigung zu gewöhnen, scheint gerade dazu beizutragen, die innere Kraft zu lähmen, indem sie so manche Eigenthümlichkeiten, die in das ganze Wesen des Osmanischen Staates innig verwebt sind, aufheben, das Vertrauen der Nation schwächen und dem oft widerstreitenden Einflusse fremder Politik einen größern Spielraum eröffnen. Furchtbar war die Macht der Türken dem übrigen Europa längst nicht mehr; die neueste Zeit hat sie gar zum Spielball der Großmächte gemacht, die, den Thron Osman's dann ganz zu stürzen, kein Bedenken tragen werden, wenn es das Interesse aller erlaubt, dieses nie in Europa recht heimisch gewordene Glied der Staatenkette unsers Erdtheils völlig zu zerbrechen oder zu einer andern Gestalt umzuschmelzen. Selim III bestieg den Thron, als Rußland und Preußen die Waffen gegen die Tür- 1789
ken erhoben hatten. Seine Heere kämpften anfangs nicht ohne Muth und Erfolg; allein das Ende des Krieges würde bei der entschiedenen Eroberungslust der feindlichen Monarchen und der Unfähigkeit der von Selim gewählten Feldherren, die sich mit dem Russen Suwarow und dem Österreicher Laudon nicht messen konnten, doch für den Sultan sehr nachtheilig gewesen sein, wenn nicht Preußens Drohung durch die Convention zu Reichenbach (27. Juli) den friedliebenden Kaiser Leopold 1790
bewogen hätte, den Frieden zu Szistowa (4. Aug.) zu schließen, ohne 1791
auch nur eine der eroberten Städte zu behalten. Auch die Russische Kaiserin, die den Krieg nicht ohne Glück fortsetzte, war mit mäßigen Vortheilen zufrieden und begnügte sich im Frieden zu Jassy (19. Jan.) 1792
mit dem Gebiete am linken Ufer des Dnjestr, der von jetzt an Rußland von der Türkei schied. Sultan Selim, der den an sich freilich nicht bedeutenden Verlust an Land und Leuten nicht verschmerzen konnte,

hätte vielleicht bei günstiger Gelegenheit den Krieg wieder begonnen; allein die inneren Angelegenheiten des Reichs nahmen die Aufmerksamkeit der Regierung und die Kräfte des Staates zu sehr in Anspruch, als daß nicht äußerer Friede für ihn das Wünschenswertheste hätte sein müssen. Die Anmaßung der Paschas in einigen Provinzen, die Widerspenstigkeit der Mamluken Beis in Ägypten und die stets mit Aufruhr drohende Unzufriedenheit der Janitscharen forderten ihn zu kräftigen Maßregeln auf, dem gänzlichen Verfalle der Osmanischen Macht zuvorzukommen, und Selim war wohl der Mann, der entschlossene Schritte thun konnte, und hatte Einsicht genug, die Mängel in der Verfassung seines Reiches zu begreifen. Ihm zur Seite stand ein eben so gesinnter Minister, der damalige Reis Effendi, und dieser bewog daher den Sultan ohne Mühe, in seine Verbesserungspläne einzugehen. Die folgenden Friedensjahre kamen ihren Absichten trefflich zu Statten. Annäherung des Staats an Europäische Bildung und Einrichtung war ihr nächster Zweck; aber leider verlor Selim seinen muthigen Rathgeber zu bald durch den Tod, als daß die von jenen entworfenen Pläne hätten durchgeführt werden können. Die aufrührerischen Provinzen wurden wieder, so gut es gehen wollte, beruhigt; nur der schlaue und unternehmende Paswan
1791 Oglu, der im Paschalik Widdin ein Heer von Unzufriedenen gesammelt und sich der Stadt Widdin selbst bemächtigt hatte, trotzte allen Bemühungen der Pforte, ihn zu gewinnen oder zu unterdrücken, eroberte spä-
1797 terhin andere wichtige Donaustädte und drang sogar bis Adrianopel vor, zog sich aber, ohne die Hauptstadt anzugreifen, klüglich in das feste
1798 Widdin zurück, wo er alle Anstrengungen des Belagerungsheeres vereitelte. Die Regierung sah sich genöthigt, ihn zum Pascha von Widdin zu ernennen und hatte seit der Zeit an ihm freilich einen treuen Vasallen († 1807), sein Beispiel wirkte aber nur zu sehr und ermunterte andere Statthalter zu ähnlichen Versuchen. Die Regierung konnte in solchen Fällen zu wenig Kraft entwickeln und mußte entweder zu Unterhandlungen oder zu List und Meuchelmord ihre Zuflucht nehmen, denn ihren besten Plänen stand ein Umstand im Wege, der daher vor Allem des Sultans Aufmerksamkeit beschäftigte.

§. 611. Die Janitscharen waren es, diese zügellose unzuverlässige Soldatenkaste, die, ihrer Kraft sich bewußt und beim Volke als die kräftigsten Vertheidiger des Reichs und der Kern der ganzen Türkischen Kriegsmacht, die einst den Halbmond weit und breit siegreich in alle Länder getragen hatte, in hohem Ansehn, ihre Anmaßungen gegen alle Bemühungen der Sultane, Verbesserungen durchzusetzen, immer weiter trieb und durch gänzlichen Mangel an Gehorsam gegen die Regierung und durch ihre stete Bereitwilligkeit, sich Empörern anzuschließen, dem

Throne in der That gänzlichen Umsturz drohete. Diese sollten nach und nach gänzlich aufgehoben werden. Allerdings bedurfte es, um dies durchzuführen, großer Klugheit und Behutsamkeit, und der umsichtige Reis Effendi ging auch mit wohlberechneter Vorsicht zu Werke. Er suchte zuerst bei der übrigen bisher schlecht geordneten und im Kampfe mit Europäischen Heeren wenig brauchbaren bewaffneten Macht nach und nach Europäische Ordnung, Zucht und Bewaffnung einzuführen, um so ein zuverlässiges Heer zu bilden, zugleich aber auch in den entfernteren Provinzen die Zahl der Janitscharen zu beschränken. Obgleich nun sein früher Tod die ergriffenen Maßregeln zum Theil unterbrach, so behielt doch Selim stets diesen Plan im Auge und suchte ihn auszuführen. Die Friedenszeit ward plötzlich durch Bonaparte's Zug nach Ägypten unterbrochen (§. 477). Die überraschte Pforte konnte Ägypten nicht 1798
retten, kündigte aber der übermüthigen Französischen Republik sogleich den Krieg an und schloß mit Rußland und England ein Bündniß. Ohne fremde Hülfe würde sie allerdings wenig ausgerichtet haben; so gelang es ihr aber, in Verbindung mit einem Englischen Heere, die Franzosen, die bereits in Syrien eingefallen waren und die Türken überall geschlagen hatten, aus Ägypten wieder zu vertreiben, nachdem die 1801
Türkisch Russische Flotte die Jonischen Inseln erobert (März) und 1799
als Freistaat unter den Schutz der Pforte gestellt hatte (März). Auch 1800
bei der Eroberung Neapels war die Türkische Flotte thätig und wirkte 1799
sogar — seltsam genug! — zur Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft im Kirchenstaate. Mit Frankreich wurde, da zwischen beiden Staaten nach der Räumung Ägyptens von den Franzosen keine Veranlassung zu feindseligen Berührungen mehr statt fand, der Friede ohne Schwierigkeit erneuert (Juni). Während so das Reich wieder äußern Frieden 1802
erhielt, ward die innere Ruhe auf eine bedenkliche Art gestört. Die Provinz Serbien, welche durch den Krieg gegen Paswan Oglu sehr gelitten hatte, wurde auch nach dem Frieden mit diesem von den übermüthigen Janitscharen aufs härteste bedrückt, wendete sich mit Beschwerden darüber an den Sultan und griff, da dieser es nicht vermogte, den Klagen des gemißhandelten Christenvolkes abzuhelfen, zu den Waffen. 1804
Ein kühner Serbier Georg Petrowitsch, späterhin gewöhnlich Czerny (tscherni) Georg (d. h. der schwarze Georg) genannt, der als Österreichischer Unteroffizier sich einige militairische Kenntnisse erworben hatte, stellte sich an die Spitze der empörten Volksmenge und befreiete das Land nicht ohne Billigung der Pforte von seines Vaterlandes Bedrängern. Die Serbier, welche ihre Kräfte kennen gelernt hatten, weigerten sich nun, die alte Herrschaft Türkischer Paschas wieder anzuerkennen, und verlangten die Entfernung aller Türken aus ihrem Lande

und das Recht, dasselbe selbst zu verwalten. Da dies natürlich abgeschlagen wurde, so entbrannte der Kampf von Neuem, nachdem aus den umliegenden Provinzen Türkische Streitkräfte gegen sie aufgeboten waren. Der Krieg wurde unter den gewöhnlichen Verheerungen des Landes mit abwechselndem Glücke geführt, bis es dem muthigen Czerny Georg
1806 gelang, das Hauptheer seiner Feinde bei Schabatz (Aug.) gänzlich zu
1807 schlagen und dann die Festungen Belgrad (30. Jan.) und Schabatz (5. Febr.) zu erobern. Die Serbier dachten nun nicht mehr an Unterwürfigkeit, sondern erklärten, von Rußland, welches späterhin Czerny Georg zum Russischen General ernannte und sich von jetzt an den größten Einfluß auf Serbien verschaffte, aufgemuntert, ihren Anführer zum Fürsten des Landes (März) und setzten einen Senat als oberste Regierungsbehörde ein.

§. 612. Ehe es noch so weit gekommen war, gerieth die Pforte von anderen Seiten her in noch größere Verlegenheit. In Ägypten und Mazedonien erhoben aufrührerische Statthalter die Fahne der Empörung, in Konstantinopel selbst herrschte wegen der von dem Sultan nie aufgegebenen Neuerungsversuche eine sehr gefährliche Stimmung und
1806 zu allem diesem kam nun noch ein Krieg mit Rußland, den Frankreichs Politik, die im Preußischen Kriege jene Macht anderswo beschäftigen wollte, herbeigeführt hatte. Die Russen drangen noch im Herbste des Jahres (Nov.) in die Moldau und Wlachei ein und auch England begann Feindseligkeiten, denn der Englische Admiral Duckworth segelte kühn durch die Dardanellen, verbrannte einige Türkische Kriegsschiffe und er-
1807 schien mit seiner Flotte vor Konstantinopel (20. Febr.). Zwar fand er es gerathen, nachdem die Regierung unter Leitung Französischer Ingenieurs die Hauptstadt und die Dardanellen in Vertheidigungszustand gesetzt hatte, nach zwölf Tagen sich wieder zurückzuziehen und den Sultan von der ihm durch die unerwartete Unternehmung bereiteten Verlegenheit zu befreien; allein desto schlimmer stand es auf dem Kriegsschauplatze an der Donau, wo sich die Russen sogar mit den empörten Serbiern vereinigten. Dem Kampfe machte der nach dem Tilsiter Frieden zu Slobosia (bei Dschurdschewo; 24. Aug.) geschlossene Waffenstillstand ein Ende; aber im Innern der Hauptstadt hatte bereits die Partei der Unzufriedenen über Verrath gegen Selim gebrütet, der jetzt ernstlich daran dachte, die Zahl seiner auf Europäische Art eingeübten Truppen, deren Nützlichkeit sich schon erprobt hatte, zu vermehren. Dies brachte die Janitscharen in Gährung, und selbst der Mufti und der Kaimakan (Stellvertreter des Großwessirs) stellten sich an die Spitze der Türkischen Conservativen. Ein Haufen alter Soldaten griff die neuen Truppen in den Dardanellenschlössern an und drang in Konstantinopel ein, wo die

Anhänger des neuen Systems ermordet, Selim selbst auf das Gutachten des Mufti vom Volke abgesetzt und seines Bruders Sohn Mustafa IV (31. Mai) zum Sultan erklärt wurde. Es zeigte sich bald, daß der neue Regent nur ein Spielball in den Händen der Janitscharen war und daß letztere darauf hinarbeiteten, durch die Thronveränderung ihr altes durch Selim so sehr erschüttertes Ansehn von Neuem zu befestigen. Dagegen erhob sich der Pascha von Ruschtschuk, der kräftige und dem entthronten Sultan gleichgesinnte Mustafa Bairaktar, drang in Konstantinopel ein, wo er den neuen Sultan absetzte, konnte aber seinem alten Herrn das Diadem nicht wieder verschaffen, denn Selim war bereits ermordet. Mustafa IV wurde nun abgesetzt und dessen jüngerer Bruder Mahmud II auf den Thron erhoben (28. Juli). Dieser, ein 1808
junger kräftiger Mann, von trefflichen Anlagen, entschlossenem Charakter, nicht ohne Sinn für Geistesbildung und auf den Selims Lehren nicht ohne Einfluß geblieben waren, wollte auch in dessen Geiste fortwirken, sah aber bald die Unmöglichkeit ein, mit raschen Schritten sein Ziel zu erreichen. Mußte er es doch erleben, daß der erbitterte Janitscharenschwarm den ihnen verhaßten Bairaktar, den der Sultan zum Großwessir erhoben hatte und der eifrig Verbesserungen im Heerwesen einführen wollte, in seiner Wohnung belagerte und den durch das unerwartete Ereigniß außer Fassung gebrachten Mann zwang, sich ins Innerste seines Hauses zu flüchten, wo man ihn hernach durch das in der allgemeinen Verwirrung entstandene Feuer erstickt fand (Nov.). Mahmud hatte, als man die Wiedereinsetzung des entthronten Bruders forderte, diesen ermorden lassen, mußte aber den von ihm auf Europäische Weise organisirten Theil des Heeres (die sogenannten Seimen), die förmlich von den Janitscharen angegriffen wurden, gänzlich abschaffen, alle den Neuerungen gewogene Personen aus seiner Umgebung entfernen und sich scheinbar dem alten Systeme wieder anschließen. Dies konnte indes den unerschrockenen Sultan, der entschlossen schien, eine gänzliche Reform unter seinen Glaubensgenossen durchzusetzen wohl bestimmen, mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehn, aber keineswegs bewegen, von seinen Entwürfen abzustehen. Letztere mußte er freilich um so mehr verdecken oder mäßigen, da der Krieg mit Rußland, welches die Abtretung der Moldau 1809
und Wlachei forderte, von Neuem ausbrach und auch die Serbier, mit denen noch Mustafa IV einen Waffenstillstand geschlossen hatte (Juli), 1808
wieder zu den Waffen griffen. Im ersten Feldzuge machten die Russen unter Bagration keine erhebliche Fortschritte; im folgenden Jahre aber drangen sie unter Kamenski's Führung über die Donau vor und er- 1810
oberten die mächtige Festung Silistria (Juni), sahen dagegen ihre Angriffe auf das Türkische Heer bei Schumla (Juli) gänzlich mißlingen.

Erst nach großen Anstrengungen, bei denen die Russen nicht immer die starken feindlichen Heere zum Weichen bringen konnten, und den blutigsten Stürmen kamen sie in den Besitz von Ruschtschuk, Dschurdschewo (Sept.) und Nikopolis (Oct.). In Serbien wurden die Türken entschieden geschlagen, und ein neuer Waffenstillstand endigte erst spät im Jahre den Kampf. Vergebens suchte man Czerny Georg durch das Anerbieten der Hospodarenwürde über Serbien von Rußland zu
1811 trennen. Letzteres führte jedoch den Krieg im nächsten Feldzuge mit geringem Nachdrucke, da es sich genöthigt sah, bei dem zu Frankreich sich immer kriegerischer gestaltenden Verhältnissen einen Theil des Heeres, an dessen Spitze Kutusow trat, vom Türkischen Gebiete zurückzuziehen und sogar einen Theil des früher eroberten Gebietes, wieder aufzugeben. Die Sommerszeit verging ohne bedeutende Ereignisse. Im Herbste schienen die Russen ein wichtiges Unternehmen gegen das Türkische Lager bei Ruschtschuk ausführen zu können; aber ehe noch ein entscheidender Schlag geschah, gebot der in Dschurdschewo versammelte Friedenscongreß, der hernach nach Bukarescht verlegt ward, Waffenruhe (28. Oct.). Nach langen Unterhandlungen, bei denen besonders der Einfluß Englands, welches seit dem Beginne des Russischen Krieges das alte freundliche Verhältniß wiederhergestellt hatte, sich geltend machte, kam endlich in
1812 letztgenanntem Orte der Friede zu Stande (28. Mai). Das Russische Kabinet, dem Alles daran lag, seine Kräfte ungetheilt gegen Frankreich wenden zu können, begnügte sich, den Prut als Grenzfluß von den Türken anerkannt zu sehen, die Eroberungen in Kaukasien wieder herauszugeben und den Serbiern Amnestie und eigene Verwaltung gegen eine bestimmte Steuerzahlung und Übergabe der Festungen an die Türken auszuwirken.

§. 613. So hatte Mahmud gegen äußere Feinde Ruhe, und auch die inneren Verhältnisse gestalteten sich so, daß er und der thätige Großwessir Haled Effendi ernstlich daran denken konnte, ihre Verbesserungspläne, die zunächst auf den Sturz der Janitscharen gerichtet waren, ins Leben treten zu lassen und manche vorbereitende Schritte zu thun, um sich mit einem Hauptschlage der übermüthigen Krieger zu entledigen. Im ganzen Reiche galt das Ansehn des Sultans; nur gegen den unternehmenden Pascha von Ägypten, Mehemed Ali, der die Herrschaft der Türken in Arabien gegen die Wahabiten glücklich behauptete und in Ägypten mit großem Nachdrucke seine Macht von den Fesseln, welche die Mamlukenbeis den dortigen Statthaltern angelegt hatten, befreiete, so wie gegen den übermüthigen Ali; Pascha von Janina, welcher in Albanien mit blutiger Tirannei schaltete, mußte Nachsicht geübt wer-
1813 den. Serbien, welches beim neuen Ausbruche des Kampfes zuerst von

den Türken unterworfen war, erhob sich wiederum, nachdem Czerny Georg nach Ungarn entflohen *), und erkämpfte unter dem kühnen Miloſch Obrenowitſch, der muthig an der Spitze einer unbesiegten Schaar sich den Türken widersetzte und von ihnen vortheilhafte Bedingungen erlangte, dann aber, da jene das Volk aufs Neue plagten, das ganze Land wieder zu den Waffen rief, einen zweiten Vertrag schloß, in 1815
welchem die bereits zugestandenen Rechte der Serbier noch erweitert 1816
wurden; ja der Sultan mußte es für jetzt auch geschehen lassen, daß die hohe Geistlichkeit und der Adel Miloſch förmlich zum Oberhaupte Serbiens erklärten (Nov.). Die Moldau und Wlachei waren schon dem Ein- 1817
flusse Rußlands hingegeben und nur dem Namen nach waren die Einwohner jener Länder Unterthanen des Sultans; ein noch schlimmeres Verhältniß bildete sich nun in Serbien, wo ein unternehmender Mann aus dem Volke selbst sich zum Landesherrn aufwarf. Aber, wie tief des Reiches innere Kraft erschüttert sei, zeigte sich nirgend deutlicher, als in der folgenreichen Begebenheit, welche einige Jahre später die Aufmerksamkeit der ganzen Christlichen Welt auf sich zog. Wer hätte es denken sollen, daß der Aufstand eines unterworfenen Volkes, dessen durch lange Sklaverei entarteter Sinn kein kräftiges Erheben für seine Freiheit erwarten ließ, dessen äußere Kraft von der Macht des Türkischen Reiches erdrückt werden zu müssen schien, zu dessen völliger Unabhängigkeit geführt hätte! Der Aufstand der Griechen (§. 619) war es, der eine Reihe von Jahren hindurch alle Kräfte des Staates in Anspruch nahm und unter dem beharrlichsten Kampfe zur Gründung eines neuen Europäischen Staates und ein erlauchtes Deutsches Fürstengeschlecht auf den Thron desselben führte.

§. 614. Schon längst war den jungen Griechen, welche auf Deutschen und anderen Universitäten höhere Bildung erlangt hatten und durch den Freiheitsgeist, der in so vielen Erscheinungen der neuesten Zeit sein reges Streben beurkundete, zu dem Gedanken an die Erlösung ihres Volkes vom Türkischen Joche begeistert wurden, der Plan, das ganze Griechische Volk zum Aufstande zu veranlassen, nicht mehr fremd, und der damalige Zustand des Osmanischen Reiches, welcher von der Pforte keine kräftige Maßregeln erwarten ließ, ermunterte sie in ihren Entwürfen. Ein zufälliges Ereigniß führte den wirklichen Ausbruch des Aufstandes herbei. In der Wlachei stellte sich nach dem Tode (Jan.) des 1821
Hospodars Alexander Suzzo ein gewisser Theodoro an die Spitze einer unzufriedenen Partei, sammelte einen Haufen Krieger und Bauern

*) Er kehrte 1817 nach Serbien zurück, fiel aber dem Pascha von Belgrad in die Hände und wurde hingerichtet.

1821 um sich und forderte seine Landsleute auf, sich mit ihm zur Vernichtung des Adels (der Bojaren), welcher den hartbedrückten Landbewohnern nur ein elendes Sklavenleben gönnte, zu verbinden. Zu gleicher Zeit erhob sich in der Moldau der Russische General Alexander Ypsilanti, aus einer der angesehensten Griechischen (Fanariotischen *) Fürstenfamilien, der mit seinem Bruder Nikolaus Rußland verließ, die Fahne des Aufruhrs, besetzte mit einer Schaar geworbener Arnauten die Stadt Jassy, forderte sämmtliche Griechen zur Bewaffnung für die Befreiung von der Türkischen Herrschaft auf und versprach seinem Anhange den Schutz Rußlands (März). Der Griechische Fürst Georg Kantakuzeno schloß sich mit anderen Freiwilligen und Geworbenen ihm an. Da in beiden Provinzen die Zahl der Türken nur gering war, so gelang es ihnen ohne Schwierigkeit, sich zu Herren jener Gegenden zu machen. Sie vereinigten sich mit Theodoro und entwarfen den Plan, durch Hülfe der Fanarioten sich Konstantinopels zu bemächtigen und durch Aufhebung der Türkischen Regierung das ganze Reich in solche Verwirrung zu stürzen, daß es dem Griechischen Volke leicht würde, seine Unabhängigkeit zu gewinnen. Furchtbar entlud sich der Grimm der Türken, als dies Unternehmen bekannt wurde. Der Pöbel in Konstantinopel gab sich ganz seiner fanatischen Wuth hin, und es erfolgten schauderhafte Szenen, durch welche Tausende ganz schuldloser Griechen, Greise und Kinder, Männer und Weiber, Leben oder Freiheit verloren. Ließ doch die Regierung sogar den Griechischen Patriarchen am Osterfeste nach Beendigung des Gottesdienstes an der Thür der Hauptkirche aufhängen und die Griechischen Kirchen niederreißen und zeigte eine solche Erbitterung gegen das unglückliche Volk, daß sie selbst der Vorstellungen fremder Diplomaten mit Entrüstung zurückwies und dadurch zu ernsten Beschwerden des Russischen Gesandten Veranlassung gab. Zu gleicher Zeit rückte ein Türkisches Heer in die Wlachei und Moldau ein, wo allerdings Ypsilanti 5 bis 6000 Mann, darunter etwa 250 Hetäristen — die heilige Schaar genannt, Mitglieder eines schon seit Jahren bestehenden anfänglich wissenschaftlichen Bundes (Hetärie), der aber späterhin auch politische Zwecke verfolgte, junge gebildete Männer, die mit ruhmvoller Begeisterung ihr Leben der Befreiung ihres Volkes gewidmet hatten — aber größtentheils ohne Kriegszucht und Ordnung um sich versammelt, vergebens indes die Hülfe des Russischen

*) Die in Konstantinopel wohnenden und nicht selten in großem Ansehn bei der Pforte stehenden Griechen, aus denen namentlich die Hospodare der Moldau und Wlachei gewählt wurden, heißen so von dem ihnen angewiesenen Stadttheile Fanal oder Fanar.

Kaisers und des Congresses in Laibach, die den Aufstand für strafbare Empörung erklärten, angesprochen hatte. Der Türkischen Übermacht erlagen diese Scharen bald, besonders seitdem Theodoro, den Ypsilanti deshalb als Verräther hinrichten ließ, sich in geheime Unterhandlungen mit den Türken einließ und seine Anhänger sich von den übrigen trennten. Der Verrath eines andern Anführers führte in der blutigen Schlacht bei Tergowischt (15. Juni) den Untergang oder die Zerstreuung fast der ganzen Griechischen Macht herbei. Alexander rettete sich mit einigen anderen auf das Österreichische Gebiet, wo er späterhin gefangen genommen auf der Ungarischen Festung Munkatsch zwei Jahre hindurch und dann vier Jahre lang in Marien Theresienstadt die Kühnheit seines Unternehmens in strenger seine Gesundheit zerrüttender Haft büßte und bald nach seiner durch Rußland verlangten Befreiung starb (Jan.); der 1828
Rest kämpfte unter des todesverachtenden und mit hoher Begeisterung der Freiheit sich hingebenden Jordaki's Anführung nach einer neuen durch Verrath herbeigeführten Niederlage bei Drageschan (19. Juni) noch 1821
hinter den Mauertrümmern des Klosters Seko und sprengte sich zuletzt mit diesen in die Luft. So endete dies Unternehmen im Norden der Donau; ganz andere Erfolge führte aber der Plan des hochherzigen Ypsilanti in den südlichen Provinzen der Türkei herbei.

§. 615. Dort hatte der geheime Bund, der in der Moldau thätig war, ebenfalls die Gemüther längst vorbereitet, und der unkluge Eifer der Türken selbst, die in Morea die Griechischen Bischöfe einkerkerten, brachte den Aufstand zum Ausbruch. Im Städtchen Kalavrita in Achaja rief zuerst ein dem Kerker glücklich entgangener Erzbischof die Griechen zum Kampfe für den Christlichen Glauben, und überall trieb die Begeisterung für Religion und Unabhängigkeit die gedrückten Christen zu den Waffen; selbst die freien Mainotten stiegen unter ihrem Häuptling Peter Mawromichali von den vaterländischen Bergen, um die verhaßten Herrn des Landes zu bekämpfen. Bald war die ganze Halbinsel unter den Waffen. Das lang gedrückte Volk ließ seinem Grimme gegen die Türken freien Lauf, und die Gräuel in Konstantinopel wurden durch ähnliche Grausamkeiten vergolten. Die festen Städte waren zum Theil noch im Besitze der Türken; aber der Ruf der Freiheit erscholl überall und unaufhaltsam verbreitete sich der Aufstand über Land und Meer; bis nach Thessalien und Albanien hin und auf den Inseln des Archipelagus erhob sich die Fahne des Kreuzes. Nun entbrannte ein entsetzlicher Kampf; es schien, als solle eine der beiden Nationen, die alle Leidenschaften gegen einander ausließen, die kaum noch ein Völkerrecht anerkennen zu wollen schienen, dasselbe wenigstens wiederholt übertraten, ausgerottet werden. Roher zeigte sich freilich überall die barbarische Wuth der

Muhamedaner, die vom Sultan zum Kampfe gegen die Christen aufgeboten, fast in allen Städten, wo sie die Mehrzahl bildeten, über die Griechen herfielen und, wie in Konstantinopel, wo die aus Asien herbeigeführten Horden neue Gräuel verübten (Juni), rücksichtslos in wildem Fanatismus die ruhigsten Christen mordeten und dadurch z. B. sogar in Zypern und Kandia die rachedürstenden Griechen zum Kampfe nöthigten. Der Sultan selbst, der sich von dem Einverständnisse der übrigen Christlichen Mächte überzeugt hielt, handelte nicht leidenschaftslos und bewirkte sogar durch sein übereiltes Benehmen gegen den Russischen Gesandten dessen Abreise aus Konstantinopel (Juli). Das Aufgebot brachte allerdings in einigen Gegenden eine Masse Bewaffneter zusammen, konnte aber gerade in den empörten Provinzen, wo die Griechische Bevölkerung die überwiegende war, nicht ausgeführt werden; dort bedurfte es vielmehr eines regelmäßigen Heeres. Ein solches stand nun zwar der Regierung zu Gebote, allein der damals gerade unternommene offene Kampf gegen Ali Pascha von Janina und der in demselben Jahre ausbrechende Krieg mit Persien theilte die Streitkräfte der Pforte. Dazu kam, daß im Seekriege die Türken, die ihre besten Matrosen sonst gerade aus den Griechen gewählt hatten, für welche Türkische Seeleute keinen Ersatz gewährten, im entschiedensten Nachtheile waren. Die gewaltigen Kriegsschiffe, von unfähigen Offizieren befehligt, konnten gegen die kleinen Handelsschiffe der Griechen, die in großer Zahl jetzt besonders von den seekundigen Inselbewohnern bewaffnet und mit der erfahrensten und kühnsten Mannschaft besetzt wurden, nichts ausrichten. Die große Türkische Flotte, welche, stets von den Griechen verfolgt und beunruhigt, nach Morea ging, erreichte keinen andern Zweck, als einigen von den Griechen eingeschlossenen Seestädten Zufuhr zu bringen. So verging das Jahr unter Schlachten und Belagerungen, deren größtentheils für die Griechen günstiger Ausgang den Muth des gleichsam zum neuen Leben erwachten Volkes nicht wenig anfeuerte. Im nächsten Jahre machte zwar die Bezwingung des Pascha von Janina es dem gegen denselben gebrauchten Heere möglich, an dem Kampfe gegen die Griechen Theil zu nehmen; allein der Pforte blieb wenig Hoffnung, die Empörung mit Gewalt zu dämpfen. So dauerte der Kampf, der immer mit gleicher Erbitterung geführt wurde und theils durch den Aufwand auf Heer und Flotten, welche letztere besonders große Verluste erlitten, theils durch die Entbehrung der sonst aus den jetzt empörten Provinzen gezogenen Einkünfte den Staatsschatz in nicht geringe Verlegenheit setzte, die nächsten Jahre ohne allen Erfolg fort, bis die Regierung den Pascha von Ägypten vermogte, seinen Sohn Ibrahim mit einer Flotte und einem Heere zur Bezwingung der Griechen nach Morea zu senden. Nun war

freilich Aussicht vorhanden, der Empörung ein Ende zu machen, denn
das bei Modon (22. Febr.) gelandete 12,000 Mann starke Ägyptische 1825
Heer war auf Europäischen Fuß geordnet und geübt und zum Theil
von Französischen Offizieren befehligt; allein sowohl die Tapferkeit der
durch die größere Gefahr nicht entmuthigten Griechen, als auch die na-
türliche Beschaffenheit des gebirgigen Moreas setzte den Unternehmungen
der Ägypter solche Schwierigkeiten entgegen, daß durch den Feldzug die-
ses Jahrs allerdings ein Theil der Halbinsel erobert oder vielmehr ent-
völkert und zur Einöde gemacht, keineswegs aber die Erwartungen der
Pforte erfüllt wurden, obgleich auch von Albanien aus ein Türkischer
Pascha bedeutende Streitkräfte zur Bekämpfung der benachbarten Pro-
vinzen aufbot. Der furchtbare Kampf, der durch die Einmischung des
Ägyptischen Heeres neue Nahrung bekommen hatte und dem das Grie-
chenvolk auf die Dauer nicht weiter bestehen zu können schien, erregte
schon längst das Mitleid aller Völker Europas, nahm aber jetzt beson-
ders, da die Vernichtung der ganzen Christlichen Bevölkerung in den
empörten Türkischen Provinzen vorauszusehen war, wenn nicht von
außen her Hülfe käme, die Theilnahme der Christlichen Kabinette in
Anspruch. Auf des Kaisers Nikolaus Einladung verabredeten Rußland
und England, welches letzte angelegentlich, aber bisher vergebens den
Sultan zu milderen Maßregeln gegen die Griechen zu stimmen gesucht
hatte, gemeinschaftliche Schritte, dem gräuelvollen Kampfe auf irgend
eine Weise ein Ende zu machen (4. April). Bevor jedoch von beiden 1826
Mächten eingeschritten wurde, verlangte Rußland die Räumung der noch
immer von den Türken vertragswidrig besetzt gehaltenen Wlachei und
Moldau und vereinigte sich darüber mit der Pforte in dem Vertrage zu
Akjerman (6. Oct.). Der nächste Feldzug führte übrigens wieder
nutzloses Blutvergießen herbei; denn die Griechen boten ihre letzten
Kräfte auf, gegen den barbarischen Feind ihre Freiheit zu retten, obgleich
die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs immer mehr schwand.

§. 616. Dies Jahr ward aber für die innere Verwaltung des Türkischen Reichs von entschiedener Wichtigkeit. Der Sultan, der sich immer mehr überzeugte, wie vortheilhaft für sein Heer Europäische Zucht und Übung sein würde, hielt endlich die Zeit für geeignet, einen entscheidenden Schlag gegen die Janitscharen auszuführen. Er begann damit, einen Theil des Heeres auf Europäische Weise einüben zu lassen (Juni), nachdem er vorher sich der Zustimmung der Geistlichen (Ulemas), welche zugleich als Rechtskundige die Rathgeber der Regierung sind, versichert und die nöthigen Maßregeln zur Unterdrückung jedes Widerstandes genommen hatte. Seine Vorsicht war nicht überflüssig, denn wirklich empörten sich die Janitscharen gleich, nachdem der Befehl des

Sultans bekannt geworden war. Dieser aber rief alle Moslemin zur Fahne des Profeten und griff entschlossen die Empörer an, verbrannte eine ihrer Casernen und erklärte (17. Juni) das ganze Janitscharencorps, welches der Mufti öffentlich verfluchte, für aufgelöset. Mit Türkischer Strenge verfuhr er nun gegen alle Janitscharen, die sich der Auflösung widersetzten, und mehrere Tausende derselben wurden hingerichtet, der Rest aber nach Asien übergeschifft. Zwar suchte die Partei der Unterdrückten durch Brandstiftungen in der Hauptstadt Unruhen zu erregen, und ein großer Theil Konstantinopels ging wirklich in Feuer auf; allein neue Hinrichtungen straften mit unerbittlicher Strenge solche Versuche. Bald war auch in den Provinzen die übermüthige Soldatenkaste gänzlich vertilgt, und die Umbildung des Türkischen Heeres konnte ohne Schwierigkeit von dieser Seite her vor sich gehen. So war dem entschlossenen Mahmud in der damaligen schwierigen Lage des Reiches gelungen, was seinen beiden Vorgängern Thron und Leben gekostet hatte. Nun glaubte er, festen Fuß gefaßt zu haben, und es folgte in den nächsten Jahren eine Reihe von Anordnungen, durch welche er allen Vorurtheilen der Gläubigen zum Trotze sein Reich Europäischer Bildung und Sitte überhaupt zugänglicher zu machen bemüht war. Ehe er jedoch seine Pläne in dieser Hinsicht weiter verfolgen konnte, traten Ereignisse ein, die von einer anderen Seite her Thron und Reich in die mißlichste Lage brachten und die Klugheit und Standhaftigkeit Mahmuds auf eine harte Probe stellten. Unter den Griechen selbst konnte es bei dem fortdauernden Kriegszustande zu keiner geordneten Staatsverwaltung kommen; in manchen Gegenden herrschte fast Anarchie. Dieser Zustand begünstigte die Seeräuberei, zu dem die Rohheit mancher Küsten- und Inselbewohner sich nur zu leicht durch die Umstände aufgefordert fühlte. Dadurch wurde der Handel auf dem Mittelmeere überaus gestört, und es erschollen über dieses Unwesen die lautesten Klagen. Frankreich verband sich daher mit England und Rußland, und diese drei Mächte schlossen in London
1827 (6. Juli) einen Vertrag, der den Griechen die Mitwirkung jener Mächte zusicherte und den Zweck hatte, den bisherigen feindseligen Verhältnissen zwischen Griechen und Türken ein Ende zu machen, zunächst aber die Ägypter aus Griechenland zu entfernen. Sultan Mahmud lehnte voll Entrüstung über diese beabsichtigte Einmischung die Vorschläge der drei Mächte zu einem Waffenstillstande auf die entschiedenste Weise ab. Nun schritten die Verbündeten zu einer wirklichen Einmischung, indem die vereinigte Seemacht derselben unter des Englischen Admirals Codrington Oberbefehl die Ägyptische Flotte, nachdem Ibrahim sich geweigert hatte, mit seinem Heere Griechenland zu verlassen, im Hafen von Navarino angriff und nach heftigem Kampfe fast gänzlich vernichtete (20. Oct.).

Höchst erbittert verlangte der Sultan Genugthuung und Ersatz für den durch die Schlacht ihm zugefügten Verlust, erklärte sich aufs heftigste über das gegen ihn beobachtete Verfahren und rief, nachdem weitere Unterhandlungen erfolglos gewesen waren und die Gesandte der drei Mächte Konstantinopel verlassen hatten, unter den bittersten gegen Rußland ausgesprochenen Beschuldigungen, alle Moslemin zu den Waffen. (20. Dec.) Der Krieg wurde nun, da Mahmud von den reichsten Türkischen Grundbesitzern, die er zu einer berathenden Versammlung gerufen hatte, seine Pläne gegen Rußland gebilligt sah, mit der größten Anstrengung vorbereitet.

§. 617. Man wollte den Angriff der Feinde an der Donau erwarten, und dieser erfolgte auch im nächsten Frühjahre, nachdem Rußland sowohl in Europa als in Asien bedeutende Streitkräfte gerüstet hatte. Die Russen rückten in die Moldau und Wlachei ein, fanden aber, wie schon berichtet ist (§. 599) vor den Donaufestungen den hartnäckigsten Widerstand. Die einzige Frucht dieses Feldzuges war die Eroberung von Braila und anderer kleiner Donaustädte, so wie der wichtigen Seestadt Warna, welche letztere sich aber erst nach mehr als zweimonatlicher Belagerung (11. Oct.) ergab. Das Russische Heer mußte sich im elendesten Zustande wieder über die Donau zurückziehen, und nur der Unfähigkeit der Türkischen Feldherrn, welche die klägliche Lage des Feindes nicht genug zu eigenem Vortheile benutzten, war es zuzuschreiben, daß nicht die Russischen Streitkräfte, welche durch Krankheit, Mangel und die höchst ungünstige Witterung aufs heftigste bedrängt wurden und fast alles Gepäck und Geschütz im Stiche lassen mußten, gänzlich vernichtet oder gefangen genommen wurden. Desto glänzender für Rußland war, wie wir schon gesehen haben, der Ausgang des folgenden Feldzuges. Der Friede zu Adrianopel (14. Sept.) verringerte das Gebiet des Sultans nur wenig, weil die Eifersucht der übrigen Europäischen Großmächte die Forderungen Rußlands mäßigte, offenbarte aber der ganzen Welt die Schwäche der Pforte, die alle von dem Feinde gemachten Forderungen zugestehn mußte. In Asien wurde ein mäßiges Gebiet abgetreten und eine ansehnliche Summe als Entschädigung für die Kriegskosten an Rußland gezahlt; aber weit schmerzlicher mußte es dem Sultan sein, der Moldau und Wlachei nicht allein größere Freiheiten, als bisher, zugestehn, sondern sie ganz dem Einflusse Rußlands hingeben und auch die Serbier als ein fast unabhängiges nur, wie jene beide Provinzen, tributpflichtiges Volk, anerkennen zu müssen. Den Bojaren der Moldau und Wlachei wurde das alte Recht wieder eingeräumt, ihren Hospodar selbst zu wählen, und Serbien erhielt in seinem Oberhaupte Milosch einen von der Pforte anerkannten erb-

1828

1829

lichen Fürsten, wie es die Serbier schon längst verlangt hatten. Zu gleicher Zeit erklärte sich auch der Sultan bereit, die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen und sich in die Bestimmungen der drei verbündeten Mächte zu fügen. Alle diese Verluste schlugen indes den Muth des Sultans nicht nieder. Obgleich das Reich bei den stets erneueten Empörungen in Albanien, Bosnien, selbst in Rumilien und Mazedonien und noch mehr in den Asiatischen Paschaliks, die nur mit Mühe und zum Theil durch Verrath und Meuchelmord gedämpft wurden, seiner innern Auflösung entgegenzugehen schien, so ließ sich Mahmud doch nicht abhalten, mancherlei Neuerungen vorzunehmen, die allerdings seinen vorurtheilsfreien Sinn bezeugen, ihn aber beim Volke unbeliebt, bei den starren Anhängern des alten Systems und namentlich bei den strengen Muhamedanern und der Geistlichkeit überhaupt verhaßt machten. Nicht zu leugnen ist es jedoch, daß es ihm dennoch gelungen zu sein scheint, durch seine überall hervortretende Hinneigung zu Europäischer Sitte und Einrichtung, die er selbst in den Formen der Staats- und Polizeiverwaltung, und namentlich durch die in neuester Zeit geschehene Anordnung eines förmlichen Staatsraths, durch die beschlossene Einrichtung von Quarantaineanstalten und die Herausgabe einer Staatszeitung nachahmt, wie sein kräftiges Auftreten und durchgreifendes Handeln, welches freilich immer noch den Stempel orientalischer Despotie, aber doch in vielen Stücken schon den Charakter einer sonst im Türkischen Reiche ungewöhnlichen Milde und verständiger Überlegung trägt, manche Vorurtheile der Muhamedaner gegen Europäische Sitte und Ordnung überwunden und wenigstens den gebildeteren Theil der Türken für höhere Cultur zugänglich gemacht zu haben. Ganz entschieden ist ihm dies durch Hülfe Europäischer Offiziere beim Heere geglückt, welches durch ihn völlig umgebildet ist und stets mehr an Europäische Bewaffnung, Kleidung, Übung und Zucht gewöhnt wird. Ein Hauptmittel zur Umwandlung seines Volks sieht er in der Ausbildung junger Männer in Europäischen Städten, und daher benutzt er jede Gelegenheit, talentvolle Muhamedaner nach London, Paris, Wien ꝛc. zu senden, damit diese, wissenschaftlich unterrichtet und mit Europäischer Cultur bekannt gemacht, einst als Staatsdiener seine Reformpläne unterstützen können. Daß durch dieses Anschmiegen an Europäische Weise der Islam in seinem Grunde erschüttert wird und daß der Sultan bei seinen Reformplänen, weil jede Neuerung nur zu leicht die Vorschriften des Korans beeinträchtigt oder von der fanatischen Geistlichkeit als dessen Gesetze verletzend dargestellt werden kann, eine schwere Aufgabe zu lösen hat, ist eben so gewiß, als daß das Reich der Osmanen, welches, wenn das Volk bei alter Sitte und dem alten Widerwillen gegen alles Nicht-

1838

1833

orientalische und Nichtmuhamedanische beharrt, seiner schnellen Auflösung entgegen geht, nur durch dieses Mittel gerettet werden kann. Der Türkische Staat wird im Europäischen Staatensysteme nur noch geduldet oder ist vielmehr, wie schon gesagt, ein bloßer Spielball der Europäischen Politik, gegen den die größeren Mächte nicht einmal immer mehr die Formen des Völkerrechts zu beobachten für nöthig erachten, wie die Einmischung in die Griechischen Angelegenheiten und die von Frankreich geschehene Eroberung von Algier, als einem anerkannt Türkischen Gebiete, 1830
klar genug beweiset; aber gerade die Politik der Europäischen Großmächte, die keinem Staate die Türkei zur Beute überlassen will, stützt noch das morsche Gebäude. Noch ist es dem Sultan gelungen, das oft durch aufrührerische Paschas unterbrochene Ansehn der Regierung in den Provinzen, unter denen besonders Albanien und Bosnien sich durch Unruhen auszeichnen, aufrecht zu erhalten; nur einer der Statthalter hat seit dreißig Jahren allen Bemühungen, ihn zum Gehorsam zu bringen, getrotzt und sich eine Herrschaft erworben, die, obgleich dem Namen und der Form nach die Oberhoheit des Sultans anerkennend, in der That völlig unabhängig da steht, der Pforte ganze Provinzen abgezwungen hat und diese selbst, wenn nicht das Einschreiten der Europäischen Mächte die Gefahr abgewendet hätte, schon ganz gestürzt haben würde.

§. 618. Mehmed Ali, Pascha (gewöhnlich Vicekönig genannt) von Ägypten, hat sich, nachdem er seine Ernennung zum Statthalter 1806
jener Provinz, die er bereits vier Jahre lang gegen den Willen der Pforte beherrschte, erlangt, gegen alle Befehle des Sultans so widerspenstig gezeigt und sich in der durch Mord und Verrath (§. 646) errungenen Herrschaft mit so schlauer Politik zu behaupten gewußt, daß alle Pläne der Pforte, ihm die Provinz aus den Händen zu winden, gescheitert sind. Er hält ein starkes Europäisch geübtes Heer und eine bedeutende Seemacht. Durch diese suchte er zwar bisher vergebens seine Herrschaft über Arabien auszudehnen, desto besser ist ihm dies aber in den südlichen Nilländern gelungen, und mit noch größerem Erfolge ist sein kühnes Unternehmen gekrönt, dem Sultan selbst anze Provinzen zu entreißen. Unter dem Vorwande eines Streites mit dem Pascha von Akra rückte er ohne Befehl der Pforte, die ihm vielmehr jeden eigenmächtigen Schritt untersagt hatte, in Syrien ein (Dec.). Vergebens hieß ihn der Sultan um- 1831
kehren. Mehmeds adoptirter Sohn, Ibrahim, belagerte Akra, eroberte die Stadt (Mai), schlug die ihm entgegenziehenden Streitkräfte der Syrischen 1832
Paschas und war nach kurzer Zeit Herr von ganz Syrien, wo er dadurch, daß er seinen Vater als den Schützer des Osmanischen Reichs und des Islam verkündete, die Stimmung der Muhamedaner zu gewinnen suchte. Hussein

Pascha, der vom Sultan mit einem ansehnlichen Heere nach Syrien geschickt war, konnte nicht einmal die Grenze jenes Landes erreichen, und sein Nachfolger Reschid Pascha mußte sogar, um nur das Ägyptische Heer aufzuhalten, Waffenstillstand schließen und Unterhandlungen anfangen (Aug.). Mehmed machte solche Forderungen, daß der Sultan, dessen Heer bei Konjeh versammelt war, die Entscheidung des Streites den Waffen überlassen zu müssen glaubte. Ibrahim drang in Natolien ein, griff die Türken an und erfocht einen so vollständigen Sieg, daß Reschid selbst in Gefangenschaft gerieth und dessen Heer gänzlich aufgelöset wurde (21. Dec.). Der Weg nach Konstantinopel stand dem Sieger jetzt offen, und Mahmud, der die Größe der Gefahr wohl erkannte, that jetzt, nachdem er Englands Vermittelung vergebens in Anspruch genommen hatte, einen Schritt, welcher die ganze Schwäche des Staats an den Tag legt; er rief Rußland, welches schon vorher mit dem Pascha von Ägypten unterhandelt und dem Sultan Heer und Flotte gegen diesen übermüthigen Vasallen angeboten hatte, zu Hülfe. Ein Russisches Heer rückte
1833 demgemäß vor, setzte bei Konstantinopel nach Asien über (April) und bezog dort ein Lager. Hätte Ibrahim seinen Sieg gleich verfolgt, so wäre diese Hülfe natürlich zu spät gekommen; allein er hielt es für gerathen, alle weiteren Unternehmungen einzustellen, und auch der Vater wollte die Sache nicht aufs Äußerste treiben, da er sehr wohl wußte, daß die Europäischen Mächte bei einem etwaigen Versuche zum gänzlichen Umsturze des Osmanischen Thrones nicht müßige Zuschauer bleiben würden. Der Sultan selbst bot die Hand zu Unterhandlungen; allein erst durch die Dazwischenkunft Englands und Frankreichs, so wie durch das Erscheinen der Russischen See- und Landmacht ließ sich Mehmed Ali, dessen Heer schon wieder vorzurücken anfing (Febr.), bewegen, die Forderung völliger Unabhängigkeit fallen zu lassen und sich dem Friedensschlusse (4. Mai) mit den ihm abgetretenen Provinzen Syrien, Adana, Kandia, Habesch und Arabien zu begnügen. Er blieb dem Namen nach Vasall der Pforte und zum Tribute verpflichtet, den er auch seitdem gezahlt hat, ist aber in der That unabhängiger Herr in seinen Provinzen und kann es jeden Augenblick mit der Türkischen Macht aufnehmen. Wohin seine und seines Sohnes Pläne gehen, ist nicht schwer zu errathen, aber die Behauptung des stets unruhigen Syriens scheint denselben für jetzt Hindernisse in den Weg zu legen; als gewiß darf man aber voraussetzen, daß das äußere gute Vernehmen zwischen ihm und dem Sultane, welches ohne die Vermittelung fremder Mächte schon längst gestört sein würde, nicht von Dauer sein kann. Beide Theile scheinen jetzt nur den
1838 geeigneten Zeitpunkt zu erwarten, um gegen einander loszubrechen. Mahmud hat sich indes durch die ernsthaften Unruhen in Albanien und Asien,

so wie durch die Beweise von Unzufriedenheit, die sein ganzes Verfahren beim Volke schon oft hervorgerufen hat, in seinen Neuerungen nicht irre machen lassen und sich enger, als je, durch ein auf zehn Jahre mit Rußland geschlossenes Bündniß (8. Juli) dieser Macht angeschlossen, da 1834
er wohl fühlt, daß in ihrer Hand zunächst das Schicksal seines Reiches liegt, scheint sich in neuester Zeit aber mehr zu England hinzuneigen. Die Verhältnisse in der Wlachei, Moldau und in Serbien sind jetzt völlig geordnet, und mit Griechenland hat sich der Sultan, der bereits einen Gesandten jenes Staates bei sich zugelassen, ebenfalls ausgesöhnt. Mit großer Entschlossenheit scheint er die ihm noch unterworfenen Länder behaupten zu wollen, und es ist ihm sogar gelungen, von den Afrikanischen Raubstaaten wenigstens Tripolis durch 1835
eine dorthin geschickte Flotte in Abhängigkeit zu erhalten. Ob es ihm glücken wird, die Anordnung einer bewaffneten und regelmäßig eingeübten Miliz, die ihm in künftigen Kriegen ein wohlgeordnetes Heer zu liefern verspricht, im ganzen Reiche durchzusetzen und aufrecht zu erhalten, muß die Zukunft lehren. Mahmud ist auf jeden Fall seinem Volke und seiner Zeit vorangeeilt; schwerlich aber mögte er bei den großen Hindernissen, die der Zustand und die große Verschiedenheit der ihm unterworfenen Völker, vor Allem aber die wahrscheinlich nie ganz auszurottenden Vorurtheile der Türken ihm stets entgegenstellen werden, es dahin bringen, das Osmanische Reich völlig in das Europäische Staatensystem einzufügen. Das Beispiel der Moldau, der Wlachei, Serbiens und des Paschas von Ägypten ist zu verführerisch für ehrgeizige Statthalter, und die Zeit völliger Zerstückelung des Staates scheint nicht sehr fern zu sein, besonders da der alte Fanatismus der Muhamedaner, der ehemals dem Heere so gewaltige Kraft verlieh, sich abgekühlt hat und die Ehrfurcht des Volks vor dem Geschlechte Osmans, die den Thron im Innern sicherte, gar sehr geschwunden ist.

Griechenland.

§. 619. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts, welches der Staaten und Herrschaften so manche und oft im schnellen Wechsel werden und untergehen sah, gehört unstreitig die Wiederherstellung des alten Griechenlands als eines unabhängigen Staates und dessen Gestaltung zu einer einzigen Monarchie. Zwar ist dieser Gedanke dem vorigen Jahrhunderte nicht fremd geblieben, vielmehr hegte Katharina II von Rußland den ernstlichen Plan, das Griechenvolk dem Türkischen Joche zu entreißen, und versuchte es zweimal (1770 und

1790), durch einen auf ihre Veranlassung ausgebrochenen Aufstand in Morea diesen Zweck zu erreichen, allein jedesmal mußten die Griechen solch Beginnen hart büßen, und die Fesseln ihrer Sklaverei wurden dadurch nur drückender gemacht. Man überzeugte sich, daß das durch so lange Unterjochung entnervte Volk keiner solchen Erhebung fähig sei und daß erst eine innere sittliche Kräftigung vorhergehen müsse, bevor es auf äußere Selbständigkeit Anspruch machen könne. Damals stand das Türkische Reich noch kräftiger da, und bis dahin war es keinem Pascha gelungen, sich mit Erfolg gegen die Pforte zu erheben; die Ereignisse dieses Jahrhunderts beurkundeten aber das unaufhaltbare Sinken des Reiches zu sehr, als daß man nicht auch an die Möglichkeit hätte glauben sollen, eine Erhebung der Christlichen Völker könne zu dem gewünschten Ziele führen. Auch Napoleon faßte diesen Gedanken auf und suchte allerdings im Stillen auf die Griechen zu wirken und sie zu seinen Plänen vorzubereiten, sein Sturz aber machte diesen Bemühungen ein Ende. Zu derselben Zeit jedoch kam eine ähnliche Anregung von anderer Seite her, und diese erreichte ihren Zweck um so sicherer, da sie vom Volke selbst ausging. Der Zustand der Griechen im Türkischen Reiche war bis auf einige Stämme, die Mainotten in Morea, die Sulioten in Albanien u. a., welche, durch die Gebirge ihres Vaterlandes geschützt, ihre Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand bewahrt hatten und unter eigenen zum Theil von der Pforte selbst anerkannten Häuptlingen (Kapitanis) als Krieger (Palikaren) besondere Genossenschaften (Armatolien) bildeten, welche den Türken um Sold dienten oder gegen sie kämpften oder auch als Räuber (Kleften) deren Gebiete beunruhigten, allethalben ziemlich derselbe. Sie lebten als wahrhaft Unterdrückte mit sehr beschränkten Rechten nicht sowohl dem Despotismus der Regierung, als vielmehr der Willkür der Paschas und der untergeordneten Beamten preis gegeben und von einer durchaus ungebildeten Geistlichkeit geleitet, den Türken stets Gegenstand der Verachtung und des Hasses. Nur die Inselbewohner erfreueten sich größerer Unabhängigkeit, und in ihnen lebte daher auch ein besserer, kräftigerer Sinn, der durch den ausgedehnten Handelsverkehr, den sie im ganzen Mittelmeere trieben, genährt wurde, während das Volk des Festlandes, an sklavische Unterwürfigkeit gewöhnt, von dem alten Geiste der Hellenen wenig Spuren zeigte. In der neueren Zeit blieben jedoch die Griechen von der allgemeinen geistigen Aufregung Europas nicht unberührt. Es traten unter ihnen einzelne gebildete Männer auf, die das Schicksal ihres Volkes tief fühlten und an die allgemeine Umwälzung der Nationen und die immer deutlicher hervortretende Schwäche der Türkischen Macht den Gedanken der Befreiung der Christlichen Bevölkerung der

Türkei knüpften. Es zeigten sich besonders in den Handelsstädten ein Trieb nach höherer Bildung; zahlreich kamen junge Griechen auf Deutsche und andere Hochschulen und verbreiteten in ihrem Vaterlande die Keime eines besseren Sinnes. Gelehrte Schulen wurden in Chios, Aiwali und Kurutschesme gegründet, aus denen eine große Zahl gebildeter unger Männer hervorging, die durch das Studium der Alten begeistert und in die neueren Wissenschaften eingeweihet, ihre Landsleute einer besseren Zeit entgegen zu führen suchten. Schon zu Napoleons Zeit entstanden gelehrte Vereine, die, anfangs nur im Reiche der Wissenschaften wirkend, ganz natürlich, indem sie ihre Blicke auf den untergegangenen Ruhm des alten Hellas warfen, von Ausländern aufgemuntert, ihre Thätigkeit auch politischen Plänen zur Wiederherstellung Griechischer Freiheit zuwendeten. So bildete sich unter andern die sogenannte Hetäria (Freundesbund) in Wien unter dem Schutze des damaligen 1814
Russischen Ministers, des Grafen Capo d'Istria, eines gebornen Griechen, und suchte besonders durch diesen in Rußland Unterstützung. Als jedoch der Bund anfing, politische Zwecke zu verfolgen, sagte sich der Graf nicht allein von demselben los, sondern die Hetäristen wurden sogar aus Rußland verwiesen. Da trat im Geheimen Fürst Alexander Ypsilanti, der in Russischen Diensten stand, an dessen Spitze und begann den oben erwähnten Kampf in der Moldau und Wlachei. 1821
(§. 614.)

§. 620. Wenn nun gleich dort das kühne Unternehmen scheiterte, so hatte es in den südlichen Provinzen der Türkei, wo die Griechen längst auf dasselbe vorbereitet waren, einen desto glücklicheren Erfolg. Ein Erzbischof forderte, nachdem die argwöhnisch gemachten Türken durch hinterlistige Gefangennehmung der Griechischen Bischöfe das Volk in Schrecken zu setzen versucht hatten, ihren Zweck aber so wenig erreichten, daß sie vielmehr den Haß gegen die Türkische Herrschaft durch diesen Angriff auf die hochverehrten Geistlichen zum Fanatismus steigerten, die Griechen in dem Städtchen Kalavrita in Achaja zum Kampfe für die Freiheit auf (März). Zu gleicher Zeit erhoben sich die Kapitanis in 1821
verschiedenen Gegenden, und Alles griff zu den Waffen. In ganz Morea nicht weniger, als in den nördlichen Griechischen Provinzen bis nach Thessalien hin, erscholl der Ruf der Freiheit, und mit Eifer schlossen sich der allgemeinen Sache des Griechischen Volkes die Inseln des Archipelagus an. Die Türken wurden allethalben unvorbereitet überfallen und fanden nur hinter den Mauern der größeren Städte Schutz. In kurzer Zeit war das offene Land in allen südlichen Provinzen von den Muhamedanern geräumt, und die Griechen, die sich unter den Fahnen einzelner Häuptlinge sammelten, begannen auch die Belagerung der Städte,

von deren schwachen und schlecht versorgten Besatzungen kein langer Widerstand zu erwarten war. Die Pforte gerieth, da ihr dieser Kampf durchaus unerwartet kam, in große Verlegenheit und suchte sich anfangs dadurch gegen die weitere Verbreitung des Aufstandes zu sichern, daß sie in den völlig ruhigen Provinzen die Muhamedanische Bevölkerung aufregte und zu solcher Wuth entflammte, daß es schien, als sei es auf die gänzliche Vernichtung der Christen im Reiche abgesehen. In Konstantinopel, wo doch die Griechen, die sogenannten Fanarioten, sich stets als die ruhigsten Unterthanen der Pforte bewiesen, freilich aber auch durch ihren Reichthum die Plünderungssucht des Pöbels am meisten reizten, und in den Provinzen in Europa und Asien kam es zu den schauderhaftesten Szenen, durch welche Tausende ganz schuldloser Griechen das Leben verloren oder in Sklaverei geführt wurden und Hab und Gut geplündert sahen. An die Bezwingung der empörten Provinzen war in diesem Jahre nicht zu denken, da der Regierung kein hinreichendes Heer zu Gebote stand und die Seemacht in den Griechischen Matrosen, die man jetzt entfernte, ihre tüchtigste Mannschaft verlor. Zwar lief wirklich eine Flotte aus (Mai); diese aber mußte sich von Griechischen Schiffen, deren die Inseln eine ansehnliche mit erfahrnen Seeleuten besetzte und von kühnen Befehlshabern geführte Zahl stellten, verfolgt und angegriffen, darauf beschränken, einige belagerte Seestädte mit Mannschaft, Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versehen, und kehrte im Herbste, ohne etwas Wesentliches unternommen zu haben, nach den Dardanellen zurück, die nun von den Griechen förmlich blockirt wurden. Von Thessalien aus versuchte ein Türkisches Heer zwar gegen Süden vorzudringen, wurde aber von dem kühnen Klestenhäuptling Odysseus bei den Thermopylen (Sept.) gänzlich zurückgeschlagen. Die Türkische Hauptmacht unter Churschid Pascha in Albanien konnte ebenfalls nur ein Corps unter Omer Vrione gegen Livadien absenden, wo die Griechen schon Arta und Salona eingenommen hatten, weil der Pascha Ali von Janina diese Streitkräfte, welche dessen Hauptstadt belagert hätten, hinlänglich beschäftigte. Vor dem Schlusse des Jahres bekamen die Moreoten übrigens mehre Städte, darunter Tripolizza, wo in einem furchtbaren Gemetzel die ganze Türkische Besatzung, welche vorher eine Zahl gefangener Griechen ermordet hatte, fiel, in ihre Gewalt. Dieser erste Feldzug war also für die Freiheitskämpfer, obgleich sie nicht im Geringsten von anderen Seiten her Unterstützung erhielten, entschieden glücklich zu nennen; bald aber zeigte sich die Gefahr, an welcher das ganze Unternehmen zu scheitern drohete, Mangel an Plan und Einheit. Die einzelnen Kapitanis kämpften jeder für sich, wo und wie es ihm gut dünkte; an eine gemeinschaftliche Leitung des Ganzen war nicht zu

denken. Zwar war Demetrius Ypsilanti im Lager vor Tripolizza als Oberbefehlshaber in Morea anerkannt, aber die übrigen Anführer zeigten sich wenig geneigt, ihm zu gehorchen. Eifersucht der Häuptlinge und daraus hervorgehende Zwietracht wurden, seitdem die erste Gefahr vor den Türken verschwunden schien, die Hauptfeinde der Griechen.

§. 621. Allgemein fühlte man indes das Bedürfniß einer geordneten Leitung des zur Freiheit berufenen Volkes und einer mit gesetzlicher Macht versehenen und von allen Griechen anzuerkennenden obersten Behörde in dem bis jetzt völlig gesetzlosen Lande. Männer aus den ersten Griechischen Familien, wie Mawrokordato, Kantakuzeno u. a., die mit Europäischer Bildung vertraut waren, suchten daher vor Allem, eine solche zu Stande zu bringen, und bildeten daher gleich beim Beginne des Freiheitskampfes in Kalamata in Messenien einen Senat 1821
(6. April), der sich mit der in Hydra versammelten Behörde vereinigte und eine Verfassung verabredete; doch hatte dieser Schritt noch wenig Erfolg, und am Schlusse des Jahres finden wir ähnliche Regierungsbehörden in Argos, Missolunghi und Salona, von denen aber keine von den Kleftenhäuptlingen anerkannt wurde. Überhaupt muß man, um den damaligen Krieg, so wie den Zustand des jetzigen Griechenlands richtig zu würdigen, die Verhältnisse der Griechen sich klar machen. Alle beseelte Liebe zur Freiheit und noch mehr, als diese, vielleicht Haß gegen die Türken, zwei Beweggründe, welche durch die in dem Kampfe selbst von beiden Theilen hervorgerufene Erbitterung noch mehr verstärkt wurden; aber man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, jene Liebe zur Freiheit sei von dem allgemein gefühltem Bedürfnisse eines geordneten Zustandes zur Förderung der Entwickelung des ganzen Griechischen Volks und einer zeitgemäßen Verfassung geleitet worden. Das Volk selbst war zu ungebildet, als daß sein nächster Zweck etwas Anderes sein konnte, als Befreiung von dem Türkischen Joche und gänzliche Ungebundenheit. Von der Nothwendigkeit der Selbstbeschränkung durch Gesetze und gesetzlich angeordneter Obrigkeiten, überhaupt von dem Zustande eines Volkes unter einer Europäischen Verfassung konnte der größte Theil der Griechen, der nur die Geißel des Türkischen Despotismus kennen und damit jede Beschränkung natürlicher Rechte hassen gelernt hatte, keinen Begriff, nach einem solchen Zustande, der ihm immer noch als ein drückendes Joch erscheinen mußte, kein Verlangen haben. Die Kleftenhäuptlinge dachten noch viel weniger daran, sich durch eine Europäische Verfassung die Hände binden zu lassen. Sie waren mit ihren fast oder ganz unabhängigen Stämmen zu sehr an Unbeschränktheit, rohe Freiheit und Kampf- und Raubleben, dem sie von ihren Gebirgen aus nach Belieben nachgingen, gewöhnt,

als daß ihnen das friedliche Leben in einem wohleingerichteten Staate, Unterwürfigkeit unter Gesetz und Ordnung und ruhiger Erwerb durch Fleiß und Thätigkeit in bürgerlichen Gewerben hätte erwünscht sein können. Sie ergriffen allerdings die Waffen und stimmten ein in den Freiheitsruf, aber nicht, um einen gesetzmäßigen Zustand des Landes herbeizuführen, sondern, um ihrem Hasse gegen die Türken und ihrem Hange nach Plünderung und Beute Genüge leisten zu können. Die Inselbewohner, die in der That wenig von der Türkischen Herrschaft fühlten und durch Handel und Betriebsamkeit Wohlstand, zum Theil Reichthum erworben hatten, eröffneten den Kampf zur See, weil sie, natürlich auch voll Haß gegen die Ungläubigen und von der Idee Griechischer Freiheit begeistert, sich ihrer Überlegenheit im Seewesen bewußt waren und von der Türkischen Kriegsmacht am wenigsten fürchten zu dürfen glaubten. Nur die gebildeteren Griechen — aber wie gering war deren Zahl! — die einen richtigen Begriff von Europäischer Staatsverfassung hatten und in den bestehenden Verhältnissen keine Möglichkeit sahen, ihr tief gesunkenes Volk auf eine höhere Stufe von Bildung zu erheben, hatten den wahren Sinn bürgerlicher Freiheit erfaßt und wußten, was sie durch eine neue Ordnung der Dinge erreichen wollten. Aber selbst unter diesen waren manche und namentlich die Sprößlinge vornehmer Familien auch mehr von Eigennutz, Ruhmsucht und anderen derartigen Beweggründen, als von heiliger Begeisterung für ihres Vaterlandes und Volkes Unabhängigkeit geleitet. Manche wollten nur glänzen an der Spitze ihres Volkes und durch die Erhebung desselben gegen die bisherige Herrschaft ihren Ruhm, ihre Macht, ihr Ansehn gründen. Dazu kam, daß das Interesse der verschiedenen Stämme und Klassen des Griechischen Volkes ein sehr verschiedenes war und jeder Theil seine Zwecke zunächst im Auge hatte; an eine übereinstimmende Bereitwilligkeit, von dem eigenen Vortheile Etwas dem Ganzen zum Opfer zu bringen, war daher wenig zu denken. Alle hatten zwar die Waffen ergriffen und setzten mit ruhmvoller Begeisterung Blut und Leben daran, die Türken zu besiegen und zu vertreiben; aber als man zu fühlen anfing, daß damit allein nicht der Zweck erreicht werden könne, als das Bedürfniß regelmäßiger Rüstungen und geordneter Verwaltung eintrat, da scheuete man sich, weitere Opfer zu bringen, da traten Eigennutz, Neid, Eifersucht und andere unedle Leidenschaften, selbst Verrath auf und droheten die schöne Saat der allgemeinen Begeisterung im ersten Keime zu zertreten. Und nicht sowohl das Volk, als vielmehr die Leiter desselben waren es, die in Zwiespalt unter einander um Ansehn, Macht und Ruhm haderten und durch heimliche Ränke die Früchte der Anstrengung des Volks für sich auszubeuten suchten.

§. 622. Unter diesen Umständen war an zweckmäßige Maßregeln nicht zu denken. Jeder Theil handelte nach eigenem Gutdünken und selten kam es zu größeren nach einem gemeinschaftlichen Plane geleiteten Unternehmungen. Im ganzen Lande entbrannte ein wilder Kampf, bei dem die Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit nur zu oft von beiden Theilen aus den Augen gesetzt wurden. Nur die Schwäche der Pforte und der elende Zustand ihrer Streitkräfte machte es den Griechen möglich, mit Erfolg den Kampf fortzusetzen, und die Erfahrung hat es hinreichend bewiesen, daß ohne fremde Hülfe und anderweitige zu Gunsten der Griechen eingetretene Umstände es letzteren nie gelungen sein würde, die erkämpfte Freiheit zu behaupten. Die oben genannten Versammlungen entwarfen alle eine Verfassung, von denen aber keine allgemein angenommen wurde. Erst zu Anfange des folgenden Jahres kam eine Versammlung von Abgeordneten aus allen befreieten Griechischen Provinzen und Inseln zu Stande, welche in Epidawros (1. Jan.) 1822
die Unabhängigkeit Griechenlands aussprach und bald darauf (15. Jan.) eine vorläufige den neuen Europäischen nachgebildete Verfassung für den neuen Staat, der sich für eine aus verbündeten Staaten bestehende Republik erklärte, bekannt machte. Es wurde eine oberste Regierungsbehörde (vollziehender Rath) erwählt und zu deren Präsidenten Mawrokordato ernannt. Neben derselben sollte eine gesetzgebende Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Provinzen bestehen. Der Sitz der Regierung war Korinth, späterhin Argos. Dieselbe suchte nun alle Verhältnisse zu ordnen, stieß dabei aber natürlich auf die größten Schwierigkeiten und sah sich bald genöthigt, als sie die Erhebung von Steuern und Zöllen unausführbar fand, zu Anleihen zu schreiten, die aber, wie leicht zu erwarten, anfangs gar nicht herbeizuschaffen waren. Es wurden Gesetze erlassen, die Verwaltung bestimmt, Behörden eingesetzt; aber wer dachte an die Ausführung solcher Anordnungen? Auch hatte die Regierung den Schmerz, durch Abweisung ihrer Abgeordneten vom Congresse zu Verona die Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands von den Europäischen Staaten verweigert zu sehen. Die Pforte bot auf Betrieb der fremden Gesandten durch den neugewählten Patriarchen in Konstantinopel den Griechen Amnestie an; diese wurde jedoch nicht angenommen. Nun mußten also die Waffen entscheiden, und man sah einem blutigen Kampfe entgegen. Churschid Pascha, der den Pascha von Janina endlich bezwungen hatte, sollte mit seinem ganzen Heere gegen die Griechen ziehen, eine Türkische Flotte von der Seeseite ihn unterstützen; allein den großen Erwartungen, die man von diesem Unternehmen hegte, entsprach der Erfolg keineswegs. Churschid wurde durch die Angriffe der Sulioten in Albanien so sehr beschäftigt, daß er wenig gegen die

1822 Griechen ausrichten konnte, die jetzt von einer Zahl junger Männer (Philhellenen) aus anderen Europäischen Staaten, zum Theil erfahrnen Kriegsleuten, unter denen namentlich der vormalige Würtembergische General von Normann sich auszeichnete, unterstützt wurden. Zwar drang der Pascha in Morea ein, weil die Uneinigkeit der Griechen die Besetzung der Thermopylen verhinderte, allein die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte die Zwiespaltigen. Churschid selbst wurde vom Odysseus bei den Thermopylen geschlagen, das andere Türkische Heer durch Ypsilanti, Kolokotroni, Nikitas und Mawromichali in Morea aufgerieben; auch Athen und Napoli di Romania (Nauplion) wurden erobert. Noch wichtiger waren die Ereignisse auf dem Meere. Die Türkische Flotte landete auf Chios (April) und verheerte dieses herrliche Eiland auf die barbarischste Art; die Männer wurden schonungslos niedergemetzelt, Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt; bis auf den Theil, der die sogenannten Mastixdörfer enthält, war die Insel eine Einöde geworden. Da sammelte sich die Griechische Flotte, und deren kühner Anführer Georg Miaulis wagte sich mit Brandern mitten unter die feindliche Seemacht, die bei Lesbos lag, und sprengte das Türkische Hauptschiff von 130 Kanonen mit dem Kapudan Pascha und 1100 Menschen in die Luft (19. Juni). Neue Wuth ergriff die Türken, und auch der Rest der Chioten wurde ihrer Rache geopfert. Ähnliche Gräuel begingen die nach Europa übergeschifften Asiatischen Türken in Mazedonien. In Akarnanien kämpften Mawrokordato, der als Oberfeldherr vergebens vom Odysseus, Kolokotroni, Mawromichali und anderen Häuptlingen Gehorsam verlangte, und der Häuptling der Sulioten, Marko Bozzaris, nicht ohne Glück gegen Reschid und Omer Vrione, obgleich sie die den Philhellenen so verderbliche Schlacht bei Peta (Juli) verloren und der verrätherische Varnakioti zu den Türken überging, und befreieten das lange belagerte Missolunghi. Die dort liegende Türkische Flotte entfernte sich im Herbste und legte sich bei Tenedos vor Anker. Hier bestanden Miaulis und sein tapferer Gefährte Kanaris ein zweites Wagstück. Sie begaben sich (10. Nov.) wiederum mit Brandern unter die getäuschten Feinde, verbrannten das Schiff des Kapudan Pascha, der mit Mühe sein Leben rettete, und sprengten die ganze Flotte auseinander, so daß nur die Hälfte derselben die Dardanellen erreichte. Beim Schlusse dieses Feldzuges stand die Griechische Sache wenigstens nicht schlechter, als im vorigen Jahre, und die Griechen, die so erfolgreich den Türken Widerstand geleistet hatten, durften sich neuen Hoffnungen hingeben, da nicht allein die Theilnahme der Völker Europas durch Geldunterstützung sich bethätigte, sondern auch die Stimmung der Kabinette, seitdem der freisinnige Canning an

die Spitze des Englischen Ministeriums trat, milder werden zu wollen schien.

§. 623. Im nächsten Jahre hatten sich die lange völlig entzweieten 1823
vornehmsten Griechen so weit wieder vereinigt, daß eine neue Nationalversammlung in Astro (März) zusammentrat, welche trotz der Erklärung des Congresses von Verona, daß sich Griechenland wieder der Pforte unterwerfen müsse, die Verfassung nochmals berieth, Mawromichali oder Pietro Bei, den Häuptling (Bei) der Mainotten, zum Präsidenten der obersten Verwaltungsbehörde (vollziehender Rath), Kondurioti aber zum Präsidenten der berathenden Behörde (beide bildeten die Regierung des Landes) ernannte und dem ganzen Staate mehr Einheit und Zusammenhang dadurch zu geben suchte, daß sie die einzelnen Provinzialregierungen aufhob und statt derselben Eparchen (Statthalter) anordnete. Der Sitz der Regierung wurde nach Tripolizza verlegt; Oberfeldherr blieb Mawrokordato. Der Krieg begann erst im Sommer dieses Jahres, als die Türken von Thessalien aus einen Einfall in Livadien machten. Odysseus und Kolokotroni schlugen sie wiederholt (Juli) und der kühne Bozzaris überfiel im westlichen Griechenlande einen Pascha bei Karpinizzi (20. Aug.), fand aber bei diesem glücklich ausgeführten Unternehmen seinen Tod. Die Burg von Korinth ergab sich den Griechen; die Angriffe der Türken wurden allethalben abgewiesen. Zur See richteten die Türken ebenfalls gar nichts aus. Der Feldzug war wieder beendigt, Griechenland unbesiegt; aber das noch nicht entmuthigte Volk schien nur eine letzte Frist vor seinem gänzlichen Untergange erkämpft zu haben, denn drohender, als irgend ein früheres, brach das folgende Jahr an. Die Uneinigkeit der Griechen erreichte eine solche Höhe, daß es schon hier und dort zwischen den Parteien zum offenen Kampfe kam. Da versammelte sich der gesetzgebende Rath, setzte den eigennützigen Mawromichali ab, ernannte Kondurioti zum Präsidenten, verlegte die Regierung nach Navplion, welche Stadt dem Sohne Kolokotroni's aber erst abgezwungen werden mußte, und stellte den inneren Frieden einigermaßen wieder her. Nun aber hatten die Griechen einen gefährlichen Kampf gegen äußere Angriffe zu bestehen; denn nicht allein Türkische Land- und Seemacht zog wieder heran, sondern auch die Ägyptische Flotte mit einem geübten zum Theil von Französischen und anderen Christlichen Offizieren geführten Heere bedrohete Festland 1824
und Inseln. Woher sollte Rettung gegen solche Übermacht kommen? Indes die Griechen verzagten nicht und die Noth selbst war Friedensstifterin unter ihnen. Zum Glücke zeigte sich die Gefahr vor dem Türkischen Heere nicht so groß, als sie anfangs erschien. Derwisch Pascha drang im Sommer nach heftigen Kämpfen mit Odysseus, der den

1824 Bekir Pascha bei Zeituny schlug, nach Attika vor und belagerte Athen, mußte dies Unternehmen aber aufgeben und, bei Kravia und Amplani mehrmals geschlagen, nach Thessalien zurückweichen, und Omer Vrione, der in Westgriechenland stand, konnte die Griechen nicht einmal vom Vordringen abhalten. Wichtige Ereignisse bot der Seekrieg dar. Die Ägyptische Flotte landete auf Kandia und unterwarf diese Insel, wo sich ebenfalls die Griechen erhoben hatten, durch Waffengewalt, und die Grausamkeit des Feldherrn Ismail Gibraltar nicht weniger, als der Fanatismus und die Rohheit des Heeres schlachtete auch dort Tausende von Christen und entvölkerte die Insel. Furchtbar war der Kampf auf der von der Türkischen Flotte angegriffenen Insel Ipsara (4. Juli). Die Griechen vertheidigten sich mit der größten Tapferkeit, und wahrscheinlich würde der Kapudan Pascha unverrichteter Sache, wie bei Samos und anderen Inseln, haben abziehen müssen, wenn nicht die Verrätherei Albanischer Söldlinge das unglückliche Eiland in seine Hände gegeben hätte. Ein Theil der Einwohner rettete sich auf Schiffen, der Rest kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung und sprengte sich mit den zuletzt vertheidigten Befestigungswerken in die Luft. Ipsara war eine Einöde. Nun begannen aber die Seehelden Miaulis und Kanaris ihre Unternehmungen. In der Bai von Budrun hatte sich die Ägyptische und Türkische Flotte vereinigt. Trotz ihrer Übermacht griff sie Kanaris doch bei Naxos (10. Sept.) an und verbrannte mehre Schiffe, und Miaulis, der Ipsara schon wieder erobert hatte, verfolgte die Ägypter, nachdem die Türkische Flotte sich wieder auf den Rückweg gemacht hatte, und fügte ihr in der Nähe von Rhodus beträchtlichen Schaden zu. (Nov.) So endigte auch dieser Feldzug ohne allen Nutzen für die Pforte. Nun aber begann in Griechenland wieder das alte Spiel der Parteien und artete sogar in offenen Bürgerkrieg aus. Der herrschsüchtige Kolokotroni wollte der Regierung nicht länger gehorchen, trat derselben vielmehr als Empörer entgegen und verführte andere Häuptlinge, sich mit ihm zu verbinden. Die Griechischen Stämme, voll Anhänglichkeit an ihre Häuptlinge, waren stets bereit, deren Interesse gegen andere zu vertheidigen, und das verblendete Volk trat wirklich für die Unzufriedenen auf den Kampfplatz (Nov.). Doch die treu gebliebenen Anführer Guras, Koletti u. a. zogen das Schwert für die Regierung und siegten. Kolokrotoni, der Anstifter alles Unfriedens, mußte sich ergeben; auch der gefürchtete Türkenfeind, Odysseus, der so oft Griechenlands Grenze geschützt hatte, gehörte zu den Aufrührern, wurde ins Gefängniß
1825 gesetzt und starb auf der Flucht.

§. 624. So zerfleischten sich die Griechen unter einander selbst, und doch that Einigkeit jetzt Noth, denn der kriegserfahrene Sohn des

Ägyptischen Paschas, Ibrahim, nahete im Anfange des folgenden 1825
Jahres. Kaum war der innere Zwist wieder beigelegt, so erschien die gefürchtete Macht, ein Heer ganz anderer Art, als die bisherigen Türkischen Haufen, an der Südküste von Morea (Febr.). Die Landung konnte nicht verhindert werden, wenn gleich Miauli späterhin die Ägyptische Flotte angriff und zum Theil verbrannte. Ibrahim eroberte eine Stadt nach der andern und durchzog unter der entsetzlichsten Verheerung die ganze Halbinsel, die unter dem Schwerte seiner Horden eine Einöde werden zu sollen schien, denn die Männer wurden gemordet, Weiber und Kinder füllten in harter Sklaverei die Märkte Ägyptens und Syriens, und Christensklaven waren dort ein wohlfeiler Handelsartikel. In dieser Noth wurde Kolokotroni, den man seiner Haft entließ, an die Spitze der Griechischen Streitkräfte gestellt, und wirklich bestand dieser einzelne glückliche Kämpfe mit den Ägyptern und trieb sie auf ihrem Zuge gegen Nauplion zurück; aber den Feind, der jetzt im Herzen Griechenlands würgte und stets neue Verstärkung erhielt, ganz bändigen konnte er nicht. Reschid Pascha drang in dieser Zeit von Albanien aus vor, belagerte Missolunghi, wurde aber bei einem unternommenen Sturme mit großem Verluste zurückgeschlagen (Aug.) und mußte, da Miaulis die Stadt mit Lebensmitteln versah und die Besatzung verstärkte, trotz der Hülfe der Ägyptischen Flotte die Hoffnung aufgeben, sich des wichtigen, wiewohl nur schlecht befestigten Platzes in diesem Feldzuge zu bemächtigen. Dafür freilich wendete sich nun Ibrahim gegen die muthig vertheidigte Stadt (Dec.). Die Nachrichten von der Gefahr Griechenlands, dessen völliger Wiederunterjochung man stets entgegensehen mußte, regten ganz Europa zu verstärkter Theilnahme auf. Zwar flossen durch einzelne Griechenfreunde, unter denen König Ludwig von Baiern und der edle Genfer Eynard hervorglänzen, und ganze Vereine ansehnliche Unterstützungen dem bedrängten Volke zu, dessen inneren Zwiespalt man gern vergaß, wenn man bedachte, mit welcher Anstrengung es das lang entbehrte Gut der Freiheit zu erringen strebte, und mancher Jüngling und Mann zog aus Deutschland, England und Frankreich (General Roche, Oberst Fabvier u. a.) hin, um für dasselbe zu kämpfen; Anleihen wurden in England gemacht; allein alle diese Hülfe war zu schwach; Griechenland stand am Rande des Verderbens. Da trat zum Glück eine günstige Wendung in den Ansichten einiger Kabinette der Großmächte ein. Österreich blieb unwandelbar bei der einmal angenommenen Neutralität, aber in England und Frankreich erhob sich immer lauter die Volksstimme gegen die Fortdauer des barbarischen Krieges, und was die Volksstimme allein nicht vermogte, das unterstützte das Interesse jener beiden Staaten. Durch den jahrelangen Kampf und noch mehr durch

die Seeräuberei der Griechen, die bei der allgemeinen Verwirrung und bei der völligen Ohnmacht der Griechischen Regierung sich durch nichts gebunden achteten und den Archipelagus für jedes Handelsschiff unsicher machten, war dem Englischen und Französischen Levantehandel großer Schaden zugefügt. Die Klagen darüber bewogen endlich das Englische Kabinet, sich mit dem Russischen, dessen Politik sich seit Kaiser Alexan-
1826 ders Tode etwas geändert hatte, zu vereinbaren (4. April), um bei der Pforte eine friedliche Ausgleichung der Griechischen Angelegenheiten, vor allen Dingen aber erst das Aufhören des mörderischen Kampfes zu bewirken. Letzterer dauerte fort. Ibrahim setzte dem belagerten Missolunghi so heftig zu, daß Hungersnoth endlich die Besatzung zu dem Entschlusse brachte, die Stadt zu verlassen und sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Es entstand dabei ein fürchterlicher Kampf (23. April). Einem Theile der Griechen gelang es wirklich, das Freie zu gewinnen, aber einige tausend Mann fielen unter den Schwertern der Türken und Ägypter oder sprengten sich mit den in die Stadt eindringenden Feinden in die Luft. Weiber und Kinder wurden in die Sklaverei geschleppt. So fiel endlich die unglückliche Stadt, deren Eroberung die Theilnahme von ganz Europa mehr als, irgend ein anderes Ereigniß dieses Krieges, rege machte; als halber Trümmerhaufen kam es in die Gewalt Ibrahims, der sich nun wieder der Halbinsel Morea zuwendete und seine Verwüstungszüge von Neuem begann. Reschid Pascha setzte den Kampf in Livadien nicht ohne Erfolg fort, eroberte Salona und schloß die Griechen unter Guras in Athen ein. Vergebens versuchte der Französische Oberst Fabvier, Karaiskaki u. A. die Türken aus der Gegend zu vertreiben; nach der hartnäckigsten Gegenwehr mußte sich die
1827 Stadt im folgenden Jahre (5. Juni) ergeben. Ehe dies aber geschah, brachte Karaiskaki, einer der kühnsten Griechischen Führer, den Türken in den westlichen Provinzen bedeutende Verluste bei, fiel aber, als er
1826 einen neuen Angriff auf die Türken vor Athen machte. Auch der tapfere Guras büßte sein Leben ein; er wurde durch die Hand eines Griechen, der ihn der Verrätherei beschuldigte, getödtet.

§. 625. Trotz aller dieser Unfälle gab doch die Griechische Regie-
1827 rung noch nicht alle Hoffnung auf. Im Anfange des Jahres hatte sich bereits wieder in Epidawros eine Nationalversammlung gebildet, und diese beschloß anfangs, dem Prinzen Leopold von Sachsen Koburg die Krone Griechenlands anzutragen, vereinigte sich aber späterhin, Englands Vermittlung zur Unterhandlung mit der Pforte über die Unabhängigkeit Griechenlands gegen Zahlung eines jährlichen Tributs in Anspruch zu nehmen. Wirklich nahm sich jetzt die Englische Regierung des unglücklichen Volkes an, und der Gesandte derselben in

Konstantinopel that bei der Pforte die ernstlichsten Schritte zu seinen 1826
Gunsten. Wenn dies schon die Hoffnung der Griechen nach dem Falle Missolunghi's aufrichtete, so erfuhren sie auch jetzt immer mehr die thätige Theilnahme anderer Nationen. Bedeutende Geldsummen flossen ihnen zu, Kriegsbedürfnisse wurden aus England geschickt, selbst Schiffe für sie dort gebauet, und so entschieden sprach sich jetzt die allgemeine Stimme Europas für sie aus, daß der hochherzige König Ludwig von Baiern sogar seinen Kriegern Urlaub ertheilte, um am Griechischen Freiheitskampfe Theil zu nehmen. Der Baiersche Oberstlieutenant v. Heidegger trat wirklich mit einer Zahl Baierscher Offiziere und Unteroffiziere in Griechische Dienste und selbst die Vereinigten Staaten von Nordamerika sendeten Hülfe. Schon setzte der Englische Gesandte den von der Nationalversammlung ernannten Ausschuß in Nauplia amtlich davon in Kenntniß (Oct.), daß er in Verbindung mit dem Russischen Gesandten entscheidende Schritte zur Ordnung der Griechischen Angelegenheiten thun werde. So verging auch dieses Jahr. Die Hoffnungen, welche dasselbe erweckt hatte, sah das folgende in die schönste Erfüllung gehen. Zwar trennten sich die Griechen anfangs sogar zu zwei Nationalversammlungen, allein die Bemühungen der beiden Engländer, des Admirals Cochrane und des Generals Church, welche sich der Griechischen Sache geweihet hatten, vereinigte die beiden Hauptparteien, die der Inseln und der Kapitanis des Festlandes, zu der Nationalversammlung in Damala. Diese wählte den Russischen Minister, den Grafen Capo 1827
d'Istria, zum Präsidenten Griechenlands (14. April) und erlangte späterhin (Juli) vom Kaiser von Rußland die Billigung dieser Wahl. Sie ernannte ferner Cochrane zum Admiral, Church zum Oberbefehlshaber der Landmacht, verlegte ihren Sitz nach der Insel Poros, änderte in so fern die Verfassung des Landes, als sie die Regierungsgewalt erweiterte, dieselbe aber zwischen dem Senate und dem Präsidenten theilte, und erklärte Nauplion zum Sitze der Regierung. Da die Pforte hartnäckig jede Verwendung fremder Gesandten für die Griechen ablehnte, so schlossen Rußland, England und Frankreich einen Vertrag (6. Juli), durch den sie sich verbanden, im Fall, daß neue Vorschläge zur Beruhigung Griechenlands auf die von den Griechen früher selbst gemachten Bedingungen vom Sultane zurückgewiesen würden, thätig einzuschreiten und dem Kampfe ein Ende zu machen. Da die Pforte sich auch jetzt auf nichts einlassen wollte, so erhielten die Flotten der drei Mächte Befehl, gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß Griechenland von den Ägyptern geräumt würde. Alsbald verkündigten dies die verbundenen Admirale Codrington, Heiden und de Rigny dem Ägyptischen Feldherrn. Dieser versprach freilich, vor eingeholten Befehlen

1827 seines Vaters die Feindseligkeiten ruhen zu lassen, versuchte es aber trotz dem, die Festungen durch seine bei Navarino liegende Flotte mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versehen. Daran verhinderte nun Codrington ihn geradezu; als Ibrahim aber seine Züge durch Morea mit allen Gräueln der früheren Zeit wieder begann, da gab der Englische Oberbefehlshaber den Befehl zum Angriff auf den Hafen von Navarino (20. Oct.), und nach einem Kampfe, in welchem Russen, Franzosen und Engländer an Tapferkeit wetteiferten, war die ganze Türkisch Ägyptische Flotte so gut wie vernichtet. Von 89 Schiffen blieben nur funfzehn kleinere und eine Fregatte übrig. So wichtig diese Schlacht in der Rücksicht war, weil die Verbündeten nun einmal das Schwert ergriffen und ihren ernstlichen Willen gezeigt hatten, den Kampf nicht fortdauern zu lassen, so wenig nützte diese den Griechen damals. Ibrahim war mit seinem Heere völlig vom Meere abgeschnitten, aber Morea blieb nach wie vor in seiner Gewalt, und wer wollte seine 30,000 Mann von dort vertreiben? Dazu kam, daß die Theilnahme der Großmächte, nachdem in England Wellington an die Spitze der Regierung getreten war und von dieser die Schlacht bei Navarino öffentlich gleichsam bedauert wurde, zu erkalten schien; noch schlimmer aber waren die wieder ausbrechenden inneren Streitigkeiten der Griechen selbst. Hatte man doch ein förmliches Complott der Häuptlinge Grivas und Koletti entdeckt, welches nichts weniger beabsichtigte, als die Stadt Nauplion den Ägyptern in die Hände zu liefern, und zog doch die Besetzung dieses Ortes durch Church ein förmliches Bombardement desselben von dem Fort Palamidis herab, welches die verrätherischen Sulioten besetzt hielten, nach sich (Juli). Nur die Hülfe der Englischen Flotte machte diesem Unfug ein Ende und bewirkte einen Waffenstillstand zwischen der Regierung und den Aufrührern.

§. 626. So standen die Sachen, als Capo d'Istria in Ägina,
1828 wohin die Regierung ihren Sitz verlegt hatte, landete (Jan.) und sich an das Ruder des nun schon stillschweigend von den Großmächten anerkannten Staates stellte. Mit kräftiger Hand ordnete er die Staatsverwaltung, theilte das ganze Land in Provinzen, suchte das Heerwesen auf besseren Fuß zu stellen und that der Seeräuberei Einhalt, fand aber in dem allgemeinen Geldmangel und in dem Widerstreben theils des Volkes, theils der Häuptlinge gegen seine Einrichtungen die größten Schwierigkeiten und mußte die wichtigsten seiner Anordnungen wieder aufgeben. Das Land war erschöpft und die in England gemachten Anleihen, so wie die namentlich von Deutschland eingelaufenen Summen so gut wie verschleudert, das ganze Finanzwesen in der größten Unordnung. Ohne die Hülfe der drei Mächte, welche dem Präsidenten bedeu-

tende Summen zu Gebote stellten, würden alle seine Bemühungen, die 1828
Griechische Sache zu einem guten Ziele zu führen, vergeblich gewesen
sein. Besser stand es jetzt auf dem Kriegsschauplatze. Ibrahim sah sich
bald von Mangel an Lebensmitteln bedroht und konnte bei der ausbre-
chenden Unzufriedenheit seines Heeres an keine Unternehmungen denken.
Der Griechische Admiral Sachturis hielt die von den Ägyptern besetz-
ten Seestädte eng blockirt und verhinderte jede Verbindung mit Ägypten.
Church und Ypsilanti waren in Livadien der Türkischen durch den Rus-
sischen Krieg noch dazu geschwächten Streitmacht völlig gewachsen; ver-
gebens opferten dagegen die Griechen in einzelnen mißlungenen Unter-
nehmungen gegen Chios unter Fabvier, der darauf nach Frankreich zu-
rückkehrte und an dessen Stelle hernach der Baiersche Oberstlieutenant
Heidegger trat, und gegen Prevesa unter Church ihre Kräfte auf. Um
die Ägypter ganz aus Morea zu entfernen, begab sich der thätige Co-
drington selbst nach Alexandrien und wirkte bei Mehmed Ali den Befehl
an seinen Sohn aus, die Halbinsel zu räumen. Ibrahim, dessen Ver-
legenheit täglich stieg, leistete den Willen seines Vaters gern Folge und
segelte auf Ägyptischen und Europäischen Schiffen ab (Sept.). Um so
mehr verstand er sich zu diesem Schritte, da bereits, und selbst dem
Englischen und Russischen Kabinette unerwartet, der Französische General
Maison mit einem ansehnlichen Heere bei Koron gelandet (August)
war und ernstliche Schritte that, sich der festen Plätze zu bemächtigen.
Alle Städte, welche nach der von Codrington in Alexandrien geschlossenen
Übereinkunft die Ägypter noch besetzt hielten, mußten den Franzosen über-
geben werden. Griechenland war von der Ägyptischen Plage befreiet;
Morea konnte wieder aufathmen. Die Franzosen verließen die Halbinsel
größtentheils im nächsten Frühling. Capo d'Istria ging auf der einmal
betretenen Bahn mit Festigkeit fort und rief manche Einrichtungen ins
Leben, an die ein Jahr früher noch nicht gedacht war, fand aber bei
einem großen Theile der Griechen, denen sein kräftiges Durchgreifen zu
ungewöhnlich erschien, so wenig Beifall, daß selbst der wohlmeinende
Mawrokordatos sich von der Regierung zurückzog und sogar Fabvier, der
noch einmal in Griechenland erschien, und Heidegger in ihr Vaterland 1829
heimkehrten. Je glücklicher nun der Krieg in Livadien geführt wurde,
wo die Griechen unter Church und Ypsilanti große Vortheile errangen
und letzterer namentlich in der Schlacht bei Petra (24. Sept.) einen
glänzenden Sieg erfocht, desto ungestörter konnte der Präsident die innere
Organisation des Landes fortsetzen. Auf der Nationalversammlung zu
Argos (Juli) wurden des Präsidenten Befugnisse noch erweitert und in
der Verfassung Manches geändert. Die verbündeten Mächte ließen in-
des die Griechische Sache nicht auf sich beruhen, aber ihr erster Plan

1829 (22. März), Griechenland für einen selbständig verwalteten Staat zu erklären, ihn aber doch der Pforte nicht allein tributpflichtig zu machen, sondern sogar der Oberhoheit derselben zu unterwerfen, fand weder des Sultans noch der Griechen Beifall. Wirksamer war der Friede von Adrianopel, der freilich der Griechischen Sache gar keine Erwähnung that, aber die Verhältnisse so änderte, daß schon einige Tage vorher (9. Sept.) die Pforte sich geneigt erklärte, allen Bestimmungen der Großmächte beizutreten. Nun krönte Rußland sein Werk und setzte es auf der in London versammelten Conferenz der drei verbündeten Mächte durch, daß Griechenland zu einem völlig unabhängigen monarchischen Staate erklärt wurde (Dec.). Späterhin ward beschlossen, die Krone des neuen Staates dem Prinzen Leopold von Sachsen
1830 Koburg anzutragen (4. Febr.). Dieser schien zwar anfangs geneigt, sich an die Spitze der Nation zu stellen, schlug aber doch den ihm gebotenen Thron aus.

§. 627. Neue Unterhandlungen wurden begonnen, ohne daß man zu einem Entschlusse kommen konnte. In Griechenland steigerte sich die Verlegenheit der Regierung und die Unzufriedenheit des Volkes mit jedem Tage. Der Präsident gab sich alle ersinnliche Mühe, Ordnung in der Staatsverwaltung zu verbreiten und zu erhalten, aber die gänzliche Zerrüttung der Finanzen lähmte alle seine Maßregeln, und das Mißbehagen des Volks, welches weder an Ordnung und gesetzliche Beschränkung sich gewöhnen, noch Steuern bezahlen wollte, legte ihm nicht weniger Hindernisse in den Weg, als der Widerwille der Kapitanis, sich Europäischer Einrichtung zu fügen und dem Willen des Präsidenten, der allerdings auch wohl manche Mißgriffe that und jene zu sehr eine Machtvollkommenheit fühlen ließ, welche sich nicht immer in den Schranken des Gesetzes und der Klugheit hielt, zu gehorchen. Schon wurde man hier und dort unruhig, doch wußte der stets mit Entschlossenheit auftretende Mann, besonders durch Hülfe des ihm ergebenen Kolokotroni jede Auflehnung gegen seine Macht zu unterdrücken. Ein Glück war es, daß die drei Schutzmächte, um der großen Verlegenheit abzuhelfen, dem neuen Staate eine Anleihe von 60 Millionen Franken zugesichert und darauf bereits in diesem Sommer eine Summe bezahlt hatten, welche wenigstens hinreichte, das stehende Heer zu besolden. Das nächste Jahr vergrößerte die Verlegenheit der Regierung, die ohne alle Unterstützung blieb und steigerte die innere Gährung des Landes zu offener Empörung gegen den Präsidenten, den man völliger Willkür und Verletzung der
1831 Verfassung beschuldigte. Die Insel Hydra bildete (März) eine eigene Verwaltungsbehörde und hob allen Verkehr mit der Regierung auf, und diesem Beispiele folgten bald andere Inseln. Dasselbe erfolgte unter den

Mainotten, als deren Häuptling Pietro Mawromichali in Nayplion gefangen 1831
gesetzt wurde. Auch in anderen Gegenden wurde die Stimmung immer bedenklicher. Die Hydrioten gingen endlich so weit, daß sie den Admiral Miaulis abschickten, um sich der in Poros liegenden Flotte, unter der die von Amerika geschenkte schöne Fregatte sich befand, zu bemächtigen. Da die Landtruppen und die anwesenden Russischen Schiffe dies verhinderten, so zündete der auf den Russischen Einfluß erbitterte Seeheld die Schiffe an und zerstörte so mit einem Male fast die ganze Griechische Seemacht (13. Aug.). Er wurde deshalb mit Mawrokordato und Kondurioti des Hochverraths angeklagt und der Präsident berief eine Nationalversammlung, aber es erschien Niemand, während sich in Hydra eine Zahl Abgeordneter versammelte. In dieser Lage war Griechenland, als ein noch unerwartetes Ereigniß die Schutzmächte, welche die Griechischen Angelegenheiten ganz aus den Augen verloren zu haben schienen, dringend aufforderte, sich des neuen Staates kräftiger, als bisher, anzunehmen. Der Präsident wurde von dem Bruder und Sohne des gefangenen Mawromichali auf offener Straße ermordet (9. Oct.). Der Eindruck, den diese Gräuelthat auf die Griechen machte, schien wohlthätig für das Ganze wirken zu wollen, denn wirklich fing alsbald die Zwietracht an, zu verstummen und selbst die Hydrioten erklärten ihre Bereitwilligkeit, sich der neuen vom Senate gewählten Regierung, an deren Spitze der Bruder des Ermordeten, Graf Augustin Capo d'Istria, stand, anzuschließen; aber diese Regierung verdarb durch ihre unbesonnene Hartnäckigkeit gegen die Hydrioten das gute Vernehmen mit der Nation von vorn herein gänzlich. Kein Wunder war es daher, daß in Argos, wo man eine Nationalversammlung durch ungesetzmäßige Mittel endlich vollzählig gemacht (Dec.) und den Grafen Capo d'Istria zum Präsidenten des Landes gewählt hatte, sich die verderblichste Zwietracht kund gab. Die Abgeordneten aus Rumilien, die an den Versammlungen keinen Theil genommen hatten, wählte eine eigene Regierungsbehörde. Darauf verlegte der Präsident die Nationalversammlung nach Nayplion. Dieser Befehl gab das Zeichen zu einem Kampfe zwischen den bewaffneten Rumilioten und den Truppen der Regierung, der nach mehrtägigem Blutvergießen erst durch die Dazwischenkunft des Englischen Gesandten Stratford Canning beigelegt wurde (25. Dec.). Nun bildeten die Rumilioten eine Nationalversammlung in Perachori und riefen das Griechische Volk zu den Waffen, während Miaulis sich angelegen sein ließ, eine Flotte zu sammeln. So begann das neue Jahr unter den 1832
trübsten Aussichten. Alles schickte sich zum Kampfe an. Den Moreoten oder vielmehr dem Präsidenten stand das nördliche Griechenland in Verein mit den Inseln voll Erbitterung gegenüber, und schon kam es

1832 zwischen den beiderseitigen Streitkräften zu offenen Feindseligkeiten; denn an Nachgiebigkeit dachte die Regierung am allerwenigsten.

§. 628. Die Minister der drei Schutzmächte hatten indes in den Conferenzen in London auf so dringende Mahnung der Umstände endlich das Schicksal Griechenlands fest bestimmt. Sie erkannten anfangs die in Navplion befindliche Regierung an, gaben aber darauf dem Lande (8. März) in dem von den Großmächten zum Könige von Griechenland gewählten Prinzen Otto von Baiern, zweitem Sohne des regierenden Königs, ein neues Oberhaupt und verlangten die sofortige Einsetzung einer neuen Regierung. Nun legte Capo d'Istria sein Amt nieder und verließ Griechenland ganz (April). Die neu erwählte Behörde trat in Wirksamkeit, vermogte aber, da nicht alle Mitglieder derselben das Vertrauen der ganzen Nation hatten, nicht, der allgemeinen Anarchie zu steuern, und diese wäre gewiß in völligen Bürgerkrieg ausgeartet, wenn nicht die Bevollmächtigten der Schutzmächte und die Befehlshaber der Flotten derselben sich hätten angelegen sein lassen, die äußere Ruhe zu erhalten, zu der auch die Vermittelungsversuche des von den Griechen hochgeachteten Baierschen Hofraths Thiersch und der noch in Morea befindliche Rest des Französischen Heeres mitwirkte. Noch einmal wurde (April) eine neue Regierung eingesetzt, konnte aber eben so wenig, als die vorige alle Ansichten vereinigen; im Gegentheil traten die Anhänger des ehemaligen Präsidenten, Kolokotroni, Metaxa, Zavellas, Nikitas ꝛc. den Vorkämpfern der Gegenpartei, Koletti, Kondurioti, Zaimi, den Mawromichalis, Miaulis, Kanaris ꝛc. schroffer, als je, entgegen. Die Regierung war dabei ganz ohne Kraft und Ansehn und mußte sich selbst von ihrem eigenen über die großen Soldrückstände unzufriedenen Heere in Navplion förmlich belagert sehen. Endlich kam eine Nationalversammlung zu Stande (Juli), und diese erkannte den Prinzen Otto von Baiern einstimmig als König von Griechenland an (8. Aug.). Der König von Baiern kündigte darauf die baldige Ankunft einer Regentschaft an und vertagte die Versammlung bis dahin; auch ging eine Deputation der Regierung zur Bewillkommnung des Königs nach München ab (Sept.). Trotz dem hörte die Uneinigkeit nicht auf. Die Regierung war in der höchsten Geldverlegenheit, Kolokotroni griff wieder zu den Waffen und drang gegen Navplion vor, und die Regierung und der schon von der Nationalversammlung aufgelöste Senat erklärten gegenseitig ihre Beschlüsse für ungültig. Alle Wohlgesinnte sahen unter diesen Umständen der Ankunft des Königs, von der allein sie das Ende dieses betrübten Zustandes erwarteten, mit Sehnsucht entgegen. Das neue Jahr begann, und noch einmal floß Blut, indem bewaffnete Haufen in Argos sogar die dortige Französische

Besatzung angriffen. Doch nun erschien der junge König mit einer aus Baierschen Staatsmännern, dem Grafen v. Armannsperg, v. Maurer, v. Abel und dem General v. Heidegger zusammengesetzten Regentschaft, welche bis zur Volljährigkeit des Königs die Staatsverwaltung leiten sollte, und von einem Baierschen Truppencorps begleitet, im Hafen von Navplion (30. Jan.) und hielt einige Tage 1833
darauf seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Von jetzt an schien aller Zwist der Griechen vergessen, denn ohne Schwierigkeit übergaben die noch vor Kurzem widerspenstigen Häuptlinge den Baiern alle festen Plätze. Auch die Türken räumten die ihnen nach dem letzten Vertrage (Juli), durch welchen die Grenze Griechenlands gegen Zahlung 1832
von zwölf Millionen Franken bis zu dem Meerbusen von Arta und Volo erweitert wurde, nicht zukommenden Örter, und eben so schnell verließen die Franzosen Morea. Griechenland war sich nun selbst überlassen; seine äußere Unabhängigkeit war gesichert. Es kam darauf an, wie weit das junge Königreich im Stande sein würde, diese Selbständigkeit auch darin zu behaupten, daß es sich von fremdem Einflusse möglichst frei erhielt, was freilich nur dadurch geschehen konnte, daß es bald möglichst in eine Lage kam, fremder Hülfe entbehren zu können. Zwei Klippen zeigten sich aber bald, die dem allerdings von nicht unerfahrenen, aber auf der eingeschlagenen Bahn wenigstens unbekannten Führern geleiteten Staatsschiffe Gefahr droheten. Die äußere Selbständigkeit war schon beschränkt durch die von den drei Schutzmächten vermittelte Anleihe, deren wirkliche Auszahlung nur nach den Bestimmungen jener Gewähr leistenden Staaten geschehen konnte, die also dem Einflusse derselben auf die Regierung nothwendig einen weiten Spielraum übrig ließ und den Griechischen Staat gleich von Anfang her in die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas zu ziehen drohete.

§. 629. Noch schwieriger ward aber die Lage der Griechischen Regierung durch die inneren Verhältnisse des Landes selbst. Die Parteiwuth hatte sich allerdings gelegt, die Einigkeit schien hergestellt und die Regierung konnte nun, wie man hätte glauben sollen, sich nur damit beschäftigen, die alten Wunden zu heilen, Ackerbau, Gewerbe und Handel zu heben, die allgemeine Volksbildung zu befördern, für die innere Sicherheit zu sorgen, die Handhabung der Gerechtigkeit zu sichern und überhaupt die ganze Staatsverwaltung zu ordnen; allein bedenken wir den Zustand der Griechischen Nation, wie er oben angedeutet, die Verschiedenheit der Interessen und der Erwartungen, welche besonders die an völlige Ungebundenheit gewöhnten Häuptlinge leiteten, die Verhältnisse völliger oder fast völliger Unabhängigkeit, in denen bisher einzelne Gegenden, z. B. die Maina und die Inseln gestanden hatten, den Zustand

des zum Theil verwüsteten und entvölkerten Landes und die Unfähigkeit oder Ungeneigtheit des bei weitem größten Theils des Volkes, sich in Europäische Ordnung zu fügen, so werden wir in dieser Rücksicht eine zweite noch größere Schwierigkeit finden. Die Regentschaft war unermüdet, die ihr gewordene Aufgabe zu lösen und zeigte eine Thätigkeit und Kraft, die ihr allerdings unter anderen Umständen Vertrauen hätte verschaffen und des Erfolgs gewiß sein müssen; allein nur zu bald traten ihr alle jene Schwierigkeiten hemmend entgegen. Mehr als einmal mußte sie sich der Baierschen Truppen bedienen, um trotzige Häuptlinge zur Ordnung zu bringen, und trotz dieser bewaffneten Macht trieben sich an den nördlichen Grenzen Palikarenhaufen umher, welche, durch die genaue Kenntniß jener Gegenden unterstützt und durch die Gebirge geschützt, auf Türkischem, wie auf Griechischem Gebiete das alte Raubleben fortsetzten und wohl gar mit den Baiern und den neu gebildeten regelmäßigen Griechischen Corps förmlich Krieg führten. Noch schlimmer
1834 war im nächsten Jahre der Krieg gegen die Mainotten, die sich so hartnäckig in ihren Bergen und festen Thürmen den gegen sie gesendeten Baiern widersetzten, daß nur mit der größten Anstrengung und nach mehren völlig mißlungenen Versuchen die Unterwerfung des rohen Bergvolks bewirkt werden konnte. Doch diese offenen Feinde waren es nicht sowohl, welche der Regierung Sorge machten, es waren vielmehr die Parteien, welche im Geheimen als Gegner der neuen Ordnung auftraten, ehrgeizige Häuptlinge, welche die Gemüther des Volks aufregten und sogar eine förmliche Verschwörung gegen die Regentschaft zu Stande brachten. Der ganze Plan wurde noch zu rechter Zeit entdeckt, und die beiden Häupter derselben, Kolokotroni und Plaputas fielen der Gerechtigkeit in die Hände, aber damit war das Übel der Zwietracht keineswegs vertilgt; vielmehr entstand selbst unter den Mitgliedern der Regent-
1834 schaft der ärgerlichste Zwist, der die Folge hatte, daß v. Maurer und v. Abell durch zwei andere Baiersche Staatsbeamte ersetzt wurden. Am lähmendsten für die Thätigkeit der Regierung und durchgreifende Maßregeln so oft hindernd war der zerrüttete Zustand der Finanzen. Die Ausgaben standen mit der Einnahme in so starkem Mißverhältnisse, daß in wenig Jahren zwei Drittheile der großen Anleihe verbraucht waren, ohne daß der Staat im Stande gewesen wäre, seine Bedürfnisse selbst herbeizuschaffen. Nichts desto weniger schreitet Griechenland in seiner Organisation fort, besonders seitdem König Otto selbst die Regierung an-
1835 getreten hat (1. Juni). Sowohl das königlich Baiersche Corps als auch die für den Griechischen Dienst in Baiern geworbenen Truppen sind bereits in ihre Heimat zurückgekehrt und es ist ein einheimisches stehendes Heer gebildet, welches hinreichend ist, die Ruhe im Innern zu

erhalten und die nördliche Grenze gegen die noch bis auf die neueste Zeit wiederholten Einfälle räuberischer Banden aus dem Türkischen Gebiete zu schützen. Mit der innern Ordnung des Landes heben sich Anbau, Gewerbe und Handel. Die zerstörten Städte werden wieder gebauet, für Unterricht wird gesorgt, öffentliche Anstalten, wie sie die übrigen Europäischen Staaten haben, sind gegründet und die wohlwollende Regierung strebt nach Kräften dahin, den geistigen Zustand des ganzen Volks zu heben, damit es einst seinen Platz unter den gebildeten Nationen einnehmen könne. Der Sitz des Königs ist nach Athen verlegt, und 1835
diese Stadt, die ihren alten Glanz allmälich wieder aufleben sieht, dadurch zur Hauptstadt des Landes erklärt. Auch nach dem Regierungsantritte behielt der König noch Baiersche Staatsmänner um sich und ernannte den Grafen von Armansperg zum Erzkanzler des Reichs, doch trat späterhin v. Rudhard († 1838) an dessen Stelle. Durch 1838
die neuesten Verfügungen ist jedoch auch dieser seines Amtes entlassen und sämmtliche Mitglieder der Regierung sind geborne Griechen, ein Umstand, der allerdings dazu beiträgt, derselben das Zutrauen der Nation, die ihrem jungen Könige mit Begeisterung zugethan ist und jetzt erst die ihr durch die gesicherte Unabhängigkeit und den friedlichen Zustand des Landes zu Theil gewordenen Wohlthaten schätzen lernt, in höherem Grade, als bisher, zu erwerben. Der Zwist der Parteien, der sich jetzt indes fast nur in den öffentlichen Zeitungen kund giebt, gleicht sich immer mehr aus und die innere Ruhe ist allethalben so weit gesichert, daß der König schon beim Antritt der Regierung die Theilnehmer der letzten Verschwörung gänzlich begnadigen konnte.

Asien.

§. 630. Persien. Dieses Reich seufzte am Anfange des XVIII Jahrh. unter der Herrschaft des Schah Hussein, eines Schwächlings, den nicht das Geburtsrecht, nicht der Wille des Vaters, sondern die Willkür der Großen, welche den talentvollen ältern Bruder Husseins von der Nachfolge ausschlossen, auf den Thron gerufen hatte. Die 1694
schändliche Politik seiner Begünstiger machte aus dem gutmüthigen Fürsten einen Schwelger und Vergeuder der Staatseinkünfte, während die Statthalter nach Belieben die Provinzen durch ihre Habsucht erschöpften und die Großen am Hofe mit unbeschränkter Willkür im Reiche schalteten und walteten. Dieses unerträglichen Zustandes überdrüssig empörte

sich das rohe kräftige Volk der Afghanen in den östlichen Provinzen, unterlag jedoch den Persischen Waffen und mußte mehr noch, als zuvor, das Joch der Sklaverei fühlen. Der Aufstand wiederholte sich aber, als der in Gefangenschaft gehaltene Anführer der Afghanen Mir Weis in
1709 sein Vaterland zurückkehrte und das Volk zu den Waffen rief. Die Stadt Kandahar fiel den Empörern in die Hände, und nach mehrjährigem vergeblichem Kampfe mußten die Perser die Versuche, das Afghanenland wieder zu unterwerfen, aufgeben. Noch schlimmer wurde es, als auch andere Volksstämme, Kurden, Usbeken, Araber ꝛc., des entsetzlichen Druckes des Monarchen und der Statthalter müde, die Fahne des Aufruhrs erhoben. Diese Verlegenheit der Regierung benutzte der Afgha-
1722 nenhäuptling Mahmud, drang in Persien ein, besiegte den Schah in der Nähe von Ispahan und belagerte die Stadt selbst. Hussein wollte nun die Regierung niederlegen und rief, nachdem er zwei seiner Söhne zu seinen Nachfolgern ernannt, bald darauf aber ins Gefängniß gesetzt hatte, seinen vierten Sohn, Thamasp auf den Thron. Dieser flüchtete nach Kasbin; Hussein ergab sich dem Sieger. Der Afghane Mahmud beherrschte Persien nun mit eisernem Szepter, während Thamasp sich in den westlichen Provinzen hielt und Türken und Russen den Staat an-
1723 griffen. Daher trat Thamasp an Rußland einige Provinzen am Kaspischen Meere ab und Aschraf, Mahmud's grausamer Nachfolger, erkaufte von den Türken ebenfalls durch Aufopferung verschiedener Distrikte in
1727 Westen den Frieden. Eine andere Wendung nahmen die Ereignisse, als der Anführer einer Turkmanenhorde, Kuli Chan, in Thamasp's Dienste trat. Dieser kühne Nomadenhäuptling, der lange schon das Land geplündert hatte, befreiete den von seinem eigenen Feldherrn gefangen ge-
1730 haltenen Perserkönig, griff dann die Afghanen an und zwang sie, das westliche Persien gänzlich zu räumen. Als Thamasp späterhin sich durch seine Rathgeber bewegen ließ, die bewaffnete Macht wider seines Feldherrn Willen verringern zu wollen, setzte ihn dieser ins Gefängniß und
1732 erklärte dessen Sohn, den unmündigen Abbas III zum Schah. Natürlich führte Kuli Chan die Regierung. Er besiegte die Türken, eroberte Georgien, Armenien und Azerbeitschan und erhielt von Rußland die Rückgabe der an Peter den Großen abgetretenen Provinzen, mit Ausnahme von Derbent und Baku. Durch seine Tapferkeit setzte er sich beim Heere so in Ansehn, daß dieses, als Abbas nach einigen Jahren starb, dem glücklichen Feldherrn die Krone anbot. Kuli Chan bestieg
1736 unter dem Titel Schah Nadir den Thron. Nach langer Zeit führte nun wieder ein Mann das Szepter, der sich allerdings durch manche rühmliche Eigenschaften auszeichnete und dem Lande endlich innere Ruhe verschaffte. Er hielt auf Ordnung in der Verwaltung, vermied allen

Aufwand, neigte sich aber in späterer Zeit so sehr zum Geize, daß auch seine Herrschaft unerträglich wurde. Es gelang ihm, den alten Umfang des Persischen Reiches wiederherzustellen. Er unterwarf die Afghanen und unternahm sogar einen Zug nach Indien mit solchem Erfolge, daß 1738
er in kurzer Zeit Herr des dortigen Mongolischen Reiches wurde. Nachdem er unermeßliche Schätze daselbst geraubt hatte, gab er dem sogenannten Großmogul die Herrschaft zurück und begnügte sich mit den Provinzen im Westen des Sind (Indus). Die Empörung seines Sohnes rief ihn nach Persien zurück. Er sah seine Rechte bald überall anerkannt, schlug in der Stadt Mesched den Sitz seiner Regierung auf und unternahm noch verschiedene glückliche Züge in die Tatarei und gegen die Türken. In den letzten Jahren seines Lebens wurde er der grausamste Despot, so daß die gequälten Einwohner das Land schaarenweis verließen und stark bevölkerte Gegenden zu Einöden wurden. Endlich ereilte den Wüthrich das verdiente Geschick; er ward von seiner eigenen 1747
Leibwache ermordet. Damit ward aber die Lage der unglücklichen Unterthanen nicht gebessert. Das ganze Reich zerfiel; überall bemächtigten sich Prinzen und Statthalter der Regierung. Zunächst setzte sich in Chorasan Nadir's Neffe, Ali Kuli Chan, auf den Thron und ließ die ganze Nachkommenschaft seines Oheims bis auf einen Enkel desselben hinrichten.

§. 631. In den östlichen Provinzen erhoben sich die Afghanen unter Achmed Chan und stifteten dort ein Reich, welches sich seit der Zeit völlig unabhängig erhalten hat. Kandahar, später (1773) Kabul, wurde die Hauptstadt desselben. Die Eroberungslust Achmed's war besonders gegen Indien gerichtet, wo zu seiner Zeit der Stamm der Maratten das hinsterbende Reich des Großmoguls beherrschte. Die gewaltige Schlacht bei Panniput machte die Afghanen zu Herren des- 1761
selben und Achmed gab ihm in einem Sohne des entsetzten Großmoguls einen Vasallenfürsten. Das große Afghanische Reich bestand nun so lange der Stifter lebte. Dessen Sohn, der friedliebende Timur, besaß 1773
nicht die Kraft, alle eroberten Provinzen in Unterwürfigkeit zu halten, und so entstanden denn, besonders da nach seinem Tode mehre Bewer- 1793
ber um den Thron kämpften und die ganze Kraft des Staates vernichteten, verschiedene unabhängige Herrschaften, unter denen sich in neuerer Zeit der Staat der Siks unter seinem unternehmenden Beherrscher Rundschit Sing besonders bemerkbar gemacht und seine Eroberungen über ansehnliche Theile des Afghanenlandes ausgedehnt hat. In Chorasan schwang sich, nachdem Kuli Chan von seinem Bruder besiegt und 1748
geblendet und dieser wieder von seiner Leibwache ermordet war, Schah Rukh in Mesched auf den Thron; allein die in seinem Dienste stehenden

1749 Kurden und Araber blendeten auch ihn und ernannten einen Verwandten des Hauses Sofi zum Schah. Nur kurze Zeit genoß dieser sein Glück; auch er wurde geblendet und der blinde Schah Rukh ward zum
1750 zweiten Male Herr des Landes, um gleich darauf noch einmal von seinen alten Gegnern gestürzt zu werden. Da kam ihm aber der Beherrscher der Afghanen zu Hülfe und sicherte ihm zum dritten Male die Herrschaft, die ihm nach längerer Zeit erst wieder sein eigener Sohn
1765 Nadir entriß. In Ispahan hatte sich nach der Auflösung des Persi-
1749 schen Reiches ein Kurdenchan Kerim nach längerem Kampfe im Namen eines Knaben Ismael, der dem Hause Sofi verwandt war, der Herrschaft bemächtigt und diese über die Provinzen am Kaspischen Meere ausgedehnt. Obgleich dem Titel nach nur Regent, war er doch unbeschränkter Herr, übte aber diese Macht mit lobenswerther Mäßigung aus. Er schützte Handel, Kunst und Wissenschaft, und seine Provinzen
1779 genossen unter ihm des tiefsten Friedens. Sein Tod beendigte leider diesen glücklichen Zustand nur zu bald. Der Bürgerkrieg begann wieder und gönnte dem bedauernswerthen Lande keine Ruhe, bis endlich Aga Mohammed aus Türkischem Stamme, der nach Kerim's Tode sich in
1786 Masanderan ein Gebiet erkämpft hatte, als Thronbewerber auftrat und
1795 nach blutigem Streite gegen seine Nebenbuhler sich die Herrschaft sicherte und sowohl Chorasan, als die übrigen bisher getrennten Provinzen mit Ausnahme des Afghanenstaates unterwarf. Obgleich ein Despot im vollsten Sinne des Worts, verschaffte er doch dem Lande Frieden und
1796 suchte die alten Wunden des Reiches zu heilen. Sein baldiger Tod — er ward von seinen Sklaven ermordet — drohete Persien wieder in die alte Verwirrung zu stürzen, denn schon regten sich hier und dort die Statthalter; allein dem Neffen Mohammeds, dem jungen Feth (Futti) Ali gelang es durch Hülfe eines treuen Feldherrn, sich den Besitz Ispa-
1797 hans und des Thrones zu erhalten.

§. 632. Unter seiner Regierung genoß Persien fortwährend innerer Ruhe und der junge Schah, dem es gelang, auch in Chorasan sein Ansehn zu befestigen, bewies sich als den verständigsten und mildesten Regenten, den das Land jemals gehabt hatte. Keiner seiner Vorgänger war noch so sehr mit Europäischen Staaten in Verbindung gekommen, und es schmeichelte gewiß der Persischen Eitelkeit, Frankreich und England, denen in Rücksicht auf die Verhältnisse in Indien, so wie zu Rußland und zur Türkei die politische Stellung des jetzt wieder zu Kräften kommenden Staates nicht gleichgültig sein konnte, sich um die Freundschaft Feth Ali's bewerben zu sehn. Der Englische Einfluß zeigte sich meistentheils überwiegend; desto mehr bemühete sich Napoleon durch Gesandtschaften, diesem entgegen zu arbeiten. Bemerkenswerth und von

dem Verstande des Schahs zeugend war die Hinneigung, welche der Persische Monarch zu Europäischen Sitten und Einrichtungen zeigte, die aber nicht so weit ging, daß, wie in Konstantinopel, das Volk daran Anstoß nahm. Stärker noch äußerte sich diese Vorliebe für alles Europäische bei dem zum Thronfolger bestimmten talentvollen zweiten Prinzen Abbas Mirza, der sich besonders angelegen sein ließ, das Heer nach Anleitung Englischer und Französischer Offiziere einzurichten, zu bewaffnen und zu üben. Wenig Einfluß hatte Feth Ali's Sinn für Verbesserung auf die innere Verwaltung, die nach wie vor der Orientalischen Weise folgte. Schwere Wunden waren zu heilen, denn das Land hatte unter den früheren Regenten und besonders durch die mit entsetzlichem Blutvergießen und schonungsloser Verheerung geführten inneren Kriege schrecklich gelitten. Ganze einst blühende Distrikte waren Einöden, deren menschenleere Äcker als Wüste da lagen, deren Wohnörter als Trümmerhaufen da standen, und gerade die größten Städte des Landes zeigen in ihren entvölkerten Straßen, in den zerstörten Gebäuden und in den verödeten Umgebungen noch jetzt, wie hart die Geißel früherer Bürgerkriege das von der Natur so vielfach begünstigte Land gelitten hat. Wenig ist darin besser geworden, denn das Schicksal der Provinzen steht ganz in der Hand habsüchtiger Statthalter, unter deren Verwaltung der durch Steuern hart gedrückte Unterthan, besonders der Landmann, nicht zum Wohlstande gelangen kann. In den ersten Regierungsjahren Feth Ali's 1801
bemächtigte sich Rußland ganz Georgiens und der benachbarten Provinzen in Kaukasien (Dagestan, Schirwan, Mingrelien), und Persien erhielt dadurch einen Nachbar, der, nachdem er den Kaukasus überstiegen hatte, dem Staate gefahrdrohend schien. Napoleon vermogte daher ohne Mühe, den Schah, in Verbindung mit den Türken, die Waffen gegen die Rus- 1809
sen zu ergreifen, doch bewies der Erfolg, daß trotz der eingeführten neuen Ordnung beim Kriegswesen, um welche sich der Prinz Abbas, der viel eifriger als sein Vater die Neuerungen betrieb und stets Europäer in seiner Umgebung hatte, große Verdienste erwarb, das Persische Heer es mit einem Europäischen nicht aufnehmen könne. Die Russen siegten und behielten im Frieden nicht allein die früher besetzten Kaukasischen 1812
Provinzen, sondern dehnten ihr Gebiet auf Kosten Persiens noch weiter aus. Der kriegslustige Abbas veranlaßte späterhin einen Krieg mit den Türken, der ohne allen Vortheil geendet wurde, aber folgenreicher war 1823
der Kampf, den jener unerwartet gegen Rußland unternahm, um die 1826
alten Grenzen wieder zu gewinnen. Die überraschten Russen mußten sich allerdings anfangs zurückziehen, aber nachdem sie ihre Macht verstärkt hatten, drangen Jermolof und besonders Paskewitsch so unaufhaltsam vor, daß nach wiederholten Niederlagen der Perser der Friede zu

1828 Turkmantschai (10. Febr.) den Russen die Provinz Eriwan und Nachitschewan als Beute zusprach. Seit der Zeit ist der Friede mit Rußland nicht unterbrochen. England bestrebt sich seit dieser Zeit aber, besorgt, daß die Politik des Russischen Kabinets durch Persien gefährliche Pläne auf Indien zu verwirklichen versuchen möge, seinen Einfluß auf den Persischen Hof möglichst zu befestigen und zu erweitern. Der treffliche Abbas Mirza, von dessen künftiger Regierung man mit Recht große
1833 Erwartungen hegte, starb leider noch vor dem Vater; doch hatte dies keine bedeutende Folgen für die innere Ruhe des Reiches. Feth Ali ernannte des Verstorbenen Sohn zu seinem Nachfolger, und dieser, Mo-
1834 hammed genannt, bestieg nach seines Großvaters Tode den Thron, da es ihm ohne große Schwierigkeit gelang, die Empörungsversuche einiger seiner Oheime zu unterdrücken. Dieser jetzt regierende Schah versucht es, den in Westen erlittenen Verlust in Osten wieder zu ersetzen. Er
1837 hat zu dem Ende einen Kriegszug gegen das Afghanische Herat unternommen und scheint seinen Plan, die Grenzen des Reichs in jenen Gegenden zu erweitern, mit Muth und Ausdauer durchführen zu wollen, wenn ihm nicht die Politik Englands hemmend entgegentritt.

Indien.

§. 633. Das Reich des Großmoguls. Mit Aurengzebs Tode war der Glanz und die Macht dieses großen Reiches für immer dahin.
1707 Zwar machte sich einer der Söhne des vorigen Großmoguls nach kurzem Kampfe mit seinen Brüdern zum alleinigen Herrn des Reiches, allein seine Macht reichte kaum hin, die unruhigen Rasbutten Häuptlinge in Zaum zu halten und die jetzt mächtig sich erhebenden Siks, eine schon im XV Jahrh. entstandene Religionssekte, die sich im nordwestlichen Indien zu großem Ansehn erhob und einen förmlichen Staat bil-
1712 dete, wieder zu unterwerfen. Zum Unglücke starb der kräftige Fürst schon nach wenig Jahren, und nun war es um die Ruhe Indiens ganz geschehen. Elf Jahre hindurch kämpften Nachkommen Aurengzeb's um den Thron, während unternehmende Großwessire alle Macht an sich rissen und die Herrschaft nach Belieben verliehen. Das Reich zerfiel nun gänzlich; Siks, Maratten und andere Völkerschaften erhoben sich und fast jeder Statthalter machte sich zum unabhängigen Herrn seiner Provinz. Unter letztern wurde der Suba (Statthalter) von Dekan (die eigentliche Indische Halbinsel), der kühne Nizam al Moluk, der schwachen Herrschaft des Großmoguls Mohammed am gefährlichsten. Er

war es wahrscheinlich, der den Perser Nadir Schah zum Angriffe auf Indien bewog. Der Sieger zog, nachdem er einen ungeheuren Tribut erhoben und Delhi hatte plündern lassen, wieder ab, Nizam hatte aber am Hofe des Großmoguls solches Ansehn gewonnen, daß er es wagen konnte, seinen eigenen Sohn zum Großwessir zu ernennen und seinem 1741
Einflusse alle Macht, die den gedemüthigten Herrscher noch übrig blieb, zu sichern. Eigentlich lösete sich schon jetzt das Reich völlig auf, aber dem Namen nach bestand die Macht des Großmoguls noch immer fort, obgleich die Anmaßung der Statthalter und die Erhebung ganzer Völkerschaften (außer den genannten noch die Rohillas, Dschats u. a.) dem Beherrscher Indiens nur die Hauptstadt und ein unbedeutendes Gebiet übrig ließen. Der Großmogul Schah Allum mußte sehen, wie der Beherrscher der Afghanen, Abdalla, der in Kandahar seinen Sitz hatte, nach der blutigen Schlacht bei Panniput, in welcher er 1761
der Macht der Maratten Schranken setzte, sich zwar nicht zum Herrn des Landes erklärte, aber nicht ihn, sondern seinen unmündigen Sohn auf den Thron setzte. Ein Rohillafürst regierte nun an des Knaben Statt und vertheidigte mit Glück das kleine Gebiet des Großmoguls. Schah Allum suchte durch Verbindung mit dem Nabob von Aude, der 1763
gegen die Engländer die Waffen ergriff, sich wieder Macht und Ansehn zu verschaffen, mußte aber froh sein, daß er durch die Großmuth der siegreichen Europäer wenigstens durch die ihm überlassenen Einkünfte zweier Provinzen sicheren Unterhalt und einen anständigen Sitz in Alla- 1765
habad erhielt. Seinen Wunsch, ihn nach der alten Hauptstadt Delhi zurückzuführen, erfüllten die Maratten; aber was gewann der ohnmäch- 1771
tige Fürst dadurch? Die Engländer nahmen ihm seine bisherigen Einkünfte, und in Delhi lebte er nur als Schützling der Maratten, die ihm das äußere Ansehn und die alten Titel ließen, hatte aber nichts, als was ihm die Gnade verschiedener Fürsten zutheilte. Späterhin suchte er sich aus der drückenden Lage zu befreien, aber vergebens forderte er die Engländer zur Hülfe auf und gerieth endlich in das noch härtere Joch eines Rohillafürsten, welcher, einmal vertrieben, nach Delhi zurückkehrte, dort mit unerhörter Grausamkeit wüthete und den bedauernswerthen Monarchen mit eigener Hand des Augenlichts beraubte. So lebte er 1788
nun seit dieser Zeit, von dem Marattenfürsten Szindia wieder auf den Schattenthron gesetzt, von der Großmuth ehemaliger Vasallenfürsten, nicht selten in Noth und Dürftigkeit. Sein Sohn Akbar gerieth, als die Maratten den Engländern unterlagen, in die Gewalt dieser nunmehrigen Herrscher über Indien und erhielt von ihnen ein anständiges Einkommen zugesichert, in dessen Genusse er seitdem ruhig, jedoch ohne alle politische Macht, in dem alten Sitze seiner Väter wohnt.

§. 634. Das Brittische Gebiet. Der Staat des Großmoguls hatte sich aufgelöset und ganz Indien schien nach und nach in eine Unzahl von größeren und kleineren Herrschaften zersplittern zu sollen. Unter diesen zeichnete sich jedoch bald einige durch ein bedeutendes Gebiet und durch die Übermacht aus, welche sie über die andern erlangten. Alle traten feindselig oder wenigstens eifersüchtig gegen einander auf, und es wurde dadurch ein Zustand des ganzen Landes herbeigeführt, der für den Frieden desselben eine trübe Zukunft eröffnete. Wirklich trat eine Periode ein, in welcher alle bürgerliche Ordnung sich auflösen zu wollen schien, aber das Schicksal wollte, daß Indien durch Europäer wieder beruhigt werden sollte, die zur Zeit der Blüthe des Mongolenreichs und fast ein halbes Jahrhundert nach Aurengzebs Tode von den einheimischen Fürsten kaum beachtet wurden. Da durch die Wendung, welche die Angelegenheiten der Halbinsel nahmen, die Europäer in alle wichtigen Verhandlungen hineingezogen wurden und die späteren Verhältnisse fast aller Indischen Staaten sich aus deren Politik entwickelten, so müssen wir nun, um die Begebenheiten der einheimischen Staaten vollständig übersehen und deren Ursachen, Fortgang und Folgen richtig beurtheilen zu können, die Geschichte eben jener Fremdlinge zu Grunde legen. Die Brittisch Ostindische Handelsgesellschaft erlitt einen harten Stoß, als eine Anzahl Londoner Kaufleute gegen eine der Englischen
1698 Regierung gemachte Anleihe das Recht erhielt, eine zweite Indische Handelsgesellschaft zu gründen. Bestehen konnten diese beiden Nebenbuhler, die sich gegenseitig in den Weg traten, neben einander nicht. Diese bald erlangte Überzeugung, brachte endlich die eifersüchtigen Genossenschaften zu dem schnell ausgeführten Entschlusse, sich zu vereinigen. Die wichtigste Niederlassung der alten Compagnie war in Bengalen; doch hatten die Englischen Kaufleute dort mit der Habsucht und Politik des Nabob (Vasallenfürst) jener Provinz zu kämpfen, gegen die man nur bei dem Großmogul selbst Schutz finden konnte. Da die Kaufleute der in Indien ansässigen Europäischen Nationen indes in einem Kriege des Nabob diesem durch ihre bewaffnete Mannschaft Dienste
1696 leisteten, so erhielten sie die Erlaubniß, ihre Niederlassung zu befestigen. Dies geschah von Franzosen, Holländern und Engländern, und letztere legten das Fort William bei Calcutta, einem damals
1698 unbedeutenden Orte, an, ja sie erhielten sogar späterhin das Recht, ein größeres Gebiet anzukaufen und neue Factoreien zu gründen, so daß bei
1707 dem immer mehr aufblühenden Handel es nach Verlauf einiger Jahre räthlich erschien, in Calcutta eine eigene Präsidentschaft zu errichten. So breiteten sich Handel und Macht der Englischen Compagnie auf friedlichem Wege immer weiter aus und überflügelte bald den Verkehr der übrigen Euro-

päischen Niederlassungen auf dem Indischen Festlande. Gewinnreich waren die Geschäfte der Englischen Kaufleute, aber noch fern von der Wichtigkeit, welche sie in der zweiten Hälfte des XVIII Jahrhunderts erreichten. Um dahin zu gelangen, mußte die Compagnie erst als politische Macht auftreten und förmlich das Schwert ziehen. Der erste Schritt dieser Art, zu dem sie freilich selbst gezwungen wurde, zog sie aber gänzlich in die Wirren der Indischen Politik hinein, und wider ihren Willen mußte sie bald eine Rolle spielen, die ihr keine andere Wahl mehr übrig ließ, als entweder Anderen ganz das Feld zu räumen oder in kluger Politik es ihren Gegnern gleich zu thun und mit Heeresmacht nicht allein ihre Rechte und Vortheile zu verfechten, sondern sich eine Herrschaft zu erwerben, die sie gegen einheimische und fremde Angriffe sicher stellen konnte.

§. 635. Die Veranlassung zu dieser wichtigen Umänderung der Verhältnisse, die sich seit einem Jahrhunderte so gestaltet haben, daß sie das Staunen der Welt erregen, war ein Krieg zwischen Frankreich und 1744
England. Auch auf Indischem Boden wurden Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Niederlassungen begonnen, die freilich nach lebhaftem Kampfe für die dortigen Gebiete beim Aachener Friedensschlusse keinen 1748
weiteren Erfolg hatten, aber in so fern wichtig wurden, als sie das Zeichen zu einem eifersüchtigen Bestreben gaben, den Handelsnebenbuhler nicht allein, wie bisher, im Verkehr zu überbieten und ihm diese und jene Vortheile zu entreißen, sondern Einfluß auf die Indischen Fürsten zu gewinnen und durch diese den Gegner zu stürzen. Der Französische Gouverneur Dupleix war es, der mit großer Schlauheit diesen Weg einschlug, und die verwickelten Verhältnisse der Indischen Halbinsel boten ihm dazu treffliche Gelegenheit, da es bei den beständigen Streitigkeiten der Indischen Fürsten nicht an solchen fehlte, die gegen einen mächtigen Feind gern die Freundschaft der Europäer erkauften. Zu den wichtigsten Eroberungen des Mongolischen Reichs in Nordindien gehörte auch der größte Theil der eigentlichen Halbinsel (Dekan), welche von einem Statthalter (Suba) verwaltet wurde, den eine Zahl kleinerer Vasallenfürsten, namentlich der Nabob von Karnatik (der südliche Theil der Küste Koromandel), der in der Stadt Arkot seinen Sitz hatte, untergeben waren. So wie der Suba von Dekan, besonders Nizam al Mulk (1719 bis 1748) sich zum selbständigen Herrscher aufwarf, so versuchten es auch die Nabobs, sich ebenfalls unabhängig zu machen. Zu dieser Zeit spielten auch die Maratten eine wichtige Rolle. Von Aurengzeb, der ihr tapferes Oberhaupt Sambadschi hatte hinrichten 1689
lassen, waren sie gedemüthiget, nach seinem Tode aber trat des Getödteten Sohn Sahu auf, wurde von den Marattenstämmen als Maha- 1707

radscha (Großfürst) anerkannt und nahm seit dieser Zeit bedeutenden Antheil an den Kämpfen der Nachfolger und Statthalter des Großmoguls. Er durchstreifte den größten Theil Indiens, zwang ganze Provinzen zum Tribute und mischte sich bereitwillig in alle Kriege, aus denen natürlich für seine kriegerischen Stammgenossen, die sich durch die Steuern eroberter Gebiete, so wie durch Raub und Plünderung bereicherten, die größten Vortheile hervorgingen. Sahu starb mit dem Ruhme, die Macht seines Volkes höher, als irgend einer seiner Vorfahren gehoben zu haben. Damit hatte aber das Marattenreich auch seinen Blüthestand erreicht. Anmaßende Staatsbeamte benutzten die Schwäche seines Nachfolgers. Sahu's Sohn wohnte zwar noch in dem Pallaste seiner Väter in Satara, aber er war nichts mehr und nichts weniger, als Gefangener seines ersten Ministers (Peschwa), der von jetzt an im Namen des Maharadscha die Regierung führte und in Puna seinen Sitz nahm, während der bisherige Oberfeldherr die Provinz Berar zu seinem Eigenthum erwählte und Nagpur zur Hauptstadt eines zweiten Marattenstaates machte, ein Beispiel, dem eine Zahl anderer Häuptlinge folgte. So war die Lage der Dinge, als Nizam al Moluk, der damals in Delhi beschäftigt war, wo er alle Macht an sich gerissen hatte, die Maratten bewog, gegen Karnatik zu Felde zu ziehen, wo zwei Radschas (Fürsten) sich um den Besitz einer Provinz stritten, über die der Suba von Delhi aus nicht mit Nachdruck verfügen konnte. Der Kampf begann zum großen Nachtheile der beiden streitenden Fürsten, deren einer sich an die Engländer in Madras wendete, während der andere für seine Familie und Schätze in dem Französischen Pondichery Sicherheit suchte. Nun kehrte Nizam aus dem Norden zurück, trieb die Maratten aus Karnatik und ordnete die dortige Regierung.

1740

1740

§. 636. Einige Jahre war Ruhe; denn der eine Radscha war ermordet, der andere Gefangener der Maratten. Nun aber starb Nizam, und sein Tod hatte alle die Übel im Gefolge, die bei dem Absterben eines Eroberers im Oriente überhaupt einzutreten pflegen. Unter seinen Verwandten brach Streit über die Thronfolge aus, zu der einer seiner Neffen, Muzafer Dschong, die meiste Hoffnung hatte. Schon früher hatte sich Dupleix des gefangenen Radschas Chundasaheb angenommen und war ihm zur Loskaufung aus der Gefangenschaft behülflich gewesen. Alle drei verbanden sich nun, um sich gegenseitig zur Erreichung ihrer Pläne zu unterstützen. Wirklich stellten sie gemeinschaftlich ein Heer auf, mit welchem sie Karnatik eroberten. Der von Nizam eingesetzte Radscha blieb in der Schlacht bei Ambur, aber sein Sohn warf sich den Engländern in die Arme. Diese, welche die Pläne des Franzosen nicht durchschaueten, waren zu nachdrücklicher Unterstützung

1748

1749

ihres Schützlings gar nicht geneigt, hielten aber es nicht unangemessen, einen Sohn Nizam's, Nasir Dschong, gegen Muzafer Dschong zur Erlangung der Würde als Suba von Dekan behülflich zu sein. In der That sammelte Nasir Dschong ein so bedeutendes Heer, daß er in Verbindung mit den Engländern den Gegnern eine Schlacht anbieten konnte. Unter den Franzosen brach Meuterei aus; Muzafer Dschong ergab sich seinem Nebenbuhler als Gefangener, und letzterer konnte nun unter den verlassenen Feinden ein fürchterliches Blutbad anrichten. Dupleix verlor den Muth nicht. In Verbindung mit einigen unzufriedenen Nabobs griff er Nasir Dschong's Lager an; dieser fiel durch Verrath 1750
und Muzafer Dschong wurde als Suba anerkannt. Die Franzosen ernteten reichliche Früchte ihrer Politik; sie erhielten Erweiterung ihres Gebietes und ihrer Rechte. Noch vortheilhafter gestaltete sich ihre Lage, als nach des Subas Tode sein Bruder, der durch ihre Bemühungen als Thronfolger anerkannt wurde, dankbar sie in allen Stücken begün- 1751
stigte. Nun wurden aber die Engländer auf die sich stets erweiternde Macht ihrer Nebenbuhler aufmerksam und beschlossen, ihren Schützling, den Radscha Mohammed Ali, der sich noch in einem Theile Karnatiks hielt, kräftiger zu unterstützen, und wirklich gelang es der Klugheit und Tapferkeit ihrer Anführer, des Oberst Clive und des Majors Lawrence, die Gegner Ali's zu schlagen, so daß in jener Gegend we- 1752
nigstens die Franzosen ihren Einfluß nicht so ausdehnen konnten, wie es ihnen am Hofe des Suba glückte, der das Gebiet derselben noch mehr vergrößerte. Endlich ward durch Vermittlung der beiderseitigen Regierungen in Europa ein Vertrag geschlossen, in welchem sich beide 1755
Theile verpflichteten, keine Indische Gebiete in Besitz zu nehmen und sich nicht weiter in die Streitigkeiten der einheimischen Fürsten zu mischen. Der unternehmende Dupleix wurde sogar abberufen. Kaum war so der Krieg an der Küste Koromandel beendigt, als die Engländer in Bengalen sich ohne ihre Schuld in einen neuen Kampf verwickelt sahen, der bei den politischen Verhältnissen jener Zeit in Europa die wichtigsten Folgen und auf das Schicksal der beiden wetteifernden Nationen den entscheidendsten Einfluß hatte. Ein neuer Nabob von Bengalen überfiel die Engländer und bemächtigte sich der Stadt Kalkutta, wo er 1756
die dortigen Europäer mit ausgesuchter Grausamkeit behandelte *). Gegen ihn rückte Oberst Clive ins Feld und zwang den Barbaren zu einem Vertrage, in welchem er den Engländern nicht allein das alte 1757
Gebiet, sondern auch neue Rechte einräumen mußte.

*) Er ließ unter andern 146 Gefangene in einen so engen Raum (die berüchtigte schwarze Höhle) einsperren, daß von den Unglücklichen 118 in der ersten Nacht erstickten.

§. 637. Unter der Zeit war auch in Europa wieder die Kriegsflamme ausgebrochen, und der muthige Clive benutzte dies sogleich und eroberte die Französische Niederlassung Tschandernagur, verband sich dann mit dem Feldherrn des Nabob und erfocht gegen letz-
1759 teren den glänzenden Sieg bei Plassi (26. Jan.), in Folge dessen jener Feldherr Nabob von Bengalen und die Englische Compagnie Gebieterin dieses Landes wurde, über welches sie schon im nächsten Jahre einen andern Nabob setzte. So war die Brittische Macht in Indien gegründet. Das gute Vernehmen zwischen beiden Bundesgenossen war
1763 jedoch nicht von Dauer. Es kam zum Kriege, und diesen führten die Engländer so siegreich, daß sie in wenig Monaten ganz Bengalen eroberten und den mit dem Feinde verbündeten Nabob von Aude in mehren Feldzügen dermaßen demüthigten, daß der nunmehrige Lord Clive
1765 als Gouverneur von Bengalen den vortheilhaftesten Frieden erlangte, in welchem sie sich des ohnmächtigen Großmoguls annahmen und für sich die Provinzen Bengalen und späterhin Bahar erwarben. Ein Gebiet, von 15 Millionen Menschen bewohnt, gehorchte jetzt schon der Englischen Handelsgesellschaft. Nicht weniger glücklich waren die Britten auf der südlicheren Halbinsel gegen die Franzosen, deren Gebiet ganz und gar in die Gewalt der siegreichen Feinde fiel. Der Pariser Friede gab den vielfach Geschlagenen nur einen Theil der bisherigen Besitzungen zurück; Karnatik ward wieder unabhängig, die sogenannten nördlichen Circars aber, die den Engländern von dem jetzt ganz von ihnen abhängigen Großmogul überlassen wurden, verbanden ihr Gebiet von Bengalen und Madras zu einem Ganzen. Unterdes gingen in Nordindien noch andere wichtige Veränderungen vor. Die Maratten, welche die Macht des Großmoguls immer mehr schwächten, fanden in einem anderen Volke, welches um diese Zeit am mittleren Indus mächtig wurde, den
1761 Siks, gefährliche Nebenbuhler. In den Ebenen von Panniput stießen beide Heere an einander. Die Maratten erlitten eine große Niederlage, die dem Ansehn des Peschwa sehr nachtheilig wurde und viele Statthalter und Vasallenfürsten veranlaßte, sich völlig unabhängig zu machen. Indien wurde so noch mehr getheilt. Zahllose Fürstenthümer entstanden, deren Besitzer sich gegenseitig zu unterdrücken oder zu vertreiben suchten, und so gerieth die Halbinsel in einen Zustand beständiger Aufregung, die nicht ohne Einfluß auf die Europäer, am wenigsten auf die Verhältnisse der Engländer blieb, deren zunehmende Macht Franzosen und einheimische Fürsten mit Eifersucht beobachteten. Unter letztern trat bald Heider Ali, Sultan von Meissur, der bereits ein ansehnliches Gebiet erobert hatte, als Feind der Englischen Compagnie auf, der um so gefährlicher wurde, je mehr dieser kühne und talentvolle Feldherr durch

Anwendung Europäischer Kriegszucht seinen Feinden sich furchtbar zeigte. Der erste Kampf mit den Engländern entschied noch nichts; beide Theile 1767
hielten sich so ziemlich das Gleichgewicht, und der Krieg endigte so- 1769
gar mit einem Bündnisse zwischen beiden Feinden. Es traten nun einige Jahre Ruhe ein. Dieser bedurfte aber auch die Compagnie, denn theils die langen Kriege, theils die durch Mißwachs und Hungersnoth herbeigeführte Verminderung der Einkünfte zerrütteten die Finanzen derselben so sehr, daß deren Zustand sogar die Aufmerksamkeit des Parlements auf sich zog. Die Compagnie war nicht mehr in den Verhältnissen einer bloßen Handelsgesellschaft; durch den Besitz eines Gebiets, welches dem des Mutterlandes selbst gleich kam, war sie in die Reihe der Staaten getreten; nicht bloß Handelsgewinn konnte das Ziel der Compagnie sein; die Politik Indiens und Europas durfte ihr nicht fremd bleiben. Unter solchen Umständen konnten aber ihre Finanzverhältnisse der Regierung nicht gleichgültig sein. Das Parlement entdeckte mancherlei Mängel in der Verwaltung und griff daher nicht allein damals in letztere ein, sondern machte sie auch für die Zukunft von der 1773
Regierung abhängiger. Zwar überleß man die eigentliche Verwaltung dem aus den Theilhabern der Compagnie gewählten Collegium der Directoren, deren jeder aber wenigstens Actien zum Betrage von 1000 Pfund besitzen mußte, aber der König setzte von jetzt an einen Obergerichtshof in Indien ein, um die Gerechtigkeitspflege unter den dortigen Europäern zu sichern, und über alle Gebiete wurde ein Generalgouverneur und ein höchster Rath gesetzt, die allein das Recht erhielten, die politischen Verhältnisse mit den Indischen Fürsten zu ordnen, und eben so, wie das Directorium, von der Regierung abhängig waren.

§. 638. Der erste Generalgouverneur war Warren Hastings. Er übernahm sein Amt während des tiefsten Friedens, aber die Zeiten 1774
änderten sich bald. Die alten Feinde der Compagnie erhoben sich wieder, drückende Auflagen, welche die große Geldverlegenheit der Compagnie nothwendig machte, brachten Unzufriedenheit unter den abhängigen Fürsten hervor und Frankreichs geheimer Einfluß ruhte nicht, besonders, als die kriegerischen Verhältnisse in Nordamerika Englands Macht vorzugsweise in Anspruch nahmen und am Ende sogar Krieg mit Frankreich selbst wieder ausbrach. In diesen bedenklichen Umständen bewies der mit den Verhältnissen Indiens vertraute Hastings sich als den umsichtigsten und entschlossensten Leiter der Angelegenheiten der Compagnie, der stets die rechten Mittel zu finden und diese mit solcher Klugheit und Kraft anzuwenden wußte, daß freilich die Kurzsichtigkeit Anderer ihn der Härte und Willkür beschuldigen mochte, eine unparteiische Prüfung seines

Verfahrens aber in ihn den Retter der Brittischen Macht in Indien
1775 sah. Seine Thätigkeit wurde zuerst durch einen Krieg mit den Maratten in Anspruch genommen, der, von Bombai aus begonnen, schon im
1776 nächsten Jahre beendigt wurde und der Compagnie die Insel Salsette und die Stadt Broach erwarb. Nun bewarben sich Französische Agenten um die Freundschaft des Peschwa, der ihnen bei dem bevorstehenden Kriege mit England wichtig sein konnte. Hastings suchte, einem so gefährlichen Bündnisse um jeden Preis zuvorzukommen, und begann den
1778 Kampf mit den Maratten von Neuem. Obgleich er sogar von Bengalen aus ein Englisches Corps mitten durch die Halbinsel den Besitzungen auf der Westküste zu Hülfe sendete, so hatte doch dieser Krieg schlechten Erfolg und wurde noch mißlicher, als durch die Bemühungen Frank-
1779 reichs ein furchtbares Bündniß der bedeutendsten Indischen Fürsten zu Stande kam, welches nichts weniger bezweckte, als die Engländer ganz aus Indien zu vertreiben. Jetzt galt es Hastings ganze Thätigkeit und Klugheit. Der Kampf mit den Maratten war für die Engländer siegreich. Der Radscha von Berar, einer der mächtigsten Marattenhäuptlinge, wurde durch Geld gewonnen, ein anderer, der Radscha von Udschehn, hatte sich nach einer Niederlage von Peschwa getrennt. So war letzterer zum Frieden geneigt, den die Engländer sogar mit
1782 einigen Opfern erkaufen zu müssen glaubten, um ihre ganze Macht gegen den Hauptfeind wenden zu können. Ehe sie dies durften, mußten sie sich auch gegen den ungehorsamen Radscha von Benares sichern, und dies that Hastings unter persönlicher Gefahr mit solchem Nachdrucke, daß nach des Fürsten Vertreibung dessen Gebiet in noch größere Abhängigkeit von der Compagnie gerieth. Der heftigste Kampf stand dem
1780 furchtlosen Generalgouverneur in Dekan bevor. Heider Ali hatte hier den Krieg mit gewohntem Muthe und nicht ohne Erfolg begonnen; schon stand er in der Nähe von Madras. Zwar stellte ein Englisches
1781 Corps, welches aus Bengalen kam, das Gleichgewicht wieder her, allein das folgende Jahr brachte dem kühnen Hindufürsten so ansehnliche Un-
1782 terstützungen der Franzosen, daß sich überall das Glück wieder auf seine Seite neigte.

§. 639. Sein gegen Ende des Jahres erfolgender Tod (Dec.) stellte den Engländern in seinem nicht weniger unternehmenden und vom glühendsten Hasse gegen die Compagnie entflammten Sohne Tippu Saib einen noch gefährlicheren Feind entgegen, versetzte den Hauptkampf aber nach der Westküste, wo die Engländer durch den Frieden
1783 mit den Maratten freiere Hand gewonnen hatten und ins Innere von Meissur vordrangen. Dorthin eilte also Tippu. Es ist schwer zu bestimmen, welchen Ausgang der Krieg genommen haben würde, wenn

der Hindufürst sich länger der Unterstützung Frankreichs hätte erfreuen können; aber der Pariser Friede beraubte ihn dieses Bundesgenossen und 1783
der bald darauf erfolgte Friede zwischen ihm und den Engländern än- 1784
derte daher in dem Besitzstande der Compagnie gar nichts. Dieses Resultat war, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, mit denen die Brittische Macht zu kämpfen hatte, und die Gefahr, welche ihr von allen Seiten drohete, gewiß glänzend zu nennen und selbst durch die gewaltige Vermehrung der Schuld der Compagnie, welche unter Hastings über 200 Millionen Thaler aufwenden mußte, nicht zu theuer erkauft, denn die Besitzungen der Britten waren nicht allein gerettet, sondern sie schienen durch das erweiterte Ansehn der Compagnie selbst für die Zukunft gesicherter, als je. Die Franzosen erhielten ihre Gebiete zurück, aber die Holländer büßten mit Negapatnam einen bedeutenden Theil ihres Handels ein. Von Europa aus betrachtet mußte das Verfahren des Generalgouverneurs, welcher sich ganz der Indischen Politik fügte, besonders solchen Männern, welche mit den Verhältnissen Indiens nicht bekannt waren, oft anstößig erscheinen, und Hastings hatte zu viele Gegner, als daß nicht in England sich Stimmen gegen ihn hätten erheben sollen. Man sprach von groben Mißbräuchen, harten Bedrückungen, schreienden Ungerechtigkeiten, mit einem Worte von despotischer Willkür des Generalgouverneurs. Dies veranlaßte das Ministerium, vor Allem auf Mittel zu denken, solcher Ungebühr Schranken zu setzen. Fox that dem Parlemente zuerst deshalb Vorschläge, konnte aber nicht durchdrin- 1783
gen. Seinem Nachfolger Pitt glückte es mit seiner etwas veränderten 1784
Ostindischen Bill besser. Durch diese ward das Directorium der Compagnie einer andern Behörde unterworfen, deren Mitglieder der König ernennt, und der Generalgouverneur beschränkt, namentlich des Rechts beraubt, einen Krieg zu beginnen. Man erklärte es der Ehre und Politik Englands unwürdig, erobernd in Indien aufzutreten. So wenig kannten also damals noch die ersten Staatsmänner im Mutterlande die Verhältnisse Ostindiens, daß sie, zu glauben, sich berechtigt hielten, man könne dort willkürlich weitere Kriege und Eroberungen vermeiden; als ob die Compagnie in ihrer damaligen Lage noch eine andere Wahl gehabt hätte, als entweder Indien ganz aufzugeben oder sich zur Beherrscherin aller Hindustaaten emporzuarbeiten. Die Erfahrung des folgenden halben Jahrhunderts hat es hinlänglich bewiesen, daß die Britten, wollten sie anders ihre Macht in Indien behaupten, wider ihren Willen Eroberer werden mußten. Hastings wurde, als er nach England 1786
zurückkehrte, vor dem Parlemente angeklagt. Der Proceß, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, dauerte neun Jahre und endigte mit völliger Freisprechung des Angeklagten, dessen Verdienste 1795

durch die Untersuchung selbst so sehr anerkannt wurden, daß die Compagnie ihm einen Jahrgehalt aussetzte. Der friedliebende Nachfolger des verkannten Mannes, Lord Cornwallis, dem man gewiß muthwillige Kriegslust nicht vorwerfen konnte, überzeugte sich bald von der Unmöglichkeit, die Ruhe auf der Indischen Halbinsel zu erhalten. Der ehrgei-
1789 zige, ruhelose Tippu Saib griff einen Brittischen Bundsgenossen an, und Cornwallis mußte, so lange er auch zögerte, doch endlich zu den
1791 Waffen greifen. Der Kampf ward schnell beendigt. Im nächsten Jahre
1792 stand das Englische Heer vor Tippu's Hauptstadt Seringapatnam, und der stolze Sultan mußte den Frieden durch Abtretung bedeutender Gebiete erkaufen.

§. 640. Die Compagnie hatte durch diesen Feldzug nicht allein an wirklicher Macht, sondern auch an Ansehn bei den einheimischen Fürsten gewonnen; daß letzteres aber nur durch thätiges und ernstes Auftreten in den politischen Angelegenheiten erhalten werden könne, bewiesen die Ereignisse unter dem folgenden Generalgouverneur. Dieser enthielt sich absichtlich jeglicher Einmischung in die Streitigkeiten der Hindufürsten und ging in seiner Friedensliebe so weit, daß er sogar einen Brittischen Bundesgenossen, den Nizam von Dekan, gegen die Maratten nicht gehörig unterstützte. Die natürliche Folge war, daß aus dem im Stiche gelassenen Bundesgenossen ein erbitteter Feind wurde, der sich von der Zeit an den Franzosen hingab. Auch im Marattenstaate verlor die Compagnie dadurch jeglichen Einfluß, daß sie nichts that, der ihr befreundeten Partei unter jenem Volke die Herrschaft zu sichern, vielmehr es ruhig geschehen ließ, daß der kühne Szindia, der durch Französische Offiziere sein Heer auf Europäische Weise ordnen ließ, sich der ganzen Leitung der Marattenhäuptlinge bemächtigte. Zwar genossen für den Augenblick die Englischen Besitzungen des tiefsten Friedens, aber die kurzsichtige Politik des Generalgouverneurs ahnte nicht, wie gefährlich die Lage der Compagnie durch die sich immer mehr verstärkende Macht ihrer sie mit Neid und Haß betrachtenden und von den Franzosen im Stillen aufgewiegelten Gegner wurde. Dies erfuhr der Marquis Wellesley,
1798 dem die oberste Leitung des Compagniegebiets anvertrauet wurde. Wie nothwendig es sei, durch entschiedenes Auftreten das Ansehn der Engländer wiederherzustellen und bei Zeiten dem drohenden Sturme zu begegnen, sah er sogleich ein und zögerte daher nicht, vom Nizam die Entlassung seines von Französischen Offizieren befehligten Heeres zu verlangen und, da der Fürst sich dazu nicht gleich entschließen konnte, dessen Lager zu umzingeln, die ganze bewaffnete Macht desselben aufzulösen und an deren Statt demselben die Unterhaltung einiger Englischen Bataillons aufzudringen. So war von einer Seite der Einfluß der Com-

pagnie gesichert, aber ein gefährlicher Feind drohete in dem wohl gerüsteten Tippu Saib. Auch gegen diesen mußten entscheidende Schritte geschehn. Wellesley war bald entschlossen. Tippu, der selbst mit Bonaparte in Verbindung stand und zu dessen Unterstützung jener den berühmten Zug nach Ägypten unternommen hatte, von wo aus das Französische Heer der Englischen Macht in Indien den Todesschlag beibringen sollte, weigerte sich, die in seinen Diensten befindlichen Franzosen, die ihn ganz leiteten und sogar in Indien die republikanischen Formen ihres Mutterlandes zur Schau trugen, zu entlassen. Sogleich griff Wellesley, der Bruder des Generalgouverneurs, der nachmalige Herzog von Wellington, den überraschten Sultan an, schlug ihn und 1799
belagerte seine Hauptstadt Seringapatnam, bei deren Vertheidigung Tippu selbst fiel (4. Mai). Der Staat Meissur dauerte freilich fort, da der Generalgouverneur es für gut fand, einen Nachkömmling des von Heider Ali verdrängten Fürsten wieder auf den Thron zu setzen, aber dieser erhielt nur einen Theil des Landes als Brittischer Vasall. Die Compagnie nahm für sich das Küstengebiet und die wichtigsten Plätze und Pässe im Innern; ein anderer Theil wurde dem Nizam und den Maratten überlassen. So hatte die Entschlossenheit eines Mannes das Ansehn der Compagnie nicht allein neu gegründet, sondern dem Brittischen Namen neuen Glanz, der Brittischen Macht erweiterte Grenzen gesetzt. Wellesley, der durch Verträge alle mächtige Staaten theils zu völligen Vasallengebieten, theils durch Englische Besatzungen von sich abhängig machte, war in der That jetzt Gebieter über ganz Indien, aber ein Feind blieb noch völlig unabhängig, der durch seine Macht der Compagnie Besorgnisse einflößen konnte, die Maratten. Der innere Zwist derselben bahnte den Britten den Weg zur Herrschaft auch über sie. Der Marattenfürst Holkar schlug den Peschwa und Szindia und eroberte sogar die Hauptstadt Puna (Octbr.). Der hülflose Peschwa warf sich 1802
nun der Compagnie in die Arme, erhielt, nachdem er sich durch den Vertrag von Bassin (Dec.) zum Vasallen der Engländer gemacht hatte, Unterstützung und wurde durch Waffengewalt wieder nach Puna 1803
zurückgeführt. Jetzt verbanden sich die beiden Feinde Holkar und Szindia und nahmen noch einen dritten Marattenhäuptling, den Radscha von Berar, in ihren Bund auf, der nichts weniger, als gänzliche Vernichtung der Brittischen Macht zum Zwecke hatte.

§. 641. Um den Plänen der Verbündeten zuvorzukommen, griff Wellesley das Gebiet der feindlichen Maratten sogleich (Aug.) von drei Seiten an und machte allethalben so schnelle und siegreiche Fortschritte, daß noch vor Ende des Jahres der Radscha von Berar und Szindia große Gebiete abtraten und letzterer sogar Englische Truppen in Sold

nehmen mußte. Die Compagnie kam bei der Gelegenheit in den Besitz von Agra und Delhi und gab dem Großmogul, der freilich jetzt ihr Vasall wurde, seine Freiheit wieder. Holkar hatte sich zuerst ruhig gehalten, dann aber die Waffen nicht ohne Glück ergriffen, und ihm schloß
1804 sich Szindia wieder an. Wenngleich nun die Englische Macht am Ende siegreich war, so hielt es doch der neue Generalgouverneur, Lord Cornwallis,
1805 für gut, beiden im Frieden höchst günstige Bedingungen zu machen und sie im Besitz fast ihrer ganzen bisherigen Macht zu lassen. Das Unpolitische dieses Verfahrens zeigte sich bald in den Folgen des Friedensschlusses. Die bewaffneten Schaaren der beiden Marattenfürsten bildeten seit der Zeit Räuberbanden, die berüchtigten Pindarris, welche zwar nicht das Englische Gebiet, aber die Länder der kleinen Fürsten im nordwestlichen Indien plünderten, denen die Compagnie obigen Verträgen zufolge keinen Beistand leistete. Zwar sah Lord Minto, der zwei Jahre später als Generalgouverneur nach Indien kam, das Unhaltbare dieses Systems und schritt, wo es nöthig schien, schützend ein; allein die Marattenfürsten vergrößerten durch Angriffe auf die kleinen Radschas ihre Macht so sehr, daß sie den Britten gefährlich erscheinen mußte. Ein neuer Feind trat auf den Kampfplatz, als die Gorkhas aus dem nördlichen Berglande Nipal das Englische Gebiet beunruhig-
1813 ten. Der Generalgouverneur, der Marquis Hastings, glaubte daher, wieder ernstliche Schritte thun zu müssen, denn er sah bald ein, daß die Indischen Fürsten durch die Unthätigkeit der Compagnie nur zu kriegerischen Unternehmungen aufgefordert würden und daß, so lange noch unabhängige Fürsten der Friedensliebe der Engländer spotten konnten, an keine wahre Ruhe in Indien zu denken sei. Es war jetzt so weit gekommen, daß die Compagnie einzig und allein den Zweck verfolgen mußte, alle Staaten zu Vasallengebieten zu machen oder so zu schwächen, daß ihnen nur die Aussicht übrig blieb, durch Erneuerung des Kampfes Land und Leute ganz zu verlieren. Zuerst wurde daher Krieg
1815 gegen Nipal beschlossen und mit solchem Nachdrucke geführt, daß der Er-
1816 folg nicht zweifelhaft bleiben konnte. Nipal gerieth durch den Frieden, der die Gorkhas ihrer Grenzpässe beraubte, ganz unter Englischen Einfluß. Jetzt suchte sich Hastings auch gegen die Maratten zu sichern. Mit dem Radscha Bunsla von Berar wurde ein Bündniß geschlossen, dem zufolge dieser sich verpflichtete, Englische Truppen in sein Gebiet aufzunehmen, der Peschwa aber, der offenbare Feindseligkeiten gegen Englische Bundesgenossen ausübte, wurde gezwungen, nicht allein eine
1817 Besatzung der Compagnie aufzunehmen und die wichtige Festung Ahmednagur abzutreten, sondern auch allen Rechten eines Hauptes der Maratten und jeglicher Verbindung mit anderen Fürsten zu entsagen. Nicht

weniger glücklich waren die Waffen der Compagnie im Kampfe gegen die Pindarris, welche nach einem höchst beschwerlichem Gebirgskriege 1818
völlig theils zerstreuet, theils vernichtet wurden. Unterdes hatte der gedemüthigte Peschwa den Krieg wieder erneuert. Da schritt Hastings zum letzten Mittel. Er mußte der Herrschaft völlig entsagen, sein ganzes 1818
Gebiet abtreten und eine Englische Pension annehmen. So war also, nachdem auch Holkar und der Radscha von Nagpur sich unterworfen hatten, Britanniens Herrschaft über ganz Vorderindien vollendet; der noch unabhängige Szindia war so geschwächt, daß von ihm nichts mehr zu befürchten stand. Die Compagnie hat jetzt ein Gebiet von 30,000 QM. mit 90 Millionen Unterthanen und herrscht nicht weniger über 34 Millionen Menschen, welche in den zahlreichen kleineren und größeren Vasallenstaaten wohnen.

§. 642. Der einzige Fürst, welcher völlig unabhängig neben dieser Riesenmacht steht, ist der Beherrscher der Siks, Rundschit Sing, der durch Eroberungen jenseit und diesseit des Indus eine bedeutende Macht erworben hat und durch sein durch Europäische Offiziere geordnetes und geübtes Heer allerdings der Compagnie gefährlich werden könnte; doch ist der kühne Eroberer zu klug, um nicht einzusehn, daß ein Kampf mit der Brittischen Macht höchst mißlich sein würde, und lebt daher mit dieser im freundlichsten Vernehmen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß bei seinem Tode sein Reich sich auflösen und das zukünftige politische Verhältniß derselben sich so gestalten wird, daß die Compagnie auch in diesem Theile Indiens nur durch ihr Einschreiten die Ruhe sichern kann. Zweifelhaft kann in diesem Falle ihr Sieg nicht sein. Daß die Compagnie die Grenze ihrer Herrschaft noch nicht gefunden hat, beweiset der Krieg mit dem Birmanischen Reiche in Hinterindien. Orientalischer Übermuth und gänzliche Unkenntniß der Europäischen Macht, wie sie bei Asiatischen Despoten gewöhnlich ist, veranlaßten den König der Birmanen, sich nach vergeblichen Klagen der Compagnie über Beeinträchtigung ihrer Grenzen im nördöstlichen Gebiete, mit den Britten in einen 1824
Krieg einzulassen, der zwei Jahre lang mit Anstrengung geführt wurde und dem trotzigen Indischen Monarchen das Übergewicht Europäischer Kriegskunst dermaßen fühlen ließ, daß er im Frieden den größten Theil 1826
des Küstenlandes am Bengalischen Busen abtreten mußte. Man müßte die Geschichte des Wachsthums der Englischen Macht in Indien ganz übersehen, wenn man glauben wollte, daß diese Eroberung nur dazu diene, das Gebiet der Compagnie gegen künftige Beeinträchtigungen von Osten her zu schützen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man vielmehr voraussagen, daß sie nur der erste Schritt zur Bezwingung der Hinterindischen Halbinsel sein wird. Die Politik der dortigen Herrscher selbst

wird auch hier hier die Britten zwingen, die Grenzen ihres Gebietes immer weiter hinausrücken, denn daß es, wie gesagt, nicht in ihrer Macht steht, ihre Herrschaft willkürlich zu beschränken, hat die Erfahrung der letzten hundert Jahre der Indischen Geschichte hinlänglich bewiesen. Der Brittische Staat in Indien steht beispiellos in der Geschichte da; ein Verein von Kaufleuten, der ursprünglich zu seinen Handelszwecken kaum einen Platz zu seinen Factoreien finden kann, gebietet jetzt über ein Reich, dem kaum ein anderes der Erde an Macht gleich kommt. Daß bei der Regierung einer Handelsgesellschaft sich mancherlei Mängel herausstellen, sobald das Gebiet eine politische Macht wird, leuchtete schon damals ein, als Pitt durch seine Indische Bill die Aufmerksamkeit des Parlements auf das Verfahren der Compagnie hinleitete. Bei der jetzt ins Ungeheure vergrößerte Macht waren selbst die damals getroffenen Maßregeln nicht mehr genügend; die ganze Nation überzeugte sich endlich, daß der Indische Compagniestaat der Leitung von Kaufleuten entwachsen sei, daß überhaupt auch die Vorrechte der Compagnie nicht mehr für die jetzigen Verhältnisse passen. Als die Zeit des Privilegiums der Compagnie in diesem Jahrhunderte abgelaufen war, wurde die Fort-
1814 dauer derselben allerdings auf neue zwanzig Jahre bestätigt, aber das Recht, allein nach China zu handeln, wurde ihr nicht wieder erneuert und der Handelsgewinn mit zur Tilgung der großen Schuld bestimmt.
1834 Nach Ablauf dieser Zeit wurde der Alleinhandel der Compagnie nach Indien, der ein Parlementsbeschluß zum letzten Male das Dasein fristete, völlig aufgehoben und bestimmt, daß von den Hoheitseinkünften derselben eine bestimmte Summe (630,000 Pfund) jährlich an die Theilnehmer statt des bisherigen Handelsgewinnes vertheilt und nach einer gewissen Zeit dem Parlemente frei stehen soll, diese Antheile durch Kapitalzahlung völlig abzulösen. Auch die Verwaltungsrechte der Compagnie wurden mehrfach beschränkt. Es ist oft darüber geklagt, daß das Regierungssystem der Compagnie grobe Mißbräuche zugelassen und zu schreienden Ungerechtigkeiten und hartem Drucke der Eingeborenen Indiens geführt habe. Mögen immerhin diese Klagen nicht ungegründet gewesen sein, so wird doch Niemand, der mit dem wahren Zustande der ehemaligen und zum Theil noch der jetzigen unabhängigen Staaten jenes Landes bekannt ist, in Abrede stellen wollen, daß ganz Vorderindien, besonders seit den letzten Jahren, die eine Menge Verbesserungen eingeführt haben, bei allem Drucke, den unbemerkt Einzelne ausüben mögen, einer Ruhe, eines geordneten Rechtszustandes, einer Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums und so viele andere Wohlthaten einer geordneten Europäischen Verwaltung genießt, wie sie zu keiner Zeit unter der unruhigen despotischen Regierung einheimischer Fürsten statt

fand, Wohlthaten, die für die Bewohner Indiens um so größeren Werth haben, da bei der Englischen Verwaltung stets der Grundsatz herrschte, die Eigenthümlichkeit der Religion, Sitten und Lebensart, selbst die Vorurtheile der verschiedenen Völker, welche das große Brittisch Indische Reich bewohnen, zu achten und mit möglichster Schonung zu berücksichtigen.

§. 643. Die Besitzungen anderer Europäischen Staaten in Vorderindien sind bei dem gewaltigen Übergewichte der Britten fast zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Reste des einst so wichtigen Portugiesischen Gebiets, einige Städte (Goa, Diu ꝛc.) an der nördlichen Westküste verdienen keine Beachtung. — Die 1753 gestiftete Asiatische Handelsgesellschaft ist schon nach zwei Jahren wieder eingegangen. — Den Franzosen ist der ansehnliche Handelsplatz Pondichery auf der Küste Malabar, einige kleinere Hafenstädte und das Gebiet von Tschandernagur (letzteres unter Englischer Hoheit) in Bengalen geblieben. Die Französisch Ostindische Compagnie sank nach den fehlgeschlagenen Unternehmungen während des siebenjährigen Krieges so sehr, daß sie einige Jahre darauf sich ganz auflösete und ihr 1769
ganzes Gebiet der Krone abtrat, welche freilich späterhin eine neue Com- 1785
pagnie stiftete, dieser aber so wenig Gedeihen verschaffen konnte, daß sie nach sechsjähriger Dauer wieder aufgehoben wurde. — Die Holländer haben, nachdem sie im Frieden zu Amiens das wichtige Ceilon 1791 1802
an die Brittische Krone (nicht an die Englisch Ostindische Compagnie) abzutreten gezwungen waren, ihr letztes Gebiet auf dem Festlande Indiens gegen die Brittischen Besitzungen auf den Indischen Inseln, namentlich Benkulen auf Sumatra, vertauscht. Die wichtigen alten 1824
Colonien auf den Inseln sind ihnen nicht allein geblieben, sondern durch Eroberungen, den eben erwähnten Tausch und neue Niederlassungen erweitert; die Verhältnisse der Holländisch Ostindischen Compagnie dagegen hatten sich schon im vorigen Jahrhundert so verschlimmert, ihr Finanzzustand war so zerrüttet, daß sie während der Umwälzung der Revolutionszeit von der damaligen Regierung für auf- 1795
gelöset erklärt wurde. Der Staat übernahm das Eigenthum, nicht weniger aber auch die Schuld derselben. — In Dänemark hat sich die Asiatische Handelsgesellschaft, welche an die Stelle der 1732
1729 aufgelöseten Ostindischen Compagnie getreten ist, zwar erhalten; allein späterhin leistete dieselbe auf alle politische Macht in Indien Ver- 1777
zicht und trat ihr Gebiet (Trankebar auf der Küste Malabar, und Serampur in Bengalen) der Regierung ab. Ihre anfangs sehr blühenden Handelsgeschäfte, zu denen auch der Verkehr mit China gehört, sind unbedeutend geworden und wahrscheinlich steht ihre völlige Auflösung

1731 bevor. — Auch in Schweden ist eine Ostindische Compagnie gestiftet, die, wiewohl sie nie feste Niederlassungen gegründet hat, doch einträglichen Handel treibt und noch fortbesteht.

Afrika.

§. 644. Wenngleich den Europäern so nahe, hat dieser Erdtheil doch für den Welthandel nie die Wichtigkeit Asiens und Amerikas erlangt. Außer dem Verkehr, in welchem die Küstenstaaten Südeuropas mit der gegenüber liegenden Afrikanischen Küste stehen, war es im vorigen Jahrhunderte vor Allem der Sklavenhandel, der die Ost- und noch mehr die Westküste, so weit sie von Negern bewohnt wird, für das Amerikanische Colonialwesen wichtig machte. Jetzt hat sich diese Wichtigkeit größtentheils verloren und die Niederlassungen der Europäer daselbst haben nur eine sehr untergeordnete Bedeutsamkeit. Dagegen hat in Norden das altberühmte Ägypten in unsern Zeiten die Aufmerksamkeit der politischen, wie der Handel treibenden Welt von Neuem auf sich gezogen und in dem letzten Jahrzehnt ist der Versuch gemacht, einen nicht unwichtigen Theil der westlichen Nordküste für christliche Cultur zu gewinnen. Der Schrecken der Seeräuberei, welcher drei Jahrhunderte lang den Handelsstaaten Europas einen schimpflichen Tribut auferlegte, ist vor dem ernsten Willen der Seemächte verschwunden und nur die Barbarei Marokko's läßt noch die kleineren Seemächte Sicherheit für ihre Handelsschiffe auf dem Ozeane erkaufen. Durch Brittische Politik und Thätigkeit hat auch die Südspitze Afrikas jetzt der Europäischen Cultur einen weiten Schauplatz eröffnet. Wer vermag es zu sagen, wo der von hier aus Christenthum und Anbau immer weiter ins Innere verbreitende Britte den Bewohnern anderer Europäischer Gebiete in Afrika die Hand reichen wird, nachdem man an allen übrigen Punkten bislang unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden hat, weiter von der Küste Europäischen Handelsverkehr anzuknüpfen?

Der einzige Afrikanische Staat, mit welchem die Europäische Politik in Verbindung steht und, auf den die Großmächte ein wachsames Auge zu werfen, in den neuesten Zeiten Veranlassung genug gefunden haben, ist Ägypten. Eigentlich Türkische Provinz ist dieses Land vor mehr als zweihundert Jahren in ein so eigenthümliches Verhältniß zum Sultan getreten, daß man es gar nicht zu den Paschaliks des Türkischen Reiches zählen, sondern höchstens einen Vasallenstaat nennen kann.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hob sich unter den Mamlukenbeis Ibrahim hervor und riß durch gewandte Benutzung der Umstände alle Macht so sehr an sich, daß er durch Klugheit den Diwan des Paschas, durch Freigebigkeit die Türkische Miliz nach seinem Willen leitete und so als gebietender Herr Ägyptens betrachtet werden konnte. Dieselbe Rolle spielte nach seinem Tode der Bei Ali, welcher seine Ne- 1757
benbuhler hinrichtete oder verbannte, den Pascha selbst aus dem Lande trieb und dem Sultan nicht einmal mehr Tribut zahlte. Er hatte gewaltige Pläne und wollte unter andern den Indischen Handel nach Ägypten ziehen und zu diesem Zwecke das Arabische Küstenland seiner Herrschaft unterwerfen, noch mehr beschäftigte ihn aber der Entwurf, Syrien zu erobern. Dies gelang ihm freilich, allein sein Feldherr empörte sich in Ägypten selbst und zwang ihn sogar, jenes Land zu ver- 1771
lassen. Ali, der auf Rußlands Beistand rechnete, kehrte mit einem Heere zurück, wurde aber von dem rebellischen Bei Mohammed geschlagen und getödtet. Der schlaue Sieger buhlte nun um die Gunst 1773
der Pforte, welcher er Syrien wieder zu unterwerfen versprach, und wurde wirklich zum Pascha ernannt; allein auf seinem Zuge in das Nachbarland starb er. Zehn Jahre herrschten seitdem die Mamluken- 1776
beis, und besonders zwei derselben unumschränkter, als je, und trotzten allen Befehlen des Sultans, so daß dieser sich endlich entschloß, sie mit gewaffneter Hand zur Unterwürfigkeit zu bringen. Eine Türkische Flotte lief in den Nil ein, ein Heer drang aus Syrien vor und der Pascha 1786
rief das ganze Volk zum Kampfe gegen die aufrührerischen Häuptlinge. Beide flohen nun nach Oberägypten, wurden aber dort geschlagen und 1787
gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Seit dieser Zeit gehorchte das Land so ziemlich dem Pascha und genoß im nächsten Jahrzehnt innerer Ruhe. Diese wurde erst durch den Mann gestört, der bald darauf durch seine Herrschsucht ganz Europa in Bewegung brachte. Bonaparte war es, der, den schon unter Ludwig XVI von den Franzosen entworfenen Plan, über Ägypten einen Handelsweg nach Ostindien zu eröffnen, wieder auffassend, noch mehr aber von der Absicht geleitet, über Ägypten sich eine Straße nach jenem Lande zu bahnen, um dort das Reich der Britten in seinen Grundvesten zu erschüttern, mit einem Heere von 35,000 Mann bei Alexandrien landete (2. Juli) und sogleich sich in 1798
Bewegung setzte, das Land zu erobern. Die Mamluken leisteten unweit Kahira geringen Widerstand und wurden bei den Pyramiden völlig geschlagen, so daß sie sich gezwungen sahen, theils nach Oberägypten, theils nach Syrien zu fliehen.

§. 645. Ohne große Schwierigkeit wurden die Franzosen jetzt Herren von Ägypten, dem sie seine Befreiung von der Despotie der Beis,

die mit den Engländern in Indien in Handelsverbindungen standen und den Verkehr der Franzosen beeinträchtigt hatten, verkündigten und eine ganz neue Verwaltung gaben. Bonaparte machte mancherlei Anordnungen zum Besten des Ackerbaues und des Handels, ließ durch eine Zahl gelehrter Franzosen und Künstler die Alterthümer des Landes untersuchen und beschreiben — die Früchte dieser Arbeiten wurden späterhin in einem Prachtwerke der Welt mitgetheilt — und wurde selbst durch den Verlust seiner ganzen Flotte in der Schlacht bei Abukir (Aug.) nicht abgehalten, seine Unternehmungen fortzusetzen und die Beis in Oberägypten zu bekämpfen. Da von Syrien her ein Türkisches Heer heranzog, so eilte er, diesem zuvorzukommen, eroberte El Arisch, Gaza
1799 und Jaffa und griff schon Akko (St. Jean d'Acre) an. Hier aber fand seine Unternehmung ihre Grenze. Die Stadt wurde von den Türken und den unter dem Admiral Sidney Smith zu Hülfe eilenden Engländern aufs hartnäckigste vertheidigt, und alle Angriffe der Franzosen waren vergeblich. Bonaparte mußte nach zweimonatlicher Belagerung, obgleich Kleber und Junot das Türkische Heer wiederholt geschlagen hatten, seinen Wunsch, Syrien zu erobern, aufgeben und nach Ägypten zurückkehren (Mai), wo bereits eine Türkisch Englische Flotte Truppen ans Land gesetzt und sich einiger fester Punkte bemächtigt hatte. Er selbst mogte die Unausführbarkeit seiner Pläne einsehen oder seine Anwesenheit in Frankreich für nöthig halten; denn er übergab, nachdem er das Türkische Heer bei Alexandrien völlig geschlagen (26. Juli), den Oberbefehl dem General Kleber, verließ Ägypten und gelangte trotz der Wachsamkeit der Englischen Schiffe glücklich nach Frankreich (Octbr.). Kleber befand sich bald in einer schwierigen Lage. Das Französische Heer, dem bei der Unterbrechung aller Verbindung mit Europa der nothwendige Kriegsbedarf zu fehlen anfing, war durch Gefechte, so wie durch Pest und andere Krankheiten bedeutend geschwächt. In Oberägypten kämpfte der tapfere Dessair noch immer mit den Mamluken, die ihn durch kleine Gefechte ermüdeten, ohne sie gänzlich unterwerfen oder vernichten zu können, und im ganzen Lande drohete Aufstand gegen die Franzosen. Die Engländer schlossen alle Häfen ein und der Großwessir selbst zog von Syrien her mit einer großen Kriegsmacht heran. Unter solchen Umständen hielt Kleber es für gerathen, das Land freiwillig zu räumen. Ein Vertrag mit dem Großwessir gestand den Franzosen wirklich freien Abzug auf Türkischen Schiffen zu; allein damit waren die Engländer nicht zufrieden. Diese verlangten, Kleber solle sich mit seinem ganzen Heere ergeben. Mit Unwillen verwarf der tapfere Feldherr diese Zumuthung, schlug das Türkische Heer bei Heliopolis
1800 (20. März) und schloß sich, um von einer Seite Ruhe zu haben, mit

den Mamluken in Oberägypten einen Vertrag; allein dies alles konnte das endliche Schicksal des Französischen Heeres nur verzögern, nicht abwenden. Kleber fiel durch Meuchelmord (14. Juni). Sein Nachfolger Menou ward nun sogar auch von einem Englischen Heere, welches unter Abercrombie bei Abukir landete (März), angegriffen und 1801
mehrmals geschlagen, so daß er, nachdem die Besatzung von Kahira nach vergeblichem Ausfalle in Gefangenschaft gerathen war, sich genöthigt sah, auch Alexandrien zu übergeben (31. Aug.) und sich mit dem Reste des großen Heeres (10 bis 12,000 Mann) nach Frankreich führen zu lassen.

§. 646. Der Sultan war nun wieder Herr über Ägypten, sah sich aber nach wie vor von den Beis, denen der Englische Befehlshaber früher sogar Schutz zugesichert hatte, in seiner Macht beschränkt. List sollte diesmal helfen. Der Großwessir in Kahira ließ die dort anwesen- 1802
den Beis verhaften und der Kapudan Pascha in Alexandrien lockte zwölf andere auf die Flotte, um sie nach Konstantinopel zu führen und ließ sieben derselben, als sie sich zur Wehr setzen wollten, niederstoßen; die übrigen Gefangenen mußten jedoch auf Verlangen des Englichen Generals sogleich in Freiheit gesetzt werden. Natürlich erbitterte solche Treulosigkeit der Türken die Beis noch mehr, und von dieser Zeit an war an kein friedliches Verhältniß zwischen ihnen und dem Pascha zu denken. Nachdem auch das Englische Heer Ägypten verlassen hatte (März), trat ganz 1803
der alte Zustand ein, der das unglückliche Land keine dauernde Ruhe genießen ließ. Die Besetzung Alexandriens durch ein Englisches Heer während des folgenden Krieges änderte darin nichts. Die neueste Ge- 1807
schichte Ägyptens zeigt uns eine Wiederholung dessen, was im vorigen Jahrhunderte Ibrahim und Ali versuchten. Nachdem die Provinz von fremden Truppen geräumt war, wußte sich Mohammed (Mehmed) Ali, der mit dem Türkischen Heere aus Rumilien, wo er in dem Städtchen Kavala 1769 geboren ist, nach Ägypten gekommen war und sich durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichnet hatte, ein solches Ansehn zu erwerben, daß die Einwohner Kahiras ihn vom Sultan zum Statthalter erbaten. Die Regierung suchte den ehrgeizigen Mann, dessen Pläne sie wohl ahnen mogte, zu entfernen, allein die allgemeine Stimme erklärte sich so laut für ihn, daß wirklich seine Ernennung zum Pascha 1806
erfolgte. Seine Absicht ging zunächst dahin, sich der Mamluken zu entledigen. Gewalt konnte nicht zum Ziele führen; er nahm daher, was im Oriente nur zu gewöhnlich ist, zu schändlicher List seine Zuflucht. Als er auf Befehl der Pforte ein Heer gerüstet hatte, um gegen die Wahabiten in Arabien zu Felde zu ziehen, lockte er die Mamlukenbeis, mit denen er vorher einen Vertrag geschlossen hatte, zu einem Feste nach

1811 Kahira, ließ sie aber dort von seinen Bewaffneten überfallen und niederhauen. Die übrigen Mamluken, ihrer Führer beraubt, flüchteten nach Oberägypten, wurden aber von dem unternehmenden Pascha verfolgt und sahen sich gezwungen, das Land ganz zu verlassen. Mit der Mamlukenmacht war es somit zu Ende und Mohammed Ali war alleiniger Herr Ägyptens. Jetzt begann er seine ehrgeizigen Absichten weiter zu entwickeln. Der Krieg mit den Wahabiten, gegen welche seine beiden Söhne Tussun und Ibrahim lange, aber endlich mit Erfolg (1811 bis 1818) kämpften, gab ihm Veranlassung, ein tüchtiges Heer zu unterhalten. Er strengte alle Kräfte des Landes an, dasselbe so stark als möglich zu machen, zog mit großem Eifer Französische Offiziere in seine Dienste, die dasselbe auf völlig Europäische Art ordnen und einüben mußten, und er benahm sich in allen Stücken als unabhängiger Regent, hütete sich aber wohl, öffentlich mit der Pforte, die ihn mißtrauisch beobachtete, jedoch nicht zu stürzen wagte, zu brechen. Sein Plan, für sich ein selbständiges Reich zu gründen, trat immer klarer hervor. In Arabien wollten, nachdem er allerdings sich in den Besitz einiger westlichen Küstenplätze und der heiligen Städte gesetzt hatte, seine weiteren Eroberungspläne nicht gelingen; da wendete er sich dann gegen die obe-
1821 ren Nilländer und ließ durch seinen Sohn Ismail nicht allein Nubien erobern, sondern tief in die Negerländer im Innern Afrikas eindringen und seine Herrschaft dort anerkennen. Dabei war es sein unablässiges Bemühen, durch Europäische Einrichtungen, durch Beförderung des Handels und des Ackerbaues, durch die Anlage eines Kanals von Alexandrien nach dem Nil, durch Gründung von Unterrichtsanstalten, Fabriken und durch Europäische Verwaltungsformen sein Land völlig umzubilden. Tausende von Europäern, besonders Franzosen, Gelehrte, Soldaten, Künstler, Handwerker, zog er in seine Dienste und sendete junge Ägypter nach Europa, um sie dort in Wissenschaften und Künsten unterrichten zu lassen. So hat er es denn allerdings dahin gebracht, daß Ägypten gewissermaßen eine andere Gestalt gewonnen hat; allein Alles, was er gethan hat und noch thut, trägt zu deutlich den Stempel des Eigennutzes, als daß dem herrschsüchtigen Despoten daraus ein Verdienst gemacht werden könnte. Mohammed Ali nutzt die Vortheile, welche ihm Europäische Einrichtungen und Anordnungen gewähren, nicht zum Wohl des Landes, sondern lediglich, um seine Macht durch möglichste Benutzung aller Kräfte seiner unglücklichen Unterthanen, die unter dem Joche des vollendetsten Despotismus seufzen, zu befestigen und zu vergrößern. Den Befehlen der Pforte gehorchte er nach Bezwingung der Nilländer dem äußern Scheine nach noch immer und ließ sich da-
1824 her auch bewegen, derselben ein Heer zu Hülfe gegen die empörten

Griechen zu senden, ein Unternehmen, welches freilich mit der Vernichtung seiner Flotte bei Navarino und der Zurückführung seines hart mitgenommenen Heeres auf Englischen Schiffen endete; allein seit dieser Zeit trat er immer anmaßender gegen den Sultan auf, hielt den jährlichen Tribut zurück, rüstete Heer und Flotte eigenmächtig und ohne der Regierung dabei den geringsten Einfluß zu lassen, und ließ es immer deutlicher merken, daß er gar nicht Willens sei, in dem Verhältnisse eines treuen Vasallen, noch weniger eines gehorsamen Paschas zu bleiben. 1828

§. 647. Sein Streben ging offenbar auf völlige Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Nun trat der Zeitpunkt ein, in welchem die Europäische Politik sich ins Mittel legte, um wo möglich ein völliges Zerwürfniß zwischen der Pforte und dem Pascha zu verhindern. Dies vermogte sie jedoch nicht. Vergebens hatte man darauf gerechnet, Mohammed, dessen Thätigkeit und Ehrgeiz mit seinem Alter zu wachsen schien, werde seine Streitkräfte in den vergeblichen, aber stets erneuerten Versuchen, in Arabien seine Herrschaft auszudehnen, endlich erschöpfen; allein man sah sein Heer immer von Neuem vollzählig gemacht, und selbst der ungeheure Verlust der ganzen Flotte, die bei Navarino verloren gegangen war, wurde nach und nach ersetzt, und so stand er nach einigen Jahren stärker, als je, gerüstet da. In seinem Sohne Ibrahim hatte er einen kriegskundigen Feldherrn und gleichgesinnten Ausführer seiner Befehle gebildet. Nun wagte er es, entschieden gegen die Pforte aufzutreten. Er verlangte die Statthalterschaft Syrien und säumte nicht, als diese ihm verweigert wurde, sich durch Waffengewalt den Besitz derselben zu sichern. Flotte und Heer waren dabei thätig, und in kurzer Zeit war Ibrahim nicht allein Herr von jenem ganzen Lande, sondern rückte selbst in Natolien ein. 1832 Mit staunender Erwartung sah Europa diesem Kampfe zu, dessen Ausgang und Folgen sich gar nicht berechnen ließen. Bei Konjeh traf Ibrahim den Großwessir selbst mit dem Türkischen Hauptheere, schlug ihn (21. Sept.) und nahm ihn gefangen. Der Weg nach Konstantinopel, zu dessen Rettung jedoch ein Russisches Heer herbeieilte, stand ihm nun offen. Endlich vermittelten Europäische Mächte einen Waffenstillstand, auf den späterhin ein förmlicher Friedensvertrag folgte (4. Mai). Mohammed verpflichtete sich durch denselben allerdings zur Anerkennung der Oberherrlichkeit des Sultans und zur Zahlung eines Tributs, erreichte aber in allen Stücken seinen Zweck; Syrien, der Bezirk von Adana (der Schlüssel zu Natolien) und die Insel Kandia wurden ihm als Statthalterschaft überlassen. 1833 Daß seine Herrschsucht damit nicht gestillt, das Ziel seiner Wünsche noch keineswegs erreicht sei, darüber kann Niemand zweifelhaft sein, und sein ganzes Benehmen zeigt

deutlich, daß er nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, die letzten lockeren Bande, die ihn an das Osmanische Reich fesseln, zu zerreißen. Während dahin sein ganzes Trachten geht, verliert er auch Arabien und die Südländer nicht aus den Augen und entsendet dorthin stets neue Menschenmassen, um seine Herrschaft weiter auszudehnen. Nur der entschieden ausgesprochene Wille der Europäischen Großmächte ist es wahrscheinlich, der ihn bislang verhindert hat, auch den letzten Schein von Unterwürfigkeit gegen den Sultan abzuwerfen; aber die stets erneuerten Streitigkeiten mit der Pforte lassen diesen Schritt als nahe bevorstehend vermuthen.

§. 648. Die Raubstaaten. Es ist schon oben (§. 274) bemerkt, daß die drei Staaten Algier, Tunis und Tripolis, welche im XVI Jahrhunderte der Türkischen Herrschaft unterworfen waren, durch Paschas verwaltet wurden, deren Verhältniß zur Pforte sich ganz eigenthümlich gestaltete. Diese Provinzen fühlten sich bald von den Statthaltern des Sultans, welche die kurze Zeit ihres Amtes nur zu ihrer Bereicherung benutzten, zu sehr gedrückt und suchten daher die Macht derselben möglichst zu beschränken. Der dem Pascha in Algier zur Seite stehende Diwan erhob endlich in Konstantinopel laute Klagen
1627 und brachte es dahin, daß die Pforte einwilligte, zwar in Algier einen Pascha zu ernennen, demselben aber nur das Recht einzuräumen, im Diwan zu erscheinen, wenn er von demselben selbst eingeladen oder von der Regierung in besonderen Fällen dazu beauftragt werde. Den Vorsitz im Diwan führte seit der Zeit ein von dem Diwan selbst und den Offizieren der Türkischen Miliz gewählter Dei, der zugleich die Staatsverwaltung leitete, für die Beitreibung der Steuern sorgte, die Miliz befehligte, die Ämter besetzte und also einen sehr umfassenden Wirkungskreis besaß. Jetzt, da der Diwan sich unabhängiger von der Pforte fühlte, ließ er sich auch durch die Kriegs- und Friedensverhältnisse derselben zu den Christlichen Staaten nicht weiter binden und setzte der Seeräuberei, welche jeder Unterthan für sich trieb, nicht die geringsten Schranken. Das Raubwesen erreichte daher jetzt seine furchtbarste Ausdehnung. In ganzen Flotten zog man aus und selbst auf dem Ozeane war kein Christliches Schiff mehr vor den Korsaren sicher, die sich nach nach Madeira und Irland, ja einmal (1627 oder 1637) sogar nach Island wagten und von dort Hunderte von Menschen mit Hab und Gut wegschleppten. Tausende von Christen schmachteten daher stets in Sklaverei, Tausende der Gefangenen nahmen, um ihre Freiheit zu retten, den Islam an, traten als sogenannte Renegaten in die Dienste jener Räuber und wurden als erfahrene Seeleute die furchtbarsten Feinde ihrer ehemaligen

Glaubensbrüder. Die Seehandel treibenden Staaten schlossen Verträge und zahlten Tribut, doch dies so wenig, als die ernstlichen Züchtigungen, welche die Algierer zu verschiedenen Zeiten von Europäischen Flotten und namentlich durch ein furchtbares Bombardement der Franzosen erfuhren, 1683
konnte das Räubervolk dahin bringen, die geschlossenen Verträge dauernd zu beobachten. Erst die weitere Ausbildung des Europäischen Seewesens, die Stärke der Christlichen Flotten und deren Überlegenheit in der Seekriegskunst beschränkte den Seeraub und ließ es den Korsaren seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts vortheilhafter erscheinen, sicheren Tribut zu nehmen, als dem ungewissen Glücke des Kampfes sich anzuvertrauen. Der Staat hatte durch die Verwaltung der Deis offenbar an Selbständigkeit und Macht gewonnen, und der Diwan sah sich ungern noch durch das Einschreiten des Paschas beschränkt. Als nun gerade ein überaus beliebter Dei an der Spitze des Diwans stand, während der Pascha in demselben Grade verhaßt war, so beschloß man, letzteren geradezu dem Sultan zurückzusenden und die Pforte zu ersuchen, 1710
in Zukunft nur bei besonderen Fällen einen Abgeordneten nach Algier zu schicken, wogegen der jedesmal erwählte Dei um seine Bestätigung in Konstantinopel nachsuchen solle. Dieser Beschluß wurde ausgeführt, das Gesuch vom Sultan erfüllt, und Algier war von nun an kaum mehr als Vasallenstaat zu betrachten, da der Diwan und der Dei, dessen Ansehn natürlich durch diese neue Anordnung noch mehr wuchs, sich immer mehr entwöhnten, von Konstantinopel Befehle anzunehmen, und völlig unabhängig mit anderen Staaten unterhandelten. Der Seeraub wurde jetzt merklich beschränkt, da man sich hütete, die größeren Staaten zu Feindseligkeiten zu reizen; nur die kleineren (Neapel, Genua, Sardinien ꝛc.) blieben den Angriffen der Korsaren ausgesetzt; man begnügte sich jedoch gewöhnlich mit jährlichen Geschenken. Die zum beständigen Kampfe gegen die Ungläubigen verpflichteten Malteserritter ließen dagegen die Waffen ebenfalls ruhen und vergaßen diesen ihren eigentlichen Zweck gänzlich. Den unversöhnlichsten Feind sah Algier stets in den Spaniern, doch waren die Unternehmungen derselben gegen den Raubstaat (1776, 1783, 1784) von keinem Erfolge, da der damalige Dei Mohammed (1766—1791) mit großer Klugheit, seine Vertheidigungsmaßregeln zu nehmen und überhaupt die Macht und das Ansehn des Staates aufrecht zu erhalten und geltend zu machen, wußte. Nach seinem Tode sank beides so sehr, daß Bonaparte im Stande war, da, wo einst große Flotten vergebens gekämpft hatten, durch ein kleines Ge- 1802
schwader Nachgiebigkeit zu erzwingen.

§. 649. Nach der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens und dem Aufleben des Seeverkehrs regte sich bei den Christlichen Nationen

immer mehr das Gefühl der Schande, sich von den Korsarenstaaten wieder Tribut auflegen lassen zu müssen, und laut erhoben sich Stimmen, welche Abstellung dieser Schmach verlangten, die man schon auf dem Wiener Congresse besprochen hatte. Mit gutem Beispiele gingen die Nordamerikaner voran, die bei entstandenem Streite mit dem Dei die Flotte desselben schlugen und durch das plötzliche Erscheinen ihrer See-
1815 macht vor Algier ihn zwangen, den geschlossenen Vertrag auch ohne alle Geschenke zu halten. Einen für die Korsaren noch schlimmeren Ausgang, der überhaupt für das Raubwesen im Mittelmeere entscheidend war, nahm der Streit, den der Dei zuerst mit Holland, dann mit Eng-
1816 land begann, gegen welche Staaten er sich grobe Beleidigungen erlaubte. Eine Englische Flotte unter Exmouth, die vor Algier erschien, war noch nicht hinreichend, den Korsarenfürsten zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Da verband sich mit der Englischen eine Holländische Flotte unter dem Admiral van der Capellen; beide griffen Algier an und setzten der Stadt durch ein furchtbares Bombardement dermaßen zu (28. und 29. Aug.), daß der geängstigte Dei sich zur Erfüllung aller Forderungen verstand. Er entsagte im Allgemeinen dem Gebrauche, Christliche Gefangene als Sklaven zu behandeln, versprach, in Zukunft bei einem ausbrechenden Kriege alle Gefangene nach hergestelltem Frieden auszuwechseln, sämmtliche Christensklaven sogleich frei zu lassen und sogar ein von Neapel erst kurz vorher erhaltenes Lösegeld wieder zu erstatten. Damit war der Übermuth der Korsaren für immer gedemüthigt, das Raubwesen mit der Wurzel ausgerottet und das Mittelmeer, da sich auch Tunis und Tripolis zu gleichen Grundsätzen bekannten, für die Schiffe aller Nationen völlig sicher gemacht. Noch tiefer griff in die Verhältnisse der Raubstaaten eine spätere Unternehmung Frankreichs gegen Al-
1830 gier ein. Der Dei war übermüthig genug, den Französischen Consul zu beleidigen und die dafür geforderte Genugthuung zu verweigern. Da erschien eine Französische Flotte und setzte ein bedeutendes Heer ans Land, welches unverzüglich die Stadt Algier angriff und nach blutigem Kampfe eroberte (Juli). Der Dei sah sich gezwungen, der Regierung zu entsagen, und Frankreich ergriff nicht allein förmlichen Besitz von der Hauptstadt, sondern dehnte seine Herrschaft auch auf andere Städte des Gebietes aus, welches es jetzt als Colonie behandelt, in dem es aber bislang noch immer vergebens versucht hat, die noch unbezwungenen Mauren- und andere Stämme seiner Macht zu unterwerfen.

In Tunis bildete sich die Verfassung auf gleiche Weise, wie in Algier. Auch hier verlor der Türkische Pascha alle Macht und an seine Stelle trat früher noch, als dort, ein Dei, über den sich aber schon im XVII Jahrh. ein Bei erhob, der seit der Zeit als Herr des Landes zu

zu betrachten ist. Ein innerer Krieg führte die Einmischung des Deis von Algier in die Angelegenheiten des Staates herbei und hatte die Anerkennung 1686
der Oberherrlichkeit jenes Nachbarfürsten und eine jährliche Tributzahlung an ihn zur Folge. Dies drückende Verhältniß veranlaßte einen heftigen Krieg mit Algier, durch den die so blühende Stadt Tunis tief in ihrem 1757
Wohlstande erschüttert, in den übrigen Verhältnissen aber nichts geändert wurde. Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts führte der Bei gegen kleinere Mächte wiederholt Krieg, durch die neueren eben erwähnten Ereignisse ist er aber gezwungen, dem Seeraube gänzlich zu entsagen.

Über Tripolis hat der Sultan seine Rechte ziemlich bewahrt, und wenngleich der dortige Pascha in neuerer Zeit so gut als unabhängig betrachtet werden konnte, so hat doch das entschlossene Auftreten der Pforte, die einem von ihr gesandten Statthalter durch ihre Seemacht 1835
Anerkennung zu verschaffen wußte, die alte Oberherrlichkeit erneuert. An Seeraub ist aus diesem Grunde nicht mehr zu denken.

Marokko ist jetzt der einzige der alten Raubstaaten, der den Korsarenunfug noch fortsetzt; doch lebt derselbe in neuerer Zeit mit allen Christlichen Staaten in Frieden und begnügt sich mit mäßigen Geschenken. Ein Angriff, den merkwürdiger Weise das beleidigte Österreich un- 1829
ternahm, hat keinen glänzenden Erfolg gehabt.

Amerika.

§. 650. Das Englische Nordamerika hatte das erste Beispiel eines erfolgreichen Kampfes einer Colonie gegen das Mutterland gegeben; aber das übrige Amerika stand fortwährend in solcher Abhängigkeit, daß an die Nachahmung des so glänzend gegebenen Beispiels nicht gedacht wurde, so sehr auch andere Gebiete den Druck der Europäischen Mutterländer fühlen mogten. Mangel an innerer Kraft war es, der es gar nicht einmal zum Versuche, Unabhängigkeit zu erringen, kommen ließ, und daß solche Versuche ohne große Anstrengung, ohne Aufbietung aller Kräfte nicht gelingen konnten, das beweiset gerade die Nordamerikanische Revolution, die ohne fremden Beistand und ohne Männer, wie Franklin und Washington, den erwünschten Erfolg keineswegs gehabt hätte; das beweiset noch mehr der lange und angestrengte Kampf, den in neuester Zeit die sich empörenden Colonien mit einem in sich selbst uneinigen und durch langen Krieg in seinem Europäischen Gebiete hart mitgenommenen Staate zu bestehen hatten, ein Kampf, der nimmermehr gelungen

wäre, wenn nicht durch die ungeheure Ausdehnung des Kampfplatzes die Kräfte des ohnehin schon ohnmächtigen Staates zersplittert wären. Amerika hätte die Herrschaft der Europäer noch immer ruhig ertragen; von Europa mußte der erste Anstoß kommen; Europa selbst mußte durch sein Beispiel zum Kampfe für Volks- und Menschenrechte auffordern. Wer aber hätte wohl zu Anfange dieses Jahrhunderts die ungeheure Umwälzung geahnt, die schon im ersten Viertel desselben sich in jenem Erdtheile darstellte! Und wer vermag zu sagen, welchen Einfluß die jetzt noch mit der Schwäche des Kindesalters ringenden neuen Staaten, wenn sie einst in kräftigen Mannesjahren stehen, auf das alternde Europa, welches jetzt einen Theil, und zwar nicht den schlechtesten, seines Menschenüberflusses dem neuen Erdtheile zusendet, haben werden?

§. 651. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nachdem die Verfassung des Staates festgestellt war (§. 360), ging Alles im Innern seinen ruhigen Gang fort, wenn gleich, wie in allen Republiken, Parteien entstanden, die mehr oder weniger an den Grundzügen der Verfassung zu tadeln fanden und sich theils zu demokratischen, theils zu aristokratischen Grundsätzen bekannten und hin und wieder Reibungen veranlaßten. Heftig und allgemein wurden solche nicht. Aus Europa begaben sich besonders Engländer und Deutsche hierher, und der Anbau schritt in den westlichen Einöden so rasch fort, daß noch vor dem Schlusse des Jahrhunderts drei neue Staaten (Vermont 1790, Kentucky und Teneſſee 1796) sich bildeten und in den Bund aufgenommen wurden. Mit dem Auslande waren es nur Handelsverhältnisse, welche Unterhandlungen und Verträge herbeiführten. Unangenehme Erörterungen veranlaßte die Französische Revolution durch den Seekrieg in Europa, der durch die Maßregeln Englands und Frankreichs für den Handel aller Nationen störend wurde, besonders aber den kräftig aufblühenden Verkehr der Nordamerikaner mit den westlichen Staaten Europas beeinträchtigte. Vorstellungen bei den betheiligten Mächten führten zu nichts, und die Vereinigten Staaten hatten noch keine Seemacht, die im Stande gewesen wäre, ihren gerechten Forderungen Nachdruck zu geben.
1808 So sah sich denn der Congreß zu der sonderbaren Maßregel veranlaßt, den Schiffen seiner eigenen Bürger allen Verkehr mit den kriegführenden Mächten zu untersagen, um nicht weitere Beleidigungen letzterer, für die man doch nicht Genugthuung erlangen konnte, ausgesetzt zu sein. Das Land erlitt dadurch einen ungeheuren Verlust, denn es sah sich mitten im Frieden in einen wahren Belagerungszustand versetzt. Natürlich erregte dies große Unzufriedenheit, und diese veranlaßte schon im folgenden Jahre eine Milderung jener Maßregel. Zwar erbot sich Frankreich zu
1810 einigen Abänderungen in seinem Continentalsysteme, aber England wollte

von den aufgestellten Grundsätzen nicht lassen und namentlich die völlige Freiheit neutraler Schiffe nicht anerkennen. So entschloß sich denn die Republik kühn zum Kriege, den sie selbst der Meerbeherrscherin Britannien ankündigte und mit einem Angriffe auf Kanada eröffnete. Wahr- 1812
scheinlich hatte man darauf gerechnet, in dem Brittischen Colonialgebiete die Stelle getroffen zu haben, auf der England am schmerzlichsten verwundet und am leichtesten zur Nachgiebigkeit gezwungen werden könne; allein diese Voraussetzung täuschte. Die Amerikanische bewaffnete Macht bewies sich so elend, daß sie schimpflich überall das Feld räumen mußte und nicht einmal die Grenzen ihres eigenen Gebietes vertheidigen konnte. Zur See thaten freilich die Amerikanischen Kaper dem Englischen Handel großen Schaden, aber denselben Nachtheil erlitt auch der eigene Verkehr, der nicht einmal an der Küste der Republik vor dem Feinde sicher war, und wo es darauf ankam, die Streitkräfte zu messen, da standen die Amerikaner stets in Nachtheil. Die Engländer unternahmen Landungen, plünderten und verwüsteten die Küstengegenden und wagten so- 1813
gar (24. Aug.) einen Angriff auf die Hauptstadt des ganzen Staates, Washington, wo sie durch Vernichtung der prachtvollen öffentlichen Gebäude und Erbeutung oder Zerstörung alles Staatsgutes einen Schaden von vielen Millionen anrichteten. So dauerte dieser Krieg zum höchsten Nachtheile beider Mächte zwei Jahre lang fort. Den Vereinigten Staaten, die bereits über 60 Millionen Dollars aufgewendet hatten, fehlte es zuletzt an Hülfsmitteln, die Unzufriedenheit der Nation äußerte sich immer lauter, und was war von England zu besorgen, nachdem es durch den Pariser Frieden in Europa freie Hand bekommen hatte! So war man denn zu friedlicher Ausgleichung geneigt, und diese erfolgte in Gent (24. Dec.) so, daß in den früheren Verhältnissen wenig geändert, 1814
von England weder die ausgesprochenen Grundsätze über den Seehandel, noch von den Amerikanern die Ansprüche an gewisse Grenzdistrikte gegen das Brittische Gebiet aufgegeben wurden. Spätere Handelsverträge haben die freundlichen Verhältnisse beider Staaten noch mehr befestigt, und die Maßregeln des Congresses bei den neulichen Unruhen in Kanada 1838
beweisen klar, wie sehr man in Amerika bemühet ist, den Frieden mit dem mächtigen Nebenbuhler nicht unbesonnen aufs Spiel zu setzen. Seit jener Zeit ist, einige bald beigelegte Streitigkeiten mit Algier, Frankreich, Spanien u. a. Staaten über Handelsverhältnisse abgerechnet, der äußere Friede nie gestört worden. In der Verfassung des Staates ist nichts Bemerkenswerthes geändert, wohl aber hat derselbe an Umfang und innerer Kraft gewonnen. Das ganze ungeheure Gebiet des Mississippi und seiner Nebenflüsse bis zu den Grenzen der Spanischen Colonien, welches man damals unter dem Namen Luisiana begriff, eine

waldreiche Einöde, die mit Ausnahme weniger Niederlassungen am Hauptstrome ganz noch wilden Indianerstämmen überlassen und damals eigentlich nur des Pelzhandels wegen wichtig war, wurde von der Französischen Republik für 60 Millionen Francs an die Vereinigten Staaten
1803 abgetreten (April) und diesen dadurch ein hinlänglicher Raum weiterer Ausbreitung des Anbaus, der von dort aus natürlich leichter, als von Frankreich ausgehen und geleitet werden konnte, gegeben. Der Congreß erklärte dieses Gebiet für Staatseigenthum und machte es dadurch nutzbar, daß er mit den Indianern über die Abtretung ganzer Landstriche Verträge schloß, die alten Eigenthümer durch Geld befriedigte oder bewog, ihre bisherigen Wohnplätze aufzugeben und im fernen Westen jenseit des Mississippi sich niederzulassen, dann aber diesen so erworbenen Grund und Boden vermessen ließ und um einen sehr geringen Preis an Colonisten verkaufte.

§. 652. Auf solche Art hat sich in diesem Jahrhunderte, besonders in der letzten allgemeinen Friedenszeit der Anbau dieser Gegend mit Riesenschritten ausgebreitet. Zahllose Städte, Dörfer und einzelne Niederlassungen sind in dem Gebiete bis zum Mississippi theils von Bewohnern der östlichen Staaten, theils von Europäischen Auswanderern, deren jährlich viele Tausende aus England und Frankreich, besonders aber aus Deutschland herbeiströmen, gegründet worden, so daß neue Staaten hier gebildet werden konnten (Ohio 1803, Indiana 1816, Mississippi 1817, Illinois 1818, Alabama 1819, Michigan 1836), welche mit selbstgewählter, den älteren Staaten entlehnter Verfassung in den Bund eingetreten sind. Selbst schon jenseits des Mississippi hat sich die Einwohnerzahl so gehäuft, daß auch dort bereits drei neue Staaten (Luisiana 1812, Missuri 1821, Arkansas 1836) gestiftet sind, so daß mit dem von Massachusetts (1816) getrennten Maine jetzt der ganze Bundesstaat aus 26 Gliedern besteht. Die Abtretung der ehemals
1819 Spanischen wenig bevölkerten Landes Florida (Febr.) an die Vereinigten Staaten hat noch nicht die Einrichtung eines neuen Staates zur Folge gehabt; doch dürfte die Zahl der Bundesglieder schon in den nächsten Jahren wieder vergrößert werden, da sich in den westlichen Gebieten die Einwohnerzahl stets vergrößert und bald das erforderliche Maß erreicht haben wird. Dem Flächeninhalte nach (100,000 QMeilen) gehört die Republik zu den größten Staaten der Erde und wird, wenn die jetzt für den ganzen Umfang des Landes noch schwach zu nennende Bevölkerung, die sich in funfzig Jahren von 3 Millionen auf 15 Millionen vermehrte, verhältnißmäßig gewachsen sein wird, keinem derselben an Macht nachstehen. Eine wichtige Frage wird aber vielleicht in nicht gar ferner Zeit schon zur Entscheidung gebracht werden, ob nämlich die

Republik von solcher Ausdehnung und Verfassung bei der großen Verschiedenheit der Bevölkerung in Hinsicht auf Abstammung, Sprache, Religion, Sitten und Beschäftigung Bestand haben wird. Die Verhältnisse der nördlichen Staaten sind so wenig übereinstimmend mit denen der südlichen, daß schon oft darüber im Congresse große Meinungsverschiedenheiten über wichtige Gegenstände (Sklaverei, welche in den nördlichen Staaten gänzlich verboten ist, in den südlichen aber als durchaus nothwendig beibehalten wird, Zollwesen ꝛc.) der Berathung laut geworden sind und in neueren Zeiten zu gefährlichen Zwistigkeiten Veranlassung gegeben haben, bei denen schon mehr als einmal geradezu von Trennung des Bundes geredet ist. Noch mehr werden wahrscheinlich in Zukunft die neuen westlichen Staaten einen Gegensatz gegen die älteren östlichen bilden, und wie schwer wird es dann werden, diese so verschiedenen Interessen zu allgemeiner Zufriedenheit zu vereinigen. Eine üble Vorbedeutung für die Zukunft bleibt das in Republiken nie fehlende Parteiwesen, welches sich in neuerer Zeit in Religions-, Handels- und politischen Verhältnissen oft in wilden Ausbrüchen des Volkswillens so stark ausgesprochen hat, daß die gesetzlichen Mittel nicht hinreichten, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und auf die Wahl der Staatsbeamten und die daher so oft wechselnden Grundsätze der Politik und Verwaltung einen nicht vortheilhaften Einfluß übt. Zu dem Mangel an Kraft der ausübenden Gewalt im Innern kommt der gänzliche Mangel einer Kriegsmacht, welche im Stande wäre, dem Staate von Seiten des Auslandes Achtung zu verschaffen. Zwar hat der ganze Staatenbund den großen Vortheil, daß kein stehendes großes Landheer (es werden nur etwa 5000 Mann als Besatzung einiger wichtigen Grenzpunkte unterhalten), wie in Europa den größten Theil der öffentlichen Einkünfte verzehrt, und die Seemacht ist allerdings in einem der Würde des Staates angemessenen Zustande; allein die Verhältnisse zu fremden Staaten werden nicht immer so friedlich bleiben, und der letzte Krieg mit England hat hinreichend gezeigt, wie wenig auf die bewaffnete Landmacht, eine sehr schlecht geübte und noch schlechter geordnete Miliz, zu rechnen ist. In Betreff der inneren Entwickelung der Staatskräfte durch Ackerbau, Gewerbe und Handel geht die Republik mit Riesenschritten vorwärts und fast wunderbar klingt es, wenn man von wohl eingerichteten Städten und Gemeinden, Kanälen, Eisenbahnen, Dampfschiffen, blühenden Fabrikanlagen und dem lebendigsten Verkehr zu Wasser und zu Lande in Gegenden hört, wo noch vor einem Menschenalter nur einsame Indianerfamilien in dicken Waldungen und baumlosen Ebenen mit dem von ihnen gejagten Wilde umherstreiften. Der auswärtige Handel der Nordamerikaner ist so ausgebreitet, daß er nicht ohne Erfolg mit dem Brittischen Weltverkehre

wetteifert und ihn hier und dort sogar zu überflügeln droht. Dagegen vermißt der einwandernde Europäer schmerzlich in den meisten Staaten das religiöse und wissenschaftliche Leben der gebildeten Länder der alten Welt, und die sittliche Stimmung des Volkscharakters im Ganzen kann den Menschenfreund nur unangenehm berühren.

§. 653. Das ehemals Spanische Amerika. Spanien hatte schon vor dem Ende des XVI Jahrhunderts alle die ungeheuren Landstriche zu seinem Eigenthum erklärt, über die es bis auf die neuere Zeit auch unbestritten das Recht der Herrschaft ausübte. Diese Herrschaft bestand freilich oft nur dem Namen nach, denn die Natur des Bodens und der Eingebornen stellte der wirklichen Besitzergreifung in vielen Gegenden unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen; doch gelang oft Glaubensboten, Jesuiten (seit 1609) und Mönchen, was dem Krieger unmöglich war. Der Indianer beugte sich unter die Herrschaft des Kreuzes, wo das Schwert vergebens Gehorsam zu erzwingen suchte, und zahlreiche Missionen unter der klugen Leitung gewandter und beharrlicher Geistlicher entstanden weit jenseit der Grenze weltlicher Herrschaft mitten in Wäldern und Einöden, wo es jenen gelang, zahlreiche Schaaren von Wilden in ihre friedlichen Mauern zu sammeln und so unter die Heiden der neuen Welt den Samen des Christenthums zu streuen. Schon Karl I ordnete das ganze Verwaltungswesen seiner im eigentlichsten
1542 Sinne des Worts unbegrenzten Colonien jenseits des Ozeans und gab den Provinzen in Amerika eine der Spanischen nachgebildete Verfassung. Eine Oberbehörde in Madrid, der Rath von Indien, leitete das Ganze, während das Handelsgericht in Sevilla die Handelssachen entschied. Zwei Vicekönige in Mexico und Peru waren die obersten Statthalter in Amerika selbst; Audiencias standen ihnen als obere gerichtliche und verwaltende Behörden zur Seite. Städte bildeten sich, wo nicht, wie in Mexico und Peru, schon die Eingeborenen solche feste Wohnplätze hatten, zuerst als Landungs- und Handelsplätze an den Küsten (Cumana 1520, Porto Bello, Cartagena 1532, Lima 1535, Concepcion 1550 ꝛc.) und erhielten, wie im Mutterlande, ihre eigene Verwaltung. Nach und nach faßte man auch im Innern festen Fuß und weit über den Bereich des weltlichen Gebiets hinaus dehnten die geistlichen Colonien ihre Wirksamkeit. Daß die Kirche nicht säumte, ihre Herrschaft mit allem dazu gehörigem Glanze und den gewöhnlichen Einrichtungen auch in der neuen Welt zu gründen, versteht sich von selbst; sie war es aber auch, welche höhere und niedere Schulanstalten, selbst Universitäten gründete und unterhielt. Die Inquisition fehlte natürlich nicht und fand hier ein weites Feld ihrer Thätigkeit, die in dem abgeschlossenen Amerika für die Erhaltung der Reinheit des Glaubens mit größerem

Erfolge wirksam sein konnte, als in Europa. Obgleich nun in dem ganzen Umfange der Colonien Spanische Sprache, Religion und Sitte sich verbreiteten und Spanisches Recht und Verwaltungsform herrschend wurden, so blieb doch die Eigenthümlichkeit der Colonialbewohner nicht ohne großen Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse derselben, und die natürliche Verschiedenheit des Stammes gründete hier eine Abstufung politischer Rechte, wie sie das Mutterland nicht kannte. Die Europäer bildeten eine Art Adel mit großen Vorrechten; unter ihnen standen die aus Spanien erst Angekommenen (Chapetones), welche allein die Regierungsämter verwalteten, den in Amerika Gebornen (Kreolen) voran. Den Indianern war freilich persönliche Freiheit zugestanden, aber politischer Rechte waren sie eigentlich nicht theilhaftig, und wenig mehr, als sie galten vor dem Gesetze die farbigen Mischlinge (Mestizen). Eine dritte Menschenklasse bildeten die Neger, deren Zahl aber in den Colonien des Festlandes nie groß gewesen ist, und deren Abkömmlinge, die Mulatten. Die Regierung war sorgfältig bemüht, die scharfen Grenzlinien, welche Gesetz und Gewohnheit zwischen Enropäern, Amerikanern, Afrikanern und deren verschiedenen Abtheilungen gezogen hatten, und die Rechte der gebornen Spanier, als herrschender Kaste, in den Colonien zu erhalten, beschränkte aber, um die Ansprüche auf solche Herrschaft nicht zu Vielen zu geben, die Einwanderungen aus Spanien und verbot die Ansiedlung aus andern Ländern gänzlich. Die Grausamkeiten, welche die Indianer erdulden mußten, kommen ganz auf Rechnung der ersten Entdecker und Ansiedler, und der Regierung bleibt der Ruhm, durch menschenfreundliche Gesetze möglichst jeder Ungerechtigkeit gegen die Indianer vorgebeugt zu haben. Daß das bedauernswerthe Volk hart gedrückt wurde, war nicht Schuld der gesetzgebenden Behörde, die es vielmehr allen übrigen Europäischen Nationen in sorgfältiger Berücksichtigung der Lage der Eingebornen zuvorthat.

§. 654. Drückend wurde dagegen die Vormundschaft, unter welcher sie auch die Europäischen Ansiedler in Amerika hielt, und der Hauptgrund der Unzufriedenheit der Colonien, die unter den ihnen auferlegten Beschränkungen kein freies Leben, keine wahre Blüthe entwickeln konnten. Die Colonien sollten nur für Spanien und kein anderes Land auch für die Colonien da sein. Daher waren dem Verkehr die engsten Fesseln angelegt. Spanien allein lieferte den Amerikanern die fehlenden Bedürfnisse, wollte aber auch die Erzeugnisse der neuen Welt allein genießen; ja nur die Stadt Sevilla hatte lange allein das Recht, und zwar jährlich nur zweimal eine bestimmte Zahl von Schiffen theils nach Portobello, theils nach Vera Cruz zu senden. Amerika sollte eigentlich nur edle Metalle liefern, und Bergbau war der nächste Zweck der Spanischen

Niederlassung; auf eigentlichen Handelsverkehr, dessen Wichtigkeit bei dem großen Reichthume Amerikas auch an anderen Erzeugnissen sich späterhin von selbst der Regierung aufdrängte, nahm man gar keine Rücksicht. So blieb der Zustand des Spanischen Amerikas noch während des ganzen XVII Jahrhunderts, so manche Neuerungen auch im Einzelnen gemacht wurden, im Ganzen unverändert. Die neue Welt blieb auch eine von der alten ganz getrennte, für das übrige Europa *), ja zum Theil für Spanien selbst gänzlich abgesperrte Welt, die sogar von den politischen Begebenheiten im Mutterlande gar nicht berührt wurde und an deren gewaltige Größe sich auch keine feindliche Nation wagte. Hatte der Spanische Erbfolgekrieg nur den geringsten Einfluß auf die Colonien? Trotz aller Beschränkungen gediehen diese indes dennoch in der Stille bis zu einem gewissen Grade, und der Zustand derselben in sittlicher und wissenschaftlicher, selbst in politischer Hinsicht war nicht so trostlos, als man in Europa ihn wohl dachte. Unter der Regierung der Bourbons gingen aber mancherlei Veränderungen vor, die auf die Lage des Spanischen Amerikas wesentlichen Einfluß hatten. Die Fesseln des alten strengen Sperrsystems fingen in der That an, sich etwas zu lösen und einige Mal wurden einzelne Theile der Colonien bei den Kriegen Europäischer Mächte betheiligt. Die Engländer griffen Portobello (1740) und Havana (1762) nicht ohne Erfolg an, gaben beide Städte aber in den folgenden Friedensschlüssen wieder heraus. Das wenig angebauete
1763 Florida wurde im Pariser Frieden wirklich an England abgetreten und letzterem das Recht eingeräumt, an der Honduras bai Campecheholz
1783 zu fällen, allein im Frieden zu Versailles erhielt Spanien ganz Florida wieder zurück und späterhin vergrößerte es sein schon unübersehbares Co-
1764 lonialgebiet noch durch die Erwerbung von Luisiana, welches Frankreich den Spaniern einräumte, die jene Colonie absichtlich vernachlässigten, weil sie in dem wüsten Gebiete eine Abwehr gegen den Schleichhandel sahen. Langer Streit wurde mit Portugal über die von demselben (1681) angelegte Colonie San Sagramento, von wo aus ein wichtiger Schleichhandel getrieben wurde, geführt, bis jenes Gebiet an
1777 Spanien fiel. Großer Nachtheil, der freilich das Verhältniß der Colonien nicht berührte, brachte die Verzichtleistung auf die wichtige Fischerei bei Neufundland, welcher die Spanier im Utrechter Frieden

*) Der einzige dem Auslande gestattete Verkehr war der Negerhandel, welcher durch sogenannte Assientotractate freilich in beschränktem Maße anfangs den Niederländern, dann den Genuesern, hierauf den Franzosen, durch den Utrechter Frieden aber den Engländern zugestanden wurde und Gelegenheit zum Schleichhandel gab. Karl III hob (1750) die Bewilligung ganz auf.

entsagen mußten. Der Anbau hatte sich im Stillen so weit in den Amerikanischen Besitzungen ausgebreitet, daß die bisherigen Behörden nicht mehr im Stande waren, die Verwaltung zu leiten; daher wurde das nördliche Südamerika unter dem Namen Neugranada zu einem 1739
eigenen Vicekönigreiche erhoben, und späterhin auch die Provinz Buenos Ayres einem besonderen Vicekönige und mehre andere Gebiete 1777
(Neumexico, Guatemala, Chile, Caraccas ꝛc.) eigenen Generalcapitains untergeben. Waren diese Einrichtungen für die Verwaltung der Colonien von Wichtigkeit, so hatten verschiedene Handelsanordnungen auf die Blüthe derselben noch größeren Einfluß. Zuerst wurde die Beschränkung des Handels, der von Sevilla nach Cadix ver- 1726
legt war, auf bestimmte Flotten und bestimmte Zeiten abgeschafft; dann 1748
der Handel wenigstens nach Westindien allen Spaniern freigegeben, 1765
späterhin diese Freiheit auch auf andere Colonien ausgedehnt und der 1778
Zoll bedeutend ermäßigt. Wichtiger noch war die den Colonien vorher nicht zugestandene Befugniß, unter einander freien Verkehr zu treiben. Unter diesen Verhältnissen gediehen die Amerikanischen Besitzungen im Stillen fort und wurden selbst von den Erschütterungen, welche die Französische Revolution in Europa hervorbrachte, wenig berührt, denn die Abtretung der Insel Trinidad an England (1801) und Luisianas an Frankreich (1802) hatte auf das Ganze gar keinen Einfluß; nur die durch den Seekrieg herbeigeführte Unterbrechung des Verkehrs wurde unangenehm empfunden; welche Reihe folgenreicher Begebenheiten eröffnete aber der Angriff Napoleons auf Spanien!

§. 655. Es ist schon bemerkt worden, daß die Zerrüttung des Mutterlandes während des Spanischen Erbfolgekrieges die Colonien nicht im Geringsten berührte. Das Spanische Joch lastete damals noch so schwer und machte jede politische Regsamkeit so unmöglich, daß die Colonien sich folgsam dem Sieger in Europa unterwarfen. Das seitdem verflossene Jahrhundert hatte aber seine Früchte getragen; das Beispiel der Vereinigten Staaten und die Lehren der Französischen Revolution waren bei der freieren Geistesregung, die sich in den Spanischen Colonien trotz der Inquisition und des alten Systems der Geistlichkeit unverkennbar hervorthat, nicht unbeachtet geblieben und der Geist der Neuerung gab schon vor der Eroberung Spaniens durch Napoleon in einzelnen Auftritten deutlich kund, daß die Zeit unwürdiger Knechtschaft ihrem Ende nahe. Mag die gewaltige Umwälzung im Mutterlande die neue Geburt der Colonien beschleunigt haben; ganz ausgeblieben wären die Kämpfe mit Spanien, welches auch nicht im Geringsten dem Zeitgeiste nachgeben wollte, auch ohne jene Ereignisse, gewiß nicht. Vorbereitet zu den Unternehmungen, welche das XIX Jahrh. in die Weltgeschichte ein-

gereihet hat, waren die Gemüther schon längst. Dies beweisen die früheren Ereignisse in Südamerika. Der Spanische General Liniers beabsichtigte schon lange vorher, die Unabhängigkeit der Provinz Buenos
1805 Ayres zu erwirken, und trat zu dem Ende mit der Englischen Regierung in Unterhandlung. Wirklich erschien eine Englische Flotte im la Plata und setzte sich durch den General Beresford ohne Schwierigkeit in den
1806 Besitz (Juli) der überraschten Hauptstadt. Da jedoch die Engländer nicht zur Unterstützung der Freiheit gekommen zu sein schienen, sondern sich als Eroberer des öffentlichen Eigenthums bemächtigten, so rief derselbe Liniers gegen sie die Einwohner zu den Waffen. Die Engländer mußten die Stadt räumen und konnten auch durch eine später
1807 wiederholte Unternehmung (Juli) ihren Zweck nicht erreichen. Kühner noch trat zu gleicher Zeit ein anderer Mann auf, der, ohne auf fremde Hülfe zu rechnen, die Colonien der Nordküste von Südamerika zur Unabhängigkeit führen wollte. Miranda, in Caraccas geboren, den unternehmender und begeisterter Freiheitssinn, wie einst Kosciusko, la Fayette u. A., zur Theilnahme am Nordamerikanischen Unabhängigkeitskampfe getrieben und der auch unter den Freiheitskämpfern der Französischen Revolution einen rühmlichen Namen erworben hatte, späterhin aber als Gegner des bestehenden Regierungssystems von Bonaparte aus
1803 Frankreich verbannt war, floh nach England, faßte dort den Plan, seinem eigenen Vaterlande die Unabhängigkeit zu erkämpfen, und sammelte, durch
1806 Englisches Geld unterstützt, ein kleines Heer, mit welchem er kühnlich in Caraccas landete. Allerdings fand er Anhang; allein die Spanische Macht war ihm zu sehr überlegen; sein Unternehmen scheiterte; er konnte nur in der Flucht Rettung finden. Als der Spanische Thron von Josef Napoleon in Besitz genommen war, wurden durch die neue Verfassung den Amerikanischen Colonien Rechte zugestanden, an die von der alten Regierung nicht einmal gedacht war; ja die damals in Cadix angeordnete Spanische Junta, welche die Rechte der Bourbons vertrat, hatte so wenig eine Ahnung von der Nothwendigkeit zeitgemäßerer Maßregeln gegen die Amerikaner, daß sie vielmehr das ganze alte System aufrecht erhalten wollte. Natürlich hieß dies, den Samen der Unzufriedenheit, der bereits unter den Kreolen, welche dem Gängelbande der Altspanier entwachsen zu sein fühlten, längst Wurzel geschlagen hatte, absichtlich nähren, und so darf es uns nur Wunder nehmen, daß noch zwei Jahre vergingen, bevor die Flamme eines Aufruhrs in den Colonien aufloderte, der dem Mutterlande durch die vergeblichen Opfer, welche er demselben kostete, die Ungerechtigkeiten vergalt, welche die unterdrückten Nationen Amerikas drei Jahrhunderte hindurch von Spanien erdulden mußten. Buenos Ayres, Mexico, Caraccas, Neugranada,

und Chile ſtanden zugleich auf und begannen den Kampf, den Spanien aufs hartnäckigſte und mit abwechſelndem Glücke ſelbſt da noch fortzuſetzen oder zu erneuern ſuchte, als ſeine Heere ſchon längſt das Feſtland Amerikas hatten räumen müſſen, und der ſeit den letzten vergeblichen Anſtrengungen zwar in der That aufgehört, aber noch nicht, und ſelbſt, nachdem ſchon andere Mächte mit der Anerkennung der Selbſtändigkeit jener Colonien längſt vorangegangen ſind, zu einer unumwundenen Erklärung der Unabhängigkeit der neuen Freiſtaaten geführt hat.

§. 656. In Buenos Ayres bildete ſich nach der Wegführung der Bourbons aus Spanien unter vielen Parteiſtreitigkeiten eine Regierung, welche die Spaniſchen Oberbehörden aus dem Lande entfernte, 1810
und es begann nun der Kampf mit dem Spaniſchen Heere, welches in den Anhängern der alten Verfaſſung Unterſtützung fand. Lange war dieſer Kampf, in welchem ſich beſonders Artigas in Montevideo 1811
als Begründer der Freiheit dieſer Provinz auszeichnete, unentſchieden, bis der tapfere San Martin das ganze Gebiet des alten Vicekönig- 1814
reiches den Spaniern entriß und die Sache der Freiheit trotz alles Zwiſtes der Parteien und ihrer Führer ſo weit förderte, daß ein Congreß in Tucuman die Provinz, von der ſich jedoch Oberperu, Para- 1816
guay und Montevideo trennten und zu eigenen Republiken geſtalteten, für unabhängig erklärte und in Buenos Ayres ſpäterhin dem neuen Bundes- 1817
ſtaate eine der Nordamerikaniſchen nachgebildete Verfaſſung gab. Die jetzt unter dem Namen der Vereinigten Provinzen am la Plata unter der oberſten Leitung eines Präſidenten beſtehende Republik genießt ſeitdem ihre Freiheit, ohne weitere Angriffe von Spanien erfahren zu haben, iſt auch zuerſt von England, dann von Frankreich und anderen 1825
Staaten anerkannt und mit dieſen in einen ſtets blühender werdenden Verkehr getreten, aber die neue Freiheit hat bislang noch nicht die innere Ruhe dauernd ſichern können. Stets traten Parteien gegen Parteien, Provinzen gegen Provinzen auf, und die Verfaſſung iſt im Einzelnen ſchon wiederholt angefochten und verändert worden. Unbeſonnen genug ließ man ſich ſchon mit dem benachbarten Braſilien über den Beſitz der Provinz Montevideo in einen Krieg ein, der zwar zu Lande nicht ohne 1825
Glück geführt wurde, aber zu gleicher Zeit die gänzliche Vernichtung der Seemacht veranlaßte und endlich durch Englands vermittelndes Gebot einen Frieden zu Wege brachte (27. Aug.), der das beſtrittene Gebiet 1828
für einen unabhängigen Staat (Republica oriental del Uruguay) erklärte. Neuere Nachrichten über den Zuſtand der Republik am la Plata fehlen ganz und man weiß namentlich gar nicht, wie weit die Provinzen des Innern dem ganzen Bunde noch angehören und welche Macht die in Buenos Ayres befindliche oberſte Behörde über ſie

ausübt. Die Provinz Paraguay, wo bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Jesuiten in ihren Missionen gleichsam ein eigenes
1811 Reich gegründet hatten, erklärte sich schon nach den ersten Unruhen in Buenos Ayres für unabhängig, schloß sich aber dem neuen Staatenbunde am la Plata nicht an. Der Regierung bemächtigte sich dort nach einiger Zeit ein Rechtsgelehrter, Francia, welcher dort eine despotische Herrschaft gründete, der die Geschichte kaum eine ähnliche an die Seite zu stellen hat, und sein Gebiet so streng von allen umliegenden Staaten trennte, daß nicht einmal der geringste Handelsverkehr mit diesen Statt finden durfte. Ruhe hat der Dictator wenigstens aufrecht erhalten. Von dem Zustande dieses Staates weiß man bei der strengen Landessperre, die nicht einmal einen Reisenden zuläßt (Europäische Gelehrte wurden Jahre lang in Paraguay zurückgehalten), wenig. Francia's Tod (er starb im Nov. 1837) wird jedoch gewiß nicht ohne bemerkbare Folgen bleiben.

§. 657. In Chile begannen die Unruhen mit der Absetzung des
1810 Generalcapitains (10. Juli), den man für einen Franzosenfreund hielt. Man dachte dabei an keine Empörung gegen das Mutterland; als aber ein Abgeordneter von Buenos Ayres erschien, wurde man mit dem Plane einer Unabhängigkeitserklärung vertrauter und errichtete in der Hauptstadt eine Regierungsjunta, die jedoch im Namen Ferdinands VII ihre Geschäfte betrieb. Erst der gewaltsame Versuch eines Spanischen Obersten, die alten Verhältnisse ganz wiederherzustellen, veranlaßte die
1811 Bildung eines Nationalcongresses (1. Juni), der Chile für unabhängig erklärte und dem gemäß viele Neuerungen einführte. So weit war Alles ruhig abgelaufen, als der Ehrgeiz der drei Brüder Carrera sich der höchsten Gewalt bemächtigte und damit den Anfang innerer Uneinigkeit machte. Zu diesem kam späterhin auch der Angriff eines Spanischen Heeres, welches der Vicekönig von Peru zur Unterwerfung Chiles
1813 absendete. Nun begann eine Zeit des Kampfes gegen innere und äußere Feinde, der sich trotz der Tapferkeit der Oberbefehlshaber des Chilesischen Heeres, O'Higgins, doch mit der Wiederherstellung der Spanischen
1814 Herrschaft endigte. Jetzt erst ließ man die Amerikaner die ganze Last des alten Joches fühlen und führte dadurch eine Erbitterung herbei, die über lang oder kurz in neuen Aufstand ausbrechen mußte. Die Reste der Freiheitskämpfer hatten sich über die Anden in das Gebiet der la Plataſtaaten geflüchtet. Dort, wo man vor einem Angriffe der Spanier von Chile aus besorgt war, sammelte der kühne San Martin ein Heer, führte mit etwa 4000 Mann unter unglaublichen Beschwerden einen Zug über das Gebirge aus, auf welchem er fast die Hälfte seiner Pferde und Maulthiere durch Kälte, Hunger und Anstrengung einbüßte,
1817 griff die Spanier bei Chacabuco (12. Febr.) an und schlug sie ganz-

lich. Chile ward durch diesen einzigen Sieg frei, und sogleich versammelte sich ein Congreß, der O'Higgins an die Spitze der Regierung stellte. Doch der Krieg war damit noch nicht beendigt, denn die Spanier waren noch in Besitz einiger Plätze und erhielten im folgenden Jahre neue Verstärkung aus Peru. Nun kam aber auch San Martin mit neuen Hülfstruppen aus Buenos Ayres an, und so gelang es den Chilesen, am Flusse Maypu (5. April) noch einmal einen vollständigen 1818
Sieg zu erkämpfen, in Folge dessen die Spanier sich nur im südlichsten Theile des Landes halten konnten. Um vor einem Angriffe von der Seeseite gesichert zu sein, ging man eifrig damit um, eine Flotte auszurüsten. Dies geschah bald und der Englische Lord Cochrane, der den 1819
Oberbefehl erhielt, that nicht nur einen glücklichen Zug nach der Küste von Peru, wo er mehre Hafenörter überfiel, Spanische Schiffe eroberte und reiche Beute machte, sondern vertrieb auch die Spanier aus der wichtigen Stadt Valdivia, so daß das ganze Festland damit befreiet war. 1820
Nur auf der Insel Chiloe hielt sich die Spanische Besatzung noch sechs Jahre lang. Chile war nun ein unabhängiger Staat, dessen oberste Leitung der verständige O'Higgins als Oberdirector führte. Er bemühete sich, die entstandenen Parteien — auch hier traten Aristokraten und Liberale auf — wenigstens in Ordnung zu halten, sah sich aber bei dem Aufstande des Ramon Freyre genöthigt, sein Amt niederzulegen. 1823
Von jetzt an folgten mannigfache Veränderungen der Verfassung, und es kam mehrmals zu blutigen Streitigkeiten; doch scheinen sich die Angelegenheiten des neuen Staates jetzt ziemlich geordnet zu haben, nachdem es dem General Prieto, welcher seinen Gegner Freyre schlug, gelungen 1830
ist, die Ruhe wiederherzustellen. In neuester Zeit hat sich die Republik 1837
in einen Krieg mit Peru eingelassen, von dessen Ausgang bislang noch nichts bekannt geworden ist.

§. 658. Die blutigsten und langwierigsten Kämpfe um seine Freiheit hat der Theil des Spanischen Amerikas zu führen gehabt, der das Vicekönigreich Neugranada, und die Generalcapitanate Caraccas und Quito umfaßte. Daß in Caraccas schon durch Miranda früher Versuche gemacht waren, die Spanische Herrschaft zu stürzen, ist bereits erwähnt. Dort (19. April), wie in Bogota (20. Juli), bildeten sich nach 1810
dem Vorgange der Stadt Quito, die bereits ein Jahr früher (10. Aug.) 1809
diesen Schritt gethan hatte, Juntas, welche im Namen Ferdinands VII die Regierung führten. Sowohl die Spanischen Statthalter, als die oberste Junta in Cadix, waren diesem Unternehmen entgegen, traten feindlich gegen die neuen Behörden auf und verfuhren, z. B. in Quito, wo der Vicekönig unter schrecklichem Blutvergießen die alte Herrschaft aufrecht erhielt, mit einer Leidenschaftlichkeit, die nur Erbitterung hervor-

bringen konnte. So geschah es denn, daß sich Abgeordnete der verschie-
1811 denen Provinzen in Caraccas vereinigten und (5. Juli) das Land für unabhängig erklärten. Weit entfernt, auf einen gütlichen Vergleich einzugehen, beharrte die damalige Regentschaft in Spanien bei dem alten Systeme und verlangte unbedingte Unterwerfung. So begann denn der blutigste Kampf, den Amerika gesehen hat. Daß er langwieriger werden mußte, als am la Plata und in Chile, lag in den Verhältnissen der Provinzen, die jetzt zu den Waffen griffen. Spanien hatte hier in den zahlreichen Städten starke Besatzungen, die zusammen eine Kriegsmacht bildeten, mit der die ungeübten Schaaren der Freiheitskämpfer so leicht nicht sich messen konnten. Dazu kam, daß die Spanischen Feldherren entschlossene, kühne Männer waren, während es ihren Gegnern, wenigstens in der ersten Zeit, an guten Anführern meistentheils fehlte. Mehr noch, als dies, schadete den Republikanern (Patrioten) ihre eigene Uneinigkeit. Zuerst stellte sich der tapfere Miranda, welcher sich bislang
1810 in England aufgehalten hatte, an ihre Spitze und hatte auch das Glück, verschiedene Städte den Spaniern zu entreißen; allein er war bei dem inneren Parteienkampfe und besonders bei der durch ein fürchterliches
1812 Erdbeben (26. März) verbreiteten Verwirrung und Muthlosigkeit nicht im Stande, die Ordnung wiederherzustellen, und sah sich genöthigt, sich in dem vom Erdbeben halbzerstörten Caraccas den Spaniern zu ergeben (29. Juli). Gegen die festgesetzten Bedingungen ward Miranda als Gefangener nach Cadix gebracht, wo er vier Jahre lang bis zu seinem Tode im Kerker schmachtete. Die Spanier zeigten sich gegen die übrigen Amerikaner nicht weniger treulos, als gegen Miranda, behandelten das Land, wie eine eroberte feindliche Provinz, verfolgten die Patrioten mit grausamer Rache und machten so ihre Herrschaft noch verhaßter, als zuvor. Wäh-
rend dies in Caraccas vorging, hatte sich in Cartagena die Besatzung
1811 selbst empört (4. Febr.) und die Unabhängigkeit von Neugranada erklärt. So brach auch hier der Krieg aus. Nun tritt ein Mann auf den Schauplatz, der unter allen Feldherren und Staatsmännern, die in dem gewaltigen Freiheitskampfe eine Rolle gespielt haben, sich den ruhmvollsten Namen erworben hat und, was auch Parteisucht später gegen ihn vorgebracht haben mag, durch wahre Geistesgröße unter allen seinen Zeitgenossen glänzend hervorstrahlt, ein Mann, dem die befreieten Länder damals das größte Verdienst um die Erringung ihrer Unabhängigkeit zugestanden und die unumschränkteste Macht in seine Hände legten, den aber Parteihaß und Neid bis zu seinem durch den Kummer über solchen Undank beschleunigten Ende verfolgten. Simon Bolivar war es, der, bei der Übergabe von Caraccas der Treulosigkeit der Spanier glücklich entronnen, jetzt in Neugranada ein Heer sammelte, die Spanier

in mehren Gefechten schlug und Caraccas befreiete (4. Aug.). Die Er- 1813
bitterung zwischen den Spaniern und Amerikanern war jetzt aufs höchste gestiegen und der Kampf nahm denselben Charakter der Grausamkeit an, den wir in dem furchtbaren Bürgerkriege des Mutterlandes in den letzten Jahren wieder erneuert sehen. Es war der sogenannte Mordkrieg, der sieben Jahre lang die Geißel dieses Theiles von Südamerika wurde. Der neugebildete Congreß in Caraccas belohnte das Verdienst Bolivar's, indem er ihn zum ersten Präsidenten der Republik Venezuela ernannte. Mit großem Erfolge setzte er nun den Kampf fort, aber das Glück entschied sich späterhin so sehr gegen ihn, daß er wiederum nach Neugranada flüchten mußte. Die Provinz Caraccas sah sich noch einmal (Juli) der Rache der Spanier preis gegeben 1814
und mußte den ganzen Grimm derselben fühlen. In nicht weniger trauriger Lage waren die Bewohner des benachbarten Neugranada. Dort herrschte überall Zwietracht, und selbst die drohende Gefahr vor der Spanischen Macht konnte den inneren Frieden nicht begründen. Nicht allein war man über die neue Verfassungsform uneinig, sondern einige Provinzen hingen entschieden der Spanischen Herrschaft an. Es kam sogar zum Blutvergießen, und erst das Vordringen eines feindlichen Heeres von Quito her, verband die Parteien zu gemeinschaftlichem 1813
Kampfe, der jedoch mit einer Niederlage der Republikaner endigte. Nun 1814
erschien der aus Venezuela flüchtende Bolivar, erhielt den Oberbefehl und eroberte die dem Congresse sich widersetzende Hauptstadt Bogota (Sept.). Seine Erhebung zum Generalcapitan von Neugranada und Venezuela weckte aber neue Unzufriedenheit in der Provinz Cartagena, und während Bolivar dort Unterwerfung zu erzwingen suchte, landete der aus Europa gesendete General Morillo mit 10,000 Spaniern 1815
(Juni). Freilich vereinigte die gemeinschaftliche Gefahr die Verblendeten, aber wie konnten die Amerikaner, die ihre Kräfte im Bürgerkampfe aufgerieben hatten, solcher Macht widerstehn? Bolivar flüchtete nach Jamaica, während der Spanische General Cartagena belagerte, dessen Einwohner nach langer Vertheidigung sich größtentheils zu Schiffe entfernten und den Spaniern die öde Stadt überließen (Dec.). Morillo zog nun ins Innere, schlug die Republikaner, eroberte Bogota (Juni), und 1815
überall ward nun die Spanische Herrschaft hergestellt.

§. 659. Damit war jedoch das Land noch keineswegs beruhigt. Die rachsüchtige Härte, mit welcher die Spanier überall die Einwohner ihren Unabhängigkeitskampf büßen ließen, machte die alte Herrschaft noch drückender, und jetzt erst wurde die Sehnsucht nach einem bessern Zustande recht lebhaft. Die Städte hatten zwar meistentheils Spanische Besatzung, aber auf dem Lande dauerte der kleine Krieg, wie einst ihn

die Guerillas in Spanien gegen die Franzosen führten, fort und die
1816 nahe Insel Margarita wurde der Sammelplatz zahlreicher Flüchtlinge, welche von hier aus ihre noch nicht aufgegebenen Entwürfe auszuführen strebten, Landungen bald an diesem, bald an jenem Küstenpunkte versuchten und die zerstreueten Haufen der Patrioten unterstützten. Auch Bolivar fand sich hier wieder an und brachte zwei bewaffnete Schiffe mit. Er und der Schotte Mac Gregor landeten in der Gegend von la Guayra und drangen in verschiedenen Richtungen vor. Bolivar wurde freilich von Morales geschlagen und gezwungen, wieder auf dem Meere eine Zuflucht zu suchen; Mac Gregor dagegen verstärkte sich durch andere Bewaffnete und schlug Morillo (Sept.). Auch Bolivar erschien wieder und berief einen Congreß noch Margarita, wurde späterhin aber
1817 wieder besiegt (April). Ein Glück war es, daß Morillo's Angriffe auf die Insel fehlschlugen. Während Paez, Piar und andere Guerillaführer die Spanier stets beunruhigten, unternahm Bolivar von Angostura aus mit einem Corps, welches auch aus Engländern und Deutschen bestand, einen Zug ins Innere (Dec.) und begann damit den zweiten Hauptkampf, der ihn endlich zum Ziele führte. Es wechselte das Kriegsglück freilich noch öfter, aber der fast allgemeine Aufstand der Amerikaner, die Klugheit und Kühnheit ihrer Anführer, unter denen sich auch Santander jetzt auszeichnete, und die Unterstützung des unternehmenden republikanischen Admirals Brion, welcher die Spanier von der Seeseite her beunruhigte und ihre Schiffe nahm, hatte solchen Er-
1818 folg, daß die neue Regierungsbehörde in Angostura im folgenden Jahre schon erklärte, Venezuela werde sich nie der Spanischen Herrschaft wieder unterwerfen. Den Hauptschlag that Bolivar nach dem mit bewundernswerther Kühnheit und Ausdauer unternommenen Marsche über ein
1819 11,000 Fuß hohes Gebirge im Thale von Tunja (Juli) und bei Boyaca, wo er und Santander das Spanische Hauptheer gänzlich vernichteten (7. Aug.). Die Folge dieses Sieges war die Eroberung der Stadt Bogota. Nun schien die Freiheit des Landes so weit gesichert, daß der Congreß in Angostura alle Provinzen von Neugranada und Venezuela zu einer Republik erklärte (17. Dec.), welche den Namen Kolumbien führen sollte, und dem Befreier Bolivar dictatorische Gewalt übertrug. Der Kampf dauerte jedoch fort und wurde mit stets steigender Erbitterung und schauderhafter Grausamkeit fortgeführt, bis endlich ein Waffenstillstand, der auf sechs Monate abgeschlossen wurde
1820 (25. Nov.), zwar nicht dem ganzen Kriege, aber doch dem wilden zwecklosen Blutvergießen ein Ende machte und beide Theile die Gesetze der Menschlichkeit wieder achten hieß. Morillo ging nach Spanien zurück; seine Nachfolger im Oberbefehl waren la Torre und Morales. In

Spanien war unterdes die merkwürdige Veränderung vorgegangen, welche die Macht des Königs unter den Willen der Volksvertreter beugte; aber auch die Cortes waren verblendet genug, noch an eine Wiederherstellung der Spanischen Herrschaft in Amerika zu denken, und wollten auf die Anerkennung der Unabhängigkeit Kolumbiens nicht eingehen. So brach denn der Krieg nach Ablauf des Waffenstillstandes von Neuem aus. Bolivar's Sieg bei Carabobo (24. Juni) befreiete endlich auch 1821
die Stadt Caraccas, Cartagena und andere Städte wieder, und Spaniens Herrschaft ging sichtbar ihrem gänzlichen Ende entgegen. Der Congreß zu Rosario di Cucuta (Mai) ordnete unterdes die Verhältnisse des neuen Staates, erklärte Bogota zur Hauptstadt und ernannte Bolivar zum Präsidenten, Santander zum Vicepräsidenten. Der tapfere Morales ließ sich durch alle Unfälle nicht irre machen, und setzte den Kampf, so gut er konnte, zu Wasser und zu Lande so lange fort, bis sich Maracaibo, der letzte Platz, den er selbst erst erobert (Juli) und bis- 1822
lang behauptet hatte, ergab (Aug.). Noch eine Stadt war nun in der 1823
Gewalt der Spanier, der Hafenort Puerto Cabello. Auch dieser wurde einige Monate später erobert und dessen Besatzung, so wie früher Morales, nach Havana geführt (10. Nov.).

§. 660. So hatte Kolumbien endlich seine Freiheit errungen; aber noch droheten der Republik neue Angriffe von Süden her. Peru war noch immer der Stützpunkt der Spanischen Macht, und so wie dessen Vicekönig die Wiedereroberung Chile's versucht hatte, so konnte er auch die Kolumbier im Genusse der kaum gegründeten Unabhängigkeit stören. Um dies zu verhindern, hatte Bolivar schon früher den kühnen Plan entworfen, auch die Peruaner von der Herrschaft des Mutterlandes zu befreien und damit in ganz Südamerika die Spanische Macht zu stürzen. Schon längst hatte er daher den General Sucre dorthin gesendet. Diesem gelang es, die Spanier zunächst aus Quito zu vertreiben, und 1822
die befreiete Provinz verband sich mit Kolumbien. Der berühmte San Martin, der Befreier Chile's, war sogar gegen den Willen der Regierung in Buenos Ayres mit einem Heere von etwa 5000 Mann, die ihm theils über die Anden gefolgt, theils in Chile gesammelt waren, von Valparaiso abgesegelt (Aug.) und hatte nach seiner Landung in Peru sogleich, 1820
von der Chilischen Flotte unter Cochrane unterstützt, den Kampf begonnen. Die Peruaner sehnten sich offenbar, das alte Joch abzuschütteln, und so wurde die Lage des dortigen Vicekönigs bald bedenklich. Trotz seiner noch ansehnlichen Streitkräfte räumte er dem kühnen San Martin die Hauptstadt, und bald darauf (Aug.) erklärten die Abgeordneten des 1821
Volks Peru für eine unabhängige Republik und ihren Befreier zum Protector derselben. Von jetzt an war das Glück aber den

Spaniern wieder günstig, und San Martin ergriff daher gern die Gelegenheit, mit Bolivar, der nach Guayaquil gekommen war
1822 (Juli), gemeinschaftliche Maßregeln zur gänzlichen Vertreibung der Spanier zu verabreden; doch wirkte er, man weiß nicht, warum, nicht weiter zu diesem Zwecke, sondern verließ vielmehr Amerika's Boden ganz und begab sich nach Europa. Die Peruanische Regierung fühlte sich trotz der Spanischen Macht, welche drohend fortwährend im Thale Xauxa stand, so sicher, daß sie sogar (Nov.) den General Alvarado nach Oberperu ziehen hieß, um auch dort die Europäische Herrschaft zu stürzen, und als dieser von dem tapferen Valdez ge-
1823 schlagen war (Jan.), ein neues Corps dorthin sendete. Nun brach der Spanische General Canterac auf und eroberte Lima (Juni), welches der mit 3000 Mann aus Kolumbien gekommene und mit fast unumschränkter Gewalt bekleidete Sucre verlassen hatte, konnte sich aber dort nicht lange halten, sondern verließ die von ihm vorher geplünderte Stadt, in welche bald darauf der zu Hülfe eilende Bolivar seinen Einzug hielt (Sept.). In Peru ging es leider, wie in den übrigen ehemals Spanischen Provinzen; jemehr die Furcht vor den Spaniern schwand, desto mehr schlich Uneinigkeit sich ein, und Parteien trieben auch hier ihr unseliges Spiel. So fand Bolivar die Lage Perus. Nichts desto weniger brachte er es dahin, daß der Congreß die Verfassung der Republik festistellte (Nov.), unterdrückte den widerspenstigen ehemaligen Präsidenten Riva Aguero, konnte es aber nicht hindern, daß durch eine Meuterei der Besatzung die wichtige Stadt Callao dem Spanischen General Canterac in die Hände geliefert wurde. Da der Congreß sich von
1824 allen Mitteln entblößt sah, so ernannte er Bolivar zum Dictator (Febr.). Die Lage des neuen Staates wurde noch schlimmer, als die Spanier auch die Hauptstadt Lima wieder besetzten und eine Menge Patrioten zur königlichen Partei übertrat. Ein Glück war es noch, daß unter den Spanischen Feldherren selbst keine Einigkeit herrschte. Bolivar verzagte nicht. Er unternahm auch hier einen kühnen und höchst beschwerlichen Zug über die Anden, griff Canterac bei Junin an und schlug ihn völlig (Aug.). Dagegen gerieth Sucre, der darauf den Oberbefehl übernahm, durch den Vicekönig la Serna in eine verzweifelte Lage, aus der ihn nur ein kühnes Wagestück retten konnte. Schnell benutzte er die Unvorsichtigkeit seines Gegners, griff ihn an und erfocht bei Ayacucho (9. Dec.) einen vollständigen Sieg. Der Vicekönig selbst wurde gefangen und der ganze Rest des Spanischen Heeres ergab sich. Gleich darauf rückte Sucre nach Oberperu vor und schlug den dortigen Spanischen General Olaneta, der in einem Gefechte fiel, und zwang alle
1825 Spanier sich zu ergeben (1. April). Bolivar begab sich darauf selbst

nach Cuzko und berief einen Congreß zusammen, der das bisherige Oberperu für eine selbständige Republik erklärte (Aug.) und derselben den Namen Bolivia beilegte. Die Schlacht bei Ayacucho entschied auch die Unabhängigkeit Perus. Nur Callao war noch in der Gewalt der Spanier, und deren tapferer General Rodil weigerte sich standhaft, die ihm anvertrauete Stadt zu übergeben. Erst nach einem Jahre ließ er sich durch den äußersten Mangel zur Capitulation zwingen (19. Jän.). 1826
Spanien verlor an diesem Tage den letzten Platz, den es in Südamerika noch gehabt hatte, und nie ist es ihm seit dieser Zeit gelungen, an irgend einem Punkte dieses Theils von Amerika wieder festen Fuß zu fassen.

§. 661. Wichtig war dieses Ereigniß auch in so fern, als man sich überzeugte, daß das Europäische Mutterland, dessen eigener Zustand immer kläglicher wurde, nie daran denken dürfe, seine Rechte an die ehemaligen Colonien mit Gewalt wiederum geltend zu machen, und die nächste Folge davon war, daß andere Mächte nun kein Bedenken mehr trugen, die neuen Republiken anzuerkennen und mit ihnen Handelsverbindungen einzugehen. Zuerst geschah dies mit Kolumbien von den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Oct.), unter den Europäischen Staaten zu- 1824
erst von England (April). Obgleich nun sämmtlichen Republiken damit 1825
in den Kreis der alten Staaten Eintritt verschafft war, sie selbst auch ihre Verfassungen vollständig geordnet hatten, Land- und Seemacht unterhielten, so fehlte doch noch viel an der gänzlichen Wiederherstellung innerer Ruhe. Es war dort alles Alte zu sehr aus den Fugen gerissen, alle öffentlichen Verhältnisse zu sehr aufgelöset, die Leidenschaften der Völker, in deren Adern das leicht erregbare Spanische Blut fließt, zu sehr in Thätigkeit gesetzt, als daß ein ruhiges besonnenes Walten sogleich an die Stelle der früheren sehr fest bestimmten Ordnung hätte treten können. Der größte Mißgriff blieb wohl immer, daß man die Verfassung der Vereinigten Staaten zum Muster nahm; als ob für zwei so verschiedene Nationen, wie es die Bewohner jenes Staates und die Spanischen Südamerikaner sind, dieselben Grundzüge der Verfassung passend sein könnten. Dort hatte sich die ganze Verfassung mit dem Volke, welches sie größtentheils aus Europa mitbrachte, gebildet, und die Revolution der Nordamerikaner warf nur die Herrschaft Englands ab, behielt aber seine alten Gesetze und Einrichtungen ihren Hauptgrundsätzen nach, ja zum Theil ganz unverändert bei. Die Südamerikaner vernichteten das Alte so sehr und nahmen eine so fremdartige, ihrem Volkscharakter so wenig entsprechende Verfassung an, daß es schien, als wollten sie selbst ein ganz neues Volk werden. Dieser Widerspruch, in welchem die Verfassung mit dem Volkscharakter liegt, ist die Quelle aller der Leiden gewor-

den, welche die neuen Staaten bis jetzt drücken. Nirgend eine feste Ordnung, nirgend eine sichere Herrschaft des Gesetzes, überall steter Wechsel der Verwaltung und der Behörden, überall Parteikampf und so oft noch Bürgerkrieg. Ein zweiter Grund dieser Erscheinung liegt aber auch in dem Umstande, daß in keinem der neuen Staaten ein Mann auftrat, der durch seine geistige Überlegenheit alle Verhältnisse hätte beherrschen, alle Menschen zu seinen Zwecken leiten, mit hinlänglicher Kraft der neuen Ordnung Ansehn und Festigkeit verschaffen, sich selbst hätte an das Ruder des Staats stellen können. Zwar war Bolivar allerdings ein Mann, dessen Klugheit, Unternehmungsgeist, Entschlossenheit und umsichtiges Handeln dem Vaterlande, dessen Glück ihm über Alles ging, die wichtigsten Dienste geleistet hat; aber selbst ein Bonaparte würde vielleicht dem Riesenwerke, welches jener mit minderen Talenten, wenn gleich gewiß mit edlerem Willen begabte Mann auf seine Schultern nahm, nicht gewachsen, und ein Washington, den man wohl den Südamerikanern gewünscht hat, unter ihnen gewiß nicht an seinem Platze gewesen sein. In den Südamerikanischen Staaten traten die beiden Parteien gegen einander auf, die wir freilich eben so in den Vereinigten Staaten Nordamerikas finden. Der eine Theil, die Unionisten (Unitarier) will die Regierung der einzelnen Provinzen möglichst der allgemeinen obersten Staatsregierung unterwerfen und die möglichste Einheit des Ganzen erzielen, während die Föderalisten nach mehr demokratischen Grundsätzen jede Provinz gleichsam zu einem eigenen Staate und von der Gesammtregierung möglichst unabhängig zu machen strebt. In Nordamerika ist dieser Streit stets innerhalb der gesetzlichen Schranken geblieben, während in den Südländern jede Partei es für recht hält, die bestehende Verfassung gewaltsam umzustürzen, um die ihr passender scheinenden Form an deren Stelle zu setzen.

§. 662. Kolumbien hat die Folgen solches Parteikampfes schwer empfunden. Schon ehe Bolivar aus Peru zurückkehrte, weigerten sich
1826 einige Provinzen, der bestehenden Verfassung zu gehorchen. Bolivar stellte die Ruhe wieder her und legte dann sein Amt als Präsident nie-
1827 der (Febr.), ließ sich aber bewegen, an der Spitze der Verwaltung zu bleiben. Gegen ihn erhob sich darauf der General Bustamente, der mit dem Kolumbischen Hülfsheere aus Peru zurückkehrte (März), wurde jedoch von seinen Soldaten verlassen und floh. Nun brach im Congresse selbst Uneinigkeit aus, und die Gegner Bolivars, die ihn des Strebens nach lebenslänglicher höchster Gewalt beschuldigten, ja in ihm schon den künftigen Monarchen sehen wollten, wurden immer zahlreicher.
1828 Da trat Bolivar allerdings kräftig auf und verfuhr mit dictatorischer Gewalt. Eine gegen ihn ausgebrochene Verschwörung unterdrückte er

und ließ den General Santander, den man als das Haupt der Föderalisten betrachtete, obgleich man ihn keiner Theilnahme an ungesetzlichen Plänen überführen konnte, verbannen. Nun brach sogar mit Peru ein 1829
Krieg aus, der den Staat noch mehr zu verwirren drohete, den jedoch Bolivar glücklich beilegte. Dagegen stieg die Unzufriedenheit im Lande selbst so hoch, daß die Provinzen von Venezuela, sich ganz von dem Bunde loszusagen, beschlossen und den General Paez an ihre Spitze stellten (Nov.). Bolivar, der jetzt daran verzweifelte, seine Ansichten länger geltend machen zu können, legte sein Amt nun wirklich nieder (April) 1830
und war im Begriff, das Festland ganz zu verlassen. Da neigte sich aber Alles zu völliger Auflösung der Ordnung. Noch einmal ließ Bolivar sich bewegen, dem Vaterlande seine Kräfte nicht zu entziehen. Schon standen beide Parteien unter den Waffen, als jener den Oberbefehl wieder übernahm und, nachdem sein treuer Anhänger Sucre ermordet und bereits Bürgerblut geflossen war, sich mit Paez zu verständigen suchte. Ehe er dazu gelangte, raffte ihn nach kurzer Krankheit der Tod hin (17. Dec.). Keiner der Amerikanischen Freiheitshelden ist, so lange er die Spanische Macht bekämpfte, überall so hoch gepriesen — Kolumbien gab ihm öffentlich den Beinamen des Befreiers und beschloß, die künftige Hauptstadt der Republik nach seinem Namen zu nennen, der Staat von Oberperu nannte sich wirklich nach ihm Bolivia — keiner nach dem Befreiungskampfe von der Gegenpartei so geschmäht, als Bolivar, für dessen reinen Patriotismus wenigstens der Umstand spricht, daß er, obgleich das ganze Staatsvermögen ihm zu Gebote stand, sein väterliches Erbe während seiner politischen Laufbahn größtentheils zusetzte und ein ihm vom Staate Bolivia einst dargebrachtes Geldgeschenk nur dazu benutzte, Sklaven frei zu kaufen. — Jetzt gewannen die Föderalisten überall die Oberhand und in mehren Provinzen entbrannte ein heftiger Bürgerkrieg. Die nächste Folge davon war die Auflösung der Union 1831
(Oct.); Kolumbien trennte sich in die drei Republiken Neugranada, Venezuela und Äquator (die ehemaligen Provinzen Quito, Guayaquil und Assuay). Seit dieser Zeit ist wenigstens die öffentliche Ruhe in diesen Staaten nicht durch Bürgerkrieg gestört, und dies verdanken sie besonders der kraftvollen Leitung Santander's, der in Neugranada, und des Generals Paez, der in Venezuela zum Präsidenten erwählt wurde, doch scheint es nicht, als ob dadurch schon bürgerliche Ordnung und die Herrschaft der Gesetze auf die Dauer fest begründet seien.

§. 663. Einer der wichtigsten Theile des Spanisch Amerikanischen Gebiets war das Vicekönigreich Mexico. Schon hatten die Begebenheiten im Mutterlande auch hier in so fern ihren Einfluß geäußert, daß in der Hauptstadt eine Junta errichtet und von der obersten Junta

1809 in Spanien General Venegas als neuer Vicekönig nach Amerika gesendet war; aber dabei blieb es nicht. Auch in Mexico fanden sich schon Gegner der Spanischen Regierung, und merkwürdig genug war es dort ein Geistlicher, welcher geradezu die Fahne des Aufruhrs erhob. Der Priester Hidalgo war schon längere Zeit das Haupt einer Verschwörung. Der Verrath eines Mitbewußten zwang ihn, eher noch, als er gewollt hatte, mit seinem Plane hervorzutreten. Er gewann einen Theil der bewaffneten Macht und sah sich bald an der Spitze eines Heeres von vielen tausend Soldaten und Indianern, mit denen er die Hauptstadt zu erobern ver-
1810 suchte (Sept.), wurde aber in mehren Treffen geschlagen, endlich von
1811 Verräthern den Spaniern ausgeliefert (März) und erschossen (Juli). Damit war aber die Ruhe des Landes nicht wieder hergestellt; vielmehr zerstreueten sich nun die Anhänger Hidalgo's unter einzelnen Anführern, Morelos, Rayon u. A., und begannen einen Guerillakrieg; ja Rayon bildete sogar eine Junta. Im Kampfe gegen diese Patrioten schadeten die Spanier ihrer Partei durch Grausamkeit gegen die Bewohner eroberter Ortschaften gar sehr, indem sie die Zahl ihrer Feinde nur vermehrten, veranlaßten dadurch, wie in Kolumbien, die höchste Erbitterung und reizten zu blutiger Rache. Morelos, ebenfalls ein Priester und bald ihr gefährlichster Feind, brachten viele Städte in seine Gewalt,
1814 bildete einen Congreß zu Chilpanzingo und erklärte die Unabhängigkeit Mexicos, sah sich aber, nachdem er lange mit abwechselndem Glücke gekämpft hatte, durch Verrath den Spaniern in die Hände geliefert und
1815 starb durch Henkers Hand (Nov.). Der Vicekönig Apodaca, Nachfolger des grausamen Calleja, stellte durch milde Maßregeln die Ruhe
1817 wieder her und auch Mina, welcher aus England Kriegsbedürfnisse geholt und den Kampf erneuert hatte, wurde gefangen und hingerichtet (Oct.). Zwar entstanden hier und dort auch nachher noch Unruhen, aber es gelang der Regierung stets, diese zu unterdrücken. Nun aber
1820 traten die Ereignisse im Mutterlande ein, durch welche Spanien seinem Könige die Verfassung der Cortes aufdrang. Diese Begebenheit konnte um so weniger ohne Einfluß auf Mexico bleiben, da der Vicekönig selbst keine entscheidende Schritte für die neue Verfassung, die natürlich auch in den Colonien Beifall fand, zu thun wagte. Ein Abkömmling der alten Peruanischen Königsfamilie, der Oberst Augustin Iturbide, stellte sich an die Spitze einer Partei und erklärte Mexico für ein unab-
1821 hängiges Reich (Febr.), dessen Beherrscher Ferdinand VII oder ein von ihm oder einem Congresse zu bestimmender König oder Kaiser sein solle. Er fand überall solchen Beifall, daß sogar der von den Cortes aus Spanien gesendete Vicekönig O'Donoju, mit ihm einen Vertrag in diesem Sinne abzuschließen, sich genöthigt sah (Aug.). Eine Junta wurde in

Mexico angeordnet, der sich das ganze Land unterwarf, und diese ernannte Iturbide zum Oberfeldherrn; ja der berufene Congreß sprach, als die Cortes von den alten strengen Herrschaftsrechten gar nicht lassen wollten. Mexico's völlige Trennung von Spanien aus (Mai) und ernannte Iturbide zum Kaiser. Doch dies beleidigte 1822
einen großen Theil der Nation, und kein Wunder war es daher, daß, da der neue Kaiser sich keineswegs als den Mann zeigte, der sich Ansehn zu geben wußte, Aufruhr entstand (Febr.), ein zweiter Congreß sich 1823
bildete und nach nicht langem Kampfe der neue Monarch sich gezwungen sah, der Regierung zu entsagen (April) und sich mit dem Genusse einer Pension nach Italien zu begeben. Ganz Mexico schien sich nun in einzelne Staaten auflösen zu wollen; doch gelang es, der einbrechenden Unordnung zu steuern und einen neuen Congreß zu versammeln, der darauf Mexico für eine Republik erklärte (16. Dec.) und späterhin derselben eine von den Vereinigten Staaten von Nordamerika entlehnte Verfassung gab. General Vittoria ward Präsident des neuen Frei- 1824
staates.

§. 664. So leicht im Vergleich zu den Südamerikanischen Staaten hier die Freiheit errungen war, so sollte doch auch Mexico nicht ohne bittere Erfahrungen zum Genusse der Ruhe kommen. Iturbide war nicht Willens, die Rechte, die ihm eine Partei in seinem Vaterlande zugestanden, eine andere wieder genommen hatte, für immer aufgegeben zu haben. Er begab sich wider seine Zusage aus Italien nach England und that unzweideutige Schritte, nach Mexico zurückzukehren. Da sprach der Congreß die Acht über ihn aus (April) und ernannte bei der dem 1825
Staate drohenden Gefahr den General Bravo zum Dictator. Dieser säumte nicht, den Kronprätendenten nach seiner wirklich ausgeführten Landung gefangen zu nehmen und sogleich erschießen zu lassen (Juli). Trotz der hier und dort gemachten Empörungsversuche gelang es dem thätigen Vittoria doch, die Ruhe im Ganzen zu erhalten und Mexico's Unabhängigkeit schien so gesichert, daß die Vereinigten Staaten und England kein Bedenken trugen, dieselbe anzuerkennen, und letzteres bald darauf einen Handelsvertrag (April) abschloß. Noch in demselben Jahre mußte sich auch das von den Spaniern bis dahin hartnäckig vertheidigte Fort San Juan de Ulloa bei Vera Cruz ergeben (19. Nov.), und damit schwand für Spanien auch die letzte Hoffnung, seine alte Herrschaft in irgend einem Theile des Amerikanischen Festlandes zu erneuern. Da besonders die Altspanier stets neue, wiewohl vergebliche Unruhen erregten, so erließ der Congreß mehre Gesetze, durch welche diese zuerst aus öffentlichen Ämtern entfernt, dann die Spanischen Geistlichen, zuletzt 1827
sogar die Altspanier mit wenig Ausnahmen ganz aus der Republik ver- 1829

bannt wurden. Doch diese waren es nicht allein, welche dem Lande seine Freiheit verkümmerten; nicht weniger thaten dies die Parteien der Mexicaner selbst. Die Freimaurerei war es, welche, zu politischen Zwecken gemißbraucht, nach den in Nordamerika entstandenen zwei Hauptzweigen, des Schottischen und Yorker Systems, die beiden Parteien der Aristokraten (Unionisten) und Demokraten (Föderalisten) umfaßte. Jene, Escoseſos (Schotten) genannt, begriff die höhere Geistlichkeit, den alten Adel, selbst Royalisten ꝛc., diese unter der Benennung Yorkinos (Yorker) die eigentliche Volkspartei. Beide machten sich die Herrschaft im Congresse streitig und erregten besonders bei der zweiten
1828 Präsidentenwahl (Sept.), durch welche die Schotten den General Pedraza, die Yorker den General Guerrero an die Spitze des Staates stellen wollten, einen Bürgerkrieg, den der demokratisch gesinnte General Santa Ana (Santanna) damit begann, daß er die Hauptstadt eroberte und es dahin brachte, daß Guerrero wirklich zum Nachfolger
1829 Vittoria's bestimmt wurde (1. Jan.). Kaum war die Ruhe hergestellt, als ihr von Europa aus neue Störung drohete. Die vertriebenen Spanier und die Kaufmannschaft in Cadix hatten die Regierung von Spanien mit den Mitteln versehn, einen Zug gegen Mexico zu unternehmen. Ein Heer von 3 bis 4000 Mann, größtentheils Neger und Mulatten, landete wirklich unter den Generalen Laborde und Barradas (Juli) und bemächtigte sich der Stadt Tampico, wurde aber von Krankheiten so mitgenommen und fand so wenig Unterstützung, daß es sich dem herbeigeeilten Santa Ana ergeben mußte (Sept.). Nun ging der Parteikampf seinen alten Gang fort, und den Escoseſos gelang es, noch in demselben Jahre den Präsidenten durch den General Bustamente zu stürzen (Dec.). Seit dieser Zeit hat der Staat nie lang dauernde
1830 Ruhe genossen. Guerrero greift zu den Waffen, wird von Bravo besiegt
1832 und erschossen. Späterhin wird Santa Ana Präsident, aber auch wie-
1834 der abgesetzt, kehrt zurück, sucht eine Monarchie zu gründen, legt sein Amt nieder, bemächtigt sich noch einmal der obersten Gewalt und wird
1835 »Retter der Nation« genannt. Man sieht aus diesem allem, wie wenig noch an eine feste Ordnung der Dinge in Mexico zu denken ist. Noch übler ward die Lage des Staats durch seine Streitigkeiten mit den Nordamerikanischen Vereinigten Staaten über die Grenzprovinz Texas, die sich sogar für unabhängig erklärt und deren General Houston den mit
1836 einem Heere gegen ihn ziehenden Santa Ana geschlagen und gefangen genommen hat. Zwistigkeiten mit Frankreich haben in neuester Zeit sogar
1838 die Blokade der Mexicanischen Ostküste zur Folge gehabt. — Die Spanische Provinz Guatemala blieb am längsten den alten Verhältnissen zum Mutterlande treu, fand sich doch aber durch die Ereignisse in den Nachbar-

ländern auch aufgefordert, seine Selbständigkeit (April) auszusprechen und 1821
sich eine neue Verfassung und den Namen der Bundesrepublik von 1824
Centralamerika beizulegen. Wenngleich auch hier nach der Freiheits-
erklärung Unruhen nicht gefehlt haben, so scheint doch hier mehr, als in
den anderen neuen Republiken, eine feste Ordnung begründet zu sein.

§. 665. Brasilien, wohin Portugal anfangs nur Juden und Ver-
brecher sendete, erhielt einige Wichtigkeit, als an der Küste ordentliche Städte
gegründet und der Anbau eifriger betrieben wurde. Dies geschah erst in der
letzten Hälfte des XVI Jahrh. Lange hatte die ganze Colonie, die sich bloß auf
einige Küstenpunkte erstreckte, keinen großen Werth, so daß die Portugie-
sen den Verlust derselben durch die Niederländer, welche fast das ganze 1630
Küstenland eroberten, wohl verschmerzen konnten. Doch gelang es ihnen,
die Gegner zu vertreiben und sich wieder in Besitz zu setzen, der ihnen 1654
auch im Frieden zugesichert und anderthalb Jahrhunderte lang geblieben 1669
ist. Überaus wichtig wurde Brasilien, als man den Goldreichthum 1696
des Innern und späterhin auch die Diamantenschätze entdeckte, die 1728
eigentlich den Ruhm des Landes gründeten. Portugal befolgte streng das
damalige verkehrte engherzige Colonialsystem, legte fast nur auf die Ge-
winnung von Gold und Diamanten Werth, vernachlässigte die Schätze,
welche der Reichthum des Landes an anderen Erzeugnissen hätte liefern
können, und fesselte den Handelsverkehr durch die drückendsten Beschrän-
kungen. Von dem ungeheuren Gebiete wollte es nichts missen und
hatte deshalb über die Colonie San Sagramento mit Spanien einen
langen Streit, der in neuerer Zeit mit den la Platastaaten (§. 656) er-
neuert ist und die gänzliche Unabhängigkeit jener Provinz zur Folge ge-
habt hat. In der Amerikanischen Colonialgeschichte unserer Zeit spielt
Brasilien eine nicht unwichtige Rolle, aber das Schicksal dieses Landes
gestaltete sich ganz anders, als das der Spanischen Colonien. Als näm-
lich Portugal von Napoleons Heeren angegriffen wurde, verließ das
ganze königliche Haus Europa (§. 574) und suchte in Brasilien eine 1807
Zuflucht. Ihm folgten Tausende von Portugiesen, und Rio Janeiro
wurde der Sitz des Königs und der Regierung. Auf die Colonie mußte
natürlich dies Ereigniß den größten Einfluß haben. Die früheren
Grundsätze der Verwaltung konnten nicht mehr mit Strenge angewendet
werden, der Verkehr mit dem Auslande wurde von mancher Fessel be-
freiet, das ganze Land, welches in geistiger Rücksicht weit hinter den
Spanischen Colonien zurückgeblieben war, gewann durch den Aufenthalt
vieler Europäer an Aufklärung, und so erhielt Vieles seitdem hier eine
ganz andere Gestalt. Von Versuchen, von der Europäischen Herrschaft —
die ja auch in der That nicht mehr bestand — sich unabhängig zu ma-
chen, war hier gar die Rede nicht. Selbst nach Wiederherstellung des

allgemeinen Friedens konnte der damalige Regent sich nicht entschließen,
nach Europa zurückzukehren; vielmehr hob er Brasilien aus den bisheri-
1815 gen untergeordneten Verhältnissen einer Colonie und erklärte es (16. Dec.)
zu einem besondern Königreiche. Damit beginnt natürlich ein ganz
neuer Abschnitt der Geschichte des Landes. Die bisherige Colonie stand
nicht allein mit dem Mutterlande seitdem auf gleicher Stufe, sondern
mußte bei seinem Umfange und der zusehends wachsenden inneren Kraft
als Sitz der Regierung bald eine höhere Bedeutsamkeit gewinnen, als
das kleine in Europa so wenig geltende und von fremder Politik abhän-
gige Portugal. Daß die Brasilianer sich fühlen gelernt hatten, geht aus
1817 dem Versuche zur Gründung einer Republik, den man in Pernambuco
machte, der aber durch die bewaffnete Macht vereitelt wurde, hervor;
daß aber dem alten Mutterlande das neue Verhältniß nicht zusagte, be-
1820 weiset die dortige Revolution, welche die Anwesenheit des Königs in
1816 Europa forderte. Johann VI, der erst seit dem Tode seiner Mutter
1821 den Königstitel angenommen hatte, begab sich wieder nach Portugal (April).
Seine Entfernung beschleunigte nur die längst gewünschte und ohne-
dies unvermeidliche Trennung Brasiliens von dem Mutterlande. Schon
vor seiner Entfernung hatte das Brasilianische Heer eine Verfassung ver-
langt und die Zusicherung derselben erhalten, schon kam es zu blutigen
Auftritten in Rio Janeiro, als man sogar die neue Spanische Verfassung
haben wollte; Zeichen genug, welcher Geist auch in dem alten Colonial-
lande sich schon verbreitet hatte. Johann hatte die öffentliche Stimmung
dadurch beschwichtigen zu können geglaubt, daß er seinen Kronprinzen
Peter zum Statthalter und Regenten von Brasilien er-
nannte; als aber die Cortes in Portugal, eben so verblendet, wie die
Spanische Regierung gegen ihre Colonien, eine völlige politische Gleich-
heit Brasiliens und Portugals nicht zugestehen, ja sogar die vom Könige
selbst schon längst aufgehobenen Abhängigkeitsverhältnisse zum Theil wie-
der herstellen wollten und den Regenten nach Europa riefen, da zwang
der ausbrechende Unwille der getäuschten Brasilianer den Kronprinzen,
öffentlich seine Mißbilligung jener Beschlüsse der Cortes auszusprechen
1822 (Jan.) und die Portugiesischen Truppen in ihr Vaterland zurückzusenden.

§. 666. Was nun erfolgen mußte, war leicht vorauszusehen. Pe-
ter nahm den Titel eines immerwährenden Vertheidigers von
Brasilien an (Mai) und versammelte einen Congreß zur Entwerfung
einer Verfassung. Die Abgeordneten der Nation sprachen zunächst die
Unabhängigkeit Brasiliens und dessen gänzliche Trennung
vom Mutterlande aus (1. Aug.), erklärten Peter zum Kaiser von
Brasilien (12. Oct.) und entwarfen dann die Verfassung. Peter
verweigerte deren Annahme, ließ, als die Versammlung beharrlich bei

ihren Beschlüssen blieb, dieselbe durch Soldaten aus einander treiben (Nov.), 1823
und legte einer gleich darauf berufenen zweiten Nationalversammlung
einen anderen freisinnigen Verfassungsentwurf vor (Dec.). Dieser wurde
angenommen und ist seitdem Grundgesetz des Kaiserthums. Portugal 1824
wollte nun seine vermeintlichen Rechte mit Gewalt geltend machen und
drohete mit Krieg, ließ sich aber durch Englische Vermittelung bewegen,
Brasiliens Unabhängigkeit anzuerkennen (Aug.). Schon im folgenden
Jahre starb der König von Portugal. Nun erklärte Peter, der nach der 1825
Verfassung die Krone von Brasilien und Portugal nicht zugleich tragen
konnte, seine Tochter Maria zur Königin von Portugal und sendete die-
selbe nach Europa. Die darauf Bezug habenden ferneren Ereignisse sind
oben (§. 576) weiter erzählt. Während der Unterhandlungen mit seinem
Bruder Michael gerieth Peter auch mit den Brasilianischen Ständen in
Zwist und sah sich durch die in Rio Janeiro entstandenen Unruhen be-
wogen, der Krone zu Gunsten seines noch unmündigen Sohnes Peter II
zu entsagen (7. April). Er begab sich darauf nach Europa und er- 1831
kämpfte seiner Tochter den Portugiesischen Thron. In Brasilien leitet
seitdem eine Regentschaft die Verwaltung des Landes während der Min-
derjährigkeit des jungen Kaisers. So sehr sich nun auch die Lage Bra-
siliens in den letzten dreißig Jahren gebessert hat, so sehr die Bevölke-
rung gewachsen ist, der Anbau des Landes sich ausgedehnt, der Handel
blühend geworden und geistige Cultur fortgeschritten ist, so hat die Re-
gierung doch bis jetzt noch nicht allethalben Ruhe erhalten können; doch
ist es ihr noch immer gelungen, die schon so oft gemachten blutigen Em-
pörungsversuche in den Provinzen Minas Geraes und Rio grande, in
der Stadt Bahia und Para ꝛc. zu unterdrücken. Daß aber Brasilien noch
einer ganz anderen Entwickelung seiner politischen Verhältnisse entgegen-
sieht, ist wohl nach dem im Lande herrschenden Geiste des Zwiespalts
mehr, als wahrscheinlich.

§. 667. Haiti. Die Spanische Insel Hispaniola, welche
späterhin von ihrer Hauptstadt St. Domingo genannt wurde, zog die
Aufmerksamkeit der Europäer erst dann auf sich, als die bekannten Fli-
bustiers (§. 349) ihr Wesen trieben. Sie ließen sich an der Westküste
der damals überaus vernachlässigten Insel nieder und wurden dort von
den Franzosen beschützt, ja Frankreich erlangte im Frieden zu Rys- 1697
wick die Abtretung der ganzen Westhälfte jener Insel. Durch eine kluge
Verwaltung, namentlich durch den so sehr gelungenen Anbau des Kaffe's,
und eine freisinnige Handelsbegünstigung hob sich der Französische An-
theil St. Domingos zu einer solchen Blüthe, daß diese Insel die wich-
tigste Colonie Frankreichs wurde. Die Unbesonnenheit des Französischen
Nationalconvents, welcher ohne alle Beschränkung sämmtliche Neger- 1791

sklaven für frei erklärte und dem Mulatten und Weißen gleiche Rechte einräumte, beraubte das Mutterland dieser unschätzbaren Besitzung. In Domingo brachten nämlich jene Beschlüsse die furchtbarste Empörung der Mulatten hervor (Aug.), welche die Neger aufwiegelten und die damals noch so sehr mißhandelten Sklaven bewogen, sich auf ihre vormaligen Herren zu stürzen und ein gräßliches Blutbad anzurichten. Ein schrecklicher Bürgerkrieg war die Folge dieser Mordszenen und die selbst in Parteien getheilten Weißen sahen sich den unmenschlichsten Grausamkeiten der rohen Negermasse preis gegeben. Eine besonders wichtige Rolle spielte in den fortdauernden Unruhen der Negeranführer Tous-
1793 saint l'Ouverture, der sich mit seinem Heere den Spaniern anschloß
1794 und zum Spanischen Obersten ernannt wurde, darauf aber zu den Franzosen überging und sich zum General erhoben sah. Da er Beweise seiner Treue und seines Feldherrntalents gab, so erhielt er vom Convente den Oberbefehl über das ganze Heer. Toussaint benahm sich nun ganz als selbständiger Herr und hielt die Ruhe der Insel durch seine Klugheit und Kraft aufrecht, vermied aber sorgfältig den Schein, als ob er nach Unabhängigkeit strebe, eroberte auch den Spanischen Antheil der Insel für Frankreich. Schon längst war indes die Französische Herrschaft mißtrauisch und suchte Gelegenheit, ihn von seinem hohen Standpunkte zu entfernen. Toussaint dagegen trat immer entschiedener auf, griff selbst einen Französischen General, der ihm nicht weiter gehorchen wollte, an, schlug ihn und zwang ihn, die Insel zu verlassen, ja er legte sogar einer von
1801 ihm berufenen Nationalversammlung eine Verfassung vor, der zufolge er lebenslänglicher Statthalter sein wollte. Bonaparte, der sich in Frankreich an die Spitze des Staates geschwungen hatte, konnte solchem Treiben nicht länger ruhig zusehen. Nach dem mit England abgeschlossenen Frieden sendete er (Dec.) ein Heer von 25,000 Mann unter dem General Leclerc nach Domingo. Der Negergeneral, der sich anfangs der Landung widersetzt hatte, mußte der Übermacht weichen, legte sein Amt nieder und begab sich auf seine Güter, wurde aber von den Franzosen
1802 überfallen, auf ein Schiff geschleppt und nach Frankreich gebracht, wo er
1803 als Gefangener im nächsten Jahre starb (April). Nun erfolgte ein neuer Aufstand der Neger, an deren Spitze sich Pethion und Dessalines stellten, und nach blutigem Kampfe sah sich das Französische Heer und sämmtliche Weiße genöthigt, den Französischen Theil der Insel zu räumen; doch behaupteten sie sich in dem von Spanien (1795) abgetretenen östlichen Theile. Domingo wurde zu einer Republik erklärt und
1804 erhielt seinen ursprünglichen Indianischen Namen Haiti wieder (1. Jan.), unterwarf sich aber noch in demselben Jahre dem grausamen Dessalines, der unter dem Namen Jakob I (Dec.) die Kaiserwürde annahm.

Seine Regierung war nicht von Dauer, denn die Neger, der drückenden kaiserlichen Herrschaft überdrüssig, empörten sich, ermordeten Dessalines (Oct.) und riefen einen andern Negergeneral Christof zum Präsidenten 1806
der Republik Haiti aus. Damit war aber der ehrsüchtige Pethion nicht zufrieden. Dieser griff zu den Waffen und behauptete sich im südwestlichen Theile der Insel, wo er zum Präsidenten der dortigen selbständigen Republik gewählt wurde. Christof fand ebenfalls mehr Geschmack an der Monarchie und erklärte sich deshalb nach einigen Jahren (März) unter dem Namen Heinrich I zum König von Haiti, gab 1811
seinem Staate eine der Französischen nachgebildete Verfassung mit allen Formen Europäischer Hof- und Staatsverwaltung und ließ sogar nach dem Code Napoleon ein eigenes Gesetzbuch ausarbeiten. Fast zehn Jahre hatte er im Frieden regiert und sich eifrig bemüht, durch Herbeiziehung Europäischer Gelehrter, Offiziere und Handwerker, Bildung möglichst zu verbreiten, als das Heer sich empörte und den König bewog, sich selbst das Leben zu nehmen (Oct.). Nun trat Boyer, der Nachfolger Pe- 1820
thion's im südwestlichen Theile der Insel, auch an die Spitze des bisherigen monarchischen Theiles, verband beide zu einer Republik (Novbr.) 1818 1820
und nahm auch das von Frankreich im Pariser Frieden wieder abgetretene Spanische Gebiet, welches sich bereits für unabhängig erklärt hatte, in Besitz. Die Verfassung der südwestlichen Republik wurde nun auf die ganze Insel ausgedehnt, und dem kräftigen Benehmen des verständigen Negerpräsidenten ist es bis jetzt gelungen, Ruhe und Ordnung auf Haiti aufrecht zu erhalten. Auch Frankreich hat die Unabhängigkeit des neuen Staates, der den alten Pflanzern Entschädigung zusicherte, anerkannt (April), und die Insel steht schon längst mit allen Handelsnationen 1825
in friedlichem Verkehr.

Literatur.

§. 668. Die Keime, welche das Mittelalter gelegt, das XVII Jahrhundert treu gepflegt hatte, wuchsen in der folgenden Zeit zum kräftigsten Baume auf, dessen Zweige sich im XVIII Jahrh. über das ganze Christliche Europa verbreiteten und ihren fruchtreichen Saamen selbst jenseit des Ozeans ausstreueten. Es würde die Grenzen dieses Buches überschreiten, wollten wir hier in das Einzelne der Wissenschaften eindringen. Das Gebiet derselben hat sich zu unermeßlich erweitert, als daß in wenig Worten die Fortbildung jeder derselben und ihr jetziger Standpunkt genügend dargestellt werden könnte. Nur dies müssen wir

bemerken, wie seit dem Schlusse des XVIII Jahrhunderts jeder Zweig der Wissenschaften mit Riesenschritten forteilt. Der düstere Osten erhellt sich, wenn gleich dem Geiste auf manchen Bahnen von der Politik hemmende Zügel angelegt werden; der unfreundliche Norden hat den Wissenschaften wöhnliche Sitze bereitet und hält schon längst bei Germanischer Gründlichkeit und Besonnenheit mit seinen südlichen Stammbrüdern gleichen Schritt; selbst in die geistige Einöde der Muhamedanischen und Braminischen Welt sind bereits zündende Funken der allgemeinen Flamme wissenschaftlicher Bildung gefallen und haben schon hier und dort einen Brennstoff gefunden, aus dem sicher über lang oder kurz ein den Orient erleuchtendes Licht aufgehen wird. — In den schönen Wissenschaften wird in Deutschland der Geschmack immer mehr auf richtige Bahn geleitet und die Literatur unsers Vaterlandes erreicht, wie wir oben (§. 372) gesehen haben, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. eine glänzende Höhe, so daß sie den Vergleich ihrer Erzeugnisse mit den Meisterwerken der Nachbarstaaten nicht mehr zu scheuen braucht. Als Stern erster Größe am literarischen Himmel des Vaterlandes leuchtet noch im ersten Viertel unsers Jahrhunderts von Göthe (Johann Wolfgang, geboren in Frankfurt am Main 1749, gestorben als Staatsminister in Weimar 1832). Götz von Berlichingen (1773) und noch mehr Werther's Leiden (1774) zogen die Aufmerksamkeit des damals schon zu schönwissenschaftlicher Regsamkeit erwachten Deutschlands auf ihn und die Huld eines Fürstenhofes gewährte ihm seit 1776 in Weimar, wo er zu dem höchsten Staatsamte emporstieg, Muße, sein ganzes Streben auf Wissenschaft, Dichtkunst und Kunst zu richten. Er brach der Dichtkunst eine neue Bahn und hat mehr noch, als selbst der ihm befreundete und eine Zeit lang mit ihm zusammenwirkende Schiller, Einfluß auf die Richtung der Deutschen Literatur gehabt. Geist und Geschmack und Herrschaft über die Sprache stehen bei ihm in einem noch nie gesehenen Bunde, bei dem man nur ungern religiöse Innigkeit vermißt. In mehren Arten der Dichtung hat Göthe seine Meisterschaft beurkundet, aber am größten ist er als Dramatiker. Seine glänzendste Zeit war, als Iphigenia in Tauris (1787), Egmont (1788), Torquato Tasso (1789) und Faust (1790), die genialste aller Dichtungen, erschienen. Höher, als seine lyrischen Dichtungen, die oft zu leicht und tändelnd sind, stehen das idyllische Epos Hermann und Dorothea und die Balladen, und gleichen Ruhm erwarben die Romane Wilhelm Meisters Lehrjahre (1792), die Wahlverwandschaften (1809) und Wilhelm Meisters Wanderjahre (1821). Zu den interessantesten Götheschen Schriften gehört seine nicht vollendete Lebensbeschreibung (Aus meinem Leben Wahrheit und

Dichtung; 1811 ff.). Göthe war nicht allein Dichter, sondern auch Kenner der Kunst, über welche sich mehre seiner Werke (Propyläen; 1798 ff., Kunst und Alterthum 1816 ff. ꝛc.) verbreiten und zeigte sich in späteren Jahren durch seine Farbenlehre (1810) und Metamorphose der Pflanzen (1831) als scharfsinnigen Naturforscher. Wenn gleich unser Jahrhundert keinen Dichter aufzuweisen hat, der mit Göthe und Schiller verglichen werden könnte, so haben doch Manche ruhmvoll um den Lorbeer gerungen und sich einen Ehrenplatz neben jenen beiden Meistern erworben. Besonders muß hier die sogenannte romantische Dichterschule erwähnt werden, welche, die strengeren Regeln des altklassischen Geschmacks verschmähend, durch das Studium ausländischer Dichterwerke, zum Theil aber auch von dem schmachvollen Geschicke des Deutschen Vaterlandes ergriffen und durch den für altdeutsche Literatur erwachten Geschmack geleitet, sich dem Mittelalter zuwendeten und dessen Sinn in ihren Dichtungen zu erneuern suchten, ein Streben, welchem Göthe selbst, der auch auf die mittelalterliche Kunst in ihrer Herrlichkeit aufmerksam machte, sich zuneigte. Als Begründer dieser neuen Richtung, welche so viel Schönes in der Deutschen Literatur geschaffen hat, können die Brüder v. Schlegel genannt werden, die selbst als Dichter, noch mehr aber als Übersetzer und durch Theorie, Kritik und Geschichte der Literatur den wesentlichsten Einfluß auf diesen Weg Deutscher Geistesbildung geübt haben. August Wilhelm v. Schlegel (geboren in Hannover 1767, jetzt Professor in Bonn) übersetzte Shakspeare's Werke, mehre Dramen des Calderon ꝛc., dichtete Romanzen, Elegieen, Lieder ꝛc. und gab kritische Schriften (Athenäum, Indische Bibliothek ꝛc.) und Vorlesungen über Kunst und Literatur heraus, während sein Bruder Friedrich (geb. 1772 † 1829) als sinnvoller Dichter, besonders Elegiker, dann aber auch durch seine Geschichte der Poesie, der alten und neuen Literatur, und andere historische Werke sich auszeichnete. Der berühmteste Romantiker unserer Zeit ist Ludwig Tieck (geb. 1773 in Berlin, lebt als Hofrath in Dresden), dessen hochbegabter Dichtergeist und anmuthiger Witz in zahlreichen Novellen, Dichtungen, Übersetzungen und Kritiken glänzend hervorstrahlt. Ihm schließt sich der unter dem Namen Novalis bekannte Friedrich von Hardenberg († in Thüringen 1801) an, dessen Lieder voll einiger Gemüthlichkeit sind, nicht weniger Achim von Arnim († 1832) und Clemens Brentano (geb. 1777), welche durch Gedichte und Romane, besonders aber in des Knaben Wunderhorn die Literatur durch eine Sammlung mittelalterlicher von ihnen bearbeiteter Gedichte bereicherten, ferner Zacharias Werner († in Wien 1823), dessen Trauerspiele (die Söhne des Thales, Martin Luther oder die Weihe der Kraft, der 24. Februar ꝛc.) allerdings

Dichtergeist beurkunden, aber durch mystischen Schwulst den unverdorbenen Geschmack abstoßen, Heinrich von Kleist († in Berlin 1811), der besonders durch sein romantisches Trauerspiel, das Käthchen von Heilbronn, und durch Erzählungen seinen Ruf gegründet hat, Ernst Schulze († in Zelle 1817), dessen romantisches Epos Cäcilie nicht weniger, als die bezauberte Rose und lyrische Gedichte zu den lieblichsten Blüthen der Dichtkunst gehören, Friedrich Müller († in Rom 1825) auch als Maler bekannt, dessen Balladen, Idyllen und dramatische Erzeugnisse begeisterte Kraft andeuten, Theodor Körner, der hochherzige Held, der dem Vaterlande sich selbst zum Opfer brachte (er fiel in einem Gefechte in Meklenburg 1813), als Dramatiker viel versprechend, aber besonders durch seine begeisterten frommen Vaterlandslieder (Leier und Schwert 1813) sich auch den Dichterlorbeer sichernd; ihm ähnlich Max v. Schenkendorf († in Koblenz 1819), dessen erhebendste Dichtungen der Zeit der Begeisterung für Deutsche Freiheit angehören, welcher auch Friedrich Rückert (Freimund Raimar, geb. 1789), der sich in neuerer Zeit besonders der orientalischen Dichtung zugewendet hat, seine erste Dichterkraft weihete, August von Stägemann, (geb. 1763), dessen erste feurige Kriegsgesänge noch in den Jahren Deutscher Schmach (1806) erfolglos verhallten, Ernst Moritz Arndt (geb. 1769) durch seine ergreifenden gemüthvollen Kriegs- und Volkslieder nicht weniger berühmt, als durch seine prosaischen Schriften (Geist der Zeit, Reisen, Ansichten uud Aussichten der Deutschen Geschichte, Mährchen), de la Motte Fouqué (geb. 1777), der durch lyrische und romantische Gedichte nicht weniger, als durch seine Erzählungen und Romane sich einen Ehrenplatz in der Dichterwelt erworben hat, und der gefühl- und gemüthvolle Dichter der Griechenlieder und anderer anziehender Dichtungen Wilhelm Müller (geboren 1795 † in Dessau 1827). Im Geiste Werner's schrieben Müllner († 1829) und Grillparzer (geb. 1790) Tragödien, die, so sehr sie trostlosen Schicksalszwang predigen, doch eine Zeit lang mit Beifall gelesen wurden. Unter der großen Zahl derer, die nicht ohne Erfolg nach dem Dichterkranze gestrebt haben, mögen hier nur noch genannt werden Theobul Kosegarten († in Greifswalde 1818), dessen Idyllen (Jucunde), Elegien und Legenden tiefes Gefühl beurkunden, Ladislaus Pyrker von Felsö Eör, Erzbischof von Erlau (geb. 1772), der im Epischen durch seine Tunisias, so wie durch das Gedicht Rudolf von Habsburg, und durch historische Dramen nicht geringes Dichtertalent beurkundet, Aug. Mahlmann († 1826), Luise Brachmann († 1822), Friedr. Hölderlin (geb. 1770), durch lyrische und elegische Gedichte ausgezeichnet, Friedr. Haug († 1829), der fruchtbarste Epigrammendichter der

neueren Zeit, Adolf Krummacher (geb. 1768), der durch seine tiefgedachten Parabeln sich einen Namen erwarb, Josef von Collin († 1811), einer der vorzüglichsten Dramatiker, Ludwig von Knebel († in Jena 1834), dessen eigene Gedichte, noch mehr aber die Übersetzungen der Propertius und Lucretius klassische Gediegenheit beurkunden, Peter Hebel († 1828), dessen liebliche Alemannische Gedichte (in Schwäbischer Volksmundart) die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, Wilhelm Neubeck (geb. 1765), einer der ausgezeichnetsten didaktischen Dichter (sein Gedicht: die Gesundbrunnen), selbst zwei Dänen, die sich ruhmvoll in die Deutsche Literatur eingebürgert haben, Jens Baggesen († 1826), dessen idyllisches Epos Parthenais zu den besten dieser Dichtungsart gehört und der auch in anderen Gedichten sich versuchte, Adam Oehlenschläger (geb. 1779), dem zahlreiche dramatische Gedichte nicht unverdienten Ruhm gebracht haben, Graf August von Platen Hallermünde (geb. 1796, † 1835), dessen in dramatischen und lyrischen Dichtungen glänzend hervorstrahlendes Talent der Tod zu früh gebrochen hat, und sein nicht minder begabter Gegner Karl Immermann (geb. 1796), Johannes Falk († 1826), dessen Satiren verdienten Beifall gefunden haben, mehre noch lebende Dramatiker Raupach, v. Maltitz, v. Witzleben (Tromlitz), v. Houwald, v. Auffenberg, Graf Buol Schauenstein (Halm) u. a., die mehr oder weniger Beifall ernteten, und der Schweizer Emanuel Fröhlich, der sich als Fabeldichter auszeichnet, so wie Albert Knapp durch tief gefühlte geistliche Lieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Besonders bemerken wir aber noch die Süddeutschen Dichter, den für Recht und Vaterland begeisterten Ludwig Uhland (geb. 1787), Gustav Pfizer (geb. 1790), und Gustav Schwab (1792), ebenfalls durch Balladen und Lieder Lieblinge der jetzigen Zeit, nicht weniger den Grafen Auersberg (Anastasius Grün), dem seine Lieder und das herrliche romantische Gedicht, der letzte Ritter, nicht den letzten Ehrenplatz im Deutschen Dichterkreise angewiesen haben. Wie sehr der Werth der Deutschen Literatur auch unter den höchsten Ständen, wo leider über ein Jahrhundert hindurch die Muttersprache bis zur Verachtung gering geschätzt war, erkannt wird, beweiset nicht allein das wissenschaftliche Leben, welches sich in den höheren Kreisen der Gesellschaft überhaupt kund giebt, sondern vorzüglich, daß selbst ein gekröntes Haupt den Dichterlorbeer nicht verschmähete und eine geistreiche Fürstentochter die dramatische Literatur bereicherte. König Ludwig von Baiern beurkundet in seinen sinn- und gemüthvollen Gedichten nicht geringes Talent und die Prinzessin Amalie von Sachsen reihet sich in ihren ansprechenden Lustspielen den reichbegabtesten Schriftstellerinnen an.

§. 669. Nicht weniger als die Dichtkunst gewann auch die Prosa schon seit Lessing's und Gellert's Zeit eine andere Gestalt, aber ganz besonders einflußreich ward im letzten Vierteljahrhundert das neue Leben, welches dem Studium der Muttersprache, zu dem die erwachte Neigung zur mittelalterlichen Literatur und Geschichte hinleitete, fast überall aufging. Die Sprachlehre ward mit einer bis dahin nie gekannten Gründlichkeit behandelt und auf festere Grundsätze zurückgebracht; die Denkmäler der Vorzeit wurden mit großem Eifer ans Licht gezogen und zum reichen Gewinn der Sprache sorgfältig durchforscht, und noch immer wächst die Zahl derer, welche in den Werken des Mittelalters nicht allein die Poesie und den Geist jener Zeit kennen zu lernen, sondern die Grammatik der Muttersprache durch das genaue Studium derselben neu zu begründen suchen, ein Beginnen, dessen Früchte natürlich erst die Folgezeit in ganzem Maße genießen kann. Wer bewundert nicht den Schatz von Gründlichkeit, Fleiß und Scharfsinn, welchen Jakob Grimm, der nebst seinem Bruder Wilhelm unermüdet die Sprachdenkmäler Deutscher Vorzeit durchforscht und schon mehre derselben bekannt gemacht hat, in seiner Deutschen Grammatik, einem der ruhmvollsten Denkmäler Deutscher Gediegenheit, gesammelt hat! Neben beiden stehen v. d. Hagen, Benecke, Gräter, Lachmann, Graff u. A. in schönem Bunde, die lang verachtete oder wenigstens nicht beachtete Sprache und Sprachdenkmäler des Mittelalters unter der jetzigen Generation, welche die Vorurtheile des XVII und XVIII Jahrhunderts abzulegen angefangen hat, zu Ehren zu bringen. Früher schon hatten Adelung († in Dresden 1809) und nach ihm der berühmte Jugendschriftsteller Campe († in Braunschweig 1818) in ihren Wörterbüchern der Deutschen Sprache einen Fleiß auf die Muttersprache gewendet, dessen Früchte gerechte Anerkennung gefunden haben, die aber im Vergleich mit Graff's jetzt begonnener Arbeit (Althochdeutscher Sprachschatz), ein Werk, welches als Denkmal Deutscher Gründlichkeit ehrenvoll neben Grimm's Grammatik genannt zu werden verdient, den klarsten Beweis liefern, wie weit das Deutsche Sprachstudium seit jener Zeit fortgeschritten, welch ein vorher nie geahneter Reichthum unserer Sprache bereits zu Tage gefördert ist und welche noch größere Ausbeute die ununterbrochenen Bemühungen unserer Sprachforscher erwarten lassen. Die Zahl der Schriftsteller hat sich bei dem über alle Stände verbreiteten Triebe nach weiterer Ausbildung oder wenigstens literarischer Unterhaltung seit dem Anfange dieses Jahrhs. ins Unglaubliche vermehrt, und Tausende von Schriftstellern bringen jährlich die Früchte ihres Geistes in den allgemeinen Verkehr. Wir können nur auf einige der ausgezeichneteren Männer dieses Jahrhunderts aufmerksam machen, deren Werke sich durch geist- und gemüthvollen Inhalt, so wie

durch musterhafte Form der Darstellung auszeichnen. In der Geschichte nennen wir nur den kräftigen Johannes von Müller (geboren in Schaffhausen 1752, † als Minister des Königreichs Westfalen 1809; seine Schweizergeschichte und allgemeine Geschichte), den geistreichen Ludwig von Woltmann (geb. 1770 † 1817; Geschichte des Westfälischen Friedens ꝛc.), den begeisterten Moritz Arndt (geb. 1769; Geist der Zeit, Ansichten und Aussichten der Deutschen Geschichte, Reisen, Märchen und Jugenderinnerungen), den gründlichen Kirchenhistoriker Planck (geb. 1751 † in Göttingen 1833), den freimüthigen Schlosser (geb. 1776; Weltgeschichte, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts), den gründlichen und geistreichen Friedrich von Raumer (geb. 1781; Geschichte der Hohenstaufen, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte), den feurigen v. Rotteck (geb. 1775), den scharfsinnigen und gelehrten Niebuhr (Sohn des berühmten Reisenden Karsten Niebuhr, † in Bonn 1830; Römische Geschichte), Wilken (geb. 1777; Geschichte der Kreuzzüge), Heeren (geb. 1760; Ideen über die Politik der alten Völker ꝛc.), Luden (geb. 1780; Deutsche Geschichte), Johannes Voigt (geboren 1786; Geschichte Gregors VII, Geschichte Preußens), Josef v. Hammer (geb. 1774; Geschichte des Osmanischen Reiches). Überaus zahlreich sind die Verfasser von Romanen und Unterhaltungsschriften, von denen wir hier als die ausgezeichnetsten Johann Paul Friedrich Richter (bekannt unter dem Namen Jean Paul, geb. 1763, † in Baireuth 1825), Maxim. v. Klinger († in Petersburg 1831), auch als dramatischer Dichter rühmlich bekannt, Friedrich Jakobs (geb. 1764), Heinrich Zschokke (geb. 1771), Ernst Wagner († 1812), Wilh. Hoffmann († 1822), Wilh. Heinse († 1803), van der Velde († 1825), Gustav Schilling (geb. 1767), Häring (bekannt unter dem Namen Wilibald Alexis, geb. 1798), Steffens (geb. 1773), besonders aber den schon oben erwähnten Ludwig Tieck erwähnen. Zu den bemerkenswertheren Prosaikern gehören ferner die Philosophen: Friedr. Heinr. Jacobi († 1819; Woldemar und Allwills Briefsammlung) und Gottlieb Fichte († 1814; Reden an die Deutsche Nation), die Theologen: Reinhard († 1812), v. Ammon (geb. 1766), Schleiermacher († 1834), Dräsecke (geb. 1774), Klaus Harms (geb. 1778), Franz Theremin (geb. 1783), Delbrück (geb. 1772) und der Reisebeschreiber Alexander von Humboldt (geb. 1769; Reisen nach den Äquinoctialgegenden des neuen Continents; Ansichten der Natur).

Wenn früher die Deutsche schöne Literatur dem Auslande ganz fremd blieb und sogar zu der Zeit, als die südlichen und westlichen Nationen Europas sich der ausgezeichnetsten Schriftsteller erfreueten, in ver-

dienter Verachtung stand, so haben wir, seitdem so zahlreiche Dichter und Prosaiker mit dem Besten, was die Literatur anderer Nationen hervorgebracht hat, wetteifern, die Genugthuung, zu sehen, wie nicht allein im Norden und Osten die Erzeugnisse Deutsches Geistes geschätzt werden, sondern daß auch England und Frankreich den Werth derselben anerkennen und Deutsche Klassiker durch Übersetzungen sich anzueignen suchen, ja daß die Schwierigkeiten des früherhin ganz übersehenen Studiums der Deutschen Sprache selbst den Franzosen nicht mehr abschreckt, sich mit unserer vaterländischen Literatur bekannt zu machen. So hat denn die Deutsche schöne Literatur unter den Europäischen Nationen den Rang eingenommen, der Deutschen Gründlichkeit im Bereich der Wissenschaften schon längst eingeräumt ist, und es ist schon wahrgenommen, daß erstere selbst nicht ohne Einfluß auf die neueren Erzeugnisse der Englischen und Französischen Muse geblieben ist.

§. 670. Die Engländer bewundern auch nach den Klassikern des XVI und XVII Jahrhunderts zahlreiche Dichter und Prosaiker ihrer Nation. Prior's († 1721) und Gay's † 1732) gemüthvolle Lieder, des witzigen Swift's († 1745; Mährchen von der Tonne) satirische Gedichte, Blair's († 1746) herrliche Elegie auf das Grab ꝛc. gehören zu den besten ihrer Dichtungsgattung und Thomson's († 1748) Naturschilderungen in seinen »Jahrszeiten« stehen unübertroffen da. Wie ruhmgekrönt erscheint der Nation der große Kritiker und Dichter Alexander Pope († 1744), dessen Übersetzung des Homer dennoch den Werth derselben Arbeit unsers Voß nicht erreicht, und welche Tiefe der Empfindung und erschütternde Kraft tönt aus Young's († 1765) schauerlichen Nachtgedanken! Auch in England hatte sich während des Zeitalters Ludwigs XIV der gezierte Französische Geschmack geltend gemacht; früher aber noch als in Deutschland kehrten die Dichter in Britannien zur Natur und dem Charakter des Volks zurück und damit gleichzeitig und natürliche Folge der besseren Richtung des Geschmacks war der neu erwachte Sinn für die Dichtkunst der Vorzeit. Shenstone († 1763), Cunningham († 1773), Gray († 1772) und Goldsmith († 1774) zogen durch ihre Elegien und Lieder Aller Herzen an und Wolcott († 1819; bekannt unter dem Namen Peter Pindar) gewann als Satyriker großen Beifall. Mehr als in einer andern Dichtkunst machte sich im ernsten Drama der steife Französische Geschmack geltend, während die Lustspieldichter nur zu oft noch durch Plumpheit in die rohere Zeit des XVI Jahrh. zurück versetzten. Daher hat England im ganzen XVIII Jahrhunderte keinen Dichter in diesem Fache aufzuweisen, der entfernt nur an Shakspeare erinnerte. Addison's († 1719) Cato wurde als unübertreffliches Meisterstück betrachtet und in gleichem Tone,

dichteten Congreve († 1729), Thomson u. A. Selbst die neuere und neueste Zeit hat außer dem als Lustspieldichter bekannten Foote († 1777), dem auch als Schauspieler hoch gefeierten Garrick († 1779), Colman († 1794) und Sheridan keine ausgezeichneten Dramatiker aufzuweisen. Dagegen glänzen in diesem Jahrhunderte einige ruhmvolle Namen in anderen Gattungen der Poesie, die durch sie sich völlig der Fesseln des alten Geschmackes entledigte und ganz der in Deutschland sogenannten romantischen Schule zuwendete. Am meisten Aufsehen erregte der Schotte Macpherson († 1796) durch seine Übersetzung und Bearbeitung der alten Galischen (Hochschottischen) Gedichte, die unter dem Namen eines berühmten Barden des III Jahrh. (Ossian) in den Schottischen Hochlanden im Munde des Volkes fortlebten. Diese herrlichen Reste episch lyrischer Dichtung wurden bald überall bewundert und in alle gebildete Sprachen Europas übertragen. Einer der frühesten Dichter im neueren Geschmacke ist der didaktische Dichter Cowper († 1800), der auch den Homer übersetzte. Ihm folgten unter Anderen der Balladensänger Wordsworth (geb. 1772), Robert Southey (geb. 1774), Bloomfield (geb. 1766), Coleridge (geb. 1773), Burns († 1799), dessen Waldgesänge nur Natur athmen, Cunningham (geb. 1790), Thomas Moore (geb. 1780; Lalla Rookh), Walter Scott (geb. 1771 † 1832; das Fräulein vom See; Lied des letzten Minstrels) und der gefeiertste von allen Lord Byron (geb. 1787 † 1824), dessen glänzendes Talent, lebendige Phantasie und tiefes Gefühl freilich im Ausdruck düsteres Menschenhasses und grauenvoller Gemüthszerrissenheit in seinem Manfred, Childe Harold, Korsar, Don Juan und fast allen übrigen lyrischen Dichtungen gewaltig ergreifend und abschreckend hervortritt. Mehr noch, als in der Poesie, hat das vorige Jahrhundert in der Prosa die Englische Literatur Ausgezeichnetes aufzuweisen. Die erzählende und schildernde Darstellungsweise und die Beredsamkeit ist es besonders, in welcher eine Reihe von klassischen Schriftstellern auftritt, wie sie kaum ein anderes Land hervorgebracht hat. Nach dem bekannten Robinson Crusoe des de Foe († 1731) einem Buche, welches zu den beliebtesten Unterhaltungsschriften gehört, die je ein Volk gekannt hat, und in alle Europäische Sprachen übersetzt und in zahllosen Nachahmungen verbreitet ist, folgten eine Reihe Romane, die ebenfalls weit über das Gebiet der Englischen Sprache hinaus ihren Leserkreis gefunden haben. Wie lange wurden Richardson's († 1761) Pamela, Clarissa und Grandison bewundert, deren vorherrschend moralische Tendenz in aller Breite des Vortrags dem damaligen Geschmacke so sehr zusagten, daß auch die Deutsche Lesewelt sie gleichsam verschlang! Nicht geringeren Beifall erwarb Fielding († 1754) in dem noch immer unübertroffenen

Tom Jones und Smollet († 1771) mit seinem, wenngleich oft niedrigkomischen, doch höchst witzigen und ergötzlichen Peregrine Pickle und Humphrey Klinker. Wen erfreuet nicht der launige und gemüthreiche Tristram Shandy des in seinen noch berühmter gewordenen empfindsamen Reisen so liebenswürdigen Lorenz Sterne († 1768), den die Lesewelt auch unter dem Namen Yorick kennt, die fantastischen Reisen Güllivers des so witzigen Satirikers Swift und Goldsmith's anziehender Pfarrer von Wakefield! Nach einem langen Zwischenraume, in denen dieses Fach der Literatur nichts so Ausgezeichnetes hervorbrachte, erschien Walter Scott, dessen fruchtbarer Geist seit dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Waverley (1804) eine Reihe von Romanen schuf, die, obgleich sie als Erbtheil der älteren Meister eine oft ermüdende Breite zur Schau tragen, durch die Wahrheit der Charakterzeichnung, unübertreffliche Schilderung und Mannigfaltigkeit der anziehendsten Szenen selbst die bis dahin allein gepriesenen Vorgänger völlig in den Hintergrund treten ließen und, wie jene, den Ruhm ihres Verfassers über die ganze gebildete Welt verbreiteten. Scott's Beispiel wirkte, und die von ihm mit so außerordentlichem Erfolge betretene Bahn erwählten mit nicht geringem Glücke Bulwer (geb. 1803; sein Pelham erschien 1828) und Marryat, denen sich die Amerikaner Washington Irwing (geb. 1782 in Neuyork) und Cooper (geb. 1789 im Staate Neujersey) ruhmvoll anschließen. Eben so glänzend sind die Namen der Englischen Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts. Wer hätte auf diesem Felde der Literatur David Hume († 1776; Geschichte Englands), Wilh. Robertson († 1793; Geschichte Amerikas und Geschichte Kaiser Karls V) und Eduard Gibbon († 1794; Geschichte des Verfalls und Untergangs der Römischen Monarchie) übertroffen? Und diesen stellen sich Ferguson († 1816; Geschichte des Steigens und Verfalls der Römischen Republik), Middleton († 1752; Leben des Cicero), Gillies (geb. 1750; Geschichte von Griechenland), Roscoe (Leben Lorenzo's von Medici und Leo's X), Core († 1821; Geschichte des Hauses Habsburg), Lingard (Geschichte Englands) und Hallam (Geschichte der Englischen Verfassung) ruhmvoll zur Seite. Nicht auffallend darf es sein, daß England, wo die Verfassung mehr, als in irgend einem andern Lande in das Leben und den Sinn des ganzen Volks übergegangen ist, eine Reihe ausgezeichneter politischer Schriftsteller aufzuweisen hat, die unter mancherlei Formen ihre Ansichten über die Verhältnisse ihres Vaterlandes öffentlich darstellten. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an die berühmten Briefe des Junius (1767 bis 1772), deren bislang unentdeckter Verfasser mit bitterem Freimuth die Gebrechen der damaligen Staatsverwal-

tung angreift, an die Reden Burke's († 1797), des berühmten Lord Chatham († 1778), seines Sohnes Wilh. Pitt († 1806) und dessen politischen Gegners Fox († 1806). Außer diesen genannten dürfen auch Addison († 1719; vermischte Aufsätze in den Zeitschriften Spectator, Guardian ꝛc.), Chesterfield (1773; Briefe an seinen Sohn), Hugh Blair († 1800; Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften, Predigten), Home († 1782; Elemente der Kritik), Adam Smith († 1790; sein berühmtestes Werk über den Nationalreichthum), der bekannte Amerikaner Benjamin Franklin († 1790; Volksschriften), Southey (geb. 1774, auch als Dichter bekannt; Geschichte des Krieges auf der Pyrenäischen Halbinsel) und vor Allen der große Kritiker Samuel Johnson († 1784) als klassische Schriftsteller erwähnt werden.

§. 671. In Frankreich hatte das Zeitalter Ludwigs XIV der Literatur einen Glanz verliehen, welcher ganz Europa blendete, und die Französischen Schriftsteller jener Zeit wurden die Gesetzgeber für alle übrigen Nationen. Leider war der Geschmack, den sie verbreiteten, ein Geschmack, der durch den steifsten Hofton bestimmt war, so weit von der Einfachheit der Natur entfernt, daß die Anerkennung desselben als Richtschnur auf dem Felde der schönen Wissenschaften, wie der Künste nur verderblich wirken konnte, und fast alle anderen Nationen Europas, besonders aber Deutschland, haben durch die Verunstaltung, welche ihre Literatur erfuhr, schwer genug für die blinde Verehrung, die sie Französischen Mustern zollten, büßen müssen. Wie anders darf unsere bessere Zeit das Zeitalter Ludwigs XIV nennen, als das Zeitalter der Geschmacklosigkeit und der Unnatur? Die äußere Form war es, die allein beachtet wurde, die Glattheit und Gewandheit der Sprache, die Gefälligkeit des Ausdrucks, der feinste Gesellschaftston, der regelrechte Versbau; das war das höchste Ziel der Dichtkunst, die, in Frankreich schon lächerlich geziert und ängstlich steif, in Deutschland, wo der gediegenere Nationalcharakter sich weniger leicht in diesen Formen bewegen konnte, völlig zur Fratze wurde. Die Franzosen konnten sich von der einmal als musterhaft anerkannten Manier, in welcher die beiden Corneille, Racine und Lafontaine geschrieben hatten, und von den Regeln, welche Boileau als unerläßliche Richtschnur aufgestellt hatte, während des XVIII Jahrhunderts nicht losmachen, und der Geist der Nation war so sehr an den Geschmack der Zeit jener Heroen der Französischen Literatur gewöhnt, daß selbst die ungeheure Umwälzung, welche während der Revolution die Geister erschütterte, denselben nicht verbannen konnte, sondern erst die Bekanntschaft mit der neueren Englischen und Deutschen Dichterschule, welche jene Ansichten

der früheren Zeit beseitigt hatte, die besseren Köpfe auf die Unnatur der alten Manier aufmerksam machte. Widerlich gar wird das Wesen Französischer Poesie, als die sittenlose Zeit Ludwigs XV, welche selbst des äußeren Anstandes nicht achtete, den Dichtern einen so leichtfertigen, oft schamlosen Ton erlaubte, der den ernstesten Stoff mit empörendem Muthwillen, gehaltlosem Witze und philosophischem Dünkel dem Spotte preis gab. Als Musterbild dieses Zustandes der Literatur überhaupt steht Voltaire († 1778) da, den Scharfsinn, Witz, Fantasie und Meisterschaft in der Behandlung der Sprache allerdings des Ranges würdig machen, den er in der Meinung seiner Zeitgenossen einnahm, der aber auch ganz dem Geschmacke derselben huldigte, und durch Charakterlosigkeit, Ungründlichkeit und frechen Scherz, mit dem er die erhabensten Gegenstände in den Koth tritt, in unserer nicht mehr durch den Glanz seines Namens geblendeten Zeit nur widrige Empfindungen erregt. Seine Henriade nicht weniger, als seine Trauerspiele, die allerdings viel Erhabenes bieten, gründeten den Ruhm, der ihm selbst Friedrichs des Großen Freundschaft erwarb; aber wie gemein muß des Dichters Gemüth sein, der in der Jungfrau von Orleans (pucelle) den herrlichsten vaterländischen Stoff so schamlos mißhandeln kann! In seinen historischen Werken (Karl XII, Jahrhundert Ludwigs XIV ꝛc.) kann man doch über die schöne Darstellung und das scharfe Urtheil den Mangel an Gründlichkeit und geschichtlicher Kritik nicht vergessen. Seine Lieder sind voll Anmuth. Mit ihm kann sich kein Schriftsteller des XVIII Jahrhunderts messen. Baptiste Rousseau († 1741) ahmt mit geringerem Glücke die Oden des Horaz nach, als le Brun († 1807); mehr als beide gefielen aber Grecourt's († 1743), Piron's († 1773), Dorat's († 1780) u. A. leichtfertige Lieder dem verdorbenen Geschlechte ihrer Zeit. Besseres leisteten die Liederdichter Lainez († 1710), Chaulieu († 1720), der Französische Anakreon genannt, Anna du Boccage (geb. 1710 † 1802), die Nachahmerin des Engländers Milton in ihrem irdischen Paradiese und der Columbiade, der Cardinal de Bernis (geb. 1715 † 1794) und St. Lambert (geb. 1717 † 1803), denen Thomson's Jahrszeiten Muster waren, und Florian († 1794), dessen Fabeln sich durch Gefühl und Anmuth auszeichnen. Crebillon's († 1762) Trauerspiele erreichen Corneille's Erhabenheit so wenig, als Destouches († 1754) und Marivaux († 1763) Molliere's Komik. Diderot († 1784) schlug einen eigenen Weg ein und ward, wie Beaumarchais († 1799) und Mercier († 1814), der Schöpfer empfindsamer und doch kalter Lustspiele. Neuerlichst zeichnete sich Jouy (geb. 1769; unter seinen Dramen ist besonders Sylla berühmt) durch Dramen, Opern und Romane aus; denen auf ansprechendere Weise Picard († 1828), le Brun und

Scribe folgten, deren letzterer besonders aber oft nur leichte Waare zu Markte brachten. Zu den besten Dichtern gehört Delille († 1813), dessen Übersetzungen und eigene Gedichte, namentlich »die Gärten«, durch Natürlichkeit und schöne Sprache anziehen, und Chenier († 1793). Als Kind der Revolution dürfen wir den begeisternden Freiheitsgesang, die Marseillaise und deren Verfasser Rouget de l'Isle († 1836), nicht übergehen. Unter den Prosaikern Frankreichs haben einige hohen Ruhm erworben. Saurin († 1730), Massillon († 1742) und de Beauvais († 1789) lieferten musterhafte Predigten, Vertot († 1735), Rollin († 1741), Mably († 1785), Millot († 1781), Raynal († 1796) und St. Croix († 1811) traten als ausgezeichnete Geschichtschreiber auf, am berühmtesten aber in diesem Fache der Literatur ward Montesquieu († 1755), der sich als freimüthigen Beurtheiler seiner Zeit schon in den »Persischen Briefen«, als tief denkenden Kopf in seinem »Geist der Gesetze« und den »Betrachtungen über die Größe und den Fall der Römer« beurkundet, und Barthelemy († 1795), dessen »Reisen des jungen Anacharsis« durch geistreiche und geschmackvolle Behandlung des Griechischen Alterthums Europäischen Ruf erlangt haben. Für die Geschichte bleiben die interessanten Memoiren, deren lange Reihe schon vor Ludwig XIII beginnt, und deren viele eine eben so genaue, als anziehende Schilderung der gleichzeitigen Begebenheiten, Sittengemälde, Lebensbeschreibungen und Charakteristiken geben, wichtige Quellen, an denen keine Nation reicher ist, als die Französische, und von denen wir nur die des Herzogs von Sully († 1641), des Cardinal de Retz († 1669), des Herzogs von Rochefoucauld († 1680), des Herzogs von St. Simond († 1755), der Frau v. Genlis († 1830) und aus der neuesten Zeit, in welcher sich die Zahl derselben noch mehr gehäuft hat, die der Herzogin von Abrantes († 1838) erwähnen. Voltaire ist als ausgezeichneter Stilist schon erwähnt. Ihm zur Seite steht mit gleichem Ruhme der große Naturbeschreiber Buffon, dessen malerische und gedankenreiche Schilderungen noch nicht übertroffen sind, wenn gleich der edle Bonnet († 1793) ihm an Tiefe der Forschung und Betrachtung vorangeht. Nach des aufgeklärten und scharfsinnigen Bayle's († 1706) Vorgange, der in seinem großen »historisch kritischen Wörterbuche« Vorurtheile und Aberglauben bekämpfte, traten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Zahl von Philosophen auf, die mit stürmischer Aufklärungssucht und flachem Geschwätz leichtsinnig über Religion und Glauben herfielen und durch Verbreitung ihrer Grundsätze und Ansichten freilich Aufklärung bewirkten, aber auch das religiöse Leben unter den gebildeteren Ständen fast vernichteten, den Samen widriges Unglaubens weit über die Grenzen Frankreichs ausstreueten und durch

Aufdeckung der Schwächen damaliger Ansichten über Verfassung und Verwaltung, wie schon oben (§. 432) bemerkt ist, die gewaltige am Schlusse des Jahrhunderts ausbrechende Staatsumwälzung vorbereiten halfen. Es sind dies die sogenannten Encyklopädisten, Diderot († 1784) und d'Alembert († 1783) an ihrer Spitze, Helvetius († 1771), Condillac († 1780) ꝛc. Auf einem ganz anderen Wege suchte J. J. Rousseau († 1778), der freilich in seinem Romane »die neue Heloise« sich nicht ganz der Richtung seiner Zeit entzog, in dem berühmten Emil (1762) das Erziehungswesen nach naturgemäßeren Grundsätzen umzuändern und stellte in seinem contrat social ganz neue Ansichten über den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft auf. Mehr, als in Frankreich selbst, hat man seine geistreichen, aber freilich oft überspannten Ansichten in Deutschland auf das Erziehungswesen angewendet. Unter der Zahl gleichzeitiger einflußreicher Schriftsteller dürfen wir nach allen genannten den berühmten Batteux († 1780), den Gesetzgeber Frankreichs im Gebiete der Ästhetik, der auch nach dem Geschmacke jener Zeit in Deutschland Anhänger fand, Marmontel († 1799), dessen Erzählungen (Belisarius 1769 ꝛc.) lange in hohem Ansehn standen, la Harpe († 1803), der durch Dramen, besonders aber durch Reden und seine Literaturgeschichte verdienten Beifall erwarb, den kühnen Mercier († 1814), den die berühmten »Gemälde von Paris« sogar zur Flucht zwangen, St. Pierre († 1814), dessen anziehendes Natur- und Sittengemälde Paul und Virginie (1788) überaus großen Beifall in ganz Europa fand, nicht unerwähnt lassen.

§. 672. Werfen wir noch einen Blick auf die neueste Französische Literatur, so ist nicht zu verkennen, daß die Revolution allerdings nicht ohne Einfluß geblieben ist, daß aber erst nach dem Sturze der Kaiserherrschaft, während welcher die Presse in den schmählichsten Fesseln lag und keine freie Entwickelung der Literatur möglich war, die Franzosen angefangen haben, sich von dem Joche des Zeitalters Ludwigs XIV, welchem sich bis dahin wenig Schriftsteller zu entziehen wagten, loszumachen. Die Gegner der alten Gesetzgebung in der Dichtkunst, die sogenannte romantische Schule, die dem besseren Geiste der neuen Englischen und Deutschen Literatur Gerechtigkeit widerfahren lassen und demselben unter ihren Landsleuten immer mehr Eingang verschaffen — ist doch die Deutsche Sprache seit einiger Zeit schon unter die Gegenstände des Unterrichts Französischer höheren Schulen aufgenommen — kämpfen siegreich gegen die Herrschaft der bisherigen Klassiker. Ducis († 1816) und Letourneur hatten schon lange vor der Revolution durch ihre, obgleich schülerhafte Übersetzung des Shakspeare und in neuerer Zeit andere Übersetzer, welche Ossian, Göthe's Dramen und andere

Meisterwerke Deutscher, Englischer und Italienischer Poesie in Frankreich einführten, den Franzosen eine ihnen bis dahin ganz unbekannte Welt. Mit Eifer haben jüngere Dichter den neuen Geist, der sie aus den Erzeugnissen der fremden Muse anwehete, in sich aufgenommen und die Nation wendet sich mit entschiedenem Beifalle ihren Dichtungen zu. Freilich war zu erwarten, daß die Französische Eigenthümlichkeit die neue Form nicht sogleich bewältigen würde, und manche neuere Dichter, die in Anhäufung von Mord, Gift und Gräueln aller Art das Hauptverdienst ihrer Machwerke zu suchen scheinen, übertreiben das Romantische zum Fratzenhaften; nicht zu läugnen ist aber, daß das Streben der jungen Dichterwelt viel edle Früchte getrieben hat, und Victor Hugo (geb. 1802; schon als Knabe Dichter; Lieder und Balladen, Orientalen, der letzte Tag eines Verdammten, die Dramen Cromwell, Marion Delorme, Hernani, der Roman Notre dame de Paris ꝛc.), Alexander Dumas (geb. 1803; Dramen, romantische Schilderungen aus der Französischen Geschichte, Reiseszenen ꝛc.), Beranger (geb. 1780; Lieder), Lamartine (geb. 1792; außer seinen Gedichten eine Reise nach dem Oriente), Barthelemy und Mery, ein merkwürdiges Dichterpaar, gemeinschaftliche Verfasser vieler mit großem Beifalle aufgenommener Gedichte, namentlich des größeren erzählenden »Napoleon in Ägypten« (Barthelemy allein verfaßte das politische Parteigedicht »der Sohn des Mannes«) und Casimir Delavigne (geb. 1794; die Messenierinnen [Elegien], das Trauerspiel der Paria ꝛc.), die Häupter der Romantiker, stellen sich mit Recht den besten Dichtern aller Nationen zur Seite. Während die Dichtkunst in Frankreich eine solche Umwandlung erlebte, befreiete sich auch die Prosa von den steifen Regeln, welche einst die Französische Akademie aufstellte und fing an, in leichteren Formen sich zu bewegen. Zwei Schriftsteller haben auf diese neue Gestaltung den entschiedensten Einfluß gehabt, die Frau von Staël Holstein (des berühmten Necker's Tochter, † 1817) durch ihr geistreiches Werk über Deutschland, nicht weniger aber durch die berühmten Romane Corinna und Delphine, und Chateaubriand (geb. 1769) durch seine historischen Versuche, Geist des Christenthums, Reise nach Jerusalem, Erinnerungen und zahlreiche politische Schriften, in denen Scharfsinn, Beredsamkeit, Gluth der Fantasie und Tiefe des Gefühls in der anmuthigsten Sprache den Leser hinreißen. In keinem Zweige der prosaischen Literatur hat das neuere schriftstellerische Frankreich so Ausgezeichnetes geleistet, als in der Geschichte, deren zahlreiche Bearbeiter Lacretelle (geb. 1752; Geschichte der Französischen Religionskriege), Thierry (geb. 1788; Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen), Michaud (geb. 1771; Geschichte der Kreuzzüge), Daru (geb. 1767; Geschichte von Venedig und der Bre-

tagne), Pouqueville (geb. 1770; Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands), Sismondi (geb. 1773; Geschichte der Italienischen Republiken), Capefigue (Geschichte der Fronde, Philipp Augustus, Richelieus ꝛc.), Thibaudeau (geb. 1765; Geschichte des Consulats und des Kaiserthums), Bignon (geb. 1771; Geschichte Frankreichs), Thiers (geb. 1800; Geschichte der Revolution), Flassan (Geschichte des Wiener Congresses), Barante (geb. 1783; Geschichte von Burgund), Guizot (geb. 1787; Geschichte der Englischen Revolution) u. A., denen nicht mehr, wie ihren Vorgängern, der Vorwurf der Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit gemacht werden kann, die dagegen durch geistreiche Behandlung, lebendige Schilderung und lichtvolle Anordnung die meisten unserer Deutschen Geschichtschreiber übertreffen. In der Philosophie und der Theologie bietet die Literatur Frankreichs nur eine öde Steppe dar — der berühmte Benjamin Constant († 1830), unter dessen zahlreichen Schriften sich auch ein Werk über die Religion findet, darf jedoch als Hauptperson in den inneren politischen Verhältnissen hier nicht übergangen werden — auch in den Naturwissenschaften ist, so weltbekannt die Verdienste Cuvier's († 1832) u. A. sind, kein Buffon wieder aufgetreten, desto ergiebiger ist das Feld der Romane, auf dem allerdings Nodier, Bouilly, Paul de Kock, Keratry, Jules Janin, Balzac, Lacroix u. A. viel Ausgezeichnetes oder wenigstens dem Modegeschmacke Zusagendes geliefert haben. Die Romane der Madame Dudevant, bekannter unter dem Namen George Sand, sind unter allen ähnlichen durch ihre leichtfertigen Grundsätze und Schilderungen schon deshalb merkwürdig, weil eine weibliche Hand sie schrieb.

§. 673. Deutschland, England und Frankreich sind während der beiden letzten Jahrhunderte nicht weniger in den Wissenschaften, als in der schönen Literatur allen übrigen Ländern vorangeeilt. Für Italien, Spanien und Portugal war die Zeit des Ruhmes, namentlich in der Dichtkunst, mit dem XVI Jahrhunderte dahin; im Norden und Osten Europas dämmerte erst im achtzehnten der erste Schein einheimischer Literatur auf. In Italien ging es, wie in Deutschland; je mehr man im XVII Jahrhunderte durch Vereine und Akademien auf die Dichtkunst zu wirken suchte, desto mehr verfiel diese. Einige Dramatiker brachte das vorige Jahrhundert hervor, aber alle arbeiteten in dem herrschenden Französischen Geschmacke, dem man erst in neuester Zeit den Krieg angekündigt hat. Viel verdankt das Lustspiel dem witzigen Goldoni († 1793), noch mehr dem talentvollen Gozzi († 1802). Die gepriesensten Dramatiker der neueren Zeit sind Alfieri († 1803), Monti († 1828), Pindemonte († 1828) und Manzoni. Großen Ruhm als Operndichter erwarb Metastasio († 1782). In anderen Dich-

tungsarten wurde sehr wenig geleistet, doch zeichnet sich Monti rühmlich aus. Neuerlichst haben Grossi, Silvio Pellico und Berchet verdiente Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Prosa erborgte ebenfalls bei den Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts ihren Schmuck von den Franzosen und hält auch noch jetzt meistentheils sich an alte regelrechte Formen; nur einige Prosaiker der neuesten Zeit, Foscolo († 1827; Briefe des Jacopo Ortis), Manzoni (Romane) ꝛc. erinnern an den ächt Italienischen Stil der Vorzeit. Berühmt wurde durch seine Schriften über die Kunst Algarotti († 1764). In den ernsten Wissenschaften sind bedeutende Werke erschienen, aber wenige sind durch klassische Form ausgezeichnet. Vico († 1744) schrieb mit philosophischem Geiste über Staatswissenschaft, und Filangieri († 1788) mit großer Gründlichkeit über Gesetzgebung; aber am berühmtesten wurde Beccaria's († 1796) Schrift über Verbrechen und Strafen. Das sonst so dürre XVII Jahrhundert hat doch einige tüchtige Geschichtschreiber aufzuweisen, Bentivoglio († 1644; Geschichte des Flandrischen Krieges), Pallavicini († 1667; Geschichte der Kirchenversammlung von Trient) und Nani († 1679; Geschichte von Venedig). Mehr als Geschichtsforscher und Sammler sind Maffei († 1755) und Muratori († 1750) bekannt. Die neuere Zeit hat einige Geschichtschreiber aufzuweisen, deren Werke zu den besten ihrer Art gehören, Denina († 1813; Geschichte der Revolutionen Italiens), Bossi (geb. 1758; Geschichte Italiens), Cicognara (geb. 1780; Geschichte der Italienischen Bildhauerkunst) und vor Allen Botta († 1835), dessen Werke über den Nordamerikanischen Freiheitskrieg und das neuere Italien die Fesseln der alten Schule glücklich abgeworfen hat. Viel Aufsehen machte in den letzten Jahren des Dichters Silvio Pellico (geb. 1789) lebendige Schilderung seiner Gefangenschaft, die er politischer Vergehen halber erdulden mußte.

Auch die Spanische Literatur huldigte dem Französischen Geschmacke in dem Wenigen, was sie seit dem Schlusse des XVI Jahrhunderts aufzuweisen hat, besonders seitdem das Bourbonische Haus den Thron der Habsburger bestieg; doch spürt man in den Gedichten de la Huerta's († 1787) und Yriarte's noch den alten Spanischen Geist. Mit großem Beifall feierte Escoiquiz († 1820), der auch Milton und Young übersetzte, die Eroberung Mexicos in einem epischen Gedichte und der Moliere Spaniens, Moratin († 1828), der Wiederhersteller des Spanischen Nationallustspiels, erntete verdienten Ruhm. Ihm stehen die tragischen Dichter Cienfuegos († 1809), Quintana Melendez († 1817) und Martinez de la Rosa (geboren um 1780) nicht gleich. Als Lyriker sind der ältere Moratin († um 1800), Listo und Saavedra nicht unbedeutend. In

würdiger Eigenthümlichkeit behauptete sich stets die Prosa der Spanier, obgleich die Zahl ausgezeichneter Schriftsteller auch in diesem Theile der Literatur nicht groß ist. Vor allen muß hier Anton de Solis († 1686; Geschichte der Eroberung von Mexico) genannt werden. Ihm dürfen rühmlich zur Seite gestellt werden San Felipe († 1726; Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges, Velasquez († 1772; Geschichte der Kastilianischen Dichtkunst), Mariana und dessen Fortsetzer Minana (Geschichte der Cortes), Navarette (Leben des Cervantes), Conde (Geschichte der Mauren in Spanien), Munoz (Geschichte der neuen Welt), Quintana (Leben berühmter Spanier), Arguelles, Llorente, Zavala u. A. Zu den ausgezeichneten Schriftstellern in anderen Fächern gehören Anton de Ulloa († 1795; Reisen in Südamerika), Clavigo († 1806), Campomanes († 1803), Mora u. A.

Die Portugiesische Literatur hat noch weniger, als die Spanische in den beiden letzten Jahrhunderten Ausgezeichnetes aufzuweisen (der berühmteste Prosaist da Barros, der Geschichtschreiber der Portugiesen in Indien, gehört der Portugiesischen Heldenzeit an, † 1571). Barcellao († 1663) ist der einzige bemerkenswerthe Dichter aus der Zeit der Spanischen Herrschaft, die auf die Literatur nicht günstig wirkte, wie die Sonette des Sousa beweisen. Noch schlimmer wurde es, als der Französische Geschmack durch Ericeyra († 1741; das epische Gedicht Henriqueida, die Portugiesische Henriade) sich überall geltend machte. Die enge politische Verbindung mit England ist in neueren Zeiten nicht ohne Einfluß geblieben und das achtzehnte Jahrhundert hat wirklich einige treffliche Dichter, z. B. da Costa, Vasconcellos, Garcao und in unserer Zeit Manoel († 1819) aufzuweisen. Als der kühne Pombal († 1782) fast gewaltsam Aufklärung verbreitete, fanden auch die Wissenschaften in Portugal treue Pfleger, aber diese Zeit schwand zu bald und seitdem verfiel das Land in die alte Starrsucht. Kaum dürfte in dem letzten halben Jahrhunderte irgend ein bemerkenswerther Prosaiker unter den Portugiesen aufgetreten sein.

§. 674. Unter den Germanischen Völkern des Nordens finden wir im Mittelalter mehre Denkmäler in vaterländischer Sprache. Die Normänner des fernen Islands hatten schon im XII Jahrhunderte geschriebene historische Lieder (Sagen), die nicht ohne dichterischen Werth sind, und in der That eine eigene Literatur, die jedoch unter der Herr-
1261 schaft Norwegens, dem sich die Isländer unterwerfen mußten, aufhörte. Auch in Europa wurden die volksthümlichen Lieder und Sagen, die sich besonders mit der altnordischen Götter- und Heldenwelt beschäftigen, aufbewahrt, und so entstanden die beiden Eddas, die eine zu Anfange des XII Jahrh. von Sämund, die andern ein Jahrhundert später von

Snorre Sturleson gesammelt. Andere Werke kennen die Nordischen Völker in eigener Sprache vor den Zeiten der Reformation nicht. Letztere veranlaßte die Übersetzung der Bibel. Lange dauerte es jedoch, ehe eine vaterländische Literatur sich bildete. Bischof Arreboe († 1637) ist der Gründer der Dänischen Poesie. Die wissenschaftliche Bildung folgte, besonders in Dänemark, wo fast die Hälfte der Bevölkerung nur Deutsch spricht, den Fortschritten Deutschlands. Erst im XVIII Jahrh. schuf eigentlich der Lustspieldichter Holberg († 1754), der auch als Prosaiker sich auszeichnete, und dessen Werke, unter andern seine Satiren, noch immer klassisch sind, eine Dänische Literatur. Seit der Zeit traten zahlreiche Schriftsteller auf. Der Lustspieldichter Thaarup († 1821), der Lyriker Tullin († 1765), der Dramatiker Ewald († 1781), der große Kritiker Rahbeck († 1790), die Tragiker Sander und Ingemann, besonders aber Baggesen († 1826) und Oehlenschläger (geboren 1779), welche letztere beide mehr noch als Deutsche Dichter bekannt sind, haben gerechten Ruhm erworben, und auch an tüchtigen Prosaikern fehlt es der neueren Zeit nicht. — Später noch, als in Dänemark, entwickelte sich vaterländische Literatur in Schweden, wo die Vorliebe für Französische und Deutsche Sprache schon durch die Königin Christine geweckt und von deren Nachfolgern genährt wurde; selbst die Stiftung der Schwedischen Akademie änderte darin nicht viel. Aus alter Zeit findet 1753
sich nichts weiter, als eine Sammlung von Götter- und Heldensagen. Einer der ersten und mit Recht gefeiertsten Dichter ist von Dalin († 1765), neben welchem die Dichterin Nordenflycht mit Ruhm genannt wird. Erst im XIX Jahrhunderte trat entschieden der Sinn für die Muttersprache und vaterländische Literatur hervor, und das Bemühen, durch Stiftung von Vereinen dem besonders unter Gustav III herrschend gewordenen Französischen Geschmacke entgegen zu wirken, hat schon herrliche Früchte getragen. Dichter, wie Regner († 1819), Palmblad, Tegner (geb. 1782; seine Frithiofssage, das liebliche Idyll »die Nachtmalskinder« und anmuthige Balladen), Sjöberg, Dalgren, die Epiker Skjöldebrand (Gustav Wasa) und Stagnelius († 1823; Wladimir der Große) die Dramatiker Leopold und Gyllenborg, der Satyriker Kellgren († 1795), der Lehrdichter Lidner u. A. dürfen sich kühn den besten Dichtern anderer Nationen zur Seite stellen. Nicht so gut ist das Feld der Schwedischen Prosa angebauet. Aus der früheren Zeit ist fast nichts Bemerkenswerthes anzuführen; erst in diesem Jahrhunderte sind einige als Redner, Geschichtschreiber oder Übersetzer ausländischer Werke ausgezeichnete Prosaiker aufgetreten. Lindblom († 1816; Kirchenzeitung), Geijer (geb. 1783; Schwedische Geschichte), Ekendahl (Geschichte des Schwedischen Volks), Tegner (Predigten), Atterbohm

(geb. 1790), Lundblatt (Geschichte Karls X), Tessin (Briefe), Regner und Skjöldebrand (Übersetzungen) nehmen unter diesen den ersten, zum Theil auch von Ausländern anerkannten Rang ein. An trefflichen Bearbeitern der Wissenschaften überhaupt, besonders im Fache der Naturwissenschaften, hat Schweden seit seines großen Linné's (geb. 1707 gest. 1778) Auftreten einer nicht unbedeutenden Zahl sich zu rühmen.

§. 675. Das östliche Europa, so wie es durch Peter den Großen auf dem politischen Schauplatze eine Rolle zu spielen beginnt, tritt unter diesem großen Herrscher zuerst auch in wissenschaftlicher Hinsicht aus der dort so langen Nacht des Mittelalters hervor. Von einer vaterländischen Literatur ist mit Ausnahme der allerdings für die Geschichte wichtigen Chronik des Mönchs Nestor († 1116) und der Dramen des Mönchs Simeon († 1680) vor jener Zeit kaum die Rede, da selbst Buchdruckereien im XVI Jahrhunderte eine Seltenheit in Rußland und die Zahl der Lesenden bei der geringen Bildung selbst der höheren Stände gering war. Lomonossow († 1765), der die Sprache veredelte und für die Dichtkunst brauchbar machte, ist der Begründer der Russischen Literatur. Unter seinen Zeitgenossen zeichnen sich Keraskow und Kostrow als Dichter und Tatischtschew († 1750) als Geschichtschreiber aus. Der Kaiserin Katharina Bemühungen, ihrem Volke höhere Bildung zu verschaffen, wirkte auch auf die Ausbildung der Sprache, zu deren Vervollkommnung man selbst das Französische und Deutsche in Wörtern und Formen zu Hülfe rief. Von großem Einflusse war die
1783 Stiftung der Russischen Akademie. Seit dieser Zeit hat sich die Zahl der in Russischer Sprache erscheinenden Schriften bedeutend vermehrt; freilich sind die meisten Erzeugnisse der Presse Übersetzungen ausländischer Werke, oder auch in fremden Sprachen, namentlich Französisch und Deutsch, abgefaßt. Ausgezeichnete Schriftsteller hat Rußland noch wenige aufzuweisen. Unter den Dichtern stehen Dmitriew und Puschkin oben an; am meisten Ruhm erntete der treffliche Karamsin († 1826), der in seiner Geschichte Rußlands der Sprache einen Grad von Gewandheit, Klarheit und Bestimmtheit zu geben wußte, die kein anderer Prosaiker erreicht hat. Weit früher als Rußland ließ das die Deutschen Grenzen berührende Polen den Wissenschaften Pflege angedeihen; daher schon im
1401 XV Jahrhunderte die Stiftung der Universität Krakau. Freilich bediente man sich lange nur der Lateinischen Sprache zu wissenschaftlichen Werken, aber es fanden sich doch auch schon im XVI Jahrhunderte Dichter und Prosaiker, die in der Muttersprache schrieben. Das vorletzte Jahrhundert hat eine nicht geringe Zahl von Schriftstellern hervorgebracht, das Schicksal Polens seit den letzten funfzig Jahren hat aber nicht eben

günstig auf die Literatur eingewirkt. Dennoch erfreuet sich die Nation auch jetzt noch manches trefflichen Schriftstellers.

Die Christliche Kirche.

§. 676. Wenn wir schon im XVII Jahrhunderte in manchen Ländern ein Streben der Theologen bemerken, das Bestehende in der Christlichen Kirche einer Prüfung zu unterwerfen und über den Grund hergebrachter Glaubenslehren Forschungen anzustellen, so bietet uns die spätere Zeit in dieser Rücksicht eine noch merkwürdigere Erscheinung dar. Das XVIII Jahrhundert, die Zeit der großen politischen Revolution, zeigt uns in der Christlichen Kirche eine Umwälzung, die eben so, wie jene die Staaten erschütternde Begebenheit, dem Kirchenwesen, ja selbst der Religion Umsturz zu drohen schien. Theologen griffen nicht bloß einzelne Glaubenslehren an, sondern die Philosophie dieser Zeit, die sich in den aufgeklärtesten Ländern Europas der Herrschaft über die Geister bemächtigte, suchte das ganze Christenthum in seinem tiefsten Grunde zu erschüttern und stellte nicht allein die Dogmen dieser und jener Kirche in ihrer angeblichen Nichtigkeit dar, sondern machte selbst den Glauben an die Göttlichkeit der Christlichen Religion wankend, indem sie zugleich die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift verdächtigte. Nicht Heiden und andere Ungläubige sind es, die in dieser Zeit vermeintlicher Aufklärung, namentlich in Frankreich, gegen das Christenthum zu Felde ziehn, nein, im Schoße der Kirche, ja der katholischen Kirche besonders, erhebt sich eine Schar von Feinden und Bestreitern derselben, die mit nur zu erfolgreichem Bestreben die Religion verhöhnen und die Wirksamkeit der Kirche schwächen. Wenn der Menschenfreund mit Wohlgefallen bemerkt, wie in dieser Zeit das Unkraut der Zwietracht unter den Religionsparteien immer mehr ausgerottet wird und Duldsamkeit gegen Andersgläubige mehr und mehr sich geltend macht, so darf er sich aber auch nicht verhehlen, daß nicht der Geist ächt Christlicher Liebe und wahrhafter Aufklärung die Quelle dieser Erscheinung ist, sondern, daß dieselbe nur zu oft aus Gleichgültigkeit und Kälte gegen das Christenthum hervorgeht und daß es nur eine durch die Philosophie dieser Zeit genährte Zweifelsucht in Ansehung jeder geoffenbarten Religion und Geringschätzung der Dogmen und Gebräuche aller kirchlichen Parteien ist, welche die früher so lebhaften Streitigkeiten über den Werth dieser oder jener Lehren, Ansichten und Meinungen zur Ruhe gebracht haben. Da, wohin der Geist der Aufklärung des Jahrhunderts nicht gedrungen ist, äußern sich auch

noch Unduldsamkeit und fanatischer Religionshaß auf eine betrübende Weise, und so wie auf der einen Seite entschiedener Atheismus sich brüstet, so trägt man anderswo auch noch den sinnlosesten Aberglauben zur Schau. Hartnäckiges Festhalten am Hergebrachten und starres Beharren innerhalb der gewohnten Grenzen steht in der kirchlichen, wie in der politischen Welt einer unbesonnenen Neuerungssucht und dem maßlosen Eifer, alle bestehenden Schranken zu durchbrechen, gegenüber. Die Französische Revolution unterstützte leider die Bestrebungen der Neuerer auch in der Christlichen Welt und die Apostel derselben verbreiteten das Gift moderner Religionsphilosophie noch weiter, als das des politischen Fanatismus. Unberührt von den Lehren der neuen Französischen Schule, die nach dem Beispiele Englischer Philosophen (Locke † 1704, Shaftsbury † 1713, Tindal † 1733, Bolingbroke † 1751) auf gänzliche Vernichtung des Christlichen Kirchenthums ausging, bildeten sich dagegen in England und Deutschland neue Sekten (Herrnhuter, Swedenborgianer, Methodisten ꝛc.), welche mit schwärmerischem Eifer ihrer Rechtgläubigkeit eine zum Theil mystische Unterlage gaben und theils in stiller Einfalt, theils mit begeistertem Eifer ihre Lehren zu verbreiten suchten. Werfen wir dann aber einen Blick auf die neueste Zeit, so erscheint nach der Periode gänzlicher Umkehrung alles Bestehenden im kirchlichen Glauben merkwürdig genug, doch freilich dem aufmerksamen Beobachter der menschlichen Dinge nicht unerwartet, das Bestreben einer Partei unter allen Christlichen Sekten, nicht etwa aus dem Gewirre der Ansichten der nächsten Vergangenheit das wirklich Probehaltige in zeitgemäßer Gestalt, von veralteten Schlacken und widrigen Auswüchsen gereinigt, darzustellen, sondern das wirklich schon Veraltete, zum Theil längst Vergessene der Mitwelt, als unumgänglich nothwendiges Mittel des Heils, wieder anzupreisen und in Anwendung zu bringen, eine Erscheinung, die jedoch eben so wenig, als die Ergebnisse älterer, neuerer und neuester Modephilosophien und Ansichten geeignet sein dürfte, wahre Christlichkeit wieder zu erwecken.

§. 677. Erfreulich ist es, daß im XVIII Jahrhunderte auch unter den Protestanten das Bestreben erwachte, Christliche Erkenntniß unter den Heiden zu verbreiten, und daß die Bekanntschaft, die man damals mit den Bewohnern so vieler neu entdeckter Länder in fast allen Erdtheilen machte, dazu benutzt wurde, die Dunkelheit, in denen jene Völker wandelten, durch das milde Licht des Christenthums zu erhellen. Bekannt sind die Missionen der Katholiken, die bereits seit dem XVI Jahrhunderte wirksam waren, und die Erfolge, deren sich die unermüdliche Thätigkeit besonders Spanischer und Französischer Geistlicher in China, Ostindien und Amerika ꝛc. erfreueten. In China wurde die

Wirksamkeit Französischer Missionaire oft durch das meistentheils aus politischen Gründen hervorgegangene despotische Eingreifen der Regierung gehemmt, aber es scheint doch dort trotz aller Hindernisse die Saat des Christenthums schon Wurzel geschlagen zu haben und für die Zukunft dauernde Früchte zu versprechen. Die Missionen der Jesuiten in Südamerika wurden mit bewundernswürdiger Klugheit geleitet, so daß die Provinz Paraguay und die übrigen Missionsbezirke gleichsam eigene Kirchenstaaten bildeten, in denen Christenthum und bürgerliche Cultur Hand in Hand gingen, deren Blüthe aber durch die Eifersucht der Spanischen Regierung und die darauf erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens gebrochen wurde. Die Ereignisse der neueren Zeit sind natürlich dem Gedeihen jener Christlichen Pflanzstätten noch weniger förderlich gewesen. In protestantischen Ländern waren es besonders Privatvereine (Missionsgesellschaften), welche den Samen des Christenthums in Heidenländern auszustreuen suchten. Ein solcher Verein entstand zuerst in England, um das Evangelium in Neuengland auszubreiten. 1649
Eine ähnliche Gesellschaft bildete sich in Schottland. Beide wurden 1701
späterhin von der Regierung unterstützt; dennoch waren die Mittel, wie der Erfolg ihres Wirkens nur gering. Auch der zur Ausbreitung des Christenthums in Ostindien gestiftete Missionsverein erreichte seinen Zweck 1698
nur sehr wenig. Mit großem Eifer beförderte König Friedrich IV von Dänemark, welcher die seitdem berühmt gewordene Mission in Trankebar in Ostindien gründete, das Missionswesen; allein es zeigte sich in 1706
dem Nationalcharakter und den Vorurtheilen der Hindus ein zu großes Hinderniß, als daß die sich mit großer Aufopferung ganz ihrem Berufe hingebenden Glaubensboten große Früchte ihrer Bemühung hätten ernten können, und noch in diesem Augenblicke scheint die Zahl der für das Christenthum gewonnenen Heiden in Indien und die Hoffnung künftiges Erfolges in keinem Verhältnisse zu dem gewaltigen Aufwande zu stehen, den man bereits zu diesem Zwecke gemacht hat und noch macht. Erfolgreicher wirkte die von dem Norwegischen Prediger Egede in Grön- 1721
land mit großer Aufopferung gegründete Christliche Colonie, die späterhin von der Dänischen Regierung unterstützt wurde, und die Anstalten, welche man zur Ausbreitung des Christenthums in Lappland von Dänischer (1707) und Schwedischer (1738) Seite anordnete. Weit großartiger aber, als alle diese Missionsversuche, wirken die in neuerer Zeit in England und Schottland entstandenen Vereine, die Missionsgesellschaft der Baptisten (1792), die Londoner Missionsgesellschaft (1796), die Edinburgische Missionsgesellschaft (1796), die Londoner Kirchenmissionsgesellschaft (1801) und die Nordamerikanische Heidenmissions (1810)=

und auswärtige Missionsgesellschaft (1817), welche jetzt vereinigt sind. Daß in einem Seehandel treibenden Staate, der mit unchristlichen Nationen in mannigfache Berührung kommt, der Gedanke Wurzel faßte, den Heiden das Licht Christlicher Erkenntniß anzuzünden, ist sehr natürlich, auffallend aber müßte es erscheinen, daß in den vom Meere gänzlich getrennten Deutschen Staaten, ja selbst in der Schweiz der Plan Beifall finden konnte, Missionsanstalten zu gründen, um Glaubensboten zum Dienste der Christlichen Kirche zu bilden, wenn nicht der herrschende religiöse Geist dies erklärlich machte. Der wahrhaft fromme Franke in Halle, der Stifter der bekannten dortigen Schul- und Waisenanstalten, glaubte sich auch der nach damaligen Begriffen der Seligkeit untheilhaftigen Heiden annehmen zu müssen, und gründete deshalb die erste Deutsche und noch bestehende Missionsanstalt in Halle. Der pietistische Geist unserer Zeit hat es auch jetzt gleichsam zur Mode gemacht, die Heidenbekehrung durch ähnliche Institute (Basel, Berlin, Barmen, Elberfeld ꝛc.), und durch noch zahlreichere Missionsvereine zu fördern. Je großartiger die Erfolge der Englischen und Nordamerikanischen Vereine auf den Südseeinseln — aber auch fast nur dort — sind, desto unbedeutender erscheinen die Bemühungen der Deutschen Anstalten dieser Art, die jährlich dem Vaterlande große Summen entziehen, schon so viele tüchtige Männer, deren aufopfernde Willenskraft und Christlicher Eifer in der Heimat schönere Früchte hätte ziehen können, jenem Endzwecke geopfert und im Ganzen bisher nur eine überaus geringe Zahl von Neubekehrten dem Christenthume zugeführt haben. Unermüdet thätig im Missionswesen sind seit hundert Jahren auch die Herrnhuter, die sich ein Feld ihres Bekehrungseifers in Grönland, Labrador, Westindien und Südamerika eröffnet und in diesen Gegenden kleine Christliche Gemeinden um sich versammelt haben.

§. 673. Das Studium der Philosophie verschaffte sich in England, Frankreich und Deutschland bedeutenden Einfluß auf die Theologie, und es beginnt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Zahl von Gelehrten in Frankreich, die sogenannten Enzyklopädisten (§. 432) eine Wirksamkeit, die in den Köpfen der höheren Stände eine große Revolution hervorbrachte. Aber es war nicht das Himmelslicht wahrer Aufklärung, welche Religion und Philosophie von dem Staube mittelalterlicher Ansichten reinigt, sondern das Irrlicht der Freidenkerei, die sich über allen Glauben wegsetzte und in Herz und Gemüth eine trostlose Leere zurückließ. Auch nach Deutschland hin verbreitete sich die Modephilosophie des Tages, und selbst der große Friedrich von Preußen schadete durch sein gleichgültiges, wohl gar spottendes Benehmen in Religionssachen dem Christenthume gar sehr. Freilich fehlte es nicht an Verthei-

digern des Glaubens, aber viele derselben nützten der guten Sache offenbar nicht, indem sie die alte Rechtgläubigkeit (Orthodoxie), die doch vor der Prüfung des gesunden Menschenverstandes nicht mehr ganz Stich halten konnte, aufs heftigste vertheidigten und sich als Ketzerrichter geltend machen wollten. Mag auch der Nachtheil, den die moderne Aufklärungssucht anrichtete, nicht hoch genug angeschlagen werden können; den Vortheil brachte, wie schon bemerkt, wenigstens die veränderte Ansicht in Religionssachen, daß die alte Verfolgungssucht unter den Parteien sich nach und nach legte und gegen das Ende des Jahrhunderts für immer verschwunden zu sein schien. Freilich bieten einige Staaten und selbst unser Deutsches Vaterland noch betrübende Beispiele feindseliger Behandlung, ja förmlicher Verfolgung fremder Glaubensgenossen von Seiten der herrschenden Partei dar. Wurden nicht in Polen den Protestan- 1717
ten dem Beschlusse des Reichstags gemäß Kirchen genommen? Floß
nicht in Thorn auf Antrieb der erboßten Jesuiten das Blut von Prote- 1724
stanten unter dem Schwerte des Henkers? Selbst die Verwendung
mächtiger Staaten konnte die erneuerte Strenge des Polnischen Reichs- 1736
tages gegen die Protestanten nicht mindern, die erst in der neuen Verfassung Schutz fanden. Wie traurig war das Schicksal derselben in 1768
Frankreich, wo der elende Ludwig XV als wahrer Pfaffenknecht sich bewegen ließ, durch grausame Befehle die Bürger- und Menschenrechte seiner protestantischen Unterthanen zu verhöhnen. Unter dem milden Ludwig XVI hörten diese Bedrückungen größtentheils, durch die Revolution ganz auf; wer hätte es aber erwartet, daß nach langem Schlummer der Fanatismus wieder erwachen und namentlich in der Stadt Nismes mit Pöbelaufruhr und Mord noch in unserm Jahrhunderte 1816
gegen die Protestanten wüthen werde! In Spanien und Italien hörte man nichts von Protestantennoth, weil keine Protestanten geduldet wurden, in Ungarn dagegen, wo ihnen gesetzlich Bürgerrechte zugesichert waren, mußten sie selbst in neueren Zeiten nur zu oft Schmälerung derselben erfahren. In Deutschland brandmarkte ein katholischer Fürst, der Erzbischof von Salzburg, Leopold von Firmian, seinen Namen durch Barbarei gegen die Protestanten seines Stiftes, die er am Ende 1731
förmlich zur Auswanderung zwang. Mehr denn 20,000 fleißiger Unterthanen trieb er so in die Fremde, wo sie, wie in neuester Zeit die Prote- 1837
stanten des Tiroler Zillerthals im Preußischen Schlesien, bereitwillige Aufnahme fanden. Auf ähnliche Weise sahen sich die Protestanten der Pfalz in ihrer Glaubensfreiheit beeinträchtigt. Erst der aufgeklärte Maximilian Josef ließ ihnen den Schutz angedeihen, den frühere sogenannte 1799
Landesväter ihnen verweigert hatten. In Schlesien jammerten dieselben Glaubensgenossen über harte Bedrückungen, bis Friedrich von Preußen

sie derselben enthob. War doch selbst die treffliche Maria Theresia
1755 schwach genug, protestantische Steiermärker ꝛc. zur Übersiedlung nach Siebenbürgen zu zwingen. Anders dachte Josef II, der den Protestanten öffentlichen Gottesdienst erlaubte. Jetzt mögten wohl in Europa nur noch wenige Spuren eigentlicher Intoleranz zu finden sein, und in den meisten Ländern hat das Glaubensbekenntniß auf bürgerliche Rechte wenig oder gar keinen Einfluß. Rußland ist darin stets mit glänzendem Beispiele vorangegangen; Deutschland kennt seit der Bundesacte keine Ungleichheit bürgerlicher Rechte, wenigstens der drei Hauptparteien (Katholiken, Lutheraner und Reformirte) der Christlichen Kirche mehr, und dennoch haben wir es erlebt, daß die Beschränkung der Glaubensfreiheit eine ganze Gemeinde, die schon erwähnten Zillerthaler, zwang, ihr Vaterland zu verlassen. England hat die Schranken, welche früher seine katholischen Staatsbürger beengte, durch die Emancipationsacte weggeräumt. Spanien und Portugal scheinen ebenfalls gegen Nichtkatholiken milder gestimmt zu werden, und in Frankreich sichert die Verfassung allen Religionsparteien die vollkommenste Gleichheit bürgerlicher und kirchlicher Rechte zu. Nur die Sardinische Regierung hat noch in neueren Zeiten dem Pfaffengeiste Angriffe auf die Rechte der Waldenser gestattet.

§. 679. Betrachten wir die einzelnen kirchlichen Parteien, so ist es einleuchtend, daß mit der veränderten Stellung, welche dieselben gegen einander eingenommen haben, auch bedeutende Fortschritte zum Bessern in deren inneren Verhältnissen eingetreten sind, wenn gleich nicht geläugnet werden darf, daß es an Bemühungen, das Alte aufrecht zu erhalten, und an Versuchen, wohl gar wieder Rückschritte zu machen, weder gefehlt hat, noch jetzt fehlt. Die katholische Kirche kann ihre starren Grundsätze nicht mehr überall in Anwendung bringen; politische Verhältnisse nicht weniger, als der Geist der Aufklärung haben ihren früher gewohnten Schritten ein Ziel gesetzt, und mit sicherem Vertrauen darf der Menschenfreund wohl in die Zukunft blicken, wenn er auch hier und dort Erscheinungen (Jesuiten, Mönchsorden, Klöster, Anmaßung geistlicher und weltlicher Behörden ꝛc.) auftauchen sieht, welche man vor einem Jahrzehnt schon längst und für immer verschwunden glaubte. Wie sehr die innere Kraft des Papstthums gesunken ist, geht schon aus dem, was oben (§. 400) bei der politischen Geschichte des Kirchenstaates erwähnt ist, hervor; mit großer Gewandtheit suchte aber die Römische Curie wenigstens das äußere Ansehn zu retten. Josefs II Politik und die Festigkeit Deutscher Bischöfe hob den päpstlichen Einfluß auf die Deutsche Kirche fast ganz auf und, was jene begannen, vollendete die Gestaltung der politischen Verhältnisse unter Napoleons Herrschaft. In Frankreich war schon seit Ludwigs XIV Zeit die Macht der Curie sehr beschränkt

und die aus dem XIII Jahrhunderte stammenden sogenannten Freiheiten der Gallicanischen Kirche, welche Ludwig XIV durch eine besondere Declaration der Geistlichkeit öffentlich aussprechen ließ, wurde 1682
dort nie aufgegeben. Die Versuche des Papstes seit der berühmten Bulle Unigenitus, welche gegen die Partei der Jansenisten gerich- 1713
tet war, die Geistlichkeit ganz von sich abhängig zu machen, hörten mit der Vertreibung der Jesuiten (§. 377) von selbst auf. Auch in Spanien 1762
und Portugal mußte sich die Römische Curie oft nachgiebig zeigen und selbst in Italien thaten sich bedenkliche Zeichen des Hinschwindens päpstliches Ansehns kund. Ganz aufgehoben wurde dieses durch Napoleons Machtgebote. Nach seinem Sturze trat freilich der Papst wiederum als weltlicher Regent auf und suchte nicht weniger durch die Wiederherstellung des Jesuiterordens sein Ansehn neu zu gründen; allein 1814
die mit verschiedenen Staaten geschlossenen Concordate beweisen, wie wenig im Ganzen selbst der Form nach Rom von seiner alten Macht zu retten vermogte. Was offen nicht geschehen konnte, das wurde nun aber im Geheimen, namentlich durch die Jesuiten, deren Thätigkeit, wie man jetzt erst erfuhr, eigentlich nie geruhet hatte, so wie durch den Einfluß, den man auf die Geistlichkeit und durch diese auf das Volk zu erlangen suchte, desto eifriger betrieben. In Frankreich scheiterten diese Versuche, die dort schon zahlreiche Jesuitencollegien, Klöster, Missionen ꝛc. wieder hervorgerufen hatten, an der Julirevolution, die den Römischen Umtrieben größtentheils ein Ende machte; in Spanien und Portugal ist für jetzt durch die dortigen politischen Ereignisse das Ansehn des Papstes ganz vernichtet; in Deutschland ist die Gewalt der Römischen Curie durch Concordate, welche die größeren Staaten, namentlich Preußen (1821), Baiern (1818) und Hannover (1826) mit dem Papste geschlossen haben, eine bestimmte Schranke gesetzt. Wie wenig jedoch Rom, seine alten Ansprüche aufzugeben, geneigt ist und welchen Anhang es sich im Stillen unter der Geistlichkeit erworben hat, beweisen die Vorfälle in Belgien, wo einzig und allein der Fanatismus der Römischen Partei die letzte Revolution herbeiführte, noch mehr aber die neuesten betrübenden Erscheinungen im katholischen Deutschlande, wo es dem Einflusse der Curie gelungen ist, eine sonst freisinnige Regierung zur Wiederstellung von Klöstern und Mönchsorden zu bewegen und den Jesuiten mehr oder weniger Eingang zu verschaffen, ja, wo sie durch Anmaßungen, die an das Mittelalter erinnern, eine protestantische Regierung zwang, mit weltlicher Gewalt dem Trotze hochfahrender Bischöfe entgegenzutreten. Unter solchen Umständen vermogten selbst die Bemühungen freisinniger katholischer Geistlicher — wir nennen nur den ehrwürdigen Freiherrn von Wessenberg, der Muth genug hatte, das

1817 ihm vom Papste abgesprochene ehemalige Bisthum Konstanz unter dem Schutze seines Landesherrn zu behaupten, und die Brüder Karl und Leander von Eß, welche sich durch ihre Bibelübersetzung großes Verdienst um die katholische Kirche erwarben — nicht, dem im Sinne der Römischen Curie wirkenden Eifer neuerer Verfinsterer überall hinlänglich entgegen zu arbeiten, und niederschlagend muß es in der That dem Freunde des Lichts und der Wahrheit sein, wenn er bemerkt, wie sogar Bestrebungen weltlicher Machthaber sichtbar werden, das Wirken der Römischen Curie zu unterstützen.

§. 680. Die protestantische Kirche hat im XVIII Jahrhunderte fast überall einen anderen Standpunkt gewonnen, nirgend aber ist diese Veränderung bemerkbarer geworden, als im Lutherischen Deutschland. Schon im Beginne dieser Periode hatten manche Theologen in dem starren Halten an die symbolischen Bücher nachgelassen, und die Streitigkeiten über Glaubenslehren fingen an, in den Hintergrund zu treten. Die Philosophie, die Leibnitz und Wolf auf einen würdigeren Standpunkt erhoben, verläugnete ihren Einfluß auf eine vernunftgerechtere Behandlung der Theologie nicht. Späterhin aber wirkten verschiedene zusammentreffende Umstände dahin, daß dem ganzen Lutherischen Christenthume eine völlige Umwälzung drohete. Der Einfluß leichtfertiger Französischer Literatur und Philosophie konnte von Deutschland, wo Friedrich der Große selbst ihr anhing und nicht allein in seinen Staaten ihr Thür und Thor öffnete, nicht abgehalten werden. Aufklärung verbreitete sich in der ganzen gelehrten Welt. Das geistreichere Studium der Griechischen und Römischen Schriftsteller, eine zweckmäßigere auf Geschichte, Geographie, Alterthumskunde, Kritik und Vergleichung orientalischer Sprachen gestützte Erklärung der Bibel, die nicht mehr die Aussprüche derselben, wie bisher, der angenommenen Dogmatik jeder Partei bloß anpaßte, sondern selbständig forschte und folgerte, ferner die vorurtheilsfreiere Behandlung der Kirchengeschichte, dies alles mußte nothwendig den bisherigen Kirchenglauben, der nicht von oben her so bewacht und bewahrt wurde, wie es die Verfassung der katholischen Kirche möglich macht, erschüttern. Dazu kam der Einfluß, den die Kantische Philosophie und die philosophischen Systeme Fichte's († 1814), Schelling's (geb. 1775), Hegel's († 1831) u. A. auf die Geister überhaupt ausübten. So geschah es denn, daß mit dem fast völligen Verschwinden früherer dogmatischer Ansichten das ganze Kirchenthum in seinem innersten Wesen verändert, man könnte sagen modernisirt wurde. Die Freude derer, die gern in Predigten, kirchlichen Gebräuchen, Gesang- und Lehrbüchern den Wahn und die Geschmacklosigkeit der Vorzeit verschwinden sahen, wurde gar sehr dadurch getrübt, daß sie eine

sogenannte Aufklärung sich verbreiten sehen mußten, der eigentlich nichts mehr heilig war, welche ihre philosophischen Systeme an die Stelle des Christlichen Glaubens setzte und, wie die Franzosen, gern jede Kirche zum Tempel der Vernunft gemacht hätte, die nicht das Alte reinigte und verbesserte, sondern ohne allen Sinn für Religiosität alles Bisherige vernichtete und mit widrigem Leichtsinne, seichter Philosophie und kecker Anmaßung ihre glaubensarmen und trostlosen Lehren anpries. Das eigentlich kirchliche Leben schwand unter solchen Umständen bei den höheren Ständen immer mehr; Gleichgültigkeit gegen jedes Glaubensbekenntniß erschien als preiswürdige Toleranz und alte Gottesfurcht wurde wohl gar veralteter Wahn genannt. Es konnte nicht fehlen, daß diejenigen, welche in einer bloßen Vernunftreligion, in die das Christenthum der Protestanten überhaupt auszuarten drohete, keine Befriedigung fanden, dem immer mehr um sich greifenden Unglauben ernstlich zu steuern suchten und sich um so mehr zu dem alten Glauben hingezogen fühlten, je größer ihnen die Gefahr für Seele und Seligkeit zu sein schien. Es hatte niemals an Vertheidigern der reinen Lutherischen Lehre gefehlt, und diese sogenannten Orthodoxen kämpften mit nicht geringem Eifer für den ihrer Meinung nach allein wahren Glauben, aber solcher Rechtgläubigen wurden immer weniger, und so wie der kirchliche Sinn unter den Laien mehr und mehr schwand, so schien auch selbst unter den Theologen der Eifer für die Lehre selbst zu erkalten. Desto auffallender ist es, in der neuesten Zeit und besonders, seitdem die Feier des Reformationsjubelfestes neue Glaubenswärme verbreitete, den Eifer für die alte Orthodoxie wieder aufleben zu sehen. Je lauer der Protestantismus bis dahin gewesen war, desto lebendiger traten die Bemühungen derjenigen Theologen hervor, welche die Religion der philosophischen Speculation entziehen, der Vernunft in Sachen des Christenthums gar keine Stimme einräumen, in der Auslegung der Bibel den Weg des XVII Jahrhunderts einschlagen und sich streng an den Buchstaben der Augsburgischen Confession und der übrigen sogenannten symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche halten wollten. Dabei blieb jedoch diese theologische Schule nicht stehen. Sie wollte auch, wie einst Franke und Spener, Herz und Gemüth wieder dem Christenthume zuwenden und hielt daher außer dem Gottesdienste, der allerdings fast überall in seiner modernen Gestaltung das Gemüth leer läßt, Bet- und Erbauungsstunden für nothwendig und suchte auch durch Verbreitung religiöser im Sinne dieser altlutherischen Partei abgefaßten Schriften ihrem Zwecke gemäß zu wirken. So sehr nun von dem wahren Christen die Wiederherstellung eines kirchlicheren Sinnes, eines innigeren Glaubens und größerer Wärme in Sachen der Religion für nothwendig gehalten werden muß, so stellt

1817

sich doch die Überzeugung bei dem unbefangenen Denker bald hervor, daß auf dem Wege, den die bezeichnete theologische Partei, gewöhnlich Pietisten und Mystiker genannt, einschlägt, kein Heil zu finden sei. Die orthodoxen Christen werden nicht selten wahre Sectirer, welche bei ihrem Eifer für das Seelenheil der Christen lieblos jede abweichende Ansicht verketzern, ihre Anhänger zu Frömmelei, Heuchelei und Scheinheilichkeit leiten und hier und dort bei dem unter ihnen herrschenden Hange zum Mysticismus Erscheinungen der wahnsinnigsten Schwärmerei veranlaßt haben. — Erfreulicher, als diese Wendung, welche der Protestantismus in neuester Zeit genommen hat, stellt sich das Verhältniß dar, in welches die beiden Hauptparteien dieser Kirche in Deutschland zu einander getreten sind. Schon längst hatten auch die reformirten Theologen in der Strenge, mit der sie sonst auf den Lehrbegriff ihrer Kirche hielten, nachgelassen, wenn gleich bei ihnen die Kälte gegen Christliche Glaubenslehre nicht den Grad erreicht hat, wie unter den Lutheranern. Dadurch näherten sich schon der Hauptsache nach beide Parteien unvermerkt. Da nun die Bundesacte völlige Gleichheit aller Rechte der drei Christlichen Hauptparteien festsetzte, so fand eine völlige Vereinigung der Lutheraner und Protestanten um so weniger Schwierigkeit. Preußen gab zuerst am Reformationsjubelfeste das Beispiel einer solchen, jedoch von der Regierung nicht gebotenen, sondern nur beförderten, übrigens durchaus freiwilligen Verschmelzung beider Parteien, die von jetzt an mit Weglassung der alten Parteinamen sich die evangelische Kirche nennen. Nassau und andere Staaten folgten diesem Beispiele; aber auch da, wo, wie in Hannover und Kurhessen, eine Vereinigung nicht völlig ausgesprochen ist, hat die bestehende Trennung für das kirchliche und bürgerliche Leben kaum noch eine Bedeutung und wird mit der Zeit in sich selbst zusammenfallen. In den übrigen Ländern Europas hat die protestantische Kirche keine bemerkenswerthe Veränderungen erlitten, außer daß, wie schon angeführt ist, dieselbe in Frankreich sich jetzt nicht bloßer Duldung, sondern völliger Gleichstellung mit der katholischen erfreuet; in England aber sind die bürgerlichen Beschränkungen, welche sämmtlichen nicht zur bischöflichen Kirche gehörenden Parteien durch die Intoleranz der Vorzeit auferlegt waren, durch die Aufhebung der Testacte (§. 583) weggeräumt. Bemerkenswerth ist es, daß gerade in der Zeit, die noch keineswegs duldsam war, in der protestantischen Kirche zwei Secten sich gebildet haben, die trotz manchen Anfeindungen bei dem Christlich stillen Wandel ihrer Mitglieder nicht allein öffentliche Anerkennung erhalten, sondern sich ungemein ausgebreitet haben. In Böhmen und Mähren waren noch Nachkommen der Hussiten, welche freilich nur in tiefster Verborgenheit gottesdienstliche Zusammenkünfte halten konnten. Oft deshalb

bedrängt, begab sich eine Zahl dieser sogenannten Mährischen und Böhmischen Brüder nach der Lausitz, wo sie von einem Grafen v. Zinzendorf zu Berthelsdorf die Erlaubniß erhielten, sich am Hutberge anzubauen. Die neue Colonie erhielt den Namen Herrnhut. Der Graf, in Spener's pietistischen Grundsätzen erzogen, widmete der Brüdergemeinde seine ganze Aufmerksamkeit, weil er in ihr das Mittel gefunden zu haben glaubte, die ihm nicht zusagende damalige Verfassung der protestantischen Kirche zu verbessern. Durch ihn erhielt die Gemeinde ihre der Hauptsache nach noch jetzt bestehende Verfassung 1727
und Lehre, und Zinzendorf war von jetzt an eifrig bemüht, diese durch Missionairs in anderen Ländern ausbreiten zu lassen und, indem er in den geistlichen Stand trat und weite Reisen machte, selbst auszubreiten. So geschah es denn, daß selbst in anderen Erdtheilen, unter den Heiden in Grönland (1733), in Nordamerika, Afrika, West- und Ostindien Herrnhuter- oder Brüdergemeinden gestiftet wurden. Von den Theologen wurde der neue Verein als protestantisch anerkannt, und deshalb erhielt derselbe die Erlaubniß, in Barby ein eigenes theologisches Semi- 1749
narium zu gründen. Nach Zinzendorf's Tode breitete sich derselbe 1765
auch in Rußland aus, wo er die noch blühende Colonie Sarepta anlegte. In ihrer Glaubenslehre unterscheiden sich die Herrnhuter von der streng Lutherischen Kirche nicht, doch tritt bei ihnen die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu (die sogenannte Kreuz- und Bluttheologie) und der Glaube an eine unmittelbare Gemeinschaft des Erlösers mit der wahren Christlichen Gemeinde besonders hervor. Ganz eigenthümlich ist aber die ganze religiöse und zum Theil selbst die bürgerliche Verfassung der Herrnhuter, deren einzelne Gemeinden sich in Chöre lediger Brüder und Schwestern, in Ehe-, Wittwer- und Wittwenchöre theilen, tägliche gottesdienstliche Versammlungen halten, auf häufiges Beten und Singen großes Gewicht legen und durch Ältestenconferenzen ihre Angelegenheiten verwalten lassen. Überall haben sie bis auf diesen Augenblick den Ruhm eines frommen Christlichen Wandels bewahrt, der um so mehr Anerkennung verdient, da sie viele alte schwärmerische Ansichten und Gebräuche mit der Zeit aufgegeben haben. — Zahlreicher noch, als die Herrnhuter, ist die Sekte der Methodisten geworden, welche ein Student Johann Wesley in England stiftete. Die Mitglieder der- 1729
selben sind in ihren Glaubenslehren von der herrschenden bischöflichen Kirche wenig abgewichen, zeichnen sich aber durch eine strengere Lebensweise und stillen Wandel aus und haben Manches von den Deutschen Brüdergemeinden angenommen. Besonders in Nordamerika verbreitete sich die Lehre der Methodisten durch die Bemühungen Wesley's und eines gewissen Whitefield; doch trennte sich die ganze Secte, da die

beiden Stifter in ihren Ansichten nicht einig blieben, in zwei noch bestehende Parteien, deren Anhänger in England, wie in den Vereinigten Staaten, zahlreiche Gemeinden bilden. Durch Sittlichkeit, Wohlthätigkeit und Beförderung gemeinnütziger Anstalten haben sich die Methodisten überall Achtung erworben. — Weniger durch ihre Zahl, als durch auffallende Lehren sind die Swedenborgianer merkwürdig geworden, von dem Stifter ihrer Secte, dem Schweden Emanuel Grafen von Swedenborg, so genannt. Dieser gab sich ganz und gar theologischer Schwärmerei hin, glaubte, im Umgange mit höheren Geistern zu stehn, und hielt sich für bestimmt, die Kirche des neuen Jerusalems zu gründen. Er († in London 1772) fand in Schweden, England, Holland, Nordamerika und anderen Ländern Anhang, doch ist die ganze Secte nie zahlreich gewesen.

Der Verfasser glaubt den Lesern dieses Handbuchs, welche sich über die Geschichte einzelner Länder oder besonderer Theile der Geschichte näher zu unterrichten wünschen, als es der Umfang vorliegenden Werks gestattet, keinen unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn er die Titel der wichtigeren Geschichtswerke anführt, und hat in dem nachstehenden Verzeichnisse, welches alle eigentlichen Quellen ausschließt, besonders auf die neuere und vorzugsweise Deutsche Literatur sein Augenmerk gerichtet, ohne im Geringsten auf Vollständigkeit Anspruch zu machen.

Allgemeine Geschichtswerke.

Die allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf die gegenwärtige Zeit, ausgefertigt von Guthrie, Gray u. A., aus dem Englischen übersetzt, berichtigt und verbessert, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen und fortgesetzt. Leipzig 1765—1808. 8. 49 Bde. 92 ℳ 16 ℳ

Inhalt: Alte Geschichte von Heyne, 4 Bde. Geschichte des Oriental. Kaiserthums, der alten Gallier, Germanen ꝛc. von Ritter und Reitemeyer, 4 Bde. Araber ꝛc. von Heyne, 2 Bde. Türkische Gesch. von Heyne, 2 Bde. Italien von Schröckh, 1 Bd. Deutschland von Heinrich, 9 Bde. Frankreich von Schröckh, 2 Bde. Niederlande von Schröckh, 1 Bd. Spanien und Portugal von Dieze, 1 Bd. England von Schröckh, 2 Bde. Polen von Wagner, 3 Bde. Ungarn von Gebhardi, 4 Bde. Nordische Staaten von Wagner, 9 Bde. Schweiz von Joh. v. Müller, 5 Bde.

Allgemeine Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden ꝛc., durchgesehen und vermehrt; herausgegeben von Baumgarten und Semler. Halle 1746 bis 1814. 4. 65 Bde. 240 ℳ

Inhalt: Ältere Geschichte, Bd. 1 bis 18. — Geschichte der Araber, Türken, Mongolen, Tataren ꝛc., Bd. 19 bis 22. — Indien und China, Bd. 23 bis 26. — Osmanen, Bd. 27 und 28. — Rußland, Polen und Schweden, Bd. 29 und 30. — Allgemeine Geschichte des Europ. Nordens von Schlözer, Bd. 31. — Norwegen und Dänemark von Gebhardi, Bd. 32 und 33. — Niederlande von Toze, Bd. 34 und 35. — Frankreich von Meusel, Bd. 36 bis 39. — Italien von Le Bret, Bd. 40 bis 46. — England von Sprengel, Bd. 47. — Ukraine, Galizien, Bulgarien, Dalmatien, Servien, Bosnien, Kroatien, Slavonien, Moldau und Wlachei von Engel, Bd. 48 und 49. — Littauen von Schlözer, Kurland von Gebhardi, Bd. 50. — Wenden und Slaven, Bd. 51 und 52. — Deutschland von Galletti, Bd. 53 bis 62. — Schweden von Rühs, Bd. 63 bis 65.

J. A. Remer's Handbuch der allgemeinen Geschichte. 3 Bde. Braunschweig 1795—1824. 6 ℳ 8 ℊ

L. Pölitz's Weltgeschichte für gebildete Leser. 4 Bde. Leipzig 1830. 5 ℳ. Fortsetzung bis 1838 von Bülau. Leipzig 1838. 1 ℳ

K. F. Becker's Weltgeschichte, fortgesetzt von Woltmann und Menzel. 14 Bde. 8. Berlin 1837 und 1838. 9 ℳ 8 ℊ

K. v. Rotteck's allgemeine Geschichte. 3 Bde. Freiburg 1836. 5 ℳ

Joh. v. Müller's vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte. 3 Bde. Tübingen 1817. 8. 4 ℳ 12 ℊ

F. C. Schlosser's Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 3 Bde. Frankfurt 1815—24. 15 ℳ 16 ℊ

H. Leo's Lehrbuch der Universalgeschichte, bis jetzt 3 Bde. Halle 1836 und 1837. 6 ℳ 21 ℊ

F. Straß's Handbuch der Weltgeschichte. 2 Bde. Jena 1830 u. 31 ff. 3 ℳ 12 ℊ

Alte Geschichte.

A. H. L. Heeren's Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums. Göttingen 1821. 2 ℳ 12 ℊ

Desselben Ideen über die Politik und den Verkehr der vornehmsten Völker des Alterthums. 3 Bde. Göttingen 1812—15. 11 ℳ 8 ℊ

F. C. Schlosser's universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt. 3 Bde. mit vollst. Register. Frankfurt 1826—34. 21 ℳ 8 ℊ

W. Wachsmuth's Hellenische Alterthumskunde. 2 Bde. Halle 1826. 9 ℳ 12 ℊ

Mitford's Geschichte von Griechenland, übersetzt von Eichstädt. 5 Bde. Leipzig 1802—8. 10 ℳ 16 ℳℳ

Gillie's Geschichte von Griechenland, übersetzt. 4 Bde. Leipzig 1787 bis 97. 8 ℳ 4 ℳℳ

K. O. Müller's Geschichte Hellenischer Stämme und Städte. 3 Bde. Breslau 1820—23. 8 ℳ 16 ℳℳ

Flathe's Geschichte Mazedoniens. 2 Bde. Leipzig 1832. 2 ℳ 18 ℳℳ

Ferguson's Geschichte der Römischen Republik, übersetzt von Beck. Leipzig 1784. 4 Bde. 4 ℳ 22 ℳℳ

Gibbon's Geschichte des Sinkens und Untergangs des Römischen Reichs, übersetzt mit Anmerkungen von Wenck, Beck u. A. 19 Bde. Leipzig 1805—20. 25 ℳ 8 ℳℳ

Dasselbe Werk, übersetzt von Sporschill, in 1 Bde. 4. Leipzig 1837. 9 ℳ

G. B. Niebuhr's Römische Geschichte. 3 Bde. Berlin 1827—33. 11 ℳ 12 ℳℳ

Sismondi's Geschichte der Auflösung des Römischen Reiches ꝛc., übersetzt von Lindau. Leipzig 1836. 1r Bd. 2 ℳ

Fiedler's Geschichte des Römischen Staates. Leipzig 1832. 1 ℳ 12 ℳℳ

P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen wissenschaftlichen, sittlichen ꝛc. Zustandes der Römer. 2 Bde. Erfurt 1807—12. 5 ℳ 2 ℳℳ

W. Drumann's Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. 4 Bde. Königsberg 1834 bis 1838. 6 ℳ 6 ℳℳ.

W. Böttticher's Geschichte der Karthager. Berlin 1827. 2 ℳ

H. Leo's Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staats. 2 Bde. Berlin 1828. 1 ℳ 8 ℳℳ

Mittlere und neuere Geschichte.

F. Rühs's Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Berlin 1816. 4 ℳ

F. Rehm's Handbuch der Geschichte des Mittelalters. 4 Bde. Marburg 1821—38. 22 ℳ

H. Leo's Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. 2 Bde. Halle 1830. 3 ℳ 18 ℳℳ

Dessen Lehrbuch der neueren Geschichte; bis jetzt 1 Bd. Halle 1838. 2 ℳ 12 ℳℳ

F. Kortüm's Geschichte des Mittelalters. 2 Bde. Bern 1836. 6 ℳ 6 ℳℳ

K. D. Hüllmann's Städtewesen des Mittelalters. 4 Bde. Bonn 1826 bis 1829. 8 ℳ

F. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. 7 Bde. Leipzig 1829—32. 19 ℳ 12 ℳℳ

J. G. L. Haken's Gemälde der Kreuzzüge. 3 Bde. Frankfurt 1808 bis 20. 6 ℳ 4 ℳℳ

A. H. L. Heeren's Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems. Göttingen 1822. 3 ℳ 12 ℳℳ

J. G. Eichhorn's Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 6 Bände. Hannover 1817. 15 ℳ

W. Wachsmuth's Darstellungen aus der Geschichte der neuern Zeit. 3 Bde. Leipzig 1831. 5 ℳ 4 ℳℳ

Desselben Europäische Sittengeschichte. 3 Bde. Leipzig 1831—34. 7 ℳ 10 ℳℳ

F. G. Schlosser's Geschichte des 18. und 19. Jahrh. Bis jetzt 2 Bde. Heidelberg 1837. 6 ℳ 16 ℳℳ

Fr. v. Raumer's Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhund. Bis jetzt 6 Bde. Leipzig 1832—38. 17 ℳ 22 ℳℳ

E. Münch's allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 7 Bde. Leipzig 1833—37. 7 ℳ

Leop. Ranke's Geschichte der Römischen Päpste im 16. und 17. Jahrh. 3 Bde. Berlin 1838. 8 ℳ 16 ℳℳ

H. Luden's Geschichte des Teutschen Volkes. 1r—12r Bd. Gotha 1825—37. 26 ℳ 20 ℳℳ

K. A. Menzel's Geschichte der Deutschen. 8 Bde. 4. Breslau 1815 bis 1824. 12 ℳ

Desselben neuere Geschichte der Deutschen. 7 Bde. gr. 8. Breslau 1826 bis 1835. 15 ℳ 18 ℳℳ

J. C. Pfister's Geschichte der Deutschen. 5 Bde. Hamburg 1829—35. 15 ℳ

M. J. Schmidt's Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Milbiller. 22 Bde. Ulm 1785—1808. 22 ℳ 8 ℳℳ

K. F. Eichhorn's Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Bis jetzt 4 Bde. Göttingen 1834 ff. 14 ℳ 8 ℳℳ

E. L. Posselt's Geschichte der Teutschen. 4 Bände. Nürnberg 1789 bis 1819. 6 ℳ

C. G. Heinrich's Deutsche Reichsgeschichte. 9 Bde. Leipzig 1787 bis 1805. 17 ℳ

Ph. Marheineke's Geschichte der Reformation. 3 Bde. Berlin 1831. 4 ℳ 12 ℳℳ

Fr. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. 6 Bde. Leipzig 1824. 20 ℳ

Sartorius Geschichte des Hanseatischen Bundes. 2 Bde. in 4. von Lappenberg herausgegeben. 12 ℳ

F. v. Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 4 Bde. 1802 bis 1809. 6 ℳ

Mailath's Geschichte des Österreichischen Kaiserstaates. 2 Bde. Hamburg 1834—37. 2 Bde. 3 ℳ 4 ℳℳ

K. H. L. Pölitz's Geschichte des Österreichischen Kaiserstaates. Leipzig 1817. 2 ℳ 3 ℳℳ

Dessen Geschichte der Preußischen Monarchie. Leipzig 1818. 2 ℳ 9 ℳℳ

G. A. H. Stenzel's Geschichte der Preußischen Monarchie. 2 Bände. Hamburg 1837. 4 ℳ 20 ℳℳ

J. Voigt's Geschichte Preußens bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens. 7 Bde. Königsberg 1827—36. 21 ℳ 12 ℳℳ

K. H. L. Pölitz's Geschichte der Staaten des rheinischen Bundes. 2 Bde. Leipzig 1811. 4 ℳ

H. Zschokke's Baiersche Geschichte. 4 Bde. Aarau 1813—18. 4 Bde. 6 ℳ 16 ℳℳ

K. Mannert's Geschichte Baierns. 2 Bde. Leipzig 1826. 5 ℳ

L. T. v. Spittler's Geschichte Würtembergs. Göttingen 1783. 20 ℳℳ

J. C. Pfister's Geschichte von Schwaben. 4 Bde. Heilbronn 1803—1817. 6 ℳ

Dessen Übersicht der Geschichte von Schwaben. Stuttgart 1814. 1 ℳ

A. Schreiber's Badische Geschichte. Karlsruhe 1817. 1 ℳ

F. A. Jäger's Geschichte des Frankenlandes. 3 Bde. Arnstatt 1806 bis 1808. 3 ℳ 16 ℳℳ

Chr. Rommel's Geschichte von Hessen. 6 Bde. Kassel und Hamburg 1820—37. 12 ℳ 6 ℳℳ

H. B. Wenck's Hessische Landesgeschichte. 3 Bde. Frankfurt 1785—1803. 4. 24 ℳ 20 ℳℳ

J. E. Chr. Schmidt's Geschichte des Großherzogthums Hessen. 2 Bde. Gießen 1819. 3 ℳ 16 ℳℳ

J. v. Arnoldi's Geschichte der Oranien Nassauischen Länder. 3 Bände. Hadamar 1799—1819. 7 ℳ 7 ℳℳ

E. Münch's Geschichte des Hauses Nassau Oranien. 3 Bde. Aachen 1831—33. 5 ℳ 16 ℳℳ

L. T. v. Spittler's Geschichte des Kurfürstenthums Hannover. 2 Bde. Hannover 1798. 2 ℳ 12 ℳℳ

K. H. G. Venturini's Handbuch der vaterländischen (Braunschw. Lüneburgischen) Geschichte. 4 Bde. Braunschw. 1805—9. 7 ℳ 20 ℳℳ

A. Hüne's Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig. 2 Bde. Hannover 1824—29. 5 ℳ 4 ℳℳ

W. Havemann's Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. 2 Bde. Lüneburg 1837—38. 2 ℳ 16 ℳℳ

K. H. L. Pölitz's Geschichte des Königreichs Sachsen. Leipzig 1810. 1 ℛ 12 ℊℊ

C. W. Böttiger's Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen. 2 Bde. Hamburg 1830 u. 1831. 5 ℛ 20 ℊℊ

F. A. Rudloff's Handbuch der Meklenburgischen Geschichte. 3 Bde. Wismar 1781—82. 6 ℛ 14 ℊℊ

K. Ch. F. v. Lützow's Versuch einer pragmatischen Geschichte Meklenburgs. Schwerin 1827—35. 3 Bde. 4 ℛ 20 ℊℊ

P. v. Kobbe's Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthums Lauenburg. 4 Thle. Altona 1836 u. 37. 4 ℛ

W. E. Christiani's Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. 4 Bde. Kiel 1784—1802. 7 ℛ 12 ℊℊ

G. A. E. v. Halem's Geschichte des Herzogthums Oldenburg. 3 Bde. Oldenburg 1794—96. 5 ℛ

G. A. H. Stenzel's Handbuch der Anhaltschen Geschichte. Leipzig 1820. 1 ℛ 12 ℊℊ

Joh. v. Müller's Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 5 Bde. Leipzig 1805—8. 10 ℛ 16 ℊℊ

Fortsetzung von Glutz Blotzheim. 1 Bd. Zürich 1816. 2 ℛ 12 ℊℊ

M. Kampen's Geschichte der Niederlande. 2 Bde. Hamburg 1832 u. 1833. 5 ℛ

H. Leo's Zwölf Bücher Niederländischer Geschichte. 2 Bde. Leipzig 1832 u. 33. 8 ℛ

F. v. Schiller's Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. 4 Bde. Leipzig 1801—10. 5 ℛ 8 ℊℊ

L. Ranke's Fürsten und Völker von Südeuropa im XVI und XVII Jahrhunderte. 4 Bde. Berlin 1827—36. 11 ℛ 12 ℊℊ

H. Leo's Geschichte der Italienischen Staaten. 5 Bde. Hamburg 1829—31. 12 ℛ

K. Botta's Geschichte Italiens von 1789 bis 1814, übersetzt von G. L. Förster. 6 Bde. Quedlinburg 1827—30. 10 ℛ 16 ℊℊ

A. L. Herrmann's Geschichte des Königreichs Neapel. 3 Bde. Dresden 1829. 1 ℛ 3 ℊℊ

K. Denina's Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien, übers. v. Straß. 3 Bde. Berlin 1800—4. 5 ℛ 6 ℊℊ

Simonde Simondi's Geschichte der Italienischen Freistaaten im Mittelalter, aus d. Franz. übersetzt. 16 Bde. Zürich 1807—28. 24 ℛ

Macchiavelli's Florentinische Geschichte, übersetzt von Neumann. 2 Bde. Berlin 1809 3 ℛ

J. A. Llorente's Päpste, als Fürsten eines Staats und Oberhäupter der Kirche. 8 Theile. Leipzig 1823. 3 ℳ

L. Bossi's ältere und neuere Geschichte Spaniens, übersetzt von Hennig. 2 Bde. Ronneburg 1825. 2 ℳ 16 ßl

F. W. Lembke's Geschichte Spaniens. 1r Bd. Hamb. 1831. 2 ℳ

J. Aschbach's Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Almoraviden und Almohaden. 2 Bde. Frankfurt 1833 u. 36. 5 ℳ 6 ßl

Dessen Geschichte der Ommaijaden in Spanien. 2 Theile. Frankfurt 1829. 3 ℳ 18 ßl

H. Schäfer's Geschichte von Portugal. 2 Thle. Hamb. 1836. 4 ℳ 16 ßl

---

C. G. Heinrich's Geschichte von Frankreich. 3 Bde. Leipzig 1802—4. 5 ℳ 8 ßl

E. A. Schmidt's Geschichte von Frankreich. 1r Bd. Hamburg 1835. 3 ℳ

Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich, übersetzt von Reith. 5 Bde. Leipzig 1792—95. 7 ℳ 22 ßl

Lacretelle's Geschichte Frankreichs während der Revolution, übersetzt von Kiesewetter. 2 Bde. Leipzig 1815. 2 ℳ 16 ßl

Dessen Geschichte Frankreichs während des 18. Jahrhunderts, übersetzt von Sander. 2 Bde. Berlin 1810. 2 ℳ 12 ßl

Mignet's Geschichte der Französischen Revolution, übersetzt von Schäfer. Manheim 1835. 16 ßl

Segur's Geschichte Napoleons und der großen Armee, übersetzt. 2 Bde. Berlin 1825. 3 ℳ 12 ßl

(de Chambray) Geschichte des Feldzugs nach Rußland, übersetzt. Stuttgart 1824. 2 Bde. 3 ℳ

J. M. Lappenberg's Geschichte von England. 1r u. 2r Bd. Hamburg 1834 und 37. 5 ℳ 12 ßl

C. G. Heinrich's Geschichte von England. 4 Bde. Leipzig 1806—10. 8 ℳ 16 ßl

J. Lingard's Geschichte von England, übersetzt von A. v. Salis und Lerley. 14 Bde. Frankfurt 1827—34. 22 ℳ 4 ßl

D. Hume's Geschichte von England bis zur Revolution von 1688, übersetzt von Timäus. 1r u. 2r Bd. Lüneburg 1806. 5 ℳ

Mackintosh's Geschichte von England, übersetzt von Wurm. 2 Bände. Hamburg 1831 und 32. 4 ℳ

Th. Moore's Geschichte von Irland, übersetzt von Klee. 1r Band. Mainz 1834. 1 ℳ

P. F. Suhm's Geschichte Dänemarks, Norwegens ꝛc., übersetzt von Amberg. Hamburg 1816. 1 ℳ

Geijer's Geschichte Schwedens. 3 Bde. Hamburg 1832—36. 4 ℳ 12 ßl

D. G. v. Eckendal's Geschichte des Schwedischen Volks und Reichs. 2 Bde. Weimar 1827 u. 28. 5 ℳ 6 ₰

Posselt's Geschichte Karls XII. Marburg 1804. 1 ℳ

Karamsin's Geschichte des Russischen Reichs. 10 Bde. Riga 1820—27. 10 ℳ

Ph. Strahl's Geschichte des Russischen Staates. 1r Bd. Hamburg 1832. 3 ℳ

F. A. v. Witzleben's Geschichte Polens. Halberstadt 1831. 16 ₰

J. Ch. Engel's Geschichte des Ungarischen Reiches. 5 Bde. Wien 1814. 12 ℳ

Graf Mailath's Geschichte der Magyaren. 5 Bände. Wien 1828—31. 11 ℳ 16 ₰

L. A. Gebhardi's Geschichte von Siebenbürgen und Galizien. Wien 1803. 19 ₰

J. v. Hammer's Geschichte des Osmanischen Reichs. 10 Bde. Pesth 1827—35. 60 ℳ

Dessen Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher. Bisher 5 Bde. Leipzig 1837 und 38. 7 ℳ 4 ₰

Geschichte des Osmanischen Reichs nach Kantemir, d'Ohsson ꝛc. 4 Bde. Wien 1811. 3 ℳ 8 ₰

L. A. Gebhardi's Geschichte von Dalmatien, Slavonien, Kroatien, Servien, Bosnien ꝛc. Wien 1805. 1 ℳ 4 ₰

J. L. Klüber's pragmatische Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands bis zum Regierungsantritt des Königs Otto. Frankf. 1835. 3 ℳ 12 ₰

J. Ph. Fallmerayer's Geschichte von Morea während des Mittelalters. 2 Bde. Stuttgart 1830 u. 36. 5 ℳ

W. Robertson's Geschichte von Amerika, übersetzt von J. F. Schiller. 3 Bde. Leipzig 1798—1801. 5 ℳ 2 ₰

Ramsay's Geschichte der Revolution von Nordamerika. 4 Bde. Berlin 1794 u. 95. 4 ℳ 16 ₰

Dufey's Revolutionen in Südamerika und Mexico, übersetzt von Rüder. Ilmenau 1827. 1 ℳ 4 ₰

J. W. v. Archenholz's Geschichte der Flibustiers. Tüb. 1803. 1 ℳ 22 ₰

Raynal's Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beiden Indien, übersetzt von Mauvillon. 7 Bde. Hannover 1774 bis 1778. 6 ℳ 8 ₰

J. Malcolm's Geschichte Persiens. 2 Bde. Stuttg. 1830 u. 31. 3 ℳ

C. Gützlaf's Geschichte des Chinesischen Reichs, übersetzt von Bauer. 2 Bde. 1837. 2 ℳ 12 ₰

Register.

A.

Aachen, I, 264, 279, 287. II, 433; Congreß, II, 514; Friede, II, 156, 333.
Aarhuus, I, 290.
Aaron, I, 23.
Abassiden, I, 340.
Abbas I. II, 263.
Abbas II. II, 263.
Abbas III., Schah von Persien, II, 630.
Abbas Mirza, in Persien, II, 632.
Abdalla, I, 250, 339.
Abdalla, Schah der Afghanen, II, 633.
Abderrhaman, I, 254, 331, 339.
Abdul Hamid, Sultan, II, 430.
Abel, I, 473.
v. Abel, Staatsrath, II, 628, 629.
Abendmalslehre, I, 334.
Abensberg, Schlacht, II, 492.
Abercrombie, Admiral, II, 592, 645.
Abia, I, 32.
Abjathar, I, 29.
Abimelech, I, 25.
Abisbal, II, 568.
Ablaß, I, 334, 335.
Abner, I, 28.
Abo, Friede, II, 406.
Abraham, I, 21.
Abrahan a Sancta Clara, II, 290.
Abrantes, Herzog von, II, 576, 671.
Absalon, I, 28.
Absalon von Lund, I, 473.
Abu Taleb, I, 250.
Abubekr, I, 251.
Abukir, Schlacht, II, 615.
Aby Sotjan, I, 250.
Achaja, I, 60.
Achenwall, II, 372.
Achäischer Bund, I, 109.
Achäer, I, 51, 53.
Achämeniden, I, 45.
Achäus, I, 51.
Achalziche, II, 600.
Achillas, I, 179.
Achilles, I, 52.
Achmed I. II, 258.
Achmed II. II, 259.
Achmed, Chan der Afghanen, II, 631.
Achmet II, Sultan, II, 429.
Acilius Glabrio, I, 158.
Actium, Schlacht bei, I, 184.
Acton, II, 560.
Adalbert, Babenberger, I, 278.
Adalbert von Bremen, I, 300, 301, 302, 303.
Adalbert, heil., I, 293, 319.
Adalbert von Ivrea, I, 271.
Addison, II, 670.
Adel, I, 394.
Adelchis, I, 270.
Adelheid, Otto's I Gemalin, I, 271, 289, 292, 293.
Adelung, II, 372, 669.
Ademar von Puy, I, 343, 350.
Adherbal, I, 50, 167.
Ädilen, I, 38, 143, 144.
Adolf Friedrich, König v. Schweden, II, 406.
Adolf von Holstein, I, 473. II, 234.
Adolf von Nassau, Deutscher König, I, 401.
Adolf von Schaumburg, I, 391.
Adonias, I, 28, 29.
Adorno, II, 175.
Adrianopel, I, 235, 488. Friede, II, 600, 617. Schlacht I, 216, 235, 487.
Aemilius Paulus, I, 110, 154, 159.
Aeolier, I, 113.
Aeschines, I, 114.
Aeschylus, I, 114.
Aëtius, I, 218, 233, 237. 239.
Aetolier, I, 158.
Afghanen, II, 264, 630, 631.
Afranius, I, 178.
Afrika, I, 492. II, 271. 644.
Aga Mohammed, in Persien, II, 631.
Agamemnon, I, 52.
Agathokles (Tyrann), I, 149.
Ägatische Inseln, I, 150.
Ager publicus, I, 136.
Agesilaus, I, 91, 96.
Aghrim, Schlacht, II, 216.
Agilolfinger, I, 242.
Ägidius, I, 238.
Agilulf, I, 241.
Ägina, I, 69.
Ägina, Griechische Regierung, II, 626.
Agis III, I, 108.
Aglabiten, I, 340.
Agnadello, Schlacht, II, 21, 182.
Agnes, Deutschl., I, 301.
Ägospotamos, Schlacht, I, 87.
Agricola, I, 200, 284, 288.
Agricola, Hofprediger, II, 76.
Agricola, Rudolf, I, 430.
Agrippa (Vipsanius), I, 184, 188, 190, 193.

Agrippina, I, 196, 197.
Ägypten, I, 35, 102, 125. 157, 329, 365, 492. II, 256, 272, 644.
Ägypter (Kasten der), I, 35.
Ägypter, Landung Bonaparte's, II, 645.
Ahab, I, 31.
Ahas, I, 32.
Ajax, I, 52.
Aicha, Schlacht, II, 485.
Aiescha, I, 251.
Aiguesmontes, I, 372.
d'Aiguillon, Minister, II, 378.
Aistulf, I, 241, 255.
Akademie, I, 116; Französische, II, 287.
Akademieen in Frankreich, II, 151, 155.
Akademie der Wissenschaften in Berlin II, 372.
Akadien, II, 351.
Akbar, II, 264, 633.
Akhjerman, Vertrag, II, 615.
Akko, I, 365, 366, 367, 373, 645.
Al Abbas, I, 339.
Alais, Friede, II, 147.
Alamin, I, 340.
Alamut I, 358.
Alanen, I, 216, 217, 235, 236, 237, 239, 488.
Alarcos, Schlacht, I, 468.
Alarich, I, 217, 235, 236, 237, 249.
Alba, Herzog, II, 78. 107, 108.
Alba longa, I, 131.
Albaner, I, 131.
Albanien, I, 354, 487, 489.
St. Albans, Schlacht, I, 465.
Alberich, I, 271, 443.
Alberoni, Cardinal, II, 324. 392.
Albert der Große, I, 495.
Albi, I, 450.
Albigenser, I, 450, 493, 494.
Albinus, I, 167, 209.
Albion, I, 257.
Alboin, I, 241.
Albornoz, I, 447.
Albrecht der Bär, I, 361, 380, 381.
Albrecht von Brandenburg, II, 59, 75, 77, 78, 242. Herzog von Preußen, II, 321.
Albrecht I, Deutscher König, I, 401.
Albrecht, Kaiser, I, 399, 400, 401, 402, 411.
Albrecht II, Kaiser, I, 418, 420, 483.
Albrecht, Kurfürst von Mainz, II, 41, 44.
Albrecht von Mainz, I, 430.
Albrecht von Meklenburg, I, 471, 472.
Albrecht von Österreich, I, 423. II, 114.
Albrecht von Sachsen, I, 425.
Albrecht von Thüringen, I, 401.
Albuquerque, II, 24, 169. 265.
Albuquerque, Alfons, II, 343.
Alcäus, I, 66, 114.
Alcamenes, I, 115.
Alcantara, Schlacht, II, 166, 170.
Alcibiades, I, 85, 86, 87.
Alcudia, II, 571.
St. Aldegonde, II, 113, 114.
Aldenburg, Bisthum, I, 322, 382.
Alemannen, I, 215, 232, 234, 238, 242, 243, 255.
d'Alembert, II, 432, 671.
Alençon, I, 449.
Aleppo, I, 340. Schlacht, 259.
Alessandria, I, 384.
Alexander, I, 47.
Alexander (von Epirus), I, 47.
Alexander der Große, I, 101.
Alexander I, Kaiser von Rußland, II, 597.
Alexander von Medici, II, 178, 179.
Alexander von Parma, II, 111, 112, 113, 114, 185.
Alexander, Polen, II, 242.
Alexander II, Papst, I, 305, 338, 461.
Alexander III, Papst, I, 384, 385, 462, 493.
Alexander IV, Papst, I, 438.
Alexander V, Papst, 413, 448.
Alexander VI, Papst, II, 15, 16, 20, 177, 180, 192.
Alexander VII, Papst, II, 162, 180, 279.
Alexander, Rußland, I, 477.
Alexander Severus, I, 209, 210.
Alexandrien, I, 35, 102, 125.
Alexei, Rußland, II, 239, 414.
Alexis, Wilibald, II, 669.
Alexius Dukas, I, 486.
Alexius, Kaiser, I, 346, 347, 351, 368, 486.
Alexius, Komnene, I, 487.
Alfieri, II, 673.
Alfons, Portugal, I, 361, 466.
Alfons, Deutscher König, I, 397.
Alfons II, Aragonien, I, 467.
Alfons II, Neapel, II, 17.
Alfons III von Oviedo, I, 332.
Alfons III, Portugal, I, 469.
Alfons IV, Portugal, I, 469.
Alfons V, Aragonien, I, 438.
Alfons X, Kastilien, I, 397.
Alfons VI von Kastilien, 332, 460, 467.
Alfons VI, König v. Portugal, II, 394.
Alfons VII, Kastilien, I, 467.
Alfons VIII, Kastilien, 468.
Alfons X, Kastilien, I, 468.
Alfons XI, Kastilien, I, 468.
Alfred der Große, I, 316.
Algarbien, I, 469.
Algarotti, II, 673.
Algier, II, 38, 162, 257,

273, 274, 648. Eroberung durch die Franzosen, II, 550.
Aljubarota, Schlacht, I, 469.
Ali, I, 257.
Ali Kuli Chan, in Persien, II, 630.
Ali, Mamlukenbei, II, 644.
Ali, Pascha von Janina, II, 613, 615.
Alkassar, Schlacht, II, 166, 169.
Alkmaar, Capitulation, II, 479. Schlacht, II, 479.
Alkuin, I, 263, 335.
Allahabad II, 633.
Allersheim, II, 143.
Allia (Schlacht beim), I, 142.
Alliance, Hannoversche, II, 376.
Allodium, I, 246.
Almagro, II, 27.
Almamum, I, 340.
Almansur, I, 332, 340, 341.
Almanza, Schlacht, II, 308.
Almeida, II, 24, 169, 265, 343.
Almenara, Schlacht, II, 309.
Almohaden, I, 466, 467.
Almoraciden, I, 466, 467.
Al Mostasem Billa, I, 491.
Almotassem, I, 340.
Almus, I, 326, 482.
Alp Arslan, I, 340, 345, 490.
Altenberga, I, 263.
Altenburg, I, 290, 322.
Alter vom Berge, I, 358.
Altonaer Vergleich, II, 235, 313.
Altona, verbrannt, II, 316.
Altranstädt, Friede, II, 314, 421.
Altringer, II, 133, 138.
Altupsala I, 470.
Alvarado, in Peru, II, 660.
Alvinci, General, II, 473.
Amadeus VI, Savojen, I, 445.
Amalasuntha, I, 240.
Amalie, Prinzessin von Sachsen, II, 668.
Amalie von Hessen, II, 141.
Amalekiter, I, 20.
Amalrich, I, 365, 367.
St. Amand, Schlacht, II, 508.
Amasis, I, 43.
Amberg, Schlacht, II, 473.
Amboise, Friede, II, 96; Kardinal, II, 20; Verschwörung II, 95
Ambrosius, I, 226.
Ambur, Schlacht, II, 636.
Amerigo Vespucci, II, 27.
Amerika, II, 22, 26, 650; Spanisches, II, 653; Verfassung II, 653.
Amerikanische Republiken, anerkannt von anderen Staaten, II, 661.
Amiens, Friede, II, 482.
Ammianus Marcellinus, I, 219.
Ammon, I, 28, 40.
v. Ammon, II, 669.
Ammonium, I, 102.
Ammoniter, I, 20, 21.
Amos, I, 32.
Ampfing, Schlacht, I, 404, 482.
Amphiktionen, I, 58.
Amphipolis, I, 83.
Amplani, Schlacht, II, 623.
Amphitryo, I, 53.
Amru, I, 251.
Amulius, I, 131.
Amurad, Sultan, II, 184.
Amurad I, I, 488.
Amurad II, I, 489.
Anaklet II, I, 379, 437.
Anakreon, I, 114.
Anastasius, I, 249.
Ancona, Mark, I, 241, 384, 446.
Ancus Martius, I, 132.
Ancyra, I, 122.
Andernach, Schlacht, I, 277.
Andreas I, Ungarn, I, 327, 483.
Andreas II, Ungarn, I, 370, 483.
Andrei, I, 476.
Androklus, I, 53, 64.
Andronikus III, Kaiser, I, 488.
Andrussow, Friede, II, 240.
Andujar, Schlacht, II, 490.
Äneas, I, 131.
Äneas Sylvius, I, 421, 422.
Angeln, I, 242, 243.
Angelo, I, 486.
Angilbert, I, 263.
Angora, Schlacht, I, 489, 491.
Angouleme, I, 453, 504, 568.
Anhalt, I, 418.
Aniello, II, 172.
Anjou, I, 449, 460, 483.
Ankarström, Königsmörder, II, 409.
Anna von Beaujeu, II, 91.
Anna von Bretagne, I, 425; II, 91, 92.
Anna, England, II, 216.
Anna, Kaiserin v. Rußl., II, 416
Anna, Königin von England, II, 380.
Anna, Frankreich, II, 152.
Anna von Kleve, II, 82.
Anna, Ungarn, II, 14.
Annaten, I, 413.
Ansbach, Fürstenthum, I, 418; an Baiern abgetreten, II, 487.
Anscharius, I, 276, 318, 319, 321, 333.
Ansibarier, I, 230.
Anselm von Canterbury, I, 495
Antalcidas, I, 94.
Antigonus, I, 106, 120.
Antigonus Doson, I, 109.
Antigonus Gonnatas, I, 107, 108
Antiochia, I, 117.
Antiochien, Fürstenthum, I, 349, 350, 353, 437, 490.
Antiochus, I, 110.
Antiochus II (Soter), I, 117.
Antiochus III der Große, I, 117, 119, 158.
Antiochus IV Epiphanes, I, 117, 119.
Antiochus V, I, 117.
Antipater, I, 101, 104, 106, 120.
Antitrinitarier, II, 282.
Antium, I, 136.
Anton v. Bourbon, II, 95.

Anton Ulrich von Braunschweig, II, 290.
Antoninus Philosophus, I, 204, 207.
Antoninus Pius, I, 203.
Antonius I, 124, 125, 174; Brüder I, 493.
Antonius, Cajus I, 175.
Antonius, Lucius, I, 183.
Antonius Triumvir, I, 178, 179, 182.
Antwerpen, II, 110, 113; Belagerung der Citadelle, II, 546.
Anund, I, 319.
Äolus, I, 51.
Äolier, I, 51, 53.
Apelles, I, 115.
Apis, I, 40.
Apodaca, Vicekönig in Mexico, II, 663.
Apollonius (Rhodier), I, 114.
Apostolische, II, 569, 570.
Apostolische Junta, II, 567.
Appenzell, II, 403.
Appianus I, 114, 207.
Appius I, 149.
Appius Claudius, I, 137, 144.
Apries, I, 43.
Apulien, I, 338, 437.
Apulier, I, 147.
Aquä Sextiä, I, 168.
Äquator, Staat in Amerika, II, 662.
Äquer, I, 137.
Aquileja, I, 239.
Aquitanien, I, 254, 255, 265, 280.
Ära, I, 3.
Aranda, Minister, II, 393.
Aras, Grenze des Russ. Reichs, II, 599.
Araber, I, 250, 255, 267, 270, 295, 329; in Spanien, I, 331, 339. II, 127, 163.
Arabien, I, 190, 202.
Arachosien, I, 113.
Aragonien, I, 332, 466, 467.
Aratus, I, 109, 111.
Arbaces, I, 17, 19.
Arbogast, I, 216.
Arbela, I, 47, 102.
Arcadius, I, 216, 249.
Archangel, II, 114.
Archelaus, I, 22, 122, 170.
Archimedes, I, 114, 153.
Archonten, I, 64.
Arcis a. d. Aube, Schlacht, II, 504.
Arcole, Schlacht, II, 473.
Ardebil, II, 263.
Ardschir, I, 210.
Arelat, I, 275, 382, 408, 426. II, 6.
Areopagus, I, 64.
Argonauten, I, 51.
Argos, Nationalversammlung, II, 626, 627.
Argolis, I, 53.
Arguelles, II, 673.
Arianer, I, 223, 248.
Ariarathes, I, 122.
Aribo v. Mainz, I, 297.
Ariman, I, 44.
Ariosto, II, 286.
Ariovist, I, 231.
Aristagoras, I, 67.
Aristides, I, 69, 70, 72, 77.
Aristion I, 170.
Aristobulus, I, 120.
Aristodemus, I, 53, 61, 63.
Aristogiton, I, 65.
Aristomenes, I, 63.
Aristonikus, I, 121, 162.
Aristophanes, I, 114.
Aristoteles, I, 101, 114.
Arius, I, 223.
Arkadien, I, 51, 53.
Arkadier, I, 60.
Arles, I, 275.
Armagnac, Graf, II, 402.
Armagnacs, I, 422, 429.
Armanarich, I, 235.
v. Armansperg, Graf, II, 628.
Armatolien, II, 619.
Armenien, I, 23, 355.
Armenier, II, 282.
Armin, I, 192, 231.
Arminius, Professor, II, 220.
Armorika, I 242.
Arndt, II, 281, 288, 668, 669.
Arnim, II, 134.
v. Arnim, II, 668.
Arnobius, I, 226.
Arnold, II, 372.
Arnold von Brescia, I, 382, 447, 494.
Arnold von Winkelried, I, 412.
Arnulf, I, 271, 277, 278, 283, 284.
Arpad, I, 326.
Arras, I, 457, 458, 460; Friede II, 16, 425.
Arreboe, II, 674.
Arrhianus, I, 207.
Arrhidäus, I, 106.
Arrighi, Herzog v. Padua, II, 486. Anm.
Arsaces, I, 117, 124.
Arsaciden, I, 24.
Artaban IV, I, 124.
Artaphernes, I, 67, 68.
Artaxerxes, I, 24, 210.
Artaxerxes II (Mnemon), I, 47.
Artaxerxes III (Ahus), I, 47.
Artemisium, I, 46, 70, 71.
Artigas, II, 656.
Artikel, Prager, I, 415.
Artois, II, 16, 419, 455; Graf von, in Turin u. Koblenz, II, 440, 451, 471.
Asarhaddon, I, 17.
Ascanius, I, 131
Aschaffenburg, I, 421.
Aschraf, Beherrscher von Persien, II, 630.
Asculum (Schlacht), I, 148.
Asien, II, 260, 490.
Askalon, Schlacht, I, 354, 363, 365.
Askanien, I, 418.
Asow, II, 259.
Aspar, I, 249.
Aspern, Schlacht, II, 492.
Assa, I, 32.
Assassinen, I, 358.
Assens, Schlacht, II, 188.
Assientovertrag, II, 310, 344, 654.
Assignate in Frankreich, II, 445.
Assur, I, 16.
Assyrien, I, 16.
Astaroth, I, 34.
Asti, I, 382.
Astrachan, II, 237, 258.
Astro, Nationalversammlung der Griechen, II, 623.
Asturien, I, 331.

Asturier, I, 190.
Astyages, I, 19, 45.
Ataida, II, 266.
Ataulf, I, 217, 236.
Athalia, I, 32.
Athanasius, I, 226.
Athanarich, 235.
Athaulf, I, 236.
Athelinge, I, 229, 244.
Athelingen, I, 316.
Athen, I, 59, 64, 111, 115, 170. II, 624, 629.
Athener, I, 113.
Athenio, I, 174.
Athos, I, 67.
Atreus, I, 53.
Ätolischer Bund, I, 109.
Attalia, I, 362.
Attalus I, I, 21, 236.
Attalus II, I, 21.
Attalus III, I, 121. 162.
Atterbohm, II, 674.
Attigny, I, 257.
Attila, I, 218, 239.
Aude, Nabob von, II, 633, 637.
Audiencias in Amerika, II, 653.
Auersberg, II, 668.
Auerstädt, Schlacht, II, 487.
v. Auffenberg, II, 668.
Augereau, General, II, 476, 503, 504.
Augsburg, Association, II, 301; Reichstag, II, 63; Religionsfriede, II, 78; Schlacht, II, 289.
August, Kurfürst, II, 280.
August, Prinz von Preußen, II, 336.
August II, König v. Polen, II, 313, 421.
August III, König v. Polen, II, 328, 422.
Augustus, I, 20, 124, 125, 188.
Augustin, I, 248.
Augustiner, I, 493.
Augustinus, I, 223, 226, 334.
Aurelianus, I, 211, 233, 234.
Aurelius Victor, I, 219.
Aurengzeb, II, 264.
Außig, Schlacht, I, 415.
Austerlitz, Schlacht, II, 485.
Austräge, I, 433.
Austrasien, I, 252, 255.
Autronius, I, 175.
Auvergne, I, 449.
Avaren, I, 241, 249, 259, 323, 326, 329.
Avarische Mark, I, 280, 323.
Aventinische Hügel, I, 136.
Aventinus, II, 288.
Aversa, I, 298, 437.
Avignon, I, 162, 403, 447, 452, 493, 558.
Awaren, I, 323. 326.
Ayacucho, II, 660.
Azincourt, Schlacht, I, 457.
Azoren, II, 24.

B.

Baal, I, 34.
Baalbek, I, 29.
Babel, I, 16, 18.
Babenberg, I, 278.
Babington, II, 193.
Babus, II, 264.
Babylonien, I, 18.
Babylonische Gefangenschaft, I, 32, 118.
Bacchiochi, II, 485, 557.
Baco, II, 277, 283
Bacon, II, 187.
Bactra, I, 16.
Baden, Friede, II, 310.
Bagdad, I, 340, 491. II, 263.
Baggesen, II, 668, 674.
Bagoas, I, 47.
Bagration, Fürst, II, 497, 612.
Bajazet I, I, 488. II, 256.
Baird, General, II, 490, 565.
Baiern, I, 242, 243, 255, 265, 276, 278, 280, 298, 300, 308, 380, 382, 385, 395. II, 521.
Baierscher Erbfolgekrieg, II, 368.
Bailly, II, 439, 442.
Bajuvarier, I, 242.
Baktra, I, 124.
Baktrien, I, 16, 124.
Baku, II, 596.
Balboa, II, 27, 29.
Balduin von Flandern, I, 344, 348, 352, 354, 368, 486.
Balduin I von Edessa, I, 348. König von Jerusalem, 354.
Balduin II von Edessa, König von Jerusalem, I, 355. Kaiser I, 487.
Balduin III, I, 355, 363, 365.
Balearische Inseln, I, 467.
Balliol, Schottland, I, 463.
Balk, I, 124, 480.
Ballasteros, II, 568.
Baltadschi, II, 429.
Balzac, II, 287, 672.
Bamberg, I, 295, 296.
Bank, Londoner, II, 217, 591.
Bann, I, 248.
Banner, II, 140, 141, 142.
Bannockburn, I, 464.
Bar, Herzogthum, II, 149, 154. Schlacht, II, 593. Conföderation II, 423.
Barak, I, 25.
Barante, II, 672.
Barbe Marbois, II, 476.
Barbarossa, II, 37, 257, 273.
Barcellao, II, 673.
Barclay de Tolly, Feldmarschall, II, 497.
Bardewik, I, 263, 264.
Barkas, I, 152.
Barloam, II, 284.
Barmherzige Brüder, II, 278.
Barmherzige Schwestern, II, 278.
Barnabiten, II, 278.
Barnave, II, 447.
Barras, II, 467, 468, 472, 479, 480.
Barradas, General, II, 664.
Barrere, II, 463, 469.
Barrierefestungen, II, 227.
Barriereтractat, II, 310, 370, 385, 389.
da Barros, II, 673.
du Barry, II, 378.
Barthelemy, II, 476, 671.
Barthold, Sendbote, I, 283.

Bartholomäustag, II, 97.
Baruch, I, 32.
Basantello, Schlacht, I, 291.
Basedow, II, 372.
Basel, Concilium, I, 417, 420, 421, 493, 495. II, 403. Friede, II, 470, 519.
Bassihn, Vertrag, II, 610.
Basilius der Mazedonier, I, 330.
Basilius II, Rußland, I, 477.
Basilius III, Rußland, I, 477.
Basken, I, 243, 331, 332.
Baskische Provinzen, Aufstand derselben, II, 572.
Basra, I, 251.
Bassano, I, 441, 486. Anm.
Bassianus Heliogabal, I, 209.
Bastille, Erstürmung, II, 441.
Batavier, I, 99, 230, 232. II, 346.
Batavische Republik, II, 536.
Bathory, Stefan, I, 484. II, 243, 250, 251.
Batteux, II, 671.
Battle Abbey, I, 461.
Batu, I, 477, 491.
Bauernkrieg, II, 57, 58.
Bautzen, Schlacht, II, 499.
Bayard, II, 35.
Bayle, II, 671.
Beamrilla, I, 340.
Beatrix, Ungarn, II, 250.
Beaulieu, Friede, II, 99.
Beaumarchais, II, 671.
Beauharnois, Eugen, II, 485, 557.
Beauvais, II, 671.
Beccaria, II, 673.
Becket, Thomas, I, 462.
Beda, I, 335.
Beden, I, 395, 432.
Bedford, Herzog, I, 457, 458, 465.
Bedriacum, Schlacht, I, 198.
Bekir, Pascha, II, 623.
Bel, I, 34.
Bela, Ungarn, I, 327, 482.
Belgien, Empörung, II, 371; unabhängig, II, 544; Union, II, 542; Vertrag mit Holland, II, 545.
Belgier, I, 230.
Belgrad, I, 484. II, 259; Friede, II, 428, 430; Schlacht, II, 427.
Belisarius, I, 240, 249.
Belesys, I, 17.
Belle Alliance, II, 508.
Belleisle, Marschall, II, 331, 377.
Bellerophon, I, 51.
Belluno, I, 441. II, 486, Anm.
Bembo, II, 286.
v. Bennigsen, General, II, 498, 500.
Benedict, St., I, 248.
Benedict V, I, 271.
Benedict XI, Papst, I, 447, 452.
Benedict XII, I, 404.
Benedict XIII, Papst, II, 400, 413, 414, 448.
Benedict XIV, Papst, II, 400.
Benkulen, II, 269.
Benevent, I, 67, 270, 446; Schlacht, I, 438.
Beneventum, Schlacht, I, 148, 155.
Benecke, II, 669.
Bentinck, Lord, II, 562.
Bentivoglio, II, 673.
Beranger, II, 672.
Berberei, II, 273.
Berchet, II, 673.
Berengar von Friaul, I, 271.
Berengar von Tours, I, 334, 495.
Berengar von Ivrea, I, 271, 445.
Beresford, General, in Amerika, II, 655; in Portugal, II, 574, 575.
Beresina, Übergang des Französ. Heeres, II, 498.
Berg, II, 122.
Bergamo, I, 239.
Bergen, I, 407; Concordienformel, II, 280; Schlacht, II, 338, 479.
Bergerac, Friede, II, 99
Bering, Seefahrer, II, 416.
Beringer von Landenberg, I, 402, 411.
Berlichingen, Götz, II, 147.
Berlin, erobert, II, 338; Decret, II, 488.
Bern, I, 408, 412.
Bernadotte, General, II, 478; Marschall, II, 485; Fürst von Ponte Corvo, II, 486, Anm.; Thronfolger in Schweden, II, 595.
Bernhard, I, 265.
Bernhard von Askanien, I, 385.
Bernhard, Billinger, I, 292, 300.
Bernhard von Clairvaux, I, 357, 359, 360, 364, 449, 495.
Bernhard v. Sachsen, I, 292, 300, 391.
Bernhard von Septimanien, I, 272.
Bernhard von Weimar, II, 135, 137, 139, 141, 150.
Bernicia, I, 242.
Bernis, Cardinal, II, 377, 671.
v. Bernstorf, Graf, II, 410, 593.
Bernward, I, 292, 296, 396.
Berry, Herzog, ermordet, II, 548.
Berry, Herzogin, in Frankreich, II, 552.
Berthier, II, 478, 558; General, II, 477; Marschall, II, 485; Fürst von Neufchatel, II, 486.
Berthold v. Zähringen, I, 308.
Bertrade von Anjou, I, 449.
Bertrand, General, II, 501, 510.
Berwick, Herzog v., II, 308.
Bessieres, Herzog von Istrien, II, 486, Anm.
Bessieres, Parteigänger, II, 569.
Bessus, I, 47, 103.
Bethlehem, I, 351.

Bethlen Gabor, II, 125, 254.
Bettelorden, I, 493.
Beurnonville, General, II, 504.
Bewaffnete Neutralität, II, 419, 593.
Bianchi, General, II, 507.
Biarmien, I, 323.
Bibars, I, 492.
Biberach, Schlacht, II, 482.
Bibulus, I, 176.
Bignon, II, 672.
Bigorre, I, 332.
Bilderverehrung, I, 334.
Billaud Varennes, II, 467, 468, 469.
Billinger, I, 288, 310, 312.
Birger, I, 470, 471.
Birmanen, II, 642.
Biron, Herzog v. Kurland, II, 416, 417, 422.
Birsen, Zusammenkunft, II, 314.
Bischöfe, I, 248, 301, 312, 314.
Bithynien, I, 121, 170, 174.
Bitonto, Schlacht, II, 328, 397.
Blair, II, 670.
Blake, General, II, 490, 565.
Blanca von Kastilien, I, 451.
Blanca, Navarra, I, 468.
Blekingen, I, 319, 471. II, 232.
Bleneau, Schlacht, II, 154.
Blindheim, Schlacht, II, 307.
Blois, II, 10.
Bloomfield, II, 670.
Blücher, General v., II, 487; in Schlesien, II, 500; in Frankreich, II, 503; in den Niederlanden, II, 508.
Blumenbach, II, 372.
Blumenorden, II, 289.
Bluthochzeit, Pariser, II, 97.
Boabdil, II, 163.
Boccaccio, II, 286.
Boccage, II, 671.
Bocchus, I, 67.
Bockold, II, 69.
Bocskay, II, 253.
Bodenstein, II, 48.
Bodmer, II, 372.
Boemund von Tarent, I, 346, 347, 349, 350, 351, 354, 437.
Boethius, I, 240.
Bogesund, Schlacht, II, 87.
Böhme, II, 281.
Böhmen, I, 276, 284, 288, 296, 300, 310, 322, 333, 372, 382. II, 14.
Böhmischbrod, Schlacht, I, 417.
Bohus, II, 232.
Boje, II, 372.
Boier, I, 230.
Boileau, II, 287.
Boissy d'Anglas, II, 469, 472.
Bokchoris, I, 43.
Boleslaus von Böhmen, I, 288.
Boleslav III, I, 478.
Boleslav IV, Polen, I, 478.
Boleslav V, Polen, I, 478.
Boleslav von Polen, I, 294, 295, 298, 325.
Boleyn, II, 81.
Bolgar, I, 491.
Bolingbroke, II, 432.
Bolivar, II, 658, 662; in Peru, II, 660.
Bolivia, II, 660, 662.
Bologna, Friede, II, 183.
Bombay, II, 214, 269, 347.
Bonaparte, Hieronymus, König von Westfalen, II, 488.
Bonaparte, Josef, II, 477; König von Neapel, II, 486; König v. Spanien, II, 490.
Bonaparte, Lucian, II, 479, 480.
Bonaparte, Napoleon, II, 472; General, II, 473; Zug nach Ägypten, II, 477; Italienischer Feldzug, II, 473; Rückkehr aus Ägypten, II, 480; löset das Directorium auf, II, 480; Consul, II, 481; in Italien, II, 482; Consul auf Lebenszeit, II, 483; Kaiser, II, 484.
Boner, I, 396, 429.
Bonifacius von Montferrat, I, 486.
Bonifacius, Röm. Feldherr, I, 217, 237.
Bonifacius, Winfried, I, 263, 333.
Bonifacius VII, I, 293.
Bonifacius VIII, Papst, I, 402, 410, 446, 452, 463, 493.
Bonifacius IX, Papst, 410, 448.
Bonnet, II, 671.
Bonnivet, II, 35.
Borghese, Camillo, II, 486, Anm.
Borgia, Cäsar, II, 19, 20, 92, 180.
Boris Gudenow, II, 238.
Bornholm, II, 232, 233.
Bornhövede, I, 391, 473.
Borodino, Lager, II, 497.
Borso, Herzog, II, 185.
Bosnien, I, 484, 489.
Boso, Provence, I, 272, 276.
Bosporus, I, 22.
Bossi, II, 673.
Bossuet, II, 279, 287.
Boston, Aufruhr, II, 353.
Bosworth, Schlacht, I, 465.
Botding, I, 280.
Bothwel, II, 190.
Botta, II, 673.
Boucquoy, II, 124, 125.
Boufflers, Marschall, II, 307.
Bouillé, General, II, 448.
Bouilly, II, 672.
Bouillon, Herzog, II, 150.
Boulogne, II, 94.
Bourbon, Karl, II, 35, 36.
Bourbon, Herz. v., II, 326, 376.
Bourbon, Haus, in Spanien, II, 392, 304; Wiederherstellung des Hauses, II, 503, 504.
Bourbonischer Familienvertrag, II, 377, 395, 393.
Bourdoloue, II, 279, 287.
Bourges, Kirchenversammlung, I, 360.

Bourgogne, Herz. v., II, 307.
Bourmont, Minister, II, 550; in Portugal, II, 577.
Boyadilla, II, 26.
Boyines, I, 390.
Boyaca, Schlacht, II, 659.
Boyer, Präsident v. Haiti, II, 667.
Boyle, II, 277.
Boyne, Schlacht, II, 216.
Bozzaris, Marko, II, 622, 623.
Brabant, I, 419.
Brachmann, Luise, II, 668.
Braganza, II, 170.
Brand, Graf, II, 410.
Brandywine, Schlacht, II, 357.
Brandenburg, I, 284, 290, 321, 333, 381; fällt an das Baiersche Haus, I, 404; dem Hause Hohenzollern übertragen, I, 418.
Brasidas, I, 83.
Brasilien, II, 30, 169, 345, 346, 665.
Braunau, II, 124.
Braunschweig Lüneburg, Herzogthum, I, 392, 407; II, 488; Haus, auf dem Brittischen Throne, II, 380.
Braunschweig, Herz. Karl Wilhelm Ferdinand, in Frankreich, II, 454, 459.
Bravo, in Mexico, II, 664.
Breda, Friede, II, 214, 222, 225.
Breitenfelde, Schlacht, II, 133, 142.
Breisach, II, 141.
Bremen, I, 263, 296, 333, 397, 407; von Schweden abgetreten, II, 318.
Brennabor, I, 284.
Brennus, I, 108.
Brentano, II, 668.
Brescia, I, 441.
Breslau, Friede, II, 332; Universität, II, 372.
la Bresse, II, 174.
Brest, Schlacht, II, 382, 578.
Bretagne, I, 238, 242, 255, 267, 272, 280, 462; II, 16.
Bretigny, Friede, I, 455.
Bridgewater Kanal, II, 383.
Brie, I, 454.
Brieg, II, 329.
Briel, II, 108.
Brienne, Minister, II, 437; Schlacht, II, 503.
Brigittenorden, I, 493.
Brion, Admiral in Amerika, II, 659.
Brissonius, II, 285.
Brissot, II, 448.
Britten, I, 239, 243.
Britannien, I, 177, 196, 217, 242.
Britannicus, I, 196, 197.
Broglio, Herzog, II, 338.
Brömsebro, Friede, II, 231, 234.
Brougham, II, 586.
Bruce, Schottland, I, 463, 464.
Brüdergemeinde, II, 680.
Brügge, I, 407, 425.
v. Brühl, Minister, II, 335.
Brukterer, I, 191, 230.
le Brun, II, 671.
Brundusium, I, 184.
Brune, General, II, 479, 483.
Brunhilde, I, 252.
Brunnen, ewiger Bund, I, 412.
Bruno von Sachsen, I, 277; Bischof, I, 295.
Brussa, I, 487.
Brüssel, Erstürmung durch die Holländer, II, 543; Friede, II, 182.
Brutus (Decimus), I, 182.
Brutus (Lucius Junius), I, 133.
Brutus, M. Junius, I, 178, 181, 182, 183.
Brüx, Schlacht, I, 415.
v. Bubna, General, II, 501, 502.
Buenos Ayres, II, 655, 656.
Buckingham, II, 198, 199, 465.
Buchanan, II, 285.
Bucharescht, Friede, II, 598, 612.
Buchholz, II, 290.
Buchdruckerkunst, I, 430.
Buchstabenschrift, I, 34.
Budrun, II, 623.
Budweis, Schlacht, II, 125.
Buffo, Cardinal, II, 560.
Buffon, II, 671.
Bugenhagen, II, 88.
Buiden, I, 340.
Bukaniers, II, 349.
Bukowina, II, 430.
Bulgaren, I, 249, 329, 330, 333, 476, 486, 491.
Bulle, goldene, I, 406, 433.
v. Bülow, General, II, 500, 508.
Bulwer, II, 670.
v. Bünau, II, 372.
Bundesgenossenkrieg, I, 169.
Bundeslade, I, 24.
Bunkershill, Schlacht, II, 355.
Bunsla, II, 641.
Buol Schauenstein, Dichter, II, 668.
Burgdorf, I, 412.
Bürger, II, 372, 394.
Burgos, I, 332; Schlacht, II, 490.
Burgoyne, General, II, 357.
Burgund, I, 238, 252, 255, 272, 273, 275, 295, 298, 300, 315, 381, 382, 393, 399, 401, 408, 419, 424, 425, 426, 455, 460; II, 6, 16.
Burgunder, I, 217, 230, 234, 238, 239, 243.
Burgundischer Kreis, II, 76.
Burke, II, 670.
Burkhard, I, 283, 284, 305, 308.
Burrhus, I, 197.
Burns, II, 670.
Bustamente, II, 662, 664.
Bute, II, 352, 382.
Butler, II, 287.
Buttlar, II, 138.
Butturlin, General, II, 339.
Buxhöveden, General, II, 485.
Byron, II, 670.

C.

Cabalministerium, II, 215.
Cabral, II, 30, 169.
Cabrera, in Chile, II, 657.
Cäcilius Metellus, I, 150.
Cäcina, I, 231.
Cadix, II, 114.
Cadore, Schlacht, II, 11, 486 Anm.
Caesar, I, 169, 175, 176, 187, 228, 231; Cajus, I, 193; Lucius, I, 193; Octavianus, I, 182.
Cajetan, II, 14, 45.
Calais, I, 454, 459; II, 83, 187, 194.
Calatrava, Orden, I, 493.
Calder, Admiral, II, 485, 579.
Calderon, II, 286.
Caldiero, Schlacht, II, 485.
Caligula, I, 120, 195, 196.
Calixtus, Professor, II, 281.
Calixtus II, Papst, I, 311, 338.
Calixtus III, Papst, I, 423.
Calleja, Vicekönig in Mexico, II, 663.
Calomarde, II, 571.
Calonne, Minister, II, 436.
Calpurnius Bestia, I, 67.
Calvin, II, 90, 280.
Calycadnus, I, 365.
Camaldulenser, I, 334.
Cambaceres, II, 468, 481.
Cambrai, Ligue, II, 12, 20; Friede, II, 36, 238; Congreß, II, 326.
Camille Desmoulins, II, 466.
Camillus (Furius), I, 141, 142, 143.
Camisards, II, 164.
de Camoens, II, 286.
Campe, II, 372, 669.
Campeggio, II, 63.
Camperduin, Schlacht, II, 475.
Campo Formio, Friede, II, 474.
Campomanes, Minister, II, 393, 673.
Canitz, Freiherr, II, 290.
Cannä (Schlacht), I, 154.
Canning, II, 582.
Canossa, I, 271, 306.
Canterac, Peru, II, 660.
Canulejus, I, 138.
Cap der guten Hoffnung, II, 346.
Cap Passaro, Schlacht, II, 325.
Capefigue, II, 672.
Capellen, van der, Admiral, II, 649.
Capello, Bianca, II, 179.
Capistranus, Johann, I, 484.
Capitolinische Hügel, I, 131.
Capitolium, I, 132.
Capitularien, I, 279.
Capland, II, 581.
Capo d'Istria, Graf, II, 516, 619, 625, 626, 627.
Capreä, I, 195.
Capua, I, 146, 155, 338.
Capuziner, II, 276.
Carabobo, Schlacht, II, 659.
Caracalla, I, 209.
Caraccas, II, 655, 658.
Carbonari, II, 517, 559, 562.
Cardinäle, I, 337, 338.
Carl X Gustav, Schweden, II, 231, 232.
Carl XI, Schweden, II, 233.
Carnot, II, 464, 476.
Carr, II, 198.
Carrä, Schlacht, I, 124.
Carrier, II, 464, 468.
des Cartes, II, 277, 283.
Carthesius, II, 277.
Carus, I, 216.
Casale, II, 148.
las Casas, II, 28, 344.
Casaubonus, II, 284.
Cassano, Schlacht, II, 307, 478.
Cassiodorus, I, 240.
Cassius Longinus, I, 168, 181, 182, 183.
Castagnaro, Schlacht, II, 306.
Castannos, General, II, 490, 565.
Castelnaudary, Schlacht, II, 149.
Castillon, Schlacht, I, 459.
Castlereagh, II, 581, 582.
Castriota, Johann, I, 488; Georg, I, 489.
Casa Lanzi, II, 562.
Catalaunische Ebene, I, 239.
Cathelineau, II, 461, 463.
Catilina, I, 175.
Catinat, II, 160, 161, 306.
Cato (ältere), I, 158, 160, 163; der jüngere, I, 174, 175, 176, 179, 180, 187.
Cattaro, II, 597.
Catulus, I, 172.
Catullus, I, 187.
Caudium (furculae C.), I, 147.
Caulaincourt, Herzog von Vicenza, II, 486. Anm. 502.
Cavendish, II, 195.
Cecil, II, 187.
Ceilon, II, 268, 579, 643.
Cekrops, I, 50, 51, 64.
Celsus, I, 207.
Celtes, II, 47, 284, 430.
Censoren, I, 139.
Centralamerika, II, 664.
Centurien, I, 132.
Cerdagne, II, 164.
Cervantes, II, 286.
Cethegus, I, 175.
Ceuta, I, 469.
Chabrias, I, 95, 96.
Chacabuco, Schlacht, II, 657.
la Chaise, II, 162, 163.
Chaldäer, I, 18.
Chaldäische Christen, I, 223.
Chaled, I, 251.
Chalif, I, 251.
Chalifat, I, 491.
Chalifen, I, 339.
Chalil, I, 373.
Chalons, Schlacht, I, 218. 239.
Champ Aubert, Schlacht, II, 503.
Champagne, I, 454.
Champagny, Herzog von Cadore, II, 486. Anm.
Championnet, General, II, 478, 560.
Chares, I, 100, 115.
Charrette, II, 463, 471.
Charilaus, I, 61.
Charolais, II, 16.
Chäronea, Schlacht, I, 100, 170.

Chassé, General, II, 544.
Chasteler, General, II, 493.
Chatham, Graf v., II, 383; siehe Pitt, II, 384.
Chatham, Lord, General, II, 493, 670.
Chateau Cambresis, II, II, 94, 105, 165, 187, 470.
Chateaubriand, II, 672.
Chateauroux, Herzogin v., II, 376.
Chatillon, Unterhandlungen, II, 503.
Chaucer, II, 287.
Chaulieu, II, 671.
Chaumont, Vertrag, II, 503.
Chaves, Marquis von, II, 576.
Chazaren, I, 323, 324, 326, 329.
Chenier, II, 468, 671.
Cheops, I, 43.
Chephren, I, 43.
Cheruster, I, 191, 192, 230, 231.
Chesterfield, II, 670.
Chierasco, II, 148, 174, 186, 473.
Chile, II, 343, 657.
Childebert, I, 252.
Childerich, I, 238.
Childerich III, I, 254.
Chilpanzingo, Congreß, II, 663.
Chilperich, I, 248, 252.
China, I, 491. s. Schina.
Chinon, I, 458.
Chios, I, 53. II, 176, 418, 622.
Chlapowski, II, 606, 607.
Chlodemir, I, 252.
Chlodio, I, 238.
Chlodwig, I, 238, 242, 248.
Chlopizki, II, 603.
Chlothar II, I, 252, 253, 256.
Chlotilde, I, 248, 252.
Chmielnizki, II, 246.
Choczim, Schlacht, II, 248.
Choiseul, Herzog von, II, 377.
Chorasan, I, 340.
Chotschim, Schlacht, II, 259.
Chotusitz, Schlacht, II, 332.
Chouans, II, 471.
Chowaresmische Reich, I, 371, 490.
Christian von Anhalt, II, 125.
Christ. August, Thronfolger in Schweden, II, 595.
Christian v. Braunschweig, II, 126, 221.
Christian Friedrich, König von Norwegen, II, 595.
Christian I, Kurfürst, II, 281.
Christian von Mainz, I, 384, 385.
Christian I, Dänemark, I, 472. II, 86.
Christian II, Dänemark, II, 87.
Christian III, Dänemark, II, 88, 234.
Christian IV, Dänemark, II, 127, 129, 234.
Christian V, Dänemark, II, 235.
Christian VI, Dänemark, II, 410.
Christian VII, Dänemark, II, 593.
Christina, Königin v. Spanien, II, 570.
Christine, Schweden, II, 231.
Christenthum, I, 212, 220, 248, 333, 493. II, 276.
Christenverfolgung, I, 197.
Christliche Kirche, II, 676.
Christof von Baiern, I, 472, 474.
Christof I, Dänemark, I, 473.
Christof II, Dänemark, I, 474.
Christof von Oldenburg, II, 88.
Christof, Präsident von Haiti, II, 667.
Christusorden, I, 469.
Chroniken, Deutsche, I, 429.
Chronologie, I, 3.
Chrysostomus, I, 226.
Chundasaheb, II, 636.
Church, General, II, 625, 626.
Churschid, Pascha, II, 620, 622.
Cicero, I, 175, 176, 179, 187.
Eid, I, 332.
Cienfuegos, II, 673.
Cilicien, I, 373.
Cimbern, I, 168, 228, 231.
Cimon, I, 75, 78.
Cincinnatus, Quinctius, I, 145.
Cincius Alimentus, I, 163.
Cineas, I, 148.
Cinna, I, 171.
Cinqmars, II, 150.
Cintra, Capitulation, II, 490, 574.
Circars, nördliche, II, 637.
Circeji, I, 184.
Circesium, I, 43.
Cirta, Schlacht, I, 167.
Cisalpinische Republik, II, 474, 557.
Cistercienser, I, 493.
Citium, Schlacht, I, 78.
Ciudad Real, Schlacht, II, 490.
Civilis, I, 199, 232.
St. Clair, I, 273.
Clarence, Herzog von, II, 582, 583, 585.
Clarendon, II, 214.
Clarke, Herzog von Feltre, II, 486. Anm.
Claudius Pulcher, I, 150.
Claudius, I, 196, 210, 234.
Clavijo, II, 673.
Clemens von Alexandrien, I, 226.
Clemens II, I, 300.
Clemens IV, Papst, I, 438.
Clemens V, Papst, I, 447, 452, 453.
Clemens VI, Papst, I, 405, 452.
Clemens VII, Papst, I, 448; II, 56, 81, 178, 185
Clemens VIII, Papst, II, 180.
Clemens XI, Papst, II, 361, 400.

Clemens XII, Papst, II, 400.
Clemens XIII, Papst, II, 377, 400.
Clemens XIV, Papst, II, 400.
Clement, Jakob, II, 100.
Clermont, I, 315, 343.
Clinton, General, II, 359.
Clissow, Schlacht, II, 314, 421.
Clive, Lord, II, 636, 637.
Clodius, I, 175, 176.
Cloots, II, 466.
St. Cloud, Capitulation, II, 509.
Clusium, I, 142.
Cobbet, II, 590.
Cochrane, Admiral, II, 625, 657.
Codrington, II, 583, 625, 626.
Coffinhal, II, 467.
Coimbra, Universität, I, 469.
Colbert, II, 155.
Coleridge, II, 670.
Cölestin III, Papst, I, 367, 389.
Cölestin IV, Papst, I, 392.
Coletta, General, II, 507.
Cölibat, I, 305, 338.
Coligny, Kasper, II, 95, 96, 97.
Colisäum, I, 199.
Cölische Berg, I, 131.
v. Collin, II, 668.
Collingwood, II, 579.
v. Colloredo, General, II, 500.
Collot d'Herbois, II, 455, 461, 468, 469.
Colman, II, 670.
Colonien, Europäische, II, 23.
Colonien, der Griechen, I, 53, 66.
Colonien (Rechtsverhältniß der römischen), I, 146.
Colonialwesen, II, 342.
Colonna, II, 17, 180.
Columba, I, 248.
Columban, I, 333.
Columbus, II, 25, 163.
Columella, I, 207.
Commodus, I, 204, 208.
Communeros, II, 568.
Compactaten, I, 417, 423.
Compiegne, I, 455.
Compromiß, II, 106.
de Concilii, II, 562.
Concilium in Basel, I, 417, 421; zu Clermont, I, 315, 341; zu Piacenza, I, 315, 341.
Concini, II, 146.
Concordat, I, 311, 414, 421, 679.
Concordienformel, II, 119, 280, 281.
Condé, II, 95, 96, 142, 143, 146, 147, 152, 153, 154, 158, 473, 673.
Condillac, II, 671.
Condottieri, I, 435.
Conegliano, II, 486. Anm.
Confession, Augsburgische, II, 63.
Conföderation in Polen, II, 314, 423, 421, 424.
Congreß in Aachen, II, 514; in Laibach II, 515; Nordamerikanischer, II, 354; in Troppau, II, 515; in Verona, II, 515; in Wien, II, 505, 526.
Congreve, II, 670.
O'Connell, II, 584, 585.
Conradino, I, 438.
Consalvi, Cardinal, II, 505.
Conservative, II, 583.
Constant, Benj., II, 672,
Constantia von Neapel, I, 386, 389, 437.
Constantinus, I, 212.
Constantius, 211, 233, 236, 244.
Consuln, I, 133, 138, 143, 189.
Contades, Marschall, II, 338.
Cortenuova, Schlacht, I, 392.
Conti, II, 151.
Continentalsystem, II, 484, 488, 586
Cooper, II, 670.
Copernicus, II, 283.
Corbulo, I, 197.
Corcyra, I, 81.
Corday, Charlotte, II, 462,
Cordeliers, II, 447.
Cordova, I, 331, 332.
Corfinium, I, 169.
Corfu, I, 81.
Coriolanus, I, 135.
Corneille, II 287, 671.
Cornelia, I, 165.
Cornelius Nepos, I, 187.
Cornwallis, General, II, 559, 639, 640.
Correggio, II, 185.
Cortenuova, I, 392.
Cortez, Ferdinand, II, 27.
Corunna, Schlacht, II, 485, 490, 579.
Corvinus, Johann, II, 250.
Cosmus I, Medici, II, 179.
Cosmus II, Toskana, II, 179.
Cosmus III, Toskana, II, 179, 399.
da Costa, II, 673.
Cotta, I, 170.
Courtray, Schlacht, II, 470.
Couthon, II, 464, 466, 467.
Coutras, Schlacht, II, 100.
Covenant, II, 201, 206.
Coventry, II, 192.
Cowley, II, 287.
Cowper, II, 670.
Coxe, II, 670.
Cramer, II, 372.
Cranmer, II, 82, 83.
Craonne, Schlacht, II, 504.
Crassus, I, 120, 124, 174, 176.
Crebillon, II, 671.
Crell, II, 281.
Crema, I, 383.
Cremona, I, 239, 443.
Crequi, II, 158, 298.
Crescentius, I, 293.
Crespy, Friede, II, 38.
Cressy, Schlacht, I, 454.
Crixus, I, 174.
Crispus, I, 213.
St. Croix, II, 671.
Cromwell, Oliver, II, 206, 207.
Cromwell, Richard, II, 213.
v. Cronegk, II, 372.
Crösus, I, 45.

Cuba, II, 26.
Cujacius, II, 285.
Culloden, Schlacht, II, 333, 382.
Cumberland, Herzog von, II, 333, 336, 584, 587.
da Cunha, II, 169.
Cunningham, II, 670.
Curatier, I, 131.
Cuſtine, General, II, 459.
Curien, I, 131.
Curio, I, 177, 180, 187.
Curius Dentatus, I, 147, 148.
Curtius, Marcus, I, 145, 207.
Cuvier, II, 672.
Cyaxares, I, 19.
Cyzicus, I, 170.
Cydnus, I, 101.
Cylon, I, 64.
Cymä, I, 53.
Cynoscephalä, I, 157.
St. Cyr, Marſchall, in Leipzig, II, 500.
Cyrene, I, 126, 169.
Cyrus, I, 45, 47, 93, 118.
Czartoryski, Fürſt, II, 603, 604.
Czernitſchew, II, 499, 500.
Czerny Georg, II, 611.

D.

Daendels, II, 479.
Dagobert I, I, 253.
v. Dalberg, Herzog, II, 504.
Daleminzier, I, 284.
Dalgren, II, 674.
v. Dalin, II, 674.
Dalmatien, I, 440, 482, 483. II, 486. Anm. 557.
Damala, Nationalverſammlung, II, 625.
Damask, I, 490.
Damaskus, I, 339, 340, 341, 363.
Damiette, I, 370, 372.
Danaus, I, 50, 51.
Dandolo, 440, 486.
Dänemark, I, 321, 333, 382, 393, 473. II, 86, 234, 410, 593.
Dänen, I, 243, 258, 289, 316, 317. II, 270.
Dänengeld, I, 317.
Danewerk, I, 321.
Daniel, I, 32.
Dante, II, 286.
Danton, II, 448, 450, 453, 455, 460.
Danzig, I, 407, 481, 488.
Dardanellen, freie Schifffahrt durch dieſelben, II, 600.
Darius, Hyſtaſpis, I, 46.
Darius, Kodomannus, I, 47.
Darnley, II, 189, 190.
Daru, II, 672.
Datis, I, 68.
Daun, in Italien, II, 307, 338, 339.
Dauphin, I, 454.
Dauphiné, I, 454, 460.
Daves, Seefahrer, II, 347.
David, I, 27, 28.
Davouſt, Marſchall, II, 485.
Davouſt, Fürſt v. Eckmühl, II, 491.
Davouſt, in Rußland, II, 497, 498; in Hamburg, II, 499, 500, 509.
Dazien, I, 234.
Dazier, I, 200, 202.
Debora, I, 25.
Decemviri, I, 137.
Decius Mus, I, 145, 147, 210, 234.
Declaration of rights, II, 218.
Decret von Berlin, II, 580; von Fontainebleau, II, 580; von Mailand, II, 580.
Decretalen, I, 337, 494.
Dedo, Markgraf, I, 302.
Dejoces, I, 19.
Dejotarus, I, 122.
Deira, I, 242.
Dekan, II, 633, 635.
Delaunay, II, 441.
Delavigne, II, 672.
Delbrück, II, 669.
Delhi, II, 264, 633.
Delille, II, 671.
Delium, Schlacht, I, 83.
Delmenhorſt, II, 235.
Delphi, I, 50, 55.
Delta, I, 35.
Demades, I, 99.
Demagogen in Athen, I, 90, 96.
Demarcationslinie, II, 470, 519.
Dembe, Schlacht, II, 605.
Dembinski, II, 606, 607, 608.
Demerara, II, 581.
Demetrius Phalereus, I, 107.
Demetrius Poliorcetes, I, 106, 107, 117.
Demetrius von Pharus, I, 151.
Demetrius IV, Rußland, I, 477. II, 238.
Demoſthenes, I, 83, 86, 98, 107, 114.
Denina, II, 673.
Dennewitz, Schlacht, II, 500.
Dentatus (Siccius), I, 137.
St. Denys, Schlacht, II, 96.
Derbent, II, 596
Derwiſch, Paſcha, II, 623.
Deshoulieres, II, 287.
Deſiderius, I, 255.
Deſſair, Tod, II, 482, 645.
Deſſalines, II, 667.
Deſſau, Schlacht, II, 128.
Deſtouches, II, 671.
Detmold, Schlacht, I, 257.
Dettingen, Schlacht, II, 332.
Deukalion, I, 51.
Deutſchbrod, Schlacht, I, 415.
Deutſche, I, 177, 191, 195, 196, 210, 227, 228, 295, 297.
Deutſcher Bund, II, 527, 528.
Deutſcher Orden, I, 367, 393, 426, 478, 479, 480; II, 485, 492, 521.
Deutſcher Ritterorden in Preußen, II, 319.
Deutſches Reich, Ende deſſelben, II, 523.
Deutſchland, I, 276, 379. II, 5, 40, 116.
Deutſchland, älteſte Verfaſſung, I, 244, 395, 427, 431, 432, 433; Verfaſſung nach dem

Luneviller Frieden, II, 521; Bildung, I, 429; Bundesacte, II, 505, 527; Censur, II, 529; demagogische Umtriebe, II, 529; erhebt sich gegen Napoleon, II, 525; Eintheilung, I, 282; Kreise, II, 9, 13; Krieg gegen Frankreich (1792), II, 518; Kunst, I, 396, 429; Literatur, I, 396; Landeshoheit der Fürsten, II, 291; das nordwestliche wird Franzosische Provinz, II, 524; Rheinbund, II, 522; Staatenbund, II, 512; schöne Literatur, II, 288 ff.; Sitten, I, 427, 430; Städtewesen, I, 428; stehende Heere, II, 291; wissenschaftlicher Zustand, II, 372; Zustand nach dem Westfälischen Frieden, II, 291; Zustand unter Leopold I, II, 296, 300; nach dem Spanischen Erbfolgekriege, II, 361; nach dem Befreiungskriege, II, 513, 518.
Devolutionsrecht, II, 156.
Dewolino, Friede, II, 245.
Diana von Poitiers, II, 94.
Diäus, I, 110.
Diaz, Bartholomäus, II, 24.
Dictator, I, 139.
Diderot, II, 432, 671.
Dido, I, 34.
Diebitsch, II, 599, 604, 606.
Diedrich, der Franke, I, 252, 253.
Diedrich, der Ostgote, I, 240, 249.
Diedwald, I, 253.
Dienstmann, I, 246.
Dieppe, Schlacht, II, 160.
Dietbald von Champagne, I, 368.
Diethad, I, 240.
Diedrich von Mainz, I, 423.
Ding, I, 247.
Dio Cassius, I, 114.
Diocletianus, I, 211.
Diodor, I, 114.
Diogenes, I, 66.
Diomedes, I, 52.
Dionysius (Halikarnaß), I, 114.
Dionysius der Kleine, I, 5.
Dionysius, Portugal, I, 469.
Dionysius, Tyrann, I, 66, 449.
Dirigirende Synode, II, 413.
Dissenters, II, 84.
Dissidenten in Polen, II, 421.
Ditmar v. Merseburg, I, 296.
Ditmarsen, II, 234, 256.
Diu, II, 266, 343.
Dmitriew, II, 675.
Dobrin, Ritter von, II, 319.
Dobro, Schlacht, II, 315.
Dodona, I, 50, 55.
Döffingen, Schlacht, I, 409.
Doge, I, 440, 442.
Doggersbank, Schlacht, II, 389.
Dolabella, I, 178, 179.
Dolet, II, 277.
Dolgoruki, Fürst, II, 414, 416.
Dom Miguel, s. Michael.
Dom Remi, I, 458.
Dombrowsky, General, II, 492.
Domcapitel, I, 493.
St. Domingo, II, 26, 349, 485, 580, 667.
Dominicaner, I, 493, 494.
Dominicus, I, 450.
Dömitz, Schlacht, II, 140.
Domitian, I, 200.
Don, Schlacht, I, 477.
Don Carlos, II, 569.
Donatus, I, 219.
Donauwörth, I, 423. II, 121.
D'Donoju, Vicekönig in Mexico, II, 663.
Dorat, II, 671.
Dordrecht, Synode, II, 220.
Doria, I, 442. II, 36, 175.
Dorier, I, 13, 51, 53, 59.
v. Dörnberg, Oberst, II, 493.
Dorus, I, 51.
Doryläum, Schlacht, I, 348.
Drageschan, II, 614.
Dragut, II, 274.
Drake, II, 194, 196, 347.
Drako, I, 64.
Dräsecke, II, 669.
Dreißig Männer in Athen, I, 89.
Dreißigjähriger Krieg, II, 124.
Dreißig Tyrannen, I, 211.
Drepanum, Schlacht, I, 150.
Dresden, Friede, II, 333; erobert, II, 337, 338; Schlacht, II, 500.
Dreux, Schlacht, II, 96.
Drontheim, I, 475; II, 232, 233.
Drusus, I, 190, 191, 195.
Dryden, II, 287.
Dschagatai, I, 491.
Dschats, II, 633.
Dschelaleddin, I, 371.
Dschehan Ghir, II, 261.
Dschingis Chan, I, 477, 491.
Dsingis Chan, I, 491.
Dubois, Cardinal, II, 374.
Ducis, II, 672.
Duckworth, Admiral, II, 485, 579, 612.
Ducos, II, 479, 480, 481.
Dudevant, II, 672.
Dudley, II, 83, 189, 583.
Duillius, I, 150.
Dumas, II, 467, 672.
Dumouriez, II, 451, 459, 461.
Dunbar, Schlacht, I, 210, 463.
Duncan, Admiral, II, 475.
Dünkirchen, II, 154, 212, 213.
Dunois, I, 458.
Duns, Johann, I, 495.
Dunstan, I, 317.
Duphot, General, II, 477.
Dupleix, Französ. Gouverneur in Indien, II, 635.
Dupont, II, 565.
Durazzo, I, 354.
Durham, Lord, II, 585.
Duroc, Herog v. Friaul, II, 486. Anm.

Dustagerd, I, 329.
Duttlingen, II, 142, 152.
Düveke, II, 87.
Dwernizki, II, 605, 606.
Dyma, I, 109.
Dynasten, I, 394.
Dyrrhachium, I, 81.

E.

Earls, I, 316, 372.
Ebbekestorp, I, 277.
Eber, II, 288.
Eberhard v. Franken, I, 283, 287.
Eberhard von Würtem= I, 399.
Echteding, I, 280.
Eck, II, 48, 49.
Eckmühl, Schlacht, II, 192.
Edda, I, 318. II, 674.
Eder, I, 257.
Edessa, Grafschaft, I, 348, 353, 355.
Edgar, I, 317.
Edgehill, Kampf, II, 205.
Edict, ewige, II, 226.
Edinburg, Vertrag, II, 188.
Edmund III der Bekenner, I, 317, 461.
Edomiter, I, 20.
Edred, I, 317.
Edrisiten, I, 340.
Eduard I, England, I, 316, 452, 463.
Eduard II, England, I, 464.
Eduard III, England, I, 317, 405, 454, 456, 464.
Eduard IV, England, I, 465.
Eduard, V, England, I, 465.
Eduard VI, England, II, 82.
Eduard, schwarze Prinz, I, 454, 456, 464, 468.
Edwy, I, 307, 317.
Egalité, Philipp, II, 460.
Egbert, I, 257, 294.
Egbert v. Meißen, I, 294.
Egbert v. Wessex, I, 316.
Egede, II, 677.
Eger, II, 138; Reichstag, I, 409.
Eggenberg, II, 134.
Eginhard, I, 263.
Egmont, II, 105, 106, 107.
Ehingen, Bündniß, I, 409.
Ehrenberger Klause, II, 77.
Ehsten, I, 323.
Ehstland, I, 473; II, 233, 237, 247, 414.
Eichhorn, II, 372.
Eichstädt, Bisthum, I, 333.
Eidgenossenschaft, Schweizerische, II, 404, 411.
Eicko von Repgau, I, 395.
Eilau, Schlacht, II, 488.
Eiserne Krone, I, 241.
Ekendahl, II, 671.
Elath, I, 29.
Elba, II, 560.
d'Elbee, II, 471.
Elbing, I, 481.
Elefantenorden, II, 86.
Eleonore, Aragonien, I, 467, 468.
Eleonore, Navarra, I, 468.
Eleonore von Guyenne, I, 449, 462.
Eli, I, 26.
Elias, I, 31.
Elio, General, II, 566.
Elis, I, 53, 60.
Elisa, I, 31.
Elisabet, England, II, 84, 113, 187.
Elisabet, Kaiserin v. Rußland, II, 417.
Elisabet von Parma, II, 324, 392.
Elisabet, York, I, 465.
Ellach, I, 239, 240.
Elsaß, II, 141, 302.
Elsterburg, Schlacht, II, 141.
Elze, I, 263.
Emancipation der Katholiken in Irland, II, 581.
Emanuel Philibert, Savoyen, II, 94, 105, 174.
Emanuel, Portugal, I, 469. II, 24, 169.
Emiko, Graf, I, 345.
Emir al Omra, I, 340.
Emmaus, I, 351.
Emund, I, 319.
Engelsburg, I, 203.
Engen, Schlacht, II, 482.
Engern, I, 256.
Enghien, Herzog von, II, 484.
England, I, 242, 316, 461. II, 81, 187; Verfassung, II, 218; Colonialwesen, II, 347, 380.
Ennius, I, 163.
Ensisheim, II, 158.
Enzersdorf, Schlacht, II, 492.
Enzius, I, 393.
Enzyklopädie in Frankreich, II, 432.
Enzyklopädisten, II, 671.
Epaminondas, I, 95, 96.
Ephesus, I, 53, 115.
Ephialtes, I, 170.
Ephoren, I, 62.
Epidamnus, I, 81.
Epidauros, Versammlung, II, 622, 625.
Epirus, I, 159, 488.
Erasmus, II, 47, 278, 284.
Erathosthenes, I, 114.
Erbstatthalterwürde in den Niederlanden, II, 387.
Erbsünde, I, 334.
Erchanger, Sendbote, I, 283.
Eresburg, I, 257.
Erfurt, I, 264, 399; Congreß, II, 492; Reichstag, I, 399; Universität, I, 430.
Erich, Däne, I, 321.
Erich II, Dänemark, I, 473.
Erich IV, Dänemark, I, 473.
Erich V, Dänemark, I, 473.
Erich VI, Dänemark, I, 473.
Erich VII, Dänemark, I, 472, 474.
Erich, Norwegen, I, 320.
Erich II, Norwegen, I, 475.
Erich von Pommern, I, 472, 474.
Erich IX, Schweden, I, 470
Erich XIV, Schweden, I, 228.
Erigena, I, 335.
Eriwan, II, 599.
Ericyra, II, 673.
Erlangen, Universität, II, 372.
Ermeland, I, 481.

Erneſti, II, 372.
Ernſt Auguſt, Kurfürſt v. Braunſchw. Lüneb., II, 303.
Ernſt der Bekenner, II, 59.
Ernſt von Mansfeld, II, 125, 126, 221.
Ernſt von Öſterreich, II, 114.
Ernſt von Schwaben, I, 298.
Erzämter in Deutſchland, I, 398.
Eryx, I, 150.
Escoiquiz, II, 673.
Escoſeſos in Mexico, II, 664.
Escovedo, II, 166.
Eſelsfeſt, I, 334.
d'Espagna, Graf, II, 569.
Espinoſa, II, 165, 490, 570.
Esquiliniſche Hügel, I, 132.
Eſra, I, 118.
von Eß, II, 679.
Eſſex, Graf, II, 195, 205, 242.
Eßlingen, I, 422, 425. II, 492.
Eſte, II, 185.
Eſthland, I, 473.
l'Eſtocq, II, 417.
Eſtremadura, I, 332.
Eteokles, I, 51.
Ethelred, I, 316, 317.
d'Etrées, Gabriele, II, 103.
Etruſker, I, 29, 147, 169.
Ethelwulf, I, 316.
Euböa, I, 489.
Eudo, I, 254.
Eudoxia, I, 218, 249.
Eugen von Savoyen, II, 255, 307, 427.
Eugen, König von Italien, II, 485.
Eugenius, I, 216, 235.
Eugenius III, Papſt, I, 447.
Eugenius IV, Papſt, I, 260, 417, 420, 489.
Eugenius VI, Papſt, I, 448, 495.
Euklides, I, 114.
Euler, II, 372.
Eumenes, I, 106, 121, 158.
Eumolpus, I, 113.
Eunus, I, 174.
Eupatriden, I, 64.
Euphaes, I, 63.
Eurich, I, 237.
Euripides, I, 114.
Europa, Zuſtand vor der Franzöſ. Revolution, II, 432; Zuſtand in der neueſten Zeit, II, 516, 517.
Eurybiades, I, 71.
Eurymedon, I, 46, 78, 86.
Euryſthenes, I, 61.
Euryſtheus, I, 61.
Euſebius, I, 226.
Euſtach, I, 344.
Eutropius, I, 219, 235, 249.
Eutychianer, I, 248.
Evander, I, 131.
Evangeliſche Kirche, II, 680.
Evremont, II, 287.
Evreux, I, 449.
Ewald, II, 674.
Ewesham, Schlacht, I, 463.
Ewiger Friede, II, 320.
Exaltirte in Frankreich, II, 447.
Exarchat, I, 240, 241, 329, 400.
Excommunication, I, 248.
Exelmann, General, II, 508.
Exmouth, Admiral, vor Algier, II, 649.
Eziongeber, I, 29.
Ezzelin von Romano, I, 393, 493.

F.

Fabius Maximus (Aemilianus), I, 161.
Fabius Maximus (Cenſor), I, 144.
Fabius Maximus der Zauderer, I, 154, 155.
Fabius (Quintus), I, 147.
Fabius Pictor, I, 163.
Fabius Rullianus, I, 145.
Fabricius, I, 148.
Fabvier, Oberſt, II, 624, 626.
Fagel, II, 227, 385.
Fahlun, II, 230.
Fairfax, II, 206, 207, 208, 209.
Falieri, Marino, I, 441.
Falk, Joh., II, 668.
Falköping, Schlacht, I, 472.
Faltſchi, II, 317.
Faltſchin, Friede, II, 429.
Fanarioten, II, 614.
Farneſe, Anton, II, 399.
Farneſe, Octavius, II, 185.
Farneſe, Peter Ludwig, II, 185.
Faſtnachtsſpiele, I, 429.
Fatime, I, 251.
Fatimiden, I, 492.
Fauſt, Joh., I, 430.
Fauſtrecht, I, 397, 433.
la Fayette, II, 358, 442, 444, 447, 453, 550, 554.
Fegefeuer, I, 334.
Fehden, I, 299.
Fehrbellin, Schlacht, II, 158, 233, 298.
Fekah, I, 31.
Felix V, Papſt, I, 421.
Feltre, I, 441. II, 486. Anm.
Fenelon, II, 287.
Feodor I, II, 238.
Feodor II, II, 238.
Feodor III, II, 240.
Feodor Romanow, II, 238.
Ferdinand, Aragonien, I, 468.
Ferdinand, Erzherzog, Oeſterreich. General, II, 485.
Ferdinand, Herzog von Braunſchweig, II, 336.
Ferdinand I, Kaiſer, II, 14, 64, 66, 120, 116, 120, 121, 123, 124, 252, 254.
Ferdinand III, Kaiſer, II, 139, 110, 255.
Ferdinand I, Kaſtilien, I, 332.
Ferdinand III, Kaſtilien, I, 468.
Ferdinand der Katholiſche, I, 468; II, 7, 16, 19, 20, 32, 163.
Ferdinand I, Neapel, II, 15, 16.
Ferdinand II, Neapel, II, 17, 18.

Ferdinand IV, König von Neapel, II, 397, 560.
Ferdinand, Portugal, I, 469.
Ferdinand, Römischer König, stirbt, II, 294.
Ferdinand I, König beider Sizilien, II, 562, 563.
Ferdinand VI, König von Spanien, II, 393.
Ferdinand VII, König von Spanien, II, 489, 565.
Ferdinand I, Toskana, II, 179.
Ferdinand II, Toskana, II, 179.
Ferdinand IV, Ungarn, II, 255.
Fere Champenoise, II, 504.
Ferrara, Concil, I, 495. II, 180, 185.
Fersen, Graf, II, 595.
la Ferté, Schlacht, II, 504.
Fesch, Cardinal, II, 494.
Feth Ali, Schah v. Persien, II, 631.
Feuchtwangen, Siegfried von, I, 481.
Feudalwesen, I, 246.
Feuillants, II, 449.
Feuquieres, General, II, 302.
Fez, I, 340.
Fiäroer, I, 320.
Fichte, II, 669.
Fielding, II, 670.
Fieschi, I, 442. II, 554.
Fiesco, II, 175.
Fiesole, Schlacht, I, 117.
Filangieri, II, 673.
Fimbria, I, 170.
Finale, II, 399.
v. Fink, General, II, 337.
Finnen, I, 319.
Finnland, I, 323, 470. II, 414, 595, 597.
Fischart, II, 488.
Fladenheim, I, 307.
Flagellanten, I, 406, 496.
Flaminius (Cajus), I, 154.
Flaminius (Quinctius), I, 110, 157.
Flandern, I, 455, 456.
Flassan, II, 672.
Flatbush, Schlacht, II, 357.
Flavius, I, 231.
Flemming, II, 290.
Fletscher, II, 287.
Fleetwood, II, 213.
Fleuriot, II, 467.
Fleurus, Schlacht, II, 160, 302, 470.
Fleury, II, 327, 376.
Flex, Friede, II, 99.
Flibustiers, II, 349.
Florenz, I, 236, 444, 490; II, 15, 17, 177.
Florian, II, 671.
Florida, II, 351, 393, 652, 654.
Florus, I, 207.
Flotte, unüberwindliche, II, 166, 194.
Föderalisten, II, 360, 661.
Fokschani, Schlacht, II, 420.
Folkunger, I, 470.
Fontainebleau, Friede, II, 158, 341.
Fontanges, Herzogin, II, 162.
Fontenaille, I, 268.
Fontenai, Schlacht, II, 333.
Fontenay, II, 387.
Foote, II, 670.
Forbisher, II, 194, 196.
Forchheim, 279, 306.
Formosa, II, 268.
Fornovo, Schlacht, II, 18.
le Fort, II, 411, 415.
Forum, I, 132.
Foscolo, II, 673.
Fostat, I, 251.
Fouqué, General, II, 338, 481, 495.
Fox, II, 282, 580, 670.
Francia, Dr., II, 656.
Francke, Herm., II, 372.
Frangipani, I, 438.
Frank, II, 288.
Franken, I, 215, 217, 230, 233, 234, 237, 238, 239, 240, 242, 243, 276, 297, 298, 300, 310.
Frankenhausen, Schlacht, II, 58, 68.
Frankenreich, I, 243, 252.
Frankfurt, I, 264, 279, 392. II, 8; Großherzogthum, II, 494.
Frankfurter Union, II, 333.
Franklin, II, 351, 356, 360, 670.
Fränkisches Haus, I, 300.
Frankreich, I, 272, 314, 449; II, 5, 16, 91, 146, 373, 547; Auswanderung, II, 443; Adelsmacht gebrochen, II, 444; Clubs, II, 447; Colonialwesen, II, 349; Concilium (1811), II, 495; Concordat mit dem Papste, II, 483; Conscription, II, 478; Consularregierung, II, 481; cour pleniere, II, 437; Christenthum abgeschafft II, 465; in Departements getheilt, II, 445; Directorium, II, 472, 480, 481; Erhaltungssenat, II, 481; Höllenmaschine, II, 483; Geistlichkeit beeidigt, II, 446; gemäßigte Bergpartei, II, 468; gesetzgebendes Corps, aufgelöset, II, 472, 480, neue Wahl, II, 481; gesetzgebende Versammlung, II, 450; Girondisten, II, 450, 456; Guillotine, II, 455; Goldene Jugend, II, 468, 469; Graf von Artois, Generalstatthalter, II, 504; Jakobiner, II, 447, 456, 468, 469; Inscriptionen, II, 476; Julirevolution, II, 550; Kampf gegen die Verbündeten (1793), II, 461; Kirchengut für Nationalgut erklärt, II, 445; königliche Partei erhebt sich wieder, II, 471; Krieg gegen Österreich (1805), II, 485, 492; Krieg gegen Preußen (1806), II, 487; Krieg gegen Rußland (1812), II, 496; Lehnfürsten, II, 486; Lehnsverfassung abgeschafft, II, 444; Menschenrechte proclamirt, II, 443; Nationalconvent, II, 439, 456, 459; Nationalversammlung, II, 449, 449; neuer Adel, II, 491; neuer Kalender,

II, 465; Notabeln, II, 437; Orden der Ehrenlegion, II, 483; Partei des Berges, II, 457; Priester verbannt, II, 454; Rath der Fünfhundert, II, 472; Reformation, II, 95; Reichsstände versammelt II, 437; Religionskriege, II, 96; Republik, II, 456; Revolution, II, 431; Revolutionskriege, II, 452, 454, 459, 464, 470, 478, 479, 482; Revolutionstribunal, II, 460, 466, 468, 469; Septembertage (1792), II, 455; Staatsschuld, II, 476; Thermidorpartei, II, 468; Terrorismus, II, 455; Tribunat, II, 481, 495; Verbündete dringen ein (1814), II, 503; Verfassung (1791), II, 449; neue Verfassung, II, 472; Wiederherstellung der Bourbons, II, 503, 504; Wohlfahrtsausschuß, II, 461, 463; Zustand vor der Revolution, II, 434; Zustand nach dem Frieden von Amiens, II, 483; Zustand 1810, II, 495.
Franz I, Frankreich, II, 14, 32, 34, 92.
Franz II, Frankreich, II, 94, 95.
Franz I, Kaiser, II, 328, 333, 363.
Franz II, Kaiser, II, 518.
Franz, König beider Sizilien, II, 563.
Franz, Toskana, II, 179.
Franzien, I, 269, 274.
Franziskaner, I, 493.
Franzosen, II, 270.
Franzosen, in Indien, II, 635, 643.
Französische Sprache bei diplomatischen Unterhandlungen, II, 298.
Frauſtadt, Schlacht, II, 314, 421.
Fredegunde, I, 252.
Frederikshall, Belagerung, II, 318.
Fregoso, II, 175.
Freher, II, 285.
Freia, I, 230.
Freiberg, Schlacht, II, 311.
Freiburg, II, 403; Schlacht II, 502; Universität, I, 430.
Freisingen, Bisthum, I, 333.
v. Freitag, Feldmarschall, II, 470.
Freron, II, 464.
Freyre, II, 567, 657.
Friaul, I, 280; II, 486 Anm.
Friedensfürst, II, 564.
Friedigern, I, 235.
Friedland, Schlacht, II, 488.
Friedrich II, Aragonien, I, 438.
Friedrich III, Aragonien, I, 438.
Friedrich von Baden, I, 438.
Friedrich v. Braunschweig ermordet, I, 410.
Friedrich I, Dänemark, II, 87, 88.
Friedrich II, Dänemark, II, 234.
Friedrich III, Dänemark, II, 234.
Friedrich IV, Dänemark, II, 235, 313, 410.
Friedrich V, König von Dänemark, II, 410.
Friedrich VI, König von Dänemark, II, 593.
Friedrich Heinrich, Niederlande, II, 222.
Friedrich von Hohenstaufen, I, 307, 308, 379, 381.
Friedrich von Hohenzollern, I, 418, 420.
Friedrich I, Kaiser, I, 365, 382, 473, 478.
Friedrich II, Kaiser, I, 369, 370, 389, 390.
Friedrich III, Kaiser, I, 421, 483, 484.
Friedrich I, König von Preußen, II, 319, 323.
Friedrich II, der Große, König von Preußen, II, 329, 425.
Friedrich, König v. Schweden, II, 405.
Friedrich, Neapel, II, 19.
Friedr. v. Österreich, Deutscher König, I, 404, 414.
Friedrich, Pfalzgraf, II, 71.
Friedrich V, Pfalzgraf, II, 121, 125, 126.
Friedrich von Schwaben, I, 365, 382.
Friedrich der Streitbare, I, 418.
Friedrich der Weise, II, 41, 45.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig, II, 493, 508.
Friedrich Wilhelm I, König von Preußen, II, 323.
Friedr. Wilhelm II, König von Preußen, II, 426.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, II, 322.
Friedrichsham, Friede, II, 595, 597.
Friesen, I, 230, 231, 234, 242, 243, 253, 255, 256.
Friesland, I, 255, 410.
Frimont, General, II, 507.
Frobisher, Seefahrer, II, 347.
Fröhlich, II, 668.
Froila, I, 331.
Frondeurs, II, 153, 154.
Frundsberg, II, 35, 51.
Fueros der Basken, II, 572.
Fugger, II, 133.
Fulda, I, 263, 273, 296, 333; dem Hause Nassau Oranien entrissen, II, 488.
Fulko von Neuilly, I, 368.
Fulko von Anjou, I, 355.
Fulko von Rheims, I, 273.
Fulvia, I, 183.
Fulvius, I, 155.
Fünfkirchen, Universität, I, 483.
Fürst, Walther, I, 411.
Fürstenbund, II, 370.

v. Fürstenberg, W., II, 301.
Fürstenconcordate, I, 421.
Füssen, Friede, II, 333.
Fust, I, 430.
Futti Ali, Schah von Persien, II, 631.

G.

Gabel, II, 235.
Gabinius, I, 175.
Gabor, Bethlen, II, 254.
Gad, I, 24.
Gadebusch, Schlacht, II, 316.
Gadir, I, 34.
Gainas, I, 217, 235, 249.
Galata, I, 442, 487.
Galater, I, 121, 122.
Galba, Prätor, I, 161, 198.
Galeazzo Maria, II, 15.
Galerius, I, 211.
Galiläa, I, 20.
Galilei, II, 283.
Galitzin, Fürst, II, 411.
Gallas, II, 134, 138, 140, 141, 143, 150.
St. Gallen, I, 296.
Gallien, I, 176, 243.
Gallienus, I, 211.
Gallier, I, 108, 147.
Gallicanische Kirche, II, 162, 679.
Gallipoli, Schlacht, I, 441, 487.
Gallus, I, 187, 263, 333.
Gandersheim, I, 296.
Gänsefleisch, I, 430.
Garcao, II, 673.
Garcilaso de la Vega, II, 286.
Garigliano, Schlacht, II. 19.
Garrick, II, 670.
Garsias, I, 466.
Gärtner, II, 372.
Garve, II, 372.
Gaston de Foix, II, 21, 182, 468.
Gaston von Orleans, II, 148, 149, 150, 152.
Gasnaviden, II, 264.
Gates, General, II, 357.
Gauen, I, 246, 280, 394.
Gaugamela, I, 47, 102.
Gaurus, Schlacht, I, 146.
Gauviden, II, 464.
Gavardo, Schlacht, II, 307.
Gaveston, I, 464.
Gay, II, 670.
Gaza, I, 102, 106, 371.
Gazarim, I, 118.
Gebhard von Köln, II, 119.
Gedrosien, I, 103.
Geijer, II, 674.
Geisa, I, 326, 327, 482.
Geiserich, I, 217, 237, 249.
Gelasius, I, 311.
Geldern, II, 323, 424.
Geller, I, 142.
Gellert, II, 372.
Gellius, I, 174.
Gelnhausen, II, 10.
Gemeiner Pfennig, I, 431.
Gendebien, II, 542.
Generalcapitains im Spanischen Amerika, II, 654.
Generalconföderation, in Polen, II, 423.
Generalstaaten, II, 219.
Genf, I, 275, 445. II, 90, 173, 404, 433.
Genlis, II, 671.
Genua, I, 376, 383, 392, 440, 442, 487. II, 15, 20, 162, 399, 474.
Gent, Friede, II, 651.
Gentius, I, 159.
Georg von Baiern Landshut, II, 10.
Georg von Böhmen, I, 423.
Georg von Brandenburg, II, 61.
Georg, Dänemark, II, 216.
Georg I, König von England, II, 381.
Georg II, König von England, II, 382.
Georg IV, von England, II, 582.
Georg Friedrich von Baden, II, 126.
St. Georg, Indien, II, 269.
Georg Ludwig, Kurfürst von Braunschw. Lüneb. II, 303, 308.
Georg von Lüneburg, II, 128, 135, 137, 141, 142.
Georg, Prinz Regent von England, II, 581.
Georg II, Rußland, I, 477.
Georg von Sachsen, II, 51, 59, 68.
Georg Wilhelm v. Brandenburg, II, 132.
Georg Wsewolodowitsch, I, 476.
Georges, Verschwörung, II, 484.
Georgien, II, 419, 597, 632.
Gepiden, I, 239, 240, 241.
Gerard, General, II, 508.
Gerbert, Bischof, I, 292, 293, 296, 335.
Gerhard von Provence, I, 356.
Gerhardt, II, 290.
Gerichtswesen in Deutschland, I, 247, 280.
St. Germain, Friede, II, 96, 158, 233, 298.
Germanen s. Deutsche.
Germanicus, I, 192, 194, 195, 231.
Germanisches Gerichtswesen, I, 247.
Germanische Verfassung, I, 228, 244.
Germantown, Schlacht, II, 357.
Gero, Markgraf, I, 288.
Gerontius, I, 237.
Gerson, Joh., I, 414.
Gerstungen, I, 304.
Gertrud, Lothar's Tochter, I, 379.
Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, II, 372.
Gesner, II, 285, 372.
Geßler, I, 402, 411.
Geta, I, 209.
Geusen, II, 107.
Gex, II, 174.
Ghasna, I, 340.
Ghasnaviden, I, 340, 496.
Gianettino, II, 175.
Gibbon, II, 670.
Gibellinen, I, 380, 383, 403, 443. II, 175.
Gibraltar, I, 331, 468. II, 308, 380.
Gideon, I, 25.
Gielgud, II, 606.
Giesecke, II, 372.
Gieselbert, II, 284, 287.
Gillies, II, 670.

van Ginkel, General, II, 385.
Gioja, I, 331.
Giordano, II, 277.
Girondisten in Frankreich, II, 450, 456.
Gieselbert von Lothringen, I, 287.
Glas, I, 34.
Glabrio, I, 170.
Glaubenspartei, II, 568.
Glaucia, I, 166.
Gleichen, Schlacht, I, 308.
Gleim, II, 372.
Glinska, Helene, II, 237.
Gnadenwahl, I, 334.
v. Gneisenau, II, 488.
Gnostiker, I, 223.
Goa, II, 265, 266, 343.
Goderich, Lord, II, 583, 586.
Godoy, Manuel, II, 564.
Godwin, I, 317.
Gohier, II, 479, 480.
Göhrde, Schlacht, II, 500.
Goldast, II, 285.
Goldene Bulle, I, 406.
Goldene Horden, I, 177, 491.
Goldenes Haus, I, 197.
Goldene Tafel, I, 396.
Goldoni, II, 673.
Goldsmith, II, 670.
Göllheim, Schlacht, I, 401.
Gomar, II, 220.
Gomaristen, II, 220.
Gonsalvo von Cordova, II, 19.
Gonzaga, II, 148, 186, 399.
Gordium, I, 101, 122.
Gordon, II, 138, 413, 415.
Gorkhas, II, 641.
Görm, I, 321.
v. Görz, Baron, II, 316, 406.
Goslar, I, 302.
Goten, I, 213, 215, 216, 230, 234, 236, 238, 239, 319.
Gotenburg, II, 230.
v. Göthe, II, 372, 668.
Gothofredus, II, 285.
Gothrum, I, 316.
Gotland, I, 474. II, 231.
Gotter, II, 372.
Gottesfriede, I, 299.
Gottesurtheile, I, 247.
Gottfried von Bouillon, I, 344, 346, 347, 349, 350, 351, 352, 353.
Gottfried, Dänemark, I, 321.
Gottfried, Normann, I, 277.
Gottfried Plantagenet, I, 462.
Gottfried von Straßburg, I, 396.
St. Gotthard, Schlacht, II, 259, 297.
Göttingen, Universität, II, 372.
Gottorp, II, 234, 235.
Gottschalk, Kreuzfahrer, I, 345.
Gottsched, II, 372.
Göß, II, 372.
Götz von Berlichingen, II, 288.
Gozzi, II, 673.
Granada, II, 163.
Gracchus (Cajus), I, 165.
Gracchus (Tiberius), I, 165.
Graf, I, 216, 247, 280, 281, 312.
Grafschaften, I, 312, 394.
Graff, II, 669.
Graham, General, in Holland, II, 503.
Granja, la, Empörung, II, 573.
Granicus, Schlacht, I, 47, 101.
Granson, Schlacht, II, 403, 424.
Grant, II, 583.
Granvella, II, 106.
Gräter, II, 669.
Gratianus, I, 216, 235.
Grävius, II, 284.
Gray, Johanna, II, 83.
Gray, II, 670.
Grecourt, II, 671.
Gregor I, Bischof, I, 248.
Gregor IV, I, 266.
Gregor V, Papst, I, 293, 338.
Gregor VII, Papst, I, 305, 306, 307, 338, 343, 461, 482.
Gregor VIII, I, 311.
Gregor IX, Papst, I, 369, 391, 392, 491.
Gregor X, Papst, I, 398, 399, 446.
Gregor XI, I, 409, 447.
Gregor XII, I, 413, 414, 448.
Gregor XIII, Papst, II, 180.
Gregor XVI, II, 559.
Gregorianischer Kalender, I, 5. II, 119.
Gregorius v. Tours, I, 248.
Greifswalde, Universität, I, 430.
Grenville, Minister, II, 352.
Grenzlinie der Spanischen und Portugies. Entdeckungen, II, 345.
Grey, Graf, II, 585, 586, 588, 592.
Griechen, I, 48, 270. II, 614.
Griechenland, I, 57, 159; Aufstand gegen die Türken, II, 619; für unabhängig erklärt, II, 626. Regentschaft, II, 628.
Griechische Kirche, I, 324, 337; II, 282.
Griechisches Feuer, I, 329.
Griechisches Kaiserthum, I, 249, 328, 485.
Griesbach, II, 372.
Grillparzer, II, 668.
Grimaldi, I, 442.
Grimm, Jak. u. Wilh., II, 669.
Grivas, II, 625.
Grumbach, II, 117.
Grün, Anastasius, II, 668.
Grusien, II, 597.
Grütli, I, 411.
Gryph, II, 290.
Grochow, Schlacht, II, 605.
Gröningen, Schlacht, II, 108.
Grönland, I, 320.
Gronovius, II, 284.
Großbeeren, Schlacht, II, 500.
Großbritannien, II, 380, 578; Staatsschuld, II, 581.
Großgörschen, Schlacht, II, 499.
Großjägerndorf, Schlacht, II, 336.

Großmogul, II, 264, 632, 641.
Grossi, II, 673.
Großwardein, I, 484.
Grouchy, General, II, 508.
Guadeloupe, Schlacht, II, 379.
Guanahani, II, 26.
Guastalla, II, 399, 486. Anm. 557.
Guatemala, II, 664.
Gudenow, Boris, II, 238.
Guebriant, II, 141, 142.
Guerrero, in Mexico, II, 664.
Guesclin, I, 456, 468.
Guicciardini, II, 285.
Guido von Lusignan, I, 365, 366, 367.
Guido von Spoleto, I, 271.
Guillotine in Frankreich, II, 455.
Guinea, II, 24.
Guinea, Preußische Factoreien daselbst, II, 322.
Guinegate, Schlacht, II, 13.
Guise, Heinrich, II, 97, 100, 172.
Guisen, II, 94—100.
Guizot, Minister, II, 553, 672.
Günß, II, 252.
Günther von Schwarzburg, I, 406.
Günzburg, Schlacht, II, 485.
Guras, II, 623, 624.
Gustav Adolf, Schweden, II, 131, 136, 230.
Gustav Adolf III, König von Schweden, II, 408.
Gustav IV, König von Schweden, II, 594.
Gustav Wasa, II, 89, 228.
Gutenberg, I, 430.
Guyenne, I, 462, 454.
Gylippus, I, 86.
Gyllenborg, Dichter, II, 674.
Gyllenborg, Graf, in Schweden, II, 406.
v. Gyulay, General, II, 501.

H.

Haager Concert, II, 316.
Habakuk, I, 32.
Habeascorpusacte, I, 215, 218.
Hadrian, Kardinal, II, 33.
Hadrian, I, 124, 203, 255.
Hadrian IV, Papst, I, 382, 447. II, 53.
v. Hagedorn, II, 372.
v. d. Hagen, II, 669.
Hagenau, Schlacht, II, 307.
Haiti, II, 26, 667.
Hakon der Gute, I, 320.
Hakon V, Norwegen, I, 475.
Hakon VII, Norwegen, I, 475.
Hakon, Schweden, I, 471, 475.
Halberstadt, I, 263.
Haldensleben, I, 304.
van Halen, Juan, II, 543.
Halet Effendi, II, 613.
Halicarnassus, I, 53.
Hallam, II, 670.
Halland, I, 319, 471; II, 231, 232.
v. Haller, II, 372.
Halm, II, 668.
Hamburg, I, 263, 276, 321, 333, 397, 407, 472, 473; II, 500, 525.
Hamilcar, I, 150, 151, 152.
Hamilton, II, 201.
v. Hammer, II, 669.
Hampdon, Schlacht, II, 205.
Hanau, Schlacht, II, 502.
Hannibal, I, 121, 152, 153, 158.
Hanno, I, 150.
Hanno von Köln, I, 301, 302.
Hannover, von Franzosen besetzt, II, 481; Königreich, II, 526; Preußisch, II, 487.
Hannoveraner, vor Kopenhagen, II, 580; in den Niederlanden, II, 578; in Portugal, II, 574; in Rügen, II, 580; in Spanien, II, 580.
Hannoversche Alliance, II, 376.
Hannoversches Bündniß, II, 326.
Hans Sachs, II, 288.
Hanse, I, 397, 407.
Harald, I, 317, 461.
Harald Blaatand, I, 289, 321.
Harald, Däne, I, 321.
Harald Haardrade, I, 320, 461.
Harald Haarfagr, I, 320.
Haram, I, 21.
Harcourt, Franz. Gesandter, II, 304.
v. Hardenberg (Novalis), II, 668.
Hardikanut, I, 320.
Harduin v Joren, I, 295.
Häring, II, 669.
Harmodius, I, 65.
Harms, Klaus, II, 669.
de Haro, II, 154.
Harpagus, I, 45.
Harrach, Graf, II, 304.
Harsdörfer, II, 289.
Hartmann von der Aue, I, 396.
Harun al Raschid, I, 332, 340, 341.
Harzburg, I, 304.
Haschemiten, I, 250.
Haschischim, I, 358.
Hasdrubal, I, 152, 155.
Hase, Schlachten der, I, 257.
Hassan, I, 251, 258, 358.
Hasselt, Gefecht, II, 545.
Hastenbeck, Schlacht, II, 336.
Hastings, I, 316, 461; II, 641.
Hatzfeld, II, 141, 148.
Haug, II, 668.
v. Haugwitz, Gesandter, II, 487.
Havana erobert, II, 654.
Havelberg, I, 290, 322, 333.
Hawkins, II, 194.
Hebel, II, 668.
Hebert, II, 466.
Hebron, I, 28.
Hedschra, I, 5, 250.
Hedwig, Polen, I, 478.
Heveller, I, 284.

Heerbann, I, 244, 280.
Heeren, II, 669.
Heerfahrt, I, 280.
Heidelberg, I, 409, 430.
Heideck, II, 74.
Heiden, Admiral, in Griechenland, II, 625.
v. Heidegger, Oberstlieutenant, II, 625, 626, 628.
Heider Ali in Meissur, II, 637, 638.
Heilbronn, II, 137.
Heilige, I, 334.
Heilige Alliance, II, 511.
Heilige Berg, I, 134, 137.
Heiliger Krieg, I, 97, 100.
Heilige Lanze, I, 350.
Heineccius, II, 372.
Heinrich von Baiern, I, 287, 288, 291, 292, 294, 399.
Heinrich von Breslau, I, 396.
Heinrich, Burgund, I, 315, 466.
Heinrich von Champagne, I, 367.
Heinrich I, Deutschland, I, 283, 284, 321.
Heinrich I, England, I, 449, 461.
Heinrich II, England, I, 462.
Heinrich III, England, I, 462.
Heinrich V, England, I, 457, 464.
Heinrich VI, England, I, 457, 458, 465.
Heinrich VII, England, II, 16, 81, 465.
Heinrich VIII, England, II, 21, 36, 81.
Heinrich I, Frankreich, I, 315.
Heinrich II, Frankreich, II, 77, 94.
Heinrich III, Frankreich, II, 99, 243.
Heinrich IV, Frankreich, II, 96, 97, 98, 99, 100, 101.
Heinrich I, König von Haiti, II, 667.
Heinrich, Hohenstaufe, I, 390, 391, 392.
Heinrich Julius v. Braunschweig, II, 122.
Heinrich der Jüngere, Braunschweig, II, 59, 68, 71.
Heinrich II, Kaiser, I, 275, 293, 294, 437.
Heinrich III, Kaiser, I, 298, 299, 300, 327.
Heinrich IV, Kaiser, I, 307, 338, 482.
Heinrich V, Kaiser, I, 308, 309, 310, 338, 449.
Heinrich VI, Kaiser, I, 367, 386, 387, 396, 437.
Heinrich VII, Kaiser, I, 403.
Heinrich III, Kastilien, I, 468.
Heinrich IV, Kastilien, II, 163, 468.
Heinrich der Löwe, I, 360, 364, 381, 382, 384, 385, 386, 387, 473.
Heinrich VII von Luxemburg, Kaiser, I, 403.
Heinrich von Meißen, I, 396.
Heinrich von Navarra, II, 96, 97, 98, 99, 100.
Heinrich von der Normandie, I, 449.
Heinrich von Österreich, I, 381, 382.
Heinrich, Pfalzgraf, I, 387.
Heinrich v. Plauen, II, 321.
Heinrich, Portugal, II, 170.
Heinrich, Prinz v. Nassau, II, 385.
Heinrich, Prinz von Preußen, II, 338, 341.
Heinrich Raspo, I, 392.
Heinrich von Schlesien, I, 491.
Heinrich der Schwarze, I, 381.
Heinrich von Schwerin, I, 473.
Heinrich von Schweinfurt, I, 295.
Heinrich der Seefahrer, I, 469; II, 24.
Heinrich der Stolze, I, 379, 380, 381.
Heinrich von Trastamare, I, 468.
Heinrich von Veldeck, I, 396.
Heinse, II, 669.
Heinsius, II, 284.
Hektor, I, 52.
Held, II, 70.
Helena, I, 52.
Helgoland, II, 581.
Heliogabal, I, 209.
Heliopolis, Schlacht, II, 645. S. a. Baalbeck.
Hellas, I, 50.
Hellen, I, 51.
Hellenen, I, 50.
Heloten, I, 61.
Helvetius, II, 671.
Hemming, I, 258.
Hengist, I, 242.
Henke, II, 372.
Hennegau, I, 419.
Henriot, II, 461, 467.
Hephästion, I, 104.
Heraclea, Schlacht, I, 148.
Heraklius, I, 249, 329.
Herbert von Vermandois, I, 274.
v. Herder, II, 372.
Heribert von Mailand, I, 298.
Herjedalen, II, 231.
Herkules, I, 51, 53, 205.
Hermann, I, 192; II, 290.
Hermann Balk, II, 320.
Hermann Billing, I, 288, 304.
Hermann, General, II, 478.
Hermann v. Luxemberg, I, 307.
Hermann von Sachsen, I, 304.
Hermann von Salm, I, 307.
Hermann von Salza, I, 480; II, 319.
Hermann von Schwaben, I, 294.
Hermannfried, I, 242, 252.
Hermanrich, I, 235.
Hermunduren, I, 230.
Herodes Agrippa, I, 120.
Herodes Antipas, I, 120.
Herodes (Große), I, 120.
Herodian, I, 114.

Herodianus, I, 219.
Herodot, I, 66, 114.
Herrnhausen, Bündniß, II, 326.
Herrnhuter, II, 676, 680.
Hersfeld, I, 304.
Hertha, I, 230.
Heruler, I, 240, 241.
Herzog, I, 244, 246, 280, 312.
Herzogenbusch, Schlacht, II, 470.
Hessen Homburg, Erbprinz, II, 501.
Hessen, Kurfürst von, vertrieben, II, 488.
Hesiodus, I, 114.
Hetäria, II, 619.
Hetäristen, II, 614.
Hetrurien, Königreich, II, 489, 491, 557, 564.
Heyne, II, 372.
Hexham, Schlacht, I, 465.
Hidalgo, in Mexico, II, 663.
Hierarchie, I, 227, 333, 336.
Hiero (v. Syrakus), I, 149, 155.
Hieroglyphen, I, 39.
Hieronymus, I, 226.
Hieronymus von Prag, I, 414.
Hieronymus, Syrakus, I, 155.
Hieronymus, König von Westfalen, II, 488, 523.
O'Higgins, in Chile, II, 657.
Hildebrand s. Gregor VII.
Hildesheim, I, 263, 296.
Hiller, General, II, 492.
Hindu, II, 264.
Hinkmar, I, 335.
Hipparchus, I, 65.
Hippias, I, 65, 67.
Hippokrates, I, 114.
Hiram, I, 34.
Hirtius, I, 182.
Hiskias, I, 32.
Histiäus, I, 66.
Hoche, General, II, 464, 471, 473.
Hochkirchen, Schlacht, II, 337.
Hochseburg, I, 257.
Höchst, Schlacht, II, 126.
Höchstädt, Schlacht, II, 307.
Hofämter, I, 246.
Hofbeamte, I, 279.
Hofer, Andreas, II, 493.
Hoffmann, W., II, 669.
Hofmannswaldau, II, 290.
Hochburgund, I, 379.
la Hogue, Schlacht, II, 160.
Hohenburg, I, 304.
Hohenfriedberg, Schlacht, II, 333.
Hohenlohe, II, 125, 363, 487.
Hohenlinden, Schlacht, II, 482.
Hohenstaufen, I, 307, 310, 380, 381, 389, 437, 438.
Hohenzollern, Haus, II, 321. Anm. I, 418.
Hohe Priester, I, 23, 24.
Hoier v. Mansfeld, I, 311.
Holberg, II, 674.
Holdenby, II, 207.
Hölderlin, Friedr., II, 668.
Holkar, II, 640.
Holland, I, 419; Colonialwesen, II, 346; Französische Provinz, II, 538; Königreich, II, 537; Rathspensionair, II, 537, Vertrag mit Belgien, II, 545.
Holländer, in Indien, II, 613, 635.
Höllenmaschine, II, 483.
Höllische Colonnen, II, 471.
Holk, II, 134
Holsaten, I, 256.
Holstein, II, 143.
Holstein Gottorp, Haus, II, 313, 318.
Home, II, 670.
Homer, I, 52, 113.
Hondschooten, Schlacht, II, 464.
Hondurasbai, II, 654.
Honoria, I, 239.
Honorius, I, 216, 217, 236.
Honorius III, Papst, I, 369, 390.
v. Hontheim, Nikolaus, II, 367, 400.
Hoogstraten, II, 45.
d'Hoogvorst, II, 542, 543.
Hoorn, II, 107.
de l'Hopital, II, 95.
Horatier, I, 131.
Horatius, I, 207.
Horatius Cocles, I, 133.
Horatius, Marcus, I, 137.
Hörige, I, 229, 244, 281.
Hörigkeit, I, 244, 245.
Horn, II, 137, 139, 406.
Horsa, I, 242.
Hortensius, I, 187.
Horuk, II, 273.
Hosea, I, 31, 32.
Hossein, I, 257.
Hostilius Mancinus, I, 162.
Hotze, General, II, 479.
Houchard, General, II, 464; hingerichtet, II, 465.
Hougoumont, Schlacht, II, 508.
Houston, in Texas, II, 664.
Houtmann, II, 268, 346.
v. Houwald, II, 668.
Howard, Katharine, II, 82, 194.
Howe, General, II, 357.
Hrolf, I, 273, 320.
Hrzib, Schlacht, I, 417.
Hubertsburg, Friede, II, 341.
Hudson, Seefahrer, II, 347.
Hudsonsbai, II, 348.
Huerta, II, 673.
Hug von Werdenberg, I, 425.
Hugenotten, II, 96.
Hugo von Frankreich, I, 344, 346, 350, 354.
Hugo der Große, I, 274.
Hugo Grotius, II, 221, 277, 283.
Hugo Capet, I, 274, 275, 315.
Hugo von Payens, I, 357.
Hugo von Provence, I, 271, 275.
Hugo von Trymberg, I, 396, 429.
Hugo, Victor, II, 672.
Hulaku, I, 491.
Humajun, II, 264.
v. Humboldt, II, 505, 669.
Hume, II, 585, 590, 670.
Hünengräber, I, 230.

Hunyad, Johann, I, 483, 484, 489.
Hunt, II, 590.
Hunnen, I, 216, 218, 235, 239.
Husch, Friede, II, 317, 429.
Huskisson, II, 583.
Huß, I, 413, 414, 494.
Hussinetz, I, 415.
Hussiten, I, 415, 416.
Hussitenkrieg, I, 415.
Hussein, Pascha, II, 618, 630.
Hüte, in Schweden, II, 406, 407.
Hutten, Ulrich, II, 47, 288.
Huygens, II, 283.
Hydaspes, Schlacht, I, 103.
Hyksos, I, 37, 43.
Hyllus, I, 53.
Hyphasis, I, 103.
Hyrkanus, I, 174.

J.

Jacobäa, I, 419.
Jacobi, II, 669.
Jacobs, II, 669.
Jaffa, I, 367.
Jagello von Littauen, I, 478, 481.
Jägerndorf, II, 125, 330.
St. Jago, Orden von, I, 493.
Jakob, I, 21.
Jakob I, Aragonien, I, 467.
Jakob I, England, II, 127, 197, 198.
Jakob II, England, II, 161, 216.
Jakob I, Kaiser von Haiti, II, 667.
Jakob von Mies, I, 415.
Jakob, Mönch, I, 248.
St. Jakob, Schlacht, II, 402, 422, 459.
Jakob V, Schottland, II, 85.
Jakobi, Philosoph, Dichter, II, 372.
Jakobiner, in Frankreich, II, 447, 456.
Jamaica, II, 168, 212, 347.
Jämteland, II, 231, 232.
Janin, II, 672.
Janitscharen, I, 487, 611, 616.
Jankau, II, 143.
Jankowski, II, 606, 607.
Jansenisten, II, 277, 279.
Jansen, II, 277, 279, 283, 430.
Japan, II, 266, 268, 276, 343, 346.
Jarl, I, 470.
Jarls, I, 318.
Jarnac, Schlacht, II, 96.
Jaroslaw, Rußl., I, 324.
Jaroslaw II, I, 477.
Jassy, Friede, II, 420, 430, 610.
Jatsreb, I, 250.
Jaureguy, II, 570.
Java, II, 268.
Ibrahim, Ägyptischer Feldherr, II, 624, 625, 626, 646.
Ibrahim, Mamlukenbei, II, 644.
Ibrahim, Sultan, II, 258.
Icilius, I, 137.
Idistavisus, I, 231.
Idumäer, I, 20.
St. Jean d'Acre, Belagerung, II, 645.
Jefferys, II, 216.
Jesta, I, 25.
Jehu, I, 31.
Jemappe, Schlacht, II, 459.
Jemen, II, 262.
Jena, Schlacht, II, 487.
Jeremias, I, 32, 118.
Jermolof, General, II, 632.
Jerobeam, I, 29, 30.
Jerusalem, I, 28, 120, 199, 351, 352, 353, 365, 391.
Jervis, Admiral, II, 475.
Jesaias, I, 32.
Jesuiten, II, 115, 169, 276, 277, 278, 377, 393, 395, 400, 679.
Jesus, I, 120.
Jethro, I, 22.
Jever, II, 488, 597.
Jezid, I, 339.
Iganie, Schlacht, II, 605.
Igelström, II, 424.
Ignatius v. Loyola, II, 115.
Ignatius, I, 337.
Igor, I, 324.
Ikonium, I, 340, 490.
Iktinus, I, 79.
Ilerda, Schlacht, I, 178.
Iliade, I, 52.
Ilias, I, 113.
Illyricum, I, 236, 240.
Illyrien, I, 151, 159.
Illyrische Provinzen, II, 492, 557.
Immermann, II, 668.
Inachus, I, 51.
Independenten, II, 206.
Indiction, I, 5.
Indien, I, 15, 103, 469, 491; II, 264, 265, 343, 633.
Indulgenzen, I, 335.
Infantado, Herzog, II, 566, 569.
Ingeborg, I, 319, 320.
Ingelheim, I, 264, 279.
Ingemann, II, 674.
Ingermanland, II, 230, 237, 238, 239, 414.
Ingern, I, 323.
Ingiald, I, 319.
Inglinger, I, 319.
Innocenz II, I, 379.
Innocenz III, Papst, I, 368, 389, 391, 438, 450, 462, 493.
Innocenz IV, I, 392, 393, 438, 475, 481.
Innocenz VI, Papst, I, 447.
Innocenz VII, Papst, I, 448.
Innocenz VIII, Papst, II, 180.
Innocenz IX, II, 115, 172, 180, 279.
Innocentius X, II, 144, 172, 180, 279.
Innocenz XI, Papst, II, 162, 180.
Innocenz XIII, Papst, II, 400.
Inez de Castro, I, 469.
Inquisition, I, 494; II, 163, 165, 169.
Interim, II, 76, 280.
Interregnum in Deutschland, I, 397.

Investitur, I, 305, 311, 338.
Joab, I, 28, 29.
Joachim, Brandenburg, II, 63, 71.
Joachim, König v. Neapel, II, 561.
Joas, I, 32.
Jobst von Mähren, I, 409, 410.
Joel, I, 32.
Johann II, Aragonien, I, 468.
Johann Albrecht, Polen, I, 479.
Johanne d'Arc, I, 458.
Johann, Böhmen, I, 403.
Johann von Brabant, I, 396.
Johann von Braganza, II, 170.
Johann VI in Brasilien, II, 665.
Johann, Dänemark,
Johann, Erzherzog, II, 492.
Johann Friedrich von Sachsen, II, 66.
Johann Friedrich v. Sachsen Gotha, II, 117.
Johann Georg von Brandenburg Jägerndorf, II, 125.
Johann, England, I, 390, 449, 462.
Johann, Frankreich, I, 455.
Johann Galeazzo, II, 15.
Johann Gasto in Toskana, II, 399.
Johann Georg von Sachsen, II, 133, 134.
Johann von Jerusalem, I, 370.
Johann V, Kaiser, I, 488.
Johann VI, Kaiser, I, 488.
Johann VII, Kaiser, I, 489.
Johann Kasimir von der Pfalz, II, 96.
Johann Kasimir V, Polen, II, 247.
Johann I, Kastilien, I, 468.
Johann II, Kastilien, I, 468.
Johann von Lancaster, I, 464.
Johann von Mainz, I, 410.
Johann von Montferrat, I, 445.
Johann von Nassau, II, 111.
Johann, Navarra, II, 164.
Johann von Österreich, II, 110, 165, 172, 183, 274.
Johann von Österreich, Regent in Spanien, II, II, 392.
Johann VIII, Papst, I, 270.
Johann X, Papst, I, 271.
Johann XI, Papst, I, 271.
Johann XII, Papst, I, 271.
Johann XIV, Papst, I, 293.
Johann XVI, Papst, I, 293.
Johann XXII, Papst, I, 404, 464, 493.
Johann XXIII, Papst, I, 413, 414, 448.
Johann I, Portugal, I, 469; II, 24.
Johann II, Portugal, II, 169, 469.
Johann III, Portugal, II, 169.
Johann IV, Portugal, II, 170, 394.
Johann V, König von Portugal, II, 394.
Johann VI von Portugal, II, 574, 665.
Johann VI, Regent von Portugal, II, 395.
Johann von Sachsen, II, 59.
Johann Scotus, I, 335.
Johann von Schwaben, I, 402.
Johann, Schweden, II, 228.
Johann Sigismund von Brandenburg, II, 122.
Johann Sobieski, II, 248, 249, 255.
Johann Tzimiskes, I, 330.
Johann der Unerschrockene, I, 457.
Johann Wilhelm von Jülich, II, 122.
Johanna, Neapel, I, 488; II, 17.
Johanna, Spanien, II, 32, 164.
Johannes von Damaskus, I, 334.
Johannes Hyrkanus, I, 120.
Johannes II, Kaiser, I, 355, 486.
Johannes, Oströmischer Kaiser, I, 289.
Johannisbrüderschaft, I, 356.
Johannisritter, I, 357.
Johanniter, I, 357, 488; II, 257.
Johanniterorden, II, 596.
Johnson, II, 670.
Josada, I, 32.
Josakim, I, 32.
Joinvilliers, Schlacht, II, 503.
Jolanthe von Jerusalem I, 391.
Jomsburg, I, 321.
Jon, I, 51.
Jonathan, I, 27.
Jonathan (Makkabäer), I, 120.
Jonier, I, 51, 53, 59, 113.
Jonische Inseln, II, 488, 581, 596, 597.
Jönköping, Friede, II, 595.
Joppe, I, 354.
Joram, I, 31.
Jordaki, II, 614.
Jory, Schlacht, II, 101.
Josafat, I, 32.
Josef I, Kaiser, II, 361.
Josef II, Kaiser, II, 366.
Josef, König von Neapel, II, 561; König v. Spanien, II, 565.
Josef I, König von Portugal, II, 395.
Josef, Patriarch, I, 21. 22.
Josef, Prinz von Sachs. Hildburghausen, II, 337.
Josef I, Römischer König, II, 303.

Josefine, Kaiserin v. Frankreich, II, 494.
Josephus, I, 207.
Josua, I, 23, 24.
Joubert, General, II, 478.
Jourdan, II, 464, 470, 473, 480, 490.
Jouy, II, 671.
Jovianus, I, 214.
Iphikrates, 94, 95, 96.
Iphitus, I, 56.
Ipsara, II, 623.
Ipsus (Schlacht), I, 106.
Ira, I, 63.
Irak Arabi, II, 258.
Iran, I, 340, 490.
Irenäus, I, 226.
Irene, I, 330.
Irland, I, 462; II, 203, 589, 592; Angriff der Franzosen, II, 475; Emancipation, II, 583, 584.
Irminsul, I, 257.
Irving, II, 670.
Isaak, I, 21.
Isaak II, Kaiser, I, 486.
Isabella II, Königin von Spanien, II, 570, 571.
Isabella, Regentin in Portugal, II, 576.
Isabella, I, 452, 454, 464.
Isabella, Kastilien, I, 468; II, 32.
Isboseth, I, 28.
Isidorus von Sevilla, I, 335, 337.
Isis, I, 40.
Islam, I, 250.
Island, I, 320, 333, 475.
Isle de France, II, 581.
Ismael, I, 21; II, 263.
Ismaeliter, I, 20, 21.
Ismail Gibraltar, II, 623.
Isokrates, I, 114.
Ispan, I, 327.
Israel (Reich), I, 30, 31.
Israeliten, I, 20.
Issus, I, 47, 102.
Issy, Schlacht, II, 509.
Isthmische Spiele, I, 56.
Istrien, II, 486. Anm.
Iszaslaw, I, 324.
Italien, I, 127, 243, 270, 298, 300, 436; II, 6, 15, 171, 396, 555; Französische Herzogthümer, II, 486. Anm.; Königreich, II, 485, 557.
Italienische Republik, II, 557.
Ithome, I, 63.
Iturbide, Augustin, II, 663, 664.
Juan d'Austria, II, 110, 392.
Juba, I, 180.
Juda, Reich, I, 30, 32.
Judäa, I, 20, 196.
Judas (Makkabäer), I, 120.
Juden, I, 20, 118; II, 196.
Judith, I, 266.
Jugrien, I, 326.
Jugurtha, I, 167.
Julia, I, 193.
Julian, Graf, I, 331.
Julian, Kardinal, I, 417.
Julianus Apostata, I, 214.
Julianus (Didius), I, 209.
Julianischer Kalender, I, 4, 180.
Julin, I, 321.
Jülich, II, 122; Klevischer Erbschaftsstreit, II, 122, 293, 322.
Julius, Papst, II, 164.
Julius II, Papst, II, 10, 15, 20, 180, 185.
Julius III, Papst, II, 180.
Jungingen, Konrad von, I, 481.
Jungingen, Ulrich von, I, 481.
Junin, Schlacht, II, 660.
Junius, Briefe des, II, 670.
Junius Silanus, I, 168.
Junot, Marschall, II, 490, 574, 645.
Junta, II, 283.
Jus Italicum, I, 146.
Jus Latii, I, 146.
Jus provinciarum, I, 146.
Jus Quiritium, I, 146.
Jussuf, 365, s. Saladin.
St. Just, II, 466.
Justinian II, I, 329.
Justinianus, I, 240, 249.
Justinus, I, 249.
Jüten, I, 242.
Juvenalis, I, 207.
Ivrea, Markgrafsch., I, 445.
Iwan I, I, 477.
Iwan III, I, 477; II, 236.
Iwan IV, II, 237.
Iwan, Prinz von Rußland, II, 417, 418.

K.

Kaabba, I, 250.
Kabira, I, 170.
Kabul, II, 631.
Kadan, Vergleich, II, 66.
Kadesia, Schlacht, I, 257.
Kadmus, I, 50, 51.
Kahira, I, 251, 341
Kai, Schlacht, II, 337.
Kairo, I, 251.
Kairwan, I, 339, 340, 341.
Kaiserchronik, I, 396.
Kaiserkrönung, letzte in Rom, I, 422.
Kajuk, I, 491.
Kalabrien, I, 338, 437.
Kalamata, II, 621.
Kalavrita, II, 620.
Kalender, II, 367; Französischer, II, 486.
Kalikut, II, 24, 343.
Kalisch, Bündniß, II, 499; Schlacht, II, 314.
Kalixtus III, Papst, I, 423.
Kalixtiner, I, 415.
Kalka, Schlacht, I, 477, 491.
Kalkutta, II, 347, 634.
Kallikrates, I, 79, 110.
Kallimachus, I, 114.
Kalmani, I, 345.
Kambyses, I, 43, 45.
Kamel, I, 370.
Kamenski, II, 612.
Kanaan, I, 20, 23, 24.
Kanada, II, 349.
Kanaris, II, 622, 623, 628.
Kandahar, II, 631.
Kandia, II, 184, 258, 259, 623.
Kanonisches Recht, I, 248, 434, 493.
Kant, II, 372.
Kantabrier, I, 190.

Kantakuzeno, II, 614, 621.
Kanut von Dänemark, I, 299.
Kanut III, Dänemark, I, 473.
Kanut IV, Dänemark, I, 473.
Kanut der Große, I, 317, 320, 321.
Kanzler, I, 279.
Kapetinger, I, 314.
Kappadozien, I, 122, 170, 174, 195.
Kappel, Schlacht, II, 47, 404.
Kaptschak, I, 477, 491.
Karanissar, I, 487.
Karaiskaki, II, 624.
Karamsin, II, 675.
Karchemisch, Schlacht, I, 43.
Kardis, Friede, II, 233, 240.
Karelien, I, 471; II, 230, 239.
Karien, I, 53.
Karl Albert, König von Sardinien, II, 556.
Karl Albrecht, Kürfürst von Baiern, II, 330.
Karl von Anjou, I, 438.
Karl der Dicke, I, 270, 273, 277.
Karl (Don Carlos), Infant von Spanien, II, 567, 569, 571, 572.
Karl Eduard, Kronprätendent in England, II, 333.
Karl der Einfältige, I, 273.
Karl Emanuel, König v. Sardinien, II, 398, 556.
Karl Emanuel, Savojen, II, 174.
Karl I, England, II, 199.
Karl II, England, II, 210, 213.
Karl, Erzherzog v. Österreich, II, 478, 485, 492.
Karl Felix, König v. Sardinien, II, 556.
Karl IV, Frankreich, I, 404, 454.
Karl V, Frankreich, I, 455, 456.
Karl VI, Frankreich, I, 442, 456.
Karl VII, Frankreich, I, 457.
Karl VIII, Frankreich, I, 425; II, 7, 16, 17, 18, 91, 163.
Karl IX, Frankreich, II, 196.
Karl X, König von Frankreich, II, 549.
Karl Friedrich, Herzog v. Holstein Gottorp, II, 405.
Karl der Große, I, 255, 338.
Karl, Herzog von Südermanland, II, 594.
Karl Johann XIV, König von Schweden, II, 595.
Karl der Kahle, I, 266, 268, 269, 270, 272.
Karl IV, Kaiser, I, 405, 447.
Karl V, Kaiser, II, 14, 32, 164, 274.
Karl VI, Kaiser, II, 362.
Karl VII, Kaiser, II, 332, 333.
Karl, Karolinger, I, 270, 275, 291.
Karl der Kühne, I, 424, 460; II, 403.
Karl Leopold, Herzog von Meklenburg, II, 362.
Karl von Lothringen, II, 255.
Karl IV von Lothringen, II, 157.
Karl V von Lothringen, II, 158, 160.
Karl von Mähren, I, 405.
Karl Martel, I, 253, 256.
Karl von Navarra, I, 455, 456.
Karl, König von Neapel, II, 397.
Karl II, Neapel, I, 438, 483.
Karl, Pfalzgraf, II, 159.
Karl III, Savoyen, II, 173.
Karl VIII, Schweden, II, 86.
Karl IX, Schweden, I, 470; II, 228, 229, 230.
Karl XI, König v. Schweden, II, 405.
Karl XII, König v. Schweden, II, 312, 315, 317, 318, 405, 429.
Karl XIII, König von Schweden, II, 594.
Karl I, Spanien, II, 166.
Karl II, König von Spanien, II, 392.
Karl III, König v. Spanien, II, 393.
Karl IV, König v. Spanien, II, 489, 565.
Karl Robert, Ungarn, I, 483.
Karl Theodor, Kurfürst von Baiern, II, 368, 370.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v. Braunschweig, II, 336.
Karlisten, II, 570.
Karlmann, I, 254, 255, 256, 270, 272, 277.
Karlowitz, Friede, II, 255, 259, 421, 427.
Karlsbad, Congreß, II, 514, 529.
Karlstadt, II, 48, 54.
Karnatik, II, 635.
Kärnten, Herzogthum, I, 296, 300, 301.
Karolinger, I, 255 ff.
Karolingische Verfassung, I, 279.
Karpinizzi, Schlacht, II, 623.
Kars, Schlacht, II, 430.
Karte, in Portugal, II, 576.
Karthager, I, 149, 150.
Karthago, I, 34.
Karthago (Neu-), I, 152, 160.
Karthäuser, I, 493.
Kasan, I, 477; II, 236, 237.
Kaschau, Schlacht, II, 252.
Kasimir der Große, I, 478.
Kasimir IV, Littauen, I, 479, 484.
Kasimir von Polen, I, 420.
Kassander, I, 106, 107.
Kastilien, I, 332, 466, 467, 468.
Kästner, II, 372.

Katalonien, I, 332.
Katalonier, I, 488.
Katharer, I, 494.
Katharina I, Kaiserin v. Rußland, II, 415.
Katharina II, Kaiserin v. Rußland, II, 418.
Katharina von Medici, II, 95, 96.
Katten, I, 191, 192, 230.
Katwald, I, 231.
Katzbach, Schlacht, II, 500.
Kaukasier, II, 600.
Kaunitz, Minister, II, 334.
Kellermann, General, II, 459, 470.
Kellgren, II, 674.
Kent, I, 242.
Kephalonia, I, 441.
Keppler, II, 283.
Keraskow, II, 675.
Keratry, II, 672.
Keresztes, Schlacht, II, 253.
Kerim, Chan der Kurden, II, 631.
Kerman, I, 340.
Keruffina, I, 415.
Kesselsdorf, Schlacht, II, 333.
Kettler, Heermeister, II, 116.
Ketzergerichte, I, 391.
Kiel, Friede, II, 592.
Kiew, I, 324, 476, 479.
Kilian, I, 263, 333.
Kilidsch Arslan, I, 340, 348, 490.
Kiniffi, I, 484; II, 250.
Kirchenbuße, I, 334.
Kirchenstaat, I, 400, 446; II, 15, 180, 400, 558.
Kirchenväter, I, 226.
Kirchenverbesserung, I, 414.
Kirchenversammlung, siehe Concilium.
Kirchenversammlung, Basel, I, 417, 421; zu Bourges, I, 360.
Kiuprili, Achmed, II, 259.
Kiuprili, Muhamed, II, 259.
Kiuprili, Mustafa, II, 259.
Klau, II, 289.
Kleber, General, II, 645.
Klesten, II, 619.
v. Kleist, General, II, 500, 508.
v. Kleist, Dichter, II, 372, 668.
v. Klenau, General, II, 501.
Kleon, I, 82, 83.
Kleopatra, I, 106, 126, 179, 183, 184.
Klesel, II, 124.
Klesiphon, I, 124.
Kleve, II, 122.
Klientel, I, 140.
v. Klinger, II, 669.
Klisthenes, I, 65.
Klitus, I, 105.
Kloake, I, 132.
Klopstock, II, 372.
Klostergrab, II, 124.
Kloster Zeven, Convention II, 336.
Knutson, Forkel, I, 471.
Knutson, Karl, I, 472.
Knapp, II, 668.
Knappe, I, 394.
v. Knebel, II, 668.
Knidus, Schlacht, I, 94.
Knipperdolling, II, 69.
Knox, II, 85, 188.
Koblenz, Friede, I, 272; Reichstag, I, 405.
Koehoorn, General, II, 385.
de Kock, II, 672.
Kodrus, I, 64.
Kolberg, erobert, II, 340.
Kolchis, I, 51.
Koletti, II, 623, 625, 628.
Kollberg, Vertheidigung, II, 488.
Kollin, II, 336.
Kolmar, Schlacht, II, 298.
Köln, I, 238, 407, 430; Streit über die Wahl des Erzbischofs, II, 301.
Kolokotroni, II, 622, 623, 627, 629.
Koloman, Ungarn, I, 482.
Kolophon, I, 53.
Kolumbien, in Südamerika, II, 659.
Komagene, I, 117.
Komnenen, I, 486.
Kondurioti, II, 623, 628.
Kongo, II, 24.
Konjeh, Schlacht, II, 618, 647.
Königsberg, II, 320, 481.
Königsfelden, I, 403.
Königsmark, II, 143.
Königsmark, Aurora, Gräfin v., II, 331. Anm.
Konitz, Schlacht, II, 321.
Konon, I, 94.
Konrad, Bischof v. Würzburg, I, 278.
Konrad I, Deutschland, I, 282, 283.
Konrad II, Kaiser, I, 275. 297, 298, 321, 437, 473.
Konrad III, Kaiser, I, 360, 361, 362, 363, 380, 478.
Konrad von Franken, I, 297, 298.
Konrad v. Hohenstaufen, I, 310, 392, 393, 396, 438.
Konrad, König von Italien, I, 308.
Konr. v. Jungingen, I, 481.
Konrad v. Lothringen, I, 289.
Konrad von Marburg, I, 391, 494.
Konrad von Masovien, I, 480.
Konrad von Montferrat, I, 365, 367, 445.
Konrad, Pfalzgraf, I, 387.
Konrad von Wettin, I, 379, 381.
Konrad v. Worms, I, 287, 289.
Konrad von Würzburg, Mönch, I, 368, 396.
Konrad v. Zähringen, I, 379.
Konon, I, 87.
Konstans, I, 329.
Konstantin II, I, 329.
Konstantin III, I, 329.
Konstantin IV, I, 330.
Konstantin XI, I, 489.
Konstantin der Große, I, 212, 342.
Konstantin, Großfürst, II, 501, 599, 601.
Konstantinopel, I, 213, 368, 423, 440, 486, 487, 488, 489.
Konstanz, I, 385, 409, 413, 414 493, 495.
Kopten, I, 248, 251; II, 282.
Koptos, I, 35.

Kopenhagen, I, 474; Friede, II, 233; Universität, II, 86.
Korakorum, I, 491.
Koran, I, 257.
Korboga, I, 349, 350.
Koreisch, I, 250.
Kores, I, 45.
Koribut, I, 415.
Korinth, I, 59, 60, 115, 160.
Körner, II, 668.
Koronea, Schlacht, I, 94.
Korsakow, II, 479.
Korsika, I, 442; II, 176, 470.
Korvei, I, 296, 333.
Kosaken, II, 240, 244, 245.
Kosciusko, II, 358, 421.
Kosegarten, II, 668.
Kosroës, I, 124.
Kossowa, Schlacht, I, 484, 488.
Koster, Lorenz, I, 430.
Kostrow, II, 675.
Kotschin, II, 268.
v. Kotzebue, ermordet, II, 514.
Krakau, I, 478; Friede, II, 242.
Krasinsky, Bischof, II, 423.
Krasnoi, Schlacht, II, 498,
Kraterus, I, 103, 104, 106, 107.
Kravia, Schlacht, II, 623.
Kray, General, II, 478, 479, 482.
Krefeld, Schlacht, II, 336.
Kreise in Deutschland, I, 409, 420.
Krems, Schlacht, II, 485.
Kreolen, II, 653.
Kresphontes, I, 53.
Kreuzzüge, I, 342; erster, I, 343, 359; zweiter, I, 359; dritter, I, 365; vierter, I, 366.
Krimm, I, 489; II, 237, 419.
Kritias, I, 89.
Kritolaus, I, 110.
Kroatien, I, 484.
Kroja, I, 489.
Kronenburg, II, 234.
Krösus, I, 45.
Krotzka, Schlacht, II, 427.
Krukowiczki, II, 606, 608.
Krummacher, II, 668.
Kryptocalvinisten, II, 280.
Kublai, I, 491.
Kufa, I, 251, 341.
Kuli Chan, der Turkmane, II, 630.
Kulm, Schlacht, II, 500.
Kulmer Land, I, 480.
Kumanen, I, 324, 327, 360, 476, 482, 486.
Kunaxa, Schlacht, I, 47, 93.
Kunersdorf, Schlacht, II, 337.
Kurerzkanzler, II, 520.
Kurfürsten, I, 393, 400, 406, 433.
Kurland, I, 473, 481; II, 116, 420, 422.
Kurtschi, II, 263.
Kurupedion, Schlacht, I, 107.
Kurutzen, II, 250.
Kurverein, I, 405.
Kutschuk Kainardschi, Friede, II, 418.
Kutusow, II, 485, 497, 498.
Kypselos, I, 59.

L.

Laban, I, 21.
Laborde, General, II, 664.
Labyrinth in Ägypten, I, 43.
Lachmann, II, 669.
Lacretelle, II, 672.
Lacroix, II, 672.
Lactantius, I, 226.
Lada, Schlacht, I, 67.
Ladislaus, Ungarn, I, 327, 422.
Ladronen, II, 267.
Lafitte, II, 550.
Lafontaine, II, 287.
Laibach, Congreß, II, 515.
Laienäbte, I, 334.
Lainez, II, 671.
Lakonien, I, 53, 61.
Lamachus, I, 86.
Lamischer Krieg, I, 107.
Lamartine, II, 672.
Lambach, Schlacht, II, 485.
Lambert (Italien), I, 271.
St. Lambert, II, 671.
Lamego, Verfassung, I, 466.
Lameth, II, 447.
Lamoignon Malesherbes, II, 457.
Lampertsheim, Schlacht, II, 509.
Landenberg, Beringer v., I, 402, 411.
Landeshoheit der Kurfürsten, I, 406.
Landfrieden, I, 425; II, 8, 9.
Landrecy, Schlacht, II, 470.
Landshut, Schlacht, II, 338, 492.
Landsknechte, I, 435.
Landstände, I, 395, 432.
Landwehr, I, 280.
Lang, Erzbischof, II, 63.
Langeron, General, II, 501.
Langobarden, I, 230, 231, 234, 241, 243, 249, 255, 329.
Lannes, General, II, 482, 490.
Lanoy, II, 36.
Laodicea, I, 362.
Laon, I, 274; Schlacht, II, 504.
Laskaris, II, 284.
Lateiner, I, 169.
Lateinisches Kaiserthum, I, 487.
Latiner, I, 131.
Latinus, I, 131.
Latium, I, 144.
Laud, II, 200, 206.
Laudon, Marschall, II, 337, 339.
Lauenburg, I, 473, 592.
Laurenberg, II, 290.
Lauriston, General, II, 501.
Lausanne, Kirchenversammlung, I, 421.
Lausitz, I, 284, 406.
Lavinia, I, 131.
Law, Joh., II, 375.
Lawfeld, Schlacht, II, 333.
Lawrence, Major, II, 636.

Laxenburg, Bündniß, II, 299.
Lebas, II, 467.
Lebrun, Consul, II, 481.
Lebuin, I, 263.
Lechfeld, Schlacht, I, 289.
Leclerc in Haiti, II, 667.
Lefevre, General, II, 480, 490.
Legion, Deutsche, in England, II, 490.
Legnano, Schlacht, I, 384.
Lehne, Erblichkeit, I, 299.
Lehnswesen, I, 227, 246, 281, 312, 394.
Leibeigene, I, 229.
Leibeigenschaft, I, 244.
v. Leibnitz, II, 372.
Leicester, II, 113, 189.
Leiden, Universität, II, 109.
Leipzig, II, 133; poetische Gesellschaft, II, 289; Universität, I, 430; Völkerschlacht, II, 501.
Leipziger Interim, II, 280.
Leira, I, 318.
Leisewitz, II, 372.
Lelewel, II, 601, 602.
Lemanische Republik, II, 532.
Lemos, Schlacht, I, 463.
Lenis, Schlacht, II, 153.
Lentulus, I, 174, 175.
Leo I, Bischof, I, 239, 248.
Leo, der Isaurier, I, 329. 334.
Leo I, Kaiser, I, 219.
Leo IV, Konstantinopel, I, 330.
Leo V, Konstantinopel, I, 330.
Leo VI, König, I, 373.
Leo III, Papst, I, 261.
Leo VIII, I, 271.
Leo IX, I, 338, 437.
Leo X, Papst, II, 14, 21, 42, 45, 49, 178, 180.
Leo XII, II, 559.
Leoben, Waffenstillstand, II, 474.
Leon, I, 332, 466, 468.
Leonhard von Pisa, II, 285.
Leonidas, I, 70.
Leonidas II, I, 108.
Leotychides, I, 73.
Leowigild, I, 237.
Leopold, Dichter, II, 674.
Leopold, Erzherzog, II, 122, 141, 142.
Leopold, Fürst von Anhalt Dessau, II, 307, 333.
Leopold I, Kaiser, II, 249, 255, 295.
Leopold II, Kaiser, II, 518.
Leopold I, König von Belgien, II, 545.
Leopold von Österreich, I, 367, 379, 380, 381, 404, 409, 411, 412.
Leopold, Prinz von Sachsen Koburg, II, 625, 626.
Leopold Wilhelm, Erzherzog, II, 143.
Lepanto, Schlacht, II, 165, 183, 258.
Lepidus, I, 182—184.
Lepidus, Amilius, I, 172.
Lerma, II, 167.
Lesbos, I, 53.
Lescinsky, Stanislaus, II, 314, 376, 421, 422.
Leslie, II, 138.
Lessec II, I, 478.
Lessing, II, 372.
Lethra, I, 318, 321.
Letourneur, II, 672.
Letten, I, 480.
Lettres de cachet, II, 379.
St. Leu, Graf, II, 494.
Leuchtenberg, Herzog August, II, 577.
Leuktra, Schlacht, I, 96.
Leviten, I, 24.
Lewenhaupt, II, 315.
Lexington, Schlacht, II, 354.
Licinius, I, 212.
Licinius Stolo, I, 142.
Lichtenberg, II, 372.
Lichtwer, II, 372.
Lidner, II, 674.
Liebertwolkwitz, II, 501.
Liechtenstein, General, II, 501.
Liegnitz, Schlacht, I, 392, 479, 491; II, 330, 338, 500.
Lieptingen, Schlacht, II, 478.
Liesna, Schlacht, II, 315.
Ligue, heil., II, 36, 99, 122.
Ligny, Schlacht, II, 508.
Lille, Friedensunterhandlungen, II, 578.
Limburg, I, 419.
Limesso, I, 453.
Limmat, Schlacht, II, 479.
Limmousin, I, 451.
Lindblom, II, 674.
Lincoln, Schlacht, I, 462.
Lindenau, Schlacht, II, 501.
Lindenbrog, II, 285.
Lingard, II, 670.
Linières, Span. General in Amerika, II, 655.
Linné, II, 372, 674.
Linonen, I, 259.
Linus, I, 50, 113.
Lipsius, II, 284.
Liris (Schlacht beim), I, 146.
Liscov, II, 372.
Lissabon, I, 364, 466; II, 24.
Listo, II, 673.
Literatur, Dänische, II, 674; Deutsche, II, 372, 668; Englische, II, 670; Französische, II, 671; Italienische, II, 673; Portugiesische, II, 673; Russische, II, 675; Schwedische, II, 674; Spanische, II, 673.
Littauen, I, 479; II, 242, 605.
Liven, I, 323, 480.
Liverpool, Lord, II, 582.
Livia, I, 193.
Livius, I, 207.
Livius Andronicus, I, 163.
Livius Drusus, I, 165, 166.
Livius Drusus (Sohn), I, 169.
Livius (Consul), I, 155.
Livorno, II, 8, 177.
Livland, I, 473, 481; II, 230, 233, 237, 242, 247, 313, 413.
Llander, II, 573.
Llorente, II, 673.
Locke, II, 283, 287, 432.
v. Logau, II, 290.
Lohenstein, II, 290.
Loire, I, 238.

Lokrier, I, 100.
Lollius, I, 191.
Lombardei, I, 439, 443.
Lombardisch Venetianisches Königreich, II, 557.
Lomonossow, II, 675.
London, I, 407.
Londonderry, Marquis v., II, 581, 582.
Longinus, I, 241.
Longjumeau, Friede, II, 96.
Lopez de Vega, II, 286.
Lorch, I, 264.
de Lorges, II, 161.
Lot, I, 21.
Lothar, s. auch Chlotar.
Lothar, Frankreich, I, 274, 275, 292.
Lothar I, Karolinger, I, 264, 266, 268, 269, 270.
Lothar II, Karolinger, I, 270, 338.
Lothar von Provence, I, 271.
Lothar von Supplinburg, Kaiser, I, 310, 379, 473.
Lothringen, I, 269, 270, 272, 274, 275, 276, 278, 283, 284, 287, 292, 296, 298, 300, 419; II, 149, 154, 157, 158, 161, 328, 376.
Lothringen, Nieder-, I, 287.
Lothringen, Ober-, I, 287.
Louisiana, s. Luisiana.
Louvois, II, 155, 160, 163.
Lövesteiner, II, 226.
Löwen, I, 278.
Löwenberg, Schlacht, II, 500.
Löwengesellschaft, I, 409.
Löwigild, I, 237, 331.
Lowositz, Schlacht, II, 336.
Lübeck, I, 290, 322, 397, 407, 472, 473; II, 129, 487.
Lubecki, Fürst, II, 603.
Lubiensky, II, 605, 606.
Lucianus, I, 207.
Lucilius, I, 187.
Lucius III, Papst, I, 385.
Luckner, General, II, 453, 459, 465.
Lucretia, I, 132.
Lucretius, I, 187.
Lucullus, I, 122, 123, 170.
Luden, II, 669.
Ludolf von Sachsen, I, 276, 277, 288.
Ludolf von Schwaben, I, 288, 289.
Ludwig von Anjou, I, 456.
Ludwig von Baden, II, 161, 255.
Ludwig von Baiern, Kaiser, I, 404, 423, 454.
Ludwig von Blois, I, 368.
Ludwig der Deutsche, I, 265, 266, 268, 269, 270, 272, 276.
Ludwig Ernst, Herzog v. Braunschweig, II, 388, 390.
Ludwig der Jüngere von Deutschland, I, 277.
Ludwig, Kaiser, I, 404.
Ludwig II, Kaiser, I, 270.
Ludwig das Kind, I, 278.
Ludwig, König von Baiern, II, 668.
Ludwig I der Fromme, I, 261, 265.
Ludwig III, Frankreich, I, 272.
Ludwig V, Faule, I, 275.
Ludwig VI, Frankreich, I, 449.
Ludwig VII, I, 360, 361. 362, 363, 449.
Ludwig VIII, Frankreich, I, 450, 451, 462.
Ludwig IX, Frankreich, I, 372, 373, 451.
Ludwig X, Frankreich, I, 454.
Ludwig XI, Frankreich, I, 424, 460.
Ludwig XII, Frankreich, II, 11, 19, 32, 92, 163.
Ludwig XIII, II, 146.
Ludwig XIV, Frankreich, II, 152, 373.
Ludwig XV, König von Frankreich, II, 374.
Ludwig XVI, König von Frankreich, II, 379, 442, 444, 448, 453, 454, 457, 458.
Ludwig XVIII, König v. Frankreich, II, 479, 506, 509, 547.
Ludwig, Landgraf, I, 379.
Ludwig II, Mantua, II, 186.
Ludwig, Markgraf v. Baden, II, 306.
Ludwig Moro, II, 15, 16, 17, 18, 19.
Ludwig Napoleon, König von Holland, II, 537.
Ludwig von Nassau, II, 108, 109.
Ludwig von Orleans, I, 457.
Ludwig Philipp, Herzog v. Chartres, II, 461; König von Frankreich, II, 551.
Ludwig, Prinz von Preußen, fällt, II, 487.
Ludwig von Provence, I, 271, 275.
Ludwig v. Soissons, II, 150.
Ludwig der Stammler, I, 272.
Ludwig ultramarinus, I, 274.
Ludwig, Ungarn, II, 14, 251, 478, 483.
Lügenfeld, I, 266.
Luisiana, II, 351, 375, 564, 651, 654.
Luitbrand, I, 241.
Lukka, II, 177, 557.
Lukumonen, I, 129.
Lullus, I, 263.
Lund, Friede, II, 233, 235.
Lundblatt, II, 674.
Lüneburg, I, 304, 392, 472; II, 499, 525.
Luneville, Friede, II, 482, 519.
Lusitanien, I, 161.
Luratius Catulus, I, 150, 168.
Luther, II, 42, 280, 288.
Lutheraner, II, 62.
Lutter, Schlacht, II, 129.
Lüttich, Unruhen, II, 371.
Lützen, Schlacht, II, 135, 499.
Luxemburg, I, 419, 424; II, 159, 517.

Luxemburg, Marschall, II, 160, 161.
Luxemburgische Haus, I, 403.
de Luynes, II, 146, 147.
Luzern, I, 408, 412.
Lyceum, I, 116.
Lydien, I, 53, 121.
Lykurgus, I, 61, 62, 65.
Lyon, I, 392, 453, 488; II, 464.
Lyndhurst, Lord, II, 583, 587.
Lysander, I, 87.
Lysias, I, 114.
Lysimachus, I, 106, 107.
Lysippus, I, 115.

M.

van Maanen, Niederländischer Minister, II, 540, 541.
Mably, II, 671.
Macao, II, 24, 266, 343.
Macdonald, General, II, 478, 497, 501, 502.
Mac Gregor, in Amerika, II, 659.
Macchiavelli, II, 285, 286.
Mack, General, II, 485, 560.
Mäcenas, I, 188.
Macpherson, II, 670.
Macra, I, 148.
Macrinus, I, 209.
Macro, I, 195.
Madagaskar, II, 270.
Madain, I, 251.
Madalinsky, II, 424.
Madeira, II, 24.
Madjaren, I, 276, 278, 284, 285, 289, 326.
Madras, II, 269.
Maffei, II, 673.
Magdeburg, I, 264, 290, 322, 333; II, 132.
Magelhaens, II, 267, 545.
Magier, I, 44.
Magna charta, I, 462.
Magnesia, Schlacht, I, 117, 158.
Magnus, Billinger, I, 303, 304, 308, 310.
Magnus, Dänemark, I, 473.
Magnus, Norwegen, I, 320.
Magnus II, Norwegen, I, 475.
Magnus IV, Norwegen, I, 475.
Magnus VI, Norwegen, I, 475.
Magnus VII, Norwegen, I, 475.
Magnus v. Sachsen, I, 303, 304, 308, 310.
Magnus I, Schweden, I, 470, 471.
Magnus II, Schweden, I, 471, 475.
Maharadscha, II, 635.
Mahlmann, II, 668.
Mahmud, Beherrscher von Persien, II, 630.
Mahmud II, II, 612.
Mähren, I, 276, 277, 278, 322, 333.
Mährische Brüder, II, 680.
Majestätsbrief, II, 121.
Maifeld, I, 279.
Mailand, I, 217, 382, 383, 384, 409, 443; II, 6, 14, 15, 18, 34, 38, 398, 488, 557.
v. Mailly, II, 376.
Maine, I, 449; II, 374.
Mainotten, Kampf mit denselben, II, 629.
Maintenon, Marquise, II, 162, 163.
Mainz, I, 384, 386, 392, 397.
Major domus, I, 253.
Maison, Französ. General in Morea, II, 626.
Malachowski, II, 608.
Malakka, II, 265, 268, 343.
Malek Schah, I, 340, 341, 490.
Malesherbes, II, 436.
Malherbes, II, 287.
Mallet, Verschwörung, II, 498.
Malplaquet, Schlacht, II, 309.
Malstätte, I, 247, 280.
Malta, II, 257, 482, 579, 581.
v. Maltitz, II, 668.
Malvi Jaroslawez, Schlacht, II, 498.
Mamercus Ämilius, I, 139.
Mamertiner, I, 149.
Mamluken, II, 272, 492, 646.
Man, I, 230.
Manasse, I, 24, 32.
Manciui, Maria, II, 162.
Mandane, I, 45.
Mandat, II, 454.
Manfred, Hohenstaufe, I, 393, 438.
Manfred von Saluzzo, I, 445.
Mangu, I, 491.
Manichäer, I, 223, 335.
Manilla, II, 267.
Manilische Inseln, II, 267.
Manlius Capitolinus, I, 142.
Manlius (Cnejus), I, 168.
Manlius Torquatus, I, 145.
Manners Sutton, II, 592.
Manoel, II, 673.
Mansura, I, 372.
Mantinea, I, 95, 96, 109.
Mantschus, I, 491.
Mantua, I, 239, 448; II, 148, 186, 399, 473.
Manuel, Kaiser, I, 360, 486; II, 450, 453.
Manuel II, Kaiser, I, 489.
Manutius, II, 283.
Manzoni, II, 673.
Marakanda, I, 124.
Marat, II, 448, 450, 453, 455, 460, 462.
Marathon, Schlacht, I, 68.
Maratten, II, 264, 633, 635, 638, 640.
Marbach, Bund, I, 410.
Marbod, I, 192, 231.
Marburg, I, 481; II, 62; Schlacht, II, 338; Versammlung in, I, 410.
Marcel, I, 455.
Marcellus (Claudius), I, 155, 177.
Marcellus (Marcus), I, 193.

Marche, I, 453.
Marchfeld, Schlacht, I, 399.
Marcus (Aurelius), I, 204.
Mardonius, I, 68.
Mardyk, II, 212.
Marengo, Schlacht, II, 482.
Maret, Herzog von Bassano, II, 486. Anm.
Margareta, I, 425, 452, 460.
Margareta von Anjou, I, 465.
Margareta, Dänemark, I, 472, 474, 475
Margareta von Flandern, I, 419, 455.
Margareta von Parma, II, 105.
Margarita, Insel, II, 659.
Maria, I, 365.
Maria Antoinette, Königin von Frankreich, II, 435, 465.
Maria von Burgund, I, 424.
Maria, England, II, 83, 215, 216.
Maria Luise, Herzogin v. Parma, II, 504; Kaiserin von Frankreich, II, 494.
Maria von Medici, II, 146.
Maria, Österreich, II, 14, 252.
Maria I, Königin v. Portugal, II, 395.
Maria II, Königin von Portugal, II, 576.
Maria Stuart, II, 85, 94, 187.
Maria Theresia, II, 330, 332, 362.
Maria Theresia, Frankreich, II, 154.
Mariana, II, 673.
Mariamne, I, 120.
Marienburg, I, 481; II, 320.
Marienwerder, I, 481.
Marignano, Schlacht, II, 34.
Marino, II, 286.
Marivaux, II, 671.
Marius, I, 166, 167, 168, 171, 172.
Markgrafen, I, 280, 284.
Markomannen, I, 192, 204, 230, 232.
Marlborough, II, 306, 307, 310.
Marmont, Marschall, in Sachsen, II, 501.
Marmontel, II, 671.
Marokko, I, 340; II, 275, 649.
Marot, II, 287.
Marozia, I, 271.
Marryat, II, 670.
Mars, I, 131.
Marsalkibir, II, 274.
Marschall von Sachsen, II, 331. Anm.
Marseille, I, 66, 178.
Marseillaise, II, 671.
Marsna, I, 277.
Martialis, I, 207.
Martin, Aragonien, I, 438, 467.
Martin V, I, 414, 416, 417, 448, 498.
Martinez de la Rosa, II, 573, 673.
Martinique, II, 349.
Märzfeld, I, 279.
Masaniello, II, 172.
Mascov, II, 372.
Masinissa, I, 156, 160, 167.
Maskat, II, 343.
Masovien, I, 480; II, 319.
Massa, II, 399, 557.
Massena, General, II, 470, 478, 481, 490, 574.
Masillon, II, 279, 671.
Mathiesen, II, 69.
Mathilde, Heinrichs I Gemalin, I, 286.
Mathilde, Markgräfin, I, 306, 308, 444, 462.
Mattathias, I, 120.
Matthias Corvinus, I, 423, 425, 484.
Matthias Kaiser, II, 110, 120, 121, 122, 123, 254.
v. Matthison, II, 372.
v. Maurepas, Graf, II, 379, 436.
Maupertuis, Schlacht, I, 455.
v. Maurer, Staatsrath, II, 628, 629.
Mauretanien, I, 196.
Maurikius, I, 249.
Maurokordato s. Mawrokordato.
Maurus, Congregation des heiligen, II, 278.
Mawrokordato, II, 621, 622, 626.
Mawromichali, II, 622, 623, 627, 628.
Max Josef, Kurfürst von Baiern, II, 333, 368.
Maxen, Gefangennehmung der Preußen, II, 337.
Maxentius, I, 212.
Maximianus, I, 211.
Maximilian von Baiern, II, 120, 121, 122, 125, 127.
Maximilian Emanuel v. Baiern, II, 160.
Maximilian, Kaiser, I, 424, 425.
Maximilian I, Kaiser, II, 5, 17, 18, 20.
Maximilian II, Kaiser, II, 116, 117, 243, 253.
Maximilian von Österreich, II, 244.
Mayer, Tobias, II, 372.
Mayenne, Herzog, II, 100, 101.
Mayyu, Schlacht, II, 657.
Mazarin, II, 152, 153, 154.
Mazedonien, I, 98, 157, 159, 160, 488.
Mazeppa, II, 315, 414.
Meaupou, Kanzler, II, 378.
Medellin, Schlacht, II, 490.
Medenblick, I, 393.
Meklenburg, Herzogthum, II, 129.
Medici, Alexander, II, 36, 178, 179.
Medici, Cosmus, I, 444; II, 179.
Medici, Johann, I, 444; II, 178.
Medici, Julian, II, 178.
Medici, Lorenz, II, 177.
Medici, Peter, II, 15, 16, 17, 177.
Medici, Ritter, II, 562.
Medien, I, 19.

Medina, I, 250.
Medon, I, 64.
v. Meerfeld, General, II, 501.
Megakles, I, 64, 65.
Megaris, I, 53.
Megerle, II, 290.
Mehmed Ali, Pascha, II, 618, 646.
Meibom, II, 285.
Meinwerk v. Paderborn, I, 296.
Meinhard von Tirol, I, 399, 480.
Meißen, I, 284, 290, 322, 418.
Meißur, II, 637, 640.
Meistergesang, I, 429.
Mekka, I, 250.
Meklenburg, I, 382.
Melac, General, II, 302.
Melanchthon, II, 55, 63, 284.
Melander, II, 143.
Melas, II, 479, 482.
Melbourne, II, 586, 592.
Meleager, I, 106.
Melchthal, I, 411.
Melendez, II, 673.
Melisende, I, 363.
Melrichstadt, I, 307.
Melus, I, 295.
Memleben, I, 286.
Memmingen, Schlacht, II, 482.
Memnon, I, 101.
Memphis, I, 35, 42, 43.
Menahem, I, 31.
Mendelssohn, II, 372.
Mendizabal, II, 573.
Menelaus, I, 52.
Menes, I, 43.
Menenius Agrippa, I, 134.
Menou, in Ägypten, II, 645.
Mentschikof, II, 415, 416.
Mercator, II, 285.
Mercia, I, 242.
Mercier, II, 671.
Mercy, II, 143, 504.
Mergentheim, I, 409; II, 143.
Merino, II, 569.
Merlin, II, 479.
Merode, II, 137, 543.
Meroe, I, 36.
Merowinger, I, 252.
Merseburg, I, 286, 290, 322.
Mersen, Vertrag, I, 272, 276, 277.
Mery, II, 672.
Mesched Ali, I, 251.
Mesched Hossein, I, 251.
Mesopotamien, II, 258.
Messalina, I, 196.
Messana, I, 149.
Messenien, I, 53, 60.
Messenische Kriege, I, 63.
Messina, I, 63, 149, 366; II, 227.
Metastasio, II, 673.
Metaurus, Schlacht am, I, 155.
Metaxa, II, 628.
Metellus, I, 110, 160, 167.
Metellus, Creticus, I, 174.
Metellus Nepos, I, 175.
Metellus Pius, I, 173.
Metellus Scipio, I, 180.
Methodisten, II, 676, 680.
Methuen, Tractat, II, 394.
Mettus Fuffetius, I, 131.
Metz, I, 252; II, 94.
Meursius, II, 284.
Mexico, II, 27, 343, 663.
Miaulis, Georg, II, 622, 623, 624, 627.
Michael II, I, 330.
Michael III, I, 330.
Michael Cerularius, I, 337.
Michael Paläologus, Kaiser, I, 487, 488.
Michael, Polen, II, 240, 248.
Michael, Regent von Portugal, II, 575.
Michael, Rußland, II, 238.
Michael Wisnowiezki, II, 248.
Michaelis, II, 372.
Michaud, II, 672.
Micipsa, I, 167.
Midianiter, I, 20, 21.
Middleton, II, 670.
Mies, Schlacht, I, 416.
Mjesko, I, 325.
Miezislaw, I, 298.
Mignano, Schlacht, II, 507.
Miguel, Dom, s. Michael.
Miletus, I, 53.
Milhaud, General, II, 508.
Miller, II, 372.
Millesimo, Schlacht, II, 473.
Millot, II, 671.
Milo, I, 175, 176.
Miloradowitsch, II, 498, 599.
Milosch, II, 613.
Miltiades, I, 68.
Miltitz, Karl, II, 45, 49.
Milton, II, 287.
Mina, II, 568, 570, 572, 663.
Minana, II, 673.
Minden, I, 263; II, 338.
Minichini, II, 562.
Ministerialen, I, 281, 312.
Minnelieder, I, 396.
Minnesänger, I, 396.
Minorka, II, 310.
Minoriten, I, 493.
Minos, I, 64.
Minto, Lord, in Indien, II, 641.
Minucius Rufus, I, 154.
Miollis, General, II, 491.
Mirabeau, Graf, II, 439, 447.
Miranda in Amerika, II, 655, 658.
Mirandola, II, 399.
Mir Weis, in Persien, II, 630.
Misenum, I, 184.
Missionswesen, II, 677.
Mississippicompagnie, II, 375.
Missolunghi, II, 624.
Mistovi, I, 292.
Mithridates, I, 111.
Mithridates I, I, 124.
Mithridates III, I, 122.
Mithridates V, I, 122.
Mithridates VI, der Große, I, 122.
Mithridates von Pergamus, I, 179.
Mitylene, I, 53, 82.
Mizpa, Versamml., I, 27.
Mnestheus, I, 52, 64.
Mnesikles, I, 79.
Moabiter, I, 20, 21.
Moawija, I, 251, 339.
Möckern, Schlacht, II, 499, 501.
Modena, Herzogthum, II, 185, 393, 557.

Moeurs, II, 323.
Mogreb, I, 340.
Mohatsch, Schlacht, II, 60, 255.
Mohammed Ali, in Indien, II, 636, 646.
Mohammed, Bei in Ägypten, II, 644.
Mohammed, Dei in Algier, II, 648.
Mohammed, Großmogul, II, 633.
Mohammed, Schah in Persien, II, 632.
Möhra, II, 43.
Molay, Jakob von, I, 453.
Moldau, I, 483; II, 257, 600, 617.
Molé, II, 153.
Moliere, II, 287.
v. Möllendorf, Feldmarschall, II, 487.
Mölsen, I, 307.
Molukken, II, 268, 343, 346.
Molwitz, Schlacht, II, 330.
Monaldeschi, II, 231.
Moncey, Herzog v. Conegliano, II, 486. Anm.
Mönche, I, 248, 334.
Mönchsorden, I, 493.
Mönchsregeln, I, 334.
Mönchswesen, I, 225, 248, 334.
Mondejaren, II, 163.
Mondenjahr, I, 3, 4.
Mondovi, Schlacht, II, 473.
Mongolen in Deutschland, I, 392, 477, 478, 482, 490, 491.
Monk, II, 210, 213.
Monmouth, Herzog, II, 216.
Monophysiten, I, 248.
Montagne, II, 287.
Montauban, II, 96.
Mont Cassel, II, 158.
Montclas, General, II, 302.
Montcontour, Schlacht, II, 96.
Montebello, Schlacht, II, 482.
Montecassino, I, 248.
Montecuculi, II, 158, 298.
Montemar, Herzog, II, 569.
Montenotte, Schlacht, II, 473.
Montereau, I, 457; II, 503.
Montesquieu, II, 432, 671.
Montesquiou, Abt, II, 504.
Montevideo, II, 656.
Montespan, Marquise, II, 162.
Montferrat, I, 445; II, 399.
Monti, II, 673.
Montiel, Schlacht, I, 468.
Mont Martre, Schlacht, II, 504.
Montmirail, Schlacht, II, 503.
Montmorency, II, 37, 149.
Montpellier, II, 147.
Montrose, II, 206, 210.
Mont St. Jean, Schlacht, II, 508.
Montthery, Schlacht, I, 460.
Mook, Schlacht, II, 109.
Moore, General, II, 490, 565, 574, 670.
Mora, II, 673.
Morabeten, I, 466.
Morales, in Amerika, II, 659.
Moraver, I, 322.
Morawen, I, 276, 277, 322.
Moratin, II, 673.
Mordwinen, I, 323, 476.
Morea, I, 488, 489; II, 184, 257.
Moreau, General, II, 473, 478, 482, 500.
Morelos, in Mexico, II, 663.
Morelli, II, 562, 563.
Moreno, II, 570.
Morgarten, Schlacht, I, 411.
Morhof, II, 290.
Moria, I, 28.
Möris, I, 35.
Moriskos, II, 165, 167.
Morillo, in Amerika, II, 658, 659.
Moritz, Fürst von Dessau, II, 336.
Moritz von Oranien, II, 112, 114, 219, 220, 221.
Moritz von Sachsen, II, 74, 75, 77, 78, 338. Anm.
Morosini, II, 184.
Morosow, II, 239.
Morris, Rob., II, 359.
Mortier, Marschall, II, 504, 506.
Mortimer, I, 464.
Morus, II, 82, 372.
Mosaisk, Schlacht, II, 497.
Moscherosch, II, 290.
Moser, II, 372.
Möser, II, 372.
Moses, I, 22, 23.
Mosheim, II, 372.
Moskau, I, 477; II, 497; Einzug Napoleons, II, 497.
Möskirch, Schlacht, II, 482.
Moß, Waffenstillstand, II, 595.
Mostali, I, 340, 354.
Mosul, I, 490.
de la Motte Fouqué, II, 668.
Moulins, II, 479.
Mstislaw, I, 476, 477.
Muahedier, I, 466.
Mucius Scävola, I, 133.
Muhamed, I, 250.
Muhamed I, I, 484, 489.
Muhamed II, Sultan, I, 489; II, 256.
Muhamed III, II, 253, 258.
Muhamed IV, II, 258, 259.
Muhamed V, Sultan, II, 430.
Muhamedanische Staaten, I, 339.
Mühlberg, Schlacht, II, 75.
Mühldorf, Schlacht, I, 404.
Mühlhausen, Schlacht, II, 158.
Müller, Friedrich (Maler), II, 668.
Müller, Gottwerth, II, 372.
v. Müller, Joh., II, 372, 669.

Müller, Wilh., II, 668.
Müllner, II, 668.
Mumien, I, 40.
Mummius, I, 110, 160, 175.
München, II, 133.
v. Münchhausen, Minister, II, 372.
Munda (Schlacht), I, 181.
Municipia, I, 146.
Münnich, II, 328, 416.
Munoz, II, 673.
Münster, I, 263; II, 19, 69, 142, 288.
Münster, Graf, II, 505.
Münzer, II, 58, 68.
Münzfuß in Deutschland, II, 364.
Murad I, I, 488.
Murad II, Sultan, I, 483, 484, 489.
Murad III, II, 258.
Murad IV, II, 258.
Muräna (Lucius), I, 170.
Murat, Marschall, II, 485; Großherzog von Berg, II, 486; König v. Neapel, II, 491, 498, 507, 561.
Muratori, II, 673.
Muretus, II, 284.
Murner, II, 288.
Murray, II, 191.
Murten, Schlacht, II, 403, 424.
Musa, I, 331.
Musäus, II, 372.
Museum, I, 126.
Mustafa I, II, 258.
Mustafa II, II, 259, 429.
Mustafa III, II, 430.
Mustafa IV, II, 612.
Mustafa Bairaktar, II, 612.
Mutina, I, 182.
Mützen, in Schweden, II, 406, 407.
Muzafer Dschong, II, 636.
Mycenä, I, 53.
Mykale, I, 46, 73, 78.
Mylä (Seeschlacht), I, 150, 184.
Myrmidonen, I, 52.
Myron, I, 115.
Mysien, I, 53, 121.
Mysterien, I, 429.
Mystiker, I, 495.

N.

Nabonassar, I, 18.
Nabonedus, I, 18.
Nabopolasar, I, 18.
Nabis, I, 110.
Nadab, I, 31.
Nadir Schah, in Persien, II, 630, 631.
Näfels, Schlacht, I, 409, 412.
Nahor, I, 21.
Nahum, I, 32.
Namur, I, 419.
Nancy, Schlacht, II, 403, 424.
Nangis, Schlacht, II, 503.
Nani, II, 673.
Nansen, II, 235.
Nantes, Edikt, II, 102, 163.
Nantes, Mordszenen, II, 464.
Napier, II, 285, 576.
Napoleon; s. auch Bonaparte und Frankreich.
Napoleon, Abdankung, II, 504; im Banne, II, 491; in Elba, II, 504; Rückkehr nach Frankreich, II, 505; Kaiser, II, 484; König v. Italien, II, 485; Krieg gegen Österreich, II, 485; Kampf mit dem Papste, II, 495; Krieg gegen Rußland, II, 496; Rückzug aus Rußl., II, 498; zweite Thronentsagung, II, 509; in Helena, II, 510.
Napoleon, Josef, Französ. Prinz, II, 484.
Napoleon, Ludewig, Französischer Prinz, II, 484; König von Holland, II, 486.
Narbonne, I, 255.
Narcissus, I, 196.
Narrenfest, I, 334.
Narses, I, 240, 249.
Narwa, II, 314.
Naseby, Schlacht, II, 205, 206.
Nasir Dschong, II, 636.
Nathan, I, 28.
Nauplion s. Navplion.
Navarino, Schlacht, II, 616, 625.
Navarete, Schlacht, I, 468.
Navarette, II, 673.
Navarra, I, 332, 454, 466, 467; II, 32, 164.
Navigationsacte, II, 212.
Näbius, I, 163.
Navplion, Sitz der Griechischen Regierung, II, 625.
Naxos, I, 66; Schlacht, II, 623.
Neapel, I, 388; II, 15, 17, 18, 163, 172, 328, 393, 397, 560.
Neaschus, I, 103.
Nebukadnezar, I, 18, 32, 34, 43.
Necho, I, 43.
Necker, Minister, II, 436, 437, 438, 440, 441, 446.
Neerwinden, Schlacht, I, 161; II, 302.
Negerhandel, II, 344, 591.
Nehemia, I, 119.
Neiße, belagert, II, 337.
Neith, I, 40.
Neleus, I, 53, 64.
Nelson, II, 485, 578, 579.
Nemeische Spiele, I, 56.
Nepomuk, I, 409.
Nepper, II, 285.
Nero, I, 122, 155, 195, 196, 197.
Nerva, I, 201.
Nervier, I, 231.
Nestor, Annalist, I, 476.
Nestor, Mönch, II, 675.
Nestorianer, I, 223, 249; II, 282.
Nestorius, I, 223.
Netad, Schlacht am, I, 240.
Neubeck, II, 668.
Neubraunschweig, II, 351.
Neuenburg, II, 323.
Neuengland, II, 348, 350.
Neufchatel, II, 523.
Neufundland, II, 349.
Neugranada, II, 343, 658, 662.
Neuholland, II, 384.
Neumark, I, 481; II, 290.
Neuschottland, II, 351.

Neuß, I, 424.
Neustrien, I, 252, 255.
Nevers, Herzog, II, 148, 186.
Newton, II, 432.
Ney, Marschall, II, 485, 498, 500, 501.
Niebelungenlied, I, 396.
Nicäa, I, 121, 223, 345, 348, 486, 487, 490.
Nicias, I, 82, 83, 86.
Niccolo de Lorenzo, I, 447.
Niebuhr, II, 669.
Niederlande, I, 419, 426; II, 104, 144, 157, 209, 386, 391, 536, 538, 541, 543.
Niederländer, II, 268.
Niemciewicz, II, 603.
Nieuwport, II, 114.
Niger, I, 209.
Nikephorus, I, 289, 330.
Nikitas, II, 622, 628.
Nikolai, II, 288, 372.
Nikolaus v. d. Flüe, II, 403.
Nikolaus von Hussinetz, I, 415.
Nikolaus, I, Kaiser von Rußland, II, 599.
Nikolaus I, Papst, I, 337, 338.
Nikolaus II, Papst, I, 305, 338, 437.
Nikolaus V, Papst, I, 404, 421, 422, 423, 448.
Nikomedes I, I, 121.
Nikomedes III, I, 121, 170, 174.
Nikomedia, I, 121.
Nikopolis, Schlacht, I, 483, 488.
Nil, I, 35.
Nimrod, I, 12, 18.
Ninive, I, 16.
Ninus, I, 16.
Ninyas, I, 16, 17.
Nipal, II, 641.
Nissa, I, 345, 483.
Nischnei Nowgorod, I, 476.
Nizam al Moluk, II, 633, 635.
Nizza, Waffenstillstand, II, 38.
Noailles, Marschall, II, 332, 444.
Nodier, II, 672.
Nogaier, I, 476.
Nogaret, I, 446, 452.
Nola, Schlacht, I, 155, 171.
Nollendorf, Schlacht, II, 500.
Nomenoe, I, 272.
Nora, I, 106.
Norbanus, I, 172.
Nordalbingier, I, 256.
Nordamerika, Englische Colonie, II, 348; Vereinigte Staaten, II, 350, 651.
Nordamerikanischer Freiheitskrieg, II, 350.
Nordenflycht, II, 674.
Nordheim, I, 312.
Nordische bewaffnete Neutralität, II, 579, 596.
Nordischer Krieg, II, 312, 405.
Nördlingen, Schlacht, II, 139.
Nordsachsen, I, 381.
Noreja (Schlacht), I, 168.
Norfolk, Graf, II, 192.
Noricum, I, 190.
v. Normann, General, II, 622.
Normandie, I, 273, 274, 275, 449.
Normänner, I, 243, 267, 272, 273, 276, 277, 284, 298, 316, 318, 324, 437.
Northumberland, I, 242.
Norwegen, I, 243, 320, 475; II, 86, 235, 592, 593, 595.
Notabeln, in Frankreich, II, 437.
Novalis, II, 668.
Novara, II, 18, 21.
Novi, Schlacht, II, 479.
Nowgorod, I, 324, 407, 476, 477; II, 236, 237.
Noyon, Vertrag, II, 34.
Nugent, General, II, 507, 562.
Numa Pompilius, I, 131.
Numantia, I, 162.
Numitor, I, 131.
Nureddin, I, 355, 363, 365, 490, 492.
Nürnberg, Convent und Friedensexecutionsrecess II, 292; Reichstag, I, 406, 416; II, 53, 56; Religionsfrieden, II, 65, 134.
Nutschen, I, 491.
Nymwegen, Friede, II, 158, 227; Unterhandlungen, II, 298.
Nymphenburg, Vertrag, 331.
Nystadt, Friede, II, 318, 406.

O.

Obadja, I, 32.
Obelisken, I, 41.
Oberitalien, I, 151.
Oberpfalz, I, 406.
Obotriten, I, 257, 258, 259, 267, 276, 284, 322, 381.
Occana, Schlacht, II, 490.
Ochsenfeld, Schlacht, II, 141.
Octavia, I, 184, 197.
Octavius, Caecina, I, 165.
Odenatus, I, 211.
Odilo v. Clugny, I, 299.
Odin, I, 230, 318, 319, 321.
Ödipus, I, 51.
Odo von Champagne, I, 275, 298.
Odo von Paris, I, 273.
Odoaker, I, 218, 227, 240.
Odysseus, I, 52.
Odysseus, Kleftenhäuptling, II, 620, 622, 623.
Odyssee, I, 113.
Oehlenschläger, II, 668, 674.
Ofen, II, 255, 259.
Ofir, I, 29.
Ohiogesellschaft, II, 351.
Oktai, I, 491.
Öland, I, 474.
Olaneta, in Peru, II, 660.
Olav VI, Dänemark, I, 474, 475.
Olav der Heilige, I, 319, 320.
Olav Kyrre, I, 320.
Olav, Schooßkönig, I, 470.
Olav, Skautkonung, I, 319.

Olav Trygwäson, I, 320.
Olavides, Minister, II, 393.
Oldenbarneveldt, II, 114, 219, 220.
Oldenburg, II, 235, 410.
Oldendorf, Schlacht, II, 137.
Olearius, II, 239.
Olez, I, 324.
Olga, I, 324.
Oliva, Friede, II, 233, 247.
Olivarez, II, 168.
Olivenca, II, 564, 574, 575.
Olympia, I, 115.
Olympiaden, I, 4, 56.
Olympias, I, 106.
Olympische Spiele, I, 56.
Olynthus, I, 95.
Omar, I, 251.
Omer Vrione, II, 620, 623.
Onomarchus, I, 97.
Opimius, I, 165, 172.
Opitz, II, 290.
Oporto, Aufstand, II, 275; Belagerung, II, 576.
Oppenheim, Schlacht, I, 393.
Oppius, I, 137.
Orakel, Griechische, I, 55.
Oran, II, 163, 274.
Oranienlogen, II, 592.
Oranienmänner, II, 584.
Orchomenus, I, 170.
Ordalien, I, 247.
Ordonno, I, 332.
Orebiten, I, 415.
Orestes, I, 53, 218.
l'Orient, Schlacht, II, 578.
Oriflamme, I, 361, 449.
Origenes, I, 226.
Orinoko, II, 26.
Orleans, I, 252, 457.
Orleans, Jungfrau von, I, 458.
Orlow, Grafen, II, 418.
Ormus, II, 263, 265, 266, 343.
Ormuz, I, 44.
Ornano, II, 176.
Orodes, I, 124.
Orpheus, I, 50, 113.
Orsini, Gräfin, II, 308, 392.
Ösel, II, 231, 233.
Osiris, I, 40.
Osman, I, 251, 487.
Osman II, II, 258.
Osman III, Sultan, II, 430.
Osmanen, I, 487.
Osmanisches Reich, II, 610.
Osnabrück, I, 263; II, 142.
Ossian, II, 670.
Ostangeln, I, 242.
Ostende, II, 114; Handelsgesellschaft, II, 326, 387.
Ostermann, General, II, 500.
Ostermann, Graf, II, 415, 416.
Österreich, Erzherzogthum, I, 420, 422; Herzogthum, I, 382; Kaiserthum, II, 500, 521.
Österreichischer Erbfolgekrieg, II, 330.
Ostfalen, I, 256.
Ostfranken, I, 269.
Ostfriesland, II, 425.
Ostgoten, I, 235, 240, 252.
Ostia, I, 135.
Ostindien, II, 633; Dänisches Gebiet, II, 643; Englisches Gebiet, II, 634; Französisches Gebiet, II, 635, 643; Holländisches Gebiet, II, 635, 643; Portugiesisches Gebiet, II, 643.
Ostindische Bill, II, 639.
Ostindische Compagnie, II, 195, 218, 269; Dänische, II, 349, 643; Englische, II, 347, 591, 634; Französische, II, 349, 643; Holländische, II, 346, 643.
Ostrach, Schlacht, II, 478.
Ostracismus, I, 69.
Ostrolenka, Schlacht, II, 606.
Ostrowsky, Graf, II, 604.
Othniel, I, 25.
Otho, I, 197, 198.
Otschakow, II, 429.
Otto von Brandenburg, I, 396.
Otto d. Erlauchte, I, 283.
Otto von Freisingen, I, 362.
Otto, Herzog v. Sachsen, I, 282.
Otto I, der Große, I, 271, 274, 287, 473.
Otto II, Kaiser, I, 291.
Otto III, Kaiser, I, 275, 292.
Otto IV, Kaiser, I, 389.
Otto das Kind, I, 391, 392, 473.
Otto I, König von Griechenland, II, 628.
Otto von Nordheim, I, 301, 303, 304, 305, 306, 307.
Otto von Wittelsbach, I, 385, 389.
Ottokar von Horneck, I, 396.
Ottokar, König von Böhmen, II, 320, 399, 481.
Otway, II, 287.
Oudenaerde, Schlacht, II, 309.
Oudinot, in Preußen, II, 497; in Sachsen, II, 500.
Ourique, Schlacht, I, 466.
Ovidius, I, 207.
Oviedo, I, 331.
Oxe, II, 234.
Oxenstjerna, II, 135, 137, 139, 140, 141, 230.
Oxylus, I, 53.

P.

Pac, General, II, 603.
Pache, II, 466.
Paderborn, I, 257, 260, 263, 279.
Padua, I, 441; II, 486, Anm.
Pack, II, 60.
Paez, in Amerika, II, 659, 662.
Pachoco, Maria, II, 32.
Pachomius, I, 225.
Pacuvius, I, 163.

Pajol, General, II, 508.
Pairs, I, 315.
Pakonis, I, 124.
Padilla, II, 33, 164.
Palafox, General, II, 490, 565.
Palatinische Hügel, I, 131.
Palästina, I, 20, 340.
Palermo, I, 438.
Palikaren, II, 619.
Palladio, II, 183.
Pallas, I, 196, 197.
Pallavicini, II, 673.
Palmblad, II, 674.
Palmella, Marquis von, II, 576.
Palmerston, II, 583.
Palmorden, II, 289.
Palmyra, I, 29, 211.
Panniput, Schlacht, II, 264, 631, 633, 637.
Pannonien, I, 190, 240.
Panormus (Schlacht), I, 150.
Pansa, I, 182.
Pantheon, I, 193.
Panticapäum, I, 122.
Paphlagonien, I, 122, 170.
Papirius Carbo, I, 168, 172.
Papirius Cursor, I, 145.
Papinianus, I, 219.
Papst, I, 336, 337, 377, 446, 493; II, 132, 134, 135, 279.
Paraguay, II, 276, 656.
Paracelsus von Hohenheim, II, 281.
Paris, I, 52.
Paris, I, 238, 252, 446, 456; Friede, II, 382, 383, 504, 511.
Par, Katharina, II, 82.
Parlement, Barebone, II, 210.
Parlement, England, I, 453, 460, 463, 464; II, 381; Pariser, II, 93, 146, 378, 487; Rumpf-, II, 213.
Parlementsreform, II, 585, 586.
Parma, II, 363.
Parma, II, 185, 325, 328, 333, 363, 393, 399, 557.
Parmenio, I, 101, 105.
Paros, I, 68.
Parrhasius, I, 115.
Parsdorf, Vertrag, II, 482.
Parther, I, 117, 190, 195, 202, 204, 209.
Parthenon, I, 79.
Parthenopeische Republik, II, 560.
Parthien, I, 124.
Pasargadä, I, 45, 102.
Pascal, II, 287.
Paschalis II, I, 309, 311, 338.
Paskewitsch, II, 599, 607.
Passau, Bisthum, I, 333; Vertrag, II, 77.
Passarowitz, Friede, II, 427.
Pastrengo, Schlacht, II, 478.
Paswan Oglu, II, 610.
Pateriner, I, 335, 494.
Patkul, II, 314.
Paträ, I, 109.
Patriarch, Rußland, II, 238, 282, 413.
Patriarchen, I, 21.
Patricier, I, 132, 134, 428.
Patricius, I, 248.
Patrioten in Holland, II, 391.
Patroklus, I, 52.
Paul I, Kaiser in Rußl., II, 596.
Paul II, Papst, I, 423.
Paul III, Papst, II, 37, 70, 115, 180, 185.
Paulette, II, 146.
Paulicianer, I, 335.
Pauline, Fürstin, Borghese, II, 486. Anm.
Paulus (Einsiedler), I, 225.
Pausanias, I, 72, 76, 100, 207.
Pavia, I, 241, 298; II, 35.
Payan, II, 467.
Pazmany, II, 254, 255.
Pedraza, in Mexico, II, 664.
Peel, Rob., II, 583, 586, 592.
Pelajo, I, 331.
Pelagiers, I, 223.
Pelagianer, I, 223.
Pelasger, I, 50.
Peligner, I, 169.
Pellico, Silvio, II, 673.
Penn, II, 282, 348. Anm.
Penon de Velez, II, 274.
Pentapolis, I, 241, 446.
Penthilus, I, 53.
Pepe, II, 562.
Pera, I, 442, 487.
Peräa, I, 20.
Perachori, Versammlung, II, 627.
Perdiccas, I, 101, 106.
Perejeslawl, I, 476.
Perez, II, 166.
Pergamum, I, 121, 162.
Periander, I, 59.
Perigord, I, 451.
Perikles, I, 79, 82, 115.
Permien, I, 323.
Peronne, I, 460.
Perperna, I, 173.
Perpignan, II, 163, 167.
Persen, I, 44.
Persepolis, I, 45, 102.
Perser, I, 44, 329; II, 262, 263.
Perserkriege, I, 67, 68, 69, 93.
Persien, I, 44; II, 630.
Perseus, I, 51, 53; Mazedonien, I, 159.
Persius, I, 207.
Pertinax, I, 208.
Peru, II, 660.
Perusia, I, 183.
Perusischer Krieg, I, 183.
Pescara, II, 35.
Peschwa der Maratten, II, 635, 640, 641.
Peta, Schlacht, II, 622.
Peter von Amiens, I, 343, 344, 349.
Peter III, Aragonien, I, 438, 467.
Peter, Herzog von Braganza, II, 576, 577.
Peter I von Brasilien, II, 576, 666.
Peter I, Kaiser von Rußland, II, 312, 314, 411, 414.
Peter II, Kaiser v. Rußland, II, 416.
Peter III, Kaiser v. Rußland, II, 340, 418.
Peter IV, Kastilien, I, 468.
Peter, Portugal, I, 469.

Peter II, König v. Portugal, II, 394.
Peter Leopold, Großherzog von Toskana, II, 399.
Peter von Pisa, I, 263.
Peter, Ungarn, I, 327.
Petersburg, gegründet, II, 315, 414.
Peterspfennig, I, 461.
Pethion, Maire von Paris, II, 448, 450, 453; in Haiti, II, 667.
Petition of rights, II, 200, 218.
Petra, Schlacht, II, 626.
Petrarka, II, 284, 286.
Petrejus, I, 178, 180.
Petronella, I, 467.
Petschenegen, I, 323, 324, 326, 330, 360, 476, 486.
Pelopidas, I, 95.
Peloponnesischer Krieg, I, 81.
Pelops, I, 50, 51, 52, 53.
Pelusium, Schlacht, I, 43, 179.
Pfaffenhofen, Schlacht, II, 333, 492.
Pfaffenkönig, I, 392.
Pfahlgraben, I, 211, 231.
Pfalz, von den Franzosen verwüstet, II, 298, 302.
Pfalzgraf, I, 279, 280.
Pfälzische Erbschaft, Streit darüber, II, 301.
Pfeffel, II, 372.
Pfeiffer, II, 68.
Pfizer, II, 668.
Phädrus, I, 207.
Pharnakes, I, 122, 179.
Pharisäer, I, 120.
Pharsalus, Schlacht, I, 178.
Pharus, I, 126.
Phayllus, I, 98.
Phidias, I, 79, 115.
Philibert II, Savoyen, II, 173.
Philipp I von Spanien, II, 10, 11.
Philipp II, August, I, 366, 367, 390, 449.
Philipp V, von Anjou, König von Spanien, II, 305, 306.
Philipp I, Frankreich, I, 315, 338, 449.
Philipp III, Frankreich, I, 452.
Philipp IV, Frankreich, I, 402, 446, 452.
Philipp V, Frankreich, I, 454.
Philipp VI, Frankreich, I, 405, 454.
Philipp der Gute, I, 419, 424, 457, 458.
Philipp, Herzog von Orleans (Egalité), II, 374, 435, 444, 448, 460, 461.
Philipp von Hessen, II, 59, 66, 68, 76.
Philipp, Kaiser, I, 389.
Philipp der Kühne, I, 419, 455, 456.
Philipp von Mazedonien, I, 97.
Philipp III, Mazedonien, I, 155.
Philipp von Naplus, I, 357.
Philipp von Orleans, Regent von Frankreich, II, 324.
Philipp, Österreich, I, 425; II, 164.
Philipp II, Spanien, II, 83, 103, 164, 165, 168, 170, 194.
Philipp III, Spanien, II, 167.
Philipp V, König v. Spanien, II, 392.
Philipp, Savoyen, II, 173.
Philippi (Schlacht), I, 183.
Philippinen, II, 345.
Philippus Arabs, I, 210.
Philippus, Konsul, I, 166.
Philips, II, 287.
Philister, I, 20.
Philetärus, I, 121.
Philhellenen, II, 622.
Philokrates, I, 99.
Philomelus, I, 97.
Philopömen, I, 109, 110.
Philotas, I, 105.
Phöbidas, I, 95.
Phocäa, I, 53.
Phocion, I, 99, 107.
Phokas, I, 249.
Phokier, I, 97.
Phönizier, I, 33.
Phoroneus, I, 51.
Photius, I, 335, 337.
Phraates IV, I, 124, 190.
Phrygien, I, 121.
Phul, I, 17.
Piacenza, I, 315, 343, 383, 486; II, 185.
Piar, in Amerika, II, 659.
Piaristen, II, 278.
Piast, I, 325.
Picard, II, 671.
Piccolomini, II, 138, 141, 142.
Piccolomini, Äneas Sylvius, I, 421, 422.
Pichegru, General, II, 464, 470, 473, 476, 484.
Picten, I, 242, 316.
Piemont, I, 445.
St. Pierre, II, 671.
Pietisten, II, 281.
Pignerol, II, 148, 161, 174.
Pillnitz, II, 452; Vertrag, II, 518.
Pilsen, II, 126.
Pindar, I, 114.
Pindarris, II, 641.
Pindemonte, II, 673.
Piombino, II, 560.
Pippin von Heristall, I, 253.
Pipin der Kleine, I, 254, 255, 256, 264, 266, 268, 269.
Piräeus, I, 74, 89.
Pirkhaimer, II, 47.
Pirmasens, Schlacht, II, 264.
Pirna, Einschließung des Sächsischen Heeres, II, 335.
Piron, II, 671.
Pisa, I, 376; II, 177, 178; Concil, I, 413, 448, 495.
Pisistratus, I, 65.
Pistoja, Schlacht, I, 175.
Pitt, Minister, II, 382, 384, 578, 579, 670.
Pius II, Papst, I, 421, 423, 448, 493.
Pius V, Papst, II, 179, 180, 279.
Pius VI, Papst, II, 400.
Pius VII, II, 558.

Pius VIII, II, 559.
Pizarro, II, 27.
Placidia, I, 236.
Planck, II, 669.
Plaputas, II, 629.
Plassey, Schlacht, II, 637.
La Plataſtaaten, II, 656.
Platää, I, 46, 68; Schlacht, I, 72, 81.
v. Platen, Dichter, II, 668.
Plato, I, 92, 114.
Platow, Hetman der Koſaken, II, 498, 501.
Plautianus, I, 209.
Plautus, I, 163.
Plebejer, I, 132, 134.
Plektrudis, I, 253.
du Pleſſis Mornay, II, 147.
Plinius, I, 207.
Plutarch, I, 114, 207.
Podiebrad, Georg, I, 423, 484.
Podolien, II, 606.
Poiſchwitz, Waffenſtillſtand, II, 499.
Poitou, I, 449, 462.
Polemo, I, 122.
Polen, I, 288, 296, 298, 310, 325, 333, 381, 382, 393, 478; II, 241, 421; Erbfolgekrieg, II, 328, 422; Theilung, II, 419, 420, 423, 424; Verfaſſung, II, 424; Wiederherſtellung (1812), II, 497, 601.
Polignac, Fürſt, II, 550.
Poliziano, II, 284, 286.
Polniſcher Erbfolgekrieg, II, 328, 422.
Polowzer, I, 476, 482.
Polybius, I, 110, 114.
Polydektes, I, 61.
Polygnotus, I, 79, 115.
Polykletus, I, 115.
Polynikes, I, 51.
Polyſperchon, I, 106, 107.
Pombal, II, 395, 673.
Pomerellen, I, 473, 481.
Pommern, I, 478, 480, 481; von Schweden abgetreten, II, 318, 488.
Pompaedius Silo, I, 169.
Pompadour, Marquiſe v., II, 376.
Pompeji, I, 205.
Pompejus, Cnejus, der Sohn, I, 181.
Pompejus der Große, I, 117, 120, 122, 170, 172, 173, 174, 176.
Pompejus, Sextus, I, 181, 184.
Pompejus Strabo, I, 169.
Pondichery, II, 270, 349, 635, 643.
Poniatowsky, Fürſt, II, 492, 501, 502; König von Polen, II, 423.
Ponte Corvo, Prinz von, ſ. Bernadotte.
Pontius, I, 147.
Pontius Pilatus, I, 120.
Pontus, I, 122, 170.
Pope, II, 670.
Poppäa Sabina, I, 197.
Porlier, II, 567.
Poros, Nationalverſammlung, II, 625.
Porſenna, I, 133.
Portobello erobert, II, 654.
Portocarrero, Cardinal, II, 392; Miniſter, II, 304, 308.
Portugal, I, 332, 466, 467, 469; II, 22, 24, 30, 166, 394, 574; Colonialweſen, II, 345.
Portugieſen, II, 265; in Indien, II, 643.
Porus, I, 103.
Poſen, I, 325; II, 601.
Pospolite, II, 249.
Poſtumius Albinus, I, 147.
Potemkin, Fürſt, II, 419.
Pothinus, I, 179.
Potidäa, I, 81.
Potocky, II, 423.
de Potter, II, 540, 544.
Pouqueville, II, 672.
Prädeſtination, I, 334.
Prätorianer, I, 190.
Praefecturae, I, 146.
Präneſte, I, 172.
Prag, Bisthum, I, 322; Congreß, II, 500; Frieden, II, 139; Schlacht, II, 336; Univerſität, I, 408, 430.
Praga, Erſtürmung, II, 424.
Prager, I, 415.
Pragmatiſche Armee, II, 332.
Pragmatiſche Sanction, II, 327, 362.
Praguerie, I, 459.
Prämonſtratenſer, I, 493.
Praxiteles, I, 115.
Prätendent, Jakob Stuart, II, 381.
Prato, II, 170.
Prätor, I, 143.
Presbyterianer, II, 84.
Preſton, Schlacht, II, 209.
Preßburg, Friede, II, 485.
Preußen, I, 480; II, 59, 312, 425; Aufgebot des Volks, II, 499.
Preußiſcher Bund, II, 321.
Priamus, I, 52.
Prierias, II, 44.
Prieto, in Chile, II, 657.
Prior, II, 670.
Probus, I, 211, 234.
Procida, Johann, I, 438.
Profeten der Juden, I, 26, 30.
Prokles, I, 61.
Prokop, I, 415, 416.
Prokupej, I, 415.
Propertius, I, 187.
Propſtheida, Schlacht, II, 501.
Propyläen, I, 79.
Proſa, deutſche, II, 669.
Proteſtanten, II, 61, 280.
Provence, Königreich, I, 272, 450, 456, 460.
Provinzialen, I, 245.
Prüm, II, 270.
Pruſa, I, 121.
Pruſias I, I, 121.
Pruſias II, I, 121.
Prut, Ruſſiſche Grenze, II, 612.
Prytane, I, 64.
Przemyſl, Polen, I, 478.
Pſammenit, I, 43.
Pſammetich, I, 43.
Pſammis, I, 43.
Pſeudoiſidoriſche Decretalen, I, 337.
Pſkow, II, 236.
Ptolemäus I, Lagi, I, 106, 119, 126.
Ptolemäus II, Philadelphus, I, 126.

Ptolemäus III, Euergetes, I, 126.
Ptolemäus IV, Philopator, I, 126.
Ptolemäus V, Epiphanes, I, 157.
Ptolemäus, VIII, Lathyrus, I, 126.
Ptolemäus XI, Auletes, I, 126.
Ptolemäus XII, Dionysus, I, 126, 179.
Ptolemäus, Apion, I, 169.
Ptolemäus Ceraunus, I, 109.
Ptolemäus (Geograph), I, 114, 207.
Ptolemais, I, 363; belagert, I, 365, 366.
v. Pufendorf, II, 372.
v. Puisayn, Marquis, II, 471.
Pulawsky, II, 423.
Pulcheria, I, 249.
Pullanen, I, 354, 363.
Pultawa, Schlacht, II, 315.
Pultusk, Schlacht, II, 314, 421.
Puna, II, 635.
Punische Kriege, 1ster, I, 149; 2ter, I, 152; 3ter, I, 160.
Purification in Spanien, II, 569.
Puritaner, II, 84, 201.
Purpur, I, 34.
Puschkin, II, 675.
Puteoli, I, 172.
Pütter, II, 372.
Pydna, Schlacht, I, 159.
Pygmalion, I, 34.
Pylämenes, I, 122.
Pyramiden, I, 41; Schlacht II, 479, 644.
Pyrenäischer Friede, II, 151, 168.
Pyrker, II, 668.
Pyrrhus, I, 107, 148, 149.
Pythagoras, I, 66, 114.
Pythische Spiele, I, 56.

Q.

Quaden, I, 204, 230, 232, 239.
Quadrupelalliance, II, 325, 375, 573.
Quäker, II, 282.
Quästoren, I, 138.
Quatrebras, Schlacht, II, 508.
Quebeck, Schlacht, II, 382.
Quedlinburg, I, 286.
St. Quentin, Schlacht, II, 94, 105.
Quesada, II, 572, 573.
Quessant, Schlacht, II, 470.
Quiberon, II, 471.
Quinault, II, 287.
Quinctius Cincinnatus, I, 145.
Quintana, II, 673.
Quintilianus, I, 207.
Quirinalische Hügel, I, 132.
Quiroga, II, 567, 570.
Quito, erobert, II, 343, 658, 660.

R.

Raab, Schlacht, II, 492.
Rabanus Maurus, I, 335.
Rabelais, II, 287.
Rabener, II, 372.
Rachel, II, 290.
Racine, II, 287.
Radagais, I, 217, 236.
Radicale in England, II, 590.
Radom, Conföderation, II, 423.
Radulf, Mönch, I, 360.
Radziwil, Fürst, II, 603, 604.
Ragoczy, II, 142, 143.
Ragusa, II, 557.
Rahbeck, II, 674.
Raimar, Freimund, II, 668.
Raimund von Antiochien, I, 363.
Raimund Dupuy, I, 356.
Raimund Roger, I, 450.
Raimund von Toulouse, I, 344, 347, 348, 349, 350, 351, 354, 450.
Rainulf, I, 295, 437.
Raleigh, Walter, II, 348.
Raleigh, II, 194, 196.
Rakoscher Feld, II, 251.
Rakotzy, II, 255, 427.
Rakow, II, 282.
Ramillies, Schlacht, II, 307.
Ramiro I, Aragonien, I, 467.
Ramiro II, Aragonien, I, 467.
Ramla, I, 354.
Ramler, II, 372.
Rapp, General, II, 509.
Rasbutten, II, 633.
Rastadt, Friede, II, 310, 478, 519.
Raszyn, Schlacht, II, 492.
Rath von Indien, II, 653.
Rathspensionair, II, 219.
Ratzeburg, Bisthum, I, 322, 382.
Raubritterburgen, zerstört, I, 399.
Raubstaaten, II, 648.
Raucour, Schlacht, II, 333, 387.
Raudische Ebene, I, 168.
v. Raumer, II, 669.
Ravenna, I, 217, 240, 241; Schlacht, II, 21, 182.
Raynal, II, 671.
Rayon, in Mexico, II, 663.
Receswind, I, 331.
Reding, Aloys, II, 532.
Reding, General, II, 490.
Reform des Engl. Parlements, II, 585.
Reformbill in England, II, 586, 587.
Reformation, II, 42.
Reformirte, II, 62, 282.
Regensburg, Bisthum, I, 333; Schlacht, II, 492.
Regent von Frankreich, II, 374.
Reggio, II, 185.
Regillus, Schlacht am, I, 133.
Regino, I, 335.
Regnar Lodbrok, I, 319.
Regnard, II, 287.
Regner, II, 674.

Regnier, II, 287, 480, 500.
Regulus, I, 150.
Rehabeam, I, 30, 32.
Reichenbach, Vertrag, II, 500; Congreß, II, 425; Schlacht, II, 340.
Reichsbauern, I, 408.
Reichsbeamte, I, 279, 287.
Reichsdeputationshauptschluß, II, 520.
Reichsgüter, Deutsche, I, 294.
Reichsheer, I, 415.
Reichskammergericht, I, 425; II, 8, 9, 76, 294.
Reichsmatrikel, I, 415, 431.
Reichsrath, II, 8.
Reichsregiment, II, 9, 41, 56.
Reichstage, I, 279; zu Eger, I, 409; zu Erfurt, I, 399; immerwährender in Deutschland, II, 293, 297; zu Koblenz, I, 405; in Mainz, I, 392; zu Nürnberg, I, 406, 416; Zustand desselben in Deutschland, II, 363.
Reichstagsabschied, jüngster, II, 294.
Reichsstände in Frankreich, II, 437.
Reichstadt, Herzog von, II, 557.
Reichsvicariat, I, 404, 406, 409.
Reinhard, II, 372, 669.
Reislaufen, II, 404.
Remigius, I, 248.
Remonstranten, II, 220.
Remus, I, 131.
Renatus, I, 460.
Renatus von Anjou, II, 17.
Renegaten, II, 648.
Rense, I, 405.
Repnin, Fürst, II, 423.
Reschid, Pascha, II, 618, 624.
Respogius, I, 272.
Restitutionsedikt, II, 129.
Retz, II, 153, 154, 671.
Reunionen, II, 299.
Reunionsedikt, II, 100.
Reunionskammer, II, 159.
la Reveillere, II, 476.
Retel, Schlacht, II, 153.
Reuchlin, I, 430; II, 47, 284.
Revolution, Französische, II, 379, 431.
Revolutionsausschüsse, II, 464.
Rewbel, II, 476.
Reynier, General, II, 501.
Rhadagais, I, 236.
Rhadi, I, 340.
Rhampsinit, I, 43.
Rhätien, I, 190.
Rhea Silvia, I, 131.
Rheims, I, 238, 458.
Rheinbund, II, 487, 522.
Rheinfelden, Schlacht, II, 141.
Rheinischer Fürstenbund, 297.
Rheinischer Städtebund, I, 393, 397.
Rheinschiffahrtsvertrag, II, 539.
Rhodus, I, 53, 251, 329, 373, 488, 489; II, 257.
Rhodier, I, 158.
Rjäsan, II, 236.
Richard von Aversa, I, 338.
Richard von Cornwallis, I, 370, 397.
Richard, Deutscher König, I, 397.
Richard II, England, I, 464.
Richard III, England, I, 465.
Richard Löwenherz, I, 366, 367, 387, 462.
Richard von der Normandie, I, 317.
Richard von York, I, 465.
Richardson, II, 670.
Richelieu, II, 131, 139, 140, 141, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 548.
Richter, Jean Paul, II, 669.
Richter der Juden, I, 25.
Ricimer, I, 218.
Ried, Vertrag, II, 500, 525.
Riego, II, 567.
Riga, I, 480.
de Rigny, in Griechenland, II, 625.
Ringwald, II, 288.
Ripen, I, 290.
Ripperda, Baron, II, 326, 393.
Ripuarier, I, 233, 238.
Rist, II, 290.
Ritterbündnisse, I, 409.
Ritterorden, I, 356.
Ritter, Römische, I, 164, 165.
Ritterstand, I, 394.
Ritterwesen, I, 227, 394.
Riva Aguero, II, 660.
Rivoli, Schlacht, II, 473.
Rizio, II, 189.
Robert von Artois, I, 454.
Robert, Burgund, I, 315.
Robert von Flandern, I, 374.
Robert, Frankreich, I, 315, 338.
Robert von Franzien, I, 234.
Robert Guiskard, I, 307, 338, 437.
Robert, Kaiser, I, 487.
Robert, Normandie, I, 344, 348, 351, 461.
Robert von Paris, I, 274.
Robert s. Rollo.
Robert der Teufel, I, 315.
Robertson, II, 670.
Robespierre, II, 448, 450, 453, 460, 465, 467.
Robinson Crusoe, II, 670.
Rochambeau, General, II, 453, 459.
Roche, General, II, 624.
Rochelle, II, 96, 98, 147.
Rochester, Graf, II, 287.
Rochlitz, Schlacht, II, 75.
Rocroy, Schlacht, II, 152.
Röderer, II, 450, 454.
Roderich, Graf, I, 331.
Rodil, II, 572, 577, 660.
Rodney, Admiral, II, 379.
Roeskild, I, 474; II, 232.
Roeskilde, I, 321.
Roger von Sicilien, I, 360, 437.
Rogier, II, 543.
Rohillas, II, 633.
Rohland, II, 607.
Roland, I, 260.
Rollenhagen, II, 288.

Rollin, II, 671.
Rollo, Herzog, I, 273.
Rom, I, 131, 241, 255, 329; Bischof von, I, 222, 248, 337.
Romagna, I, 446; II, 19.
de la Romana, General, II, 489, 490, 565.
Römer, I, 109, 130.
Römisches Recht, I, 395, 433, 434.
Romantische Dichterschule, II, 668, 672.
Romarino, II, 606, 608, 609.
Romulus, I, 131.
Romulus Augustulus, I, 218.
Roncalische Ebene, I, 382.
Roncesvalles, Schlacht, I, 260.
Ronsard, II, 287.
Ronsin, II, 466.
Rosario di Cucuta, II, 659.
Roscoe, II, 670.
Rosenblüt, I, 429.
Rosenkreuzer, II, 281.
Roßbach, Schlacht, II, 337.
Rostislav I, I, 476.
Rostock, I, 419, 430.
Rostra, I, 150.
Roswitha, I, 296.
Rothenberg, I, 412.
Rother Thurm, Schlacht, II, 532.
la Rothiere, Schlacht, II, 503.
Rothreußen, I, 478.
Rothrußland, I, 483.
Rottmann, II, 69.
Rottweil, II, 142.
Roucoux, s. Raucoux.
Rouget de l'Isle, II, 671.
Rousseau, J. J., II, 671.
Roussillon, II, 150, 154, 163, 168.
Roussin, in Portugal, II, 576.
v. Rotteck, II, 669.
Rovigo, II, 486. Anm.
Roxolane, II, 257.
Rozycki, II, 609.
Ruben, I, 24.
Rubico, I, 148, 177.
Rudolf I, 148, 177.
Rudolf I, von Burgund, I, 273, 274, 275, 278.
Rudolf II, von Burgund, I, 271, 275.
Rudolf III, von Burgund, I, 275, 295, 298.
Rudolf von Habsburg, I, 398.
Rudolf von Hohenems, I, 396.
Rudolf II, Kaiser, II, 119, 253.
Rudolf von Österreich, I, 399.
Rudolf von Schwaben, I, 306, 307.
Rückert, II, 668.
v. Rudhard, Griechischer Minister, II, 629.
Rufinus, I, 216, 217, 235, 249.
Rügen, I, 473.
Rugier, I, 240, 242.
Rum, I, 490.
Rumanzow, II, 418.
Rumpfparlement, II, 213.
Rundschit Sing, II, 631, 642.
Ruotland, I, 260.
Ruprecht, Kaiser, I, 410.
Rurik, I, 324.
Russel, Lord, II, 582, 585, 586, 592.
Russen, I, 324.
Russen in der Schweiz, II, 479; in Italien, II, 478.
Rußland, I, 323, 333, 476; II, 236, 411, 491, 596.
Rustam, I, 251.
Rustschuk, Schlacht, II, 598.
Ruyter, II, 157, 214, 225, 227.
Rybinski, II, 609.
Ryswick, Friede, II, 161, 302.

S.

Saalfeld, Schlacht, II, 487.
Saatz, Schlacht, I, 315.
Saavedra, II, 673.
Sabako, I, 43.
Sabiner, I, 131, 137.
Sachsen, I, 230, 233, 234, 242, 243, 255, 256, 267, 276, 280, 302, 303, 304; Herzogthum, 276, 300, 380, 385, 395; fällt an das Haus Wettin, I, 418.
Sachsen Koburg, Ferdinand, Prinz von, II, 577.
Sachsen Lauenburg, I, 418.
Sachsen Teschen, Herzog von, II, 459.
Sachsenland, I, 255.
Sachsenspiegel, I, 395, 434.
Sächsisches Haus, I, 282.
Sachturis, II, 626.
Sacile, Schlacht, II, 492.
v. Sacken, General, II, 501.
Sadducäer, I, 120.
Sagen, Nordische, I, 674.
Saguntum, I, 66, 152.
Sahu, II, 635.
Sajo, Schlacht, I, 482.
Sais, I, 43.
Saladin, I, 365, 367, 492.
Saladinszehnte, I, 366.
Salado, I, 468.
Salaheddin, I, 492.
Salamis, I, 46, 71, 106.
Salankemen, II, 259; Schlacht, II, 427.
Saleh, I, 371, 372, 492.
Saldanha, II, 577.
Salerno, I, 307.
Salier, II, 233, 238.
v. Salis, II, 372.
Sallustius, I, 187.
Salm, Nicolaus von, II, 252.
Salmanassar, I, 17, 34.
Salmasius, II, 284.
Salomo, I, 28, 29.
Salomo, Ungarn, I, 327, 482.
Salona, I, 211.
Saluzzo, II, 174.
Salz, I, 279.
Salzburg, Bisthum, I, 333; Vertreibung der Protestanten, II, 362, 363.
Salzburger Emigranten, II, 678.
Samaria, I, 20, 31, 118.
Samariter, I, 118.
Samarkand, I, 124, 491.

Sambadschi, II, 635.
Samland, II, 320.
Samländer, I, 481.
Samnitenkriege, I, 146.
Samos, I, 53.
Samothrace, I, 159.
Samson, II, 47.
Samuel, I, 26, 27.
Sämund, II, 674.
Sancho der Große, I, 332, 466.
Sancho II, Kastilien, I, 466.
Sand, George, II, 692.
Sand, Karl, II, 514.
Sander, II, 674.
San Felipe, II, 673.
San Germano, I, 391.
Sanherib, I, 17.
Sanhedrin, I, 120.
San Justi, II, 164.
San Martin, II, 656, 657, 660.
San Sagramento, II, 654.
San Salvador, II, 26.
Sansculottes, II, 451.
Sanskritt, I, 15.
Santa Ana, in Mexico, II, 664.
Santander, in Amerika, II, 659, 662.
Santanna, in Mexico, II, 664.
Santarem, Schlacht, II, 577.
Santerre, II, 453, 458.
Sapieha, II, 314.
Sappho, I, 66, 114.
Sasbach, Schlacht, II, 158, 298.
Sassaniden, I, 124.
Saragossa, II, 490.
Sarak, I, 17.
Saratoga, Schlacht, II, 357.
Sarazenen, I, 352.
Sardanapal, I, 17.
Sardes, I, 67.
Sardinien, I, 151, 442, 325; Königr., II, 398.
Sardinische Staat, II, 556.
Sarepta, II, 680.
Sarmaten, I, 19.
Sarnen, Conferenz, II, 535.
Sarsfield, II, 572.
Satara, II, 635.
Saturninus, Apulejus, I, 166.
Saturninus, Sentius, I, 192.
Saul, I, 27.
Saurin, II, 671.
Savary, Herzog v. Rovigo, II, 486. Anm.
Savanarola, II, 177.
Savigliano, II, 479.
Savojen, I, 445; II, 6, 15, 38, 173, 175, 398.
Sbinko, I, 413.
Scala, della, I, 441.
Scaliger, II, 284.
Schabatz, Schlacht, II, 611.
Schach Dschehan, II, 264.
Schaffhausen, II, 403.
Schah Allum, Großmogul, II, 633.
Schah Rukh, II, 631.
Schärtlin, II, 74.
Schelde, gesperrt, II, 389.
v. Schenkendorf, II, 668.
Schereddin, II, 257, 273.
Scherer, General, II, 478.
Schiiten, I, 251, 340.
v. Schill, II, 488, 493.
v. Schiller, II, 372.
Schilling, II, 669.
Schilter, II, 285.
Schimmelpenninck, II, 537.
Schina, I, 15.
Schirku, I, 365.
Schisma, I, 448.
v. Schlegel, Aug. Wilh., II, 668.
Schlegel, Joh. El., II, 372.
Schlegler, I, 409.
Schleiermacher, II, 669.
Schlesien, I, 322, 406, 478; II, 330, 331, 332.
Schlesische Dichterschule, II, 290.
Schlesischer Krieg, erster, II, 330; zweiter, II, 333.
Schleswig, I, 284, 290, 296, 299, 321, 473; II, 313, 318.
Schlick, Kaspar, I, 419. 420, 422.
Schlosser, II, 669.
v. Schlözer, II, 372.
Schlußacte der Conferenzen in Wien, II, 514.
Schmalkalder Bund, II, 64.
Schmalkaldische Artikel, II, 70.
Schmid, Chr. Arnold, II, 372.
Schmidt, Ignatius, II, 372.
Schöffen, I, 247.
Schöffer, Peter, I, 430.
Scholastik, I, 495.
Schonen, I, 319, 471; II, 232.
Schottel, II, 290.
Schottland, II, 85, 188.
Schrökh, II, 372.
Schuiskoi, II, 237, 238.
Schulze, Dichter, II, 668.
Schumla, II, 598, 599, 612.
Schwab, II, 668.
Schwaben, Herzogthum, I, 276, 283, 288, 298, 300, 301, 380, 395.
Schwabenspiegel, I, 395, 434.
Schwäbischer Bund, I, 409, 425; II, 66.
Schwanenorden, II, 289.
Schwarze Tod, I, 454.
Schwarzenberg, General, II, 485, 500, 503.
Schweden, I, 243, 319, 470, 476; II, 86, 89, 228, 405, 500, 501, 594.
Schweidnitz, erobert, II, 339.
Schweiz, I, 411, 412, 426; II, 144, 401; Anariff der Franzosen, II, 532; Bundesvertrag, II, 533; Sarner Conferenz, II, 535; Mediationsacte, II, 533; Unabhängigkeit, II, 403.
Schweizer, I, 402, 411.
Schweizerbund, I, 411; II, 9.
Schweppermann, I, 404.
Schwerin, Bisthum, I, 322.
Schwerin, Feldmarschall, II, 336.
Schwertbrüder, II, 319.
Schwertritter, I, 480, 493.
Schwyz, I, 411.
Scipio, der ältere Afrikaner, I, 155, 156.

Scipio Amilianus, der jüngere Afrikaner, I, 160, 162, 165.
Scipio Asiaticus, I, 158, 172.
Scipio, Cnejus Cornelius, I, 153, 154, 155.
Scipio Nasica, I, 160, 165.
Scipio, Publius Cornelius, I, 153, 154, 155.
Scott, Walter, II, 670.
Scribe, II, 671.
Scribonia, I, 193.
Sebastian, Portugal, II, 166, 169.
Sebastiani, General, II, 501.
Sedan, II, 150
Seeland, I, 419.
Seelenwanderung, I, 40.
Seeräuberkrieg, I, 174.
Sefi, II, 263.
Sefi, II, Soliman, II, 263.
Segest, I, 192, 231.
Segimer, I, 231.
Sehir Chan, II, 264.
Sejanus, I, 195.
Seidenbau, I, 249.
Seko, II, 614.
Seldschukken, I, 330, 340, 342, 486, 487, 490.
Selefkieh, I, 365.
Seleucia, I, 117.
Seleuciden, I, 117.
Seleukus I, Nikator, I, 106, 107, 117.
Seleukus II, Kallinikus, I, 117.
Seleukidische Ära, I, 4.
Seligenstadt, I, 263.
Selim I, II, 256, 272.
Selim II, II, 183, 258, 262.
Selim III, II, 610.
Sellasia, Schlacht, I, 109.
Selivria, I, 346.
Semgallen, I, 476.
Semiramis, I, 16.
Seminara, Schlacht, II, 19.
Semler, II, 372.
Semlin, I, 345.
Semnonen, I, 230, 231.
Sempach, Schlacht, I, 409, 411, 412.
Sempacher Brief, I, 412; II, 401.
Sempronius, I, 153.
Senat, I, 131.
Sendboten, I, 280, 281.
Sendomir, Conföderation, II, 421.
Seneca, I, 197, 207.
Senef, Schlacht, II, 158.
Senlac, Schlacht, I, 461.
Senlis, Friede, I, 425; II, 16, 91.
Sentinum, Schlacht, I, 147.
Septimanien, I, 238, 243, 272.
Sepulveda, II, 575.
Serben, I, 257, 259, 267, 276, 322.
Serbien, I, 486, 488, 489; II, 611, 612, 613.
la Serna, in Peru, II, 660.
Sertorius, I, 171, 173.
Serubabel, I, 118.
Servet, II, 90.
Servile, II, 567.
Servilius, I, 174, 178.
Servilius Cäpio, I, 161.
Servius Tullius, I, 132.
Sesostris, I, 43.
Sestus, I, 360.
Sethon, I, 43.
Sevilla, Junta, II, 490; Vertrag, II, 327, 376.
de Sevigné, II, 287.
Sewadschi, II, 264.
Sewerien, II, 239.
Sextius Lateranus, I, 142.
Seymour, Johanna, II, 82.
Sforza, I, 422, 435, 443; II, 15, 36.
Shaftsbury, II, 287, 432.
Shakspeare, II, 287.
Shenstone, II, 670.
Sheridan, II, 670.
Shrewsbery, I, 464.
Sichem, I, 31.
Sicilien, Provinz, I, 151.
Sicinius, I, 172.
Sickingen, Franz, II, 47.
Sicyon, I, 51, 115.
Siddim, I, 21.
Sidon, I, 34, 354.
Sidney Smith, II, 518, 645.
Siebenbürgen, I, 480; II, 252, 253.
Siebenjähriger Krieg, II, 335.
Siegbert, I, 238, 252.
Siegfried von Feuchtwangen, I, 481; II, 320.
Siegfried von Mainz, I, 302, 304.
Siegmar, I, 192.
Siegmund, Kaiser, I, 409, 410, 413, 474, 478, 483.
Siegmund, Polen, II, 242.
Siegmund II, Polen, II, 243.
Siegmund III, Polen, II, 244.
Siegmund, Schweden, II, 229.
Siegmund von Tirol, I, 423, 424.
Siena II, 177, 179.
Sievershausen, Schlacht, II, 78.
Sieyes, II, 439, 447, 468, 479, 480, 481.
Sigamber, I, 191, 230.
Sigbrit, II, 87.
Sigeum, I, 65.
Signia, Schlacht, I, 172.
Signoria, I, 440.
Sigtuna, I, 318.
Sigurd, I, 354, 475.
Siks, II, 631, 633, 642.
Silarus, Schlacht am, I, 174.
Silius Italicus, I, 207.
Silvati, II, 563.
Simeon, Mönch, II, 675.
Simon, Makkabäer, I, 120.
Simon von Montfort, I, 450.
St. Simond, II, 671.
Simonie, I, 305, 331, 338.
Simson, I, 26.
Sinking Found, II, 381.
Sinope, I, 122.
Sinzheim, Schlacht, II, 158, 298.
Sjöberg, II, 674.
Siöröd, Friede, II, 230, 234.
Sismondi, II, 672.
Sixtus IV, Papst, I, 448; II, 24.
Sixtus V, Papst, II, 500.

Sizilien, I, 437; II, 562.
Skalden, I, 318.
Skanderbeg, I, 489.
Skandinavien, I, 243, 318, 333, 470.
Skara, I, 470.
Skioldebrand, II, 674.
Skioldunger, I, 320, 321.
Sklavenemancipation, II, 591.
Sklavenhandel, II, 505, 581, 591.
Sklavenkrieg, I, 174.
Skopas, I, 115.
Skoten, I, 242, 316.
Skrzynezki, II, 605, 606, 608.
Skyren, I, 240, 242.
Slaven, I, 227, 259, 284, 292, 322, 329, 361, 482.
Slingelandt, II, 387.
Slobosia, Waffenstillstand, II, 612.
Slowenen, I, 322.
Sluis, Schlacht, I, 454.
Smerdis, I, 45.
Smith, II, 670.
Smolensk, I, 324; II, 236, 239, 240, 245, 247, 497.
Smollet, II, 670.
Smyrna, I, 53.
Snorre Sturleson, II, 674.
Sobiezki, Johann, II, 248, 249, 255.
Sobrarbien, I, 332.
Socii, I, 146.
Socinianer, II, 253, 282.
Socinus, II, 282.
Soderini, II, 178.
Soissons, I, 238, 252, 254, 266; Congreß, II, 327.
Sokolli, II, 258.
Sokrates, I, 83, 91, 92, 114.
Söldner, I, 431.
Soliman II, II, 39.
Soliman der Große, II, 251, 252, 253, 257.
Soliman IV, II, 259.
de Solis, II, 673.
Solon, I, 64, 114.
Solothurn, II, 403.
Soltikow, General, II, 337.
Solway, Schlacht, II, 157.
Sombref, Schlacht, II, 508.
Somosierra, II, 490.
Sonnenjahr, I, 3.
Sophisten, I, 114.
Sophocles, I, 114.
Sorbonne, I, 451.
Sorel, Agnes, I, 459.
Sorr, Schlacht, II, 333.
Sosigenes, I, 4, 180.
Soubise, Marschall, II, 337.
Soult, General, II, 479; Herzog von Dalmatien, II, 486. Anm., 490, 504, 574.
Sous, I, 61.
Southey, II, 670.
Sousa, II, 673.
Spalding, II, 372.
Spanien, I, 152, 161, 173, 176, 243, 260, 331, 466; II, 22, 29, 32, 163, 343, 392, 564.
Spanier, II, 267.
Spanische Mark, I, 260, 280.
Spanischer Erbfolgekrieg, II, 304.
Sparta, I, 59.
Spartacus, I, 174.
Spartaner, I, 61.
Spee von Langenfeld, II, 290.
Speier, Reichstag, II, 61.
Spencer, II, 287.
Spener, II, 281, 290, 372.
Spiele der Griechen, I, 56.
Spinola, II, 114, 221, 222.
Spinoza, II, 283.
Spittler, II, 372.
Spoleto, Herzogthum, I, 446.
Spolienrecht, I, 413.
Sprottowa, II, 424.
Spurius Cassius, I, 136.
Staatspartei in den Niederlanden, II, 388.
Stade, I, 312.
Städte in Deutschland, I, 285, 313, 428.
Stadtlohn, Schlacht, II, 126.
Stael Holstein, II, 672.
Staffarda, Schlacht, II, 160, 174, 302.
v. Stägemann, II, 668.
Stagnelius, II, 674.
Stahremberg, Rüdiger, II, 253, 300.
Stambul, I, 489.
Stamfordbridge, Schlacht, I, 461.
Ständische Verfassung, I, 395.
Stangebro, Schlacht, II, 229.
Stanislaus, August, König von Polen, II, 423, 424.
Stanislaus Lescinsky, König von Polen, II, 328.
Stanley, II, 586, 590, 591, 592.
Statut, königliches, in Spanien, II, 573.
Statius, I, 207.
Stato degli Presidii, II, 560.
Stauffacher, I, 411.
Staupitz, II, 43.
Steenbock, General, II, 316.
Steenkerken, Schlacht, II, 160, 302.
Stefan von Blois, I, 319, 462.
Stefan der Heilige, I, 327.
Stefan II, Papst, I, 255, 329.
Stefan, Polen, II, 243.
Stefan II, Ungarn, I, 482.
Stefan III, Ungarn, I, 482.
Steffens, II, 669.
Stehende Heere, in Deutschland, II, 291.
Steier, Waffenstillstand, II, 482.
v. Stein, Freiherr, II, 525.
Steinau, II, 138.
Stempeltaxe, Amerikanische, II, 352.
Stenkil, I, 470.
Stenko Rasin, II 240.
Sten Sture, II, 86, 87.
Stephanus, II, 283.
Sterling, Versammlung, II, 201.
Sterne, II, 670.
Sternkammer, II, 200.
Stettin, Friede, II, 234.
Stiftshütte, I, 24.

Stilicho, I, 216, 217, 236.
Stockach, Schlacht, II, 478.
Stofflet, II, 471.
Stolbowa, Friede, II, 230, 231, 239.
Stollberg, Grafen von, Dichter, II, 372.
Storch, II, 67, 68.
Stormann, I, 256.
Strabo, I, 207.
Strafford, Graf, II, 200, 202, 203.
Stralsund, II, 129.
Straßburg, II, 159, 161, 299.
Stratford Canning, II, 627.
Stregnäs, Reichstag, II, 89.
Strehlen, Schlacht, II, 338.
Strelitzen, II, 411.
Striegau, II, 339.
Struensee, Leibarzt, II, 410.
Stuhm, Waffenstillstand, II, 245.
Stumsdorf, Waffenstillstand, II, 231.
Sturm, I, 263.
Stüssi, Bürgermeister, II, 402.
Styger, Paul, II, 532.
Styrum, Graf, II, 307.
Suane, II, 235.
Suarez, II, 170.
Suba von Dekan, II, 633, 635.
Suchet, General, II, 482.
Sucre, in Peru, II, 660; in Kolumbien, II, 662.
Suessa, Schlacht, I, 146.
Suetonius, I, 207.
Sueven, I, 217, 230, 231, 234, 236, 237, 239.
Suger, I, 449.
Sulla, I, 111, 121, 169, 170, 171.
Sully, II, 102, 103, 146.
Sulpicius Galla, I, 157, 171.
Sulpicianus, I, 209.
Sulzer, II, 372.
Sunna, I, 251.
Sunniten, I, 251, 340.
Süntel, I, 257.
Supplinburg, I, 312.
Suprematseid, II, 82.
Surate, II, 270.
Surinam, II, 346.
Surlet de Chokier, II, 545.
Susa, Markgrafen, I, 445.
Susser, Herzog von, II, 582.
Suwarow, II, 420, 478, 479.
Swante, II, 87.
Swatopluk, Arnulfs Sohn I, 278.
Swätopolk, Michael, I, 476.
Swedenborg, II, 680.
Swedenborgianer, II, 676.
Swen Estrithson, I, 321.
Swend, I, 317, 320.
Swend IV, Dänemark, I, 473.
Swerker, I, 470.
Swift, II, 670.
Syagrius, I, 218, 238.
Syene, I, 35.
Sylvester II, Papst, I, 293, 335.
Sylvius, Äneas, I, 421, 422, 423, 448.
Symbolische Bücher, II, 680.
Symmachus, I, 240.
Synkretisten, II, 281.
Syphax, I, 156.
Syrakus, I, 66, 86, 149, 155.
Syrien, I, 117, 158, 329; II, 256, 262.
Szegedin, I, 483.
Szigeth, I, 253, 257.
Szindia, Fürst der Maratten, II, 633, 640.
Sziskova, Friede, II, 428, 430, 610.
Szythen, I, 19, 45, 490.

T.

Tabago, II, 581.
Tabor, I, 415.
Taboriten, I, 415.
Tacitus, I, 207, 228.
Tacitus, Kaiser, I, 210.
Tadmor, I, 29, 211.
Tafeln, die zwölf, I, 137.
Tagliacozzo, Schlacht, I, 438.
Taheriten, I, 340.
Talavera, Schlacht, II, 490, 565.
Tallard, General, II, 380.
Talbot, I, 439.
Talkirk, Schlacht, I, 463.
Talleyrand, Bischof, II, 445; Minister, II, 476, 481; Fürst von Benevent, II, 486. Anm., 504, 505.
Tallien, II, 455, 467, 468.
Tamerlan, I, 489, 491.
Tanger, II, 214.
Tankred, I, 347, 348, 351, 352, 354, 387, 388.
Tankred von Hauteville, 437.
Tannenberg, Schlacht, I, 479, 481; II, 320.
Tannengesellschaft, II, 289.
Tarent, I, 148.
Targowitz, Conföderation, II, 424.
Tarik, I, 331.
Tarquinius Collatinus, I, 133.
Tarquinius Priscus, I, 132.
Tarquinius (Sextus), I, 132.
Tarquinius Superbus, I, 132.
Tarschisch, I, 29.
Tarsus, I, 101.
Tartessus, I, 34.
Tarutina, Schlacht, II, 498.
Taschkin, I, 467.
Tasso, II, 286.
Tassoni, II, 286.
Tataren in Deutschland, I, 392; in Südrußland, II, 419.
Tatius, I, 131.
Tatischtschew, II, 675.
Tauler, Joh., I, 429, 495.
Taus, Schlacht, I, 416.
Tebris, I, 491.
Tecklenburg, II, 323.
Tegner, II, 674.
Teja, I, 240.
Tell, Wilh., I, 411.
Telles Jordao, II, 576.

le Tellier, II, 163, 374.
Temenus, I, 53.
Tempelorden, I, 357, 453.
Tempelritter, I, 357.
Temple, Wilhelm, II, 214, 215, 287.
Temudschin, I, 491.
Tenedos, Schlacht, II, 622.
Terceira, Regentschaft, II, 576.
Terentillus Arsa, I, 137.
Terentius, I, 163.
Tergowischt, Schlacht, II, 614.
Terray, Minister, II, 378.
Tertullianus, I, 226.
Teschen, Friede, II, 368.
Tessin, II, 674.
Testacte, II, 215, 218, 583.
Testri, Schlacht, I, 253.
Tettenborn, General, II, 499.
Tetzel, II, 42.
Teusina, Friede, II, 238.
Teuta, I, 151.
Teutoburger Wald, I, 192, 231.
Teutonen, I, 168, 228, 231.
Tewkesbury, Schlacht, I, 465.
Texas, II, 664.
Thaarup, II, 674.
Thakulf, I, 276, 277.
Thales, I, 66, 114.
Thamasp, II, 263, 630.
Thanet, I, 316.
Thankmar, I, 287.
Thapsus, Schlacht, I, 180.
Thara, I, 21.
Thassilo, I, 259.
Theatiner, II, 278.
Theben, in Ägypten, I, 35, 42, 43, 51, 95.
Themistokles, I, 69, 70, 71, 74, 75.
Theodatus, I, 240; siehe Diethad.
Theoderich, I, 240; siehe Diedrich.
Theodemir, I, 240.
Theodor Laskaris, I, 487.
Theodor, Montferrat, I, 445.
Theodora, I, 271, 330, 486.
Theodosius, I, 216, 235.
Theodosius II, I, 239, 249.
Theodotus, I, 124.
Theokrit, I, 114.
Theophano, I, 289, 292, 293.
Theramenes, I, 89.
Theremin, II, 669.
Thermopylae, I, 46, 70, 107, 158; II, 620, 622.
Theseus, I, 51, 64.
Thespier, I, 70.
Thessalien, I, 98.
Thessalonich, König von, I, 487, 488.
Thibaudeau, II, 672.
Thiers, II, 672.
v. Thielemann, General, II, 508.
Thirza, I, 31.
Thrazien, I, 50.
Thrasybulus, I, 89, 94.
Thronfolge in Deutschland, I, 282.
Thomas von Aquino, I, 495.
Thomas v. Glocester, I, 464.
Thomas v. Kempen, I, 495.
Thomasius, II, 372.
Thomson, II, 670.
Thor, I, 230, 318.
Thorn, I, 479, 481; II, 321.
de Thou, II, 285.
Thrazien, I, 196.
Thuanus, II, 285.
Thucydides, I, 114.
Thuisko, I, 230.
v. Thümmel, II, 372.
Thun, I, 412.
Thüringen, I, 242, 252, 255, 276.
Thüringer, I, 239, 242, 243, 302.
Thüringer Zehnten, I, 302.
Thurn, II, 122, 124, 125.
Thurnmeyer, II, 288.
Thurnelde, I, 231.
Tiberias, Schlacht, I, 365.
Tiberius, I, 122, 190, 191, 192, 193, 194.
Tibullus, I, 187.
Ticinus, Schlacht am, I, 153.
Tieck, II, 668, 669.
Tiedge, II, 372.
Tilsit, Friede, II, 596.
Tigranes, I, 122, 123, 170.
Tigellinus, I, 197.
Tiglat Pilesar, I, 17.
Tigranocerta, I, 123, 170.
Tillotson, II, 287.
Tilly, II, 126, 129, 130, 132, 133.
Tilsit, Friede, II, 488.
Timoleon, I, 149.
Timotheus, I, 95, 96.
Timur, I, 477; II, 264.
Timur, der Afghane, II, 631.
Timurlenk, I, 491.
Tippu Saib, II, 639, 640.
Tirol, II, 493.
Tisamenus, I, 53.
Tissaphernes, I, 87.
Titian, II, 183.
Titus, I, 120, 199.
Toggenburg, Grafen, II, 402, 404.
Togrulbeg, I 340, 490.
Tököly, II, 255.
Toktamisch, I, 477.
Toledo, I, 332, 466.
Tolentino, Schlacht, II, 567; Friede, II, 474, 558.
Tolosa, Schlacht, I, 468.
Tomori, II, 251.
Toralva, Schlacht, II, 309.
Torgau, II, 59, 141; Schlacht, II, 339.
Torgauer Artikel, II, 63.
Tories, II, 218.
Torrijos, II, 570.
Torre, della, I, 443.
la Torre, II, 659.
Torreno, II, 573.
Torres vedras, II, 574.
Torricelli, II, 283.
Torstenson, II, 141, 142.
Tortona, I, 382.
Toskana, II, 177, 179, 325, 328, 399; s. auch Tuszien.
Tostig, I, 461.
Totilas, I, 240.
Toul, II, 94.
Toulon, Seeschlacht, II, 333, 463.
Toulouse, I, 237, 450, 451, 494; Schlacht, II, 504.
Toulouse, Graf von, II, 374.

Touraine, I, 449.
Tourcoing, Schlacht, II, 470.
Tournay, Schlacht, II, 470.
la Tournelle, II, 376.
Tours, Schlacht, I, 254, 331.
Toussaint l'Ouverture, II, 667.
Touton, Schlacht, I, 465.
Trafalgar, Schlacht, II, 485, 579.
Trankebar, II, 270, 643.
Trajanus, I, 123, 124, 202.
Transpadanische Republik, II, 557.
Trapezunt, I, 487, 489.
Trappisten, II, 278.
Trasimenischer See, Schlacht am, I, 154.
Travendahl, II, 313.
Trebbia, Schlacht, II, 478.
Trebia, Schlacht, I, 153.
Trilhard, II, 479.
Trenton, Schlacht, II, 357.
Treviso, I, 441.
Tribonianus, I, 249.
Tribunen, Kriegs-, I, 138; Volks-, I, 132, 134.
Tribur, I, 277, 279, 306.
Tribus, I, 132, 144.
Trient, II, 10; Concilium, II, 278.
Trier, Belagerung, II, 298; Universität, I, 430.
Triplealliance, II, 375.
Tripolis, I, 351, 353, 354; II, 162, 257, 274, 649.
Trinidad, erobert, II, 475, 564, 579, 654.
Triumvirat, erstes, I, 176; zweites, I, 182.
Trocadero, II, 568.
Trojanischer Krieg, I, 51, 52.
Trolle, II, 87, 89.
Tromlitz, II, 668.
Tromp, II, 157, 225.
Tronchet, II, 457.
Troppau, Congreß, II, 515.
Troubadours, I, 396.
Troyes, Vertrag, I, 457.
Truchseß von Waldburg, II, 58.
Tschechen, I, 259, 276.
Tscheremissen, I, 323.
Tscherkessen, I, 476; II, 600.
Tschernigow, II, 239, 245, 247.
Tschesme, Schlacht, II, 418.
v. Tschirnhausen, II, 283.
Tschitschagow, General, II, 497.
Tschude, II, 288.
Tschuden, I, 319, 323.
Tschutschi, I, 491.
Tübingen, Universität, I, 430.
Tudela, Schlacht, II, 490.
Tucuman, Congreß, II, 656.
Tuli, I, 491.
Tullia, I, 132.
Tullin, II, 674.
Tullus Hostilius, I, 131.
Tunja, Schlacht, II, 659.
Tunis, II, 165, 373; II, 37, 257, 274, 649.
Turcilinger, I, 242.
Turenne, II, 142, 152, 153, 154, 158, 298.
Turgot, Minister, II, 379, 436.
Türkei, II, 429, 610.
Türken, I, 227, 340, 423, 426, 479, 485, 489, 491; II, 14, 240, 256, 262, 263.
Türkennoth, I, 423.
Turkmanen, I, 489, 491; II, 257, 262, 263.
Turkmantschai, II, 599; Friede, II, 632.
Turnier, I, 394.
Tuszien, I, 444.
Twer, II, 236.
Typhon, I, 40.
Tyrone, II, 195.
Tyrus, I, 18, 34, 102.

U.

Uhland, II, 668.
Ulloa, II, 673.
Ulm, Schlacht, I, 392, 408, 485.
Ulpianus, I, 210, 219.
Ulrich von Hutten, II, 288.
Ulrich von Jungingen, II, 320.
Ulrich von Lichtenstein, I, 396.
Ulrich von Würtemberg, II, 58, 66.
Ulrich von Zachichoven, I, 396.
Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, II, 405.
Ulysses, I, 52.
Umbrier, I, 147.
Uminsky, II, 605, 606.
Ungarn, I, 271, 276, 300, 310, 326, 333, 381, 382, 393, 400, 425, 479, 482; II, 14, 250, 427, 428.
Unigenitus, Bulle, II, 679.
Union, II, 100, 121; Frankfurter, II, 333; Irländische, II, 589; Kalmarsche, I, 472.
Unionisten in Amerika, II, 661.
Unions- und Sicherheitsacte, II, 409.
Unionsvertrag, II, 424.
Unirte, II, 282.
Universitäten in Deutschland, I, 430.
Unterwalden, I, 411.
Upsala, I, 470; II, 86.
Ur, I, 21.
Urban, II, Papst, I, 308, 338, 343, 449, 493.
Urban IV, Papst, I, 438.
Urban V, Papst, I, 447.
Urban VI, Papst, I, 409, 448.
Urban VIII, Papst, II, 180, 279.
Urbino, II, 180.
Urchan, I, 487.
Urgel, II, 568.
Uri, I, 411.
Urraca, I, 467.
Uruguay, II, 656.
Usbeken, II, 263.
Usia, I, 32.
Uskochen, II, 183.
Usun Hassan, II, 263.
Utika, I, 156.
Utraquisten, I, 420.
Utrecht, I, 263; Friede, II, 310.

Utrechter Union, II, 111.
Uz, II, 372.
Uzen, I, 323, 476, 482.

V.

Vadier, II, 469.
Valdez, II, 570, 572, 660.
Valencia, I, 468.
Valens, I, 216, 235.
Valentinianus, I, 216, 235.
Valentinian III, I, 218.
Valentinois, Herzogthum, II, 92.
Valerianus, I, 210.
Valerius Corvus, I, 145.
Valerius Flaccus, I, 207.
Valerius, Lucius, I, 137.
la Valette, II, 257.
Valmy, Schlacht, II, 459.
Valois, I, 449.
Vandalen, I, 217, 230, 236, 237, 243.
Vandamme, General, II, 500, 508.
Vanini, II, 277.
Vargas, II, 107.
Varnakioti, II, 622.
Varro, C. Terentius, I, 154.
Varro, M. Terentius, I, 178.
Varus, I, 180, 192.
Vasallen, I, 246, 394.
Vasco da Gama, II, 24, 169.
Vasconcellos, II, 170, 673.
Vassy, II, 96.
Vaucelles, Waffenstillstand, II, 79, 94.
de Vaux, I, 494.
Veji, I, 141.
Velasquez, II, 673.
v. d. Velde, II, 669.
Velejus Paterculus, I, 207.
Velleda, I, 230.
Vellinghausen, II, 388.
Veltlin, II, 148, 184.
Venaissin, I, 447, 450, 452.
Vendée, II, 461, 463; Einfall der Emigranten, II, 471.
Vendome, Herz. v., II, 307.
Venedig, I, 368, 376, 383, 384, 392, 440, 480, 482, 486; II, 11, 181, 399, 474, 557.
Venegas, Vicekönig in Mexiko, II, 663.
Venezuela, erobert, II, 343, 658, 662.
Ventidius, I, 124.
Verden, I, 257, 263.
Verdün, Vertrag, I, 268; II, 94,
Vereinigte Staaten von Nordamerika, II, 350, 651.
Vereinigte Staaten am la Plata, II, 656.
Verfassung Deutschlands, I, 312; Frankreichs, I, 314; Karolingische, I, I, 279.
Verfaulte Flecken, II, 585.
v. Vergennes, Graf, II, 379.
Vermandois, I, 449.
Verona, Schlacht, I, 217, 239, 291; Congreß, II, 515; Schlacht, II, 478.
Veronese, II, 183.
Versailles, Fest der Leibwache, II, 444; Friede, II, 359, 379; Schlacht, II, 509.
Vertot, II, 671.
Verus, I, 204.
Vervins, Friede, II, 102, 166, 194.
Vespasianus, I, 120, 198, 199.
Vesper, Sizilische, I, 438, 467.
Vesuv, Schlacht am, I, 146.
Veturius Calvinus, I, 147.
Vezelay, I, 360, 449.
Vicekönige im Spanischen Amerika, II, 653, 654.
Vicenza, II, 486. Anm.
Vico, II, 673.
Victor Amadeus I, Savoyen, II, 174.
Victor Amadeus II, Savoyen, II, 174, 398.
Victor Amadeus III, König von Sardinien, II, 308, 556.
Victor, Emanuel, König von Sardinien, II, 556.
Victor, Marschall, II, 490; Herzog von Belluno, II, 486. Anm.
Victor III, Papst, I, 343.
Victor IV, Papst, I, 383.
Victoria, Königin v. Großbritannien, II, 592.
Vienne, I, 311, 453.
Vienne, Joh. v., I, 456.
Vigevano, Friede, II, 174.
Vilain XIV, II, 543.
Villa, Schlacht, II, 164.
Villa Flor, II, 576.
Villars, Marschall, II, 307.
Villatur, II, 33.
Villèle, Minister, II, 548.
Villeroi, Marschall, II, 306.
Villiers, II, 198, 257.
Villinghausen, II, 338.
Vimieira, Schlacht, II, 490, 574.
Viminalische Hügel, I, 132.
St. Vincent, Schlacht, II, 475, 576, 578.
Vincy, Schlacht, II, 253.
Vindelizien, I, 190.
da Vio, II, 45.
Virgilius, I, 207.
Virginia, I, 137.
Virginien, II, 348.
Viriathus, I, 161.
Visconti, Matthäus, I, 401, 409, 443.
Visconti, J. Galeazzo, I, 409, 443.
Vitellius, I, 198.
Vitri, I, 449.
Vittoria, in Mexico, II, 663.
Vlissingen, II, 108.
Vogt, I, 394.
Voigt, I, 280.
Voigt, Joh., II, 669.
Voiture, II, 287.
Völkerwanderung, I, 215, 234, 235.
Volsker, I, 135.
Voltaire, II, 432, 671.
Volz, Joh., I, 429.
Vorgebirge, grüne, II, 24.
Vorgebirge der guten Hoffnung, II, 24.
Voß, II, 372.

Vossem, Frieden, II, 158, 298.
Vossius, II, 284.
Vouglé, Schlacht, I, 237, 238.

W.

Waad, I, 445; II, 173.
Waadland, II, 404.
Wachau, Schlacht, II, 501.
Wadstena, Reichstag, II, 89.
Wagner, E., II, 669.
Wagram, Schlacht, II, 492.
Wagrier, I, 322.
Wahabiten, II, 646.
Wahlcapitulation, II, 44.
Waifar, I, 255.
Wakefield, Schlacht, I, 465.
Walch, II, 372.
Walchern, Landung der Engländer, II, 493.
Waldemar II, Dänemark, I, 391, 473.
Waldemar III, Dänemark, I, 474.
Waldemar von Schleswig, I, 382, 473.
Waldemar, Schweden, I, 470.
Waldenser, I, 494; II, 174, 279.
Waldis, II, 288.
Waldus, Peter, I, 491.
Wales, I, 463.
Wallace, I, 463.
Wallenstein, II, 127, 128, 129, 130, 134, 138.
Waller, II, 287.
Wallfahrten, I, 342.
Walhalla, I, 230.
Wallia, I, 237.
Wallis, I, 445; II, 173, 593.
Wallmoden, General, II, 500.
Walpot von Bassenheim, I, 367.
Walpole, Robert, II, 327, 381.
Walsingham, II, 187.
Walther ohne Habe, I, 344.
Walter von der Vogelweide, I, 396.
Wamba, I, 331.
Waräger, I, 318, 324, 330.
Waranger, I, 318, 324.
Warinus v. Köln, I, 292.
Warna, I, 479; Schlacht, I, 483, 489; Eroberung, II, 617.
Warnefried, I, 263.
Warren Hastings, II, 638, 639.
Warschau, Herzogthum, II, 488, 598, 601; Schlacht, II, 232, 247.
Wasa, Prinz, II, 595.
Washington, Georg, II, 355, 356, 360.
Washington, Stadt, erobert, II, 651.
Wasilji, II, 236, 238.
Wat Tyler, I, 464.
Watignies, Schlacht, II, 464.
Wartburg, II, 52.
Wartburgkrieg, I, 396.
Wartenburg, Schlacht, II, 500.
Warwick, Graf, I, 465.
Wavre, Schlacht, II, 508.
Wawre, Schlacht, II, 605.
Weber, Veit, I, 429.
Weckherlin, II, 290.
Weigel, II, 281.
Weingarten, I, 381.
Weiße, II, 372.
Weiße Berg, Schlacht, II, 125.
Weißenburger Linien, II, 464.
Welataben, I, 322.
Welf, I, 303, 304, 306, 308, 354.
Welf IV, I, 461.
Welf VI, I, 381, 382, 384, 444.
Welfen, I, 282, 312, 380, 381, 383, 403, 443; II, 171.
Welfsholz, I, 311.
Wellesley in Portugal, II, 490, 574; in Spanien, II, 565; in Indien, II, 640.
Wellington, II, 508, 565, 583, 586, 588, 592, 640.
Wenden, I, 259, 322.
Wengrow, Schlacht, II, 605.
Wentworth, II, 200.
Wenzeslaus von Böhmen, I, 399.
Wenzeslaus, Kaiser, I, 408, 409.
Werela, Friede, II, 409.
Werner, II, 372.
Werner, Erzbischof von Mainz, I, 398.
Werner, Zachar., II, 668.
Werth, II, 143, 150.
Wertingen, Schlacht, II, 485.
Westgoten, I, 217, 235, 237, 243.
Wesley, II, 680.
v. Wessenberg, II, 679.
Wesser, I, 242.
Westerås, Reichstag, II, 89.
Westfalen, I, 256; II, 523.
Westfälischer Friede, II, 144, 292.
Westfranken, I, 269.
Westindien, II, 26, 349.
Westindische Compagnie, Französische, II, 349; Holländische, II, 346.
Westminster, Friede, II, 215, 227.
Westpreußen, I, 479.
van de Weyer, II, 542, 543.
Wettin, I, 418.
Wettspiele der Griechen, I, 56.
Whigs, II, 218.
Whiteboys, II, 589.
Whitefield, II, 680.
Wiasma, Friede, II, 239, 498.
Wjätka, I, 476.
Wiborg, Schlacht, II, 409.
Widerich, I, 235.
Widimar, I, 235.
Wiedertäufer, II, 67.
Wieland, II, 372.
Wien, Belagerung, II, 255, 259; Bündniß, II, 302; Congreß, II, 505; Friede, II, 362, 492; Schlußacte, II, 530; Tractat, II, 327; von den Türken belagert,

II, 300; Universität, I, 430.
Wight, II, 208.
Wiklef, I, 413, 494.
Wilberforce, II, 591.
Wildberg, I, 409.
Wilhelm von Cerdagne, I, 354.
Wilhelm III, Erbstatthalter, II, 385.
Wilhelm IV, Erbstatthalter, II, 387.
Wilhelm, Graf von Lippe Bückeburg, II, 395.
Wilhelm II, England, I, 461.
Wilhelm III, England, II, 159, 160, 161, 216, 224, 226, 227, 380.
Wilhelm IV, England, II, 585, 586.
Wilhelm der Eroberer, I, 315, 317, 461.
Wilhelm Friso, von Nassau Oranien, II, 385.
Wilhelm von Holland, I, 393.
Wilh. Karl Heinr. Friso, Prinz von Nassau Oranien, II, 387.
Wilhelm VII, Montferrat, I, 445.
Wilhelm von Neapel, I, 437.
Wilhelm von Nevers, I, 354.
Wilhelm I, König der Niederlande, II, 538.
Wilhelm II, Niederlande, II, 224.
Wilhelm von der Normandie, I, 317.
Wilhelm von Oranien, II, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111.
Wilhelm von Poitou, I, 354.
Wilhelm von Septimanien, I, 272.
Wilhelm der Zimmermann I, 345.
Wilken, II, 669.
William, Fort, II, 269.
Willibrord, I, 333.
Willigis v. Mainz, I, 292.
Willoughby, Seefahrer, II, 347.
Wilmanstrand, Schlacht, II, 406.
Wilna, Universität, II, 242.
Wilson, Rob., II, 582, 585.
Wilzen, I, 258, 259, 267, 276, 284, 322.
Wimpfen, Schlacht, II, 126.
Winden, I, 259, 322.
Windeck, I, 418.
Wineta, I, 321.
Winfried, I, 263, 333.
Winkelmann, II, 372.
Winkelried, Arnold von, I, 412.
Winzingerode, General, II, 504.
Wiprecht von Groitzsch, I, 311.
Wirnt von Grafenberg, I, 396.
Wisby, I, 474.
Wismar, I, 419, 472, 594.
Wisocki, II, 602.
Wissenschaftliche Bildung, II, 283 ff.
Wissenschaftlicher Zustand, II, 668.
Witiza, I, 331.
de Witt, II, 226.
Wittekind, I, 257.
Wittelsbach, Otto von, I, 389.
Wittenberg, II, 280.
Wittenweier, Schlacht, II, 141.
Wittgenstein, Fürst, II, 497, 499, 503, 599.
Wittstock, Schlacht, II, 140.
v. Witzleben, II, 668.
Wlachei, II, 257, 600, 614, 617.
Wladimir I, der Große, I, 324.
Wladimir II, Rußland, I, 476.
Wladimir, Stadt, I, 476, 477.
Wladislaw, I, 382.
Wladislaw, Böhmen, I, 250.
Wladislaus, Polen, I, 415.
Wladislaus I, Polen, I, 478, 479, 481; s. Jagello.
Wladislaus II, Polen, I, 478, 483.
Wladislaus III, Polen, I, 478.
Wladislaus IV, Polen, II, 245.
Wladislaw, Rußland, II, 238.
Wladislaus von Ungarn, I, 425.
Wladislaus, I, Ungarn, I, 482.
Wladislaus VI, Ungarn, I, 483, 484.
Wladislaus VII, Ungarn, II, 14.
Wodan, I, 230, 318.
Wogulen, I, 323.
Wolcott, II, 670.
v. Wolf, Christian, II, 372.
Wolf, Friedr. Aug., II, 372.
Wolf, General, II, 382.
Wolfgang, Wilh., Pfalzgraf, II, 122.
Wolfgang von Zweibrücken, II, 96.
Wolfram von Eschenbach, I, 396.
Wolhynien, II, 606.
Wollenweber, II, 88.
Wollrau, Schlacht, II, 532.
Wolsey, II, 81.
v. Woltmann, II, 669.
Worcester, Schlacht, II, 210.
Wordsworth, II, 670.
Worms, I, 279.
Wormser Bündniß, II, 398.
Wormser Concordat, I, 311, 338.
Worms, Reichstag, II, 8, 41, 51.
Wormser Vertrag, II, 332.
Woljäken, I, 323, 476.
Wrangel, II, 143.
v. Wrede, General, II, 502.
Wsewolod, I, 324.
Wsewolod III, I, 476.
Wsewolod Jaroslawitsch, I, 476.

Wurmser, General, II, 464, 473.
Wurschen, Schlacht, II, 499.
Würtemberg, Königreich, II, 521; Kronprinz, II, 504, 509.
Würzburg, I, 263, 333; Universität, I, 430.

X.

Xanthippus, I, 73.
Xaver, II, 30, 276.
Xenophon, I, 47, 92, 93, 114.
Xeres de la Frontera, I, 331.
Xerxes, I, 46, 70, 118.
Ximenez, II, 33, 163, 164, 273.
Xuthus, I, 51.

Y.

d'Yeu, Insel, II, 471.
Yorick, II, 670.
York, Herzog v., II, 470, 478, 498, 502.
Yorkinos, in Mexico, II, 664.
Yorktown, Belagerung, II, 359.
Young, II, 670.
Ypsilanti, Alex., II, 614, 619.
Ypsilanti, Demetrius, II, 620
Yriarte, II, 673.

Z.

Zab, Schlacht, I, 339.
Zacharia, II, 372.
Zacharias, I, 254.
Zähringer, I, 382, 411.
Zaimi, II, 628.
Zalaka, Schlacht, I, 466.
Zama, Schlacht, I, 156.
Zamoyski, II, 244.
Zankle, I, 63.
Zante, I, 110, 441.
Zapolya, Johann, II, 250, 251, 252.
Zara, I, 368.
Zavala, II, 673.
Zavellas, II, 628.
Zea Bermudez, II, 569, 571.
Zedekia, I, 32.
Zehntfrage, Irländische, II, 589, 592.
Zehntland, I, 231.
Zeitrechnung der Französ. Revolution, I, 5.
Zeituni, II, 623.
Zeitz, I, 290.
Zela, Schlacht, I, 179.
Zenki, I, 355, 363.
Zeno, I, 249.
Zenobia, I, 211.
Zenta, Schlacht, II, 255, 259.
Zerduscht, I, 44.
Zeuris, I, 115.
Zeven, Convention, II, 336.
Ziegler, II, 290.
Ziethen, General, II, 339, 508.
Zillerthaler Emigranten, II, 678.
Zinkgräf, II, 290.
v. Zinzendorf, II, 680.
Zion, I, 28, 352.
Zizka, I, 415.
Znaym, Gefecht, II, 492.
Zoe, I, 330.
Zollikofer, II, 372.
Zopyrus, I, 46.
Zorndorf, Schlacht, II, 337.
Zoroaster, I, 44.
Zrinyi, II, 253.
Zschokke, II, 669.
Zülpich, Schlacht, I, 238.
Zumala Carreguy, II, 572.
Zuniga, II, 109.
Zürich, I, 408, 412, 479.
Zütphen, I, 424.
Zwentebold, Arnulfs Sohn, I, 278.
Zwingli, II, 47, 62, 280, 404.
Zwischenreich, I, 397.
Zypern, I, 126, 174, 251, 329, 366, 367, 372, 373, 441; II, 183, 258.

Chronologische Übersicht

der

neuen Geschichte.

Deutschland.	Frankreich.	Italien.	Spanien und Portugal.
1493. Maximilian I.	1498 Ludwig XII. Kriege in Italien.	1495 Franzosen in Neapel.	1495 Emanuel der Große in Portugal.
1495 Reichstag in Worms. Ewiger Landfriede; Reichskammergericht. 1501 Reichshofrath. 1507 Vergeblicher Römerzug. Die Kaiserkrönung in Rom unterbleibt von jetzt an gänzlich.		1499 Franzosen in Mailand und Genua.	
	1508 Ligue zu Cambray.	1504 Neapel mit Spanien verbunden.	1504 Philipp I in Kastilien.
	1515 Franz I. Kriege in Italien.		Haus Habsburg.
1517 Reformation; Luther und Friedrich der Weise.		1520 Venedig verliert fast ganz Dalmatien.	1516 Karl I in Spanien. Wachsende Macht der Portugiesen in Indien, der Spanier in Amerika.
1519. Karl V.			
1521 Reichstag in Worms; 1524 Bauern- und Wiedertäuferkrieg. Münzer † 1525. 1529 Reichstag in Speier; Protestanten; Trennung der Lutheraner u. Reformirten.	1525 Schlacht bei Pavia. Friede zu Madrid.	1527 Franzosen erobern Rom und Neapel.	
	1526 Neuer Kampf gegen Karl V.	1528 Andreas Doria in Genua	
Türken vor Wien.	1529 Friede zu Cambray.	1529 Franzosen ganz aus Italien vertrieben.	
1530 Reichstag in Augsburg; Glaubensbekenntniß der Protestanten. 1531 Schmalkaldischer Bund. 1532 Reichstag in Nürnberg; vorläufiger Religionsfriede. 1538 Katholisches Bündniß. 1542 Kirchenversammlung in Trient bis 1563. 1547 1r Religionskrieg; Schlacht bei Mühlberg. 1548 Herz. Moritz von Sachsen, Kurfürst. Interim. 1552 Passauer Vertrag. Metz, Toul und Verdun von den Franzosen besetzt. 1555 Religionsfriede in Augsburg; geistlicher Vorbehalt.	1535 Krieg gegen Karl V.	1530 Haus Gonzaga in Mantua	
		1531 Herzogth. Toskana; die Medici.	1535 Karls Zug gegen Tunis.
	1538 Waffenstillstand zu Nizza.		
	1547 Heinrich II. Katharina v. Medici.	1540 Mailand mit Spanien verbunden.	
		1556 Haus Farnese in Parma und Piacenza.	1556 Philipp II in Spanien.
1558. Ferdinand I.	1557 Niederlage bei St. Quentin.		
	1558 Calais erobert		1558 Karl I stirbt.
	1559 Friede zu Chateau Cambresis. Franz II. Die Guisen; die Hugenotten.		

England, Holland, Skandinavien.	Osteuropa, Preußen	Asien, Afrika ꝛc.	
	1505 Wasilei IV in Rußland.	1492 Amerika entdeckt; Columbus.	Reuchlin. Ulrich von Hutten.
	1506 Siegmund I in Polen.	1498 Seeweg nach Indien; Vasco da Gama.	
1509 Heinrich VIII in England.		1500 Brasilien entdeckt; Cabral.	1502 Universität Wittenberg.
1512 Christian II in Dänemark und Norwegen, unterwirft 1518 auch Schweden.	1512 Sultan Selim I.	1503 Negerhandel nach Amerika.	
		1508 Das Haus Sofi in Persien.	1506 Postwesen in Deutschland. Universität Frankfurt.
		1517 Türken in Syrien und Aegypten.	
1520 Stockholmer Blutbad.	1520 Sultan Soliman II.	1519 Cortez in Mexico.	1518 Zwingli.
1521 Gustav Wasa befreiet Schweden von der Dänischen Herrschaft, wird 1523 König.		1521 Erste Erdumschiffung; Magelhaens.	1520 Raphael †
		1522 Türken in Rhodus.	
1523 Friedrich I in Dänemark.	1525 Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens. Albrecht, Herzog von Preußen.	1525 Schlacht bei Panniput; Thamasp. Sultan Babur in Indien.	1527 Machiavelli †
			1527 Universität Marburg.
	1526 Schlacht bei Mohatsch.	1529 Portugiesen auf den Molukken.	1528 Albrecht Dürer stirbt.
1534 England entzieht sich der Herrschaft des Papstes.	1530 Ferdinand von Österreich, König v. Ungarn.	1532 Pizarro erobert Peru.	1533 Arioste † Melanchthon.
			1534 Jesuiten.
	1533 Iwan IV in Rußland.	1535 Türken erobern Tunis. Almagro in Chile.	1535 Calvin.
1539 Glaubensartikel der Engl. Kirche.			1536 Erasmus von Rotterdam †
		1541 Türken erobern Niederungarn.	
1542 Maria Stuart.		1542 Japan entdeckt.	
1544 Schleswig und Holstein getheilt.		1543 Neuguinea entdeckt; della Torre.	1543 Copernicus †
1547 Eduard VI.	1548 Siegmund II in Polen.		
1553 Maria in England führt die kathol. Lehre wieder ein.	1552 Russen erobern Kasan und 1554 Astrachan.	1551 Türken in Tripolis.	1548 Interim.
1558 Elisabet. Reformation.		1555 Sultan Akbar.	1558 Universität Jena.

Deutschland	Frankreich	Italien	Spanien und Portugal
1564 Maximilian II. Anfang der Religionsstreitigkeiten unter den Protestanten.	1560 Karl IX. Bürgerkriege. Heinrich von Navarra; 1572 Pariser Bluthochzeit.	1569 Großherzogthum Toskana.	1566 Anfang der Unruhen in den Niederlanden.
1576 Rudolf II. Unterdrückung der Protestanten in Österreich. 1577 Concordienformel. 1582 Gregorianischer Kalender. Steigende Erbitterung unter Katholiken und Protestanten. 1608 Protestantische Union. 1609 Majestätsbrief; kathol. Ligue.	1574 Heinrich III. Bürgerkriege.	1573 Venedig verliert Zypern.	
1612 Matthias. 1618 Aufstand in Böhmen; Anfang des Dreißigjährigen Krieges. 1619 Ferdinand II. 1620 Schlacht am Weißen Berge. 1622 Tilly gegen Ernst v. Mansfeld und Christian von Braunschweig in der Pfalz. 1625 Kampf in Norddeutschland. Christian IV. 1626 Schlacht bei Lutter a. Barenb. Wallenstein. 1629 Restitutionsedict. Friede zu Lübeck. 1630 Gustav Adolf. 1631 Eroberung Magdeburgs; Schlacht bei Breitenfelde. 1632 Schlacht bei Lützen. Horn und Bernhard v. Weimar. 1634 Schlacht bei Nördlingen. 1635 Friede zu Prag. Banner.	1589 Heinrich IV. Das Haus Bourbon. Sully.	1580 Emanuel der Große in Savojen.	1581 Portugal mit Spanien vereinigt. 1588 Die unüberwindliche Flotte.
	1598 Edict von Nantes.	1598 Haus Este in Modena.	1598 Philipp III.
	1610 Ludwig XIII.		1609 Waffenstillstand in den Niederlanden.
	1624 Richelieu.	1627 Erbfolgestreit um Mantua. Das Haus Nevers.	1621 Neuer Kampf in den Niederlanden. Philipp IV.
1637 Ferdinand III. 1638 Bernhard v. Weimar († 1639) und die Franzosen im Elsaß. 1642 Torstenson in Mähren; Schlacht bei Breitenfelde. 1643 Torstenson vor Wien; dessen Feldzug in Jütland. 1645 Friedensunterhandlungen. Turenne in Schwaben und Baiern; Wrangel in Böhmen. 1648 Königsmark vor Prag. Westfälischer Friede. Achte Kurwürde (Baiern).	1635 Krieg in Deutschland.		1635 Krieg mit Frankreich.
	1643 Ludwig XIV. Mazarin.		1640 Portugal unabhängig. Haus Braganza.
	1648 Elsaß erworben.		1648 Die Unabhängigkeit der Niederlande anerkannt.

England, Holland, Skandinavien	Osteuropa, Preußen	Asien. Afrika ꝛc.	
1566 Die Geusen in in den Niederlanden.	1561 Herzogth. Kurland.		1565 Michel Angelo †
1567 König Jakob VI in Schottland.	1566 Belagerung von Szigeth. Sultan Selim II.		
1568 Maria Stuart in England.			
1570 Friede zu Stettin.	1572 Polen ein Wahlreich und Republik.	1571 Türken in Zypern.	1575 Universität Leyden u. 1576 Helmstedt.
1572 Wilhelm von Oranien tritt gegen die Spanier auf.	1574 Heinrich von Valois in Polen. Sultan Amurad III.		1576 Titian und Hans Sachs †
1579 Utrechter Union	1575 Stephan in Polen.	1577 Drake's Reisen.	1577 Concordienformel.
1587 Maria Stuart hingerichtet.	1587 Siegmund III in Polen.	1581 Russen erobern Sibirien.	1579 Socinianer. Froschmäuseler.
1590 Moritz v. Oranien.	1595 Sultan Muhamed III.	1585 Abbas I.	
1603 Jakob I in England. Das Haus Stuart (1603 bis 1688).	1598 Ruriks Stamm stirbt in Rußland aus.	1595 Holländer in Indien.	1595 Torquato Tasso †. Fernröhre.
1609 Spanien erkennt die Freiheit der nördlichen Niederlande an.	1600 Schwedisch Polnischer Krieg.	1600 Englisch Ostindische Compagnie.	1601 Tycho de Brahe †
1611 Gustav Adolf in Schweden.	1613 Michael; Haus Romanov in Rußland.	1602 Holländ. Ostindische Compagnie.	
1621 Neuer Kampf der Niederländer gegen Spanien.	1615 Friede zu Stolbowa.	1607 Holländer in Virginien.	1607 Univers. Gießen.
1625 Karl I in England. Friedr. Heinrich von Oranien.	1617 Preußen mit Brandenburg vereinigt.	1615 Holländer auf den Molukken.	1616 Cervantes und Shakspear †
Christian IV von Dänemark kämpft in Deutschland.	1619 Bethlen Gabor in Ungarn.	1616 Neuholland entdeckt.	Pendeluhren. Mikroskop.
1628 Petition of rights.	1623 Sultan Amurad IV.	1618 Dänisch Asiatische Compagnie.	1624 Jak. Böhme †
1629 Friede zu Lübeck.			1626 Baco v. Verulam †
1630 Gustav Adolf in Deutschland.		1627 Macht des Deis in Algier.	1630 Keppler †.
			1636 Universität Utrecht. Thermometer.
1632 Christina in Schweden.	1632 Wladislav IV in Polen.	1638 Türken in Bagdad.	1639 Opitz †
1641 Revolution in England.	1640 Friedr. Wilhelm in Preußen.		1640 Rubens und Paul Flemming †
1645 Friede zu Brömsebro.	1645 Alexei in Rußland.	1644 Mantschu in Schina.	1641 Galilei † v. Dyk †
1647 Wilhelm II von Oranien.			1642 Guido Reni † Barometer. Jansenisten.
1648 Die Unabhängigkeit der Niederlande anerkannt.	1648 Johann Kasimir in Polen. Sultan Mohamed IV.		1645 Hugo Grotius †

Deutsches Reich	Frankreich	Italien	Spanien und Portugal
1658 Leopold I. Jüngster Reichsabschied. 1663 Immerwährender Reichstag in Regensburg. Fürstliche Angriffe auf Städtefreiheit. 1670 Lothringen von den Franzosen besetzt. 1674 Reichstag gegen Frankreich; Verheerung der Pfalz. 1679 Friede zu Nymwegen. 1680 Die Franzosen greifen wieder um sich; endlich 1688 neuer Reichskrieg; neue Verwüstung der Pfalz. 1692 Neunte Kurwürde (Braunschw. Lüneb.) 1697 Friede zu Ryswick. 1700 Gregorianischer Kalender allgemein.	1659 Pyrenäischer Friede. 1661 Colbert. 1667 Krieg mit Spanien. 1668 Friede zu Aachen. 1670 Krieg gegen die Niederlande. und 1674 gegen Deutschland 2c. 1679 Franche Comté erworben. 1680 Reunionskammern. 1685 Das Edict von Nantes aufgehoben; Auswanderungen.	1669 Venedig verliert Kandia. 1684 Venedigs Krieg gegen die Türken. 1690 Savojen kämpft gegen Frankreich. 1696 Friede zu Turin. 1699 Venedig erhält Morea.	1659 Pyrenäischer Friede. Roussillon an Frankreich. 1665 Karl II in Spanien. 1667 Krieg mit Frankreich. 1689 Krieg mit Frankreich. 1700 Mit Karl II stirbt das Haus Habsburg aus.

1701 Spanischer Erbfolgekrieg

1704 Schlacht bei Blindheim. 1705 Josef I. 1706 Kürfürsten von Baiern und Köln in der Reichsacht. 1711 Karl VI. 1713 Pragmatische Sanction. Utrechter Friede. 1714 Friede zu Baden. Türkenkrieg. 1718 Friede zu Passarowitz. 1717 Österreich verliert Sardinien, erhält 1720 Sizilien. 1725 Friede zu Wien. Bündniß in Herrnhausen. 1733 Polnischer Erbfolgekrieg 1738 Friede zu Wien; Österreich verliert Neapel und Sizilien, erhält Parma. Franz von Lothringen erhält Toskana. 1736 Friede zu Belgrad.	1706 Schlacht bei Ramillies, 1708 bei Oudenaerde, 1709 bei Malplaquet. 1715 Ludwig XV. Der Herzog von Orleans Regent. 1718 Quadrupelalliance. 1726 Fleury. 1738 Lothringen erworben.	1708 Mantua an Österreich. 1713 Savojen erhält Sizilien. Österreich erhält Neapel, Sardinien und Mailand. 1718 Venedig tritt Morea ab. 1720 Sizilien fällt an Österreich; Sardinien an Savojen. 1729 Korsika empört sich gegen die Genueser. 1731 Parma an den Prinzen Karl von Savojen. 1735 Parma an Österreich. 1737 Franz von Lothringen erhält Toskana.	Kampf zwischen Karl von Österreich u. Philipp von Anjou. 1704 Engländer u. Holländer erobern Gibraltar. 1707 Schlacht bei Almanza. 1708 Engländer erobern Minorka. 1713 Philipp V. Das Haus Bourbon in Spanien 1714 Elisabet von Parma und Alberoni. 1725 Friede mit Österreich. 1735 Friede zu Wien. Prinz Karl erhält Neapel und Sizilien.

England, Niederlande, Skandinavien	Osteuropa, Preußen	Asien, Afrika ꝛc.	
1649 Karl I hingerichtet. England eine Republik; Oliver Cromwell.	1654 Kosaken unter Russischer Herrschaft.	1653 Holländer auf dem Cap.	1650 Des Cartes † Luftpumpe. Quäker.
1651 Navigationsacte	1657 Tractat von Welau. Preußen unabhängig.	1654 Portugiesen in Brasilien.	Gelehrte Gesellschaften in England und Frankreich. Spinoza.
1654 Karl X in Schweden; Haus Zweibrücken.	1660 Friede zu Oliva	1655 Engländer in Jamaika.	
1658 Friede zu Roskild.	1661 Friede zu Kardis	1658 Aurengzeb.	
1660 Karl II in England. Unumschränkte Königsmacht in Dänemark. Friede zu Kopenhagen.	1664 Schlacht bei St. Gotthard.	1662 Engländer in Bombai.	
1672 Wilhelm III von Oranien.	1667 Friede zu Andrussow.	1664 Französ. Ostind. Compagnie. Flibustiers in Westindien	1665 Univers. Kiel Molliere.
1673 Testacte.	1674 Joh. Sobiesky in Polen.	1668 Quebeck gegründet.	
1679 Habeas corpus Acte. Friede zu Lund.	1676 Feodor III.		
1680 Beschränkung der königl. Macht in Schweden.	1682 Peter I in Rußland.	1674 Sewadschi in Indien.	1674 Milton und Rembrand †
1685 Jakob II in England.	1687 Ungarn ein Erbreich des Österreichischen Hauses.		1676 Paul Gerhardt †
1689 Die Stuarts verbannt. Wilhelm III in England.	1688 Friedrich III in Preußen.	1682 Franzosen in Luisiana.	1684 Corneille †
1697 Karl XII in Schweden.	1697 August II in Polen.	1684 Kamtschatka entdeckt.	
1699 Friedrich IV in Dänemark.	1699 Friede zu Karlowitz.		
1700 Nordischer Krieg. Friede zu Travendahl.	1700 Schlacht bei Narwa.	1690 Engländer in Kalkutta.	1694 Univers. Halle
1702 Anna in Engl.	1701 Friedrich I, König von Preußen.		1695 Huygens †
1707 England und Schottland vereinigt (Großbritannien).	1702 Sultan Achmed III.	1697 Schinesen erobern die Mongolei ꝛc.	1700 Akademie der Wissenschaften in Berlin.
1714 Georg I. Das Haus Braunschw. Lüneburg auf dem Englischen Throne.	1704 Stanislaus Lescinsky.	1710 Algier unabhängiger Vasallenstaat.	1704 Locke †
1720 Friedrich von Hessen, König von Schweden. Friede zu Stockholm.	1706 Friede zu Altranstädt.		1705 Spener †
1727 Georg II in England.	1709 Schlacht bei Pultawa.	1713 Assientovertrag zwischen Spanien u. England.	1711 Boileau † Robinsonaden.
1730 Christian VI in Dänemark.	1711 Ungarn im Innern beruhigt.	1716 Marattenmacht.	1715 Fenelon †
	1713 König Friedrich Wilhelm I v. Preußen.	1721 Dänen in Grönland.	1716 Leibnitz †
	1718 Friede zu Passarowitz.	1722 Eroberungen. der Afghanen.	1719 Addison †
	1721 Friede zu Nystadt.	1723 Russisch Persischer Krieg.	1727 Newton und Herm. Franke †
	1725 Katharina I in Rußland.	1728 Diamanten in Brasilien entdeckt.	1728 Thomasius †
	1730 Anna in Rußland. Sultan Mahmud I.		

Deutsches Reich, Österreich, Preußen	Frankreich	Italien	Spanien und Portugal
1740 Kaiser Karl VI stirbt. Maria Theresia. Friedrich II von Preußen. Erster Schlesischer Krieg. 1742 Friede zu Breslau.	1741 Krieg gegen Maria Theresia.	1740 Papst Benedict XIV.	
1741 Österreichischer Erbfolgekrieg.			
1742 Karl VII. 1743 Schlacht bei Dettingen. 1744 Zweiter Schlesischer Krieg; Friede zu Dresden.	1744 Krieg mit England.		
1745 Franz I. Das Haus Lothringen bis 1806. 1748 Friede zu Aachen.	1745 Schlacht bei Fontenoy. Pompadour.	1745 Leopold, Großherzog von Toskana. 1748 Parma an den Prinzen Philipp v. Spanien.	1746 Ferdinand VI in Spanien. 1750 Josef I in Portugal Pombal.
1756 Bündnisse zwischen England und Preußen und zwischen Österreich, Rußland, Frankreich ꝛc. Siebenjähriger Krieg. Schlacht bei Lowositz.	1755 Krieg mit England.	1755 Paoli in Korsika.	1759 Karl III in Spanien. Jesuiten aus Portugal verbannt.
1757 Schlachten bei Prag, Kollin, Hastenbeck, Jägerndorf, Roßbach und Leuthen.	1757 Krieg mit Preußen.	1759 Ferdin. IV, König beider Sizilien.	1762 Spaniens Krieg mit England.
1758 Schlachten bei Zorndorf, Hochkirchen und Kreseld.	1761 Bourbonischer Familientractat.		1763 Florida abgetreten. 1764 Luisiana erworben.
1759 Schlachten bei Minden und Kunersdorf	1763 Friede zu Paris.	1765 Leopold II in Toskana.	1767 Jesuiten aus Spanien verbannt.
1760 Schlachten bei Liegnitz und Torgau.	1764 Jesuiten verbannt.	1768 Korsika an Frankreich verkauft.	
1763 Friede zu Hubertsburg.	1774 Ludwig XVI. Finanzzerrüttung. Necker.	1769 Papst Clemens XIV.	
1765 Josef II.	1778 Krieg mit England.	1774 Papst Pius VI.	1777 Königin Maria in Portugal.
1778 Baierscher Erbfolgekrieg; 1779 Friede zu Teschen.	1783 Friede zu Versailles. Finanznoth Calonne		1779 Spaniens Krieg mit England.
1780 Josefs Reformen in seinen Staaten.	1787 Versammlung der Notabeln.		1783 Spanien erhält Florida und Minorka wieder.
1786 Fürstenbund. Friedr. Wilhelm II, König von Preußen.	1788 Necker. Zweite Versammlung d. Notabeln.		
1787 Unruhen in den Niederlanden.			

England, Niederlande, Skandinavien	Osteuropa	Asien, Afrika ꝛc.	
	1733 Polnischer Erbfolgekrieg. Aug. III.	1732 Kuli Chan.	
		1733 Dänen in St. Croix.	
		1736 Nadir Schah.	1737 Univers. Göttingen.
		1740 Maratten in Berar.	1738 Boerhave †
			1743 Univers. Erlangen.
			1745 Bremer Beiträge. Klopstocks Messias.
1746 Friedrich V in Dänemark.		1746 Franzosen in Madras. Dupleix.	
1747 Wilhelm IV, Erbstatthalter aller Niederlande.		1749 Afghanenreich.	1748 Thomson †
		1754 Feindseligkeiten zwischen Engländern und Franzosen am Ohio.	1753 Chrn. Wolf †
			1754 Hagedorn †
			1755 Montesquieu † Französische Enzyklopädie.
1751 Adolf Friedrich in Schweden; Haus Holstein Gottorp.	1754 Sultan Osman III.	1757 Anfang der Englischen Eroberungen in Indien.	1756 Reaumur †
		1758 Schlacht bei Plassey.	1759 Händel, Kleist und Graun †
1757 Wilhelm Pitt (Lord Chatham).	1757 Sultan Mustafa III.	1760 Schah Allum. Reich Meissur.	1761 Gesner †
			1762 Tob. Mayer †
1760 Georg III.		1761 Schlacht bei Panniput.	1765 Young †
1763 England erhält Kanada.	1762 Peter III. Das Haus Holstein Gottorp in Rußland. Katharina II.	1763 Kanada an England.	1766 Gottsched †
			1768 Winkelmann †
		1765 Engländer Herren von Bengalen.	1769 Gellert †
1765 Streitigkeiten mit den Colonien in Nordamerika.	1764 Stanislaus August in Polen.	1768 Cook's erste Reise.	1771 Rabener †
			1773 Götz v. Berlichingen.
1766 Christian VII in Dänemark.	1768 Russisch Türkischer Krieg.	1771 Ali Bei in Aegypten.	Macpherson's Ossian.
		1773 Revolution in Nordamerika.	
1771 Gustav III in Schweden.		1774 Generalcongreß in Philadelphia.	1774 Basedow und Campe.
1772 Wiederherstellung der königlichen Macht in Schweden.	1772 Erste Theilung Polens.	Warren Hastings in Indien.	
1774 Krieg mit Nordamerika.	1774 Friede zu Kutschuk Kainardschi. Sultan Abdul Hamid.	1776 Verein. Staaten von Nordamerika. Washington.	1776 Hölty u. Hume †
			1777 Haller †
1778 Lord Chatham †	1776 Potemkin.	1782 Tippu Saib.	1778 Voltaire, Rousseau und Linné †
1783 Die Patrioten in Holland.	1783 Die Krimm mit Rußland vereinigt.	1783 England erkennt die Unabhängigkeit der Verein. Staaten an.	1781 Lessing † Uranus entdeckt.
			1783 Euler †

Deutsches Reich, Österreich, Preußen	Frankreich	Italien	Spanien und Portugal
1790 Leopold II. Convention in Reichenbach und Pillnitz.	1789 Ständeversammlung. Nationalversamml. Anfang der Französ. Revolution. Neue Verfassung (beschränkte Monarchie).	1790 Ferdinand in Toskana.	1788 Karl IV in Spanien.
1791 Beeinträchtigung Deutscher Reichsstände in Frankreich.	1791 Auswanderungen. Zweite National Versammlung.		
1792 Franz II. Krieg gegen Frankreich. Franzosen in Belgien und am Rhein.	1792 Krieg mit Österreich, Preußen ꝛc. Nationalconvent. Zweite Verfassung. Französische Republik.	1792 Savoyen mit Frankreich vereinigt.	1792 Johann, Regent in Portugal.
1793 Fortdauernder Kampf.	1793 Ludwig XVI hingerichtet. Schreckenszeit; Robespierre. Krieg mit England, Spanien ꝛc. Bonaparte.		1793 Krieg mit Frankreich.
1794 Siege der Franzosen.	1794 Fortdauernder Krieg. Ende der Schreckenszeit.	1794 Franzosen in Piemont.	1794 Manuel Godoy.
1795 Friede zu Basel.	1795 Dritte Verfassung (gemäßigte Demokratie). Directorium. Siegreicher Kampf gegen die übrigen Mächte. Friede mit Spanien, Preußen u. Norddeutschland.	1796 Siege der Franzosen in Norditalien. Friedensschlüsse mit Frankreich.	1795 Spanien verliert Domingo. Der Friedensfürst.
		1797 Ligurische und Cisalpinische Republiken. Ende der Republik Venedig.	1796 Spaniens Krieg mit England.
1796 Franzosen in Schwaben und Hessen.	1796 Bonaparte siegt in Italien. Friede mit Sardinien.		1797 Seeschlacht bei St. Vincent.
1797 Friede zu Campo Formio. König Friedrich Wilhelm III von Preußen.	1797 Friede mit Österreich. Belgien erworben.	1798 Römische Republik. Piemont an Frankreich abgetreten. Franzosen in Neapel.	
1799 Erneuerung des Krieges. Unterhandlungen in Rastadt.	1798 Bonaparte in Ägypten.		

England, Niederlande, Skandinavien	Osteuropa	Asien, Afrika ꝛc.	
1787 Preußen in Holland.	1787 Russisch Türkischer Krieg.	1787 Neue Verfassung der Vereinigten Staaten.	1784 Johnson und Diderot †
1788 Wilberforce dringt auf Abschaffung des Sklavenhandels. Krieg zwischen Schweden und Rußland.	1789 Sultan Selim III.	1788 Port Jackson. 1789 Washington erster Präsident in den Verein. Staaten.	1788 Buffon und Emanuel Bach † Blumenbach lehrt. 1790 Basedow und Franklin †
1790 Friede zu Wärela.	1791 Neue Verfassung Polens. Friede zu Sistowa.	1791 Negerempörung in St. Domingo.	1791 Mozart. Semler und Michaelis †
1792 Gustav IV in Schweden.	1792 Friede zu Jassy.		
1793 Kampf gegen Frankreich.	1793 Zweite Theilung Polens.		1793 Büsching, Bonnet u. Robertson †
			1794 Gibbon, Bürger und Möser †
	1795 Letzte Theilung Polens. Kurland unterwirft sich dem Russischen Szepter.	1797 Adams Präsident in den V. St.	
		1798 Franzosen in Ägypten. Schlacht bei Abukir. Toussaint in St. Domingo. 1799 Engländer erobern Meissur.	
1796 Batavische Republik.	1796 Paul I in Rußland.	1800 Luisiana an Frankreich. 1801 Georgien an Rußland. Wahabiten in Arabien. Jefferson Präsident in den V. St.	1796 Jenner's Kuhblatternimpfung.
1798 Empörung in Irland.	1798 Russisch Türkischer Krieg gegen Frankreich.	1802 Franzosen landen in St. Domingo. Ceilon an Engl.	1799 Lichtenberg u. Marmontel †

Deutsches Reich, Österreich, Preußen	Frankreich	Italien	Spanien und Portugal
1800 Franzosen in Schwaben; Schlacht bei Hohenlinden.	1799 Krieg mit Österreich und Rußland. Vierte Verfassung (Oligarchie); Consulat.	1799 Die Franzosen durch Russen und Österreicher fast ganz aus Italien vertrieben.	
1801 Friede zu Luneville.	Friede mit Deutschland; der Rhein Frankreichs Grenze.	1800 Bonaparte siegreich; Schlacht bei Marengo. Papst Pius VII.	1802 Friede mit England. Trinidad abgetreten.
1803 Reichsdeputationshauptschluß; Säcularisationen Franzosen im Kurfürstenth. Braunschw. Lüneb.	1802 Friede zu Amiens. Bonaparte Consul auf Lebenszeit.	1801 Königreich Hetrurien.	1804 Spaniens Krieg mit England.
1804 Kaiserthum Österreich.	1803 Kriege mit England.	1802 Italienische Republik.	
1805 Österreichs Krieg gegen Frankreich. Schlacht bei Austerlitz. Friede zu Preßburg.	1804 Bonaparte Kaiser (Monarchie).	1803 Franzosen in Neapel.	1805 Seeschlacht bei Trafalgar.
1806 Königreiche Baiern und Würtemberg. Der Rheinbund. Ende des Deutschen Reiches. Preußens Krieg gegen Frankreich. Schlacht bei Jena.	1805 Krieg gegen Rußland u. Österreich.	1805 Königreich Italien.	1807 Die königl. Familie von Portugal geht nach Brasilien. Franzosen in Portugal.
1807 Friede zu Tilsit. Königreiche Sachsen und Westfalen.	1806 Krieg mit Preußen. Anfang des Continentalsystems. Neapel erobert.	1806 Josef Bonaparte, König von Neapel.	1808 Franzosen in Spanien. Josef Bonaparte König. Allgemein. Kampf gegen die Franzosen. Englische Hülfsheere. Die Cortes.
1809 Österreichs Krieg gegen Frankreich. Schlachten bei Aspern und Wagram. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Schill, Hofer ꝛc. Friede zu Wien.	1807 Friede mit Rußland u. Preußen. Angriff auf Portugal.	1807 Hetrurien mit Frankreich vereinigt.	
1810 Das nordwestl. Deutschland mit Frankreich verbunden.	1808 Angriff auf Spanien.	1808 Franzosen in Rom. Murat, König von Neapel.	1812 Neue Verfassung in Spanien.
1812 Kampf gegen Rußland.	1809 Krieg mit Österreich; die Illyrischen Provinzen erworben.		
1813 Allgemeiner Befreiungskampf; Schlachten bei Lützen, Bautzen, Großbeeren, an der Katzbach, bei Dennewitz, Leipzig, Hanau. Deutschland befreiet.	1810 Frankreich in seiner größten Ausdehnung.	1809 Kirchenstaat mit Frankreich vereinigt.	1813 Franzosen räumen Spanien.
1814 Kampf in Frankreich. Friede zu Paris. Wiener Congreß. Königreich Hannover.	1812 Zug nach Rußland; Moskau besetzt; Rückzug u. Niederlagen.		1814 Ferdin. VII. Wiederherstellung der unumschränkten königl. Macht. Allgemeine Unzufriedenheit. Verschwörungen. In Portugal herrscht der Englische Marschall Beresford.
1815 Deutscher Bund. Neuer Kampf gegen Frankreich; Schlacht bei Waterloo; zweiter Friede zu Paris.	1813 Kampf in Deutschland.	1814 Nord- und Mittelitalien v. Österreichern besetzt. Wiederherstellung der ehemaligen Landesherrn.	
	1814 Die Feinde in Frankreich. Napoleon entsetzt. Ludwig XVIII. Die Karte.		

England, Niederlande, Skandinavien	Osteuropa	Asien, Afrika ꝛc.	
1800 Die Engländer besetzen Malta.	1799 Suwarow in Italien.	1803 Luisiana an die Verein. Staaten.	1800 Kästner † Pestalozzi.
1801 Irländisches Parlement mit dem Brittischen vereinigt. Kopenhagen angegriffen.	1800 Nordische bewaffnete Neutralität. Republik der Jonischen Inseln.	Maratten unterliegen den Engländern.	1802 Pallas entdeckt. Dampfwagen.
1803 Neuer Krieg mit Frankreich.	1801 Alexander I.	1804 Dessalines, Kaiser Jakob von Haiti.	1803 Klopstock, Herder und Gleim †
1805 Schwedens Kampf gegen Frankreich.	1804 Empörung der Serbier.	1806 Engländer erobern das Cap. Miranda in Südamerika. Christof in Haiti. Mehmed Ali in Ägypten.	1804 Kant u. Herder † Juno entdeckt. Bibelgesellschaft in London.
1806 Königreich Holland; Ludwig Bonaparte. Pitt und Fox sterben.	1805 Russischer Krieg mit Frankreich.	1809 Madison Präsident in Nordamerika.	
1807 Kopenhagen angegriffen.	1807 Schlachten bei Eilau und Friedland. Friede zu Tilsit. Herzogthum Warschau. Sultan Mustafa IV.	1810 Revolution in Caraccas, Mexico, Buenos Ayres ꝛc.	1805 Schiller †
1808 Friedrich VI; Franzosen in Dänemark. Schwedischer Krieg gegen Rußland.	1808 Russen erobern Finnland. Sultan Mahmud II.	1811 Unabhängigkeitserklärung der Spanischen Colonien in Amerika. König Heinrich in Haiti. Vernichtung der Mamluken in Ägypten.	1807 Vesta entdeckt. Pütter † Erstes Dampfschiff; Fulton.
1809 Revolution in Schweden. Karl XIII. Friede zu Friedrichsham. Welleßley (Wellington) in Spanien.	1809 Russisch Türkischer Krieg. Empörung der Serbier.	1812 Miranda in Venezuela.	1809 Haydn, Joh. v. Müller, Schlözer und Pfeffel †
1810 Bernadotte, Kronprinz v. Schweden. Holland mit Frankreich vereinigt.		1813 Madison Präsident in Nordamerika. Bolivar.	1810 Spittler †
1811 Der Prinz von Wales Regent.	1812 Rußlands Kampf gegen Frankreich. Friede zu Bukarescht.	1814 Friede zu Gent zwischen England u. den V. Staaten. San Martin in Buenos Ayres.	1812 Heyne u. Reinhard †
1812 Krieg zwischen England und Nordamerika.		1815 Königreich Brasilien.	1813 Wieland † Theodor Körner †
1813 Wilhelm, souverainer Fürst der Niederlande.	1813 Kampf in Deutschland und	1816 Die Macht der Raubstaaten ganz gebrochen.	1814 Fichte †
1814 Friede zu Kiel. Belgien mit Holland vereinigt. Norwegen von Dänemark getrennt.	1814 in Frankreich.	1817 Monroe Präsident in den V. St.	1818 Kosegarten und Campe †
1815 Königreich der Niederlande; Wilhelm I.	1815 Königreich Polen. Republik Krakau. Jonische Insel unter Englischem Schutze. Heiliger Bund.	1819 Republik Columbien. Florida an die V. Staaten abgetreten	1819 Graf Leopold v. Stollberg †
		1820 Boyer, Präsident in Haiti. Singapur in Indien.	

Deutschland	Frankreich	Italien	Spanien und Portugal
1816 Eröffnung des Deutschen Bundestages. Erneuerung ständischer Verfassung in einzelnen Staaten. König Wilhelm von Würtemberg	1815 Napoleons Rückkehr. Neuer Kampf. Napoleon in St. Helena. Geheime Parteikämpfe.	1815 Ferdin. IV in Neapel. Lombardisch Venetianisches Königreich. Marie Luise, Herzogin von Parma.	1816 Johann, König von Portugal.
1818 Congreß in Aachen.			
1819 Demagogische Umtriebe. Karlsbader Beschlüsse.			
1820 Schlußacte des Wiener Congresses. Congreß in Troppau.	1820 Herzog von Berry ermordet. Fortdauernder. Parteikampf.	1820 Revolution in Neapel.	1820 Revolution in Spanien und Portugal. Verfassung von 1812 in Spanien.
1821 Congreß zu Laibach.	1821 Napoleon stirbt.	1821 Österreicher in Neapel.	1821 König Johann begiebt sich nach Portugal.
1825 Haus Sachsen Gotha stirbt aus. Ludwig, König von Baiern.	1823 Krieg in Spanien.	1822 Congreß in Verona. 1823 Papst Leo XII.	1822 Neue Verfassung in Portugal.
1827 König Anton v. Sachsen.	1824 Karl X.	1825 Franz I in Neapel.	1823 Franzosen erobern Spanien. Wiederherstellung der alten Verfassung. Prinz Michaels Empörung in Portugal.
			1826 Regentschaft in Portugal. Königin Maria; neue Verfassung; Engländer zu Hülfe.
1829 Das Preußische Zollsystem breitet sich aus.		1829 Papst Pius VIII.	
1830 Unruhen in Deutschland.	1830 Julirevolution. Das Haus Orleans. Ludwig Philipp.	1830 Ferdin. II in Neapel.	1828 Michael, König von Portugal.
1834 Ministercongreß in Wien.		1831 Papst Gregor XVI.	1830 Regentschaft in Terceira.
1835 Kaiser Ferdinand I.	1834 Quadrupelalliance mit England, Spanien u. Portugal.		1833 Michael aus Portugal verbannt. Isabella II Königin von Spanien.
1836 König Friedrich August in Sachsen.			1834 Bürgerkrieg in Spanien. Neue Verfassung.
1837 König Ernst August in Hannover.			

England, Niederlande, Skandinavien	Osteuropa	Asien, Afrika ꝛc.	
1818 Karl Johann XIV in Schweden und Norwegen.	1817 Milosch, Fürst von Serbien.	1821 Mehmed Ali erobert Nubien. Republik Peru.	1821 Graf Christ. v. Stollberg †
1820 Georg IV. Der Wunsch nach Reformen in der Verfassung wird immer lauter.	1821 Empörung der Griechen.	1822 Iturbide Kaiser von Mexico. Kaiserthum Brasilien Peter I.	1822 Herschel und Canova †
1822 Canning.	1822 Griechenland erklärt sich für unabhängig.	1824 Tauschvertrag zwischen England u. den Niederlanden über Indien.	1824 Wolf und Byron †
	1824 Ägypter in Griechenland. Schlacht bei Navarino.	Schlacht bei Ayacucho. Republik Mexico und Centralamerika.	Eisenbahnen im Großen.
	1825 Nikolaus I.	1825 Republik Uruguay und Bolivia. England erkennt die neuen Republiken in Amerika an. Adams, Präsident in den V. St. Birmanenkrieg.	
	1826 Janitscharen gänzlich unterdrückt.	1826 Spanier vom Festlande Amerikas gänzlich verdrängt. Engländer in Hinterindien.	1826 Voß †
1827 Canning stirbt.			1827 Eichhorn †
1828 Testacte aufgehoben.	1828 Russisch Türkischer Krieg. Capo d'Istria Präsident des Griech. Staats.	1828 Friede zu Turkmantschai.	1828 Hebel †
		1829 Jackson Präsident in den V. St.	1829 Friedr. v. Schlegel †
1829 Emancipation der Katholiken.	1829 Friede zu Adrianopel.	1830 Algier von den Franzosen erobert. Bolivar stirbt.	
1830 Wilhelm IV. Revolution in Belgien.	1830 Revolution in Polen.	1831 Die Republik Kolumbien aufgelöset. Peter II in Brasilien.	1831 Matthison und Hegel †
1831 Leopold, König von Belgien. Die 24 Artikel.	1832 Otto von Baiern König von Griechenland.	1832 Mehmed Ali erobert Syrien. Schlacht bei Konjeh.	1832 Göthe, Cuvier und Walter Scott †
1832 Parlementsreform in England.	Die Polnische Verfassung aufgehoben.	1835 Tripolis der Türkisch. Herrschaft wieder unterworfen	1833 Planck †
1833 Emancipation der Sklaven.		1837 van Buren Präsident in den V. St.	1834 Salis und Schleiermacher †
1837 Königin Victoria.		1838 Unruhen in Kanada.	

Stammtafeln.

Erster Band, zweite Abtheilung.

	Seite
Karolinger	78
Könige von Italien aus Karolingischem Stamme	89
Haus Askanien	310
Fränkisches und Schwäbisches Kaiserhaus, Welfisches Haus	Am Ende der Abtheilung.

Zweiter Band, erste Abtheilung.

Könige von Neapel ꝛc.	18
Haus Sachsen (Wettin)	98
Haus Jülich, Cleve und Berg	167
Häuser Lancaster, York, Tudor und Stuart	269
Haus Nassau	313
Haus Wasa und Haus Holstein Gottorp	324

Zweiter Band, zweite Abtheilung.

Das Haus Hohenzollern (Preußen)	52
Das Haus Habsburg Lothringen (Österreich)	70
Das Haus Wittelsbach (Baiern und Pfalz)	124
Das Haus Bourbon in Frankreich	162
Das Haus Bourbon in Spanien und Neapel	174
Das Haus Braganza (Portugal)	177
Das Haus Oldenburg (Dänemark, Schweden ꝛc.)	200
Das Russische Kaiserhaus	219

Druckfehler.

Erster Band, erste Abtheilung.

Seite 109 lies §. 80 statt §. 81
S. 166 Z. 4 v. u. Ptolemäus XI statt Ptolemäus XII
S. 220 Z. 17 v. o. l. Manlius st. Mallius
S. 236 Z. 7 v. u. (XII) Dionys statt (XIII) Dionys
S. 240 Z. 16 v. u. streiche: den Bruder des Markus
S. 283 Z. 14 v. u. lies Valentinianus st. Valentianus

Erster Band, zweite Abtheilung.

Seite 94 Z. 3. v. u. lies Otto III statt Otto II
S. 105 Z. 17 v. o. lies Ludwig st. Arnulf
S. 134 Z. 1 v. u. lies Ordulf st. Otto
S. 186 Z. 12 v. o. lies Alp st. Arp
S. 271 Z. 20 v. o. l. Straßburg st. Staßburg
S. 283 Z. 15 v. o. l. 1305 st. 1308
S. 294 Z. 11 v. o. l. Sempach statt Morgarten
S. 295 Z. 1 v. u. l. Bonifacius IX statt Bonifacius VIII
S. 369 Z. 11 v. o. l. Maupertuis statt Maupertius
S. 377 Z. 4 v. o. lies Karls VII statt Karls VI
S. 392 Z. 24 v. o. lies Alfons VII statt Alfons VI
S. 433 Z. 22 v. o. lies 1805 st. 1304

Zweiter Band, erste Abtheilung.

S. 18 lies Alfons II †1495 / Friedrich †1504 / Ferdinand II † 1496 / Isabelle — statt — Friedrich †1504 / Alfons II †1495 / Ferdinand II † 1496 / Isabelle

S. 79 Z. 14 v. o. streiche eine nach welche
S. 108 Z. 6 v. o. lies Ludwigs XII statt Ludwigs XI
S. 153 Z. 9 v. u. lies gar nicht st. gar
S. 169 Z. 6 v. o. lies Vetter st. anderen Bruder
S. 180 Z 3 v. o. lies Sagan st. Sagen
S. 229 Z. 3 v. o. Jakob II st. Karl
S. 246 Z. 9 v. o. lies 1668 acht und statt 1665 fünf und
S. 269 In der Stammtafel fehlt zwischen Eduard IV † 1461 und seinem Großvater Richard, Graf von Cambridge, der Vater Richard, Herz. v. York † 1460.
S. 310 Z. 7 v. o. streiche nicht nach keineswegs
S. 313 In der Stammtafel müssen Karl in Usingen und Wilh. Heinr. in Saarbrück als Enkel des Fürsten Walrad † 1702 bezeichnet werden, nicht als Söhne.
S. 317 Z. 24 v. o. lies 1662 statt 1669
S. 319 Z. 15 v. o. lies 1662 statt 1661
S. 325 Z. 12 v. u. / S. 326 Z. 8 v. o. } lies Oheim st. Bruder
S. 336 Z. 12 v. o. lies Neffen st. Bruder
S. 331 Z. 18 v. o. lies 1697 st. 1689
S 335 Z. 16 v. o. lies 1689 st. 1685
S. 359 Z. 24 v. o. l. Muhamed III statt Muhamed II
S. 359 Z. 26 v. o. l. 1596 st. 1595
S. 384 Z. 8 v. o. / S. 384 Z. 14 v. o. } l. Soliman st. Selim
S. 391 Z. 2 v. u. lies 1529 st. 1522
S. 397 Z. 14 v. u. lies (seit 1500) statt eit 1500)
S. 397 Z. 10 v. u. lies XVII Jahrh.) st. XVII Jahrh.


EUROPA
ums Jahr
1725
Shetlands
Orkneys
SCHOTTLAND
IRLAND
ENGLAND
Inverness
Perth
Edinburgh
Newcastle
Galway
Dublin
York
Hull
Derby
Exeter
Cork
Yarmouth
London
Bristol
Plymouth
Portsmouth
Dover
Bergen
Christiania
Norwegen
Stockholm
Kattegat
Gothenbg.
Sund
Gotland
SCHWEDEN
DÄNEMARK
Jütland
Seeland
Helsingör
Kopenhagen
Schleswig
Finland
Petersburg
Ehstland
Ingermannland
Livland
Riga
Kurland
Mitau
Samogitien
Königsberg
Memel
Russland
Witna
Minsk
Mahilew
Kaluga
Smolensk
Tver
Nowgorod
Pskow
Litauen
Preussen
Danzig
West
Kolberg
Stettin
Masovien
Warschau
Gross Polen
Posen
Polen
Lublin
Ukraine
Wolhynien
Tschernigow
Kiew
Podolien
Galizien
Tatarei
Bukowina
Moldau
Bender
Jassy
Ismail
Hermannstadt
Siebenbürgen
Klein Polen
Krakau
Schlesien
Prag
Böhmen
Mähren
Brünn
Olmütz
Kremnitz
Schemnitz
Wien
Presburg
Gran
Ofen
Pesth
Raaber
UNGARN
Steiermark
Grätz
Kärnten
Krain
Triest
Agram
Essek
Temeschwar
Semlin
Slavonien
Croatien
Wlachei
Bukarest
Belgrad
Widdin
Sistrika
Bosnien
Serbien
Bulgarien
Varna
Schwarzes Meer
Schumla
Sophia
Philippopel
Adrianopel
Constantinopel
Marmara
Mazedonien
Romanien
Thessalien
Albanien
Dalmatien
Ragusa
Cattaro
Durazzo
Salonichi
Archipelagus
Natolien
TÜRKEI
Livadien
Morea
Zephalonia
Corfu
Ithaka
Cerigo
Kandia
Malta
Sizilien
Palermo
Messina
Catania
Syrakus
Trapani
Girgenti
Reggio
Neapel
Salerno
Barletta
Bari
Brindisi
Lecce
Tarent
Gaeta
Rom
Terracina
Perugia
Spoleto
Ancona
Ravenna
Toskana
Siena
Florenz
Livorno
Pisa
Lucca
Genua
Nizza
Elba
Ajaccio
Corsica
Sardinien
Cagliari
Corsica
Mailand
Piemont
Turin
Savoyen
Grenoble
Chambery
Schweiz
Bern
Zürich
Basel
Chur
Tirol
Bozen
Trient
Brixen
Innsbruck
Augsburg
Ulm
Freiburg
Karlsruhe
Strasburg
Nürnberg
Regensburg
Würzburg
Bamberg
Manheim
Trier
Metz
Lothringen
Nancy
Verdun
Frankfurt
Fulda
Weimar
Leipzig
Dresden
Chemnitz
Eger
Passau
Linz
Braunau
Salzburg
München
Kassel
Köln
Koblenz
Aachen
Osnabrück
Münster
Bremen
Hamburg
Lübeck
Rostock
Wismar
Schwerin
Emden
Amsterdam
Utrecht
HOLLAND
Arnheim
Wesel
Berlin
Potsdam
Brandenburg
Magdeburg
Halle
Dessau
Cöthen
Hannover
Braunschweig
Hildesheim
Göttingen
Paderborn
Minden
Osnabrück
Oster-Niederlande
Normannische Inseln
Cherbourg
Caen
Rouen
Amiens
Arras
Calais
Dover
Boulogne
Dieppe
Le Havre
Cherbourg
Brest
Bretagne
Chartres
Paris
Orleans
Rennes
Nantes
Tours
Troyes
Langres
Champagne
Lothringen
Vendée
FRANKREICH
Rochelle
Rochefort
Angoulême
Clermont
Dijon
Besançon
Grenoble
Lyon
Bordeaux
Toulouse
Montpellier
Cette
Marseille
Toulon
Arles
Avignon
Orange
Provence
Languedoc
Perpignan
Narbonne
Carcassonne
Bayonne
Pau
Biscaya
Basken
Navarra
Aragonien
Katalonien
Barcellona
Saragossa
Tarragona
Valencia
Alicante
Murcia
Cartagena
Granada
Malaga
Gibraltar
Ceuta
Melilla
Oran
Cadix
Sevilla
Cordova
Jaen
Andahusien
Estremadura
Madrid
Toledo
Merida
Badajoz
Lissabon
Setubal
Elvas
Oporto
Coimbra
Viseu
Aveiro
Braga
Valladolid
Leon
Salamanca
Segovia
Burgos
Santander
Bilbao
Vitoria
Galizien
Asturien
Figueras
Ferrol
Coruna
PORTUGAL
SPANIEN
Kastilien
Mallorca
Menorca
Ibiza
Sardinien
Corsica
Elba
Sizilien
Malta
Kandia
Cerigo
Morea
Zephalonia
Corfu
Livadien
Thessalien
Natolien
Albanien
Mazedonien
Romanien
Bosnien
Serbien
Bulgarien
Wlachei
Siebenbürgen
Ungarn
Tatarei
Podolien
Wolhynien
Ukraine
Litauen
Russland
Kurland
Livland
Ehstland
Ingermannland
Finland
Schweden
Norwegen
Dänemark
Holland
Frankreich
Spanien
Portugal
Italien
Deutschland
Polen
Türkei


EUROPA
im Jahre
1811
Shetlands
Orkneys
Norwegen
Christiania
Bergen
Finland
Petersburg
Ingermannland
Ehstland
Livland
Kurland
RUSSLAND
SCHWEDEN
Stockholm
Gothenburg
Kattegat
Skager Rack
Jütland
Seeland
Kopenhagen
Helsingör
Öland
Gotland
Bornholm
Preussen
Königsberg
Danzig
Kolberg
Stettin
Berlin
Hamburg
Bremen
Emden
Amsterdam
Osnabrück
Münster
Braunschweig
Magdeburg
Halle
Leipzig
Dresden
Wesel
Antwerpen
Köln
Aachen
Koblenz
Frankfurt
Fulda
Kassel
Weimar
Chemnitz
Prag
Breslau
Posen
Warschau
Herzogthum Warschau
Kalisch
Lublin
Brody
Wolhynien
Ukraine
Podolien
Galizien
Lemberg
Krakau
Böhmen
Mähren
Österreich
Wien
Preßburg
Ofen
Pesth
Gran
Steiermark
Gratz
Kärnten
Krain
Croatien
Slavonien
Agram
Essek
Temeswar
Hermannstadt
Siebenbürgen
Klausenburg
Jassy
Moldau
Bender
Wlachei
Bukarest
Silistria
Bulgarien
Varna
Schwarzes Meer
Constantinopel
Philippopel
Adrianopel
Rumili
Sophia
Schumla
Belgrad
Serbien
Bosnien
Sarajewo
Ragusa
Cattaro
Albanien
Mazedonien
Salonichi
Durazzo
Natolien
Archipelagus
Corfu
Janina
Zephalonia
Morea
Napoli
Cerigo
Kandia
TÜRKEI
Ionische Provinzen
Venedig
Triest
Verona
Mailand
Turin
Genua
Lucca
Florenz
Bologna
Ravenna
Ancona
Perugia
Spoleto
Rom
Siena
Livorno
Nizza
Toulon
Marseille
Avignon
Arles
Montpellier
Cette
Perpignan
Toulouse
Bordeaux
Grenoble
Lyon
Clermont
Dijon
Besançon
Basel
Zürich
Bern
Chur
Brescia
Trient
Freiburg
Augsburg
Ulm
München
Straßburg
Nancy
Metz
Karlsruhe
Würzburg
Nürnberg
Regensburg
Passau
Linz
Brünn
Prag
Bamberg
Frankfurt
Koblenz
Aachen
Lüttich
Calais
Dünkirchen
Arras
Amiens
Rouen
Havre
Brest
Chartres
Paris
Orleans
Tours
Nantes
Rennes
Troyes
Langres
Hüningen
FRANKREICH
Rochelle
Rochefort
Angoulême
Bayonne
Biarritz
Bilbao
Santander
Ferrol
Coruna
Galizien
Asturien
Basken
Navarra
Aragonien
Katalonien
Barcellona
Saragossa
Valladolid
Oporto
Figueira
Coimbra
Salamanca
Segovia
Madrid
Estremadura
Toledo
Merida
Lissabon
Setubal
Badajoz
Andalusien
Cordova
Sevilla
Jaen
Murcia
Alicante
Valencia
Iviza
Mallorca
Menorca
Cartagena
Granada
Malaga
Cadix
Gibraltar
Ceuta
Melilla
Oran
Algier
Tunis
Bona
Constantine
Biserta
Tripolis
Gadames
Fezzan
Mesurata
Barka
Derna
Barcha
Barletta
Bari
Brindisi
Tarent
Lecce
Neapel
Salerno
Gaeta
Elba
Corsica
Ajaccio
Bastia
Sardinien
Cagliari
SIZILIEN
Trapani
Palermo
Messina
Catania
Syrakus
Girgenti
Malta
Reggio
Cosenza
Tarent
Durazzo
Corfu
Janina
Zephalonia
Morea
Napoli
Cerigo
Kandia
Archipelagus
Albanien
Natolien
Mazedonien
Salonichi
Constantinopel
Philippopel
Adrianopel
Rumili
Sophia
Schumla
Varna
Bulgarien
Wlachei
Bukarest
Silistria
Moldau
Bender
Jassy
Siebenbürgen
Klausenburg
Hermannstadt
Temeswar
Essek
Agram
Belgrad
Serbien
Bosnien
Sarajewo
Ragusa
Cattaro
Ionische Provinzen
Triest
Venedig